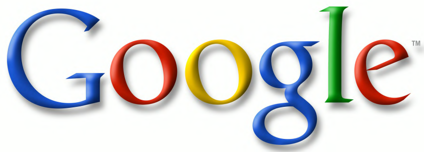





STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Antisemiten-Hammer.

ine Anthologie aus der Weltlitteratur.

Mit einem Vorwort
von
Professor Dr. **Jacob Moleschott,**
Senator des Königreichs Italien,

und einer Einleitung
von
Josef Schrattenholz.

ie der Aar im hohen Aether, ohne Grenze, ohne Schranke,
nkt den Flug im Geisterreiche unaufhaltsam der Gedanke,
nd das Wort, vom Geist empfangen, stark und frei im Dienst der Wahrheit,
uchtet durch die Nacht des Lebens mit des Morgenlichtes Klarheit.
Ch. Aug. Lobeck.

eldorf.
-Verlag von Ed. Lintz.
94.

Antisemiten-Hammer.

Eine Anthologie aus der Weltlitteratur.

Mit einem Vorwort
von
Professor Dr. **Jacob Moleschott,**
Senator des Königreichs Italien,

und einer Einleitung
von
Josef Schrattenholz.

Wie der Aar im hohen Aether, ohne Grenze, ohne Schranke,
Lenkt den Flug im Geisterreiche unaufhaltsam der Gedanke,
Und das Wort, vom Geist empfangen, stark und frei im Dienst der Wahrheit,
Leuchtet durch die Nacht des Lebens mit des Morgenlichtes Klarheit.

Ch. Aug. Lobeck.



Antisemiten-Hammer.

ine Anthologie aus der Weltlitteratur.

Mit einem Vorwort
von
Professor Dr. **Jacob Moleschott,**
Senator des Königreichs Italien,
und einer Einleitung
von
Josef Schrattenholz.

e der Aar im hohen Aether, ohne Grenze, ohne Schranke,
nkt den Flug im Geisterreiche unaufhaltsam der Gedanke,
d das Wort, vom Geist empfangen, stark und frei im Dienst der Wahrheit,
uchtet durch die Nacht des Lebens mit des Morgenlichtes Klarheit.
Ch. Aug. Lobeck.

Düsseldorf.
Druck und Commissions-Verlag von Ed. Lintz.
1894.

Inhalt.

(Sämmtliche Original-Beiträge des Werkes sind mit einem * versehen).



Druckfehler.

Seite	9	Zeile 5	von unten	lies:	*kommenden*	statt	kommende.
„	37	„ 9	„ oben	„	*bin die Busse*	„	in die Busse.
„	69	„ 11	„ „	„	*Beben*	„	Leben.
„	72	„ 3	„ unten	„	*der auf einem*	„	em
„	„	„ 2	„ „	„	*sich herum*	„	erum.
„	„	„ 1	„ „	„	*sieht und sich einbildet*	„	einbildet.
„	83	„ 21	„ oben	„	*J. G. Hamann*	„	F. G. Hamann.
„	91	„ 16	„ unten	„	*Le*	„	La.
„	107	„ 1	„ „	„	*eorum*	„	orrem.
„	138	„ 1	„ oben	„	*wagen*	„	wagan.
„	237	„ 11	„ „	„	*Lord Francis*	„	Lord Roger.
„	260	„ 12	„ „	„	*Amyntor*	„	Amyator.
„	293	„ 2	„ unten	„	*Tisza-Eszlar*	„	Tisza-Eszla.
„	295	„ 5	„ „	„	*H. L. Fleischer*	„	N. L. Fleischer.
„	400	„ 17	„ „	„	*alles auf*	„	alle sauf.
„	406	„ 8	„ „	„	*schau'n*	„	schauen.
„	408	„ 11	„ „	„	*La Bruyère*	„	Le Bruyère.
„	427	„ 22	„ oben	„	*verwebt*	„	vererbt.
„	440	„ 22	„ „	„	*Halevi und Jehuda*	„	Gabirol und Jehuda.
„	450	„ 7	„ unten	„	*Meinung*	„	Meinnug.
„	504	„ 19	„ oben	„	*Cauer*	„	Gauer.
„	538	„ 10	„ „	„	*porro*	„	porre.
„	542	„ 16	„ „	„	*Haynald*	„	Hagnald.

I.

VORWORT.

Von

Jacob Moleschott.

Dass der Kampf nicht beendigt ist, so oft man sich's auch hätte träumen lassen, dürfte wohl Niemandem klarer sein, als einem freidenkenden Manne, dem es in die Wiege gelegt war, seine wirksamsten Jahre in der Hauptstadt des Glaubensunfugs zu verleben.

Ist es doch nur als eine Nachwirkung der Inquisition zu verstehen, was wir an der Scheide des neunzehnten Jahrhunderts seit vielen Jahren erleben und immer wieder neu erleben.

Alba liess in Belgien die Ketzer zu Hunderten vor ihren eigenen Thüren aufhängen und bedrückte das edelste Volk der Erde, indem er ihm sein erstes Blut und sein Geld, das zweite Blut, höhnisch und marternd abzapfte.

Die Antisemiten des neunzehnten Jahrhunderts kümmern sich nicht um die Gewissen, nicht um fremde, nicht um das eigene; sie fallen über die Häuser her, sie brennen und sengen, verjagen die Menschen, als wären's Heerden lästiger Thiere, sie beneiden und verfolgen ihren Mitmenschen, wenn er sie an Geist oder Glück überstrahlt.

Die Schmach ist um so grösser, weil Staatsmänner und Machthaber mitmachen, Priester, welche die Botschaft der Liebe bringen

sollten, vergessen, dass Jesus ein Jude war, Lehrer des Rechts und der Bildung verläugnen, dass wir den Juden wie den Griechen die reichsten Quellen unsrer Menschlichkeit, den eigentlichen Menschenadel, verdanken.

Sie ist geradezu schrecklich, weil sie mit ihrer neidischen Wuth sogar einen Theil der sonst so edelmüthigen Jugend vergiftet hat. Sie ist doppelt empfindlich, weil die sogenannte christlich germanische Partei, Lessing's und Nathan's vergessend, mit den Slaven streitet um das traurige Vorrecht, die Niedertracht einer ungeschichtlichen Gesinnung zu bethätigen.

Ist es der Juden Schuld, dass sie durchschnittlich begabter, edler, gemüthswärmer sind als Ihr? Musste es nicht so kommen, dass jene begabten, unermüdlich strebenden, aufopfernd liebenden Menschen — Menschen wie Ihr —, nachdem man sie Jahrhunderte lang aus der Menschengemeinschaft, aus dem Schutz der Liebe und der freien Bewerbung verdrängt, verhöhnt, verpönt, verfolgt und misshandelt hat, alle ihre Kraft, ihre Lust und ihre Liebe zusammennahmen, um sich dennoch den Boden zu erwerben, den der Mensch unter den Füssen haben muss, um ein menschenwürdiges Dasein zu leben und zu geben?

Man wirft ihnen Prunksucht vor; sind etwa die christlichen Heerführer besser, welche die Kosten des Unterrichts beschneiden, aber für eine einzige Heerschau zur Feier eines fürstlichen Besuchs so viel verschleudern, wie die Erhaltung einer Hochschule nicht kostet?

Man wirft ihnen Eitelkeit vor, und man vergisst, dass der christliche Staat Genossen-

schaften ernährt, deren theuerstes Streben auf gegenseitige Beweihrauchung hinausläuft.

Man spricht von ihrer Härte, als hätte man nie das Beispiel eines christlichen Banquiers erlebt, der rücksichtslos die kleinen Familien dem Elend preisgiebt, um seinen Zinspfennig zu erpressen, oder das ihm anvertraute Gut unterschlägt, wenn es sich darum handelt, auch nur für kurze Zeit den Schein seiner Ehrenhaftigkeit zu retten.

Soll es ihnen zum Nachtheil angerechnet werden, dass sie in der Regel genügsamer, sparsamer, vorsichtiger, klüger und ausdauernder sind als die meisten, die, wie man sagt, minder weichen Rassen angehören? dass sie, auf ein enges Gebiet der menschlichen Thätigkeit verwiesen, im Erwerben, im Helfen, im Nachdenken erfolgreicher und grösser wurden, als viele Christen, die ihre Begabung über ein weiteres Gebiet zerstreuten und zersplitterten?

Sind nicht etwa Rothschild, der seine bescheidene Vergangenheit nicht vergisst, Heinrich Heine, der den Menschen davor bewahrt, im Gefühl zu versinken, Spinoza, der die Gottheit in ihn verlegt, sind sie nicht der Menschheit Sinnbild, ihre Kunst und ihre Weisheit? Und wäre es nöthig, auf die Psalmen zurückzugehen, um zu erkennen, dass Israels erhabene und demüthige Dichtung nach der Palme strebt, wie Homer und Hesiod?

Der Antisemitismus ist Undank, ist Neid, ist der rohe Ausbruch einer irregeleiteten communistischen Gesinnung, die sich mit Stammeshass, mit Glaubenseifer, mit Vater-

landsliebe bemäntelt. Seine Wuthausbrüche haben ihn geächtet und gerichtet.

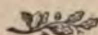
Aber man muss ausharren im Kampfe, denn die Dummheit ist wie die Hydra, der neue Köpfe anwachsen, wenn man die alten zerschlägt. Und wenn man ausdauert, so wird der Gedanke siegen, wie er gesiegt hat über die weltliche Macht der Kirche und über diejenigen, die dem Volke Unmündigkeit bereiten, um es in Fesseln zu schlagen.

Als Zeichen dieser Ausdauer begrüsst der Unterzeichnete das vorliegende Buch, auch ohne es gesehen zu haben, mit Heilwunsch und Segen.

Der Jude lebe unter uns nicht bloss mit der Freiheit, die ihm das Gesetz verleiht, sondern in der Liebe der Gesellschaft, als stachelndes Vorbild. Wenn wir seine Vorzüge anerkennen und zu verwerthen trachten, wird er die unsrigen sich aneignen und dankbar schätzen. Wir werden einander lieben und segnen. Wir werden werkthätig erfüllen, was die zwei grössten Juden, welche vielleicht auch die zwei grössten Menschen waren, die je gelebt, was Jesus und Spinoza gepredigt haben.

Rom, 25. Juni 1892.

Jac. Moleschott.



II.

ZUR EINLEITUNG.

Einige Aphorismen.

Anthologienschreiber dürfen keinen Anspruch auf litterarische Verdienstorden erheben. Ihre Persönlichkeit wird von den Männern der strengen Zunft meist als Entophyton betrachtet, das auf den Blättern und Blüthen des intellectuellen Pflanzenreichs ein schmarotzerhaftes Dasein fristet; ihre Thätigkeit mit derjenigen des Tagelöhners verglichen, der aus verschiedenen Steinbrüchen allerlei Gestein zusammenfährt. Jedoch — auch Kärrner und Steinklopfer muss es geben. Und auch solche Beschäftigung besitzt ihre Freuden. Wenn man in den Granit- und Marmor-Brüchen der geistigen Gebirgswelt so Tag für Tag den Handkarren schiebt, dann erst empfängt man einen wahren, deutlichen Begriff von der mährchenhaften Ausdehnung und Unerschöpflichkeit derselben. Und die gleichzeitig emporwachsende Ueberzeugung, dass in diesen grossartigen Steinbrüchen das Material für den Ausbau des Tempels menschlicher Glückseligkeit, an dem nun schon so lange geplant und gemauert wird, in verschwenderischer Hülle und Fülle vorhanden ist, hebt einen über die niederschlagende Beobachtung, so wenig tüchtige Maurer an der Arbeit zu finden, freundlich ermuthigend hinweg. Wo die Bausteine vorhanden sind, da erwacht auch die Baulust; da erscheint früher oder später auch der Baumeister, der die nöthigen, fleissigen Arbeiterheere dingt. Selbst Rom ist bekanntlich nicht in einem Tage gebaut worden und der wunderbare, majestätische, herz- und geisterweiternde Zukunftsdom der Menschheit, für dessen gigantische, das ganze Erdrund überdachende Bogenwölbungen die Nationen aller Zeiten Holz und Eisen, Steine und Mörtel herbeitrugen, wird seine classisch vollendeten Tempelhallen vielleicht in kommende Jahrtausenden erst den Augen einer glücklichen Nachwelt zu gemeinsam beseligendem, weihevoll erhebendem Ein- und Auf-Blick öffnen.

Das Fundament ist gelegt. Die Grund- und Umfassungs-Mauern stehen.

Mag man beim Aufbau auch noch so oft erlahmen, mag man statt unverweslichem Granit und Basalt hier und da auch spröde Kiesel oder weichen Tuff- und Sandstein herbeifahren — die Fehler des Materials werden schon entdeckt und beseitigt. Und weiterbauen muss eine jede Generation, sie mag wollen oder nicht.

Denn jede Existenz des Einzelnen wie der Gesammtheit hat ihre besondere höhere Lebensthätigkeit, das stille Mitarbeiten an jenem Bauwerk, zur unabänderlichen Voraussetzung. Wir Alle — ob bewusst oder unbewusst — müssen unser beschränktes irdisches Leben und Streben in den hohen Freidienst des unbegreiflichen, ewigen Architekten stellen, dessen gross concipirter, erhabener Tempelbauplan weder romanisch noch gothisch ist, weder Rococo noch Zopf, sondern selbstherrlich fortschrittlich, göttlich ideal, himmlisch zweckmässig und vollendet.

Die innere Veranlassung der vorliegenden Weisheitsblüthensammlung nennt schon der Titel. Ich beabsichtigte, der Mitwelt ein in's Humanistische, Geistesarzneiliche übersetzte Gegenstück zu des fanatischen Dominikaners und Hexenriechers *Sprenger* tod- und verwesungsäendem „liber sanctissimus", dem berüchtigten malleus maleficarum — „*Hexenhammer*" — zu liefern.

Es sind jetzt vier Jahrhunderte her, seit in der heiligen Reichsstadt Köln (1489—1494) die ersten Auflagen dieser grausigen, durch den edlen Papst *Innocenz* VIII. mit seiner höllenbrodemduftenden Bulle: „Summis desiderantis affectibus" nachdrücklich sanctionirten Folterlehre im Druck erschienen.

Wir Epigonen rümpfen heute die Nase über dieses menschheitschändende, geist- und leibverderbende Buch und widmen dem fluchwürdigen, den seligmachenden Bestrebungen der „heiligen" Inquisition entsprungenen Hexenglauben der finsteren Vorzeit höchstens ein überlegenes, mitleidiges Achselzucken. Wie *Pilatus* waschen wir unsere Hände in Unschuld und dünken uns im Bewusstsein des Vollbesitzes moderner Aufklärung hoch erhaben über die längst vermoderten Generationen, deren Vernunftbeschränkung und sociale Verkommenheit jene entsetzenerregende, Verdammtenqualen, Blut und Mord speiende Wahnpest gebar.

Wir Pharisäer!

Volle fünf Jahrhunderte hindurch, bis tief in's gelobte Aufklärungszeitalter, zog jene grauenvolle Seuche! Un-

dass selbst unsere so hochgepriesene moderne Cultur sie nicht ausrottete, beweist der famose Teufelsaustreibungsprocess, den vor Kurzem, im Monate Juli des Heilsjahres 1891, der fromme Kapuziner Pater *Aurelian* im Wemdinger Kapuzinerkloster unter Ermächtigung der weisen bischöflichen Seelenhirten von Augsburg und Eichstätt und unter Berufung auf die Vorschriften des Papstes, in majorem Dei gloriam und zur Herzenserbauung aller männlichen und weiblichen Betschwestern der Gegenwart, im schönen, deutschen Culturbundesstaate Bayern inscenirte.

Wir Pharisäer!

Der Neuerweckung und praktischen Nutzanwendung des *Sprenger'schen malleus maleficarum* tritt heute allerdings die öffentliche Sicherheitsbehörde, der vorsorgliche Staatsanwalt, der faustfeste Schutzmann und Polizist in den Weg. Hexerei und Zauberei sind in unseren Strafgesetzbüchern nicht vorgesehene Delicte.

Aber an Stelle der Hexerei hat die Vertreterschaft der Religion der Liebe und modernen Bildung gegenwärtig das Judenthum gesetzt, statt Hexen und Druden foltern wir heute die Israeliten. Nicht mit Daumstock, Beinschrauben und gespickten Hasen, auch nicht mit Kalkwasser und Schwefelfedern — Tortur und Scheiterhaufen sind ja abgeschafft! — aber mit Verleumdung und Lüge, mit Hass- und Verachtung-Säen, mit Verbreitung und Nährung der gemeinen, die niedrigsten Leidenschaften des modernen Frack- und Kittel-Pöbels entfesselnden Lehre, dass die jüdischen Mitbürger ein culturfeindliches Element, ein besonderer, verderbenbringender, unassimilirbarer Staat im Staate, dass die strafwürdigen Handlungen Einzelner von ihnen ihrer ganzen Stammesgenossenschaft zur Last fallen; mit dem vollen Aufgebote aller heimlichen und offenen, zur Unterbindung der Existenzadern des Einzelnen wie der Gesammtheit vorhandenen gesellschaftlichen Folterkammermittel, an denen unsere glorreiche Culturepoche trotz Polizei und Strafgesetz ja immer noch so unendlich reich ist, und deren fortgesetzte Anwendung nicht minder unfehlbar wirkt, wie Bock und Zug, wie Betstuhl und Galgen, Schwert und Scheiterhaufen.

Und wie über das Bamberger Drudenhaus setzen wir auf das Portal unseres Judenhatzbaues mit schneidender Ironie die Worte des edlen Heiden Virgilius: Discite justitiam moniti et non temnere *Divos!* und andere erbauliche, hochmoralische Sprüchlein.

Wir Pharisäer!

Die barbarischen Scheusslichkeiten, die man sei Jahren gegen die Juden in Russland verübt, finden im „Volke der Denker“ beifällige Aufnahme. Deutsche Glaubens-, Wissens- und Partei-Führer der Gegenwart besitzen die Schamlosigkeit, diese Unmenschlichkeiten ohne Erröthen zu billigen, zu vertheidigen, ja ihre Anwendung auch bei den deutschen Juden durch Wort und Schrift offen zu befürworten.

Diese Elenden!

Die Geister der *Leibniz* und *Kant*, der *Lessing* und *Göthe*, der *Herder* und *Humboldt* müssten ihre Sargdeckel sprengen und ihr Antlitz verhüllen beim Hören jener schmutzigen, Klassen- und Rassen-Hass, seelenverfinsternde Brutalität und blutigen Bürgerkrieg, Verfolgung und Vergewaltigung predigenden Schand- und Brandreden! Die ideenbeflügelten, einheit- und liebelehrenden Stifter unserer Religionen ihre dornigen Lebenspfade noch einmal wandeln, um das Meer von Schmach und Sünde zu trocknen, womit das fanatische Treiben der bornirten Demagogen des Antisemitismus die vor der Thürschwelle des zwanzigsten Jahrhunderts stehende deutsche Nation, und mit ihr die Menschheit, beschmutzt.

Wir Pharisäer!

Auf der Neige des fünfzehnten Jahrhunderts *Sprenger's* „*malleus maleficarum*“, die „Abendmahlsketzereien“ des *Heinrich Justitoris*, die „Auslegung des Dekalogs“ von *Johann Nider*, die „Dæmonolatria“ des Criminalrichters *Nicolaus Remigius*; — heute die Judenhatzpamphlete der *Stöcker* und *Rohling*, der *Dühring* und *Fritsch*, der *Bauer*, *Liebermann* und *Schönerer*.

Damals das Verzweiflungs- und Todesgeschrei zahlloser, zur Ehre Gottes und Rettung ihrer Seelen unschuldig hingerichteter Stammesgenossen, — jetzt die Angst- und Zornes-Rufe einer grossen, in den vitalsten Interessen ihrer Existenz beleidigten und widerrechtlich angegriffenen Mitbürgerklasse, das alte, mittelalterliche „Hepp hepp!“-Gekreische, die Tragikomödie des Xantener Ritualmordes und die Brandwolken der von fanatisirten christlichen Pöbelrotten in Flammen gesetzten und demolirten Judenhäuser und Synagogen. Hier wie dort die selbe Denkfaulheit, Unwissenheit und sittliche Verrohung derselbe absichtliche oder unabsichtliche Fanatismus und Aberglaube, derselbe blinde, blut-, herz- und geistlose mit der Saugflasche des crassesten Egoismus und chronischer geistiger Impotenz gefütterte, infame Wahn!

Ich glaubte meiner Eigenschaft als Angehöriger des deutschen Schriftstellerstandes und der liebelehrenden katholischen Religion nicht ehrender entsprechen zu können, als durch Mithülfe an der Ausrottung und Heilung jener sinnverwirrenden, die besten Blüthen unserer Civilisation in Staub und Koth zerrenden Zeitkrankheit.

Zur Verwirklichung dieses Zieles habe ich in dem vorliegenden Buche die aus den Reihen der Nichtjuden stammenden, vor- und neuzeitlichen Defensoren des Judenthums, in erster Linie die Vertreter der classischen Weltlitteratur, unter einem Dache versammelt, sämmtliche, in den Reihen Andersgläubiger vorhandenen, hervorragenden Streitkräfte zu gemeinsamer Gegenwehr vereinigt, also eine umfassende Quellensammlung für alle der Sache der Aufklärung und Humanität Dienenden gegeben und ferner den Versuch unternommen, durch Erweiterung des Gedankeninhaltes und selbständige Gruppirung und Behandlung der einzelnen Abschnitte eine eigenartige Schatzkammer der Lebens- und Geistesweisheit für jeden Gebildeten, gleichviel welcher Confession und Parteistellung — also auch für die Juden und Antisemiten, ja, für diese beiden ganz besonders! — zu erbauen.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass unter allen bis heute erschienenen philosemitischen Schriften keine einzige existirt, welche in dem waltenden widerlichen Streite das Nächstliegendste unternimmt und unsere bewährten Autoritäten: die Classiker der Weltlitteratur, auf den Kampfplatz ruft. In der gesammten Specialliteratur der Vergangenheit und Gegenwart sind jene Führer unseres geistigen Heerbannes entweder gar nicht oder nur in vereinzelten Exemplaren vertreten.

Sind ihre Gedankenjuwelen so im Preise gesunken? Ist unser Autoritätsglaube so schwach geworden? Scheute man die Anstrengung, den Standort und die Parolen des grossen Generalstabs aufzusuchen? Hält man das Sammeln und Publiciren von „Zeitstimmen" in dem neuentbrannten, alten Kampfe für nützlicher?

Wer weiss. Genug, es ist, wie ich sagte, und dadurch hat die eifrig colportirte These der Antisemiten, welche „alle grossen Geister aller Jahrhunderte als entschiedene Feinde der Juden und des Judenthums" hinstellt, im grossen Publikum den Schein der Zuverlässigkeit und Wahrheit empfangen.

Das verdiente eine gründliche Correctur. Denn jene These wird geglaubt und bildet heute einen der Hauptcanones des antisemitischen Kirchenrechts.

Die bodenlose Oberflächlichkeit der modernen Bildungsstufe und Denkweise, welche einer solchen Lehre zur Grundmauer dient, muss jeden Wahrheits- und Menschen-Freund erblassen machen.

Liegt das Mittelalter denn hinter uns oder stecken wir noch mitten darin? Bilden Entwickelung und Fortschritt der Menschheit wirklich blos einen trostlosen Cirkellauf? Schreitet unser besseres Ich nur voran, um die alten geistigen Kinderkrankheiten immer und immer wieder in veränderten Formen auf's Neue durchzumachen? Steht die geschichtliche Bildung und der historische Instinkt unserer Generation denn wirklich auf einer so niedrigen Stufe, dass man nicht weiss, was wir den Juden eigentlich zu danken haben?

Man versuche es doch einmal und streiche dieses Volk aus der Weltgeschichte!

Wir können es nicht, ohne uns selbst zu vernichten. Die erhabensten, ideenbefruchtendsten Gestalten und Gedanken unserer Kunst und Wissenschaft, unserer Malerei und Sculptur, unserer Poesie und Musik, Religion und Philosophie würden in Dunst und Nebel zerfliessen, unsere besten geistigen Besitzthümer zu ödem Brachland werden, wenn wir es thäten.

Raphael und *Michelangelo*, *Leibniz* und *Kant*, der gewaltige, fromme Thomascantor wie der antisemitische *Richard Wagner* — all unsere bahnbrechenden Geister der Vor- und Jetztzeit sind ohne das Judenthum gar nicht denkbar.

Wir Thoren!

Der grosse, strenge Florentiner hält die Juden in seiner unsterblichen divina commedia eines Ehrensitzes im Paradiese würdig. Wir Epigonen, fast sechs Jahrhunderte später, wollen ihnen selbst den theuer erkauften Stuhl in unserer Mitte, der doch wahrlich eher alles andere als ein *Dante'sches* Paradies, nicht einmal mehr vergönnen.

Ich bin im Innersten überzeugt, dass der heutige Antisemitismus seine festesten Grundstützen neben der allgemeinen socialen Nothlage in unserem Mangel an geschichtlicher und socialpolitischer Erkenntniss, in unserer inneren Halb- und Unbildung besitzt. Die einseitige, überladene, vorwiegend auf practische Verstandes- und Berufs-Dressur gerichtete, sogenannte Erziehungsweise unserer Generation lässt zur bleibenden Begründung eines wahren, umfassenden Wissens, zum fruchtbringenden Studium der Humanoria, zu einer durch geistiges Ver-

ständniss, echte Gemüthsvertiefung und ernsthafte Pflege des Schönen erworbenen Characterfestigung nicht Raum, noch Kraft und Zeit. Gewiss — wir besitzen unsere Classiker, und ihr edelnder Einfluss macht, Gottlob! selbst in unserer zeitungsstrohverschlingenden Epoche bei manchen Geistern und auf manchen Gebieten sich noch geltend.

Aber die grosse Majorität unserer Zeitgenossen trägt diesen unschätzbaren Besitz nur auf die Repositorien, nicht in den Kopf und noch weniger in's Herz. Sie eignet ihn blos dem Aeusseren nach — ein armer Reicher, der seine Schätze nur im Arnheim sein nennt.

Ein deutsches Tageblatt — „Berchtesgadener Anzeiger" heisst das edle! — machte kürzlich in einem Artikel über die diesjährige neue Militärvorlage allen Ernstes den Vorschlag, eine Steuer auf Bücher einzuführen. „Wenn der Deutsche seinen Glauben hat", so schreibt dieses Organ der öffentlichen Intelligenz, „so braucht er nur seine Bibel und sein Gesangbuch. Durch das Unterbleiben atheistischer Bücher kann ein grosser Theil der Anschaffung der Compensationssumme von den achtzig Millionen der Militärvorlage bereit gestellt werden." — —

Originalität ist diesem Vorschlage nicht abzusprechen. Vielleicht empföhle es sich aber auch, eine Steuer auf Bibeln und Gesangbücher oder eine Kopfsteuer auf idiotische Redacteurgehirne einzuführen. Doch Spott und Scherz bei Seite! Eine Zeit, in welcher derartige ungeheuerliche Vorschläge auftauchen, lässt die Neuerstehung der Judenfrage nur allzu erklärlich erscheinen. —

Bedeutende Männer der Jetztzeit haben die Tagespresse als Culturträgerin gefeiert. Unsere Classiker waren anderer Ansicht. Man erinnere sich nur an das Epigramm:

„Sag' mir, warum Dich keine Zeitung erfreut?"
Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.

Und auch ich würde durchaus kein Unglück darin erblicken, wenn unsere guten Compatrioten anstatt ihres täglichen Zeitungsfutters einmal einige Lustra lang jeden Morgen oder Abend einen Abschnitt *Goethe* oder *Schiller*, oder *Lessing*, *Herder* und *Kant* zu sich nehmen müssten. Selbst *Lichtenberg* dürfte von Vortheil sein. Ich persönlich wenigstens würde zu Gunsten dieses Autors unbedenklich sogar auf die Lectüre des „Deutschen Reichs- und Königlich Preussischen Staatsanzeigers" und der „Deutsch-sozialen Blätter" verzichten.

Man faselt gar viel von moderner Bildung, von den glänzenden Errungenschaften und Fortschritten unserer

Cultur und Wissenschaft. Jeder Eckensteher weiss ein Loblied darauf zu singen.

Was ist sie denn, diese moderne Bildung? Bildung oder Verbildung? Aus-, An- oder Ein-Bildung?

Worauf fussen sie, diese allbewunderten Fortschritte und Glanzresultate unserer „exacten" Wissenschaft?

Die Gesetze der Vererbung, der Erhaltung der Kraft und der Vererbung der Kräfte, die Lehre der Seelenwanderung, die Unendlichkeit des Kosmos, die Theorie der organischen Entwickelung, die Erkenntniss, dass dieses Universum ein Einiges ist und keinem Dualismus Raum lässt, der Spinozismus, jene erhabene Philosophie, deren Verkündigung der geniale *Spinoza* mit einem Märtyrerleben bezahlen musste — sie alle haben ihre nachweisbaren Keime, Wurzeln und klaren Vorbilder in den uralten Lehren der Hindus. Unsere modernsten, stolzesten Forschungsresultate sind im Wesentlichen nichts, als Copien längst gemalter, Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung aufgestellter Gemälde. Selbst die Urahnen der allerneuesten realistischen Copirpressengesichter unserer *Zola, Tolstoi* und *Ibsen* und der fleissigen Berliner Freibühnenpioniere lassen sich unschwer als „alle schon dagewesen" nachweisen.

„Alles was je geschieht
Heutiges Tages,
Trauriger Nachklang ist's
Herrlicher Ahnherrn Tage!"

Und auch wenn man diese entmuthigende Ansicht unseres grössten nationalen Dichters nicht theilt — einem anderen seiner Worte muss man zustimmen: „Alles Gescheute ist schon gedacht worden; es kommt nur darauf an, dass man's noch einmal denke."

Wir thäten ganz entschieden besser daran, unsere Begabung und Erkenntnissfähigkeit durch ein solches, reproductives oder productives Nocheinmaldenken zu bethätigen, die alten, erprobten, in unserem sicheren Besitze befindlichen Geistesschätze zu lebendigem Umlauf zu bringen, in unserem Geiste ihnen Wohnung, in unserem Handeln ihnen Fleisch und Blut zu geben, als durch die Grau in Grau gemalten, verworrenen und verwirrenden, vom Katzenjammer notorischen Idealismusmangels und eines geistlähmenden, hysterischen Pessimismus durchzogenen Hirngespinste lendenlahmer Epigonen uns unsere gute Zeit und unser klares, gesundes Denken, Sehen und Empfinden trüben zu lassen.

Das menschliche Auge besitzt die Fähigkeit, auch an die Finsterniss sich zu gewöhnen, seine Sehkraft auch im

Dunkeln zu bewähren. Sollen wir aber darum die Finsterniss dem nährenden, goldenen Sonnenlichte vorziehen? —

Schopenhauer, der Apostel der „schlechtesten aller Welten", hat auf unsere Generation, und auch auf die selbstherrlich regierenden Künste und Wissenschaften, weit grösseren Einfluss geübt, als insgemein zugestanden wird.

Seine Werke sind seit einiger Zeit in billiger Volksausgabe erschienen. Es lässt sich voraussehen, dass ihre Verbreitung und damit die Besitzergreifung unserer Volksseele durch *Schopenhauer's* Philosophie noch wachsen wird. Es ist darum vielleicht angebracht, einen Irrthum dieser Philosophie zu erwähnen. Ich meine ihre unrichtige Deutung des indischen Nirvâna, eines Begriffes, welcher ihrem Lehrgebäude bekanntlich als wesentliche Stütze dient.

Der Frankfurter Philosoph deutet das Nirvâna als „relatives Nichts" (Parerga und Paralipomena II. Kap. 5) als „Aufgeben und Verneinung des Willens zum Leben", als „Negation dieser Welt oder des Sansara" (Welt als Wille und Vorstellung I und II, Buch IV, Kap. 41 und 48), oder verständlicher unphilosophisch gesprochen, als „Auslöschen der Flamme des Daseins", als „völlige Vernichtung".

Diese Deutung ist falsch.

Die Wurzel des Wortes Nirvâna ist das Participium praeteriti passivi der Wurzel vah: wehen, mit dem vorgesetzten Negationspräfix nir. Danach bedeutet Nirvâna zweifellos: ausgeblasen, ausgelöscht und als substantivum neutrius generis: den Vorgang des Ausgeblasenwerdens oder das Auslöschen.

„Aber was wird ausgeblasen oder ausgelöscht? Darauf kommt es an. Gewiss nicht das Leben, die Individualität, denn dies als ein zu erreichendes sittliches Ideal zu betrachten, wäre einfach unsinnig und würde sich selbst widersprechen, sondern jene niedrigen Begierden und thierischen Leidenschaften, welche die Menschen oft verhindern, ihre höheren Anlagen, d. h. die wahrhaft humanen Kräfte ihrer Natur, zu pflegen und zu entwickeln. Kurz: es ist das Auslöschen der Sinnlichkeit und des Egoismus, welche so oft die Menschen abhalten, die Wahrheit einzusehen und für Ihresgleichen zu fühlen. Es ist, nach den Worten von *Davids* (on Buddhism p. 111—112): „Das Auslöschen jenes sündhaft begierigen Zustandes von Geist und Herz, welches andernfalls, dem grossen Geheimnisse des Karma gemäss, die Ursache der Wiedergeburt des Indivi-

diums sein würde. Dieses Auslöschen kann nur ermöglicht werden oder läuft parallel mit dem gleichzeitigen Wachsthum des entgegengesetzten Zustandes des Geistes und des Herzens, und es ist vollkommen, wenn dieser entgegengesetzte Zustand erreicht worden ist. Nirvâna ist daher dasselbe, was ein sündloser, ruhiger Geisteszustand, und wenn überhaupt übersetzbar, mag es wiedergegeben werden durch „Heiligkeit", d. h. Heiligkeit im buddhistischen Sinne, also vollkommene Ruhe, Güte und Weisheit."

Nirvâna ist nicht nur keine Vernichtung, sondern ein positives Gut, ein hohes, sittliches Ideal, nach welchem alle Menschen streben müssen. Es ist darunter jener hohe und seltene Zustand unseres geistigen Bewusstseins zu verstehen, in welchem dasselbe sein ideales Ziel verfolgt, ohne von den vorübergehenden Strömungen selbstsüchtiger Interessen oder sinnlicher Begierden hin- und hergeworfen zu werden. Es ist darunter „der innere Friede" zu verstehen, wie *Bunsen* ihn geschildert hat, oder die „tiefe Ruhe", wie *Colebrooke* sie bezeichnet.

In den alten brahmanischen Büchern bedeutet Nirvâna: Erlösung, Befreiung und Ruhe. Nirvâna ist somit das höchste Ziel unseres Lebens und zwar um so mehr, als es das Leben in vollkommener Vereinigung und Wahrheit, Gerechtigkeit nnd Liebe ist, welche ja unendlich sind. Es ist die vollendete Selbstvergessenheit am Altar unseres idealen Lebens, — ich möchte sagen, die vollständige Selbstaufopferung vor dem Allerheiligsten, das wir als das Höchste betrachten. Es ist das Verweilen in „adäquaten Ideen", von welchen *Spinoza* spricht, das „selige Leben", welches *Fichte* so beredt schildert, das „Leben in Gott", wonach sich *Augustinus*, *Thomas von Kempen* und *Fénelon* so innig sehnten, mit einem Wort, es ist das Leben, welches alle idealen Menschen geführt haben, wie *Sokrates*, *Platon*, *Archimedes*, *Spinoza*, *Newton*, *Kant*, oder, um Asien zu berücksichtigen, wie *Kongfutse*, *Laotse*, *Gautama*, *Jesus*, *Sankarâchârya*, *Bhâskarâchârya* und der unsterbliche, unbekannte Sänger des *Bhagavatgîta*. —

Wenn die gewöhnliche Auslegung des Wortes Nirvâna richtig wäre, gäbe es da nicht eine sehr leichte Art, das höchste Gut zu erreichen? Steht nicht der Selbstmord jedem Buddhisten zur Verfügung? In allen Legenden, Ueberlieferungen und Urkunden aber, die wir vom Buddhismus besitzen, findet sich nicht der leiseste Grund zu der Annahme, dass *Buddha* oder seine Nachfolger das „höchste Gut" durch jenes Mittel zu erreichen suchten; auch ist

nichts davon bekannt, dass der Selbstmord in buddhistischen Ländern häufiger vorkäme, als anderswo. Die uns zugänglichen Thatsachen beweisen gerade das Gegentheil. Nicht nur für die geringsten Klassen der Menschheit, deren Freund *Buddha* war, sondern sogar für die am Tiefsten stehenden Thiere ist sein Mitgefühl ein höchst bezeichnender Charakterzug. — —

Wir wissen, dass Buddha ein Alter von achtzig Jahren erreichte, und ähnliches ist von seinem Nachfolger zu sagen. Wenn das „Auslöschen der Flamme des Daseins" das höchste Gut wäre, warum denn waren jene Männer so thöricht und inkonsequent, ein Leben länger hinzuschleppen, welches sie so leicht los werden konnten? — —

Diese tiefgehende Liebe zum Leben ist auch in dem Prâtimoksha Sûtra oder dem Vortrag über Freiwerdung als Grundsatz enthalten. Diese Sûtra stellt vier Gesetze auf, welche von den buddhistischen Mönchen jeden Monat zweimal gelesen werden müssen und den Zweck haben, vier Sünden zu verbieten, deren dritte die ist: das Leben zu rauben oder zu morden oder Jemanden dazu zu verleiten, dass er seinem Leben ein Ende mache. Wird ein Mönch dieser Sünde schuldig befunden, so muss er aus dem Kloster ausgeschlossen werden. — — Und diese innige Rücksicht für das Leben als solches ist auch ein Charakterzug der heutigen Buddhisten." (Vgl. *Nisikânta Chattopâdhyâga:* Indische Essays. Zürich, Rudolphi & Klemm. 1883). —

Wer sich mit Schopenhauer'scher Philosophie beschäftigt, wird gut thun, die citirte Arbeit des indischen Gelehrten vorher aufmerksam durchzustudiren.

Aber was hat die Schopenhauer'sche Philosophie mit der Judenfrage zu thun? Warum eine solche Abschweifung und an diesem Orte? —

Kinder nur haben stets ein Warum? auf der Zunge. Fragen wir den Baum, warum er blüht? Die Nelke, warum sie duftet? Vergönne man den Pflanzen der Geistesforschung doch die gleiche, fragelose Daseinsberechtigung. Wer den Zusammenhang und die Wechselwirkung der Philosophie eines Volkes mit seinem allgemeinen politischen und ethischen Denken und Handeln kennt, wird solche Fragen sicherlich nicht erheben.

Friedrich Spielhagen, unser genialer Romancier, bezeichnete mir die Judenfrage als „eine im eminenten Sinne wirthschaftlich-national-ökonomische"; *Ernst Häckel*,

der deutsche *Darwin*, als „ein sehr verwickeltes ethno- graphisches und culturhistorisches Problem.“

Ich glaube, sie ist beides, ja noch mehr. Diese Frage hängt so innig zusammen mit den tiefsten Quellen unseres Denkens und Fühlens, die aus ihr sich entspinnenden Fäden sind so unlösbar verknüpft mit allen die Menschheit bewegenden Ideen, die Anschauung, welche der Einzelne von ihr sich bildet, ist so characteristisch für seinen allgemeinen Bildungsgrad, seine religiöse, philosophische, politische und ethische Ueberzeugung, dass man wohl behaupten kann: „Sage mir, wie Du über den Antisemitismus denkst und ich will Dir sagen, wer Du bist!“

Wer über die Judenfrage ein begründetes Urtheil fällen will, der muss zuvor ein solches auch über alle anderen Fragen des Menschenseins sich erwerben, der muss die Subjectivitäts- und Partei-Brille bei Seite legen und in die historische Entwicklung und die Entwicklungsgesetze, in die gesammten culturellen Errungenschaften und Fortschrittsbedingungen der Menschheit genaue und bestimmte, sonnenklare Einsicht sich verschaffen.

Und das ist durchaus nicht so leicht, wie unser überhebungseitles modernes Bildungsbewusstsein es uns glauben macht. Denn es gehört dazu ein ziemlich universelles Wissen, ein Ueberblick über sämmtliche Forschungsdisciplinen, zu dessen Grundlegung die meisten unter uns weder Zeit noch Gelegenheit besitzen; es gehört dazu eine Entäusserungsfähigkeit von allen vorgefassten Meinungen und sogenannten „Ueberzeugungen“, eine Objectivität der geistigen Anschauung, für deren Erringen nur Wenige die erforderliche Geisteshöhe und Characterstärke mitbringen.

Die Einsicht in diese Thatsachen wird die Verschiedenartigkeit der Materien, die in dem vorliegenden Buche behandelt sind, rechtfertigen.

Theodor Fontane motivirte s. Z. seine Ablehnung, einen Beitrag zu dem Abschnitte „Zeitstimmen über den Antisemitismus“ zu liefern, mit den Worten: „Ich freue mich zu lesen, was *Mommsen*, *Grimm*, *E. v. Hartmann* etc. in der Frage gesagt haben; ich persönlich kann nicht darauf antworten. Widersprechende Sentiments haben keinen Anspruch darauf, der Welt mitgetheilt zu werden.“

Diese Ablehnung wurzelt in einer missverständlichen Auffassung meines an die deutschen Schriftsteller gerichteten Circularschreibens. Eine Publication von

„widersprechenden Sentiments" habe ich mit meinem Buche — in der Hauptfrage wenigstens — nie beabsichtigt. Abweichende Anschauungen über die verwandten allgemeinen Culturfragen dagegen glaubte ich im Interesse eines möglichst vollständigen Ueberblicks unserer weiten, schönen Geisteslande nicht ausscheiden zu dürfen. —

Jeder wahrhaft bedeutende Mensch erbaut sich seine besondere, einzig ihm selber erb- und eigenthümliche Gedankenwelt. Eine absolute Wahrheit ist noch keinem Menschenmunde entströmt, ebensowenig, als den Lippen der Gerechtigkeitsgöttin ein absolutes, bedingungslos gültiges Gesetz. Ja, man kann das Paradoxon aufstellen: je bedeutender und grösser, je schöpferisch selbstherrlicher der Genius, desto eigenartiger und abweichender von dem seiner Vorgänger sein Ideenflug.

Nach der Lehre von *Leibniz* ist diese Welt die beste, nach *Schopenhauer* die schlechteste aller möglichen Welten. Der Monotheletismus kennt nur einen Willen in *Christus; Kant* nur den aus dem kategorischen Imperativ, der Idee der Pflicht, sich ergebenden. — —

Ich wollte durch meine Sammlung hauptsächlich zu persönlichem Forschen, zu selbständigem Nachdenken, zu eigenem Studium anregen. Ich wollte eine Vorstellung davon geben, wie die Anschauungen der verschiedenen Geisteshochmeister trotz aller Abweichung im Einzelnen, im Ganzen, im innersten Kerne, doch harmonisch übereinstimmen, wie verschiedenartig, getheilt und verschlungen der Weg zur Wahrheit, und wie einfach, ungetheilt und einzig-einig die Wahrheit selber ist.

Man wird also gut daran thun, die mitgetheilten Gedankenschätze nicht als erschöpfende Abhandlungen der berührten Materien zu betrachten, sondern als das, wofür der grosse *Bacon* allzubescheiden seine 1597 erschienenen „Essais" ausgab, als: „Salzkörner, die Appetit machen sollen, ohne zu sättigen."

Verschiedene, den heutigen Forschungsresultaten gegenüber unhaltbare oder nur theilweise haltbare, lediglich historisch erklärbare Anschauungen habe ich absichtlich nicht ausgeschlossen. Ein grosser Geist ist zu bewundern und wirkt belehrend, auch wo er irrt, und der Denkende wird sich den Irrthum leicht selbst korrigiren können. Für Nichtdenker haben meine Autoren nicht geschrieben.

Dass man unter den „Classikern" des Buches auch manche, von unseren Litterarhistorikern nicht als hoffähig Bezeichnete findet, liegt daran, dass ich — kein Litterarhistoriker bin. Nach dem bekannten Worte von

Saint Beuve ist ein Classiker „ein Schriftsteller, welcher den menschlichen Geist bereicherte, dessen Schätze wirklich mehrte und ihn um einen Schritt weiter vorwärts brachte; ein Solcher, der eine unzweideutige Wahrheit entdeckte, oder zu einer neuen, ewigen Leidenschaft in dem Herzen des Menschen vordrang; ein Solcher, welcher seine Gedanken, Beobachtungen, Erfindungen in irgend eine Form brachte, die an sich gross, weit, scharf und vernünftig, gesund und schön ist – ein Schriftsteller, der zu Allen in seinem eigenen Stile gesprochen hat.“ — —

Saint Beuve ist Franzose und als solcher, wie man sieht, ziemlich anspruchsvoll und enragirter Formenverehrer.

Meiner Ansicht nach dürfte man hier dreist etwas weniger Ansprüche machen. Ich wenigstens würde den Ehrentitel eines Classikers einem blossen Stilisten kaum, weit eher aber einem formenschwachen Selbstdenker und Originalpoeten gewähren.

Die Schale der Frucht verbürgt noch lange nicht die Süssigkeit des Kernes. Ebensowenig begründen verschiedenartige Denkresultate in Nebendingen eine Verschiedenartigkeit in der Hauptsache. Um dasselbe Ziel zu erreichen, braucht man durchaus nicht immer einen Weg zu wandern. Das Mitgehen auf Seitenpfaden ist manchmal weit genussreicher und belehrender, als dasjenige auf der grossen Heerstrasse. –

Ich glaube, den buntgeästelten Haupt- und Nebenwegen philosophischer und humanitärer Erkenntniss in meinem Buche ausreichende und zweckentsprechende Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Und so darf ich wohl hoffen, dass der neue Hitopadesa sein Ziel bei jedem Denkenden erreichen wird.

Was den Antisemitismus und die Stellung der Juden zu ihm betrifft, so wäre darüber gar viel und vielerlei zu sagen.

Ein in der Defensive Befindlicher hat gewöhnlich die Sympathie des grossen Publicums auf seiner Seite, namentlich, wenn diese Defensive einem ungerechten Angriffe folgt.

Gegenwärtig scheint der umgekehrte Fall zu herrschen. Je ungeheuerlicher, je greifbar grundloser, gehässiger und lächerlicher die Beschuldigungen sind, die man auf den Scheitel des verklagten Israeliten häuft, desto williger werden sie geglaubt. Erlebten wir es doch, dass *im Zeitalter des* elektrischen Lichts selbst das abscheu-

liche, der finstersten Nacht des Menschenthums entstammende Mährchen des jüdischen Christenblutopfers massenhaft überzeugte und rachedürstende Glaubensbekenner fand.

Gegen derartige blödsinnige Lügen und Uebertreibungen vom Leder ziehen, hiesse gegen Windmühlen kämpfen. —

In meiner Sammlung anti- und philosemitischer Speciallitteratur befindet sich eine Schrift von *Caesar Astfalck:* „Ein Beitrag zur Lösung der Judenfrage" Köln 1892. Selbstverlag des Verfassers. Dieser auf einer über den Parteien befindlichen Zinne stehende Autor hält weder die Bestrebungen der Anti- noch der Philo-Semiten für berechtigt und richtig:

„Philosemiten und Antisemiten regen sich gegenseitig auf, ohne dem Judenthum zu nützen oder zu schaden. Um so wirksamer stören sie den Frieden der deutschen Nation. Beide Theile verwirren die Judenfrage und entstellen sie oft zur Unkenntlichkeit."

Herr *Astfalck* erblickt die Lösung der Judenfrage in der richtigen Beantwortung eines Theiles derselben, der sogenannten „Geschäftsjudenfrage." Unter dieser letzteren versteht er „nicht so sehr die Beschwerden über Vieh-, Geld- und Boden-Wucher, denen wackere Parteiführer und in diesen Beziehungen schützend-productiv wirkende Antisemiten (z. B. durch den westfälischen und mitteldeutschen Bauernverein) zu steuern suchen; als viel mehr die Klagen des Handarbeiter-, des mittleren und kleinen Handwerker- und Kaufmanns-Standes über erdichtete Liquidations- und Concurs-Ausverkäufe zur schwindelhaften Anbringung alter Ladenhüter u. s. w.; unfügliche Waarenauctionen zur Verwerthung sogenannter Ramschwaaren und dergl.; Hehlerei, die Mittlerin der Verführung des Laden- und Lager-Personals; Abzahlungsgeschäfte, in denen, soweit bekannt immer, die Käufer „vertragsmässig" übervortheilt werden; Hausirerunfug, Detailreisende, Wanderlagerunfug, die unverantwortliche Concurrenz der sesshaften Geschäfte; Ausnützung der abschreckenden Seiten des Submissionswesens, z. B. der Bestechlichkeit; unrichtige und verschleiernde Firmenbezeichnung zur Waarenerschwindelung u. s. w.; Geldwucher im weitesten Sinne des Wortes, dem alle Stände, innerhalb und ausserhalb der Börse steuern; Reclamepraktiken der unglaublichsten Art, („Jeder Käufer erhält einen feinen Herrenhut als Zugabe;" „Bei 2 Mark Einkauf ein Paar Herren- oder Damen-Pantoffel gratis;" „Detailverkauf *zu Fabrikpreisen*" u. s. w.); Schnapperei, d. i. die

Kunst, den Bauer von der Strasse in den Laden zu zerren; Vorspiegelung falscher Thatsachen durch Lock-, Schund- und Ramsch-Waaren, Materien, deren Ursprung nach allgemeiner Meinung dem Missbrauche jüdischer Findigkeit allein oder fast ausschliesslich zugeschrieben werden muss." (Sic!) —

Man könnte dieses Signalement des „Geschäftsjudenthums" ohne jede Correctur auch als Charakteristik des ebenfalls und, wie ich glaube, nicht minder ausgedehnt existirenden „Geschäftschristenthums" benützen. Einen unumstösslichen Beweis für diese Mitexistenz dürfte allerdings nur eine umfassende, in ausreichender Vollständigkeit aber wohl schwerlich zu beschaffende, Statistik des allgemeinen modernen Geschäftslebens liefern.

Ich gebe zu, dass der heutige Kaufmannstand an einer bedenklichen Unsolidität krankt. Aber ich kann nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen nicht zugeben, dass hauptsächlich oder ausschliesslich der jüdische es ist, der daran leidet.

Herr *Astfalck* schlägt zur Ausrottung jener Krankheiten eine ganze Reihe von Heilmitteln vor. Ich verspreche mir nicht viel davon. Wer eine Krankheit heilen will, muss zuvor ihre Grundursachen aufheben. Und die Grundursachen der seit den glorreichen Siebenziger Milliardenjahren herrschenden, allgemein schlechten Geschäftslage, die in den Berichten unserer Handelskammern mit so beredten Zungen fortwährend variirt wird, liegen meines Erachtens ganz wo anders, als Herr *Astfalck* annimmt.

Der Kaufmannstand, und namentlich der kleingewerbliche, ist heute nachgerade an dem Entwickelungspunkte angelangt, den *Heinrich Heine* einmal mit dem Schlagworte bezeichnete: „Nach den sieben fetten Kühen kamen die sieben mageren und nach den mageren — gar kein Fleisch."

Die unerträglichen, ewig steigenden Lasten ihrer Militäretats und eine irrige Wirthschaftspolitik müssen die Staaten Europas — unser solides Deutschland nicht ausgenommen — über kurz oder lang entschieden zum Bankerott führen. Diese Ueberzeugung theilt auch der Kaufmannstand. Geschäfte machen und verdienen will und muss man aber trotz alledem und alledem. Was Wunder also, dass man kein Mittel unversucht lässt, dieses Ziel zu realisiren. Geht's auf solidem Wege nicht, dann versucht man's eben auf unsolidem. Ist der Geschmack an *Haydn* und *Mozart* verloren, dann greift man zu *Berlioz* und *Wagner*, oder, wenn auch die

nicht thun, zur „Dame Habonde" der musikalischen Trivialität, zu Herrn *Ludwig Waldmann,* dem genialen Componisten des wunderbaren Volksliedes: „Fischerin du kleine!"

Honny soit qui mal y pense! Das Hemd ist mir näher als der Rock, und bevor ich meine Haut zu Markte trage, verkaufe ich ganz entschieden mein Hemd. Der Selbsterhaltungstrieb ist bei Christen und Juden, da die Juden nun einmal sozusagen auch Menschen sind, gleich stark entwickelt. Und bei dem heute auf's äusserste zugespitzten Kampfe um's Dasein wird zu guter Letzt — leider! — selbst das verwerflichste Siegesmittel unbedenklich und allgemein benützt. —

Herr *Cäsar Astfalck* behauptet, dass der Philosemiten ganzes bekannt gewordenes Recept zur Lösung der Judenfrage „auf Toleranz oder Lösung durch die Zeit hinauslaufe, ein Recept, dessen Ungenüge oder Zeitwidrigkeit allgemein anerkannt sei". Diese Behauptung entstammt einer unzulänglichen Kenntniss der philosemitischen Litteratur. Die Philosemiten verkennen den ursächlichen Zusammenhang der Judenfrage mit den allgemeinen socialen Nothständen durchaus nicht. Und die Erkenntnissreichen unter ihnen — ich erinnere nur an die vortrefflichen Reformvorschläge der beiden humanen Grossindustriellen Commerzienrath *W. Oechelhäuser* und *Rich. Roesicke* — haben es wiederholt und in nachdrücklichster Weise ausgesprochen, dass eine definitive Lösung dieser Frage nur durch Aufhebung und Hinwegräumung jener Nothstände zu erreichen sei. Ich fürchte aber sehr, dass die philosemitische Receptirkunst hier vorläufig versagt, und zwar aus dem einfachen Grunde versagt, weil die Anfertigung ihrer socialpolitischen Recepte in unseren Staatsapotheken offenbar beanstandet wird. Hält diese Beanstandung noch lange vor, dann wird die Schadenzeche, wie seit Alters gebräuchlich, hauptsächlich von den Juden, mittelbar aber auch von der Gesammtheit, zu bezahlen sein. Grund um so mehr für unsere jüdischen Mitbürger, in ihrer Stellungnahme zum Antisemitismus möglichst klug und vorsichtig zu sein.

Es ist entschieden ein strategischer Fehler des Judenthums, dass dasselbe in letzter Zeit aus seiner Defensive verschiedentlich herausgetreten und zur Offensive übergegangen ist, fehlerhafter aber noch, dass es anstatt der vorhandenen erprobten Waffen unserer alten Geistesheroen eigene, selbstgeschmiedete, oder den Zeughäusern und Waffenkammern der Zeitgenossen entlehnte gebraucht. Jede noch so geistreiche und wahre Confutatio aus jüdischem Munde kann und wird in dem wal-

tenden Streite — und nicht nur von den Christlich-Sozialen! — blos als oratio pro domo ausgelegt. Und was die Zeitgenossen betrifft — *Goethe* zufolge hat allerdings nur der Lebende Recht; in unruhig kreisenden Gegenwartsfragen besitzen die Richter der Vergangenheit aber jedenfalls den Vorzug der Objectivität und Vorurteilslosigkeit.

Ich hoffe, durch meine Arbeit diesen Vorzug der Sache ausreichend nutzbar gemacht zu haben.

Unsern jüdischen Mitbürgern aber möchte ich für die endgültige Festsetzung ihres Vertheidigungssystemes folgenden weisen Rath empfehlen, den *Carl Gutzkow* einmal gab:

„Wirst Du angeschuldigt, so rechtfertige Dich, wenn Du voraussetzen darfst, dass Deine Richter edel sind! Aber einen Feind wirst Du niemals überzeugen. Gegen einen Feind nützt es sogar, ihm so hassenswürdig wie möglich zu erscheinen. Von all den eingebildeten Gründen seines Grimmes wird er der Welt einen allmälich nur lächerlichen Eindruck machen und am Uebermass seines Zorns zuletzt bersten, wie der Bel zu Babel!"

Die Antisemiten schneiden die Stiele ihrer Streitäxte bekanntlich aus allen Holzsorten. So weisen sie mit unverhohlenem, hämischem Behagen auf die Missachtung und Verfolgung hin, welche der grosse *Spinoza* von seinen jüdischen Zeitgenossen erfuhr. Lächerlich! Die Juden könnten hundertfältig mit gleicher Münze heimzahlen. Wie haben die deutschen Vollblut-Arier und die deutschen Duodezfürsten ihrer Zeit — um nur ein Beispiel von unzähligen zu erwähnen — unsern edlen *Leibniz* behandelt! Verkannt von den Mitlebenden, verächtlich zurückgestossen von dem Hofe, dem er am aufopferndsten gedient, starb dieser bedeutende Mann als siebzigjähriger Greis ohne Krankenwärter und Freund, als Verlassener, Hülfloser, allein und einsam wie ein Hund. Der Einzige, der seinem Sarge folgte, war sein Amanuensis *Eckhard*. Ein schottischer Edelmann, welch... am Todestage des Philosophen nach seinem Sterbeor... Hannover kam, schreibt: *Leibniz* sei eher wie e... Wegelagerer begraben worden, als wie ein Mann, d... die Zierde seines Vaterlandes gewesen. Die Berlin... Akademie, deren Stifter und Präsident der Geschiede... war, nahm von seinem Ableben gar keine Notiz. N... die vielverlästerten Franzosen hielten es nicht unter ihr... Würde, das Gedächtniss des grossen Todten durch ei...

glänzende Lobrede zu feiern, welche der elegante Rhetor *Fontenelle* 1717 in der Pariser Akademie hielt. —

Das frische, grüne Holz der antisemitischen Lanzenschäfte ist nicht minder mürbe und morsch.

Welche Sündfluth moralischer Entrüstungstiraden, welch langgezogenes, gelles Indianerkriegsgeheul hat nicht der famose „Fall *Sommerfeld*" emporbeschworen! Und doch lagen die inneren Grundursachen dieses Musterculturbeispiels gerade bei ihm in wahrhaft paradisischer Nacktheit am Tage. Aber was ist so unwahr und ungerecht, so hirnverbrannt und dumm, das der Mensch nicht ergriffe, wenn es die Vertheidigung einer vorgefassten Meinung oder eines Parteiwahnes gilt! Laut den stattgefundenen Untersuchungen haben dem Bankgeschäfte *Sommerfeld* nicht nur die deutschen Pfahl- und Kleinbürger, auch die sogenannte „gute Gesellschaft", ja die namhaftesten Vertreter unserer arischen Geburts- und Geistesaristokratie, ihre Depositen anvertraut. Und warum? Einfach darum: weil die Gebrüder *Sommerfeld* aussergewöhnlich hohe Zinsen zahlten.

Also weder Jude noch Judenthum, weder Standesnoch Parteiunterschied, weder Rassen- noch Klassen-Hass, weder politische noch religiöse Voreingenommenheit — nur die pure Geld-, Gewinn- und Genuss-Gier, die traurige moderne Ungenügsamkeit, nur die alte „auri sacra fames", die molochhungrig unsere heutige Generation — Gott sei's geklagt! — in allen Schichten durchseucht und bis auf die Nieren zerfressen hat!

Wir selber sind es, die derartige Erscheinungen grossziehen, Erscheinungen, die im christlichen wie im jüdischen Feldlager heute — wie männiglich weiss — an der Tagesordnung sind. Unsere jüdischen Compatrioten haben auf denselben Schulbänken gesessen, dieselben „Segnungen der Cultur" empfangen, dasselbe Aufklärungslicht, dieselbe Ideenluft und Herzensnahrung genossen, wie wir. Die Auswüchse jener „Segnungen" müssen ganz naturgemäss also auch bei ihnen sich geltend machen.

Bessern wir uns selbst, dann bessern wir auch unsere Verhältnisse! Seien wir selber gut, tüchtig und wahr, und unsere Mitmenschen, ob Juden, Christen oder Confessionslose, ob Arier und Semiten oder Neger und Chinesen, müssen und werden es mit uns sein.

Einer meiner Bekannten besitzt die Gewohnheit, in bedenklichen Lagen sich wie Andere mit dem ziemlich

plattfüssigen Lieblingswort zu trösten: „Wer weiss, w
es gut ist!"

Der Mann ist weder ein Anhänger der stoisc
noch einer sonstigen philosophischen Schule. Denn
möchte ich behaupten, dass seine fatalistische Redens
— „stopwoordje" nennt es der Holländer — eine grösse
Berechtigung und eine weit trostbringendere, inne
Wahrheit enthält, als manche, mit dem Gesammta
gebote höherer philosophischer Wahrscheinlichkeitsre
nung begründete, landläufige Weisheitsthese.

So oft ich die Folgen der brausenden, von den edl
Antisemiten so energisch in allen Tonarten geblasen
Judenhetzfanfaren betrachte, muss ich an jenes st
woordje meines Freundes denken. Und allem Anschei
nach lebt in den Juden ein ähnlicher Gedanke.

Es tritt nämlich in jüngster Zeit in massgebend
jüdischen Kreisen eine Erscheinung zu Tage, welche
Christen nicht unbeachtet lassen sollten. Ich meine
durch hervorragende Wortführer des Judenthums
bewundernswerther Energie und Zähigkeit, mit klügs
Umsicht und echt wissenschaftlichem Verständniss un
nommene Neubelebung des jüdischen Geisteslebens,
allgemeinen national-historischen Sinnes, ohne dess
nährendes, die Volksseele befruchtendes Walten
Wirken die Lebensadern der Nationen und Stämme,
Gemeinwesen und des Einzelnen schliesslich sich lee
und austrocknen.

Zwei neue, umfangreiche litterarische Unterneh
ungen sind es, welche als Frucht jenes hohen Streb
gegenwärtig besonders hervortreten. Das eine die
Rabbiner Dr. *J. Winter* und dem bekannten Orientalis
Professor Dr. *Aug. Wünsche* in Dresden herausgegeb
interessante prosaische und poetische Anthologie: „
jüdische Litteratur seit Abschluss des Kanons (Tr
Sigmund Mayer 1891) — das andere die grosse von
Singer in Paris, einem unserer überzeugungstreuesten u
energischsten Publizisten, im Umfange des Brockha
schen Conversationslexikons vorbereitete „Allgeme
Encyklopädie für die Geschichte und Wissenschaft
Judenthums", ein Werk, zu dessen Mitarbeitern u
Förderern die namhaftesten Gelehrten aller Länder u
Confessionen zählen und dessen Bedeutung für das Jud
thum und die Aufklärung über dasselbe eine ähnlic
werden soll, wie diejenige der epochemachenden En
klopädie von *Diderot, d'Alembert* und *Voltaire* für
Ende des 18. Jahrhunderts und dessen Geistesströmung

Wir idealen Arier können uns diese Bestrebungen der verachteten jüdischen Realisten zum Muster nehmen.

Unser moderner Gleichrechtsstaat hat für die jüdische Wissenschaft im engeren Sinne auch nicht einen Pfennig übrig. Die jüdische Armenpflege wird von ihm nicht minder als Stiefkind behandelt. Obgleich die jüdische Bevölkerung an allen guten, öffentlichen Werken ohne Rücksicht auf das Religionsbekenntniss sich erwiesenermassen in hervorragender Weise betheiligt, muss sie für ihre Armen dennoch besonders sorgen, weil diese bei den öffentlichen Instituten und Vereinen der andersgläubigen Mitbürger keine Berücksichtigung finden.

Und trotz dieser Missstände, trotz der Beeinträchtigung der jüdischen Erwerbsverhältnisse durch die politische Bewegung der letzten Jahre, trotz der colossalen Opfer, welche die Sorge für die vergewaltigten russischen Glaubensgenossen dem Judenthume auferlegt, trotz alledem und alledem noch ein so intensives, erwärmendes Interesse, eine so selbstlos ideale, unlähmbare Hingabe und Aufopferungsfähigkeit für das rein Geistige!

Man werfe mir nicht den abgedroschenen, antisemitischen Gemeinplatz ein, dass diese Erscheinung aus dem grösseren materiellen Besitz der Juden zu erklären sei. Der Besitz an sich verbürgt durchaus kein Vorhandensein geistiger Strebungen.

Es ist das starke, felsenfeste, trotz aller Freiheit kosmopolitischer Denkweise ungeschwächt in ihm fortlebende, nationale und religiöse Zusammengehörigkeitsgefühl, der angeborene Instinct für das Ideal-Nothwendige und Zweckmässige, was das Judenthum zu derartigen vorbildnerischen Geistesthaten befähigt.

Vergleicht man die Opfer und Anstrengungen, die man christlicher- und jüdischerseits den beiderseitigen Wissenschaften, der Pflege und Hegung aufstrebender junger Talente und litterarischer Unternehmungen widmet, so ergiebt sich ein Unterschied, wie er etwa zwischen einem schwindsüchtigen Spinett und einem wohlklangathmenden Miniatur-Stutzflügel der Dresdener Handbeflüglerfabrik *Ernst Rosenkranz* besteht.

Wie unendlich viel und wie viel Gutes und Wichtiges könnten wir Christen von dem kleinen, vielgeschmähten Judenvolke noch lernen! Ich glaube, fast ebensoviel, ja vielleicht mehr noch, als seine Stammväter uns gelehrt haben. Und wie sehr wäre es an der Zeit, mit diesem Studium den Anfang zu machen!

Hoffen wir, dass der gesunde Sinn und die Einsicht unserer Nation die antisemitischen Truggespinnste end-

lich zerreisst und wir den jüdischen Mitbürgern E
mit derselben Vorurtheilslosigkeit, demselben Vertra
und derselben Liebe entgegentreten, wie Vernunft, Re
und Religion es allen Menschen gegenüber uns
bieten.

Schliesslich noch ein Wort in eigener Sache.

Die „deutsch-socialen Blätter“ vom 11. October 1
Nr. 165 brachten nach dem Bekanntwerden der Plän
dieses Buches eine Erklärung des „deutsch-socialen a
semitischen Vereins für Berlin-Süden“ nebst einer Ra
glosse der Berliner „Staatsbürgerzeitung“, worin di
ehrenwerthen Organe die angeblich in meinem Beitr
aufrufe an die zeitgenössischen Schriftsteller enthal
gewesene Behauptung: „die antisemitische Partei erstr
eine Lösung der Judenfrage auf dem Wege bluti
Revolution“, als eine „zum Zwecke buchhändlerisc
Speculation verbreitete Lüge“ bezeichnen.

Emanuel Geibel gab mir in einer längst vergesse
litterarischen Controverse einmal den guten Rath,
litterarische Angriffe nur dann zu antworten, wenn
selben ehrenrührige Vorwürfe enthielten. Dennoch
daure ich herzlich, ein sehr populäres deutsches Spr
wort beherzigend, auf jene Anschuldigung hier persön
repliciren zu müssen.

Zunächst habe ich nicht gesagt, dass „die a
semitische Partei eine Lösung der Judenfrage auf d
Wege blutiger Revolution erstrebe“, obgleich dies v
leicht am Zutreffendsten gewesen wäre. Ich sagte
dem Rundschreiben nur, dass diese Partei sich ni
entblöde, heute offen die rohe Ansicht in's V
zu schleudern, eine Lösung der Judenfrage sei „n
auf dem Wege blutiger Revolution zu
reichen.“

Zum Wahrheitsbeweise dieser Aussage berufe
mich hier auf das Buch eines anerkannten, au
sprochenen Vertreters und Anhängers der ehrenwert
antisemitischen Deutsch-Socialen, auf das Werk des H
Dr. med. *G. Stille:* Der Kampf gegen das Judent
(Leipzig 1891, Germanicus-Verlag.)

„Die Judenfrage“ — so sagt dieser kundige Theb
(l. c. pag. 192) — „will mit dem Verstande als das er
werden, was sie in Wirklichkeit ist: als eine internatio
sociale Frage erster Ordnung. — Sie ist weit dringe
als jede andere, an Wichtigkeit etwa mit ihr concurrire
weil Gefahr in jedem Verzuge ist, weil die Macht
Juden mit ihrem Geldbesitz in unheimlicher Progre

wächst und weil bald überhaupt keine friedliche, sondern nur noch eine revolutionäre, gewaltthätige Lösung mehr möglich sein wird." (sic!)

Ferner l. c. pag. 215: „Es würde vieler Jahrzehnte bedürfen, ehe es unablässiger Agitation gelingen könnte, bei dem grössten Theil des Volkes die Ansicht zu verbreiten, dass es unpatriotisch und ein Unrecht gegen die Volksgenossen ist, von Juden zu kaufen, oder an sie zu verkaufen. Bis dahin würde der Besitz der Juden aber so ins Masslose gewachsen sein, dass das ganze deutsche Volk in finanzieller Beziehung von den Fremdlingen (sic!) abhängig wäre und daher keine andere Möglichkeit, die factische Judenherrschaft abzuschütteln, mehr bliebe, als offene, blutige Revolution. Und einer solchen treiben wir unaufhaltsam entgegen, wenn nicht etc. etc." — —

Vielleicht findet der ehrenwerthe „Deutsch-sociale antisemitische Verein für Berlin Süden" sich bemüssigt, nach Kenntnissnahme dieser Citate und hinblickend auf die brutalen Mordbrennereien, welche christliche Angehörige des „Staates der Gottesfurcht und frommen Sitte" im Monate August d. J. gegen jüdisches Eigenthum und jüdische Personen in Grevenbroich verübten, die „sophistischen Insinuationen" etc., deren er in seiner famosen „Erklärung" mich beschuldigt, durch passendere Ausdrücke zu ersetzen. Wenn nicht, so würde auch das mir kein Kopfweh bereiten.

Jedenfalls aber dürfte die Redaction der „Staatsbürgerzeitung" nun wissen, wo das zur Characterisirung meiner unschuldigen Persönlichkeit von ihr gezeugte liebliche „Gewürm der Lüge und Verleumdung" eigentlich zu suchen ist und wohin ihre Beinmuskelthätigkeit sich zu richten hat, um demselben, wie sie löblicherweise beabsichtigt, „den Kopf zu zertreten."

Abfällige oder gar feindselige Urtheile über das Judenthum habe ich, abweichend von bekannten Mustern, in diese Sammlung nicht aufgenommen. Mit Waffen des Angreifers ist der Angegriffene schlecht zu vertheidigen. Zudem entstammen die überhaupt vorhandenen ungünstigen Urtheile nachweisbar ein und derselben Quelle: vorgefasster, dem herrschenden religiösen oder politischen Zeitgeiste entspringender Abneigung, persönlicher geistiger Beschränktheit oder Unkenntniss der historischen Entwickelungsgesetze und des wahren Characters des jüdischen Volkes. *Tacitus* z. B. mag als gewissenhafter Zeitschrift-

steller und Gymnasiastensprachförderer aller Ehren werth sein — als Historiker im höheren Sinne entspricht er den vorgeschrittenen Forderungen echter, gründlicher Wissenschaftlichkeit fast ebenso wenig, wie Herr Hofprediger *Stöcker* den Voraussetzungen eines Dieners der echten, christlichen Liebe. Niemand kann eben über die Grenzpfähle seiner Zeit, seiner Naturanlage und seines Wissens ganz hinaus, und nur dem Genie, dem seherisch begnadeten Poeten der Kunst und Wissenschaft, ist das Auge so sonnenhaft, dass es die den freien Ein- und Ausblick beschränkenden Zeitnebel zertheilt und zerstreut.

Etwa hundert Autoren der Jetztzeit, welche mein Sammelwerk mit Originalbeiträgen bereicherten, finden sich in den beiden Abschnitten „Zeitstimmen über den Antisemitismus“ und „Gedichte“ vereint.

Wer nach Vermehrung dieser vielseitigen, lebendigster Gegenwart entstammenden Aussprüche dürstet, der lese die beiden Zeitstimmen-Sammlungen von *J. Singer* und *C. E. Klopfer:* J. Singer, Briefe berühmter christlicher Zeitgenossen über die Judenfrage (Wien, Oskar Frank, 1885) und C. E. Klopfer, Zur Judenfrage. Zeitgenössische Originalaussprüche. (München, J. F. Lehmann, 1891), Sammelschriften, von denen übrigens die *Singer'sche* unzweifelhaft den Vorzug verdient. Ihr Inhalt ist entschieden interessanter, bedeutsamer und reicher, als derjenige der *Klopfer'schen* und die aus *Singer's* Feder stammende Einleitung muss als ein zur Beurtheilung jüdischen Wesens und Strebens höchst charakteristisches und werthvolles Aktenstück bezeichnet werden.

Dass ich in meinem Buche hier und da auch einen jüdischen Autor zu Worte kommen liess, geschah mit vollem Bewusstsein. Meine antisemitischen Kritiker erhalten dadurch Gelegenheit, mir auch einmal mit Recht einen Vorwurf, den Vorwurf der Inconsequenz, zu machen, und ich erlange die Befriedigung, meinen Feinden eine kleine Freude bereitet, also auch ihnen gegenüber als Christ gehandelt zu haben.

Unter den wenigen Zeitgenossen, die meiner Bitte um Zusendung eines Beitrages kein Gehör schenkten, sind die erwähnenswerthesten Papst *Leo XIII.*, der Vertreter des kirchlichen, und Fürst *Otto von Bismarck,* der Vertreter des politischen Absolutismus. Wie die Tagespresse berichtet, soll der Papst in letzter Zeit bei der Pariser Socialistin Madame *Sévérine* und Fürst *Bismarck* in den „Hamburger Nachrichten“ über den Antisemitismus sich expectorirt haben. Da aber derartige Zeitungsnachrichten

auf historische Authenticität keinen Anspruch erheben dürfen, glaubte ich auf ihre wörtliche Verzeichnung verzichten zu können.

Friedrich von Bodenstedt, der unvergessliche deutsche Hafis, welcher in einem seiner letzten Briefe sich bei mir darüber moquirte, dass Herr *Fritsch* ihn zum jüdischen Schriftsteller geschlagen (das antisemitische Volksblatt „Reichsgeldmonopol" erweist in seiner Nummer 489 vom 7. Nov. 1891 auch mir diese Ehre!) hatte mir als Beitrag noch eine Reihe Ghaselen in Aussicht gestellt. Der unerbittliche, weder anti- noch philosemitische Thanatos nahm dem unsterblichen Sänger, bevor er sein Versprechen lösen konnte, die Feder aus der Hand.

Allen freundlichen Mitarbeitern am Werke meinen herzlichsten, aufrichtigen Dank!

Wenn die Menschheit noch tausend Jahre älter ist, wird sie die bis dahin aufgespeicherten Geistesschätze in ihrer Ganzheit kaum noch übersehen, geschweige denn im Einzelnen zu geniessen und vollinhaltlich zu assimiliren fähig sein.

Dann wird für die Anthologienmacher das goldene Zeitalter anbrechen. Ich für meine Person möchte jedoch diese goldene Zeit — als Anthologienschreiber wenigstens — entschieden nicht miterleben, sei es auch als Bekämpfer des Antisemitismus. Derartige Sammelarbeiten stellen denn doch an Zeit, Arbeitskraft und persönliche Opferwilligkeit etwas gar zu hohe Ansprüche.

„Der Antisemitismus" — so schrieb mir im vorigen Jahre einer der namhaftesten jüdischen Gelehrten Wien's — „ist für die Juden ein Unglück, für die Christen eine Schmach!"

Unsere Geistesfürsten der Vor- und Jetztzeit haben das Ihrige gethan, dieses Unglück und diese Schmach zu tilgen. Sie haben bewiesen, dass ihnen weder die Einsicht noch der Muth der Wahrheitsliebe und Ueberzeugungstreue fehlte, in einer der wichtigsten, absichtlich oder unabsichtlich verworrenen, für den ethischen und socialen Fortschritt der Menschheit bedeutungsvollsten Fragen ihre Stimme ertönen zu lassen. Sie haben bewiesen und beweisen, dass als Devise ihrer Denk- und Dichterthätigkeit ihnen allezeit, und auch heute noch,

die schönen Terzinen dienen, die *Julius Mosen* seinem herz- und sinnreichen Ahasver in den Mund legt:

„Und helfen will ich jedem Volke ringen
Los von des Wahnes Nacht und Sklaverei,
Bis alle Ringe von der Kette springen,

Und alle Menschengeister hier auf Erden
Ein seliges, ein herrliches Geschlecht,
Bis alle Menschen selber Götter werden.“

Düsseldorf, am Geburtstage von M. J. de Lafayette,
Anno Domini 1892.

Josef Schrattenholz.



III.

Gott, Mensch und Leben.



Ich bin des ganzen Weltalls Ursprung, sowie die Vernichtung auch.
Ausser mir giebt es kein anderes Höheres nirgends mehr, o Freund!
An mir hängt dieses All vereint, wie an der Schnur der Perlen Zahl.
Ich bin der Saft im Flüssigen, bin der Sonne und des Mondes Licht,
In heiligen Schriften die Andacht, Schall in der Luft, im Mann der Geist,
Der reine Duft von der Erdkraft, bin der Glanz auch des Strahlenquells,
In allem Ird'schen das Leben, in die Busse im Büssenden,
Alles Lebend'gen Same bin ich, wisse, von Ewigkeit,
Bin in den Weisen die Weisheit, ich der Glanz auch der Strahlenden;
Dann die Stärke der Starken auch, die von Begier und Stolz befreit,
In den Lebend'gen die Liebe bin ich, durch kein Gesetz beschränkt, o Freund!

Bhagavatgîta: VII, 6—14 übers. von *F. von Schlegel:*
Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. 1808.

Lobpreis dem für und für wachenden Mithras, dem Wohlthäter aller, die ihn mit Demuth nennen, dem reinen Glanze, dessen Arm hoch ist, Heldstreiter wider die Dews! *Zendavesta.*

Wer, so wie du, erhellt den Geist,
Der Sprache du zum Geist verleihst?
Tief ist, voll Hoheit, was du sinnst,
Endlos die Jahre, die du spinnst.

Und keiner gab dir den Verstand,
Hast Weisheit nicht aus fremder Hand.
Und keiner half zum Throne dir —
Bracht' Erbschaft wohl die Krone dir?

Sie bleibt für ew'ge Zeiten dein,
Kein Andrer wird der Erbe sein.
Giebst deinen Ruhm den Götzen nicht;
Er ziemt auch eklen Klötzen nicht.

Der Ruhm, die Ehre sind dein Theil,
Für Andre hast du sie nicht feil.
Du selbst bezeugst die Einheit dir,
Dein heiliges Gesetz und wir.

Ihr wahr zu zeugen, Herr! erschienst
Du selbst, sind wir in deinem Dienst.
Kein Gott war vor dir; keiner auch
Schuf mit dir nach Genossenbrauch.

Du fragtest lernend nicht um Rath,
Genügtest selbst zur Schöpfungsthat.
Denn alles kam aus deinem Wort,
Dem mächtigen Gedankenhort.

Aus deinen Werken ist uns kund
Ein Theil von deines Wesens Grund
Dass nur dein Mund das Werde sprach,
Und dass dir nichts dabei gebrach.

Kein Andrer drängte dich dazu,
Nicht brauchtest fremde Hülfe du.
Als noch nichts war, hast du gelebt,
Hast aus dem Nichts ein All gewebt.

Schufst du's zu deiner Ehre nur,
War's Liebe doch zur Kreatur.
Nie ist dergleichen mehr geschehn,
Ward so Gewaltiges gesehn.

Kein Gott ist ausser dir bekannt,
Dir gleich und neben dir genannt.
Dich kann ein Gott erreichen nicht,
Es giebt ja Deinesgleichen nicht.

Kein andrer Gott auch nach dir ist,
Da letzter du wie erster bist.
Du Einer, Einz'ger sei gelobt!
Eins wie dein Nam' und fest erprobt.

Wer schüfe so ein mächtig Reich?
Wie thät' ein Andrer dir es gleich?
Es giebt kein Ding, das du nicht schufst;
Nichts ist, was du in's Sein nicht rufst.

Den Willen voll entfaltest du,
Hoch über Allen waltest du
Du bist der Wunderthäter nur,
Das Wunder ist bei dir Natur.

Wer, der so Grosses leistete,
Sich deines Ruhms erdreistete?
Wer ahmte deine Wunder nach?
Die dir sie nachthun, ernten Schmach

Wer an Verstand und Grösse sich
Dir gleich dünkt, giebt nur Blösse sich.
Wer fasste deinen tiefen Plan,
Geht deine himmelhohe Bahn?

Was bei dir Stolz, Bescheidenheit,
Wie sind davon die Andern weit!
Bist heilig und doch Allen nah,
Wie man bei Menschen nie es sah.

Wer übt wie du Gerechtigkeit?
Wer ist wie du so hilfbereit?
Wie's im Gewitter blitzt und kracht,
Kein Bild noch ist's von deiner Macht.

Erbarmt sich einer, wie du's kannst,
Der du die Welt damit umspannst?
Was ist vor dir die Götterbrut,
Des Nam' allein schon Wunder thut?

Dein Name fliegt die Welt entlang,
Zum Wunder trägts in sich den Drang.
Dich zwingen Höllengeister nicht,
Besingen Hexenmeister nicht.

Was sind die Weisen gegen dich?
Die Zauberer verbergen sich.
Die Weisen werden roth vor Scham,
Die Zauberkünste matt und lahm.

Nicht ändert drum sich dein Beschluss,
Geschehn wird, was geschehen muss.
Dein Will' erfüllt sich fest und stät,
Und nicht zu früh und nicht zu spät.

Vor dir verrinnt ihr Plan im Sand,
Dem Stärksten fehlt der Widerstand.
Wem folgtest du? Was du verlangst,
Vollführt der Mensch in Scheu und Angst.

Du hoffst nichts, Hoffnung Aller, du!
O Trost der Erdenwaller, du!
All der Geschöpfe Sinn und Sein
Hat nichts, o Herr! mit dir gemein.

Sind nicht in Staubesschranken sie?
Wie hätten Gottgedanken sie?
Nein, nichts ist, was mit Gott sich misst,
Der ewig *unerforschlich* ist.

Der im Verborgnen lebt und webt,
Weltschleier, den kein Mensch je hebt.
 Weltdenken, unvergleichliches!
 Allkönnen, unerreichliches!

Weltduft, der nie verdüftete!
Geheimniss, das nichts lüftete:
 Unendlicher, Erhabener,
 In Dunkel doch Begrabener!

Dass kein Verstand ihn je begreift,
Der Denker in der Irre schweift.
 Und alle Weisheit dieser Welt
 Ihm nichts doch an die Seite stellt.

Nicht Quantität, nicht Qualität,
Und was der Widersinn noch kräht.
 Veränd'rung, Zufall, Dunkel, Licht,
 Verbindung will verfangen nicht.

Gestalt und Farbe, Siebenzahl —
Geschwätz ist alles, leer und schal.
 Drum aller Scharfsinn sich verwirrt,
 Die sicherste Berechnung irrt.

Matt, was der ungezügelte
Spürgeist und Witz auch klügelte.
 Man fasst ihn nicht, man kennt ihn nicht,
 Begränzt, gestaltet, nennt ihn nicht.

Und des Verstandes Aufgebot,
Mit seiner leid'gen Wissensnoth —
 Mit nichten ist es uns gediehn;
 Nur aus den Werken kennt man ihn.

Dass er der Schöpfer ist allein,
Allmächtiges, lebend'ges Sein,
 Als noch das Nichts sich dehnte stumm,
 War er; Urvater heisst er drum.

Allmächtig, weil aus Nichts das All
Entstieg dem dumpfen Wasserschwall.
 Wenn Ordnung, Maass sein All durchzieht,
 Wer ist's, der nicht den Weisen sieht?

Und wie er schafft noch immerfort,
Erkennt man ihn als ew'gen Hort.
 Und war er vor der Schöpfung schon,
 Steht nach ihr aufrecht auch sein Thron.

Nicht grübeln wir, nicht brüten wir,
Und Zung und Herz behüten wir.
Figur, Realität, Substanz —
Was soll uns all der Firlefanz?

Und Grund und Gattung, Zweck und Kraft —
Weh solcher Aberwissenschaft!
Sensibel wird kein Mensch doch seh'n,
Intelligibel nicht verstehn.

Nicht Quiddität, Kategorien,
Spitzfind'ge Schlüsse, die sie ziehn.
Am Schöpfer haftet auch nicht Eins.
Er ist der Grund ja ihres Seins.

Das alles geht vorbei, wird alt,
Verliert und wechselt die Gestalt.
Du bleibst, wenn alles längst zerschellt,
Denn ewig bist du, Herr der Welt!

Das Lied vom Einen V. Uebersetzt von *S. Heller* in „Die echten hebräischen Melodieen". Trier, S. Mayer 1893.

Ich werde sein, der Ich sein werde — — das ist Mein ewiger Name, dabei man Mich nennen soll, für und für.

Moses, 2. Buch 3, 14—15.

Gott ist der Schöpfer aller Dinge, und nur Ihm allein ist alles möglich. Vom Himmel sendet er Wasser, und die Bäche fliessen in der ihnen bestimmten Bahn, und die Fluthen tragen den schwimmenden Schaum; und aus den Metallen, welche man im Feuer schmelzet, um Schmuck und Hausgeräthe zu bereiten, steigt ein ähnlicher Schaum auf. So stellt auch Gott Wahrheit und Irrthum vor; der Schaum verfliegt, und das Brauchbare für die Menschen bleibt auf dem Boden zurück. *Koran,* Sure 13.

Er ist der Erste und Letzte, der Sichtbare und Verborgene, und er kennet alle Dinge. — Ihm gehört das Reich des Himmels und der Erde, und zu Gott kehren alle Dinge zurück. Er lässt die Nacht auf den Tag und den Tag auf die Nacht folgen, und er kennet das Innerste der menschlichen Brust.

Koran, Sure 57.

Der Ewige, unser Gott, ist ein einiges, einziges Wesen! Gepriesen sei der Name seiner Herrlichkeit immer und ewig! Du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben, von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzer Kraft. — —

Heil uns, dass wir niederknieen, uns bücken und anbeten vo dem König aller Könige, dem Hochheiligen, der die Himmel aus gespannt und die Erde gegründet — — Er allein ist unser Gott sonst keiner; er unser Herr und Niemand ausser ihm!

5. Buch Moses, 6, 4 und 5, und *Frühgebet der Israeliten.*

Der Schöpfer des Himmels und der Erde spricht: „Ich bin Gott und keiner sonst; nicht im Verborgenen habe ich gesprochen, nicht an der Stätte eines finsteren Landes habe ich zum Saamen Jacobs gesagt: In der Einöde suche mich, weil ich, der Ewige, Gerechtigkeit rede, die Wahrheit verkünde.“ (Jesajas, 45, 19.) Er offenbart sich am hellen Tage, unter dem Blicke des neu erwachten Morgens, unter dem Leuchten des Blitzes, dem Aufruf des Donners, dem Schalle der Posaune von dem freien Gipfel des Berges hinab; die ganze Natur wird wach gerufen mit allen ihren Zeugen; denn die Wahrheit fürchtet nicht das Licht, sie spricht sich aus, frei, hell und laut. Die herrenlose Wüste ist der Schauplatz dieses Vorganges gewesen, damit Niemand ein höheres Recht an die Erkenntniss geltend machte, die er gefördert: Sie soll Gemeingut werden aller Geister und nicht ein Monopol sein von Berechteten: denn Gott spricht: „Wendet euch zu mir, und euch soll das Heil werden, aus allen Grenzen der Erde; denn ich bin Gott und keiner mehr.“ (Jes. 45, 22).

W. A. Meisel: Homilien über die Sprüche der Väter. Breslau, 1889. W. Jacobson & Comp.

Alle Götzen sind trügerisch und haben kein Leben; sie sin eitel Tand, nur ein verführerisches Blendwerk, sie müssen zu Grund gehen, wenn die Zeit der Strafe herannaht: aber nicht so ist de jenige, der Alles geschaffen hat — Herr der Welt ist sei Name. *Jeremias,* 10, 14—15 und 51, 17—18.

Einige Gegenstände sind an sich selbst vergänglich, ande unvergänglich wegen ihrer Ursache; doch giebt es einen Dritte welcher durch seine eigene Kraft und Macht allein ewig und u vergänglich ist. — — Der Dritte aber ist Gott, oder, was wir f ein und dasselbe halten, die Wahrheit.

B. Spinoza: Kurzgefasste Abhandlung von Gott, dem Menschen und dessen Glück. 2. Theil, Kap. 5.

Gott ist die personificirte Unbegreiflichkeit des Weltalls, wi die Seele die personificirte Unbegreiflichkeit einer gewissen Grupp von Erscheinungen innerhalb der Grenze unseres Leibes ist.

G. Ch. Lichtenberg: Vermischte Schriften.

Wir sind die Bächlein, Er ist die Quelle. Wir sind die ahlen, Er ist die Sonne. Wir sind der Schatten, Er ist das esen.

Eben der Unterschied nun, der zwischen der Sonne und dem ıg bleibt, den sie durch den Glanz ihrer Strahlen macht, wenn e gleich das Wesen und Sein des Tages dergestalt ist, dass erselbe ohne sie nicht einen Augenblick Tag sein kann; eben erselbe bleibet auch zwischen Gott und seinen Creaturen, wenn er leich ihr Sein und Wesen ist. Gleichwie also die Sonne durch en Ausguss ihrer Strahlen zwar den Tag machet, aber nicht ergestalt, dass der Tag ohne ihr Dasein doch ein Tag sein und eissen könne, also macht auch das stete Leben unseres Gottes war ohne Unterlass Creaturen, aber nicht dergestalt, dass sie ohne ein beständiges Wesen und Dasein Creaturen bleiben könnten. Kurz, alle Creaturen sind nichts, Er aber ist's gar; und wohl derjenigen Creatur, die ihr Nichts erkennt und Gott Alles in Allem ein lässt, denn darin bestehet alle Seligkeit. Nicht eher ist ns wahrhaftig wohl, als wenn das allerseligste Gut in uns ungeändert sein und wesen darf, wie es will; hingegen rühret alle nseligkeit der Menschen daher, dass sie selbst, ohne Gott, etwas ein und dessen Sein und Wesen in ihnen nach ihrem eigenen ein dirigiren wollen. Die Creaturen sind nur gewisse Arten, odurch Gott bald auf diese, bald auf jene Art beweist, dass Er t, weswegen auch Spinoza, der sich gern kurz auszudrücken ewohnt war, zu sagen pflegte: Die Creaturen wären nur Modificationes essentiae divinae, aus welcher neuen Redensart die armen ötzenknechte in allerlei Sekten schon so viele Kreuze gemacht, ass man aller Welt Kirchhöfe damit besetzen könnte.

Joh. Christian Edelmann: Moses mit aufgedecktem Angesicht. 1740. S. 148.

Wenn Gott nicht existirte, man müsste ihn erfinden, aber die nze Natur ruft uns zu, dass er ist.

Voltaire: Brief an Prinz Heinrich von Preussen.

Ich glaube an Gott, und Gott würde nicht gerecht sein, wenn ine Seele nicht unsterblich wäre. Und dies erscheint mir als s Wesentliche und Nützliche aller Religion; um den Rest mögen Streitsüchtigen streiten.

J. J. Rousseau: Brief an M. Vernes vom 18. Febr. 1758.

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn.
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?

Goethe: Faust 1. Theil.

Ich sehe Gott in seinen Werken, ich fühle ihn in mir und fühle ihn über mir; aber sobald als ich ihn in seinem Wesen an sich betrachten will, und frage, wo er ist und was er ist und wie er ist, entzieht er sich mir und mein über diese Geheimnisse sinnender Geist weiss keine Antwort.

J. J. Rousseau: Profession de Foi du Vicaire Savoyard.

Gott hat uns Menschen werden lassen,
Ihn zu bewundern nur, nicht aber ihn zu fassen.

B. H. Brockes: Der lehrende Schmetterling.

Mit wem wollet ihr Gott vergleichen? mit welchem Maasse wollet ihr Ihn messen? Etwa mit dem Bilde, welches der Meister giesst, der Künstler übergoldet und silberne Ketten daran machet?

Jesajas 40, 18—19.

Leicht ist es zu sagen, dass Gott unendlich sei, Anfang und Ende, zu allen Zeiten und an allen Orten. Aber hundert Erläuterungen über Ausdrücke dieser Art können doch keine wahrhafte Erleuchtung geben. Wir haben keinen Grund und Boden, keinen festen Anhalt zu solcher Erkenntniss. Wir fühlen, dass wir unter der Obhut eines unsichtbaren Wesens stehen, aber das ist alles; diese Grenze vermögen wir nicht zu überschreiten. Es ist Wahnwitz, errathen zu wollen, was dieses Wesen sei, ob es an einem bestimmten Ort ist und wie es wirkt und handelt.

Voltaire, Werke, Band 39. S. 292 Gotha.

Herr, unser Gott, du hast alle Dinge geschaffen, du bist furchtbar, stark, gerecht und barmherzig, allein der rechte König und Gesalbte. Du allein giebst alle Gaben, du bist allein allmächtig, wahrhaftig und weise.

Maccabäer 2. Buch. 1, 24—25.

Wer den Herrn nicht kennt, der ihn erschaffen, der ihm die Seele, die in ihm wirket, eingehaucht und ihm einen lebendigen Odem eingegeben: dessen Herzensgedanken erheben sich nicht über den Staub, dessen Hoffnungen sind geringer als die Erde, dessen Leben ist verächtlicher als Thon.

Weisheit Sal. 15, 10—11.

Fürwahr, ich weiss es, Jakobs Hort,
Du schufst die Welt mit deinem Wort.
Der, unerschaffen, Schöpfungsmacht,
Gestaltlos, zeigt Gestaltenpracht.

Aus Leben brechen lässt er Tod,
Aus Tod des Lebens Morgenroth.
  Die Todten heisst er auferstehn,
  So liess er's die Propheten sehn.

Er lebt, der niemals stirbt, noch starb,
Durch Ewigkeiten Sein erwarb.
  Zeugt alles, selber ungezeugt,
  Schlägt, heilt, von Krankheit ungebeugt.

Krankheit und Tod erfasst dich nicht,
Es fesselt Schlummers Rast dich nicht,
  Lebendig bist du ewiglich,
  Hast niemals noch verändert dich.

Und thust es nimmer, grosser Gott!
Sonst würde Göttliches zum Spott.
  Du bist nur du, nicht neu, nicht alt.
  Erneust, stets gleich die Weltgestalt.

Hast Jugend, Alter nicht fürwahr!
Wann blich, wann schwärzte sich dein Haar?
  Nichts Menschliches, nicht Freud' und Schreck'
  Bewegt dich je und nichts von Zweck.

Den Leibsgestalt nicht offenbart,
Er hat auch nichts von Seelenart.
  Die Creatur beschränkst du fest,
  In End' und Anfang eingepresst.

Begränzt ist das geschafne Ding,
Das kurze Dauer nur empfing.
  Doch du hast Gränz' und Schranke nicht,
  Siehst Ewigkeiten ins Gesicht.

Du brauchst darum kein Wesen auch,
Doch jedes deiner Gnade Hauch,
  Sie schmachten nach dir jederzeit,
  Du bist die Selbstgenugsamkeit.

Bedürfnisslos ja ganz und gar,
Warst du, eh ein Geschöpf noch war.
  In dir verschlingt Beginn und Schluss
  Der Dinge sich zu einem Guss.

Was sich zuerst ins Sein gesetzt,
Was sich ereignen wird zuletzt.
  Was die Geschöpfe treiben all,
  Gedankenfluth und Redeschwall.

Was früh, was spat — dir einerlei!
Vergässest du's, der stets dabei?
Vor dir ist jedes Dinges Bau,
Kennst Weg und Wandel ganz genau.

Was könnte dir verborgen sein,
Vor dir steht alles klar und rein.
Kein Schlupf ist, keine Finsterniss
Dem vor dir Fliehenden gewiss.

Der, was er sucht, sogleich entdeckt,
Und nicht die Hand darnach erst streckt.
Siehst alles ja zu gleicher Zeit,
Thust alles ohne Müdigkeit.

Und über Völker, Weltgeschick
Sprichst du in einem Augenblick.
Vernimmst zugleich, wo Odem weht,
Wo's ruft, wo's flüstert im Gebet.

Weisst alles, was sie thun, im Nu
Und die Gedanken auch dazu.
Doch deinen Plan ersinnst du nicht,
Und langen Rathschluss spinnst du nicht.

Beim Rathschluss ist sogleich die That,
Die Zeit, da die Erfüllung naht.
Und alles fest nach strengem Schluss
Von Mangel frei und Ueberfluss.

Verloren geht dir nimmermehr
Ein Ding, und nichts wird dir zu schwer.
Du führst, was du nur willst, zum Ziel —
Wer wehrt dir, wenn es dir gefiel.

Ans Wollen knüpft dein Können an,
Willst du's, so ist es schon gethan.
Nichts birgt sich dir in deinem Reich,
Siehst Einst'ges, Künftiges zugleich.

In ihnen du, in dir sind sie,
So war es stets, wird anders nie.
Propheten, Engeln hüllenlos
Zeigst du, was birgt der Zukunft Schooss.

Doch nicht erst brauchen einen Laut
Geheimnisse, dir anvertraut
Da das Geheimniss dir bewusst,
Bevor es kam in Menschenbrust.

In uns hast du nicht deinen Sitz —
Fern sei uns solcher Aberwitz!
 Du hast nicht Theil' und Ende nicht,
 Die Forschung schweigt, kein Kluger spricht.

Du hast nicht Seiten, Raum und Ort,
Sprachst über dich noch nie ein Wort.
 Kein Ahnen deiner findet statt,
 Der Anfang nicht, noch Ende hat.

Verschlungen Mitt', End' und Beginn —
Da schweigt der Mund, verzagt der Sinn.
 Und Tief' und Höh verwebt ein Kreis,
 Bescheid kein Thor, kein Weiser weiss.

Umfängst das All, erfüllst das All
Und bist im All auch überall.
 Ein Ueber, Unter hast du nicht,
 Ein Aussen, Zwischen auch gebricht.

Gestalt hat Gottes Einheit nicht,
Ein Leib trübt seine Reinheit nicht.
 Er hat nicht Mitt', ihn zu entzwei'n,
 Im kleinsten Orte muss er sein.

Kein Fleckchen giebt's, wo Gott nicht mehr;
Soweit die Welt, kein Raum ist leer.
 Nicht Zeit-, nicht Zufalls unterthan,
 Darf keine Lästerung ihm nahn.

Denn Gott bereitet Zeit und Fall
Und ordnet, ändert sie im All.
 Kein Wissen, Herr! hält vor dir Stand,
 Nicht giebt es Weisheit, die dich fand.

Geist eint sich deiner Grösse Kraft
Und Weisheit jeder Eigenschaft.
 Bist weis' und lebst aus dir allein,
 Drum kein Geschöpf dir gleich kann sein.

Was ausser dir sich Weisheit nennt,
Ist keine dem, der dich erkennt.
 Den Weisen theilst du Weisheit mit,
 In sie ein Strahl der deinen glitt.

Fehlt deine Kraft, ist Schwäche nur,
Ist hilflos jede Kreatur.
 Nicht Ehre hat, wen du nicht ehrst;
 Nicht Grösse, wem du Grosses wehrst.

Wen du begnaden willst, geniesst
Das Himmlische, das dir entfliesst.
  Erforscht hat keiner, wie du gross —
  Wer misst, was maass- und gränzenlos?

Allmächtiger, du einzig Sein!
Es giebt ja nichts, als dich allein.
  Warst alles, eh' das All entsprang,
  Bist alles, seit ins Sein es drang.

Soviel du schufst, wardst nicht beengt,
Vermindert nicht, noch abgelenkt.
  Dich drängt es aus der Schöpfung nicht,
  Dass es dein Schaffen unterbricht.

Und als der Himmel dir entstand,
Die Wasser all' und all das Land:
  Dich triebs nicht nah, nicht weit hinaus,
  Wie Wände scheiden Räum' im Haus.

Dich schwemmt hinweg kein Ocean,
Bringt von der Stelle kein Orkan.
  Den Koth und Unflath nicht befleckt,
  An dem kein Feuer sengend leckt.

Und fehl zu deinem Sein kein Jod,
Bist eins du, nichts darüber, Gott!
  Und ewig bleibt dies Wesen dein,
  Nichts drunter wird, nichts drüber sein.

Dein Name sagts: er ist, er war,
Wird sein, in Allem offenbar
  Wir zeugen: du bist ewiglich,
  Sowie du selbst bezeugtest dich.

Bist überall, in jedem Sein,
Von dir ist alles, alles dein.
  Dir zeugen, wie man hoch dich stellt,
  Die Namen, drin dich ehrt die Welt.

Das Lied vom Einen. III. l. c.

Der Astronom Laplace wollte unter seinen Sternen nur Math[e]matik, nicht Gott gefunden haben. Als wenn nicht sogar uns[er] Glaube an die Richtigkeit der Elemente des Euklid nur ein Offe[n]barungsglaube wäre —! — —

Erst, wenn du dich kleiner als das Atom eines Sonnenstäubchens fühlst, ahnst du Gott. Am wenigsten, wenn du dich als sogenannten Halbgott fühlst. — *Carl Gutzkow.*

---

* Gott suchen, ist Gott erkennen und geniessen.
Anonymus.

Ich bitte dich, halte dich an Gott! Du musst es thun, denn die Menschen sind alle Bösewichter. Je älter du wirst, je mehr du mit Menschen umgehst, desto mehr wirst du diese traurige Wahrheit erfahren. *L. Mozart* in einem Briefe an seinen Sohn.

Das ewige Wesen, der allmächtige Gott, ist allbarmherzig und allgnädig, von unendlicher Huld und Treue, der seine Gnade noch dem tausendsten Geschlecht aufbewahrt.
• *Moses,* 2. Buch, 34, 6–7.

Gottes Barmherzigkeit ist so gross, als Er Selber ist.
Sirach, 2, 23.

Mildthätigkeit und Rechtthun genügen, um Gott wohlzugefallen.
Abbé *de Saint-Pierre.*

Gott ward — die Christen sagen's an —
Erzogen in Aegyptens Hut,
Und als gereift er ward zum Mann
Vergossen Christen selbst sein Blut.

Zigeuner-Couplet in *Joh. Fastenrath*: Die Wunder Sevillas. Leipzig 1867.

Wohl uns, dass Gott mehr Menschenliebe besitzt, als die Menschen.
G. W. von Leibniz: Neue Abhandlungen über den menschl. Verstand. Berlin 1873 Buch 4, Kap. 15.

Keine Gesellschaft kann ohne Gerechtigkeit bestehen; also ist unser Gott gerecht. Wenn der Staat die an das Tageslicht getretenen Verbrechen bestraft, so ist es Gott, der auch die heimlichen und verborgenen heimsucht. Es ist unvernünftig, einen Gott zu glauben, welcher lustwandelt, spricht, Mensch wird, als Mensch den Tod am Kreuze stirbt; aber es ist höchste Weisheit einen Gott zu glauben, welcher straft und belohnt.
Voltaire: Axiomes.

Gott kann, und das liegt in der Sache selbst, sein Wohlgefallen mehr auf die *richten, die dadurch,* dass sie ihm anhängen,

eine grössere Liebe, Innigkeit und Reinheit des Gemüths beweisen, aber eine ungleiche Vertheilung seiner leitenden, sorgenden, belohnenden und strafenden Fürsorge lässt sich nicht, weder mit den Begriffen von seiner Allmacht, noch mit denen von seiner Gerechtigkeit in Vereinigung bringen. Im Alten Testament kommt allerdings von Auserwählten Gottes — vielleicht auch in diesem Sinne vor, allein diese Stellen hängen auch zum Theil mit der jüdischen Idee des auserwählten Volkes Gottes zusammen, und dann braucht auch dieser Begriff der Auserwählung nicht gerade jenen ausschliessenden Sinn, sondern nur den zu haben, dass die Auserwählten diejenigen waren, welche sich durch ihre Herzensreinheit und Frömmigkeit am meisten der Liebe Gottes würdig gemacht und sein Wohlgefallen auf sich gezogen hatten.

Wilhelm von Humboldt: Briefe an eine Freundin.

Der Mensch giebt den Göttern, was vorgeschrieben ist, und verlangt dagegen von ihnen, dass sie ihm auch ihrerseits geben, was er begehrt. Er giebt nur, weil er etwas dafür haben will; er dankt nur, weil er durch Undankbarkeit die Götter zu erzürnen, und ihre Gunst, deren er immer bedarf, zu verscherzen fürchtet. Seine Frömmigkeit ist eine bloss äusserliche und eigennützige Legalität. *Plato:* Eutyphron.

Ein Mensch, der Erkenntniss hat, aber keine Gottesfurcht, der gleicht einem Schatzmeister, dem man die Schlüssel zu den innersten Gemächern gegeben, aber die zu den äusseren vorenthalten hat: Was können sie ihm nützen, da er in das Innere des Palastes nicht gelangen kann? *Rab bar Rab Huna.*

Dass Gott die Liebe ist — welches Kind und welcher Vater kann zweifeln, der ein Kind hat, das die Arme nach ihm ausstreckt, in jeder Noth, blind ihm vertrauend, Rettung sucht, wo der arme Vater selbst nicht helfen kann und zusammt dem Kinde in seinem Arme zum himmlischen Vater flüchtet? O, der beste, ja der eigentliche Glaubensgrundbeweis in unserem Herzen ist die Kindesliebe und dass wir uns nichts Höheres denken können, was edler wäre als sie, die uns über alle Maassen rührt. Und dies Höchste sollte nicht auch Gottes sein, die Weltmacht etwas Schlechteres als dies Gefühl, welches so uneigennützig sich selbst aufopfernd und doch zugleich so vertrauensvoll und selig ist?

Chalybäus: System der speculativen Ethik.

Wer Gott recht liebt, muss nicht verlangen, dass Gott ihn wieder liebe. *B. Spinoza:* Ethik.

In der christlichen Religion ist das Dasein Gottes eine *ausgemachte* Sache und über alle Untersuchung erhaben. So ist es

cht: denn dahin gehört es und ist daselbst durch Offenbarung gründet. Ich halte es daher für einen Missgriff der Rationalisten, enn sie, in ihren Dogmatiken das Dasein Gottes anders, als aus er Schrift, zu beweisen versuchen: sie wissen, in ihrer Unschuld, icht, wie gefährlich diese Kurzweil ist. Die Philosophie hingegen st eine Wissenschaft und hat als solche keine Glaubensartikel: lemzufolge darf in ihr nichts als daseiend angenommen werden, als was empirisch geradezu gegeben, oder durch unzweifelhafte Schlüsse nachgewiesen ist. Diese glaubte man nun freilich längst zu besitzen, als Kant die Welt hierüber enttäuschte und sogar die Unmöglichkeit solcher Beweise so sicher darthat, dass seitdem kein Philosoph in Deutschland wieder versucht hat, dergleichen aufzustellen. Hierzu aber war er durchaus befugt; ja, er hat etwas höchst Verdienstliches: denn ein theoretisches Dogma, welches mitunter sich herausnimmt, Jeden, der es nicht gelten lässt, zum churken zu stämpeln, verdiente doch wohl, dass man ihm einmal nstlich auf den Zahn fühlte.

A. Schopenhauer: Parerga und Paralipomena.
Fragmente zur Geschichte der Philosophie I.

Wer darf noch solche alte eingeschlafene lichtscheue Sachen fwecken! Mit den alten Göttern ging es ja lange schon zu de: — und wahrlich, ein gutes fröhliches Götter-Ende hatten ! Sie „dämmerten“ sich nicht zu Tode, — das lügt man wohl! elmehr: sie haben sich selber einmal zu Tode — gelacht! Das schah, als das gottloseste Wort von einem Gotte selber ausging, das Wort: „Es ist Ein Gott! Du sollst keinen andern Gott ben neben mir!“ — — ein alter Grimm-Bart von Gott, ein ersüchtiger vergass sich also: — Und alle Götter lachten damals d wackelten auf ihren Stühlen und riefen: „Ist das nicht eben ttlichkeit, dass es Götter, aber keinen Gott giebt.“ Wer Ohren t, der höre. —

Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra. III. S. 264.
Leipzig. C. G. Naumann, 1894.

Wenn es eine Feigheit ist, zu dulden, dass von einem absenden Freund übel gesprochen werde, so ist es ein Verbrechen, enn man duldet, dass von Gott übel gesprochen wird, welcher genwärtig ist.

J. J. Rousseau im Salon der Mlle. Quinault.

Die anscheinende Zweckmässigkeit der Natur ist nichts An res, als die nothwendige Folge des Begegnens natürlicher Stoffe d Kräfte. Es hängt von einem Zufall ab, ob die Naturwesen r Dasein erreichen oder nicht. — Rein nur durch physikalische d chemische Substanzen ohne organische Kräfte entstand die elt. Unser ganzes Leben, das Leben sämmtlicher Organismen, s ganze tellurische *und kosmische* Leben ist auf den Grundsatz

gebaut, dass die Materie ewig dieselbe bleibt, ihre Form aber wechselt. — Eine selbständige und eine individuelle Unsterblichkeit der Seele giebt es nicht. Die Seele ist ein Product der Entwickelung des Gehirns. — Alles Denken, Wollen und Thun des Menschen ist nichts Anderes, als das Ergebniss der jeweiligen Ernährung der Hirnsubstanz. — Das Gute wie das Böse geht aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur hervor, die nicht von dem Menschen abhängt. Eine Verantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit, wie sie die Moral, die Strafrechtspflege, und Gott weiss wer noch uns auflegen wollen, existirt nicht.

Carl Vogt: Bilder aus dem Thierleben.
Physiologische Briefe.

Die stolze Philosophie führt zu herzloser Freigeisterei, die blinde Gläubigkeit zu wilder Verfolgungssucht. Vermeidet beide Einseitigkeiten; bleibt unerschütterlich in der Wahrheit oder in dem, was ihr in der Einfalt des Herzens für wahr haltet. Habt den Muth, Gott zu bekennen vor den Philosophen, habt den Muth, Menschlichkeit zu predigen vor den Verfolgungssüchtigen. Sagt, was wahr, thut, was gut ist. Wer auf seinen Vortheil sieht, betrügt sich; nur die Hoffnung des Gerechten lässt nicht zu Schanden werden.

J. J. Rousseau: Profession de Foi du Vicaire
Savoyarde.

Die Natur Gottes, die Unsterblichkeit, das Wesen unserer Seele und ihr Zusammenhang mit dem Körper sind ewige Probleme, worin uns die Philosophen nicht weiter bringen.

Goethe in *Joh. Pet. Eckermann:* Gespräche mit Goethe.

Die Natur ist der sich entfremdete Geist, der darin nur ausgelassen ist, ein bacchantischer Gott, der sich selbst nicht zügelt und fasst. — Wenn Vanini sagte, dass ein Strohhalm hinreiche, um das Sein Gottes zu erkennen: so ist jede Vorstellung des Geistes, die schlechteste seiner Einbildungen, das Spiel seiner zufälligsten Launen, jedes Wort ein vortrefflicherer Erkenntnissgrund für Gottes Sein, als irgend ein einzelner Naturgegenstand.

G. W. F. Hegel.

Nicht diejenigen Dinge setzen uns in Verlegenheit, welche sind, und deren Ursache wir nicht kennen, sondern diejenigen, welche nicht sind, und für welche wir doch eine Ursache suchen.

Fontenelle: Histoire des Oracles.

Die Philosophie zeigt uns wohl, dass es einen Gott giebt; aber sie ist ausser Stande zu sagen, was er ist, warum er handelt, ob er in der Zeit und im Raum ist, ob er nur einmal gehandelt hat, oder ob er ohne Unterlass handelt, ob er in der Stoffwelt als

solcher ist oder nicht u. s. f. Man müsste Gott selbst sein, um es zu wissen. *Voltaire:* Elémens de philosophie de Newton.

Man muss nicht alles auf eine demonstrativische Art aus der Vernunfft ausmachen. Es ist für die geoffenbarte Religion genug, wenn die Vernunfft nichts behauptet, was ihr entgegen ist. Wie viel sind Dinge, die auf den blossen Glauben ankommen und davon die Vernunfft schweiget! Deswegen aber kann man nicht sagen, dass sie nach ihr müssten geleugnet werden.
Chr. Wolff: Vernünfftige Gedanken von Gott.
2. Theil § 189.

Im Innern ist ein Universum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Dass jeglicher das Beste, was er kennt,
Er Gott, ja seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergiebt,
Ihn fürchtet, und wo möglich liebt.
Goethe, Sprüche in Reimen.

Verleugnung Gottes macht die Welt zu einer Hölle:
Verzweiflung ist das Leben, o Vater! ohne Dich:
Der Lenz hat keine Freude, der Tag wird fürchterlich!
Dann wehe, wehe dir, du Mann, der mich gezeuget,
Du Schooss, der mich gebar, du Brust! die mich gesäuget;
O! dass nicht meine Mutter, die mich zum Elend trug,
Den kaum Gebornen gütig an einem Stein zerschlug!
Zur Qual gebar sie mich, auf Zufall fort zu leben,
Mein Elend einzusehn, vor meinem Tod zu beben,
Nach einem Sclavenleben, in hoffnungsloser Pein,
Zerstörung zu erwarten und endlich nichts zu sein.
Joh. Jak. Dusch: Sämmtliche poetische Werke,
1. Theil. Altona 1765.

Ohne Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit haben alle Güter des Lebens in meinen Augen einen verächtlichen Werth, scheinet mir das Leben hienieden, um mich eines bekannten und oft gemissbrauchten Gleichnisses zu bedienen, wie eine Wanderschaft in Wind und Wetter, ohne den Trost, Abends in einer Herberge Schirm und Obdach zu finden; oder, wie Voltaire sagt, ohne diese köstliche Aussicht schwimmen wir Alle in den Fluthen, haben unaufhörlich mit Wellen zu kämpfen und keine Hoffnung, das Ufer je zu erreichen. —

Ohne Vorsehung und künftiges Leben ist Menschenliebe eine angeborene Schwachheit, und Wohlwollen wenig mehr als Geckerei, die wir uns einander ein*zuschwatzen* suchen, damit der Thor sich

placke, und der Kluge sich gütlich thue und auf Jenes Unkosten sich lustig machen könne.

M. Mendelssohn: Werke, herausg. v. Rosenkranz und Schubert, Band 2, S. 303, Band 3, S. 287.

Ist es zu denken, dass diese unermessliche Welt, deren geringste und höchste Gebilde vom seelenlosen Stein bis zum Gehirn des weisesten Menschen, vom Wassertropfen bis zum leuchtenden Gestirn, Plan und Ordnung zeigen und nach unwandelbaren Gesetzen entstehen und vergehen, nur einem blinden Zufall ihr Dasein verdanken, dass kein alles durchdringender und regelnder Geist in der ungeheuren Masse sich rege, kein letzter und höchster Zweck die Natur zu ihrem Schaffen treibe, in welchem wir überall die wunderbarste Zweckmässigkeit erkennen? — —

Paul Heyse: Merlin.

Es ist dem Menschen natürlich, sich als das Ziel der Schöpfung zu betrachten und alle übrigen Dinge nur in Bezug auf sich und insofern sie ihm dienen und nützen. Er bemächtigt sich der vegetabilischen und animalischen Welt, und indem er andere Geschöpfe als passende Nahrung verschlingt, erkennt er seinen Gott und preist dessen Güte, die so väterlich für ihn gesorgt. — — Und wie der Mensch nun im allgemeinen denkt, so denkt er auch im besondern, und er unterlässt nicht, seine gewohnte Ansicht aus dem Leben auch in die Wissenschaft zu tragen und auch bei den ein zelnen Theilen eines organischen Wesens nach deren Zweck un Nutzen zu fragen. Dies mag auch eine Weile gehen, und er ma auch in der Wissenschaft eine Weile damit durchkommen; alle gar bald wird er auf Erscheinungen stossen, wo er mit einer kleinen Ansicht nicht ausreicht, und wo er ohne höhern Halt si in lauter Widersprüchen verwickelt. — — Die Nützlichkeitslehr würden glauben, ihren Gott zu verlieren, wenn sie nicht d e n a beten sollten, der dem Ochsen die Hörner gab, damit er sich v theidige. Mir aber möge man erlauben, dass ich d e n vereh der in dem Reichthum seiner Schöpfung so gross war, na tausendfältigen Pflanzen noch eine zu machen, worin alle übrig enthalten, und nach tausendfältigen Thieren ein Wesen, das alle enthält: den Menschen.

Man verehre ferner d e n, der dem Vieh sein Futter gi und dem Menschen Speise und Trank soviel er geniessen mag; aber bete d e n an, der eine solche Productionskraft in die W gelegt hat, dass, wenn nur der millionteste Theil davon in's Leb tritt, die Welt von Geschöpfen wimmelt, sodass Krieg, Pest, Was und Brand ihr nichts anzuhaben vermögen. Das ist m e i n Go

---

Der Mensch soll an Unsterblichkeit glauben, er hat dazu *Recht*, es ist seiner Natur gemäss, und er darf auf religiöse

sagen bauen; wenn aber der Philosoph den Beweis für die Unsterblichkeit unserer Seele aus einer Legende hernehmen will, so ist das sehr schwach und will nicht viel heissen. Die Ueberzeugung unserer Fortdauer entspringt nur aus dem Begriff der Thätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinem Geist nicht ferner auszuhalten vermag. — —

Ich möchte keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben, ja ich möchte mit Lorenzo von Medici sagen, dass alle diejenigen auch für dieses Leben todt sind, die kein anderes hoffen; allein solche unbegreifliche Dinge liegen zu fern, um ein Gegenstand täglicher Betrachtung und gedankenzerstörender Spekulation zu sein. Und ferner: wer eine Fortdauer glaubt, der sei glücklich im Stillen, aber er hat nicht Ursache sich darauf etwas einzubilden. —

Wenn man die Leute reden hört, so sollte man fast glauben, sie seien der Meinung, Gott habe sich seit jener alten Zeit ganz in die Stille zurückgezogen, und der Mensch wäre jetzt ganz auf eigene Füsse gestellt und müsse sehen, wie er ohne Gott und sein tägliches unsichtbares Anhauchen zurechtkomme. In religiösen und moralischen Dingen giebt man noch allenfalls eine göttliche Einwirkung zu, allein in Dingen der Wissenschaft und Künste glaubt man, es sei lauter Irdisches und nichts weiter als ein Produkt rein menschlicher Kräfte. — — Gott hat sich nach den bekannten imaginirten sechs Schöpfungstagen keineswegs zur Ruhe begeben, vielmehr ist er noch fortwährend wirksam wie am ersten. Diese plumpe Welt aus einfachen Elementen zusammenzusetzen und sie jahraus jahrein in den Strahlen der Sonne rollen zu lassen, hätte ihm sicher wenig Spass gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte, sich auf dieser materiellen Unterlage eine Pflanzschule für eine Welt von Geistern zu gründen. So ist er nun fortwährend in höhern Naturen wirksam, um die geringeren heranzuziehen.

Goethe in Joh. Pet. Eckermann: Gespräche mit Goethe. II, I u. III.

Die höchsten und letzten Dinge fallen zusammen mit dem Bewegenden im Organismus und im Universum überhaupt, mit der Seele oder dem activen Aether und der Gottheit, welche die Urquelle ist, vielleicht die Wesenheit des allgemeinen oder Welt-Aethers. Alle Wissenschaft und Weltweisheit endigt bei der Gottheit. Dies lehrt die Geschichte.

E. Reich: Geschichte der Seele, Minden, *J. C. C. Bruns* 1884 S. 194.

Was veranlasst die Seele, immer mehr Herrschaft zu erlangen im Organismus, immer mehr sich zu vervollkommnen und dadurch

einerseits die Gestalt des Leibes zu veredeln, wie die Gesittung zu vergrössern und zu verfeinern? Das im Ganzen und in seinen Einzelheiten absolut uns nicht bekannte Verhältniss des activen Aethers zum Weltäther oder, mit anderen Worten, der Seele zur Gottheit.

Mechanische Normen sind es überall, nach denen die Seele unbewusst rapportirt mit der Gottheit; aber hinter dem Worte „mechanische Normen" besteht eine Welt von Begriffen, die zu enthüllen, zu klären, zu ordnen, zu erkennen, noch nicht einmal so ganz recht zu beginnen möglich war. In dieser Richtung liegt das grosse Geheimniss, von welchem die Vertreter des Materialismus und anderer Ismen nichts bemerken, weil sie bloss an das mit den Händen Greifbare, mit der Zunge Schmeckbare und mit den Augen Sehbare glauben.

E. Reich, Persönliche Entwickelung des Menschen I. S. 4. 1883.

Ich nenne die Idee einer solchen Intelligenz, in welcher der moralisch vollkommenste Wille, mit der höchsten Seligkeit verbunden, die Ursache aller Glückseligkeit in der Welt ist, insofern sie mit der Sittlichkeit (als der Würdigkeit glücklich zu sein) in genauem Verhältniss steht, das Ideal des höchsten Guts. Also kann die reine Vernunft nur in dem Ideal des höchsten ursprünglichen Guts den Grund der praktisch nothwendigen Verknüpfung beider Elemente des höchsten abgeleiteten Guts, nämlich einer intelligiblen, das ist: moralischen Welt, antreffen. Da wir uns nun nothwendiger Weise durch die Vernunft als zu einer solchen Welt gehörig vorstellen müssen, obgleich die Sinne uns nichts als eine Welt von Erscheinungen darstellen, so werden wir jene als eine Folge unseres Verhaltens in der Sinnenwelt, da uns diese eine solche Verknüpfung nicht darbietet, als eine für uns künftige Welt annehmen müssen. Gott also und ein künftiges Leben, sind zwei von der Verbindlichkeit, die uns reine Vernunft auferlegt, nach Principien eben derselben Vernunft nicht zu trennende Voraussetzungen.

J. Kant: Kritik der reinen Vernunft. Riga, 1781, S. 810.

Der Glaube an Gott und an die Unsterblichkeit der Seele muss in der neuen Kirche unter allen Umständen aufrecht erhalten werden; denn abgesehen davon, dass alle Forschung und alle Weltweisheit auf eine letzte Ursache der Dinge leitet, und sogar die heutzutage noch sehr unvollkommene Wissenschaft Argumente für die Möglichkeit (ja Wahrscheinlichkeit) des Fortbestehens des activen Aethers (der Seele) nach dem Tode des Individuums bietet, — ist der Gottes- und Unsterblichkeits-Glaube schon aus rein humanen, ethischen und hygieinischen Gründen völlig unentbehrlich, unentbehrlich auch, weil er vor Aberglauben schützt. Aberglaube schliesst sittliche Freiheit aus, und ohne diese kann es kein wahrhaft religiöses Dasein geben.

E. Reich: l. c. II, S, 147.

Ganz einerlei, ob wir Gott, Welt und Seele materiell uns denken oder immateriell, ob wir der Tugend einen körperlichen Grund anerkennen oder einen unkörperlichen, dies Alles bleibt für unser wissenschaftliches und tägliches Dasein gleich bedeutungsvoll und wir können bei der einen und der anderen Anschauung die Gesundheit von Geist, Herz und Sitte gewinnen oder verlieren, ganz je nachdem wir in Uebereinstimmung mit der Natur leben, oder naturwidrig uns verhalten. — Die Hauptsache ist nur, dass man zur Erkenntniss eines bewegenden Princips im Organismus kommt und einer letzten Ursache der Welt, dass man auf die Existenz einer centralen Seele und einer Urkraft schliesst; denn nur mit Hülfe dieser beiden erklärt man die Erscheinungen des organischen Lebens und den grossen Weltprozess, wenn man auch von der wirklichen Beschaffenheit der bewegenden Factoren und der Gottheit niemals im Stande ist, bestimmte Vorstellungen sich zu machen. — —

Man stelle die Gottheit nicht als Zerrbild dar, benutze dieselbe nicht als Aushängeschild von Hab- und Herrschsucht, sündige nicht vor allem Volke im Namen der höchsten Macht, und die Gottes-Idee wird keinen Augenblick lang der Moral, der Gesundheit, der Glückseligkeit Eintrag thun, sondern ganz im Gegentheil dieselben fördern.

E. Reich: Geschichte der Seele, S. 116, 297.

Für den Philosophen sind nur zwei Glaubenslehren respectabel: die ewige, unendliche, unerforschliche, unbeschreibliche Gottheit, als Urquell alles Seins, aller Regierung der Welt, und die Unsterblichkeit der Seele. Aber das Volk besteht nicht aus Weltweisen, sondern weilt in den Kinderschuhen persönlicher Entwickelung, und alle Aufklärerei ist vor dem Forum der Anthropologie zu neun Zehntheilen Schwindel, meistens ohne eigentliche Wirkung.

E. Reich: Gelehrte, Litteraten und studirte Geschäftsleute, S. 325. Minden 1885.

Von dem Menschen, der geboren wird, sagen wir: er erblickt das Licht der Welt. Aber das Licht der Welt ist nur Dämmerung im Vergleich zur ewigen Leuchte Gottes. Wenn wir geboren werden, treten wir in ein Zwielicht, aus dem uns nur der Lichtschimmer unseres Gewissens wieder hinausführen kann. Unser irdisches Leben ist Nachtwandeln. *Franz von Holtzendorff:* Zeitglossen.

Der menschliche Geist ist sich selbst ein Räthsel; er kennt nur seine Wirkungen und deren Gesetze; was er aber eigentlich dem Wesen nach ist, das weiss er nicht. *Krug.*

Wir sind alle, König und Bettler, Denker und Bauer, nur arme, blinde Würmer, die nichts wissen, die hieher gesetzt sind, wie verrathen und verkauft, in Nacht und Nebel, wo wir vergebens den Kopf in die Höhe strecken. *Heinse,* Ardinghello.

— — es gab einst einen Gott, der ward
Zerschlagen — Wir sind seine Stücke — Sprache
Und Wehmuth — Lieb und Religion und Schmerz
Sind Träume nur von ihm.

Chr. Dietr. Grabbe: Don Juan und Faust, 4. Akt, 4. Scene.

Die Menschen: Ein Geschlecht, eifrig bemüht, ein fremdes Leben kennen zu lernen, ist es überhaupt müssig, sein eigenes zu verbessern. *h. Augustinus:* Bekenntnisse, X, 3.

---

* Die Menschen sind die Buchstaben der Weltallsprache.
Anonymus.

Tausend innere Erlebnisse gehen in der Seele vor, es bilden sich tausend Gewohnheiten und machen aus jedem Einzelmenschen eine Welt und eine Weltgeschichte. Einen Anderen vollkommen zu erkennen, wäre das Studium eines ganzen Lebens. Was heisst denn Menschenkenntniss? Beherrschen kann man die Menschen, sie verstehen kann nur Gott allein.
Frau von Staël: Corinna.

Der Mensch ist die Natur selbst und zwar im höchsten Grade ihres Selbstbewusstseins.
Schopenhauer: Welt als Wille und Vorstellung, 4. Buch.

Wir Erdenkinder sind einer des anderen Engel, einer des anderen Teufel, mancher sein eigener.
J. P. Hebel: Beiträge zur Religionsphilosophie.

Der Mensch, der Schöpfung
Krone und Schande. *E. Heuser.*

Der Mensch.

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die dümmsten Thiere,
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie die Engel denkt; halb wie die dümmsten Thiere
Vergeht, und halb unsterblich lebt — —

J. P. Uz: Gott der Weltschöpfer. Sämmtliche poetische Werke. Leipzig, Dyksche Buchhandlung. 1768.

Fragt man, ob die Menschengattung als eine gute oder schlimme Rasse anzusehen, so muss ich gestehen, dass damit nicht viel zu prahlen sei. *J. Kant.*

Es giebt keinen Reim auf Mensch — der Mensch ist eben ein ungereimtes Wesen. *Kotzebue.*

Der Mensch ist ein stolzes Geschöpf; er hat die Oberfläche der Erde gebildet, er beherrscht den Adler und den Löwen und bändigt mit seiner Schiffahrt das ungeheuere Meer. Aber er weiss nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt; er erscheint, verändert sich, unsicher, ob er ein eigenes Wesen ausmacht, und verschwindet. O ihr, die ihr um uns herumschlummert, ihr Scipionen, Camille, Lucrezien und Cornelien, was und wo seid ihr? Könnt ihr nicht erwachen und uns belehren? *Heinse:* „Ardinghello".

Die Natur des Menschen lässt sich auf zweierlei Art betrachten: einmal nach seinem Zweck, und dann ist er gross und unbegreiflich; zweitens nach seiner Lebensgewohnheit, wie man über ein Pferd und einen Hund urtheilt, nach ihrer Gewohnheit zu laufen et animum arcendi; und dann ist der Mensch verworfen und nichtig. Das sind die beiden Arten, die zu so verschiedenen Urtheilen führen und in Folge deren die Philosophen so viel streiten; denn der eine leugnet die Voraussetzung des andern; der eine sagt: er ist nicht zu diesem Zweck geboren, dem widersprechen alle seine Handlungen; der andere sagt: er entfernt sich von seinem Zweck, wenn er diese niedrigen Handlungen begeht. Zwei Dinge belehren den Menschen über seine ganze Natur: Instinkt und Erfahrung. — —

Es ist gefährlich, dem Menschen zu oft zu zeigen, wie sehr er den Thieren gleich ist, ohne ihm seine Grösse zu zeigen. Es ist noch gefährlicher, ihn seine Grösse zu oft ohne seine Niedrigkeit sehen zu lassen. Es ist noch weit mehr gefährlich, ihn das eine wie das andere nicht wissen zu lassen, aber es ist sehr vortheilhaft, ihm das eine wie das andere vorzustellen. — —

Der Mensch ist weder Engel noch Thier: und das Unglück will, dass, wer ihn zum Engel machen will, ihn zum Thier macht. —

Blaise Pascal: Gedanken.

Der Mensch ist nicht nur das, was er gedacht, sondern auch das, was er erfahren, erlebt, gefühlt und gewollt hat. In der Totalität unseres Wesens wissen nur die Poeten uns zu packen, darum sind sie die wahren Erzieher des Menschengeschlechts. — — Von Schiller, Goethe, Lessing, Jean Paul, Shakespeare, Goldsmith, Rousseau, George Sand, Labruyère, Larochefoucauld etc. etc. habe ich mehr gelernt, als von allen Philosophen zusammengenommen.

Ich muss hier nochmals auf jene fatale Richtung unserer modernen Culturentwickelung zurückkommen, welche in der einseitigen Verstandesbildung besteht. Unsere Art, die Jugend zu erziehen, geht darauf hinaus, dünkelhafte Wisser, Denker und Brodverdiener heranzubilden. Und da wundert man sich noch, dass die vollen und ganzen Menschen, die grossen Charaktere immer seltener werden, die Zahl der Selbstmörder, Wahnwitzigen, Defraudanten und Schwindler immer mehr zunimmt.

Die Religion des Zweiflers. Leipzig 1874 S. 234.

Der natürliche Zustand des Menschen ist so verweht und verwirrt, dass die, welche naturgemäss sind, Ausnahmen machen und Genies sein müssen. *Rahel.*

Der Mensch dieser Welt wälzt bergan seinen Stein und füllt das durchlöcherte Fass, umarmt statt einer Göttin die Wolke, und unersättliche Wissbegier nagt, wie ein Geier, sein Innerstes.
J. von Müller.

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend.
Platen.

— —. Weh, es wandelt in Nacht, es wohnt, wie im Orkus,
Ohne Göttliches unser Geschlecht. An's eigene Treiben
Sind sie geschmiedet allein und sich in tosender Werkstatt
Höret ein jeglicher nur, und viel arbeiten die Wilden
Mit gewaltigem Arm rastlos, doch immer und immer
Unfruchtbar, wie die Furien, bleibt die Mühe der Armen.
Hölderlin.

---

* Es giebt Menschen, welche sich die Menschheit in einem ewigen, mechanischen Kreislauf und das Leben als ein Handelsgeschäft denken. Sie sind zu allem bereit, wenn nur der Geldsack dabei seinen Vortheil findet und sie nichts als vorhanden und gültig anzuerkennen brauchen, was über ihren Horizont geht. — —

Es giebt Menschen, die ihren inneren Reichthum gar nicht oder nur selten, oder nur in schwachem Lichte zeigen können. Das Medium der Rede, das Mittheilungsbedürfniss, ist ihnen nicht geworden und man ist leicht versucht, ihrem Wesen Empfindungsleere, Kälte und Denkschwäche zuzusprechen. Und doch findet man gerade unter ihnen die seelisch Reichsten, die begabtesten Herzensoratoren, wahre Gedankenkrösusse, stumme Poeten, deren Sprache sich nur dem erschliesst, der auch mit dem Auge zu hören vermag. Ganze Welten liegen in ihren Herzen verborgen, man muss nur sie zu entzaubern verstehen. *Anonymus.*

Bei gewissen Leuten muss die Anmassung die Stelle der Grösse, inhumanes Wesen die eines festen Charakters und Schufterei die des Geistes vertreten. —

Man sagt mir von diesem Manne so viel Schlimmes, und ich werde doch so wenig davon an ihm gewahr, dass ich auf den Argwohn gerathe, er möge ein Verdienst haben, welches lästig ist und das der andern verdunkelt. *La Bruyère:* Charactere.

Dreierlei Köpfe giebt es: erstens solche, welche aus eigenen Mitteln Einsicht und Verstand der Dinge erlangen; dann solche, die

das Rechte erkennen, wenn Andere es ihnen darlegen, und endlich solche, welche weder zum Einen noch zum Andern fähig sind.

N. Machiavelli: il principe, c. 22.

Man hält das Ende seines Gedankenkreises für das der Welt: das ist im Intellectuellen so unvermeidlich, wie im physischen Sehn der Schein, dass am Horizont der Himmel die Erde berühre. Darauf aber beruht unter Anderm auch dies, dass Jeder uns mit seinem Maassstabe misst, der meistens eine blosse Schneiderelle ist und wir uns solches gefallen lassen müssen wie auch, dass Jeder seine Kleinheit uns andichtet, welche Fiction eine für alle mal zugestanden ist.

A. Schopenhauer: Parerga und Paralipomena § 338.

Zwei Werthe hat ein jeder Mensch: den einen
Lernt man nur kennen aus sich selbst, den andern
Muss man erfragen.

H. von Kleist: Familie Schroffenstein.

Einem Stuhl und einem Tisch sieht man an, wozu sie gemacht sind, einem Menschen aber nicht. Oftmalen sieht einer aus wie Marzipan und ist aus eitel Galgenholz geschnitzt. Und da findet sich hernachen, dass das, wo man für einen Engel hat gehalten, der Gottseibeiuns selbst ist gewest, und wiederum umgekehrt.

O. Ludwig: Die Heitheretei.

Lass dir aufs allerdringendste die Vorsicht angeraten sein, dass du auch nicht von einem einzigen Menschen in der Welt annimmst, er wäre unbedeutend. *Carl Gutzkow.*

Der Mensch traut nie dem Menschen genug.

W. von Humboldt: Briefe an eine Freundin.

Auch soll man nicht glauben, dass sich ein Mensch vom andern viel unterscheidet, sondern das der zum Tüchtigsten werde, der durch den härtesten Zwang der Verhältnisse geschult ist.

Thukydides: Geschichte des Peloponnesischen Kriegs.

Die Menschen aber sind je nach ihrem Charakter so oder so beschaffen, ob sie aber glücklich oder nicht glücklich sind, das hängt von ihren Handlungen ab. *Aristoteles:* Poetik, Kap. 6.

Sage mir doch Niemand: „Ich bin ein guter Mensch! Ich bin ein ehrlicher Kerl!“ — Ich glaub's doch nur dem, der es nicht sagt. —

Die erste Bestimmung des Menschen ist, ein Mensch zu sein. Aber ich behaupte, man wird leichter Hofrat als ein Mensch; und viele, die in ihrem Berufe glänzen, haben dennoch ihre Bestimmung verfehlt.

Unglück ist die Seife, mit der uns Gott rein wäscht. Wir aber schreien wie die Kinder, wenn sie gewaschen werden.
Leopold von Hasner: Denkwürdigkeiten.

Schmerz und Liebe ist des Menschen Theil,
Der dem Weltgeschick nicht feig entwichen!
Zieht er aus dem Busen sich den Pfeil,
Ist er für die Welt und Gott verblichen.
N. Lenau: An die Alpen.

— · — — Das uralte herbe Lied vom Menschenschicksal:
In die Welt nackt gestossen
Einsam stehn wir auf öder Wacht,
Jeder Feind dem anderen,
Allein Kämpfer, allein Sieger!
Eigene Kraft nur ist unser Schwert,
Allein nur fällst du, und kein Lebendiger
Tauscht je die goldige Fülle seines Tages
Voll erhabenen Mitleids
Mit dem Schatten deiner Todesnacht. — —
Julius Hart: Homo sum. In der Einsamkeit.

Bösre Frucht kein Baum wohl hegt
Als die böse Menschheit trägt.
Der Leib, der ist ein böser Sack,
Er höhnet aller Würze Schmack.
Wenn man des Menschen Inn'res kehrte
Nach aussen, es ihn wenig ehrte.
Wenn durch unsren Leib wir sähen
Würden wir ihn wohl verschmähen.
Wie schön der Mensch auch aussen ist,
Er ist doch innen fauler Mist.
Wie wir den Leib hier auch bewahren,
Er muss doch von den Leuten fahren.
Wie viel du Lieb im Leben hast,
Im Tod bist du zuwider fast.
Wie schön auch einer sei und werth,
Er wird doch, dass sein Niemand gehrt. — —
Wenn der Mensch auch lebte immer,
Er wäre doch geruhig nimmer:
Das Herze niemals stille ist,
Der Athem gehet alle Frist.
Traum und Gedanke sind so frei,

Sie bringen Beschwerden mancherlei. — —
Wie weh dem Menschen auch gescheh',
Er glaubt doch nicht des andern Weh.
Des Menschenleibs Gebrechlichkeit
Bringt der Seele Herzeleid. — —

Freidank's Bescheidenheit.

Die Uhr that in der Nacht elf Schläge.
Da ging ein altes Weib in einem hohlen Wege,
Ein anderes altes Weib kam in dem Weg heran,
Die Thoren sahen sich für zwei Gespenster an,
Und standen starre da, als ob sie Säulen wären;
Sie standen, bis der Morgen kam,
Und jede brummend Abschied nahm.

* * *

Wir hindern in der Welt einander mit Chimären.

M. G. Lichtwer: Die zwei alten Weiber.

Denn obwohl der Mensch viele Uebel von Natur zu erleiden hat, so haben wir doch noch mehr als die nothwendigen dazu erfunden, indem wir Kampf und Aufruhr unter uns selbst stifteten, so dass die einen in ihrem eigenen Lande ruchlos umkommen, andere im fremden Lande mit Weib uud Kind sich herumtreiben, und viele aus Mangel am täglichen Brote Söldnerdienste zu thun gezwungen sind und für die Feinde im Kampfe gegen die Freunde fallen. *Jsokrates:* Panegyrikus.

Das geniale Wesen des Geistes passt nun einmal durchaus nicht in die Welt. Sich selbst fühlend, glücklich und zufrieden ist der Mensch nur, so lange er nicht an seine Schranken erinnert wird; und eben diese sind es, die er an seinem Gegensatze, der Genialität des Geistes, zu Gesichte bekommt.

L. Feuerbach: Abälard und Heloise.

Der Mensch hat keinen Freund; sein Glück hat deren.

Napoleon I.

Jeder hält sich im Bewusstsein für das, was er in Wahrheit nicht ist; und gerade auf das, was er am wenigsten ist, bildet er sich das Meiste ein. Wie viele vergessen über einem eingebildeten Talente ihre wirklichen! Ein Glückskind ist der Mensch, bei welchem Bewusstsein und Sein, Wesen, Natur zusammenstimmen; aber es giebt keinen, bei dem Bewusstsein und Wesen vollkommen sich deckten, keinen, der nicht wenigstens Etwas zu sein sich einbildete, was er nicht ist, oder auch umgekehrt Etwas nicht zu sein, was er in Wahrheit ist.

L. Feuerbach: Werke III. S. 272 Leipz. 1847.

Die besten unter den Menschen sind gerade diejenigen, die man am meisten verdammt, weil sie sich nicht zu verstellen wissen.

Napoleon I.

Dans les grandes choses les hommes se montrent, comme ils leur convient de se montrer, dans les petites ils se montrent comme ils sont. *Chamfort.*

Es ist ein grosser Fehler in den Augen der Menschen, ein Bild ohne Rahmen zu sein, da sie gewohnt sind, Rahmen ohne Bilder zu sein. *St. Martin.*

* Die Menschen lieben den am Meisten, den sie einmal recht misshandelt haben oder von dem sie misshandelt wurden.

Anonymus.

Nur für gute Menschen kann man ein Paradies schaffen.

R. W. Emerson: Lettres and social aims.

Dreifach sind auch Gottes Kind,
Die Christen, Juden, Heiden sind:
Die haben auch ein dreifach Leben
Und sagen, Gott hab's ihnen gegeben.
Ihr Leben sei krumm oder schlecht,
Sie meinen all', sie lebten recht.

Freidanks Bescheidenheit.

Man lehrt die Menschen nicht, ehrliche Leute zu sein und man lehrt sie alles Andere; und doch spitzen sie sich auf nichts so sehr als hierauf. Also spitzen sie sich darauf, gerade das einzige zu wissen, was sie durchaus nicht lernen. *Blaise Pascal* l. c.

Ein alter Gesangbuchvers räth uns an, so zu leben, wie wir, wenn wir sterben, wünschen würden, gelebt zu haben. Man kann dem Spruch auch die Anwendung geben: Lebe mit jedem Menschen so, wie du, wenn er stirbt, wünschen wirst, mit ihm gelebt zu haben. *C. Gutzkow.*

Die Menschen würden sich nicht so sehr nach Erlösung von dem Tode sehnen, wenn sie es verständen, sich vom Leben zu erlösen.

Laó tsé: Tao-te-King.

Im Himmel ist Alles Wonne, in der Hölle Alles Jammer, in der Welt, als dem Mittleren, das Eine und das Andere. Wir stehen zwischen zwei Extremen, und sind daher beider theilhaft. Das Schicksal wechselt: Alles soll nicht Glück, noch Alles Missgeschick sein. Diese Welt ist eine Null: für sich allein gilt sie nichts, aber *mit dem Himmel* in Verbindung gesetzt, viel. Gleichmuth bei ihrem

Wechsel ist vernünftig, und Neuheit ist nicht die Sache des Weisen. Unser Leben verwickelt sich in seinem Fortgang, wie ein Schauspiel, und entwickelt sich zuletzt wieder: daher sei man auf das gute Ende bedacht. *B. Gracian:* Hand-Orakel.

Der Tag ist kurz, der Arbeit ist viel, die Arbeiter sind träge, der Lohn ist gross und der Werkmeister drängt.

Rabbi Tarphon.

Es hat der Mensch in seinem Leben drei Freunde: Hausgenossen, Erdengüter und edle Werke. Zur Zeit, da er aus der Welt scheiden soll, wendet er sich zunächst zu seinen Hausgenossen und spricht zu ihnen: Wohlan, ich bitte euch, errettet mich vom bösen Tode! Doch sie erwidern ihm: Weisst du nicht, dass es am Todestage keinen Beschützer giebt? . . . .

Sodann wendet er sich zu seinem Vermögen und redet es so an: Viel und sehr habe ich mich um dich abgemüht, viel Zeit dir geopfert; ich bitte dich, befreie mich vom bösen Tode. Jenes aber erwidert: Kennst du nicht das Wort des weisen Salomo, dass keine Schätze nützen am Tage des göttlichen Zorngerichts?

So kurz abgewiesen, wendet er sich an die Summe seiner guten Werke und richtet an sie die Bitte: Kommt und errettet mich von diesem Tode, lasset mich nicht aus der Welt schwinden! Und sie erwidern ihm: Zieh nur hin in Frieden, wir eilen dir voran und werden für dich zeugen, — denn es heisst: „Voran wird dir ziehen dein rechtes Thun." (Jerem. 58, 8).

Rabbi Elieser: Midrasch, Pirke: Abschn. 34.

Dem Menschen ward eingepflanzt Trieb und Begierde zu Frauen, Kindern, Gold und Silber, edlen Pferden, Viehheerden und Anderm. Doch dies Alles ist nur Nahrung für dieses Leben, aber die schönste Rückkehr ist zu Gott. *Koran:* Sure 3.

Wenn unser Geist, der Adam genannt werden muss, auf die Sinnlichkeit, durch welche die beseelten Geschöpfe zu leben scheinen, trifft — also auf Eva, denn diese bedeutet „Zusammenkunft" — und aus Begierde nach ihr sich mit ihr vereinigt, sie aber empfängt sie in einem Netze und ergreift die äusseren Gegenstände, indem sie durch die Augen die Farbe, durch die Ohren den Klang, durch die Nase den Duft, durch die Geschmackswerkzeuge den Saft und durch das Gefühl jeden Körper aufnimmt: dann wird sie schwanger und geräth sofort in Wehen und gebiert das grösste unter allen Seelenübeln: Die Anmaassung. Denn sie maasst sich an, Alles sei ihr Besitzthum, was sie gesehen, gehört, geschmeckt, gerochen und gefühlt hat, und hält sich für die Erfinderin und Schöpferin alles dessen. Es geschieht dies aber nicht zufällig. Denn es war einst eine Zeit, wo der Geist nicht mit der Sinnlichkeit verkehrte und mit ihr nicht zusammenhing, fern von allem geselligen und gemein-

schaftlichen Leben, den einzeln und abgesondert lebenden Thieren gleich. Damals betrachtete er nur sich selbst und haftete nicht am Körper, ohne ein Organ an sich zu haben zur Jagd auf die Aussenwelt; vielmehr war er blind und unvermögend, nicht wie man es gewöhnlich meint, wenn man einen der Augen Beraubten sieht: denn dieser, nur eines Sinnes entbehrend, besitzt die anderen in grosser Stärke: sondern gänzlich ohne die Sinnesvermögen, wahrhaft ohnmächtig, die Hälfte einer vollendeten Seele, der Kraft entbehrend, durch welche man die Körper auffassen kann, ein abgesonderter Theil, des Ganzen beraubt, ungestalten, ohne die Sinnesorgane, auf die er sich beim Schwanken stützen könne. Aus diesem Grunde war auch viele Dunkelheit über seine Augen gegossen, da sie nichts zu sehen vermochten; denn wodurch er erkennen sollte, darin war noch kein sinnliches Können. Da Gott ihm nun die Erkenntniss nicht nur der unkörperlichen Dinge, sondern auch der festen Körper gewähren wollte, so machte er die ganze Seele vollständig, indem er dem vorhergeschaffenen Theile noch den übrigen hinzufügte, den er im Allgemeinen Weib und namentlich Eva (Zusammenkunft) benannte, so auf die Sinnlichkeit hindeutend. Sowie sie entstanden war, ergoss Gott durch jeden ihrer Theile wie durch mehrere Gesichter eine dichte Menge von Licht und liess es in den Geist gelangen, dort die Finsterniss entfernen und glänzend und deutlich die Beschaffenheit der Körper sichtbar machen gleich dem Herren selbst. Der Geist aber, wie einer, der nach der Nacht durch den glänzenden Strahl der Sonne geblendet wird, oder wie ein Blinder, der plötzlich sein Gesicht erhält, traf auf ein Mal auf alle die Bestandtheile der Schöpfung: Himmel, Erde, Wasser, Luft, Pflanzen, Thiere, deren Beschaffenheit, Gestalt, Kräfte, Vermögen, Anlagen, Bewegungen, Thätigkeiten, Handlungen, Veränderungen, Untergang; das Eine sah, das andere hörte, schmeckte, fühlte er; zu dem Einen neigte er sich, da es ihm Lust verursachte, was ihm dagegen Schmerz bewirkte, das vermied er. Indem er nun überall umher blickte und sich und seine Kräfte betrachtete, rühmte er sich ebenso wie Alexander, der König der Makedonier. Denn auch dieser soll, als er die Macht Europas und Asiens sich unterthan gemacht zu haben glaubte, sich auf eine Stelle zwischen beiden Erdtheilen begeben, herumgeschaut und gesagt haben: „Hier wie dort ist Alles mein!“ Doch hierbei zeigte er die Leichtfertigkeit einer kindischen, albernen und thörichten und nicht das Wesen einer königlichen Seele. Lange vor ihm hat der Geist, als er das sinnliche Vermögen erhalten hatte, und damit alle körperlichen Begriffe [illegible] ch mit thörichtem Dünkel gefüllt und aufgeblasen, so dass [illegible] sein Besitzthum hielt und nichts für dasjenige eines [illegible] les ist die Charakterart in uns, welche Moses als Kain [illegible] welches „Besitzthum“ bedeutet, sie, die voll ist der [illegible] h mehr aber des Frevels. Denn statt Alles für [illegible] tes zu halten, schrieb er es sich selbst zu, während [illegible] sich selbst sicher besass, ja im Grunde nicht einmal

sste, wer er denn eigentlich sei. Trotzdem vertraute er auf die ne als tüchtig, um die äusseren Sinnesgegenstände zu erjagen, l er hätte doch eingestehen sollen, dass man sich versehen und hören und auch in Bezug auf die anderen Sinne täuschen kann. d trotzdem ereignen sich die Missverständnisse nothwendiger eise bei jedem von uns, auch wenn wir die genauesten Sinnes-rkzeuge besitzen sollten. Denn es ist schwierig, ja sogar möglich, sich von der natürlichen Verderbniss und dem unfrei-lligen Irrthum gänzlich frei zu machen, da unzählige Ursachen r Erregung falscher Ansichten in uns und um uns und ausser s in dem ganzen Menschengeschlechte vorhanden sind. So hat sehr mit Unrecht Alles für ihm gehörig gehalten, obwohl er h aufblähte vor Stolz. So, glaube ich, hat auch Laban, der den rmen Ergebene, Jakob, dem hinter diesem auch die unkörperlichen een Anschauenden, Stoff zu vielem Gelächter gewährt, als er agte, zu diesem zu sagen: „Meine Töchter und meine Söhne und eine Schafe und Alles, was du siehst, sind mein und meiner öchter.“ So hört er nicht auf, zu Allem „mein“ hinzuzusetzen, er sich zu reden und dabei zu prahlen. Er sagt, „meine öchter“, das sind die Künste und Kenntnisse der Seele. Und m sagst du, es seien deine Töchter? Wie? Hast du sie nicht elmehr vom Geiste empfangen, der sie dir erst gelehrt? Dann kannst i sie ja auch verlieren, wie alles Andere, indem du sie vergisst, egen der Grösse anderer Sorgen, oder wegen schwerer und ngwieriger Körperkrankheiten oder wegen der, den Greisen ertheilten unheilbaren Krankheit des Alters oder wegen tausend nderer Dinge, deren Zahl unendlich ist. Was meint Ihr aber mit en Söhnen? Die Söhne sind die einzelnen Schlüsse der Seele. Venn du sie als dein bezeichnest, bist du vernünftig oder rasest u nicht vielmehr mit einer solchen Ansicht? Denn der Zorn, der rrthum, die Geistesverwirrungen, die schwankenden Folgerungen, ie falschen Bilder der Dinge, die leeren Folgen einiger Gedanken, ie Träume und falsche Aufregung nach sich ziehen, die der Seele ngeborene Krankheit, Vergesslichkeit und noch andere solche Dinge entnehmen dir jede Festigkeit in der Herrschaft und zeigen, dass Alles nicht dein, sondern eines Andern Besitzthum ist. — — —
Es ist also nicht allein wahr, sondern sogar sehr nützlich zur Tröstung, dass die Welt und Alles in der Welt das Werk und Eigenthum des Schöpfers ist. Der Besitzer leiht sein eigenes Werk uns, weil er nichts bedarf; der dasselbe Geniessende besitzt es aber nicht, weil der Herr und Eigenthümer aller Dinge einer ist, der mit vollem Rechte sagen wird: „Mein ist die ganze Erde“ d. h. alles Geschaffene ist mein, „ihr aber seid Fremde und Ankömmlinge mir gegenüber.“ Denn unter einander verglichen, stehen alle Geschöpfe in dem Verhältnisse von Ureinwohnern und Vollbürgern, da alle gleiches Recht und gleiche Ehre besitzen; zu Gott aber in dem Verhältnisse von Fremden und rechtlosen Zuzüglern. Jeder von uns kommt *in diese Welt* wie in eine neue Stadt, an der er

vor seiner Geburt keinen Antheil hatte, und nach seiner Ankunft hält er sich daselbst auf, bis er die ihm zuertheilte Lebensdauer vollendet hat. Hierdurch wird zugleich eine sehr weise Lehre begründet, dass nur der Herr unser Gott ein Vollbürger ist, alles Geschaffene aber fremd und rechtlos. Die, welche Bürger genannt werden, heissen dies mehr nach dem Gebrauche, als nach der Wahrheit. Für die weisen Menschen aber ist es, wenn sie sich mit dem einzigen Vollbürger Gott vergleichen, noch ein hinreichendes Geschenk, wenn sie in die Reihen der Fremden und Ankömmlinge aufgenommen werden, denn von den Thoren wird überhaupt keiner Fremder und Halbbürger in der Stadt Gottes, sondern er wird gänzlich aus ihr verjagt.

Philo der Alexandriner: Ueber die Cherubim, das flammende Schwert und den ersten Sprössling des Menschen, Kain.

Ich bin so gross wie Gott, Er ist als ich so klein;
Er kann nicht über mir, ich unter ihm nicht sein.
Ich selbst bin Ewigkeit; wenn ich die Zeit verlasse,
Und mich in Gott, und Gott in mich zusammenfasse.

Angelus Silesius.

Soll ich mein letztes End und ersten Anfang finden,
So muss ich Gott in mir und mich in Gott ergründen,
Muss werden, was Er ist; ich muss ein Schein im Schein,
Ein Wort im Wort, Gott in der Gottheit sein. — —

Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht.
Wer es nicht selber wird, der sieht ihn ewig nicht.
Gott ist das was er ist; ich was durch Ihn ich bin.
Kennst du den Einen wohl, so kennst du mich und ihn.

Joh. Scheffler.

Er ist's, der Unrettbaren Rettung sendet,
Verirrte heimführt, Zweifelnde belehrt.
Ein Thor, wer sich von seiner Pforte wendet!
An keiner anderen wird er geehrt.
Monarchenhäupter, macht- und stolzverblendet,
Vor ihm sind sie dem Staube zugekehrt;
Gerechtem Fleh'n ein stets bereiter Hörer,
Vergiebt er selbst dem Trotze der Empörer.

Zwei Tropfen nur sind diese Welten beide
In seiner Allmacht Riesenocean;
Die Sünde zwar betrübt ihn; doch, mit Freude,
Den Sünder, der bereut, zieht er heran.

Sohn! deines Vaters Herz zu kränken meide,
— Ob Vater — straft er was sein Kind gethan;
Der Blutsverwandte, den ein Wort verdrossen,
Als wärst du fremd, wird er dich von sich stossen!
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Auf seinen Wink spriesst aus dem Tode: Leben;
Wer ist's, der, ihm gleich, „Seyn“ aus „Nichts“ gebar?!
Einst schlummern wir, dem „Nichtseyn“ rückgegeben;
Er aber weckt uns, richtend streng und wahr.
Wohl, dass er ist fühlt alle Welt mit Leben,
Doch was er ist, das wird ihr nimmer klar;
Kein Sohn des Staubes kann den Hehren deuten,
Kein Blick ermessen seine Herrlichkeiten.

Kein Arm der Denkkraft reicht an seinen Saum,
Kein Geistesflug an seiner Einsicht Zinnen;
Er, er, erfüllt des Universums Raum,
Doch wir, wir, können nicht sein Bild ersinnen;
In solche Tiefen dringt kein Weisheitstraum,
Noch Phantasie wird hier den Grund gewinnen;
Manch stolzes Schiff versank in diesen Wogen
Und, ach, kein Brett giebt Kunde, wo's gezogen.

Wie oft durchwacht' ich, in Betrachtung dessen,
Die Nächte, bis ein Schauder mich befiel!
Im Wortkampf magst du dich mit Grossen messen;
Des Grössten Seyn erklärt kein Zungenspiel.
Manch' Forschungsheld, der stolz zu Ross gesessen,
Ritt diese Bahn, doch kam er nie an's Ziel;
Ist doch nicht jeder Pfad ein Pfad für Reiter!
Oft gähnt ein Schlund — man steht und kann nicht weiter.

Und, weiht Er Einen in's Geheimniss ein,
Hält er ihn fest und lässt ihn niemals wieder;
Er reicht den Kelch ihm mit Erkenntnisswein —
Doch Schlaftrunk ist's — der Zecher schliesst die Lider;
Wohl strebt der Adler sonnenwärts — allein
Versengten Flügels stürzt der Waghals nieder;
Kein Sterblicher hat Kore's Schatz gefunden,
Und wer ihn fand, blieb ewig mitverschwunden.

Auch ich ertrank in dieser See voll Grauen,
Daraus kein Schiffer rettete den Kahn;
Da hilft kein Klügeln, Grübeln! nur Vertrauen
Mag vorwärts helfen *auf der steilen* Bahn;

In deines Herzens Spiegel musst du schauen,
Allmälig, schrittweis, der Erkenntniss nah'n.
O, dass, begeisternd, Sturmhauch wahrer Liebe
Dem heil'gen Ziele dich entgegen triebe!

Sadi (Küllijat): Gottbewusstsein. Vgl. Moralphilosophie des Morgenlandes von O. Freih. von Schlechta-Wssehrd. Leipz., H. Haessel, 1892.

Die erste Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, dass ich gelangen möge zu den herrlichen Wohnungen der Heiligen, die ganz in Licht und Seligkeit glänzen.

Die zweite Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, dass mein Körper ewig sei in gutem Stande!

Die dritte Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist Länge des Lebens!

Die vierte Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, immerfort gross, glücklich und mächtig zu sein auf Erden, das Böse zu zerstören!

Die fünfte Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, dass Du immerfort wachen mögest über mich als Sieger, die guten Gaben der Erde vermehren, das Böse zerstören wollest!

Die sechste Gnade, warum ich Dich bitte, o todzerstörender Hom, ist, dass ich sehen möge den Räuber (Mordzerreisser) Wolf, dass ich ihn sehe zuerst, dass kein bösewirkendes Wesen mich sehe, ehe ich gesehen habe! dass ich alle Uebel, die sich begeben können, vorhersehe, um ihnen abzuhelfen!

O Hom, gieb Kraft und Grösse allen wirksamen nnd lebendigstarken Helden!

O Hom, gieb dem fruchtlosen Weibe viele Kinder voll Glanzes und Heiligkeit!

O Hom, gieb Vollkommenheit, Grösse jedermann, der in seinem Hause Avesta's Nosken liest!

O Hom, gieb der Tochter, die lange ohne Mann gewesen ist, ein Haupt voll Lebens und Verstandes! *Zoroaster.*

Dreifach ist der Diener Zahl,
Die zu Gott um Gnaden bitten:
Manche hoffen Geld und Gut —
Krämern ähneln sie an Sitten —
Andre dienen ihm aus Furcht —
Sclaven sind es, unbestritten! —
Gleich entfernt von jener Art,
Wie von dieser, sind die Dritten,
Die wie Cirkel um ihn dreh'n,
Weil er Centrum aller Mitten.
Diese, diese Dritten, nur
Sind der Wahrheit Pfad geschritten.

Ibn' Jemin.

Der Dinge giebt's auf Erden hier,
Wie Cyrus sprach, der guten vier:
Vorerst das G e l d, wo dies gebricht,
Da hilft auch alles Andre nicht;
Hierauf das W e i b; wo dieses fern,
Weilt auch der Glücklichste nicht gern;
Sodann ein K i n d; ganz rüstig schreitet
Nur wen ein lieber S o h n begleitet;
Und, viertens, diese Lehre: Sei
V e r g n ü g t, — auch o h n e jene Drei.

Sadi (Küllijat): Auch so.

Als du in's Leben tratest, w e i n t e s t du,
Doch, froh des Gastes l ä c h e l t e n die Deinen.
O wandle so, dass, gehst du einst zur Ruh,
D u lächeln mögest, während A n d ' r e weinen!

Auhadi.

Wenn du zur Weisheit gelangen willst, so sei bescheiden!
Sei noch mehr bescheiden, wenn du sie erlangt hast.

Sei wie das Meer, welches alle Ströme und Flüsse in sich aufnimmt. Die grosse Ruhe des Meeres bleibt dabei unbewegt, es fühlt sie nicht. *Indisch* (Buch der goldenen Lehren).

Süss ist das Leben! Schade, dass es flüchtig!
Werthlose Frist, die abläuft so geschwind!
Stolz wie der Ahorn ragen wir und tüchtig,
Doch Jugend-Thau, der uns genährt, verrinnt!

Die Rose blüht, haucht Wohlduft aus und lächelt;
Doch hat es d a u e r n d keine noch gethan.
Wo ist der Zephyr, der im Lenze fächelt,
Dem nicht im Herbste nachfolgt ein Orkan?

Ob Kaiserreiche unters Joch du zwingst,
Nicht einen Hauch wirst du dem Tod erpressen;
Nur W i s s e n, oder T h a t, so du vollbringst,
Entreisst, vielleicht, dich ewigem Vergessen.

Sadi (Küllijat): Vanitas.

Durch's Erdenthal die Reise währt
Kaum länger als ein Odemzug,
Und doch wie seltsam und verkehrt!
Ist diese Strasse lang genug,
Dass auf ihr jeden Schrittes Weite
Erneuten Kummer Dir bereite.

Ibn' Jemin: Traurige Reise.

Lass deine Seele ihr Ohr jedem Schmerzensschrei leihen, sowie der Lotuskelch sein Herz eröffnet, um das Licht der Morgensonne zu trinken.

Lass die feurige Sonne nicht eine einzige Thräne trocknen, ehe du sie nicht selbst von dem Auge des Leidenden abgewischt hast.

Aber lass jede brennende Menschenthräne auf dein Herz fallen und dort bleiben, und wische sie nicht ab, bis der Schmerz, welcher sie ausgepresst hat, gestillt ist.

Diese Thränen, o du, dessen Herz voll Barmherzigkeit ist, sind die Ströme, welche die Felder der ewigen Liebe bewässern.

Säe gute Thaten und Du wirst ihre Früchte geniessen. Unthätigkeit in einem Werk der Barmherzigkeit wird eine Thätigkeit in einer tödtlichen Sünde.

Indisch. (Buch dergoldenen Lehren).

Willst du gross sein, sei es durch Gewähren!
Weil es spendet, thront Gewölk in Sphären;
Willst du ragen, wie die Aehre ragt:
Goldne Körner streu' umher, wie Aehren:
Ist's dein Schicksal, dass du hungern sollst,
Nicht durch Knausern wirst du dich ernähren!

Ibn' Jemin; Wahre Grösse.

Aus dem Buche der Natur
Lerne Grossmuth, lerne Treue:
Wie der Fels — wer dich zerfleischt,
Seinen Blick durch Gold erfreue;
Wer dich steinigt — wie der Baum,
Früchte beut' ihm, immer neue,
Wie die Muschel — wer dich bricht,
Perlen in den Schooss ihm streue.

Sadi (Küllijat): Grossmuth der Natur.

Jeder leuchtet darin hervor — —
Und lenkt sein Streben nur darauf
Und müht sich ab des Tages grössten Theil darum
Dass er der allerbeste sei in seinem Fach.

Euripides: Antiope.

Der Mensch, so lange er in dieser Welt lebt, ist ein Kranker, …m mehr oder weniger unbequemen Bette liegt, der um… erum andere, äusserlich wohl eingerichtete, bequeme Betten …inbildet, es müsse sich darauf prächtig ruhen lassen

Aber wenn es ihm gelingt, zu wechseln, so hat er sich kaum in dem neuen Bett zurecht gelegt, so fühlt er auch schon hier einen Dorn, der ihn sticht, dort eine Härte, die ihn drückt; am Ende ist's wieder die nämliche Geschichte. Und darum müssen wir mehr daran denken, gut zu handeln, als gut zu leben; und so wird man endlich zufriedener sein.

Die Leiden kommen wohl oft aus der Ursache, die der Mensch ihnen giebt; indessen hält auch das behutsamste und unschuldigste Betragen sie nicht fern; wenn sie aber kommen, verschuldet oder nicht verschuldet, mildert sie das Vertrauen auf Gott und macht sie heilsam für ein besseres Leben.

Alessandro Manzoni: Die Verlobten, II. Kap. 38.

Wer sind wir? was sollen wir hier? wozu sind wir da?

Wir sind Naturproducte und zwar mit Vernunft begabte Lebewesen. Jedes Naturproduct kann und soll nichts Anderes werden, als wozu es die Natur angelegt hat. Der durch das ganze Wirken der Natur sich hinziehende Drang nach Hervorbringung immer vollkommenerer Bildungen belehrt uns, dass wir nicht bloss überhaupt sein sollen, sondern dass wir das, was wir sind, in höchstmöglicher Vollendung zu sein berufen sind. Wir sind Menschen, somit sollen wir das Menschenthum in uns, und, so weit unser Einfluss reicht, auch in Anderen, unablässig zu veredeln suchen. Das stimmt mit dem Spruche überein: „Ihr sollt vollkommen werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Wir adeln das Menschenthum in uns, indem wir alle in uns liegenden Kräfte und Anlagen harmonisch auszubilden suchen. Dadurch wird jenes schöne Gleichgewicht der Kräfte hergestellt, worin die leibliche und geistige Gesundheit besteht. Die Tochter der Gesundheit ist Heiterkeit, immer rege Empfänglichkeit für das, was Natur und Welt Schönes und Gutes darbieten, constante Lust zur würdigen Ausfüllung unseres Daseins durch Arbeit und vernünftigen Genuss der irdischen Güter. Ja, alle menschliche Weisheit läuft zuletzt darauf hinaus, gute, nützliche und glückliche Menschen zu werden.

Indem wir vernünftig und pflichtmässig leben, erfüllen wir eine doppelte Bestimmung, nämlich: unsere Bestimmung als Einzelwesen, und gleichzeitig unsere Bestimmung als Glieder des grossen Organismus, den man die Menschheit nennt. In diesem Organismus haben wir eine ähnliche Function, wie jene, welche die Moleküle unseres Gehirns für uns haben. Durch unser Leben und Streben tragen wir zur Verjüngung des Organismus und zu seiner immer wachsenden Vervollkommnung bei. Indem wir aber unsere Bestimmung als Einzelwesen und als Glieder des menschheitlichen Organismus erfüllen, erfüllen wir gleichzeitig eine dritte, weit über unser individuelles Dasein, ja weit über das Dasein der Menschheit selbst hinausragende Bestimmung, nämlich als Mitarbeiter an dem unvergänglichen Baue des *ewig Wahren, ewig Guten,* ewig Schönen. Das ist die Trinität,

in welcher sich der unsichtbare Baumeister, die Gottheit, manifestirt. Aufrichtige Liebe zum Wahren, Guten und Schönen ist Gottesverehrung; das Wahre erkennen und dieser Erkenntniss auch bei Andern Bahn brechen, das Gute fördern, am Schönen uns erfreuen und, sofern wir es können, es darstellen, ist Gottesdienst.

Darsteller des Schönen oder Künstler ist aber nicht blos der, welcher die Idee des Schönen mit Griffel oder Pinsel, in Stein oder Erz, in Werken der Dicht- und Tonkunst zu verkörpern versteht, sondern auch der, welcher das Leben selbst zu einem Kunstwerk zu gestalten vermag. Künstler dieser Art sind heutzutage am seltensten. Denn das Schöne beruht ja in der Harmonie der Theile unter sich und jedes Einzelnen zum Ganzen. Diese Harmonie ist aber den Meisten unter uns abhanden gekommen. Wir sind durch Götzendienst auf der einen und Afterweisheit auf der anderen Seite innerlich entzweit, zerfallen, zerrissen. In Folge dessen fehlt auch die Harmonie der Theile zum Ganzen. —

Die Religion des Zweiflers. S. 125 ff.

Nicht in sofern der Mensch etwas zurücklässt, sondern in sofern er wirkt und geniesst und andere zu wirken und zu geniessen anregt, bleibt er von Bedeutung.

Goethe: Wahrheit und Dichtung I. Buch 7.

Weil der vollkommene Mensch das allerbeste ist, das wir gegenwärtig oder vor unsern Augen zu erkennen haben, so ist es auch für uns und einen jeglichen Menschen insbesondere bei Weitem am besten, dass wir sie zu allen Zeiten zur Vollkommenheit anzuleiten trachten, denn alsdann erst können wir von ihnen und sie von uns die meiste Frucht haben. Das Mittel dazu ist, uns ihrer beständig, so wie wir von unserem guten Gewissen selbst fortwährend belehrt und ermahnt werden, anzunehmen, da uns dies niemals zu unserem Verderben, sondern immer zu unserm Heil anspornt.

B. Spinoza: kurzgefasste Abhandlung von Gott, dem Menschen und dessen Glück. 2. Theil, Kap. 6.

Meine Nebenmenschen begünstigen mein Glück nur, wenn mein Glück das ihrige nicht beeinträchtigt. Um meines Glückes willen muss ich also ihre Freundschaft, Anerkennung und Hülfe suchen; es ist ein Vortheil, tugendhaft zu sein. Tugend ist die Kunst, sich glücklich zu machen, indem man zum Glück der Anderen beiträgt.

Holbach: Système de la Nature Kap. 15—17.

O ihr Gläubige, kein Mensch soll einen anderen Menschen bespotten, denn vielleicht sind diese, die Verspotteten, besser als jene, die Spötter. — Vermeidet sorgfältig den Argwohn; denn mancher Argwohn ist Sünde. Forschet nicht neugierig nach den *Fehlern Anderer,* und keiner spreche Böses vom Andern in dessen

Abwesenheit. Sollte auch wohl Einer von Euch verlangen, das Fleisch seines todten Bruders essen zu wollen? Gewiss habt ihr Abscheu dagegen; darum fürchtet Gott, denn Gott ist versöhnend und barmherzig. *Koran*, Sure 49.

. . . . Nicht wehe den Gerichteten! Ich sage:
Wehe den Richtern! Weh allen, die das Schwert
Ausstrecken und des Rechtes schwere Wage
In schwachen Menschenhänden führen; es zehrt
An Aller Mark der Schuld unheiliges Feuer . . .
Ein Jeder ist verschuldet jeder That,
Und Jeder trägt auf seiner Seele ungeheuer
Was Jeder je an Schuld und Frevel that.
Ihr stosst den Einen tief hinab in Nacht,
Den Anderen hebt Ihr empor zum Licht.
Lehrt Ihr die Blinden, was sie sehend macht,
Und trocknet Ihr der Weinenden Gesicht?
Den Dürstenden verklag nicht, dass er trank,
Den Wunden nicht, der unter Lanzen sank,
Wir alle sind wie mürbes Rohr im Wind, —
Dies ist die Schuld, dass wir nur Menschen sind.

Julius Hart: Homo sum: Zwei Tagebuchblätter.

Ich habe keinen Theil an allem Streit der Menschen über ihre Meinungen; aber das, was sie fromm und brav und treu und bieder machen, was Liebe Gottes und Liebe des Nächsten in ihr Herz, und was Glück und Segen in ihr Haus bringen kann, das, meine ich, sei, ausser allem Streit, uns Allen und für uns Alle in unsere Herzen gelegt.

Heinrich Pestalozzi: Vorrede zu Lienhart und Gertrud.

„Der Mensch ist schwach, man muss ihm eine Aufgabe nach seinen Kräften geben," sagen die Leute. Dies ist ganz dasselbe, als ob ich sagen wollte: „Meine Hand ist schwach, ich kann keine Linie ziehen, welche ganz grade, das heisst, die kürzeste zwischen zwei Punkten ist, und deshalb nehme ich mir, um mir die Sache zu erleichtern, wenn ich eine grade Linie ziehen will, eine krumme oder gebrochene zum Vorbild."

Je schwächer meine Hand ist, um so nöthiger ist mir ein vollkommenes Vorbild.

Graf Leo Tolstoi: Die Kreutzer-Sonate. Nachwort.

Es muss der Mensch
Hinaus aus dem Geburtsort, der Familie:
Sie sind wie Wälder, die die Aussicht sperren
Vor unserm Blick. — Was man dann schaut, ist nicht

So schön, als man gedacht; doch — man hat Klarheit.
In dieser zeichnet fest sich die Bestimmung,
Und unser Schritt wird sicher. —

Björnstjerne Björnson: König Siegmund III 4. Akt.

Als Jüngling fragen wir: Was ist wahr? Als Mann: Was ist schön? Als Greis: Was ist gut?

Dass sich mancher bedeutende Kopf so zeitig überlebt, hat seinen Grund darin, dass er sich über Menschen und Dinge Systeme schuf und die an ihnen festhaltende Zähigkeit oder wohl gar Eitelkeit, Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe nannte.

Halte dir einen tüchtigen Feind! Er wird dir ein Sporn sein, dich zu tummeln.

Der höhere Werth des Menschen entscheidet sich darnach, ob er noch für diese Erde Hoffnungen hat, die über sein Grab hinausgehen.

E. M. Arndt wollte den Dämon des Sokrates kurzweg als einen Engel im Geist der Bibel gefasst sehen. Der Dämon des Sokrates war sein gegenständliches, von allen Rücksichten entblösstes und besseres Selbst, sein Gewissen.

Was dir auch begegnen mag im Leben — es soll dir, wenn nicht alles an die Spitze des Degens, doch nichts an den Griff kommen.

Gesteh' es nur, viele Menschen hältst du nur deshalb für gut, weil es dir lästig und unbequem sein müsste, von ihnen das Gegentheil anzunehmen. Und im Grunde ist es auch gut so. Man kann nicht leben mit einer Gesellschaft, deren Bestandtheile man bis auf die Atome untersuchen wollte.

Ein Geheimniss nicht nur der Chemie, sondern des ganzen Lebens ist, aus Kohle Diamanten zu schaffen. *Carl Gutzkow.*

En toutes choses ce n'est que l'émotion qui est sublime.

Prinz von Ligne: Lettres et maximes.

Il n'y a que l'esprit qui sente l'esprit: c'est une corde qui ne frémit qu'à l'unison. *Helvetius.*

Erwarte von deinem „Feuchtersleben" nicht allzuviel! Aus Lebensmaximen lässt sich kein Leben aufbauen. Nur ein Kitt sind sie; ein Mörtel zum Binden und Befestigen von Kräften, die anderweitig hergenommen werden müssen. *Carl Gutzkow.*

Das Unglück besteht nicht im Leiden und in der Armuth, sondern im Bösesthun.

Alessandro Manzoni: Die Verlobten II. Kap. 24.

Wohlleben zehrt,
Wohlreden ehrt,
Wohlwollen währt,
Wohlthun nährt.

A. Grün: In der Veranda.

Das Leben gleichet dem Wasser, das wir vom Himmel herabsenden, das von den Gewächsen der Erde eingesaugt wird. Und wenn diese dadurch grün geworden, dann — — eines Morgens sind sie dünner Staub, den der Wind zerstreut; denn Gott ist aller Dinge mächtig. *Koran,* Sure 18.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muss es,
Ewig wechselnd. — —
Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt von Grund aus
Schäumende Wogen.
Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Goethe: Gesang der Geister über den Wassern.

Das Leben stellt sich dar als ein fortgesetzter Betrug, im Kleinen, wie im Grossen. Hat es versprochen, so hält es nicht, es sei denn, um zu zeigen, wie wenig wünschenswerth das Gewünschte war: so täuscht uns also bald die Hoffnung, bald das Gehoffte. Hat es gegeben; so war es, um zu nehmen. Der Zauber der Entfernung zeigt uns Paradiese, welche wie optische Täuschungen verschwinden, wenn wir uns haben hinäffen lassen. Das Glück liegt demgemäss stets in der Zukunft, oder auch in der Vergangenheit, und die Gegenwart ist einer kleinen, dunkeln Wolke zu vergleichen, welche der Wind über die besonnte Fläche treibt: vor ihr und hinter ihr ist Alles hell, nur sie selbst wirft stets einen Schatten. Sie ist demnach allezeit ungenügend, die Zukunft aber ungewiss, die Vergangenheit unwiederbringlich. — —

Das Leben ist ein Geschäft, das nicht die Kosten deckt.

A. Schopenhauer: Welt als Wille II 4. Buch, 26. Kap.

Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben; vom Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser Aller Mutter ist. Da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod; sowohl bei dem, der in hohen Ehren sitzt, als bei dem geringsten auf Erden. Sowohl bei dem, der Seiden und Krone trägt, als bei dem, der einen groben Kittel an hat; da ist immer Zorn, Eifer, Widerwärtigkeit, Unfriede und Todesgefahr, Neid und Zank. *Jesus Sirach*, Kap. 40.

Die Menschheit ist dahinter kommen,
Trotz aller Gaukelei der Frommen,
Dass mit dem Leben vor dem Grabe
Man endlich Ernst zu machen habe.

Zerbrochen ist des Wahnes Kette,
Die Erde sei nur Uebungsstätte,
Nur Voltigirbock sei das Leben,
Auf's Ross werd' uns der Himmel heben.

Auf freiem grünem Erdengrunde
Wird Jeder bald schon hier, zur Stunde,
Bevor das Grab ihn deckt mit Schollen,
Sein Rösslein weiden, tummeln wollen.

N. Lenau: Veränderte Welt.

Ob dein Schifflein, Plank' um Planke,
Scheit're in den Wirbeln hier,
Immer nur dich selbst umranke,
Denn nur du bist Anker dir.

Dschelaleddin Rumi: Selbsthilfe.

Hast du ein Feld und Ochsen zwei am Pflug,
Nenn' einen Schah, den anderen Wesir;
Scheint solchen Looses Glück dir nicht genug,
Geh' hin und Geld von Juden borge dir;
Noch besser dies als knechtisch sich verneigen
Und Sclavenhuld'gung jedem Tropf bezeigen.

Ibn' Jemin.

Wenn der holde Tag verschwand,
Sinkt die Sonne nieder;
Wenn die düstre Nacht vorbei,
Da erscheint sie wieder.

Also muss auch jede Lust
Mit dem Leide enden,
Und zuletzt sich jedes Leid
Doch in Freude wenden.

Nur bis zum Haus des Todes geh'n mit dir
Die Menschen, die auf Erden dich geliebt;
In jene Welt folgt dir nur ein Begleiter:
Die Tugend, die du selber hier geübt.

In dir, in mir und in dem andern lebt
Der eine Vischnu! Gib es auf, dem Nächsten
Zu zürnen! Sieh in allen andern dich,
Und alle einig in dem Geist des Höchsten.

Mangoblüthen. Eine Sammlung indischer Lieder und Sprüche von Leopold von Schroeder. Stuttgart, J. G. Cotta 1892.

Unser Geist ist ein Wesen ganz unzerstörbarer Natur: es ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es ist der Sonne ähnlich, die blos unsern irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet.

Goethe in Eckermann's „Gesprächen mit Goethe“ I. S. 154.

Wir gleichen den Lämmern, die auf der Wiese spielen, während der Metzger schon eines und das andere von ihnen mit den Augen auswählt: denn wir wissen nicht, in unsern guten Tagen, welches Unheil eben jetzt das Schicksal uns bereitet. — Krankheit, Verfolgung, Verarmung, Verstümmelung, Erblindung, Wahnsinn, Tod u. s. w. —

Die Geschichte zeigt uns das Leben der Völker, und findet nichts, als Kriege und Empörungen zu erzählen: die friedlichen Jahre erscheinen nur als kurze Pausen, Zwischenakte, dann und wann ein Mal. Und eben so ist das Leben des Einzelnen ein fortwährender Kampf, nicht, etwan bloss metaphorisch mit der Noth, oder mit der Langeweile; sondern auch wirklich mit Anderm. Er findet überall den Widersacher, lebt in beständigem Kampfe und stirbt, die Waffen in der Hand.

Schopenhauer: Parerga und Paralipomena II. § 150.

Bemitleidenswerth ist der Mensch als Gattung, wenn selbst der Edelste, von gemeinen Kreaturen gehetzt, nicht immer das rechte Mittel zur Abwehr trifft. *C. Gutzkow.*

Es ist nicht die Tugend, sondern die Komödie der Tugend, was die Welt will. *Delphine Gay:* Lady Tartüffe.

Wisset, das irdische Leben ist nur ein Spiel und ein Scherz. Die Pracht, die Sucht nach Ruhm und die Vermehrung der Reichthümer und Kinder gleichen den Pflanzen, durch Regen genährt, deren Wachsthum den Landmann erfreuen, die aber dann dürre und,

wie du siehst, welk und zuletzt verdorrte Stoppeln werden. — Das irdische Leben ist nur ein Vorrath von Täuschungen.

Koran, Sure 57.

Von allen Unvollkommenheiten ist das Nichtsein die grösste Unvollkommenheit. *B. Spinoza:* l. c. 1. Theil, Kap. 4.

Jede Handlung des Menschen, die höchste wie die niedrigste, ist egoistisch; denn sie fliesst aus einer bestimmten Individualität, einem bestimmten Ich, bei zureichendem Motiv, und kann in keiner Weise unterbleiben. Auf den Grund der Verschiedenheit der Charactere einzugehen, ist hier nicht der Ort; wir haben sie einfach als Thatsache hinzunehmen. Es ist nun dem Barmherzigen ebenso unmöglich, seinen Nächsten darben zu lassen, wie dem Hartherzigen, dem Durstigen beizuspringen. Jeder der Beiden handelt seinem Character, seiner Natur, seinem Ich, seinem Glück gemäss, folglich egoistisch; denn wenn der Barmherzige die Thränen Anderer nicht trocknete, wäre er glücklich? Und wenn der Hartherzige die Leiden Anderer linderte, wäre er befriedigt?

Ph. Mainländer. Die Philosophie der Erlösung.
Berlin 1879 2. Aufl.

In der Welt der Erscheinungen sind alle Dinge dergestalt verkettet, dass man, wenn man alle Umstände bis auf die kleinsten und entferntesten immer genau wüsste, beweisen könnte, dass der Mensch in jedem Augenblick gezwungen war, so zu handeln, wie er gehandelt hat. *W. von Humboldt.* l. c.

Ich weiss, wie schwer es ist, dem Menschen Vernunft beizubringen, wenn der Himmel ihn mit Stolz straft oder beschenkt; dann sind alle seine Organe geschlossen für alles, das man ihm sagen könnte; was er sieht, imaginirt, meint und alles, was die anderen denken und sagen, und wär's das beste in der Welt, ist nur eine Beleidigung gegen seinen Stolz.

Kaiserin Katharina II. von Russland.

Zwei Tugenden bewundern die Menschen, dies sind die Tapferkeit und die Freigebigkeit; denn es giebt zwei Dinge, welche sie sehr hoch schätzen, und welche diese Tugenden vernachlässigen lassen: Das Leben und das Geld. Deshalb wird auch niemand von sich sagen, dass er tapfer oder freigebig sei.

La Bruyère: Charactere.

Das Vorrecht giebt die Macht, den Vorzug die Natur.

C. A. Tiedge: Wanderungen durch den Markt des Lebens.

Unser Geist scheint zwei Seiten zu haben, die ohne einander nicht bestehen können. Licht und Finsterniss, Gutes und Böses, Hohes und Tiefes, Edles und Niedriges und noch so viel andere Gegensätze scheinen, nur in veränderten Portionen, die Ingredienzien der menschlichen Natur zu sein.

Goethe: Die guten Weiber.

---

* Die alte düstere Sage, welche den Genuss der Früchte des Erkenntnissbaumes mit einem Fluch begleitet, ist nicht unwahr. Strebe nach Wahrheit, so eifrig und selbstlos du willst, heimse die goldenen Erkenntnissfrüchte dir in vollsten Körben ein — je mehr du davon besitzest, je voller es in dir, desto leerer wird es um dich, desto einsamer, stiller, freundloser wirst du dich finden. Das Paradies, das du in dir erschaffst, raubt dir das äussere: der weiseste Mann ist immer auch der Vereinsamteste; wahre Geistesschätze werden erkauft und bezahlt mit den Glücksgütern des Erdenseins. — —

---

* Ich mag die ewig Liebenswürdigen nicht leiden. Es geht ihnen wie jenem Hofprediger Louis XIV., der seinem in Gegenwart des Königs gesprochenen Predigtworte: „Wir sind Alle sterblich!“ schnell ein — „wenigstens beinahe Alle, Sire!“ hinzufügte. Solche Leute werden dumm und abgeschmackt vor lauter Liebenswürdigkeit. — —

---

* Die Jugend ist immer revolutionär, das Alter conservativ gesinnt. Jene drängt es, einen Besitz nach ihrem Sinne sich zu schaffen. Dieses will das Errungene nicht einem neuen Kampfe preisgeben, sondern festhalten, womöglich mehren und des Besitzes sich freuen. Daher auch die oft in so rührender Weise zu Tage tretende Anhänglichkeit alter Leute an unmodische Möbel, antiquirte Bücher und Schriftsteller, das eigensinnige Beharren auf dem Erlernten und Selbsterkannten, Selbsterrungenen. Ein Aehnliches ist auch bei den verschiedenen Nationen zu beobachten. Der Einzelne, wie die Nation, kämpft im Grunde den Kampf um die Existenz und lebt sein eigentliches Leben nur einmal. — —

---

* Für den Kampf ums Dasein und die Anerkennung der vielumworbenen Mitwelt gilt noch immer das Wort des erfahrenen Balzac: Il faut passer comme un boulet de canon ou se glisser comme une peste lente.

Anonymus.

Wir alle wollen durch's kummervolle Leben kommen — schlecht, dass ich mich wundere, den Pfennig vom Leben noch nicht weggeschmissen zu haben. Das Leben hat nur drei Gutes: „Frühling, erste Liebe, Krieg.“ Die einzigen Erfrischungen!

Im Leben ehrt man das Grosse und hat's nicht. Mich trösten die Sterne. Man hat sie auch nicht, so arg sie glänzen.

Chr. F. Grabbe.

Welt, was bist du! betrügerischer Schauplatz: Die Stände der Menschen sind nur Rollen, die göttliche Vorsicht zur Probe vertheilet. Glücklich ist der, der im Schauplatz der Welt das was ihm gebothen, munter verrichtet. — Der Tod zieht den Vorhang: Erhabnere Scenen warten auf uns. Wer die niedrigsten Rollen des menschlichen Lebens würdig gespielt, hat höhere dorten. — —

Das ganze Leben ist ein schmeichelnder Betrug.
Es ist ein Traum — genug, wann uns der Traum vergnüget.
Wo lebt der Sterbliche, der sich nicht selbst betrüget?
Wo lebt der weise Mann, der einsam, ruhig, still,
Vergnügt ist, es zu sein, und es nicht scheinen will?
Wo lebt der Philosoph, der nicht um Ehre schreibet?
Der Moralist, der stets in seinen Schranken bleibet?
Der Andern nicht verbeut, was er sich selbst erlaubt?
Der Dummkopf, der sich selbst nicht klug und listig glaubt?
Vielleicht im Mond. Doch hier, in unsern traur'gen Gründen,
In unsrer Unterwelt, wird man sie schwerlich finden.

Joh. Friedr. von Cronegk: Schriften, 2. Band S. 48 u. 81
Leipzig 1765.

Die Welt ist ein Bund der Schlechten gegen die Guten, der Feigen gegen die Hochsinnigen. *Giacomo Leopardi.*

Die Welt ist eine Glocke, die einen Riss hat; sie klappert, aber sie klingt nicht. *Goethe.*

Die Welt, sie ist ein Meer;
Da birgt so tief und stille
Die Perle sich, die edle;
Hoch oben auf mit Trotz
In heller Sonne Prangen,
Schwimmt der gemeine Klotz.

G. Fr. Daumer: Orientalischer Spruch.

Das Tollhaus ist im Kleinen, was die Welt im Grossen ist.

Reil.

Das Leben diese schöne Hölle,
So himmlisch süss, und doch so traurig,
Die uns verschlingt, wie eine Welle,
Und dann uns ausspeit kalt und schaurig.

Alfred Meissner.

Unser ganzes Leben ist zusammengesetzt aus Fragen an die Wahrheit, an das Dasein. *Fr. von Raumer.*

Wer weiss, ob nicht das Leben nur ein Sterben ist, das Sterben aber Leben? *Euripides*: Polyeidos (?)

Unser Leben? — im Buche der Zeiten ein winziges Blättchen: Herzblut bildet die Schrift; Sand darauf streuet der Tod!
Ernst Scherenberg.

Leben ist ein ewig' Streiten,
Ist ein ewiges Gescheh'n,
Stillestehn heisst Rückwärtsschreiten;
Rückwärtsschreiten: Untergehn!
Julius Rodenberg.

Das Leben ist kein Traum. Es wird nur zum Traum durch die Schuld des Menschen, dessen Seele dem Rufe des Erwachens nicht folgt.
Ernst Freiherr von Feuchtersleben: Zur Diätetik der Seele.

Das menschliche Leben scheint in einer Reihe symbolischer Handlungen zu bestehen, durch welche unsere Seele ihre unsichtbare Natur zu offenbaren fähig ist und eine anschauende Erkenntniss ihres wirksamen Daseins ausser sich hervorbringt und mittheilt.
F. G. Hamann: Magi und Sokratische Denkwürdigkeiten.

Mit dem Ausspruche, dass alles lauter Eitelkeit sei, verhält es sich gerade so, wie mit dem Ausspruche des Sokrates, dass er Nichts wisse. Das Bekenntniss, man wisse Nichts, ist völlig bedeutungslos in dem Munde eines in jedem Betracht Unwissenden oder eines Solchen, der etwa nur Trivialitäten weiss. Bedeutung erhält es erst, wenn ein wirklich Wissender so redet, welcher alles sein Wissen für Nichts erklärt im Verhältniss zu einem anderen, höheren Wissen. *Martensen*: Ethik I, 74.

Das Leben ist nicht dazu bestimmt, für Viele eine Last und für Einige ein Fest zu sein, sondern für Alle ein Amt, von welchem ein Jeder Rechenschaft ablegen muss.
Alessandro Manzoni: Die Verlobten II. Kap. 22.

Die Disharmonie der Welt liegt nur in unserer Anschauung.

Sagt uns doch nicht, dass wir das irdische Glück verachten sollen! Es giebt ja keine Ahnung von künftigen, irgendwie erdenklichen Himmelswonnen, die sich nicht an etwas anknüpften, was wir hienieden kennen, hienieden vorempfinden, hienieden geniessen, verlieren, schmerzlich vermissen lernten.

Ihr Verstandesmenschen, ja, eure Weisheit blieb über die Gemüthsnaturen, die euch an Tiefe und Bedeutung weit überlegen waren, zuletzt siegreich! Ihr habt sie erdrückt, ihr habt sie beseitigt. Aber nach Jahren vergleiche einer die Thaten, die von jenen und die, die von euch zeugen! Wie stehen da die siegreichen Handlungen der Kaltvernünftigen so welk und entblättert, während aus den Irrthümern, aus den Niederlagen des Gemüthes wie über Trümmern ein unverwelklicher Frühling emporragt.

Jedes Leben ist ein Versuch, begangene Jugendthorheiten wieder gut zu machen.

Unser Leben ist ein Versuch zur Unsterblichkeit.

Carl Gutzkow.

Lebensregeln.

Wenn deine Seele lieb dir ist,
Wenn gern du hohes Ranges bist:
Vorm Ross Begierde sieh dich vor,
Halt' ihm im Zaume Mund und Ohr.
Des Hauptes Helm sei dir Verstand,
Gerechtigkeit dein Gürtelband.
Geheimniss deines Herzens Theil,
Ins Wunder bohrts mit scharfem Pfeil.
Dein Seelenheil, dein ew'ger Krieg,
Weisheit und Zucht verbürgen Sieg.
Ein freundlich Wesen sei dein Kleid,
Darunter Keuschheit, Ehrlichkeit.
Sei Menschenfreund, der Menschen Lust,
Recht schmücke freie Mannesbrust.
Gesetz und was sich birgt darin,
Ergötz, erbaue deinen Sinn.
Vertraut mit jedem Punkt und Fall,
Weisst du die Deutung überall.
Genossen seien Nachbarn dir
Die hohen Lehrer, Judas Zier.
Die Strasse meid' in eil'gem Lauf,
Halt' in der Denker Haus dich auf.
Wer will, der trink' aus deinem Born,
Beherrsche jederzeit den Zorn.
Die Güte sei dein stärkster Schild,
Wie arg der Feind, du bleibe mild.
Dem Freund ergieb dich ganz und gar,
Verachtet sei der Spötter Schaar.
Schmäht offen dich der Feind, verschmäht
Sei nicht der Wahrheit Majestät.
Wenn du gefehlt, bekenn' es nur,

Vom Fehl vernichte jede Spur.
Verbirgst du gern die eigene Schmach,
So sieh auch andern ihre nach.
Zeit probt der Menschen Sinn und Geist,
Erprobst als Schlacken sie zumeist.
Für Dornen halte sie! hab Acht,
Geh deinen Weg auf Dornen sacht.
Thu's wie mit Schlangen, die man trifft,
Das Fleisch Arznei, doch Tod ihr Gift.
Vom Eigendünkel bleibe fern,
Sonst wird verkannt dein wahrer Kern.
Sei gut nicht bloss mit Mundeshauch,
Ziehn Wolken auf, soll's regnen auch.
Musst bis ins Herz das Gute streun,
Dass sich die Herzen dran erfreun.
Sprichst mit den Thoren du als Thor,
Hört bald, was dich verdriesst dein Ohr.
Saphire wirf nicht in den Schmutz,
Bei Edlen findet Edles Schutz.
Zu helfen ist ein jeder arm,
Zu schaden ward ihm Fürstenarm.
Nie wird der Mangel dir sich nahn,
Hältst du den Bauch dir unterthan.
Bist du ein hochgewalt'ger Mann,
Die Stern am Himmel zwinge dann.
Geniesse, was dir Reichthum gab,
Doch schwing' auch froh den Bettelstab.
Gebricht in Noth der Rath dir schier,
Die Alten geben Aufschluss dir.
Stiegst hoch du, deine Würde fest
Halt' auch beim Sturz vom Felsennest,
Halt' immer an die Mitte dich,
Stehst fest auf Wahrheit sicherlich.
Den Kindern sei ein Vater stets,
Ein Stützer und Berather stets.
Wer alles mit Vernunft geniesst,
O wie Genuss ihm überfliesst!
Sei Seher, der die Schläfer weckt,
Der Künft'ges schon im Jetzt entdeckt.
Leid schreckt nicht den Vernünftigen,
Stark steht er allem Künftigen.
Nimm Freuden stets wie Leiden auf,
Als Freuden Leiden in den Kauf.
Das ist's ja was das Leid vertreibt,
Dass Leid wie Freude nimmer bleibt.
Wäg' andre, wie du selbst dich wägst,
Dass du, wie dich, auch sie erträgst.
Thu du nur Gold in deinen Sack,

Mehr ist's als der Verwandten Pack.
Doch Abgott darf das Gold nicht sein,
Die Blume nur ist's vom Gestein.
Es lässt vom Grab dich nicht erstehn,
Zahlt Busse nicht für dein Vergehn.
Mit Sünde nur erwirbst du es,
Und lässest andern, stirbst du, es.
Du kaufst und baust ohn' Rast und Ruh,
Dein Erbe krittelt, lacht dazu.
Erwirb nicht, was du lassen musst,
Erwirb, was nie bedroht Verlust.
Geheimniss stirbt in fremder Luft,
Lebt nur in deines Herzens Gruft.
Weihn andre dich in ihres ein,
Bewahr' es treu, als wär es dein.
Dir zwingt der Leidenschaften Streit
Der Kronenreif Besonnenheit.
Dass du die Wahrheit nie verwischst,
Auf eigner Tenne Lügen drischst:
Sei läppisch nicht und zungenflott
Im Zorn, im Lachen und im Spott.
Vor Frauenlist sei auf der Huth,
Es gilt Vernunft und Hab und Gut.
Wer vor der Schönheit sich nicht wahrt,
Der rauft verzweifelt einst den Bart.
Dich treibts in dir zu bösem Schlich,
Dein Aug' und Herz verkuppeln dich.
Dich lab' aus eig'nem Quell die Fluth,
Vom eignen Stock die Traubengluth.
Traun andre dir die eignen Frauen
Sollst andern eigne nie vertrauen.
Dass nie dein Aug' ihr Glanz besticht,
Halt' es, wie sonst auch streng Gericht.
Schnell nimm die Seel' in Zucht und Pflicht;
Ein Augenblick — schon bist du nicht.
Als seist die Säule du der Welt,
So bleibe fest auf dich gestellt.
Dein Leben athme Würzgeruch,
Wenn modernd du im Leichentuch.
Liebst Schätze du an sicherm Platz,
Im Herzen Weisheit sei dein Schatz.
Recht denkt, wer rechte Thaten sucht,
Die Gottesfurcht ist reifste Frucht.
Das Ew'ge trage stets im Sinn,
Gott stützt dich sicher stets darin.
Die Seel' erkenn' und wer sie schuf,
Nicht giebt's erhabenern Beruf.
Ein Gott, gestalt- und körperlos,

Erscheint dem Geist dann still und gross.
Der Anfang, der ohn' Anfang ist,
Das Ende, das kein End vermisst,
Ist üb'rall ohne Räumlichkeit,
Ist jederzeit und schuf die Zeit.
Ihm nachzugehn sei dir genug,
Es sei dein kühnster Glaubensflug.

Jehuda Halewi, Diwan 22
übersetzt von S. Heller, l. c. pag. 154.

Die ganze Welt ist für den Weisen ein unermesslicher Schauplatz von Vergnügungen; alles was er auf demselben antrifft, wird ihm eine Quelle froher Empfindungen. Die sinnlichen Freuden des Herzens machen gleichsam die Morgenröthe aus, die vor dem Anbruche des Tages, vor den gereinigten Betrachtungen des Verstandes, vorhergehen. Sie sind die ersten, die uns einnehmen, noch ehe wir von dem Lichte der Vernunft einige Hülfe empfangen. — Sie bahnen den Weg zu höheren Ergötzungen und sind eine Vorbereitung zu den erhabensten Empfindungen des Vergnügens, welche von den wichtigen Einsichten des aufgeklärtesten Verstandes nur erzeuget werden können.

C. C. L. Hirschfeld: Das Landleben.
Leipzig. S. L. Crusius, 1768.

Alle Anschauung von Bauart und Gewebe der Theile lässt das beherrschende Leben unerklärt. *Köppen.*

Jede Analyse widersetzt sich dem Gange des Lebens, das überall synthetisch ist. *K. G. Neumann.*

Auf den Frühling folgt der Sommer, auf den Freitag folgt der Samstag, auf das Drei folgt das Vier, auf die Blüthe folgt die Frucht, auf den Fasching folgt die Fasten, ist gewiss, auf das Leben folgt der Tod. Sterben ist gewiss.

Leben und Glas, wie bald bricht das.
Leben und Gras, wie bald verwelkt das.
Leben und ein Haas, wie bald verlauft das.

Das Leben ist allein beständig in der Unbeständigkeit, und wie ein Blatt auf dem Baum, auf dem Wasser ein Flaum, ein Schatten an der Wand, ein Gebäu auf dem Sand, sich kann rühmen geringfügiger Beständigkeit, noch minder darf ihm zumessen das menschliche Leben. *Abraham a Santa Clara:* Merk's Wien!

Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über

mir, und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im Ueberschwenglichen, ausser meinem Gesichtskreise, suchen und bloss vermuthen; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewusstsein meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platze an, den ich in der äusseren Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, in's unabsehlich Grosse mit Welten über Welten und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit an, und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen sichtbaren Welten) ich mich, nicht wie dort, in bloss zufälliger, sondern allgemeiner und nothwendiger Verknüpfung erkenne. Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit, als eines thierischen Geschöpfes, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem blossen Punkt im Weltall) wieder zurückgeben muss, nachdem es eine kurze Zeit (man weiss nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen. Die zweite erhebt dagegen meinen Werth, als einer Intelligenz, unendlich, durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Thierwelt und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart.

J. Kant: Kritik der praktischen Vernunft.

Es giebt in der That ein Wiederaufleben, und ein Werden der Lebenden aus den Todten, und ein Dasein der Seelen der Gestorbenen, und zwar für die Guten ein Bessersein, für die Schlechten aber ein Schlechteres. *Platon:* Phädon 17.

„Kein Mensch ist Herr über den Geist, ihn einzusperren.“ (Kohelet 8, 8.) Und das enge Grab sollte ihm ein Kerker sein? Er, der blitzschnell eine Unendlichkeit durchdenkt, sollte in dem hölzernen Sarge gefangen sitzen? Die kleine Made durchnagt das Brett, und der Geist sollte es nicht vermögen, es zu überwinden? Aber du sagst: Er sei verwest! Gut; lass es gelten. Aber höre! Ist nicht jede Verwesung Mutter neuen Werdens? Entspricht die Blüthe und die Frucht nicht dem Keime? Wächst aus der Rosensaat ein Schierling? Was nun kann, was soll aus der Geistessaat wachsen, wenn nicht wieder Geist? Verwesung ist nichts Anderes, als eine veränderte Form für eine wirkende Kraft. Hat aber der Geist eine Form? Giebt es einen Sinn, der ihn wahrnehmen kann? Gehört das, was sinnlich wahrzunehmen ist, der Körperwelt an? Kann das Körperlose das Schicksal des Körpers theilen?

„Dreie sind's, welche Theil am Menschen haben. Gott ist *der Erste,* dann Vater und Mutter. Gebein und Fleisch dankt er

den Letzteren; die Seele aber, die sein Angesicht verklärt, — — die giebt ihm Gott und nimmt sie zur Zeit der Trennung wieder zu sich hinauf und lässt unten, was Vater und Mutter gehörte.“ Darum „denke wohl deines Ursprungs, denke deines Grabes, aber denke auch deines Schöpfers.“ Nicht bloss deine Hinfälligkeit sei Gegenstand deines Wissens. Nein! Das drückt nieder, hemmt, giebt grässlichen Schmerz, treibt zur Verzweiflung; nein, durchdenke drei Dinge und du wirst nie in die Gewalt der Sünde kommen. Hat dich das fleischliche „Woher“ und „Wohin“ bescheiden und demüthig gemacht; dann denke rasch hinzu, vor dem du einst wirst Rechenschaft zu geben haben, und du wirst dir so gross erscheinen, so wunderherrlich und reich, und wirst sprechen lernen: „Wo sind deine Seuchen, o Tod; deine Pest, o Unterwelt!“ (Hosias, 13, 14.) Halte so die Dreie nebeneinander, und du wirst nicht grausam gegen den Leib, und nicht lieblos gegen die Seele sein, und den Gleichklang herstellen in deiner Doppelnatur, der allein Gott gefällig ist. Der Körper ist Träger des Lebens; sei ihm dankbar für den Lastdienst, den er getreulich dir geleistet. Mehr aber als einen vorübergehenden Nutzen erhoffe nicht von ihm. Maasst er sich aber die Oberhoheit an, dann halte ihm entgegen das „Woher“ und „Wohin“, welches ihn angeht, und dir das „Vor Wem“, das dich allein betrifft, und zwinge ihn in die Grenze zurück, die ihm gezogen ist. Wie die Form und die Fülle der Genüsse beschaffen gewesen, das ist am Ende einerlei! „Der da stirbt in seiner kräftigsten Fülle, ganz unbesorgt und voll Frieden: Seine Gefässe sind voll Milch und das Mark seiner Gebeine ist saftvoll; und Jener dort stirbt mit betrübtem Gemüth, hat des Glückes nicht genossen, und sie liegen zusammen im Staube und Gewürm bedeckt sie!“ (Hiob 21, 23.) Aber die Stufe, welche im Reich der Seligen dein Geist einst die seine nennen wird, die hängt von dir ab, für sie wirst du einst verantwortlich sein.

W. A. Meisel: Homilien über die Sprüche der Väter. Breslau 1893, W. Jacobsohn & Comp.

Die Religion erinnert an die Sittenlehre unserer alten Weisen: „Der Mensch muss seinem Gott für das scheinbar Nichtgute ebenso danken, wie für das scheinbar Gute.“ Wohl uns, so Gott uns in unsern lieben Angehörigen Vieles gegeben, Weh uns, so er durch ihren Tod uns Vieles genommen, Heil uns, wenn die Religion unsere Trösterin ist. — —

Ein edler Mensch, der heimgegangen, sagen unsere alten, weisen Lehrer, gleicht einer kostbaren Perle, die dem Besitzer verloren gegangen ist; sie bleibt nach wie vor eine Perle, wo sie sich auch befindet, nur dem ersten Eigenthümer fehlt sie. —

Rabbiner *Dr. A. S. Frank;* Rede an der Bahre der verewigten Frau P. Landauer, Köln, M. Kohn.

Nur eine Ehre giebt's hienieden:
Wenn man die Wahrheit stets zum Führer wählt,
Stets der Vernunft und dem Gesetz gehorcht,
Streng über sich, mild über Andere richtet,
Das Gute thut, was uns die Pflicht gebot,
Kurz, rechtlich lebt. Dies Wort schliesst Alles ein.

Boileau.

Denn was diejenigen in ihrem ganzen Leben leiten muss, welche schön und recht leben wollen, dies vermag weder die Verwandtschaft ihnen so vollkommen zuzuwenden, noch das Ansehen, noch der Reichthum, noch sonst irgend etwas als die Liebe. Was meine ich aber hiermit? Die Scham vor dem Schändlichen und das Bestreben nach dem Schönen. Denn unmöglich ist es ohne dieses, weder einem Staat noch einem Einzelnen, grosse und schöne Thaten zu verrichten. *Platon*: Gastmahl, VI.

Das wahre Glück und die echte Glückseligkeit besteht darin, dass man des Guten theilhaftig ist, nicht aber in dem Ruhm, dass man es allein geniessen darf und andere Menschen davon ausgeschlossen sind. Denn wer sich deswegen für glücklicher hält, weil es ihm allein wohlergeht, andern aber nicht, oder weil er glückseliger und vom Glück begünstigter ist als die andern, der kennt das wahre Glück und die wahre Glückseligkeit nicht, und die Freude, die er darüber empfindet, ist entweder eine kindische oder sie entspringt aus Neid und einem bösen Herzen.

B. Spinoza: Der theologisch-politische Traktat. Kapitel 3.

Sorgfalt für den Unterhalt seines Leibes, List und Macht Andere zu bevortheilen und zu überwältigen, Vorstellungen und Absichten, die sich nicht weiter, als auf eine sehr kleine Zeit, und einen sehr engen Raum erstrecken, das macht der meisten Menschen Vernunft aus. Gewürme zeigen alles dieses; warum wollen die Menschen was Wichtigeres sein?

A. G. Kästner: Moralische Insektenbetrachtungen.

Wenn ihr vom Monde herab, wie einst Menippus, dem unaufhörlichen Treiben der Menschen zuschauen könntet, so würdet ihr sehen, wie sie, gleich einem Fliegenhaufen oder Mückenschwarm, sich untereinander streiten, schlagen, sich gegenseitig Fallen stellen und ausplündern, wie sie Spiel und Scherz treiben, wie sie geboren werden, dahinschwinden und endlich sterben. Nein, im Geiste vermögt ihr euch niemals das Gewühl, den Lärm, das Getöse vorzustellen, welches der Mensch auf der Erde hervorruft, jenes Jammergeschöpfchen, das so schnell vergänglich ist, denn bisweilen rafft die Wuth des Krieges oder der Sturm der Pest viele Tausende mit einem Mal dahin! —

Es ist eine unbeschreibliche Ueberspanntheit, wenn man das Glück des Menschen in die Dinge selbst, wie sie wirklich sind, setzt; es hängt einzig und allein von der Meinung ab, die man über die einzelnen Gegenstände hegt. Alles im Leben ist ja so dunkel, so verschiedenartig und so voller Widersprüche, dass man keine unumstössliche Wahrheit anzunehmen vermag. — Wenn es unanfechtbare Sätze giebt, wie sehr stören sie den Genuss und die Ruhe des Lebens! Die Menschen wollen schliesslich sogar, dass man sie täusche; sind sie doch stets geneigt, an der Falschheit und Lüge mehr Gefallen als an der Wahrheit zu finden.

Erasmus von Rotterdam: Lob der Thorheit.

Sei dein Gedanke noch so wahr
Und deine Rede noch so klar,
Dem Teufel wird es stets gelingen
Den Missverstand hineinzubringen.

Das Schlechte, das erweist sich,
Das Rohe stets als Sieger.
Die Welt sie ist ein Tiger;
Gieb Achtung! Sie zerreisst dich!

G. Fr. Daumer.

Hundert Esel zusammengenommen sind noch kein Pferd.

Sprüchwörtlich.

Die härteste und schwärzeste Erfahrung, die wir zu machen haben, ist diese, dass wir im thätigen Leben das ganz Entschiedene unseres Werthes verbergen müssen, um geduldet zu werden.

Klinger.

„La génie c'est la faim,“ sagte einst ein russischer Diplomat zu mir. Diese absurd-geistreiche Phrase sollte freilich wohl nichts Anderes sagen, als dass etwas Hungerleiden eine Diät sei, die dem Genie zuträglich — aber auch dies ist falsch. Dem Talent mag es ein spornender Stachel sein zur Energie, deren es zu seiner Ausbildung bedarf — das Genie wirkt als Naturkraft, und die materiellen Schwierigkeiten, mit welchen es zu kämpfen hat, gleichen jenen Felsen, welche sich einem mächtigen Strome entgegen stellen. Er strömt über sie hinweg, indem er uns das Schauspiel eines grossartigen Wasserfalls bietet.

Der Kampf um die gemeinen Bedürfnisse des Lebens mag immerhin ein schwerer sein — an und für sich selbst hat er nichts sonderlich Verdienstliches. Es ist der Instinct der Selbsterhaltung, der auch den Tagelöhner zur Arbeit zwingt, und der Kampf wird zwar peinlicher, aber nicht anerkennenswerther, wenn der Kopf statt der Arme dabei im Spiele ist. Ein anderer Kampf ist der mit dem

Vorurtheil, mit dem Unverstand, mit der Eifersucht und wie alle die schönen Dinge heissen mögen — aber welchem Ritter vom Geiste ist dieser erspart? Etwas mehr, etwas weniger hat Jeder ihn durchzukämpfen, der Eine früher, der Andere später. Und in diesem Kampfe die Lust des Schaffens, die Kraft des Wollens sich zu erhalten, dazu gehört viel mehr als jenen zu bestehen. Schlimm ist es freilich, wenn, was sich oft genug ereignet, beide zusammentreffen. Ob aber die grössere Bewunderung, die man demjenigen zu zollen pflegt, der sich durch Dürftigkeit durchzuschlagen hatte, vollkommen gerechtfertigt sei, ist noch sehr die Frage. Jedenfalls kommt es dabei wesentlich auf das Wie an. Vielleicht gehört sogar stärkere, weil freiere Willenskraft dazu, aus dem Reichthum heraus Grosses zu leisten, als aus der Armuth. — — Wenn man Reichthum und Stellung mit auf die Welt bringt, bleibt von weltlichen Glücksgütern nur noch der Ruhm zu erlangen übrig, nach welchem zu trachten nicht Jedermanns Sache ist. Die Berührung mit dem Publikum ist mindestens unbequem (es gleicht dem Winde, welcher grosse Flammen anfacht, aber kleine auslöscht) — und die hingebende Arbeit, die auch dem Genie nicht erspart wird, die Entsagung, die sie nach manchen Seiten hin verlangt, schreckt Viele ab, während das Gefühl der Pflicht, etwas zum Besten der Gesellschaft leisten zu sollen, wenn man das Zeug dazu hat, sich viel seltener vorfindet, als es für die Würde der Menschheit zu wünschen wäre.

Ferdinand Hiller: Felix Mendelssohn-Bartholdy. Köln 1874.

Die Meisten schätzen Niemand eher hoch, und halten Niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewiesen hat, dass er ein Narr ist.

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz Andern gedient hat. Wenn man es für seine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen, so viel man kann, beizutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der Andern Gemüther, in Absicht unser hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann nicht einmal den blossen Gedanken leiden, dass Jemand gegen ihn undankbar sei.

Ewald Chr. von Kleist: Prosaische Aufsätze.

Du, der du leben willst nach dem Willen und nach der Absicht des allliebenden Gottes, suche zuvörderst und allermeist dasjenige Wissen, welches sich unmittelbar auf das Leben bezieht. Bist du vertraut mit allen Gesetzen, die sich auf dasselbe beziehen, dann hebe dich höher und bewaffne allenfalls dein Auge, um die Sterne *zu zählen, die* Bahnen der Sonnen zu bemessen, oder die Weite

des Raumes. Aber nicht eher beginne damit, als bis du in den Kern des Lebens eingedrungen und mit seinem Haushalt vertraut geworden warst. Die leuchtenden Welten da oben strahlen und kreisen doch fort und fort, auch wenn du ihnen nicht folgst auf ihren goldenen Bahnen; du brauchst ihre Geleise nicht zu legen; aus goldenem Sonnenerze hat sie der Herr des Lichtes geschaffen; sie liegen fest und unverrückbar, und es brauset auf ihnen heran das strahlende Fluthen, auch wenn du sein Nahen nicht zuvor entdeckt hättest durch künstliche Fernsicht, wenn du auf den Empfang ihrer Majestät nicht vorbereitet bist! Und im unendlichen Raume wogt es und schwimmt es unaufhaltsam, auch wenn du die Schranken des Lebensflusses nicht fortgeschafft hättest. Aber die Lebens-Niederung wartet auf dich; da kannst du fördern und hemmen, Liebe bethätigen und störenden Hass. Sie kann Schaden nehmen, wenn dir die Gesetze ein Geheimniss geblieben, nach denen sie sich entwickelt; in dieser Werkstatt bist du ein geschickter, berufener und willensfreier Mitarbeiter!

W. A. Meisel, l. c. pag. 420 ff.

Dem Kelch dein Leben gleichen soll,
Nie inhaltsleer, nie übervoll;
Kredenz' und trink' nur reinen Wein,
Nie fall' ein herber Tropfen drein.

Dein Haus gleicht einem Buch, der Einband ist die Wand;
Ob schlicht von Pappe blos, ob Sammt und Goldschnittrand,
Nur dichte du hinein den Inhalt voll Verstand.

Glücklich heisst, wer sorgenfrei,
Glücklicher doch, mein ich, sei
Wer voll Sorgen, wenn's die rechten:
Sorgen, Andrer Leid zu mindern,
Sorgen, Unrecht zu verhindern,
Fremdem Werth den Kranz zu flechten;
Sorgen, in den schwersten Tagen
Fremde Sorgen selbst zu tragen.

A. Grün: In der Veranda.

Die grösste Grausamkeit des Todes ist, dass er uns das Böse nicht wieder gut zu machen gestattet, weder dem, der es verschuldet, noch dem, der es erduldet.

Ed. Grenier: Erinnerungen an Heinrich Heine, Paris 1892, Revue Bleue.

Pilgers letzte Besorgnis.

Des dummen Wanderns ist's auf Erden schon genung,
Bewahre mich, mein Gott, vor Seelenwanderung.

J. Chr. Fr. Haug: Sinngedichte.

Muthwilliger Scherz und Leichtsinn gewöhnen den Menschen an Unzucht. Die „Massora" ist ein Zaun um die Thora, die Zehnten sind ein Zaun um den Reichthum, Gelübde sind ein Zaun um die Enthaltsamkeit, der Zaun aber um die Weisheit ist — das Schweigen. *Rabbi Akiba ben Joseph.*

Seid weise, Kinder, so dass euer Herz
Durch Weisheit gut und edel werd' und sanft;
So edel seid, dass ihr den grossen Werth
Der Trübsal dieses Erdenlebens ganz
Verstehen lernt! und weil ihr Brüder seid,
So liebet euch wie Brüder! Menschlichkeit
Muss eure Wonne sein und eure Pflicht!
Der Menschlichste von euch, ihr Kinder, sei
Der grösste Mann! Es fehl' euch nicht an Seths,
Die euch an Gott erinnern.

J. W. L. Gleim: Der Tod Adams.

Der wird den reinen Wein der göttlichen Einigung trinken, der diese Welt und die Belohnungen der Anderen, völlig vergisst, denn im Zustande der reinen, uneigennützigen Liebe sieht man Gott nicht mehr als einen Wiedervergelter an. *Dschelaleddin Rumi.*

Wenn einst Wesley's Lehre: dass, was ein Mensch **ist**, wichtiger sei, als was er **thut**, ihr Gutes hatte, so ist es jetzt an der Zeit, die Wahrheit einzuschärfen, dass es schliesslich doch mehr darauf ankommt, was Einer **thut**, als was er **fühlt**.

Karl Hillebrandt: Zeiten, Völker und Menschen. VII. S. 296.

Willst du sein und bleiben ein thätiges, nützliches Glied der Welt, die an der Verwirklichung eines Hochgedankens arbeitet, die auf dem Wege zu einem Hochziele fürbass schreitet, so verschlafe den Morgen deines Lebens nicht. Deines Lebens Frühroth aber ist die Jugend, und Alles, was du schaffen wirst in späterer Zeit, etwas Anderes ist es nicht, als Entfaltung, Auswirkung und Vollendung — deiner Kindheit. Sie ist die Zeit der frischen Kraft, der reichgetränkte Boden, der schnell die Keime zum Wachsthum drängt. Es ist möglich wohl, dass die beste Saat von Feuchtigkeit der Fäulniss, vom heissen Sonnenbrand dem durstigen Welkthum preisgegeben wird, aber unmöglich ist's, die Ernte zu erzielen, wenn die Aussaat ganz versäumt ist und nachgetragen kann sie auch nicht werden. Was sich dir giebt im Frühling deines Seins, das saugst du voll und ganz ein, das wandelt sich gar schnell in dein Leben selber um. — Auf die schon reife Saat senkt sich umsonst der Sonnenstrahl; es ist nichts in ihr zu wecken mehr, und Thau und Regen sie können sie nicht befruchten. Was du in der Blüthe nicht empfangen hast, von dem ringsum fliegenden Befruchtungsstaube, das empfängst du fürder nicht mehr so; das

ziehst du für dich und andere nicht mehr gross. — — O jetzt, jetzt nur schlafe nicht, verträume nicht den goldenen Morgen! Jetzt ziehen sich die Umrisse deines künftigen Charakters. Wenn du frühe die Leidenschaft nicht gebrochen, wächst sie immer riesiger dir an; wenn du frühe nicht das Gefühl für das Schöne und Gute in dir geweckt, du wirst es später schwer, fast kaum erwecken: hast du Arbeit frühe nicht geliebt, wird Trägheit dir durchs Leben folgen. — — Je älter wer, je kleiner wird sein Fehler, je jünger wer, um desto grösser. Mit achtzig Jahren erst den Fuss zu brechen ist kaum ein Unglück, macht nicht lange lahm! Als Kind den kleinen Finger nur verlieren, das ist ein achtzig Jahre langes Verbrechen. Auf dumm und schlecht sein, steht weiter keine Gefahr, noch Strafe je im grossen All, nicht Todesstrafe — nein! eine schlimmere: die Lebensstrafe, ein dummes, schlechtes Leben nur zu leben, das Leben zu verlieren, unreif sterben, ein Mensch sein, und nicht als Mensch gelebt zu haben. — — Wäre körperliche Erstarkung die alleinige Aufgabe der Jugend, so hätte uns Gott wie das Thier geartet, das sie so einfach bewirkt und so selbständig; das wenige Monde, Tage und Stunden nach der Geburt seine leibliche Entwicklung zum Abschluss gebracht. Das menschliche Kind aber ist eine lange Reihe von Jahren in dem Zustande gänzlicher Hülflosigkeit und auf die Wartung und Vorsorge der Liebe angewiesen, auf dass die schlummernden Seelenkräfte allgemach in ihm zum Leben geweckt würden, dass sein Geist sich entzünde an dem Lichte der Gesammtmenschheit, das ihm zuströmt in Einsichten und Erfahrungen Anderer. Es bliebe roh und thierisch ohne die Einflüsse der Umgebung auf es — — Hast du fleissig nun gesogen die Wahrheit aus den Erfahrungen, die die Welt für dich gemacht, so trinke Kräftigung aus ihr, erquickende Labe, die nüchtern wach lässt den Geist; verschmähe sie nicht, um Berauschung zu schlürfen aus dem schäumenden Becher der Gegenwart. Gott hat dir die Ahnung der Zukunft nicht umsonst gegeben und ihr vorzuarbeiten ist dein Beruf. Das Thier hat nur den vorhandenen Moment und beutet ihn aus; du kannst das Kommende denken, wie du das Vergangene in die Gegenwart zauberst und musst den gegebenen Tag zu einem würdigen Träger des werdenden machen. Nicht ein verschlossenes Verwahrsam gesammelter Schätze darfst du sein, ein urbarer Grund, der herrliche Keime trägt, der des Lebens harret, welches sie zeitigen wird. — Das, was du gelernt hast, erkannt und begriffen, muss dich nunmehr selbst ergreifen, musst du umsetzen in schöne That. Darum giebt dich die Menschheit nicht frei; darum klammert sie sich nun erst so magnetisch fest an dich. Die Liebe, die dich gängelte, als du ihrer bedürftig warst, hat dich mündig erklärt, selbständig gemacht — eine Liebe aber, mächtiger als die erste, kettet dich unlösbar an die Menschheit; wie du ihrer nie entrathen kannst, will sie deine nicht entbehren. — — Du musst, wenn du glücklich sein willst, weite Zugänge

zu dir eröffnen, musst ausströmen lassen deine innere Welt. Pfänder der Treue hangen an deinem Herzen, trinken Leben aus ihm, strömen frisches in es hinein. Ununterbrochen ist der Trieb zur That und es gilt dem Schaffen; Schaffen aber will Plan. — Urtheil, Prüfung, Versuch und Entwurf sind nun Bedingungen rechten, wahren Lebens. Wenn die Jugend dir vorgezaubert Ideale, die zu stolz waren, um Verwirklichung zu finden, so that sie es, um zu wecken alle Strebkraft und dich fähig zu machen der Begeisterung, und wenn sie dich täuschte, wollte Vorsicht sie dich lehren, Ruhe und Besonnenheit, die dem Mann geziemen. Aus den Irrgängen der Jugend gelangt er auf die gerade Lebensbahn, ihre Irrthümer geben ihm die Wahrheit, ihre bittere Erfahrungen, Weisheit. Er hat begriffen nun erst was er gelernt, und lernt die Erkenntniss ehren und bewähren.

Du bist in der Vollkraft deines Lebens, werde dir inne derselben und berausche dich nicht; „denn der Wein am Mittag bringt auch den Menschen aus der sittlichen Welt!" — —

Die Sorge für dich, so gross schon an sich, ist die kleinste nun, die dich wach erhalten soll und thätig machen. Einer Gattin Wohl und Wehe hangt nun von deinem Thun und Lassen ab; die Zukunft geliebter Kinder wird von der geschaffen, deine Arbeit begründet sie, dein Schweiss soll sie tränken, dein Leben kann sie weihen und im Voraus vergiften: die Gesellschaft sieht eine Stütze in dir, die du aus dem Hebel zu machen hast, welchen sie dir früher schon gegeben, als du sein so sehr bedurftest, und der Staat, die Menschheit fordern den thätigen Dank von dir ein, den du ihnen schuldest; entrichte ihn, wenn du unverdient den Fluch nicht laden willst auf kommende unschuldige Geschlechter, wenn dich die sittliche Welt nicht verabscheuen soll und meiden.

W. A. Meisel: l. c. pag. 343 ff.

Dem Perserkönig zu rief ein Verzückter:
„Du mit des Cyrus Diadem Geschmückter!
Wenn Fürsten Dauer hätten oder Throne,
Nicht trügest heute du des Cyrus Krone -"

* * *

So ist es! Mögen's Krösus' Schätze sein,
Nur was ein Früherer verlor ist Dein!

Sadi (Küllijat): Der Reihe nach.

Wer nicht kann, was er will, der wolle, was er kann.

Leonardo da Vinci.

Sich der Unsterblichkeit würdig zu machen, ist der einzige Zweck des Daseins: ich glaube dies mit Freudigkeit; Glück und Leid, sie sind nur die Mittel zu diesem Zweck.

Frau von Staël: Corinna.

IV.

Rasse, Nation und Menschheit.



Die Gliederung der Menschheit ist nur eine Gliederung in Abarten, die man mit dem, freilich etwas unbestimmten Worte Rassen, bezeichnet. — — Indem wir die Einheit des Menschengeschlechtes behaupten, widerstreben wir auch jeder unerfreulichen Annahme von höheren und niederen Menschenrassen. Es giebt bildsamere, höher gebildete, durch geistige Cultur veredelte: aber keine edleren Volksstämme. Alle sind gleichmässig zur Freiheit bestimmt: zur Freiheit, welche in roheren Zuständen dem Einzelnen, in dem Staatenleben bei dem Genuss politischer Institutionen der Gesammtheit als Berechtigung zukommt.

A. von Humboldt: Kosmos I. Naturgemälde. Allgemeine Uebersicht der Erscheinungen.

Die Menschenrassen sind Formen einer einzigen Art, welche sich fruchtbar paaren, und durch Zeugung fortpflanzen, sie sind nicht Arten eines Genus: wären sie das letztere, so würden ihre Bastarde unter sich unfruchtbar sein. Ob die gegebenen Menschenrassen von mehreren oder Einem Urmenschen abstammen, kann nicht aus der Erfahrung ermittelt werden.

Johannes Müller: Physiologie des Menschen II. S. 768.

Man hat eingewandt, dass es nicht nur keinen Beweis für die Abstammung der Menschheit von einem einzigen Paare giebt, sondern dass die Wahrscheinlichkeit dagegen spricht. Einige haben kühn eine ursprüngliche und absolute Verschiedenheit der Species angenommen. Viele haben sich der Idee von abgesonderten Schöpfungsarten angeschlossen, auf Grund deren gewisse mehr hervorragende Rassen in verschiedenen Lokalitäten entsprangen, indem sie sich späterhin mit andern vermischten und Anlass zu den untergeordneten Varietäten gaben, welche wir überall in solcher Menge sehen können. Wieder Andere haben von der Idee einer Unveränderlichkeit der Species ganz abstrahirt und die kühne Ansicht ausgesprochen, dass niedere thierische Organismen entweder zufällig oder auf Grund einer Naturnothwendigkeit oder latenter Naturgesetze sich zu der menschlichen Gestalt emporgehoben hätten, und zwar unter sehr gleichen Umständen, welche zu dem Ursprunge jener Varietäten Anlass gaben, die unsere Ideen von einer Einheit erschüttert und sowohl Philosophen als Physiologen eine Erklärung derselben schwer gemacht haben.

— — Während wir die der Sache anklebenden Schwierigkeit zugestehen, so glauben wir doch, dass hinreichende Gründe vorhanden sind, um zu glauben, dass alle Menschen-Rassen und Abart wirklich von einem einzigen Paare herstammen; einem Paa welches erschaffen war, um die Erd-Oberfläche in den Zeiten uns und während der Jahrhunderte, welche der Schöpfer noch gegenwärtigen Lebens-Ordnung zumessen mag, zu bevölkern. Quellen des Wissens und die Forschungsmethoden, vermittelst de wir die Lösung dieser Frage versuchen können, sind erstens Pysiologie, zweitens die Philologie und drittens die Geschichte. — Nach allen Principien richtiger Klassificirung bildet der Mensch Genus für sich und es ist die Ansicht Pricard's und Anderer, d dieses Genus von allen anderen Geschlechtern des Thierreichs da abweicht, dass es nur eine Species enthält. — — Unseres Da haltens dürfte zukünftiges Wissen noch weiter dazu beitragen, Glauben zu bestätigen, dass alle diese Rassenunterschiede einer zigen Quelle menschlichen Lebens auf Erden ihren Ursprung v danken. — — Gäbe es m e h r als eine Species, und wäre besond Ein Typus wirklich niederer Gattung als ein Anderer, so würde d durch Nichts leichter, als die Art der Mittheilungsweise der danken und Gefühle bewiesen werden. Die Sprache an sich wi den sichersten Beweis und die beste Erklärung für alle derarti Verschiedenartigkeiten abgeben. Ihre wahrhaften Varietäten jed welche nur theilweise mit dem Grade der Civilisation und soci Fortschritts zusammenfallen, bieten keinerlei Grenzlinien dieser dar. So gross auch die Unterschiede sein mögen (und zwar wer solche stets grösser werden, bis ihnen durch Verkörperung Sprache in Schrift und Litteratur ein Damm gesetzt sein wird), Sprachen besitzen und offenbaren in ihrem Bau eine gemeinsa Verwandtschaft mit den Gebräuchen und Bedürfnissen dessel Wesens. Mit Genugthuung citiren wir Max Müller als eine h Autorität zur Unterstützung dieser Ansichten. Er schliesst sei 1862 erschienenen Band Vorlesungen mit der Ansicht, dass „k Grad von Varietät in den Materialien oder formellen Sprachelemen mit der Annahme unvereinbar ist, dass sie einer gemeinsamen Qu entstammen.“ — —

Sir Henry Holland: Essays, Band III: Die Naturgeschichte des Menschen. Hamburg, Lührsen, 1864.

In dem Leben der Menschheit ist alles gemeinsam, Alles eine Entwicklung; das Einzelne gehört dem Ganzen an, aber a das Ganze dem Einzelnen. *Varnhagen von Ense.*

Die Menschheit ist ein lebender Körper, wo jeder Theil in mit dem andern zusammenhängt, wo jede Trennung wie Schwertstreich empfunden wird, zugleich schmerzhaft und lebe gefährlich.

Karl Hillebrand: Zeiten, Völker und Menschen. Strassburg, K. E Trübner 1885, Band VII, S. 2

Wir wachsen all aus gleichem Samen,
Die Speise schwindet, die wir nahmen,
Wenn sie Nahrung uns gewährt.
Wer kann den Knecht vom Herrn noch unterscheiden
(Kannt' er auch beide wohl im Leben)
Wird ihm ihr bloss Gebein gegeben,
Nachdem Gewürm das Fleisch verzehrt?
Dem dienen Christen, Juden so wie Heiden,
Der alle lebenden Wunder nährt.

Walther von der Vogelweide: Allvater.

Seltsam ist's, dass unser Blut,
Vermischte man's, an Farbe, Wärm' und Schwere
Den Unterschied verneint, und doch so mächtig
Sich trennt durch Vorurtheil.

Shakespeare: Ende gut Alles gut.

Rasse ist eine leere Phrase, ein purer Schwindel.

Friedrich Müller.

Rassenhass ist und bleibt Ausdruck einer Persönlichkeit, die auf niederen Stufen moralischer Ausbildung zurückgeblieben ist, festen Charakters und der nöthigen Selbstständigkeit ermangelt, und mehr Leidenschaften besitzt, als Erkenntniss und Sympathie.

E. Reich: Persönliche Entwickelung des Menschen. I. S. 179.

Je milder der Rassenhass bei einem Volke sich äussern wird, eine desto höhere Stufe der Aufklärung und der Gesittung wird es einnehmen. Endlich wird jene Nation den höchsten Grad der geistigen und moralischen Entwickelung für sich beanspruchen können, bei welcher ein Rassenhass gar nicht mehr vorhanden und welche in der Erkenntniss so weit vorgeschritten sein wird, dass sie alle Menschen als die von *einem* Vater abstammenden Kinder betrachten und ansehen wird, nämlich von dem weltregierenden Vater aller Geschöpfe. Mögen nun dieselben einen solchen Typus oder ein solches Gepräge oder einen anderen Gesichtsausdruck und eine andere Körperfarbe von der Schöpfung erhalten haben und mögen die einzelnen dem kaukasischen, dem mongolischen, dem äthiopischen, dem amerikanischen oder dem malayischen Hauptmenschenstamme angehören oder mögen sie ihrer Abstammung gemäss von diesem oder jenem geschichtlichen Altvater entspringen.

Mit wichtigen und werthvollen Natur- oder Kunstprodukten oder mit Erzeugungs- und Betriebsmitteln vortheilhafter Art versehene oder von Natur aus besser begabte, erfindungsreichere und andererseits befähigtere oder durch besondere Strebsamkeit und durch Fleiss ausgezeichnete Personen, Familien oder ganze Stämme und Völker-

schaften bildeten daher immer einen Gegenstand besonderer Au merksamkeit. Aus Neid und Missgunst über die erzielten Vortheil und Ergebnisse suchte man deren Umgang auf und strebte den Ver kehr mit solchen Personen, Familien und Völkern an, um hierdurc zu gleichem Vortheil angeregt und angeeifert und zur Erlangun gleicher Fähigkeiten und Vorzüge geeignet gemacht zu werden un um in ähnlicher Weise, wenn auch nicht zu ganz denselben, s doch zu ähnlichen Gütern mittelbar zu gelangen und solche de Gegenpartei abzugewinnen. Auf ähnlichen Absichten beruht heut noch die Neigung und das gefühlte Bedürfniss zum gemeinschaft lichen Verkehr zwischen Einzelnen und ganzen Nationen. Oder es äusserte sich die Leidenschaft des Neides und der Missgunst darin dass der Umgang und die Gemeinschaft mit dem beneideten Gegen stande gemieden wurde, um ihn desto rückhaltsloser hassen un anfeinden und um ihn, wenn es die Möglichkeit darbot, entwede auf um so heimtückischere und hinterlistigere Weise um das Miss gönnte zu bringen und sich dasselbe selbst anzueignen oder auc nur um die Gluth der Leidenschaft und des Zornes mit allen z Gebote stehenden Mitteln zu schüren und anzufachen. — — —

Es ist unwürdig unserer Zeit und entehrend für uns selbs wenn zwischen den heutigen Nachkommenschaften verschiedene historischer Abstammung jene unbegründete alte Abneigung au finsterer und verblendeter Vorzeit in uns noch Raum findet un sich in der unwürdigsten Weise einen Weg nach Aussen bahnt.

J. Baum: Moses. 1. Band S. 32 ff.
Libau, R. Skrzeczek. 1883.

Seht, Kinder, auf viererlei Arten der Abkunft lassen sich all Familien in der Welt zurückbringen, und zwar auf folgende: Einig haben einen niedrigen Ursprung, sie erheben sich und breiten sic immer weiter aus, bis sie die ausgedehnteste Grösse erreicht haben Andere, die einen vornehmen Ursprung genommen und ihn erhalte haben, und ihn noch so erhalten und durchführen, wie sie ih Anfangs überkommen; Andere, die zwar vornehm entsprungen sind sich aber in einem Punkt verlieren, wie die Pyramide, die auc nach und nach von ihrem Ursprunge abnimmt, und sich in ei Nichts endigt, wie es die Spitze der Pyramide ist, die in Rücksich auf ihre Basis oder Grundlage für ein Nichts zu rechnen ist Andere giebt es noch, und zwar die meisten, die weder einen edel Ursprung genommen, noch sich jemals erhoben haben, und so auc ohne allen Namen bleiben, wie es mit allen gemeinen und gewöhnliche Leuten geschieht.

M. Cervantes Saavedra: Don Quixote, II, Buch 6, Kap. 6.

Denn du schufest als Mann und Weib in derselben Weise deiner geistlichen Gnade, wo nach dem leiblichen Geschlechte ke *Mann noch Weib*, kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier is

h. Augustinus: Bekenntnisse, Buch 13, Kap. 23.

Beiläufig sei hier meine Meinung ausgesprochen, dass dem Menschen die weisse Hautfarbe nicht natürlich ist, sondern er von Natur schwarze, aber braune Haut hat, wie unsere Stammväter, die Hindu; dass folglich nie ein weisser Mensch ursprünglich aus dem Schoosse der Natur hervorgegangen ist, und es also keine weisse Rasse giebt, so viel auch von ihr geredet wird, sondern jeder weisse Mensch ein abgeblichener ist. In den ihm fremden Norden gedrängt, wo er nur so besteht, wie die exotischen Pflanzen, und, wie diese, im Winter des Treibhauses bedarf, wurde der Mensch, im Laufe der Jahrhunderte, weiss.

A. Schopenhauer: Welt als Wille und Vorstellung.

Wenn man die ungeheuere Abweichung in Erziehung und Lebensart innerhalb der verschiedenen Kategorien der Civilisation mit der Einfachheit und Gleichmässigkeit des thierischen und wilden Daseins vergleicht, wo alle von den gleichen Nahrungsmitteln sich nähren, in derselben Weise bestehen und genau das Nämliche treiben, wird man begreifen, dass die Verschiedenheit der Menschen unter einander weniger im Zustande der Natur begründet ist, als vielmehr in dem der Gesellschaft, und wie bedeutend die natürliche Ungleichheit erhöht werden kann durch die Ungleichheit der Institutionen.

J. J. Rousseau: Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes. Amsterdam 1755.

Der Geist des Weltalls ist ein Gemeinheitstifter. Das Schlechtere hat er des Besseren wegen hervorgebracht, das Bessere harmonisch zu einander geordnet. Du siehest, wie er unter-, wie er zusammenordnete, wie er jedem Dinge nach Würde das Seinige zutheilte und die edelsten Wesen zum einstimmigen Wohlwollen, zum Gleichsinn gegen einander verknüpft hat. Die Menschen sind um einander willen da. Belehre sie also, oder ertrage sie.

M. Aurel. Antoninus.

Arveragus: Sind wir nicht Brüder?
Imogen: Das sollte Mensch dem Menschen immer sein.
Doch giebt sich Staub vor Staub der Hoheit Schein,
Ist beider Staub auch gleich.

Shakespeare: Cymbeline.

Alles ist wie durch ein heiliges Band miteinander verflochten. Nahezu Nichts ist sich fremd. Alles Geschaffene ist einander beigeordnet und zielt auf die Harmonie derselben Welt. Aus Allem zusammengesetzt ist eine Welt vorhanden, ein Gott, Alles durchdringend, ein Körperstoff, ein Gesetz, eine Vernunft, allen vernünftigen Wesen gemein und eine Wahrheit, sowie es auch eine *Vollkommenheit für all* diese verwandten, derselben Vernun*ft theilhaftigen Wesen giebt.*

M. Aurel. Antoninus.

Schon die älteste Geschichte Asiens kennt zwei grosse U
stämme, den indoeuropäischen und den semitischen. Der Urstam
welcher sich später über Europa verbreitete, hat sich dem Götze
dienst hingegeben, allein er hat auch Staaten gegründet. Ihm v
danken wir die Grundlagen der Philosophie, ihm, in weiterer En
wickelung, das römische Recht. Die semitische Race aber h
erhabene, auf sittliche Ueberzeugung gegründete Religionen hervo
gebracht, ihr ist Moses, Christus und Mohamed entsprungen, s
dient dem Menschengeschlecht noch heute als Vermittlerin, um jed
Seite des menschlichen Lebens eine religiöse Weihe zu geben, ein
sittliche Auffassung abzugewinnen. Fragen wir also nach dem Ge
sammtcharakter der Völkerfamilie, deren einzelne Zweige Griechen
land, Rom und Deutschland zur Blüthe gebracht haben, so werden
wir finden, dass in ihnen allen die Idee der Besonderheit, der Selbst-
verantwortlichkeit über die Idee der eintönigen Gleichheit und
willenlosen Unterwerfung vorgeherrscht hat. Dagegen sehen wir
beim semitischen Hauptstamm die Idee der Gleichförmigkeit und
Zusammengehörigkeit über die der Besonderheit herrschen; aus
dieser Race haben, wie schon gesagt, das Judenthum, das Christen-
thum und der Islam ihren Ursprung genommen, aber durch die
Ausdehnung des Christenthums auch auf indo-europäische Völker
hat sich in Folge der Charakterverschiedenheit der Gegensatz aus-
gebildet, dass die Christen semitischer Abkunft nur Gott allein ver-
ehren, während die Christen indo-europäischer Abkunft der heiligen
Jungfrau und den Heiligen religiöse Verehrung widmen und dabe
kaum an Gott denken. —

Emilio Castelar: Rede über Religionsfreiheit,
gehalten in der spanischen Cortes-Sitzung am
12. April 1869.

Die Religion der Juden gehört unzweifelhaft zu den erhabenste
und reinsten Religionen der Welt und ihre Rasse ist nach meine
Ansicht die intelligenteste und thatkräftigste unte
allen Rassen der Welt. Sie wird die Herrin diese
Welt werden und wird es auch verdienen. Die inferior
Entwicklung der Rassen, mit denen die Juden in Berührung stehen
und die Acte der Ungerechtigkeit, deren Opfer sie gewesen, haben
bei ihnen diejenigen Fehler hervorgerufen, deren man sie in dem
Maasse anklagt, als jene Vorwürfe begründet sind.

Emile de Laveleye
in „Briefe berühmter christlicher Zeitgenossen
über die Judenfrage", herausg. von J. Singer,
Wien, O. Frank. 1885.

Sind die heutigen Juden reine Semiten? Besitzen wir über-
haupt die Gewissheit, dass es eine jüdische Race gibt, oder dass die
Israeliten Europas, Asiens, Afrikas alle gleicherweise die Kinder

Jacob's und die Nachkommen der Beni-Israel des Landes Kanaan sind? Nichts beweist dies. Auf das Zeugniss der Juden selbst haben wir lange im Judenthum Race und Glaube für zwei wechselbeziehliche, unmöglich von einander zu trennende Begriffe gehalten. Diese Ansicht steht nicht immer mit den geschichtlichen Thatsachen im Einklang.

Ein Zweifel am Vollblut Juda's ist gestattet.[1]) Auf seiner Irrfahrt während zwanzig Jahrhunderten, durch hundert verschiedene Völker hindurch, scheint der Jude manche Kreuzung erfahren zu haben. Vom Alterthum bis Ende des Mittelalters ist viel fremdes Blut in die Adern Jacob's eingedrungen. Der Jude hat nicht einmal die Zerstreuung abgewartet, um sich mit den Söhnen und Töchtern der Nationen zu verbinden. Diese Völkervermischungen gehen mindestens bis zur babylonischen Gefangenschaft zurück. Und hätte sich Juda unter den Weiden des Euphrat vor jeder Missheirath bewahrt, so sind doch die aus Assyrien nach dem Reiche Israels geschickten Ansiedler schwerlich ohne Spuren geblieben, abgesehen von den Samaritern, die übrigens selbst vom Judenthum allmälig wieder aufgesaugt wurden. Die Mischehenfrage ist eine jener Fragen gewesen, welche Jerusalem nach der Heimkehr aus der Gefangenschaft leidenschaftlich erregt haben. Umsonst haben die Neubegründer von Zion, die Esdra und Nehemia, jede Verbindung mit den fremden Frauen untersagt, das Verbot der Reformatoren des V. Jahrhunderts beweist, wie häufig solche Verbindungen geworden waren. Das Buch Ruth's der Moabiterin, ist ein Beleg dafür; gewisse Textkundige haben dies patriarchalische Idyll sogar für eine Standrede zu Gunsten der fremden Frauen gegen die Eiferer gehalten.

Zur griechischen und römischen Zeit war dies ganz anders. Nicht blos kananitisches, syrisches, chaldäisches, auch griechisches, egyptisches, lateinisches, vielleicht gallisches und spanisches Blut hat sich auf verschiedenen Wegen mit dem alten semitischen Blute vermischt. Vor Kurzem noch hat man die Verbreitung der Juden vor und nach dem Falle des Tempels für eine Thatsache rein ethnographischer Natur, für das Einwanderungsergebniss der Palästina-Juden gehalten. Dies war eine lückenhafte Ansicht: die so plötzliche Ausbreitung des Judenthums in Egypten, Kleinasien, selbst Europa, schon vor der christlichen Aera, ist grösstenteils eine Thatsache moralischer Natur, sie rührt zum guten Theile von der jüdischen Propaganda her. Auch darin ist das Judenthum der Vorläufer, gleichsam der Pionier des Christenthums gewesen; es hat demselben im Occident ebenso gut wie im Orient den Weg gebahnt. Es hat ihm zum Voraus die Pforten des Heidenthums aufgethan, indem es dem Gesetze Moses Heiden jeder Nation gewann. In den

[1]) Die Familien, welche sich das reinste Blut erhalten haben, sind wahrscheinlich die der Kohanim, der ehemaligen Priester des Tempels, die häufig noch den hebräischen Namen: Cohen, Kohn, Cohn etc. tragen, und die sich besonders *strenge fremde* Verbindungen versagen mussten.

Synagogen, unter den Colonisten Israels und unter den Ju
genossen haben die Apostel ihre ersten Schüler angeworben.[1])
Jude, als Zeitgenosse der Asmonäer (Makkabäer) und der Hero
empfand für das Proselytenmachen nicht jene Abneigung, we
später die Rabbiner zu erkennen gaben. Die hellenistischen Ju
in Berührung mit den Heiden, waren davon weit entfernt; sie tr
teten, den Griechen und den Barbaren für den Cult des wa
Gottes zu gewinnen. Die Alexandriner, welche sich nicht getra
für das Bekehrungswerk Jesaias und Daniel das Wort zu ge
hatten die Propheten durch die alten Sibyllen ersetzt, welchen
übertragen war, den Heiden die Einheit Gottes, die Ankunft
Messias mit der zukünftigen Herrlichkeit Israels zu predigen.[2])

Die classische Welt blieb nicht taub für die Stimme di
Orakel, welche wie ein Wiederhall von Zion klangen. Es war
Zeit, wo die Orientgötter Egyptens, Persiens, Syriens unter
Schleier ihrer geheimnissvollen Ceremonien gegen die fros
griechisch-römische Allgötterhalle Sturm liefen. Israels Eing
glaube übte eine Anziehungskraft aus, welche sich vom alten
setze bald auf das neue übertrug.[3]) Die alten Autoren, ob Ju
Griechen oder Lateiner, sind darüber einig: „Grosse Massen",
merkt der Geschichtsschreiber Flavius Josephus, „sind von N
eifer für unsere Art und Weise der Gottesanbetung so heftig erfa
dass es keine einzige griechische oder barbarische Stadt, k
Nation gibt, wo nicht der Sabbat, unsere Fasten, unser Lam
dienst, unsere Speisevorschriften beobachtet werden."[4]) Das pal
nische Judäa war damals nur mehr der Kernpunkt des Judenth
Die kühne Verheissung der Propheten schien einen Augenblick
Erfüllung nahe; es war, als sollten die Völker sich aufmachen,

---

[1]) Diese Thatsache wird zu wiederholtenmalen in der „Apost
schichte" festgestellt.

[2]) Gaston Boissier: „La Fin du Paganisme", Band II, S. 23
(Hachette 1891.) — Die sibyllinischen Bücher sind durchgehends von J
verfasst worden.

[3]) Siehe namentlich Renan: „Les Origines du christianisme", B
S. 227 u. ff. Vgl. Kuenen: „Judaïsme et christianisme" (Revue de l'His
des Religions", Band VII, Nr. 2, 1883, S. 208, Nr. 9. . . .). — Gr
„Die jüdischen Proselyten im Römerreich" (Breslau 1884). — Isr.. S
„Die altjüdische Religion" (Berlin 1889), S. 384—387.

[4]) Josephus: Gegen Apion, II, 39. — Die Behauptung des jüdis
Geschichtsschreibers wird durch den christlichen Autor der „Apost
schichte" (II, 5) bestätigt: „Es hielten sich aber in Jerusalem Juden
gottesfürchtige Männer aus allen Nationen, welche es unter der S
gibt." Folgt eine Aufzählung, in welcher alle alten Völker, von
Medern und Parthern bis zu den Bewohnern Roms angeführt werden.
in dieser Menge erwähnt der heilige Autor ausdrücklich die „Jude
nossen", neben den eigentlichen Juden: „(wir) Ankömmlinge von
(wir) Juden und Judengenossen": („Apostelgeschichte", II, 10, 11
Ebenso werden in der „Apostelgeschichte" in allen Städten und Synag
Asiens und Europas, wo die Apostel predigten, überall die Prosel
neben den Juden von Abstammung angeführt. so XIII, 17; XIV, 1;
14; XVII, 4 und 17; XVIII, 4 und 7 etc.

Gott in Jerusalem anzubeten. Die Sibyllen hatten sich nicht getäuscht: Isis, Serapis, Zeus und die Götter der Nationen sollten dem Gott Israels erliegen. Würde die Welt nicht christlich geworden sein, sie wäre vielleicht jüdisch geworden.

Nicht bloss das Dogma von der Einheit Gottes und die Moral des Zwölfgebotes, selbst nicht die Sabbatfeier und die Beobachtung der jüdischen Gebote allein hatten ja die zum Glauben Israels bekehrten Heiden angenommen, sondern bisweilen auch die rituellen Gebräuche von dem Unterscheidungszeichen der Nachkommen Abrahams, der Beschneidung, angefangen. Neben den einfach Bekehrten, die auf halbem Wege stehen blieben, Männer in „Gottesfurcht“, metuentes Deum, wie der durch Paulus bekehrte Hauptmann Cornelius,[1]) trafen sich Heiden, welche über die letzten Schranken hinwegschritten und mit dem blutigen Siegelmal der Söhne Jacob's sämmtliche jüdische Gebräuche annahmen.

Das jüdische und heidnische Alterthum hat uns über diesen Punkt entscheidende Textstellen hinterlassen. Josephus sagt ausdrücklich, dass eine grosse Anzahl Hellenen der jüdischen Gemeinschaft von Alexandrien angehört haben.[2]) Viele Juden aus Kyrene, Antiochien, Palmyra, den grossen orientalischen Judenschaften, scheinen gleichfalls griechischen oder gräco-egyptischen Blutes gewesen zu sein.[3]) Mit den hellenisirenden Juden vermischten sich die judaisirenden Hellenen. Bisweilen ist dies, erstaunlich genug, sogar in Rom der Fall gewesen. Juvenal unterscheidet an jener berühmten Stelle seiner XIV. Satire zwischen einfach Bekehrten und solchen Convertiten, welche gänzlich zum Judenthum übergetreten waren. Er zeigt uns die Väter, welche sich mit der Sabbatfeier und der Enthaltung von Schweinefleisch begnügen; während die Söhne, den väterlichen Eifer überbietend, bis zur Beschneidung gehen: Mox et praeputium ponunt, drückt sich der Satiriker des I. Jahrhunderts in seinem kräftigen Lateinisch aus.[4]) Um dieselbe Zeit sagt Tacitus, als er von allerhand durch das Judenthum Angeworbenen spricht, in seiner knappen Sprache dasselbe.[5]) Im II. Jahrhundert hält es der Kaiser Antonius für nothwendig, den Juden die Beschneidung Anderer als ihrer Söhne zu verbieten. Selbst im III. Jahrhundert, gegen das Jahr 225, sagt noch Dio Cassius, ein Senator, als er von den Kriegen in Palästina spricht, es gebe neben den aus Judäa stammenden Juden andere Männer, „welche, obgleich anderer Race, die Einrichtungen dieses Volkes angenom-

---

[1]) „Apostelgeschichte“, X, 1.

[2]) Josephus: „De bello Judaico“, Buch VII, Cap. III, 3. — Renan („Le Judaïsme comme race et comme religion“, 1883) hat die griechischen und lateinischen Haupttexte zusammengetragen, welche die Häufigkeit dieser Bekehrungen zum Judenthum darthun.

[3]) S. Mommsen: „Römische Geschichte“, Band V, S. 492 - 494; 1885.

[4]) Juvenal: Satire XIV, Vers 95.

[5]) Circumcidere genitalia instituere, ut diversitate noscantur. Transgressi in morem orrem, idem usurpant. (Tacitus: „Historiae“, Buch V, 5.)

men haben."[1] „Und", fügt der frühere Consul hinzu, „es g unter den Römern viele Leute derart; mit allem Einschreiten geg sie hat man bloss erreicht, dass ihre Zahl sich vermehrte."

Sollte sich dieser letztere Passus theilsweise selbst auf Christe beziehen, so zwingen uns derartige Textstellen immerhin die Ansich auf, dass eine grosse Anzahl der Juden des Altersthums, im Orien wie Occident, von bekehrten Heiden abstammte. Diese Israeliten waren nur Adoptivkinder Abraham's und Jacob's. Selbst in Rom hatten jene Juden, deren Katakomben wir in der Via Appia oder der Via Portuensis besuchen können, vielleicht nicht viel mehr semitisches Blut in den Adern, als ihre christlichen Nachbarn der Friedhöfe des Calixtus oder des Pontianus, deren älteste Grabschriften gleichfalls in griechischer Sprache abgefasst sind.

So dürfen wir uns denn Israel nicht mehr als einen gänzlich unvermischten Ethnos vorstellen, um so weniger, als an seiner Wiege selbst die Asmonäer und die Herodes unter Anwendung des compelle intrare durch die Beschneidung zahlreiche Bevölkerungen von Idumäa, Ituräa, aus dem Hauran und den syrischen Nachbargebieten dem Judenthum einverleibt hatten. Selbst zur Talmudischen Zeit, als das überwundene Israel sich wieder enger zusammenschloss, hat dieser Zufluss fremden Blutes nicht aufgehört. Das Judenthum, welches auf dem Punkte gewesen war, eine Weltreligion zu werden, wurde in der That von Neuem ein nationaler Cult. Di Schriftgelehrten, welche die Auflösung Juda's in den Nationen ode dessen Aufgehen im Christenthum befürchteten, gefielen sich in de Abschliessung des Juden. Die Proselyten wurden eine Geissel, de „Aussatz Israels", geheissen. Die Synagoge beschränkte sich nur mehr auf sich selbst und verschloss ihre Pforten; allein, trotz de Widerwillens der Rabbiner, stahlen sich immer noch, besonders a den äussersten Enden der jüdischen Welt, zahlreiche Bekehrte hinei Es finden sich Juden, welche in Arabien Convertiten anwerbe ganze arabische Stämme gehen zum Gesetze Moses über. Muhan med ist der Schüler der Juden, und der Islam nichts als e plump angepasstes Judenthum.

In Europa selbst machen jüdische Glaubensboten den chris lichen Missionären die ponto-kaspischen Landstriche streitig. Gege das VIII. Jahrhundert tritt nördlich vom Schwarzen Meere, in de skythischen Steppen, eine Völkerschaft finnisch-türkischer Abstan mung, die Chosaren oder Chasaren, insgesammt zum alten Geset über.[2]) Vielleicht ist dies nicht das einzige Beispiel solcher B

---

[1]) *Καίπερ ἀλλοεθνεῖς ὄντες.* Dio Cassius, Buch XXXVII, Cap. XVII.

[2]) Nach der „Chronik Nestor's (Cap. XL, Uebersetzung von L. Lege machten die chasarischen Juden dem Grossfürsten Wladimir von Kie der damals noch Heide war, den Vorschlag, ebenfalls das Judenthum a zunehmen. Man findet in den „Monumenta historica Poloniae" von Bi lowski (Band I, S. 50 u. ff.) ein Schreiben des Chasarenkönigs Joseph Kazdai, den Rabbiner von Cordova, worin der Chasarenhäuptling ausdrüc lich sagt! „Unsere Väter haben den israelitischen Glauben angenomme

kehrungen an den äussersten Grenzen Europas und Asiens. In Tiflis hat man mir einen jüdischen Kaukasus-Stamm, kriegerische Leute, namhaft gemacht, die in Erscheinung wie Gewohnheiten von den übrigen Israeliten abweichen. Ich war durch das Fieber verhindert, sie zu besuchen. Wahrscheinlich sind diese jüdischen Bergbewohner mit den eingeborenen Bevölkerungen des Kaukasus verwandt.[1])

Wir kennen im Abendland nichts Aehnliches wie die Massenbekehrung der Chasaren. Von der merowingischen Zeit an treffen wir in Gallien und Spanien auf zahlreiche Juden. Doch waren wohl die Juden Gregor's von Tours sämmtlich auf der Rhone und Saone nach Gallien gekommene Racejuden? Oder waren nicht Viele von ihnen einfach zum Judenthum bekehrte Gallier? Renan und mit ihm mehrere Gelehrte sind letzterer Ansicht.[2]) Leider gehen uns über diesen Punkt die bestimmten Daten ab — was um so bedauerlicher ist, als die Judenschaften Deutschlands und Englands aus jenen Frankreichs hervorgegangen sind.

Rollt in den Adern Israels fremdes, heidnisches, oder christliches Blut, so ist es noch gewisser, dass die christlichen Völker in den übrigen jüdisches Blut haben. Während Jahrhunderten sind durch freiwillige oder Zwangsbekehrungen tausende von israelitischen Familien in den Schoss der christlichen Nation eingegangen. Es gibt vielleicht kein europäisches und somit auch kein amerikanisches Volk, welches sich von jeder Vermischung mit dem jüdischen Semiten rein erhalten hätte. Vom Spanien der Westgothen bis zum Deutschland der Kreuzzüge, von den nuevos cristianos Castiliens und den Marranen Portugals bis zu den „Frankisten" Polens, haben Alle zu verschiedenen Zeiten einen Einguss israelitischen Blutes bekommen. Was seit fünfzehn Jahrhunderten die freiwillige oder Zwangstaufe Israel an Kindern Abraham's gekostet hat, wer sagt es uns? Die Ziffer kann auf Millionen veranschlagt werden. Angesichts des ungemein raschen numerischen Anwachsens der Juden seit den hundert und einigen Jahren, wo sie Duldung geniessen, ist die Annahme gestattet, dass das Judenthum, hätte ihm das Kreuz nicht in jeder

---

Gott hat ihnen die Augen geöffnet." Er erzählt dann, wie die Bekehrung einer seiner Vorgänger vor sich gegangen, nach einer Art Prüfung der verschiedenen Religionen, ähnlich, wie sie in der „Chronik" Nestors dem Russen Wladimir zugeschrieben wird. Der Titel „Khozari", welchen der mittelalterliche Poët Jehuda Halévy seinem grossen religionsphilosophischen Werke gegeben, kommt von den Chasaren her.

[1]) Vielleicht lag eine Verwechslung mit den Juden des Daghestan vor, welche im Türkischen „Dagh Tschufut" (Gebirgsjuden) heissen, ehemals aus Persien kamen und häufig noch das Persische sprechen und schreiben. Sie sind grösstentheils Tartaren geworden.

[2]) E. Renan, ebendaselbst. Bemerkenswerth ist, dass der Gelehrte, welcher sich's angelegen sein liess, die frühere Auffassung vom Judenthum, als geschlossene Race betrachtet, hinfällig zu machen, Jener ist, welcher bei uns am meisten zur Verbreitung der Racentheorie beigetragen hat, derselbe sogar, welcher die ganze Religionsgeschichte auf den Antagonismus zwischen Arier und Semit zu gründen schien.

Generation tausende seiner Kinder hinweggenommen, heute vier oder fünf, vielleicht zehnmal mehr Anhänger zählen würde. Die Differenz ist in den christlichen Nationen aufgegangen. Einige derselben, wie Spanien oder Portugal, haben so viel jüdisches Blut verbraucht, dass sie davon sozusagen durchtränkt worden sind.

Von den Edicten des Theodosius und Heraklius bis zur französischen Revolution hat Israel gleichsam eine Insel oder Inselgruppe gebildet, deren von den Fluten unterwaschene Ufer nach und nach in das Meer sanken, und zwar zu mancher Zeit in solchem Masse, dass Israel von einer gänzlichen Ueberfluthung bedroht schien. Nur eine kleine Anzahl, eine verschwindende Minderheit vielleicht der Nachkommenschaft Jacob's ist dem Glauben der Väter bis zum Ende treu geblieben. Die grosse Mehrheit der zwölf Stämme hat sich unter das Joch des Kreuzes begeben und ist seit Langem mit uns verschmolzen worden: Das Taufwasser hat sie in den Nationen aufgelöst. Wer wir auch seien, niemals werden wir wissen, ob wir unter unseren Vorfahren nicht irgend einen dürftigen Juden aus dem Norden oder Süden zählen. Denkt man an die säcularen gegenseitig vollzogenen Kreuzungen, so erkennt man nur mit Mühe in der Abneigung zwischen Jude und Christ die verhängnissvolle Gegnerschaft zwischen Semit und Arier.

Was nach der Geschichte nur Vermuthung ist, wird durch die Anthropologie und das Studium des lebendigen Menschen bestätigt. Die jüdische Race ist nicht rein: Es können ebensowenig alle Juden als Semiten betrachtet werden, wie alle Christen das Recht haben, sich Arier zu nennen. *Anatole Leroy-Beaulieu*:

Die Juden und der Antisemitismus.
Paris, Calmann Levy, 1893.

Dass die Juden eine dem Blute nach völlig reine und unvermischt Rasse bilden, wäre bei den zahlreichen Mischungen, denen all anderen Culturvölker unterworfen waren, so wundersam und wir doch so allgemein geglaubt, dass es wohl nützlich sein dürft diesen Gegenstand auch einmal in einem grösseren Kreise z beleuchten und dabei ernsthaft zu prüfen, inwieweit eigentlich d angebliche Rasseneinheit der Juden den anatomischen Thatsache entspricht.

Ich werde mich bemühen, das Ergebniss hierauf gerichtete Untersuchungen so einfach und verständlich mitzutheilen, das dieselben auch dem Laien ohne Schwierigkeit greifbar einleuchte und muss freilich deshalb die engeren Fachgenossen um Nachsic bitten, wenn ich dabei auch solche Dinge vorbringen muss, die i engeren Kreise als selbstverständlich übergangen werden könnten.

So möchte es, um mit einer Frage dieser Art gleich z beginnen, hier wohl am Platze sein, schon von vornherein klar z erörtern, was wir unter Juden verstehen und was unter Semite Das Erstere nun können wir uns ganz leicht machen, indem w einfach (mutatis mutandis natürlich) alle Menschen mosaisch

Confession als Juden betrachten; um so schwieriger aber ist es, eine befriedigende Definition des Begriffes Semiten zu geben. Die Frage liegt hier nämlich genau ebenso wie mit den Ariern oder Indogermanen, welche so oft schon zum Zankapfel zwischen Sprachforschern und Anthropologen geworden sind. Jene haben im Anfange unseres Jahrhunderts gefunden, dass die alten Inder und Perser, die Griechen und Lateiner, die Kelten, Germanen und Slaven alle mit einander Sprachen redeten oder noch reden, die durch gemeinsamen Wortschatz und verwandte Grammatik eng verbunden sind. Mit nicht geringem Scharfsinn hat man sogar die gemeinsame Urform dieser Sprachen reconstruirt, und Alles wäre recht gut und schön geworden, wenn man aus diesen Thatsachen nicht auch die, wie man annahm, „unabweisbare Consequenz" abgeleitet hätte, dass es einst eine vorgeschichtliche Zeit gegeben haben müsse, in der alle die „indogermanischen Völker" noch eine Volkseinheit mit einer gemeinsamen Sprache gebildet hätten. Aber diese „unabweisbare Consequenz" steht mit den anatomischen Thatsachen im Widerspruche und ist deshalb irrig. Freilich giebt es eine indogermanische Sprachenfamilie, aber es giebt keine arische Rasse mehr; die Völker, die heute indogermanische Sprachen reden, gehören verschiedenen Rassen an, die unter einander physisch manchmal gar wenig gemein haben. Man braucht da gar nicht erst an die Kluft zu denken, die etwa den Schweden und Norweger von dem Sicilianer und Südspanier oder dem arisch redenden Inder trennt — schon innerhalb einer jeden grösseren Versammlung, auch hier in Deutschland selbst wird man bei genauer Betrachtung jederzeit so extreme Typen unter seinen eigenen Mitbürgern wahrnehmen, dass, wer nur überhaupt sehen will, sofort begreift, wie der sprachlichen Einheit die physische nicht so völlig entsprechen kann, als man früher gewöhnlich angenommen hat; und wenn wir selbst innerhalb einer und derselben Familie, ja selbst unter Geschwistern diese extremen Formen wiederfinden, die nothwendig auf eine alte Vermischung der arischen Einwanderer mit einer vorarischen Bevölkerung hindeuten; wenn wir hier einen Mann sehen, gross, blond, blauäugig und langköpfig, und daneben seinen eigenen Bruder, klein, mit dunklen Augen, schwarzen Haaren, dunklem Teint und kurzem, hohen Kopf, so können wir das nur dann verstehen, wenn wir uns erst darüber klar werden, dass einmal fest erworbene physische Eigenschaften sich immer und immer wieder auf die Kinder vererben, dass sie auch allen Rassenmischungen mit der grössten Energie widerstehen, und dass sie immer und immer wieder neu zum Vorschein kommen, wobei es beinahe einerlei ist, ob jetzt die Rassenmischung durch die Eltern und Grosseltern erfolgt ist oder vor Hunderten von Generationen. Diese Art des Atavismus entspringt einfach dem Naturgesetze, dass die Kinder den Eltern gleichen oder die Eigenschaften der Grosseltern und Urväter erben. Ich glaube, dass kaum ein anderes Naturgesetz so sehr zum Gemeingute des Volkes geworden ist, als

gerade dieses, und doch werden die letzten Consequenzen desselb so selten gezogen. Unsere Ureltern haben ihre körperlichen u geistigen Eigenschaften doch auch nicht direct vom Himm bekommen, sondern ebenso gut von ihren Eltern und Vorelter ererbt wie wir selbst, und so ist es begreiflich, dass diese Eigen schaften unter günstigen Umständen manchmal durch hunderte von Generationen vererbt werden können — und das will eine lange Zeit bedeuten, denn weniger noch als zweihundert Generationen trennen uns von den allerersten Spuren historischer Gesittung, trennen uns von der ältesten Cultur in Babylonien und Egypten. Diese eigentlich selbstverständliche Thatsache des Andauerns der Energie der Vererbung auch bei Rassenkreuzungen ist eine Erscheinung, die mit dem grössten Nachdruck immer wieder von neuem hervorgehoben werden muss, denn die Anthropologie hat noch heute so sehr unter den Folgen einer früher beliebten Methode zu leiden, dass selbst dieses einfachste Resultat der Erfahrung und des Nachdenkens ihr lange entgangen und vielleicht auch heute noch nicht allgemein anerkannt ist. Allen Bemühungen eines Virchow, Ranke und Kollmann, Ihres ausgezeichneten Landsmannes Hölder uud so vieler anderer Leuchten unserer Wissenschaft is es bis jetzt noch immer nicht völlig gelungen, diese Methode oder richtiger gesagt, diese Manie des planlosen Operirens mit Mittel zahlen völlig zu verdrängen, die Manie, welche stets nur Verwirrun anrichtet und zahlreiche Thatsachen verschleiert, die ohne sie läng offenkundig geworden wären. Eine solche Thatsache, dere Erkenntniss erst jetzt allmählich sich Bahn bricht, nachdem sie durc die famose Methode der arithmetischen Mittel so lange verschleie war, ist es nun auch, dass nicht alle Leute, die seit Alters ein arische Sprache reden, deshalb auch der Rasse nach Arier sei müssen, und dass wirklich auch unter den eifersüchtigsten Indo germanen zahlreiche Nicht-Arier vorhanden sind.

Ganz genau ebenso aber steht es auch mit den Semiten. Auc dieser Begriff ist ein linguistischer, kein anatomischer, und ma würde arg irren, wollte man annehmen, dass bei den alten Semite Sprache und Rasse sich etwa besser decken, als bei den Ariern Unter dem Namen der Semiten fassen wir seit etwa einem Jahrhundert eine Reihe von orientalischen Völkern zusammen deren Sprachen unter einander auf das allerengste verwandt sind so nahe verwandt, dass es sogar Forscher giebt, die thatsächlic nicht von semitischen Sprachen reden, sondern nur von semitische Dialekten. Wenn auch eine solche Zusammenfassung sicher zu wei geht, so müssen wir doch jedenfalls zugeben, dass die semitische Sprachen mit ihrem strengen Trilitteralismus, mit ihrer unvergleichlic ebenmässigen und scharfsinnigen Grammatik und mit ihrem einheit lichen Wortschatze untereinander weit inniger zusammhängen, al dies die arischen Sprachzweige thun.

Semitische Sprachen nun reden oder haben geredet hauptsäch lich acht Völker: die Babylonier, die Assyrier, die Hebräer, di

Süd-Araber oder Sabäer, die Phönicier, die Aramäer, die Abyssinier und die eigentlichen Araber. Diese eben von mir in der Reihenfolge ihres historischen Auftretens angeführten acht Völker, werden gemeinhin als Semiten zusammengefasst, indem man aus der sprachlichen Einheit ohne lange Ueberlegung gleich auch die physische Zusammengehörigkeit erschliesst. Aber die Völkertafel der Genesis lässt die meisten dieser Völker, freilich ausser ihnen auch noch die Lydier und die medischen Elamiter, von einem gemeinsamen Stammvater Sem abstammen, indem sie ihnen als Kinder Ham's die Kanaanäer, die Egypter und die Kuschiten entgegensetzt. Diese biblische Gegenstellung der Semiten und der Kanaanäer birgt eine so unschätzbare Wahrheit, dass wir auf dieselbe zurückkommen müssen, sobald wir erst untersucht haben, inwieweit eigentlich unsere Kenntnisse von den anatomischen Eigenschaften der Semitisch sprechenden Völker mit der Lehre von ihrer physischen Einheit in Einklang gebracht werden können — und hiermit bin ich endlich bei dem Gegenstande selbst angelangt, über den heute zu sprechen Sie mir gestattet haben.

Ich werde Sie aber nicht mit den etwa 60,000 Einzelmessungen behelligen, welche die Grundlage für diese Untersuchungen gegeben haben, sondern nur kurz die Resultate derselben mittheilen. Ebenso werde ich mich auf die Hebräer, Phönizier, Aramäer und Araber beschränken müssen, weil das über die Babylonier, Assyrier und Sabäer bisher vorliegende Material zu gering ist und weil von den Abyssiniern durch eine glückliche Aufsammlung Schweinfurth's in den letzten Wochen eine so grosse Anzahl von Schädeln nach Berlin gelangt ist, dass deren Bearbeitung abgewartet werden muss, bevor es räthlich ist, sich ex cathedra über eine so schwierige Frage zu äussern wie die der anthropologischen Stellung der Abyssinier.

Hebräer aber, Phönicier, Aramäer und Araber sind uns heute bisher nur als sprachliche Begriffe entgegengetreten, die wir nun zunächst erst geographisch und historisch localisiren müssen. Wir werden also die Hebräer in Palästina suchen, die Phönicier an der Küste von Mittel-Syrien, die Aramäer in Nord-Syrien und am mittleren Euphrat, die Araber endlich in Nord-Arabien und auf der Sinai-Halbinsel oder, wenn sie uns dort zu schwer erreichbar sind, in den Gegenden, welche sie seither eingenommen haben, vor Allem in Mesopotamien und den Nachbarländern.

Thun wir das aber und untersuchen wir die Bewohner dieser Länder mit Zirkel und Messband, so finden wir statt der erwarteten Einheit eine zunächst geradezu verwirrende Mannigfaltigkeit, von der allein nur die Wüsten-Araber, die echten Beduinen, eine wohlthätige Ausnahme machen. Nur die Beduinen können wirklich als eine in sich physisch geschlossene Rasse betrachtet werden, innerhalb deren die individuellen Schwankungen auf ein erstaunlich geringes Maass beschränkt bleiben. Ebenso wie die Semitirten schon lange die Alterthümlichkeit und strenge Formenreinheit bewundern, welche

uns in der arabischen Sprache entgegentritt, die doch erst n... Mohammed schriftlich fixirt worden ist, also rund zweitause... Jahre jünger erscheint, als die uns aus Babylonien bekannte... semitischen Inschriften — genau ebenso müssen wir Anthropologen... die fast absolute Rassenreinheit der Beduinen bewundernd anstaunen, auch wenn es uns an einer völlig befriedigenden Erklärung derselben bisher noch fehlt. Thatsächlich aber würden wir in den heutigen Wüsten-Arabern die echten und unverfälschten Nachkommen der alten Semiten erkennen, deren physische Eigenschaften sie uns ebenso rein bewahrt haben, als deren uralte Sprache.

Lange schmale Köpfe sind nun aber eine hervorragende Eigenschaft der heutigen Beduinen, die wir in gleichem Masse auch für die ältesten Araber in Anspruch nehmen müssten, selbst wenn dies nicht durch zahlreiche Abbildungen bestätigt würde, die uns glücklicherweise auf alten egyptischen Denkmälern erhalten sind und von denen in der hier ausgehängten Flinders-Petrie'schen Sammlung egyptischer Rassentypen vorzügliche Vertreter eingesehen werden können.

Die Anführung anderer physischer Eigenschaften der Araber würde hier nur ermüdend sein und ist für unseren Zweck auch völlig entbehrlich; nur auf ihren durchwegs dunklen Teint und eine einzige weitere Eigenschaft sei hier noch verwiesen, und zwar mit allem Nachdrucke — auf die kurze, kleine und wenig gebogene Nase der Araber, die in jedweder Beziehung das Gegentheil von dem ist, was der Laie bei uns zu Lande als eine echte Judennase zu bezeichnen pflegt.

Gehen wir nun zu den Phöniciern über, von denen freilich heute direct als solche anerkannte oder ohne weiteres erkennbare Nachkommen nicht mehr vorhanden sind, so finden wir uns zu ihrer Beurtheilung hauptsächlich auf einige altegyptische Darstellungen derselben angewiesen und auf eine nicht ganz geringe Anzahl von Schädeln, welche uns meist aus punischen Colonien in alten Gräbern mit phönicischen Inschriften erhalten geblieben sind. Dieses Material ist aber genügend, um die Phönicier, oder wenigstens den grössten Theil derselben, physisch an die Araber anzuschliessen; beide Völker haben ausgesprochene Langschädel und stehen in unserer officiellen Nomenclatur, welche die Grenze zwischen Dolicho- und Mesokephalen etwas verschoben hat, genau in der Mitte zwischen diesen beiden Gruppen.

Gänzlich verschiedene Verhältnisse aber finden wir bei den Hebräern und Aramäern; das vorhandene Material ist ein überwältigend grosses. Von den uns in Egypten aufbewahrten ältesten Abbildungen derselben angefangen bis herab zu der gegenwärtigen Bevölkerung Palästinas und Syriens und den Tausenden von Juden, die heute in jeder grossen europäischen Stadt betrachtet und studirt werden können, bietet uns dieses Material eine schier unerschöpfliche Quelle der Belehrung und des Studiums — und das Resultat dieser Untersuchung: 50 Percent ausgemachte Kurzköpfige, 11 Percent

Blonde und eine grosse Menge echter Judennasen, daneben die mannigfaltigsten Mischformen, sowohl was die Maasse des Kopfes, als was die Farbe der Augen und der Haare betrifft, und etwa 5 Percent gute Langschädel. Es besteht also nur ein kleiner Bruchtheil der Aramäer und Hebräer aus wirklichen Semiten; die grosse Menge derselben gehört fremden, nichtsemitischen Rassen an, so dass sich uns für Syrien aus anatomischen Gründen dasselbe Verhältniss ergiebt, das uns durch die archäologische Untersuchung für Babylonien bekannt geworden ist, wo gleichfalls neben semitischen Einwanderern eine ältere Bevölkerung zweifellos erwiesen ist, die nichtsemitischen Summerier und Akkadier.

Woher aber stammen die Kurzköpfe in Syrien und bei den Juden, woher die gebogenen Nasen, woher die vielen Blonden?

Wollen wir die letztere Frage als die einfachere zuerst erledigen, so würden wir für Syrien zunächst an die Kreuzfahrer denken können und für unsere blonden Juden in Europa etwa an die Aufnahme heller Elemente durch den officiellen Uebertritt blonder Menschen zum Judenthum, und da Bekehrungen von Christen den Juden im Mittelalter wiederholt ausdrücklich verboten wurden, so sind sie thatsächlich nicht selten vorgekommen (sonst wäre ja nicht der mindeste Grund vorgelegen, sie zu verbieten), aber sie würden nie ausreichen, um die grosse Anzahl von elf Percent Blonden unter den deutschen Juden zu erklären. Aber ebenso wenig kann man die Blonden in Syrien auf die Kreuzzüge zurückführen oder sonst auf Beimengung fremden Blutes, die etwa seither möglich gewesen wäre. Wenn wir in Kleinasien in der Gegend der Marmaritza-Bucht, in der die englische Mittelmeer-Flotte jahrelang ihr Hauptquartier hatte, und in Xanthos, von wo die Engländer ihre schönen lykischen Sculpturen abgeholt haben, ab und zu einmal einen einzelnen blonden Menschen antreffen, und wenn wir in Nord-Syrien hin und wieder einen hochblonden Armenier sehen, der meist auch von seinen Mitbürgern als ein Denkmal allzu eindringlicher Bekehrungsversuche fremder Missionäre betrachtet wird, so werden diese ganz vereinzelten Blonden unter einer sonst brünetten Bevölkerung Niemanden in Erstaunen setzen, aber sie sind für den Gang unserer Untersuchung auch völlig belanglos. Wenn wir aber an manchen Orten in Syrien und Palästina mitten unter den dunkelfarbigen helle Menschen in grosser Zahl auftreten sehen und in einem Percentsatze, der hier und da nahe an den der Blonden unter den deutschen Juden heranzureichen scheint, so kann uns ein Hinweis auf etliche blonde Kreuzfahrer lange nicht genügen; wir werden vielmehr ernsthaft Umschau halten müssen, ob sich nicht schon in früherer Zeit blonde Völker für Syrien nachweisen lassen. Und dies ist in der That der Fall; die Amoriter, von denen so oft in der Bibel die Rede ist, die grossen Enaks-Söhne waren in der That ein blondes Volk, wie aus den buntbemalten Darstellungen, die uns die alten Egypter von *ihnen hinterlassen* haben, in ganz einwandfreier Weise

hervorgeht. Aber ebenso kann es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dass diese alten Amoriter nur ein Zweig jener blonden Völkerfamilie waren, welche in mehr oder weniger deutlichen Resten und auch durch ihre megalithischen Denkmäler für den ganzen Nordrand von Afrika nachgewiesen ist und in der wir wohl Europäer erblicken müssen, die einst, vielleicht dem Drange nach Wärme folgend, über das Meer nach Afrika gezogen sind, ähnlich, wie später so oft germanische Wanderungen Italien überfluthet haben, und wie die Sehnsucht nach dem Süden uns Allen auch heute noch im Herzen sitzt. Diese blonden Mittelmeervölker, in denen Brugsch die Japhetiter der Bibel mit den Tamehu der egyptischen Inschriften und Denkmäler identificirt hat, waren um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends, um welche Zeit wir sie zuerst näher kennen lernen, freilich noch nicht jene Träger der idealsten Cultur, die sie später unter der Sonne Griechenlands gezeitigt haben. Sie werden uns von den Egyptern im Gegentheile als weisse Wilde geschildert, die sich in Felle kleiden und mit Federn schmücken und auf die man wohl ebenso mit Geringschätzung herabsehen mochte, wie wir das später auf die wilden Schwarzen gethan haben; aber diese blonden Tamehu sind doch Blut von unserm Blute und Fleisch von unserem Fleische gewesen; selbst über ihre Herkunft waren die Egypter schon unterrichtet, denn ihr Name Tamehu bezeichnet sie als „das Volk der Nordländer".

So können wir also die Frage nach der Herkunft der blonden Juden und Syrer als erledigt betrachten und uns nun zu den Kurzköpfen bei den Hebräern und Aramäern wenden. Da aber darf ich wohl vorerst ganz nebenbei als beklagenswerthen Umstand erwähnen, dass, so zahlreich unsere Messungen an lebenden Juden sind, unser Material an Schädeln derselben ein so überaus spärliches geblieben ist. Judenschädel gehören in den Sammlungen zu den grössten Seltenheiten, so dass die königlichen Museen in Berlin deren nur drei verwahren, und deren acht, die ich persönlich besitze, zu den kostbarsten Schätzen meiner Sammlung gehören, weshalb ich auch von dieser Stelle die Bitte an jüdische Gemeinden richten möchte, ihre sonst so achtbare und nachahmenswerthe Pietät gegen Leichen und Friedhöfe ab und zu einmal zu Gunsten der Wissenschaft und der öffentlichen Sammlungen etwas zu modificiren. Es erscheint mir diese Bitte um so gerechtfertigter, als Untersuchungen am Lebenden solche des Schädels nur unvollkommen ersetzen können, und weil von den erwähnten elf Berliner Schädeln nur einer aus Europa stammt, die zehn anderen aber von Spaniolen aus der Levante. Einige besonders typische derselben, deren Breiten-Indices sich ähnlich wie diejenigen, die an sehr zahlreichen Lebenden genommen sind, einerseits um 78 und andererseits um 87 gruppiren, kann ich hier zur Ansicht vorl[illegible]i ich besonders noch hervorheben möchte, dass die [illegible]n Gegensatze zu den Aschkenasi gemeinhin als lang-[illegible] was durch unsere Schädel und meine eigenen Messungen [illegible] nur in sehr geringem Grade bestätigt wird.

Um nun aber wieder den Faden aufzunehmen und diese extreme Kurzköpfigkeit der Juden und ebenso auch der Aramäer zu erklären, muss ich zunächst auf das Ergebniss von Untersuchungen zurückgreifen, die ich selbst über die Bevölkerung Kleinasiens angestellt habe. Dort bleiben nach Ausscheidung aller fremden und leicht nachweisbaren Elemente, also der Tscherkessen, und der Franken, der Arnauten, Bulgaren und Juden, der Araber, Zigeuner und Neger, sowie der Völker, die als wirkliche oder als Halbnomaden heute in Kleinasien gefunden werden, (der Kurden, der Turkmenen und der Jurunken) schliesslich nur drei Elemente zurück, die sorgfältig und eingehend studirt werden mussten: Griechen, Türken und Armenier. Griechen und Türken nun erweisen sich als hochgradig gemischt; bei den Armeniern aber ergiebt sich eine weitgehende Homogenität aller physischen Eigenschaften, vor Allem eine höchst auffallende Kurzköpfigkeit (die Armenier sind heute fast das am meisten brachykephale Volk der Erde), ferner fast durchwegs dunkle Augen, schlichtes dunkles Haar und genau dieselben grossen gebogenen Nasen, die wir hier als jüdisch zu bezeichnen pflegen und für die wir in Zukunft besser die Bezeichnung armenisch wählen würden.

Es ergiebt sich aber weiter, dass gerade diese selben Eigenschaften, durch welche sich die Armenier auszeichnen, bald mehr, bald weniger hervorragend auch bei den Griechen und Türken Kleinasiens vertreten sind, und daraus denn nun auch der völlig unanfechtbare Schluss, dass diese kleinasiatischen Griechen und Türken zwar der Sprache und Religion nach recht homogen, sonst aber nur zum geringsten Theile mit den wirklichen Griechen und mit echten Türkvölkern verwandt sind, dass sie vielmehr in ihrer grossen Mehrheit gemeinsam mit den Armeniern den Rest einer alten und einheitlichen vorgriechischen Urbevölkerung darstellen, die nur oberflächlich griechischen und türkischen Firniss erhalten hat.

Diese Urbevölkerung, über die ich 1888 ausführlich berichtet habe, hätte ich vielleicht protokappadokisch nennen können, doch habe ich damals, um ja strenge innerhalb meines persönlichen Arbeitsgebietes, der vergleichenden Rassen-Anatomie, zu bleiben, den Ausdruck armenoïd für dieselbe in Vorschlag gebracht. Nun hatte es aber ein schöner Zufall gefügt, dass zur selben Zeit und völlig unabhängig von einander und von mir Hommel und Pauli auf dem Wege linguistischer Studien zu der Annahme einer vorgriechischen und nicht arischen Sprachfamilie geführt wurden, welche von Hommel als die alarodische bezeichnet wird und auch das Baskische mit einschliesst, genau, wie auch ich für meine armenoïde Urbevölkerung Kleinasiens auf die anscheinende Verwandtschaft mit den kleinen brünetten Rundköpfen des westlichen Europa, mit dem Dissentis-Typus und mit den Savoyarden hingewiesen hatte.

Es unterliegt jetzt wohl kaum einem Zweifel, dass Hommel's Alarodier und meine *Armenoiden* sich völlig decken, und dass sie

ebenso auch mit den Pelasgern zusammengebracht werden müssen, deren Sonderstellung H. Kiepert schon vor einem Menschenalter erkannt hat. Nun aber haben spätere Untersuchungen und Messungen in Syrien ergeben, wie auch dort, neben verschiedenen späteren und belanglosen Zuzügen, die ebenso leicht zu erkennen und zu eliminiren sind, wie in Kleinasien neben den Blonden, die wir bereits mit den arischen Amoritern identificirt haben, und neben zahlreichen zweifellos semitischen Typen jene ungeheure Mehrheit von extrem kurz- und hochköpfigen brünetten Menschen existirt, die unter der Stadt- und Landbevölkerung im Gebirge und in der Ebene, bei den Drusen und bei den Maroniten, bei Mohamedanern und bei den orthodoxen Syrern annähernd gleich vertheilt ist und zweifellos mit den kleinasiatischen Kurzköpfen, also mit Hommel's Alarodiern und meinen Armenoiden, identificirt werden muss; anotomisch wenigstens vermag man sie nicht von den Armeniern zu trennen, und auch historisch sind beide Gruppen verbunden durch das grosse Kulturvolk der Hethiter, das im zweiten vorchristlichen Jahrtausend in Syrien und in Kleinasien geblüht hat, uns aus egyptischen Quellen und assyrischen Annalen, sowie aus der Bibel lange schon bekannt ist, auf das bisher schon eine grosse Reihe eigenartiger Sculpturen zurückgeführt wurde, die zwischen Smyrna und dem oberen Euphrat, im Taurus und im Amanus-Gebirge gefunden wurden, und das uns in den letzten Jahren durch die von dem Berliner Orient-Comité unternommenen Ausgrabungen bei Sendschirli nun endlich in helles Licht gerückt zu werden beginnt, wenn auch diese leider gegenwärtig durch den wiederholten Ministerwechsel in Preussen etwas ins Stocken gerathen sind. Die Ergebnisse dieser früher in grossem Maassstabe und mit reichen Mitteln betriebenen Ausgrabungen befinden sich bereits unter der Presse, so dass ich von denselben hier wenigstens so viel mittheilen kann, dass es sich da im Wesentlichen um zwei Dinge handelt, einerseits um höchst primitive alterthümliche Kunstwerke, welche der hethitischen (auch hamathenisch genannten) Bilderschrift entsprechen und durchaus nichts mit den Semiten zu thun haben, und andererseits um sehr fortgeschrittene, grossartige Sculpturen, die dem achten vorchristlichen Jahrhundert angehören und mit altsemitischen Inschriften vergesellschaftet sind. Ein einziger Blick aber auf die älteren Reliefs von Sendschirli überzeugt uns, dass die dargestellten Menschen unserer armenoiden Rasse angehören, so dass wir hier den schönsten anatomischen Beweis von der Semitisirung eines vorsemitischen Volkes vor uns haben. Nur sprachlich ist die Kette noch nicht geschlossen; noch haben die hethitischen Hieroglyphen ihren Champollion, Grotefend oder Lassen nicht gefunden; noch wissen wir nichts Positives von der Sprache der alten Hethiter; aber der nächste Spatenstich kann uns in Sendschirli *die lang* ersehnte hethitisch-semitische Bilinguis an den Tag *bringen* und damit die Hethiter auch sprachlich in den alarodisch

armenischen Kreis einfügen. Einstweilen wird aber schon durch die rein anatomische Betrachtung der hethitischen Bildwerke die biblische Angabe von der nicht semitischen Abstammung der Kanaanäer (also der Amoriter und der Hethiter) in der erfreulichsten Weise bestätigt, genau ebenso wie auch eine andere Angabe der Genesis erst jüngst wieder durch Rudolph Virchow zu vollen Ehren gelangt ist, die Angabe von der hamitischen Herkunft der Egypter, welche allen noch so verbreiteten und hartnäckig festgehaltenen Irrlehren von einer afrikanischen Völkereinheit zu Trotz von Virchow einfach wie das Ei des Columbus dadurch bestätigt wurde, dass er zeigte, wie die alten und die neuen Egypter schlichtes Haar und schlechtweg südlichen Teint haben, also mit den kraushaarigen Negern absolut nicht verwandt sein können.

So also sind wir jetzt darüber im Reinen, dass die hohen Kurzköpfe unter den heutigen Juden nur von den Hethitern abgeleitet werden hönnen, und somit kann ich *das Ergebniss der bisherigen Untersuchung* dahin zusammenfassen, *dass die modernen Juden zusammengesetzt sind: erstens aus den arischen Amoritern, zweitens aus wirklichen Semiten, drittens und hauptsächlich aus den Nachkommen der alten Hethiter.* Neben diesen drei wichtigsten Elementen des Judenthums kommen andere Beimengungen, wie sie im Laufe einer mehrtausendjährigen Diaspora ja immerhin möglich waren und sicher auch vorgekommen sind, gar nicht in Betracht.

Ein englischer Forscher hat allerdings das Unglück gehabt, sich durch den Zopf der auf einzelnen hethitischen Reliefs erscheint, zu einem Vergleiche der Hetither mit Mongolen verleiten zu lassen, und auch Alsberg hat kürzlich in seiner sonst so verdienstlichen Schrift über die Rassenmischung im Judenthume (Virchow — Wattenbach 116) eine ähnliche Ansicht vertreten, die nun natürlich mit meinem Nachweise von der Zugehörigkeit der Hethiter zu den Armeniern haltlos geworden ist. Ich würde das hier gar nicht erst erwähnt haben, gäbe es nicht unter den Juden, besonders bei Frauen und Kindern, ab und zu einmal einen Typus, der durch kleinen zarten Wuchs, tadellosen, südlichen Teint, durch tiefschwarzes, ganz schlichtes Haar, durch fast schwarze schief geschlitzte Augen und eine ganz flache Nase unser Erstaunen erregt und an die zierlichsten japanischen Schönheiten erinnert: aber solche Typen sind so ungemein selten, dass sie uns nicht berechtigen, deshalb auf eine irgendwie bedeutsame Beimischung mongolischen Blutes zu schliessen, wenn auch eine solche hier weder ganz in Abrede gestellt werden soll, noch auch besonders schwierig abzuleiten wäre; sie kommt numerisch gar nicht in Betracht gegenüber den drei Hauptelementen, die das Judenthum zusammensetzen: dem hethitischen, dem arischen und dem semitischen.

Und nun bitte ich, zum Schlusse noch eine einzige Frage aufwerfen zu dürfen — die nach den ethischen Eigenschaften der Juden. Renan hat die Semiten einmal als eine Race inférieure bezeichnet, und dieser Ausspruch, den jetzt vielleicht Niemand mehr bedauert, als der grosse und verdiente Gelehrte selbst, der ihn einst gethan, hat so viele Anhänger gefunden, dass ich es mir nicht versagen kann, denselben hier zu beleuchten. Und da darf ich wohl erst ganz bescheiden mit Hommel daran erinnern, wie diese inferiore Rasse schon lange vor Homer epische Dichtungen gehabt hat, wie sie ein fertiges Keilschriftsystem besessen, und wie sie grossartige Paläste mit kunstvollen, heute noch angestaunten Bildwerken zu einer Zeit schon geschaffen hat, in der wir Deutsche noch in Höhlen und Erdlöchern gewohnt haben und kaum noch gelernt hatten, den Feuerstein zu Werkzeugen zu bearbeiten. Ebenso möchte ich bescheiden daran erinnern, dass unsere christliche Religion auf semitischem Boden entstanden ist, und dass jene inferiore Race ein Jahrtausend früher die Buchstabenschrift erfunden hat, aus der sich nachher alle europäischen Alphabete entwickelt haben, und dass ein Jahrtausend später die arabische Wissenschaft in Spanien zu so hoher Blüthe gelangt ist, dass man aus ganz Europa dahin zusammenströmte, um Mathematik und Astronomie, Medicin und Philosophie, Geographie und Geschichte an der Quelle zu studiren.

So braucht man also nur an Babylon und Ninive zu denken, an Tyrus und Karthago, an Bagdad und Granada, um die culturhistorische Bedeutung der Semiten in den drei grossen Zeiträumen ihrer Geschichte zu erkennen. Aber auch von ihrer politischen und militärischen Kraft hat diese inferiore Race Proben abgelegt, die nicht ganz unansehnlich sind: Die assyrischen Könige haben ein Weltreich geschaffen, gefestigt und erhalten, wie vor ihnen keines je bestanden, und müssen als die ersten militärischen Organisatoren angesehen werden, denen wir in der Geschichte begegnen; vor Karthago hat Rom gezittert, und der Sturmlauf, in dem später der Islam die Mittelländer eroberte und ein neues Weltreich gründete, ist auch keine eben verächtliche Leistung.

Aber auch das zweite Element, aus dem die heutigen Juden hervorgegangen sind, die alarodischen Hethiter, lernen wir jetzt als ein altes Culturvolk kennen, das von Jahr zu Jahr in unserer Achtung steigt, das schon in grauer Vorzeit sich eine eigene und selbständige Bilderschrift erfunden hat, und das in Baukunst und Sculptur der Lehrmeister der Assyrer und der Griechen gewesen ist. Das also sind die anatomischen und moralischen Eigenschaften der Juden, und das war ihre Vergangenheit; über ihre Zukunft zu sprechen, würde mich von dem Gebiete der Thatsachen auf das der

Vermuthungen bringen, und ich will es daher lieber unterlassen; aber die eine Vermuthung möchte ich doch noch aussprechen, dass die innige Blutmischung, die schon seit dem fernsten Alterthum zwischen Ariern, Semiten und Alarodiern stattfindet, wenn sie auch durch kurzsichtige und undankbare Gesinnung und durch brutale Instinkte zeitweise erschwert, verzögert und unterbrochen werden konnte, schliesslich dermaleinst doch zu einem völligen Ineinander-Aufgehen und Verschmelzen dieser Racen führen wird.

Inzwischen aber erkennt in der Gegenwart der gebildete Europäer in seinem jüdischen Mitbürger nicht nur den lebenden Zeugen und Erben einer uralten und ehrwürdigen Cultur, sondern er achtet und schätzt und liebt ihn als seinen besten und treuesten Mitarbeiter und Streitgenossen im Kampfe um die höchsten Güter dieser Erde, im Kampfe um den Fortschritt und um die geistige Freiheit.

Dr. Felix von Luschan,
Docent an der Berliner Universität: Vortrag über „Die anthropologische Stellung der Juden", gehalten auf der 23. Versammlung der anthropolog. Gesellchaft in Ulm. (Vgl. „Neue Freie Presse" vom 19. u. 24. August 1892 und „Correspondenzblatt der Deutschen anthropolog. Gesellschaft" 1892.)

Wie ich schon öfters nachgewiesen, gibt es in Europa keinen auf einer höheren Stufe der Cultur stehenden Völkerstamm, der nicht gemischt wäre, und ich darf wohl mit voller Sicherheit behaupten, dass in den wenigen Fällen, in welchen ich aus dem Studium der Hirnschädel die vollständige Einförmigkeit der Race constatirt habe, der Grad der Intelligenz ein bedeutend geringerer ist, als bei den gemischten und gekreuzten Stämmen. Ich erwähne nur die Abyssinier und die Sarden, deren Schädel einander gleichen, wie ein Ei dem andern, sicherlich, weil es in diesen Ländern keine ethnischen Verschiedenheiten gibt oder weil dieselben durch den ethnischen Grundtypus absorbirt worden sind. Die Sarden beispielsweise stehen auf einer weit tieferen Stufe der Intelligenz und Civilisation, als die Sicilianer. Selbst die Bevölkerung Wiens, einer Stadt, in der ich viele Jahre gelebt, hat durch den Einfluss der slavischen Rassen nur Vortheile gewonnen.

Cesare Lombroso: Der Antisemitismus.
Vgl. „Neue Freie Presse" Juni 1893.

Welche Nationalität ist, was die modernen Völker Europas und Amerikas anbelangt, auf Raceneinheit gegründet? Ist's England mit seinem Amalgam von Bretonen, Sachsen, Dänen, Normannen? Ist's Frankreich *mit seinen* Kymriern, Galliern, Iberern,

Germanen, Lateinern? Ist's Deutschland, wo der Teutone im Westen eine so starke keltische, im Osten eine solche slavische Kreuzung erfahren hat, dass in mancher Gegend Deutschlands bei der Mehrheit der Deutschen die blauen Augen und die blonden Haare der Germanen nicht mehr vorkommen? Ist's Russland, das alte moscowitische Russland mit seinem Conglomerat von noch heute kaum russificirten Skythen und Sarmaten, Slaven, Tartaren, Finnen? Wären es die Vereinigten Staaten von Amerika, die seit hundert Jahren Ansiedler aus allen Ländern Europas aufgenommen haben, oder die spanisch-amerikanischen Republiken, welche eine förmliche Hauptskala von ganzen und halben Tönen erfunden haben, um die verschiedenen Abschattirungen der Bastarde zu benennen, welche aus der Kreuzung des Europäers mit dem Indianer und dem Neger hervorgegangen sind? Sämmtliche Nationen unserer Zeit sind ein Gemisch von mehr oder minder mit einander verschmolzenen Rassen und Völkern. Wir Alle — Franzosen, Russen, Deutsche, Engländer, Italiener, Spanier, Ungarn, Griechen, Rumänen, Bulgaren — sind half-bred, Mischblut. Ob gross oder klein, Abendländer oder Morgenländer, mögen sie sich Germanen, Angelsachsen, Lateiner betiteln, Vollblut erblicke ich unter modernen Völkern keines. Was bliebe von Frankreich übrig, wenn wir auf unser gallisches Blut die Probe bestehen und mit, ich weiss nicht welchem Bretonen die Parole ausgeben müssten: „Frankreich für die Kelten?“

Anatole Leroy-Beaulieu l. c.

Hüten wir uns, an Völker oder Thatsachen oder Ideen mit einem vorgefassten Urtheil heranzutreten oder sie argwöhnisch nach ihrem Pass zu fragen, anstatt sie auf ihren innern Werth zu prüfen. Hüten wir uns Menschen und Thatsachen und Ideen zu verdammen oder heilig zu sprechen, weil sie russischer oder italienischer Herkunft sind, eine katholische oder protestantische Aufschrift tragen, aus dem conservativen oder liberalen Lager kommen. Dies würde nichts anderes als Barbarei sein — eine Barbarei, welche, so fürchte ich, die Menschheit mehr und mehr in ihre Gewalt bekommen wird, in dem Maasse, als die politische Demokratie mit ihrer oberflächlichen Aufklärung und wissenschaftlichen Halbcultur vorschreitet. Je grösser die Zahl derer wird, welche am politischen Leben theilnehmen, desto mehr wird die politische, religiöse, nationale Leidenschaft der Gerechtigkeit, Billigkeit und Gutmüthigkeit den Garaus machen. Denn ein Jeder, der sich in die Knechtschaft der Parteibande begiebt, muss nothwendigerweise einen Theil seiner moralischen und intellektuellen Freiheit, einen Theil der Wahrheit, die er kennt, einen Theil seiner selbst opfern. Auf der anderen Seite wird bei Denen, welche sich von solchen Leidenschaften frei machen, um die Dinge mit eigenen Augen zu sehen, nach eigenem Sinn zu beurtheilen, die Liebe zur Wahrheit in demselben Maasse an Kraft zunehmen, als ihre Zahl gering ist.

Karl Hillebrand: l. c. S. 24.

Der Teufel wusste nicht, was er that, als er die Menschen politisch machte; er stand sich selbst im Lichte.

Shakespeare: Timon von Athen.

Die Welt ist eine grosse Republik, durch ein einheitliches Recht regiert. Das ist die gesunde, natürliche Vernunft, das göttliche Gesetz, welches Jedem bewilligt, was ihm gebührt. Wenn es verschiedenartige, widersprechende Gesetze giebt, so ist es die Habsucht, der Stolz und unheilbare Unwissenheit, die aus dem Stolze entspringt, welche die Scheidung hervorrufen unter den Völkern und ihnen Gesetze gaben, dem ewigen und natürlichen Rechte widersprechend. Die Gleichheit ist der Charakter des wahrhaften Rechtes, die Mutter der Gerechtigkeit. Aber man vernachlässigt die Gleichheit und Jeder will sich anmassen, was des Andern ist; — hassend die Menschen und gehasst von ihnen, saumselig zu helfen, und bereit, zu schaden. Der Weise ist von der Natur ein Freund des Friedens; er ist für die Liebe geboren und zum Dienste der Menschengesellschaft.

Philo von Alexandrien.

Es ist die Bestimmung unseres Geschlechts, sich zu einem einigen, in allen seinen Theilen durchgängig mit sich selbst bekannten, und allenthalben auf die gleiche Weise ausgebildeten Körper zu vereinigen. Die Natur, und selbst die Leidenschaften und Laster der Menschen haben von Anfang an gegen dieses Ziel hingetrieben; es ist schon ein grosser Theil des Weges zu ihm zurückgelegt und es lässt sich sicher darauf rechnen, dass dasselbe, die Bedingung der weiteren, gemeinschaftlichen Fortschritte, zu seiner Zeit erreicht sein werde. — — Die Menschen werden dann nicht länger irgend Einen unter sich dulden, der sich nicht begnügt, Allen gleich zu sein und zu bleiben. Um vor gegenseitiger Gewaltthätigkeit unter einander selbst, und vor neuer Unterdrückung sich zu schützen werden sie alle untereinander sich die gleichen Verbindlichkeiten auflegen. Ihre Verabredungen, in welchen Jeder über sich selbst beschliesst, was er beschliesst, und nicht über einen Untergebenen, dessen Leiden ihm selbst nie weh thun und dessen Schicksal ihn selbst nie treffen wird; diese Verabredungen, nach denen Keiner hoffen kann, dass Er es sein werde, der die verstattete Ungerechtigkeit ausüben, sondern Jeder befürchten muss, dass er sie erdulden werde; — diese Verabredungen, welche allein den Namen einer Gesetzgebung verdienen, die ganz etwas anderes ist, als jene Verordnungen der verbündeten Herren an die zahllosen Heerden ihrer Sclaven, diese Verabredungen werden nothwendig gerecht sein und einen wahren Staat begründen, in welchem jeder Einzelne durch die Sorge für seine eigene Sicherheit unwiderstehlich gezwungen wird, die Sicherheit aller Andern ohne Ausnahme zu schonen, da, zufolge der *getroffenen* Einrichtung, jede Beschädigung,

die er dem Andern zufügen will, nicht den Andern trifft, sondern unfehlbar auf ihn selbst zurückfällt.

Joh. Gottl. Fichte: Die Bestimmung des Menschen.

Wohlthätig halte ich jede Verschmelzung mit einer der Individualitäten der gebildeten europäischen Nationen. Es bricht die Einseitigkeit und wo dies auf die rechte Weise geschieht, da giebt man die eigene Eigenthümlichkeit nicht auf, sondern glättet nur ihre schrofferen Ecken ab, behält aber ihren echten und edlen Charakter nur auf eine noch festere und sich mit allen inneren Gefühlen inniger verschlingende Weise bei.

W. von Humboldt: Briefe an eine Freundin.

Die Natur bedient sich zweier Mittel, um Völker von der Vermischung abzuhalten und sie abzusondern, der Verschiedenheit der Sprachen und der Religionen, die zwar den Hang zum wechselseitigen Hasse und Vorwand zum Kriege bei sich führt, aber doch, bei anwachsender Cultur und der allmähligen Annäherung der Menschen, zu grösserer Bestimmung in Principien, zum Einverständnisse in einen Frieden leitet, der nicht, wie jener Despotismus (auf dem Kirchhof der Freiheit) durch Schwächung aller Kräfte, sondern durch ihr Gleichgewicht, im lebhaftesten Wetteifer derselben hervorgebracht und gesichert wird.

I. Kant: Zum ewigen Frieden.

Man fragt, warum nicht alle Menschen zusammen gleichsam eine einzige Nation bilden und nicht ein und dieselbe Sprache haben sprechen, nicht unter denselben Gesetzen leben und in denselben Gebräuchen und derselben Gottesverehrung unter einander haben übereinstimmen wollen? Ich dagegen, wenn ich an die Verschiedenheit der Geister, der Neigungen und Gefühle denke, ich wundere mich, dass ich auch nur sieben oder acht Personen unter ein und demselben Dache, in ein und derselben Umgebung beisammen und eine Familie ausmachen sehe.

Jean de la Bruyère: Die Charaktere.

Nationalwahn ist ein furchtbarer Name. Was in einer Nation einmal Wurzel gefasst hat, was ein Volk anerkennt und hochhält, wie sollte das nicht Wahrheit sein? wer würde daran nur zweifeln? Sprache, Gesetze, Erziehung, tägliche Lebensweise — alle befestigen es, alle weisen darauf hin; wer nicht mitwähnet, ist ein Idiot, ein Feind, ein Ketzer, ein Fremdling. Gereicht überdem, wie es gewöhnlich ist, der Wahn zur Bequemlichkeit einiger, der geehrtesten oder wohl gar dem Wahne nach, zum Nutzen aller Stände; haben ihn die Dichter besungen, die Philosophen demonstrirt, ist er vom Munde des Gerüchts als Ruhm der Nation ausposaunt worden

wer wird ihm widersprechen wollen? wer nicht lieber aus Höflichkeit mitwähnen? Selbst durch lose Zweifel des Gegenwahns wird ein angenommener Wahn nur befestigt. Die Charakter verschiedener Völker, Sekten, Stände und Menschen stossen gegen einander; aber desto mehr lebt jeder sich auf seinem Mittelpunkte fest. Der Wahn wird ein Nationalschild, ein Standeswappen, eine Gewerbsfahne. —

Der Nationalruhm ist ein täuschender Verführer. Zuerst lockt er und muntert auf; hat er eine gewisse Höhe erreicht, so umklammert er den Kopf mit einer ehernen Binde. Der Umschlossene siehet im Nebel nichts als sein eigenes Bild, keiner fremden, neuen Eindrücke mehr fähig. Behüte der Himmel uns vor solchem Nationalruhm! — —

Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität.
1. und 2. Buch.

Jedes Volk liebt seine Nationalthorheiten und Fehler, wie der Einzelne, und wenn auch heutzutage nicht mehr von Autochthonen die Rede ist, wie zu Athen, worüber schon Antisthenes spottete und seine Landsleute „Brüder Schnecken und Raupen“ nannte, wenn auch der Fremdling nicht immer ein Elender heisst, und nicht mehr, wie die Juden, in eigenen, fremden Gassen leben muss, so heissen doch noch Leute diese Gassen an manchen Orten „das Elend“, und oft genug ist der Fremde auch noch elend daran.

K. J. Weber: Demokritos: die Nationen.

Die mit höchstem Unrecht philosophisch genannten Nationen haben bisher zumeist als herzensharte, selbstsüchtige Philister sich erwiesen, die dadurch sich auszeichneten, dass sie ihre wahrhaftigen Weltweisen verhungern liessen, zu Tode quälten, in die Fremde trieben, und dass die erbärmlichen Plebejer, nachdem die Edlen den raffinirten Torturen erlegen waren, mit deren Verdiensten prahlten, mit den Ruhmeskränzen der unglückseligen Ermordeten sich schmückten und das ohne Weiteres ernteten, was die erhabenen, schändlich um das Glück des Lebens betrogenen Geister säeten.

In dieser Art verhält es sich mit dem „Volke der Denker“, mit den „philosophischen Nationen“. Niemand von dem ganzen oberen wie unteren Janhagel fühlt das Bedürfniss wahrer Weltweisheit. Und fühlt dasselbe eine edle Organisation, so stürzt alle brutale und hinterlistige Bande aus allen Verstecken und Winkeln sich auf den Unglückseligen und sucht dessen Pulsadern zu unterbinden, dessen Lebensfaden zu durchschneiden.

E. Reich: l. c. II. S. 87.

Des Menschen grausamster Feind ist der Mensch. Noch durchirren gesetzlose Horden von Wilden ungeheure Wüsteneien; begegnen sich in der Wüste und werden einander zur festlichen Speise; oder, wo die *Cultur die wilden* Haufen endlich unter das

Gesetz zu Völkern vereinigte, greifen die Völker einander an der Macht, die ihnen die Vereinigung gab und das Gesetz. Innern der Staaten selbst, wo die Menschen zur Gleichheit un dem Gesetze vereinigt zu sein scheinen, ist es grossen Theils no immer Gewalt und List, was unter dem ehrwürdigen Namen Gesetzes herrscht; hier wird der Krieg um so schändlicher gefüh weil er sich nicht als Krieg ankündigt, und dem Befehdeten sog den Vorsatz raubt, sich gegen ungerechte Gewalt zu vertheidig Kleinere Verbindungen freuen sich laut der Unwissenheit, d Thorheit, des Lasters und des Elendes, in welche die grösser Haufen ihrer Mitbrüder versunken sind, machen es sich laut zu angelegentlichsten Zwecke, sie darin zu erhalten und sie tief hinein zu stürzen, damit sie dieselben ewig zu Sclaven behalte und Jeden zu verderben, der es wagen sollte, sie zu erleucht und zu verbessern. *J. G. Fichte*: l. c.

Das Wort Civilisation ist eine jener unbestimmten Allgemei heiten, deren man der Concurrenz oder der Mode halber sich b dient, so wenig auch Thatsachen zu dem Namen berechtigen. W häufig bezieht sich dasselbe auf Eigenthümlichkeiten in unsern pe sönlichen Lebensgewohnheiten, welche auf andere Klimate oder ve schiedene Lebensumstände durchaus nicht angewandt werden könnt Wir reden viel von dem civilisirten Europa, und für einen allg meinen Vergleich wollen wir uns den Ausdruck gefallen lass Wir müssen jedoch die Thatsache nicht übersehen, dass es in En land, Irland und Frankreich Distrikte giebt, welche hinsichtl wirklicher Civilisation kaum höher stehen, als einige der Neg stämme im Sudan. Nehmen wir die grossen Städte in den V einigten Staaten, New-York und Philadelphia, so würde ein V gleich zwischen der freien Negerbevölkerung und den v caltischen Auswanderern bevölkerten Vierteln, wir können es dre sagen, entschieden zu Gunsten der Ersteren ausfallen. Man fr nach Beispielen für ausserordentliche Leistungen in Litteratur u Wissenschaft. Wäre diese Forderung auch aus anderen Gründ eine vernünftige, so würden wir, in Berücksichtigung der Stellu in welcher die Neger bisher gelebt haben, derselben dadurch b gegnen, dass wir uns nach ähnlichen Beispielen unter den Ein borenen der 40 Millionen Slaven erkundigten, welche die ungeheu Ebenen des europäischen Russlands bevölkern.

Sir Henry Holland: Essays, Band III, S. 374 ff. Hamburg, Lührsen, 1864.

Der grosse Haufe ist allerwärts Ochs mit den beiden Hörn Aberglauben und Intoleranz: nimmt man sie ihm, so kann man weder hassen noch anspornen, und lässt man sie ihm, so rich er Unglück an; aber immer ist letzteres doch besser, sobald m dafür sorgt, dass die Ochsentreiber ihre Hörner ablegen.

K. J. Weber: l. c. Die Aufklärung

Nenne man das Land, wohin Europäer kamen, und sich nicht durch Beeinträchtigungen, durch ungerechte Kriege, Geiz, Betrug, Unterdrückung, durch Krankheit und schädliche Gaben an der unbewehrten, zutrauenden Menschheit, vielleicht auf alle Aeonen herab, versündigt haben! Nicht der weise, sondern der anmassende, zudringliche, übervortheilende Theil der Erde muss unser Welttheil heissen; er hat nicht kultivirt, sondern die Keime eigner Kultur der Völker, wo und wie er nur konnte, zerstöret. — Selbst das Christenthum, sobald es als Staatsmaschine auf fremde Völker wirkte, drückte sie schrecklich; bei einigen verstümmelte es dergestalt ihren eigenthümlichen Charakter, dass keine anderthalbtausend Jahre ihn haben zurechtbringen mögen.

Herder: l. c. Buch II.

Cultur verschlingt die Gastfreundschaft.

G. Ch. Lichtenberg: Vermischte Schriften, Göttingen 1844. I. S. 192.

Die Menschheit muss durch ein rothes Meer des Blutes und des Krieges dem gelobten Land entgegenwaten, und ihre Wüste ist lang.

Jean Paul.

Noch Niemand ging mit Idealen für
Der Menschheit Wohl in's Leben, der
Es nicht als Bösewicht,
Als ausgemachter Menschenfeind verlassen hätte!
Bekümmere dich nicht um Andrer Glück,
Sonst werden sie's dich büssen lassen, dass
Du für sie sorgst und dich in ihre Sache mischest! — —

Für das
Zerreissen ist das Menschenherz gemacht!

Chr. Dietr. Grabbe: Herzog Theodor von Gothland, 4. Akt.

Politisch muss man immer das Schlimmste denken und glauben; was geschehen kann, wird geschehen. Die Geschichte und das Naturrecht rechtfertigen diese Maxime: in bürgerlichen Verhältnissen ist man durch Gesetze geschützt; hier sichert nur Klugheit und Kraft, selten Gerechtigkeit.

J. G. Seume: Spaziergang nach Syrakus.

Wir leben in einer Welt, worin ein Narr viele Narren, aber ein weiser Mann nur wenig Weise macht.

G. Ch. Lichtenberg: l. c. II. S. 177.

Wan wir alle hetten einen glauben,
Gott vndt gemeinen Nutz vor Augen,
ein Mass, ein gewicht, vnd guetes gelt,
So stüendt es besser in aller Welt!

Stammbuchblatt 1658 von *H. J. Mollert.*

Ihnen die Wahrheit zu gestehen: ich bin kein Freund allgemeiner Urtheile über ganze Völker. — — Ich sollte glauben, dass es unter allen Nationen gute und böse Seelen geben könnte.

Lessing: Die Juden. 6. Auftr.

Die weisesten Männer aller Zeiten haben mit Respect und Zurückhaltung von Meinungen und Gebräuchen gesprochen, die entweder Consensu omnium gentium oder religone majorem ehrwürdig geworden sind; und selbst Missbräuche, die mit dem, was einem Volke heilig ist und heilig sein soll, zusammenhangen, erfordern eine behutsame Hand, um ohne grösseren Schaden geheilet zu werden. *C. M. Wieland*: Peregrinus Proteus II.

Es ist mir nun vollkommen klar, dass Cambyses in eine schwere Raserei verfallen war: denn sonst würde er nicht daran gedacht haben, mit den Gebräuchen anderer Völker und mit dem, was ihnen heilig ist, seinen Spott zu treiben. Wollte man nämlich allen Menschen überlassen, sich die schönsten unter allen Gebräuchen auszuwählen, so würde jedes Volk nach näherer Prüfung sich die seinigen wählen, weil eben jedes Volk des Glaubens ist, seine eigenen Gebräuche seien bei weitem die schönsten. Man kann sich daher auch gar nicht denken, dass ein anderer Mensch, als ein rasender, solche Dinge verlacht und verspottet. Dass aber alle Menschen hinsichtlich ihrer Gebräuche so denken, kann man aus manchen anderen Zeichen entnehmen, darunter auch aus folgendem: Darius berief während seiner Herrschaft die anwesenden Hellenen zu sich und stellte an sie die Frage: um welchen Preis sie wohl ihre gestorbenen Väter aufessen würden? sie aber erklärten, um keinen Preis würden sie dies thun. Darauf berief Darius die Inder, welche Kalatier genannt werden und ihre Eltern verzehren, und frug sie in Gegenwart der Hellenen, welche durch einen Dollmetscher Alles, was gesprochen wurde, vernahmen: was sie wohl nehmen würden, um ihre gestorbenen Väter im Feuer zu verbrennen? Da schrieen sie laut auf und baten ihn, doch nicht mit solchen Dingen zu kommen. So ist es nun einmal Sitte und Pindar scheint mir recht zu haben, wenn er in einem seiner Gedichte behauptet, die Sitte sei der König von Allem. *Herodot,* Buch 3, Kap. 38.

Ich liebe meine Familie mehr als mich; mehr als mein Familie mein Vaterland; mehr als mein Vaterland die Menschheit

Fénelon.

Wird einmal die Menschheit so weit vorgeschritten sein, dass sie auch das Princip der Nationalität zu den überwundenen Standpunkten zählen und es keine Geschichte der Völker mehr, sondern nur eine Geschichte der Menschheit geben wird, so werden die Juden natürlich ebenfalls ihre Nationalität aufgeben. Bis dahin aber werden wir Juden so lange unsere Nationalität bewahren, so lange die Spanier Spanier und die Franzosen Franzosen bleiben. Unsere Nationalität aufgeben, wo die übrigen Völker die ihrige so hoch halten, würde man uns als Schwäche oder Charakterlosigkeit auslegen müssen; aber ehe wir Juden diesen Makel auf uns ruhen lassen, ziehen wir uns lieber wieder in unsere Einsamkeit zurück und fassen neuen Muth, um den Kampf mit den Völkern zu bestehen. Wie wir Juden jedoch als die Ersten das Heidenthum verwarfen, so sind wir auch bereit, als die Ersten unsere Nationalität aufzugeben, wenn die anderen Völker bereit wären, unserem Beispiele zu folgen. Wir Juden haben kein eigenes Land, keinen König, keine eigenen Gesetze, keine Sprache mehr; uns wird daher das Aufgeben der Nationalität verhältnissmässig nur geringe Ueberwindung kosten: Unsere Nationalität besteht bloss in der Idee der Geschichte. *J. Singer:* Sollen die Juden Christen werden? Wien, O. Frank, 1884.

Wie viel mehr ist der Mensch als die Nation! Alle Weisen und Guten, die Stoiker in Griechenland und Rom, Sokrates in Athen, die Heiligen in Judäa, König Alfred, der Dichter Shakespeare und Newton, der Philosoph und Anhänger der Wahrheit — wie hoch überragen sie die thörichten und sinnlichen Millionen um sie her! — —

Es giebt nichts höheres als einen echten Menschen. Treffen aber deren zwei oder noch mehr zusammen, die einander gegenseitig verstehen und unterstützen, so ist der Sieg vollkommen. Es bedarf stets nur des gleichzeitigen Auftretens mehrerer überlegener und anziehender Menschen, um dem öffentlichen Geiste einen neuen und besseren Schwung zu geben.

R. W. Emerson: Letters and social aims. Uebers. v. Julian Schmidt. Stuttg. 1876.

In jedem, auch selbst unbedeutenden Menschen liegt im Grunde ein tieferer und edlerer, wenn der wirklich erscheinende nicht viel taugt, oder noch edlerer, wenn er in sich gut ist, verborgen. Man darf sich nur gewöhnen, die Menschen so zu studiren, und man kommt unvermerkt aus einem anscheinend alltäglichen Leben in eine ungleich höhere und tiefere Ansicht der Menschheit überhaupt.

W. von Humboldt: l. c.

Mir widersteht die hoffärtige Ansicht, das Leben ganzer Jahrhunderte sei durchdrungen gewesen von dumpfer, unerfreuender

Barbarei. Schon der liebreichen Güte Gottes wäre das entgegen, der allen Zeiten seine Sonne leuchten liess und den Menschen Bewusstsein einer höheren Lenkung eingoss. In alle, auch die verschrieensten Weltalter wird ein Segen von Glück und Heil gefallen sein, der edelgearteten Völkern ihre Sitte und ihr Recht bewahrte. *Jacob Grimm.*

Glücklicherweise hat der Haushalt der Natur dafür gesorgt, dass, wenn das eine Glied ermattet, das andere nur um so spannkräftiger angreift. Nur sämmtliche Menschen umschreiben den Kreis der Menschheit.

Hermann Hettner: Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts. II. S. 527.

Die Menschheit ist ein Baum, der mit millionenfachen Aesten gen Himmel strebt. *Carl Gutzkow.*

Das goldene Zeitalter liegt nicht hinter, sondern vor uns. *St. Simon.*

Da Handel, Unterricht und die schnelle Beförderung von Gedanken und Materie durch Telegraphen und Dampf Alles verändert haben, so glaube ich, dass Gott die Welt vorbereitet, e i n e Nation zu werden, e i n e Sprache zu sprechen, zu einem Zustand der Vollendung zu gelangen, in welchem Heere und Kriegsflotten nicht mehr nöthig sind. *Ulysses Grant.*

Wenn wahr ist, was die Philosophen von der Verwandtschaft zwischen Gott und den Menschen behaupten, was bleibt dann dem Menschen anderes übrig, als nach dem Wort des Sokrates auf die Frage nach der Heimath zu antworten, nicht: ich bin ein Athener oder ein Korinther, sondern: ich bin ein Weltbürger. Denn warum solltest du sonst Athen deine Heimath nennen und nicht gleich gar den Winkel nur, wohin bei der Geburt dein Körper geworfen wurde. *Epiktet*: Handbüchlein der Moral.

Die Deutschen sind frei von Nationalstolz und legen hierdurch einen Beweis der ihnen nachgerühmten Ehrlichkeit ab; vom Gegentheil aber die unter ihnen, welche einen solchen vorgeben und lächerlicher Weise affectiren; wie dies zumeist die „deutschen Brüder" und Demokraten thun, die dem Volke schmeicheln, um es zu verführen. Es heisst zwar, die Deutschen hätten das Pulver erfunden: ich kann jedoch dieser Meinung nicht beitreten. — Uebrigens überwiegt die Individualität bei Weitem die Nationalität und in einem gegebenen Menschen verdient jene tausend Mal mehr Berücksichtigung, als diese. Dem Nationalcharakter wird, da er von der Menge redet, nie viel Gutes ehrlicherweise nachzurühmen

sein. Vielmehr erscheint nur die menschliche Beschränktheit, Verkehrtheit und Schlechtigkeit in jedem Lande in einer anderen Form und diese nennt man den Nationalcharakter. Von einem derselben degoutirt, loben wir den andern, bis es uns mit ihm ebenso ergangen ist. — Jede Nation spottet über die andere, und alle haben Recht.

A. Schopenhauer: Parerga und Paralipomena I. „Von dem, was Einer vorstellt."

Wir Deutschen sind seit dem Erwachen unserer neuen Cultur Weltbürger. Die Heroen unseres Geistes haben uns das Leben der gesammten Menschheit erschlossen, und wir sind gewohnt, deren Geschicke, von keinem Nationalbegriff beschränkt, selbstlos, in der umfassendsten Theilnahme in uns auszuleben. Es wird unsere besondere Aufgabe bleiben, jetzt, wo wir an der festen Gestaltung unseres nationalen Lebens arbeiten, die grosse Errungenschaft des weltbürgerlichen Sinnes darin zu wahren.

B. Auerbach: Deutsche Abende: Der Weltschmerz. Stuttgart 1867.

Wer unrecht handelt, ist gottlos. Denn die Allnatur hat die vernünftigen Wesen für einander geschaffen, um einander nach Bedürfniss zu nützen, keineswegs aber zu schaden; wer also ihren Willen übertritt, der frevelt offenbar gegen die ewige Gottheit. Auch wer lügt, frevelt gegen dieselbe Gottheit. Denn die Allnatur ist das Reich des Seienden. Das Seiende aber steht mit allem Vorhandenen in engster Verbindung.

M. Aurel. Antoninus.

Wenn wir eine Idee bezeichnen wollen, die durch die ganze Geschichte hindurch in immer mehr erweiterter Geltung sichtbar ist; wenn irgend eine die vielfach bestrittene, aber noch vielfacher missverstandene Vervollkommnung des ganzen Geschlechts beweist: so ist es die Idee der Menschlichkeit: das Bestreben, die Grenzen, welche Vorurtheile und einseitige Ansichten aller Art feindselig zwischen die Menschen gestellt, aufzuheben; und die gesammte Menschheit, ohne Rücksicht auf Religion, Nation und Farbe, als einen grossen, nahe verbrüderten Stamm, als ein zur Erreichung Eines Zweckes, der freien Entwickelung innerlicher Kraft bestehendes Ganzes zu behandeln. Es ist dies das letzte, äusserste Ziel der Geselligkeit, und zugleich die durch seine Natur selbst in ihn gelegte Richtung des Menschen auf unbestimmte Erweiterung seines Daseins. Er sieht den Boden, soweit er sich ausdehnt, den Himmel, so weit, ihm entdeckbar, er von Gestirnen umflammt wird, als innerlich sein, als ihm zur Betrachtung und Wirksamkeit gegeben an. Schon das Kind sehnt sich über die Hügel, über die Seen hinaus, welche seine enge Heimath umschliessen; es sehnt

sich dann wieder pflanzenartig zurück; denn es ist das Rührende und Schöne im Menschen, dass Sehnsucht nach Erwünschtem und Verlorenem ihn immer bewahrt, ausschliesslich an dem Augenblick zu haften. So festgewurzelt in der innersten Natur des Menschen, und zugleich geboten durch seine höchsten Bestrebungen, wird jene wohlwollende menschliche Verbindung des ganzen Geschlechts zu einer der grossen, leitenden Ideen in der Geschichte der Menschheit.

W. von Humboldt: Ueber die Kawisprache.
III. S. 426.

Was in jedem einzelnen Zeitpunkte des Völkerlebens einen Fortschritt der Intelligenz bezeichnet, hat seine tiefen Wurzeln in der Reihe vorhergehender Jahrhunderte. Es liegt nicht in der Bestimmung des menschlichen Geschlechts, eine Verfinsterung zu erleiden, die gleichmässig das ganze Geschlecht ergriffe. Ein erhaltendes Princip nährt den ewigen Lebensprozess der fortschreitenden Vernunft.

A. von Humboldt: Kosmos. Anregungsmittel zum Naturstudium.

Der Mensch verbleibt dadurch in Würde,
Wenn einer trägt des andern Bürde
Und dazu auch ein Mitleid hat
Mit seines Nächsten Missethat.
Ach Gott, wir sind dieselben Leute,
Die gestern liefen und fallen heute.
So mancher will den andern schänden
Der seine Schande nicht kann wenden;
Am Nächsten zeigt er einen Fleck
Und ist doch selber ganz voll Dreck.

Thomas Murner: Die Narrenbeschwörung.

Wenn ich über die Tugend oder über irgend eine Art der Weisheit einen Mann reden höre, der wirklich ein Mann ist und der Reden werth, welche er spricht, dann freue ich mich über die Maassen, indem ich zugleich den Redenden und seine Rede betrachte, wie beide zusammengehören und stimmen; und ein solcher scheint mir eigentlich ein musikalischer Mann zu sein, nach der schönsten Harmonie gestimmt, nicht zur Leier oder sonst einem Werkzeuge des Spiels, sondern für's Leben wahrhaft in sich selbst gestimmt, um in einem reinen Tone zu leben im Einklang der Worte mit den Werken, echt dorisch, nicht jonisch, auch glaube ich nicht phrygisch oder lydisch, sondern nach jener als der einzigen echten hellenischen Tonart. *Platon*: Laches, 14.

Lehr und Wissenschaft sind in dem Menschen, wie in der Erden das Gold, in dem güldenen Ring der Edelstein, in dem Edelstein der Glanz. *Abraham a Santa Clara.*

Es wäre in Wahrheit zu wünschen, dass die redlichen Menschen sich miteinander verstünden und einträchtig handelten; nichts wäre mehr im Stande, das menschliche Geschlecht besser und glücklicher zu machen, aber sie müssten dann selbst in Wahrheit redliche Menschen sein, d. h. rechtschaffen handelnd und ausserdem gelehrig und vernünftig, statt dass man die, welche man heutzutage Fromme nennt, der Härte, Herrschsucht und des Eigensinns anklagt. Ihre Misshelligkeiten zeigen wenigstens, dass ihr inneres Zeugniss einer äusseren Beglaubigung bedarf, um geglaubt zu werden, und sie hätten Wunder nöthig, um mit Recht für Propheten und Inspirirte zu gelten. *G. W. von Leibniz*: Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand, übers. von C. Schaarschmidt, Berlin 1873, IV. Buch, Kap. 15.

Die Entwicklung der Menschheit, sagte ich, scheint auf Jahrtausende angelegt.

„Wer weiss“, erwiderte Goethe, — „vielleicht auf Millionen! Aber lass die Menschheit dauern, so lange sie will, es wird ihr nie an Hindernissen fehlen, die ihr zu schaffen machen, und nie an allerlei Noth, damit sie ihre Kräfte entwickle. Klüger und umsichtiger wird sie werden, aber besser, glücklicher und thatkräftiger nicht, oder doch nur auf Epochen. Ich sehe die Zeit kommen, wo Gott keine Freude mehr an ihr hat und wo er abermals Alles zusammenschlagen muss zu einer verjüngten Schöpfung. Ich bin gewiss, es ist Alles darnach angelegt und es steht in der fernen Zukunft schon Zeit und Stunde fest, wann diese Verjüngungsepoche eintritt. Aber bis dahin hat es sicher noch gute Weile, und wir können noch Jahrtausende und aber Jahrtausende auf dieser lieben alten Fläche wie sie ist, allerlei Spass haben.“

Joh. Pet. Eckermann: Gespräche mit Goethe III.

— — Entweder es tritt in der ferneren Entwickelung unserer Gattung ein bessernder und rettender Wendepunkt ein, oder die offenbar nicht im Abnehmen begriffene Entartung des Menschen erreicht einen Culminationspunkt, der die gänzliche Auflösung der menschlichen Dinge und die völlige Selbstaufreibung des Geschlechtes zur Folge hat — wenn nicht eine äusserliche Katastrophe diesen Vorgang durchschneidet und das Ende der Menschen durch diese bewirkt wird. Dass die Menschheit in colossaler Verwilderung sich selbst vernichten werde, hat bekanntlich auch Wolfgang Menzel geweissagt. Die christliche Ansicht und Hoffnung ist diese, dass sich die menschliche Bosheit in den letzten Zeiten zwar furchtbar steigern,

ein Theil des Geschlechtes, eine bessere, gerettete Minorität aber dem Verderben entrinnen werde, in welches sich die unbelehrsame und unrettbare Menge und Masse stürzt.

G. F. Daumer: Aus der Mansarde. 3. Heft.

Denkt man sich bei deprimirter Stimmung recht tief in das Elend unserer Zeit hinein, so kommt es einem oft vor, als wäre die Welt nach und nach zum jüngsten Tage reif. Und das Uebel häuft sich von Generation zu Generation! Denn nicht genug, dass wir an den Sünden unserer Väter zu leiden haben, sondern wir überliefern auch diese geerbten Gebrechen, mit unsern eigenen vermehrt, unsern Nachkommen.

Joh. Pet. Eckermann: l. c. III.

Unsere geistige Kultur entbehrt vor der Hand aller sittlichen Garantien für ihre Dauer. Die Ereignisse der Pariser Kommune und die modernen Dynamit-Attentate lassen das deutlich erkennen. Wie Gestirne, wie Sonne und Mond sich auf ihren Bahnen zuweilen verfinstern, so geschieht es auch der Menschheit, dass die Leuchte der Gesittung durch den Einbruch dunkler Barbarei wiederum verfinstert wird. Leider sind diese Kulturfinsternisse weder ebenso voraus zu berechnen, noch so schnell vorübergehend, wie Sonnen- und Mondfinsternisse. Wer bietet uns Sicherheit, dass wir nicht dunkleren Jahrhunderten entgegengehen? Ist es undenkbar, dass moralische Verwilderung neben der technischen Vervollkommnung aller menschlichen Leistungen einhergehe? Bis jetzt ist die Staatswissenschaft und die Geschichtsphilosophie ausser Stande, eine Diagnose dahin zu stellen, ob ein Volk, wie die Römer im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, dem Tode entgegengeht, oder sich nur, wie die Deutschen nach dem dreissigjährigen Kriege, gleichsam im Winterschlafe befindet, aus welchem ein Wiedererwachen möglich ist.

Angesichts dieser Ungewissheiten ist es sicherlich das Gefährlichste, sich dem Kulturwahn hinzugeben und unsere Zukunft lediglich auf die technische Vervollkommnung unserer materiellen Mittel oder die Grossartigkeit neuerer Erfindungen begründen zu wollen.

Franz von Holtzendorff: Zeitglossen.

Ist wahr, wahr ist's, der Acker ist nicht mehr so gut, auf dem Acker wächset das Trayd nicht mehr so gut, in dem Wein-Garten ist der Weinstock nicht mehr so gut, auf dem Baum wachst der Apfel nicht mehr so gut, alles und alles ist nicht mehr so fruchtbar, so gut wie vor Zeiten, ist wahr, so wisse aber auch, dass die Leute nicht mehr so gut, die Sitten nicht mehr so gerecht wie vor diesem, die Elemente richten sich nach dem menschlichen Wandel, ist der schlimm, so tanzen sie, wie wir pfeifen und sind auch bös. *Abraham a Santa Clara*: Merk's Wien.

Es wird sich einmal ändern müssen,
Oder man geht nicht mehr auf Füssen;
Es wird sich alles einst verkehren,
Wenn das wüste Streiten wird aufhören,
Und alle Leute einig werden,
Ein Geld und Glaub' wird sein auf Erden.
Es werden dann die Frauenbilder
Auch werden gegen Flöhe milder.

Joh. Fischart: Die Flohhatz.

Ihr streitet ob der Frage: „Kann
Die Welt sich bessern?" — Sagt mir an,
Ob sie noch schlimmer werden kann?

J. Chr. Fr. Haug: Sinngedichte.

Die Ordnung der Dinge, wie sie jetzt besteht, kann nicht beharren, wenn eine vorschreitende Bildung alle Kreise ausnahmslos durchtränkt hat. — Schon jetzt vertheilt der Verkehr der Gegenwart die Güter gleichmässiger unter die Menschen; jeder sieht in seiner Sphäre wie seit einigen Decennien die Möglichkeiten des Lebensgenusses und damit das Bedürfniss darnach sich gesteigert haben. Es wird schlimmer werden. Zwar die Aufhebung des Privateigenthums — kommt es einmal dazu, so wird die Wiedereinsetzung desselben nicht ein Menschenalter auf sich warten lassen — die Enteignung des Landes, wie Henry George sie plant, braucht uns vorläufig geringe Sorge zu machen. Wohl aber glaube ich, schon in absehbarer Zeit wird jeder soviel von dem allgemeinen Erwerb an Weltlichem und Geistigem in Anspruch nehmen, dass die gegenwärtigen Formen unserer Kultur darob gesprengt werden. — Denn unsere Kultur ist gar alt. Die Herrlichkeit der antiken Welt ruhte auf dem Nacken der Sclaven, auch die des Mittelalters baute sich auf einem Unterthanensystem auf, obzwar die Kirche bemüht war, das Joch sanfter, den Herrn milder zu machen. Und die Gegenwart unterscheidet noch immer zwischen Schaffen und Geniessen, die sich ungleich über die Menschen hin vertheilen. Die socialen Uebel von heute sowie die uns lieb gewordenen Vorzüge der modernen Kultur, sie sind unzertrennlich. Ein Wandel dieser Verbindung kann nicht abgehalten werden. Die am weitesten blicken, der grosse deutsche Staatsmann mit seiner konservativen Partei, gleichviel wie ihre Schattirungen heissen mögen, und die vorgeschrittensten englischen Liberalen, sie sind darin einig, dass es sich nicht so sehr darum handelt, die bevorstehende Aenderung zu verhindern, das ist unmöglich, sondern ihr die Merkmale der Katastrophe zu benehmen, sie zu verlangsamen, anzubahnen, dass die heutigen Zustände allmählich und ohne völligen Zusammenbruch unserer Einrichtungen in die künftigen übergeleitet werden. Mit

eherner Sicherheit schreitet das Verhängniss, und doch scheinen mir jene zu rühmen, welche sich mühen, Wall und Graben zu festigen, damit die belagerte Schaar sich friste. Wir wenigstens in der Besatzung sollten achten, dass Unfriede unsere Kräfte nicht lähme.

A. E. Schönbach: Lesen und Bildung. Graz, Leuschner.

Der Genius des Germanenthums ist Freiheit der Gedanken und der Gewissen: deorum nominibus appellant secretum illud quod sola reverentia vident, sagt Tacitus an seiner berühmten Stelle in erhabener Erfassung des nationalen Zuges unserer Vorfahren; und schriebe ein verständiger und unterrichteter Mann die Geschichte der Entwickelung des deutschen Geistes, er hätte dabei die hell leuchtende und ruhmvolle Thatsache darzulegen, wie die Deutschen als Christen von Anfang an bekanntlich nicht Jünger oder Anhänger des trinitarischen Dogma, sondern alle Arianer, seit der mehr listigen und gewaltsamen als christlich-milden Einführung römischen Kaiserthums, seit Bonifacius und seit den herrschbegierigen Karolingern, sich niemals, weder insgesammt und in den verschiedenen Ländern, welche sie eingenommen und mit geistiger Obmacht behauptet haben, noch weniger in ihren hervorragenden Köpfen diesem vielfach jüdisch-heidnischen Lehrwesen gefügt, diesem „Religionswahn" — mit Kant zu reden — gedanken- und willenlos (wie heute leider so viele) unterjocht haben; wie sie seit Gregor VII. im angeborenen nationalen Widerpart verharrt, wie sie in ihrer letzten grossen religiösen Erhebung die Idee einer unsichtbaren Kirche, als eines Gesammtwesens der Menschen- und Nächstenliebe und die freie, selbstgewonnene Ueberzeugung als Jedermanns unverkümmerbaren, unantastbaren Schatz, im Ringen mit der halben Welt sich fast verblutend, für die ganze Welt erstritten und gerettet haben.

Aus der Ehe, möchte man sagen, mit dieser Seele des Germanenthums, welcher der grosse Preussenkönig den allzeit denkwürdigen Segensspruch gesprochen hat, gewinnt die Zukunft des deutschen Reiches und seines Kaiserhauses Kraft, Frieden und Gedeihen.

G. M. Thomas: Vorrede zu „Fragmente aus dem Orient"
von J. Ph. Fallmerayer, Stuttgart 1877.

Als im Imperium Romanum die Subtilisirung der Nerven und die Erschlaffung des Fleisches überhand nahm, verbreitete sich das Christenthum; seitdem der Geist des Gelehrten die Volkskraft immer mehr schwächt, verbreitet sich der Demokratismus. Christenthum und Demokratismus stammen aus einer Wurzel: aus dem Hass auf alles Starke und Grosse, aus dem Leiden, das der Ohnmächtige *angesichts der* Kraft empfindet. Für seinen Depressiv-Zustand *nimmt der Christ* wie der Demokrat in Gedanken Rache an dem

Wohlgerathnen und Ueberlegenen, zum Beispiel indem er, allem Augenschein zum Trotz, die „Gleichheit Aller“ behauptet, oder doch erstrebt, und Jener dem Hervorragenden die Hölle, diesen die gänzliche Beseitigung in Aussicht stellt.

Christenthum und Demokratismus wachsen beide aus einem morschen, ungesund und dürftig gewordenen Boden, beide sind Erscheinungsformen der Abwärtsentwickelung.

Der Mensch dieser Abwärtsentwickelung, der Mensch der Rancune gegen alles Grosse, empfindet in seiner Schätzung des Menschen und der Welt gerade umgekehrt, als der grosse, starke, sich wohlfühlende Mensch.

Der Verarmte, Missrathne empfindet den Grossen als böse und sich selbst als gut.

Der Grosse hinwieder empfindet sich selbst als gut — und den Geringen als schlecht.

So entstehen zwei diametral entgegengesetzte Werthungsweisen: der Grosse hat die biologisch richtige Werthungsweise, diejenige, bei der das aufsteigende Leben bejaht wird; der Niedrige hat die biologisch schädliche Werthungsweise, diejenige, bei der das aufsteigende Leben verneint wird. Die letztere Moral („Gut-Böse“, von Unten aus gesehen) ist die christlich-demokratische, die Sklaven-Moral; — die erstere Moral („Gut — Schlecht“, von Oben aus gesehen) ist die aristokratische, die Herren-Moral. —

— — „Moral“ und Vergutmüthigung bedeuten in der Gegenwart ungefähr ein- und dasselbe. Die Frage, ob der Anblick der Menschheit durch diese Vergutmüthigung (d. h. Verminderung der Vitalität) gewonnen habe, ob er schöner, erhabener, herrlicher, entzückender geworden sei, ist entschieden zu verneinen. Wir sind nur verletzlicher, rücksichtenreicher, mitleidiger, selbstflüchtiger, unpersönlicher geworden, die Annäherung und Anähnlichung zwischen Mensch und Mensch hat immer mehr um sich gegriffen, der Grosse verlor den Muth zum Ueberlegenheitsgefühl, der Instinkt des Heerdenthieres Mensch wurde Herr über die seltnern, organisirenden, dirigirenden, für den Bau- und die Kulturaufgaben eines Volkes hochwichtigen Instinkte der souverän beanlagten Menschen: — das immer näher kommende Resultat ist die „Gleichheit Aller“, das demokratische Ideal, der Ameisenhaufen.

P. Gast: Vorrede zu „Also sprach Zarathustra“ von F. Nietzsche. 3. Aufl. Leipzig. C. G. Naumann. 1894.

„Schon weht es kühler auf Erden,
Es möchte Abend werden,
Es möchte werden Nacht,
Bevor durchrungen die Schlacht,
Der Menschheit altes Gefecht
Um Freiheit, Licht und Recht.
Ich reiche beiden Heeren
Beschleunigend Waffen und Wehren,

Es soll ihr Letztes wagan
Die Höll', und werden erschlagen!
Dass noch ein Stündlein Frieden
Der Menschheit sei beschieden."

N. Lenau: Gutenberg.

Wie auch die sogenannten grossen politischen Angelegenheiten stehen mögen — die einzelnen Menschen und Familien gehen ihren Weg mit geringer Störung fort, streben sich ihre Lage besser und gewinnreicher zu machen, benutzen die Mittel, welche die Zeit in sich immer vermehrenden Maassen dazu an die Hand giebt, und vermehren diese Mittel selbst dadurch, dass sie dieselben benutzen. Dies ist ein sehr tröstender Gedanke, und der grosse Gang der Schicksale des Menschengeschlechts zeigt sich darin viel weniger abhängig von fremder Willkür und Zufall, als es beim ersten Anblick erscheint.

W. von Humboldt: Briefe an eine Freundin.

Bleibt mir der Erde treu, meine Brüder, mit der Macht eurer Tugend! Eure schenkende Liebe und eure Erkenntniss diene dem Sinne der Erde!

Lasst sie nicht davon fliegen vom Irdischen und mit den Flügeln gegen ewige Wände schlagen! Ach, es gab immer so viel verflogene Tugend!

Führt, gleich mir, die verflogene Tugend zur Erde zurück — ja, zurück zu Leib und Leben: dass sie der Erde ihren Sinn gebe, einen Menschen-Sinn! — —

Nicht nur die Vernunft von Jahrtausenden — auch ihr Wahnsinn bricht an uns aus. Gefährlich ist es, Erbe zu sein.

Noch kämpfen wir Schritt um Schritt mit dem Riesen Zufall, und über der ganzen Menschheit waltete bisher noch der Unsinn, der Ohne-Sinn.

Euer Geist und eure Tugend diene dem Sinne der Erde, meine Brüder: und aller Dinge Werth werde nun von euch gesetzt! Darum sollt ihr Kämpfende sein! Darum sollt ihr Schaffende sein! — —

Tausend Pfade giebt es, die nie noch gegangen sind; tausend Gesundheiten und verborgene Eilande des Lebens. Unerschöpft und unentdeckt ist immer noch Mensch nnd Menschen-Erde.

Wachet und horcht, ihr Einsamen! Von der Zukunft her kommen Winde mit heimlichem Flügelschlagen; und an ferne Ohren ergeht gute Botschaft. — —

Wahrlich, eine Stätte der Genesung soll noch die Erde werden! Und schon liegt ein neuer Geruch um sie, ein Heil bringender, — und eine neue Hoffnung!

Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra.
I. S. 108 ff.

. . . . über die Gräber geht
Der blasse Geist der Menschheit; bei jedem Grab er steht:
„Ich dürste nach Vollendung, ich selbst bin Gottes Geist,
Nach dem ihr allezeit hungert, wie der Adler seinen Raub umkreist.

Ich möchte die Flügel entfalten, mich schwingen zum Himmel empor,
In mir liegt Himmelswonne, ich bin des Tempels Thor, . . .
In euren Herzen tönet von Gott jedweder Schlag,
Zu Brüdern werdet und aufgeht leuchtend der Menschheit Ostertag."

Julius Hart: Homo sum. Ueber Weltengräbern.

Der Punkt, der über die Wohlfahrt eines Volkes entscheidet, ist die Frage: „Wohin blickt es?" Wenn es nach irgend einem anderen Volke blickt, so steht es nicht gut mit ihm. Wenn es sich aber mit seinen eigenen Angelegenheiten, Gedanken und Männern beschäftigt und zwar mit einem Eifer, der die andern Völker fast ganz übersieht — wie es die Juden, die Griechen, die Perser, die Römer, die Araber, die Franzosen, die Engländer zu ihren besten Zeiten gethan — dann ist dieses Volk erhaben, und wir wissen, dass es in seiner Abgezogenheit ein herrliches Werk vollbringt. *R. W. Emerson*: l. c.

Wir alle wollen ausleihen an die Menschheit mit Rath und That. Bleibt hier und da ein Schuldner aus — macht nichts. Die Menschheit kann nie bankerott machen.

A. W. Iffland: Erinnerung, Schauspiel.

V.

Juden und Judenthum.



Schreiber: Wo sind die Verbrecher, die examinirt werden sollen? Lasst sie vor den Herrn Constabel führen.

Holzapfel: Ja, zum Henker, lasst sie vorführen. Wie ist sein Name, Freund?

Borachio: Borachio.

Holzapfel: Seid so gut, schreibt's auf: Borachio. — Seiner, Musjeh?

Conrad: Ich bin ein Kavalier, Herr, und mein Name ist Conrad.

Holzapfel: Schreibt auf: Meister Kavalier Conrad. Leute, sagt einmal, dient ihr Gott?

Conrad und Borachio: Nun, das hoffen wir.

Holzapfel: Schreibt's nieder: sie hoffen, sie dienen Gott, und schreibt Gott voran, denn Gott verhüte, dass Gott nicht solchen Schelmen vorangehen sollte. Leute, es ist bereits erwiesen, dass ihr nicht viel besser seid, als Spitzbuben, und man wird bald genug eine Ahndung davon kriegen. Was könnt ihr nun für euch anführen?

Conrad: Ei nun, Herr, wir sagen, wir sind keine.

Holzapfel: Ein verdammt witziger Bursch, dass muss ich sagen; aber ich will schon mit ihm fertig werden.

Shakespeare: Viel Lärmen um Nichts, V.

Der Reisende: Ich bin ein Jude.

Der Baron: Ein Jude? grausamer Zufall! — — O, wie achtungswürdig wären die Juden, wenn sie alle Ihnen glichen!

Der Reisende: Und wie liebenswürdig die Christen, wenn sie alle Ihre Eigenschaften besässen.

G. E. Lessing: Die Juden, 22. Auftr.

Schewa: Die Welt weiss nicht viel von mir. Ich will's nicht leugnen, dass ich hab' etwas Geld. Das mag sich umwenden und verkehren, aber ich will mich nicht umwenden. Ich lebe sparsam und arbeite schwer; deswegen heisse ich ein geiziger Filz, was kann ich helfen? ein liebloser Hund, ich muss es leiden; ein

Blutsauger, ein Leutschinder, ein Shylock. Harte Namen, Herr Friedrich, aber was kann ein armer Jude dazu sagen, wenn es einem Christen einfällt, ihn zu misshandeln? — Wir haben keinen Wohnplatz auf der weiten Erde, kein Land, keine Heimath. Jedermann verspottet uns, Jedermann schändet und schmäht uns. Wenn eure Komödienschreiber einen Gegenstand des Gelächters, einen Narren oder einen Schurken haben wollen, so kömmt ein Jud' heraus, um durch fünf lange Acte gehetzt, geschoren und geprügelt zu werden, zum herzlichen Spass aller guten Christen. Ein grausamer Spass, eine unbarmherzige Unterhaltung, ein hartes Schicksal für das arme verirrte und zerstreute Volk Abraham. Wie könnt ihr Freundlichkeit von uns erwarten, da ihr uns keine erzeiget?

Carl: Kindliche Liebe, menschlich Gefühl, Mitleid ist Dir also nicht ganz fremd?

Schewa: Ich bin ein Mensch, mögen Sie mich doch nennen, wie Sie wollen.

Carl: So will ich denn Dich einen Christen nennen und jenen stolzen Kaufmann einen Juden.

Schewa: Ich kann Ihnen nicht danken für das Compliment.

R. Cumberland: Der Jude, 1. Aufzug, 5. u. 7. Auftritt.

Wird irgendwo ein Mensch in einer Weise bedrängt, welche dem sehr unvollständigen und ausserordentlich unklar abgefassten ungeschriebenen Codex der Humanität widerspricht, so erzittert die ganze gebildete Menschheit und schreit laut auf. So muss es sein, wenn die Erlösung sich vollziehen soll. — — Auf dieses Gesetz ist auch die Emancipation der Juden hauptsächlich zurückzuführen, welche ein weltgeschichtliches Ereigniss von der grössten Bedeutung war. Die Juden treten mit ihrem durch den langen Druck ausserordentlich entwickelten Geiste auf und machen die Bewegung, wohin sie kommen, intensiver. — —

Philipp Mailänder: Philosophie der Erlösung.

Den Priester rufst du wieder zur Jüngerschaft
Des grossen Stifters, machest zum Unterthan
Den jochbeladnen Landmann, machst den
Juden zum Menschen. — — —

Wen fasst des Mitleids Schauer nicht, wenn er sieht,
Wie unser Pöbel Kanaans Volk entmenscht!
Und thut der's nicht, weil unsre Fürsten
Sie in zu eiserne Fesseln schmieden?

Du lösest ihnen, Retter, die rostige,
Eingangelegte Fessel vom wunden Arm;
Sie fühlen's, glauben's kaum. So lange
Hat's um die Elenden hergeklirret. — — —

F. G. Klopstock: An den Kaiser (Joseph II.) 1781.

Es hat Lutherus zu seiner Zeit sehr weisslich von dem üblen Tractement der Juden unter Christen geurtheilet, und dasselbe ernstlich und nachdrücklich bestraffet, wenn er unter anderm also geschrieben: „Wenn die Apostel, die auch Juden waren, also hätten mit uns Heyden gehandelt, wie NB. wir Heyden mit den Juden, es wäre nie kein Christe unter den Heyden worden. Item: Nun wir sie (die Juden) nur mit Gewalt treiben, und gehen mit Lügentheidungen umb, geben ihnen Schuld, sie müssten Christen-Blut haben, dass sie nicht stinken, und weiss nicht, was des Narrenwerks mehr ist, dass man sie gleich für Hunde hält, was sollen wir guts an ihnen schaffen? Item, dass man ihnen verbeut unter uns zu arbeiten, handtieren, und andere menschliche Gemeinschaft zu haben, damit man sie zu wuchern treibet, wie solt sie das bessern?" Ob nun wohl umb und nach selbigen Zeiten bis dato fast nichts weniger als solcher heilsame Rath in dem Umbgang mit denen Juden beobachtet worden: So bleibt dennoch dieser Vorschlag, wie er in denen Grund-Lehren der Christlichen Religion fundiret ist, allen so genannten Christen zu grosser Ueberzeugung und Bestraffung auf ihr Gewissen gebunden, also, dass sie keine Entschuldigung haben, warum sie weder Christo selbst, noch ihren Lehrern auch dessfalls gefolget haben. Angesehen leider! der betrübte Augenschein zu offenbahrem Zeugniss des grossen Abfalls ausweiset, wie barbarisch, thöricht und gottloss, (dass ich nicht sage unchristlich) mit diesen armen Leuten gemeiniglich umbgegangen wird. Was ist gemeiner auf Börsen, in Gasthöffen, Märkten und Messen zu sehen, als dass auch Kinder, und ein jeder, der nur seinen Muthwillen und Bossheit auslassen will, sich an die Juden machet, und sie mit Spotten, Schelten, Fluchen, Rauben und frechen insolentien, ja wol gar mit Schlägen und anderen heydnischen tractamenten plaget? Da denn noch wol über diss die meisten sich einbilden, sie thäten GOTT einen grossen Dienst damit, zumal, wenn sie sehen, wie ihre Prediger mit eben solchen ungeistlichen Schelten, Spotten und andern Feindseligkeiten auf der Cantzel und sonst gegen diss Volk verfahren. Dahin denn auch viele von dem Pabstthum auf die Protestanten fortgepflantzte, und als heilig beybehaltene Gewohnheiten gehören, wenn zum Exempel böse Buben, sonderlich Soldaten, einen Pasch Würffel von den Juden fordern, und mit Gewalt, ja oft mit Schlägen abzwingen, auch wol an statt derselben Geld von ihnen fordern, und was dergleichen Thorheiten und Aergernisse mehr sind. (Vid. de illa confuetudine D. Joh. Christoph. Wagenseilius in Pera Libr. Juven. Loc. I. Sect. 2. p. 133.) Wider solche und alle andere harte und unverantwortliche Tractamenta hat ein bekehrter Jude, Christian

Gerson, in der Dedication seines Talmuds an Hertzog Heinrich Julium zu Braunschweig p. b. 1. sehr bedenklich denen Christen zum Zeugniss also geschrieben: „Was solte doch das helffen, dass man einen oder mehr, welche noch nicht wissen, was ein Christ oder der christliche Glaube ist, mit Gewalt in die Kirche jagen, und mit geweihetem Wasser besprengen soll? — Was sollte doch das bauen, dass man sie, so lange sie Geld haben, zu Christen machen will, und wenn wir das Geld hinweg haben, wir sie so lange zufrieden lassen? — Was solte das helffen, dass man ihnen ihre Bücher so lange nehme, biss sie wieder nach sich kauffen müsten? oder dass man sie zu Aschen brennet, und gebe ihnen oder lehrete sie nichts besseres dafür? — Was soll das bauen, dass man auf sie fluchen und schelten will? Dieweil sie daraus schliessen und meynen, unsere Christliche Religion und Gottesdienste stehen in Fluchen und Schelten. Was soll das helffen, dass man sie mit Feuer, Wasser und Schwert als Mörder Christi ausrotten will? — Was soll diss bauen, dass man sie überreden wil, es stehe diss oder jenes in ihren Büchern, oder dass sie diss oder jenes thun sollen, welches ihnen und ihren Büchern aufgedichtet wird? Daraus sie denn die Gedanken schöpffen, unsere ganze Religion sei auf Lügen gegründet, u. s. w.“ — — Gleichwie aber das harte unchristliche Bezeigen der Christen gegen die Juden insonderheit diese nicht wenig in ihrem Sinn bestärket, also geschiehet dieses auch überhaupt durch das gemeine ärgerliche Leben, welches den armen Leuten unter uns täglich in die Augen fällt, und zu lauter Verachtung und Lästerung der Christlichen Lehre selbst Anlass gibt. Dieses haben unterschiedlich sehr weitläufftig vorgestellet, unter andern der bekannte Simon Episcopius im Tractat von den Ursachen des jüdischen Unglaubens, ingleichen nachmals Fridericus Spanhemius, Henricus Hoyerus in Converso Judaeo, und letzlich der Herr Martinus Diefenbach im Judaeo convertendo, der Herr Philippus a Limborch in der bekannten Amica collatione de Veritate Religionis Christianae cum erudito Judaeo. Uns sollen hier nur etliche Bekenntnisse der Lutherischen Lehrer aus vorigen Zeiten hier genug seyn, wiewol die klägliche Erfahrung die Sache ohne dem überflüssig bekräfftiget.

So ist Dr. Joh. Müller, gewesener Pastor zu Hamburg (der sonst denen Juden auf keine Weise etwas eingeräumet) von der Wahrheit gedrungen worden, folgendes zu bekennen in der Vorrede über seinen Judaismum, pag. 22.: „Es ist auch etlicher Christen Leben dermassen verderbet, dass sich die Juden daran ärgern und stossen müssen. Man rühmet sich des h. Blutes, der Wunden, des Creutzes Christi, dass wir dadurch erlöset seyn, der h. Sacramente, dadurch uns Christi Wohlthaten versiegelt und bekräfftiget worden. Und schändet doch mit Fluchen solch Blut, Wunden, Creutz und Sacramenten. Man rühmet sich des geduldigen, sanfftmüthigen keuschen Heylandes, und lebet doch in Zorn, Hader, Feindschaft, Unzucht, Hoffart und dergleichen Sünden, daran sich die Juden

ärgern müssen. Etliche suchen zwar die Juden zu bekehren, alleine sie brauchen undienliche Mittel u. s. f.“

Wiederumb findet man eine sehr aufrichtige Bekenntnis davon in Dr. Dorschaei folgenden Worten, da er schreibet: „Gleichwie vor diesem die Juden, so viel an ihnen war, verwehret haben, dass den Heyden das Evangelium nicht verkündiget wurde*): also thun die Christen nicht anders mit ihren schädlichsten Aergernissen, Gottlosigkeit, Heucheley, Ungerechtigkeit, Triegerey, Uneinigkeit und andern erschrecklichen Lastern, Spaltungen, Hass, Streitigkeiten, grausamen und erschrecklichen Kriegen. Sonderlich aber, welches das Hauptwerk ist, indem sie leider das Band der h. Brüderschaft zerreissen, als dass sie so wohl ihr eigen Heil wegwerffen, als auch die Seeligkeit der Juden und anderer Ungläubigen, welche sie befördern und zu wege bringen sollten, verhindern.“ — — Diese bittere Klage hat der Herr Dr. Spener aus Dorschaei Programmate in seinen Piis Desideriis pag. 57 u. f. wiederholet und verteutscht, woselbst er auch diese seine eigene Beystimmung hinzufüget: „In solchem Zustand sehen wir leyder! mit betrübten Augen die äusserliche Gestalt der Evangelischen Kirchen. Ueber solches ärgern sich nun zum fördersten die Juden, so unter uns wohnen, und werden in dem Unglauben gestärket, ja den Namen des Herrn zu lästern bewogen: als die da nicht können glauben möglich zu seyn, dass wir Christum vor einen GOTT halten, dessen Geboten wir so gar nicht nachfolgeten, oder es müste unser JEsus ein böser Mensch gewesen seyn, wo sie Ihn und seine Lehre aus unserm Leben urtheilen. Also dass wir nicht können in Abrede seyn, dass der bisherigen Verstockung der Juden und Hinderniss dero Bekehrung eine grosse Ursache gewesen das Aergerniss, so die armen Leute an uns nehmen.“ (Siehe ein mehrers in Herrn Diefenbachs angezogener Schrifft.) Unter solche Aergernisse gehören nun auch sonderlich die mancherley Secten und Spaltungen, wie auch der Ursprung allen Unheils, die mancherley Fragen und Wort-Kriege, sampt der gantzen falsch-berühmten Kunst vieler Schul-Lehrer, worunter ein nach Wahrheit hungerndes Gemüth keine Vergnügung oder Ruhe finden kan. Wie denn der gedachte Dr. Dorschaeus dieses beklaget, und ein alter Lehrer also beschreibet, da er einen Heyden einführet, dass er bei Erforschung der Wahrheit gesprochen: „Ich wolte gerne ein Christe werden, aber ich weiss nicht, an wen ich mich halten solle. Es gibt gar zu viel Streit, Auffruhr und Tumulte unter euch Christen. Ich weiss nicht, welche Meynung ich erwählen solle. Ein jeder spricht: Ich rede wahr! (Chrysostomus hom. XXXIII in Act. Apost.) welches ein anderer wiederholet, und auf die heutigen Partheyen des Pabstes, Luthern und Calvins gar nachdenklich deutet. (Casp. Zieglerus Lib. de Episcopis praef. ad Lect.) — — *Licht und Recht:*
Von dem Zustand und Tractament der Juden.
Gedruckt 1704.

---

*) Ist den Juden niemals eingefallen! (Anmerk. des Herausg.)

Was nun die Juden selbst betrifft, so kann nicht geleugnet werden, dass die ihnen plötzlich gegebene Freiheit sonderbare Erscheinungen hervorrief. Viele von ihnen, gestützt auf ihren Mammon, sind keck, anmassend frech. — Aber man sollte nicht vergessen, dass es eben die Fessellosigkeit ist, welche auf achtzehn Jahrhunderte des empörendsten Druckes und der maasslosesten Verachtung folgte, die solche Früchte gezeitigt. Nun rächen sich die Juden mit ihrem kalten, todten Mammon zum Verderben Einzelner, zum Wohle der Menschheit. —

Sieht man indessen ab von dem übermüthigen Treiben Einiger, so wird man in diesem Volke auf eine Barmherzigkeit stossen, namentlich bei den Weibern (ob sie sich gleich oft taktlos äussert), die über alles Lob erhaben ist, und auf eine angeborene Klugheit, auf eine Sagacität, welche, wenn ausgebildet, zur höchsten geistigen Kraft anwächst. Wahrlich, wenn die Wahrheit, dass die Bewegung der Menschheit aus dem immer mehr sich schwächenden Willen und der immer mehr sich stärkenden Intelligenz des Einzelnen hervorgeht, nicht von der allgemeinen Geschichte documentirt würde, so wären die, durch dass maasslose Leiden in den Juden hervorgerufenen Willens- und Geistesmodificationen der beste Beweis dafür. *Philipp Mainländer* l. c.

Wir müssten eine Vorsehung leugnen, oder die Vorsehung selbst, die sich unter und in ihnen am deutlichsten offenbart, die sie als besonderes Organ ihrer Offenbarung immer im Auge behalten hat, wird sie vielleicht, da es ihr nicht gefiel, dieses abtrünnige Volk zu vernichten, einst noch, wunderbar wie ihre Wege sind, zu ihrer ferneren Verherrlichung unter den Völkern verwenden.

Heinroth: Lehrbuch der Anthropologie. S. 357 f.

— — Das deutsche Volk hat die Juden selbst in seiner Mitte auf das Furchtbarste mit Füssen getreten. Es hat das Gastrecht dieses armen Volkes in seiner Mitte auf das Schnödeste missbraucht. Es hat das Vertrauen, welches Gott ihm damit entgegenbrachte, ein hohes Amt in seinem heiligen Namen an diesem Volke zu üben, — Rettung aus dem Abfall vom „alten Bunde“ — schmählich weggeworfen. — — Es hat seine grosse Ueberzahl im Verhältniss zu den Juden in seiner Mitte, die Macht und die Stellung der Herren zu den Gefangenen, welche ihm Gott gegeben hatte, in charakterlosester, unedelster und unwürdigster Weise missbraucht. — — Das deutsche Volk sollte der lebendige Lehrer Gottes in dem freien, sittlichen, geistig-allseitigen, Göttliches und wahrhaft Menschliches allumfassenden Leben in Christo für den Schüler Israel sein. Es hat den heiligsten Beruf des Lehrers, Erziehers, durch die Jahrhunderte verletzt, um seinen Schüler zu seinen Unsittlichkeiten zu missbrauchen und zu seinen eigenen Verbrechen zu verführen. Die heiligsten Bande der Natur, jeden Rechtes,

jeder Sitte, jeden Adels, jeden Anstandes, jeder Gewissenspflicht hat es damit zerrissen. In welch' unerhörter Weise hat das deutsche Volk die armen Juden seit Jahrhunderten mit dummem Stolze, vor welchem Paulus die Heiden-Christen schon warnt, mit unerhörter Verachtung, mit bitterem Hohne, mit grösster Grausamkeit, mit kältestem Hasse misshandelt, so dass es sich nicht wundern kann, wenn der so lange getretene Hund, wie Shylock, bissig wird. Ein Jude war und ist noch heute vielen sogenannten Christen eine geringere Art Mensch, gegen welche man sich Alles erlauben darf und für die alle Menschen-Rechte und Pflichten Nichts gelten, geschweige denn die höchsten Menschen-Rechte und Pflichten, welche seit dem Leben Christi auf Erden offenbart sind — der völligen Aufopferung für das Wohl aller Menschen, vor Allem der Juden, für welche der Deutsche besondere Pflichten hat, wie wir hörten, da Gott den Juden unter ihn gesetzt hat, dass er ihn rette. Ja, sprechen wir es ungescheut aus: Das deutsche Volk hat dem Gaste Israel durch dies Alles tausend und aber tausend Mal mehr geschadet, als die Juden ihm je geschadet haben und schaden. — — Mit Unrecht beschuldigt deshalb das deutsche Volk, als solches, heute die Juden, dass dieselben sein Verderben seien in der Presse, im Wucher, in den Parlamenten, in den Regierungskreisen, im Handel und Wandel, im Besitze, im Rauben seines Eigenthums, im Herrschen über das eigene Land. Es ist diese Beschuldigung ebenso lächerlich, als niedrig, als feig, als schamlos. Denn die Deutschen sind ja die Masse, die Stärkeren, die Herren, die Besitzer des Landes und haben nicht weniger geistige Anlagen, als die Juden. — — Die paar jüdischen Gäste wären wahrlich nicht mächtig über die Masse der Deutschen, wenn die Letzten nicht in ihrer Völlerei, Feigheit, Verschwendung, Leichtfertigkeit, Bauchdienerei, Mammonssucht, Charakterlosigkeit, kurz in allen Folgen der Gottlosigkeit ihnen die Macht mit Gewalt selbst in die Hand drücken. — — —

Gottlieb August Schüler: Die Judenfrage.
Marburg, N. G. Elwert, 1880, 2. Aufl.

* *
*

Abseits von den fröhlichen Reihn
Fand ich ein Mädchen, das allein
An einer ärmlichen Hütte im Gras,
Versteckt vom hohen Gebüsche, sass.
Gestützt auf ihre Rechte war
Ihr Haupt, umfluthet von schwarzem Haar.
Auffuhr sie erschrocken bei meinem Nahn,
Und unter den wallenden Locken sah'n
Zwei Augen mich an mit dunkler Glut;
Nie hatte mein Blick auf gleichen geruht,

Aber sie waren mit Thränen erfüllt,
Von Schatten tiefer Trauer umhüllt.
Nicht konnt ich hinweg von dem Mädchen schau'n
Und bat sie, mir ihren Schmerz zu vertrau'n;
Sie aber schüttelte schweigend das Haupt,
Beinahe stumm sie hätt' ich geglaubt.
Erst als ich lange gebeten, zuletzt
Nahm sie das Wort: „Und ihr flieht nicht entsetzt
Die Jüdin, deren Blick schon befleckt?
Ausstossen, wenn man hier Euch entdeckt,
Werden aus ihren Reih'n Euch die Euren,
Für Menschen gelten wir ihnen nicht;
Uns zu tödten, gleich Ungeheuern
Gebietet allen Christen die Pflicht!"
Aufstand sie und wollte fliehn, doch wieder
Sanft, wo sie gesessen, zog ich sie nieder
Und bat sie: Dein Schicksal, Mädchen, erzähle!
Endlich durch meine warmen Worte
Thaute das Eis in ihrer Seele
Und sie erzählte, von Ort zu Orte
Habe sie mit der Mutter, die blind,
Hülflos die Welt durchirrt schon als Kind:
„An der Donau, wo ich geboren,
Hatte das Volk, dass uns hasst und verachtet,
Sich zu der Unsern Verderben verschworen.
Wir hätten ihre Kinder geschlachtet,
Oder das Bild des Jesus Christ
Mit glühenden Nadeln durchstochen, das ist
Das Geschrei, auf dessen Signal
In jedem Jahrzehnt Ihr einigemal
Die Juden erwürgt, verbrennt, erschlagt;
Glücklich noch Jene, die, nur verjagt,
In Wäldern sich nähren von Wurzeln und Rinden
Und bei Wölfen das Mitleid finden,
Das die Christenheit ihnen versagt.
Diesmal, vom Adel angestiftet,
(Nach unsern Schätzen stand ihm der Sinn)
Brüllte das Volk durch die Strassen hin,
Dass wir die Brunnen mit Schierling vergiftet.
Bei Nacht, von dem Mordgeschrei erweckt,
Aus unsrer Hütte floh'n wir erschreckt
Durch der Strassen Menschengewoge;
Mit Leichen, blutend dahingestreckt,
War bald der Boden überdeckt,
Die Andern in eine Synagoge
Trieb man wie eine Heerde zusammen,
Und liess sie elend sterben in Flammen.
Mein Vater mit den Söhnen fand

Den Tod durch's Feuer, durch's Mordbeil so,
Ich nur mit der Mutter entfloh
Zur nächsten Stadt am Donaustrand.
Aber entgegen uns scholl es dort:
„Der Bischof hat die Juden verbannt!"
Und sie hetzten mit Hunden uns fort.
So, weiter eilend voll Angst und Schreck,
Uns bergend in der Höhlen Versteck,
Kamen wir bis nach Bacharach,
Wo eines Rabbi trauliches Dach
Uns schützend barg. An seinem Heerd
Fünf Jahre lang war uns Frist gewährt,
Dann wieder zu einem blutigen Fest
Trieb die Christen die Mordbegier;
Sie schrieen, herbeigezaubert die Pest,
Geschändet die Hostien hätten wir;
Aber noch vor des Mordens Beginnen
Gelang es den Meisten, der Stadt zu entrinnen.
Schon schlug aus unserm Hause der Brand;
Da eben noch den wüthigen Horden
Entrannen wir Beide; an der Hand
Führt' ich die Mutter, die blind geworden,
Und so verhöhnt, misshandelt, gepeinigt,
Oft auf den Strassen fast gesteinigt,
Von Dorf zu Dorfe, von Stadt zu Stadt
Gelangten wir hierher todesmatt.
Einer der Unsern erschloss uns sein Haus;
Aber lauert nicht Mord und Entsetzen
Immer auf uns? Schon seh' ich voraus,
Wie sie uns wieder von dannen hetzen;
O Heil ist für uns nur drunten im Grab!"
Sie sprach's und wandte das Antlitz ab,
Noch wollt' ich sie trösten, aber schon
Nach der Stadt zu war sie entfloh'n.
Ich folgt ihr durch's Thor mit hastigem Schritte
Und sah, wie sie in eine Hütte
In ärmlicher, finsterer Strasse trat. — —
Als ich wieder dem Lager genaht
Sah ich Knechte der Zelte viel
Nächst unseren auf der Wiese bauen;
Ritter waren aus fernen Gauen
Gekommen, um zu dem gleichen Ziel
Sich mit uns für die Fahrt zu verbinden.
Vor mir, unter ragenden Linden
Weideten Rosse, putzten Knappen
Ihrer Herren Schilde und Wappen;
Helmbüsche flatterten farbenbunt
Und inmitten wallender Fahnen

Blitzten Schwerter und Partisanen.
Da auf mein Fragen wurde mir kund,
Dass dort die Ritter Berathung pflögen,
Welchen Wegs sie nach Osten zögen.
Ich eilte hin und als ich kam
Hielt Einer, der in der Mitte stand
Und eben das Wort zum Reden nahm,
Aller Augen auf sich gebannt.
Schnell meinen Bruder hatt' ich erkannt
Und hörte, wie er also sprach:
„Wollt Ihr noch länger dulden die Schmach,
Dass in Ländern, in Städten der Christen
Diese giftigen Schlangen nisten,
Diese Juden, die Heiligenschänder?
Bevor wir ziehen in ferne Länder,
Wider die Hunde Baphomets,
Lasst uns beginnen mit dem, was uns näher
Und die gottverfluchten Hebräer
Bekehren zu des Heilands Gesetz!
Hier in Strassburg, so hört' ich gestern,
Wie in den anderen Sündennestern,
In Worms, in Oppenheim und in Speyer,
Dürfen sie halten die Sabbathfeier;
Den gelben Flecken sich auf die Gewänder
Zu heften, selbst zwingt man sie kaum mehr,
Und inne haben sie schon als Pfänder
Die Güter aller Ritter umher,
Wohlan denn! keine Zeit verloren!
Brechen bei Nacht wir ein zu den Thoren,
Um die Argen auf einen Haufen
Wie Rudel Schafe zusammen zu treiben!
Lassen sie dann vom Priester sich taufen,
Wohl! am Leben mögen sie bleiben!
Nur ihre Gelder, des Wuchers Früchte,
Fallen uns zu als gerechter Lohn!
Doch leugnen sie ferner Gottes Sohn,
Zur Hölle mit dem verruchten Gezüchte!
Wir wollen in dem Blute der Frechen
Christum, den sie gekreuzigt, rächen!" — —
Durch all mein Wesen ging ein Zittern,
Als er gesprochen, doch von den Rittern
Mit Jubel wurde die Rede begrüsst,
Und laut erscholl es im ganzen Heere:
„Auf, auf! es ist zu des Herren Ehre,
Wenn dieses Volk seine Frevel büsst!" —
Schon war der Abend hereingesunken.
Von Glaubenswuth und von Mordgier trunken
Wälzte zur Stadt sich der wüste Zug.

Mein Bruder selber, ich sah es, trug
Das Banner mit dem Kreuze voran,
Auch Graf Richard war nicht der letzte.
Ich indessen, der Tiefentsetzte,
In das Dunkel mich beugend, sann,
Wie möchte des Mädchens Rettung gelingen
Und bat, mir zu helfen, Mardolf den Knecht;
Er aber sprach trotzig: „Das wär' Euch recht!
Doch eh'r soll mich die Erde verschlingen,
Als dass ich Verrath am ewigen Gotte
Begehe und Einem der schändlichen Rotte
Das Leben friste! Das Heil der Seele
Gilt mir höher als Deine Befehle.“
Den Rücken mir wendend, Arm in Arm
Mit den Knappen folgt er dem tobenden Schwarm,
Ich aber schwur im Herzen den Eid,
Müsst' ich mein letztes Blut auch verspritzen,
Das Mädchen mit meinem Leben zu schützen,
Und stürzte zur Stadt, für's Aergste bereit.
Kaum durch's Thor noch war ich gedrungen,
Und mir entgegen bei Fackelschein
Schon blinkten Schwerter hochgeschwungen;
Allein, entlang den Häuserreih'n
Unter den düsteren Laubenbogen,
Sah ich wildes Getümmel wogen,
Hörte Geheul und Wehgeschrei,
Angstrufe und Todesdrohungen gellen;
Wie der Wolf bei des Wolfes Bellen
Wälzte beim Brüllen der Mordgesellen
Alles Gesindel der Stadt sich herbei.
Priester, in ihren Händen Becken,
Donnerten Jedem mit gelben Flecken
In's Ohr: empfange die Taufe, Hund!
Und wer nicht abschwur den alten Bund,
Sank sterbend auf den blutigen Grund.
Umsonst mir durch das Menschenknäuel
Bahn sucht ich zu brechen; wüste Gräuel
Starrten mich an bei jedem Schritt;
Ueber Sterbende, über Todte
Strauchelte hier und dort mein Tritt.
Hoch und höher inzwischen lohte
Das Feuer aus den Dächern empor;
Dem Flammentod zu entgeh'n durch's Thor
Der Häuser stürzten Flieh'nde hervor,
Doch sanken, von Kolbenschlägen zermalmt;
Händeringend umher auf den Söllern
Standen Andre, von Rauch umqualmt,
Mit brennenden Kleidern; aus den Kellern

Wurden Weiber, die sich versteckt,
Beim Haare gerissen und mit Keulen,
Mit Lanzenstichen zu Boden gestreckt.
Zuletzt brach ich durch die Flammensäulen
Mir Bahn bis an des Mädchens Haus —
Da eben durch die Thür heraus
Stürzte die Unglücksel'ge: Erbarmen,
Rief sie, Erbarmen! Hinter ihr her
Stürmte mein Bruder mit drohendem Speer.
Ich erhob sie mit beiden Armen,
Sie aus dem Mordgetümmel zu tragen,
Aber von allen Seiten umstarrten
Mich Schwerter und Lanzen und Hellebarten;
Mir im Arme ward sie erschlagen,
Und selber auf ihre zuckenden Glieder,
Zu Tode getroffen, sank ich nieder.

Adolf Friedrich von Schack: Nächte des Orients IX.
Stuttgart, J. G. Cotta 1874.

Das Verhalten der Juden richtet sich in den meisten Orten nach dem der Christen. Sind die Christen in einer Stadt unsittlich, so sind es auch die Juden daselbst.

Buch der Frommen. 1106.

Das jüdische Volk seh' ich für einen wilden, unfruchtbaren Stamm an, der in einem Kreis von wilden, unfruchtbaren Bäume stund; auf den pflanzte der ewige Gärtner das edle Reis Jesu Christum, das es, darauf bekleibend, des Stammes Natur veredel und von dannen Pfropfreiser zur Befruchtung aller übrigen Stäm geholt würden. *Goethe*: Zwo biblische Fragen.

Von allen alten Völkern kennt man nur die Hebräer, die öffentlic Lehrsätze von ihrer Religion gehabt haben. Moses und Abrah haben den Glauben an einen einzigen Gott, die Quelle alles Gut den Urheber aller Dinge, festgesetzt. Die Hebräer reden dav auf eine des höchsten Wesens würdige Art, und man ist erstau Einwohner einer kleinen Erdgegend erleuchteter als das übr menschliche Geschlecht zu sehen. Die Weisen anderer Natio haben vielleicht manchmal eben so viel gesagt, aber sie hatten ni das Glück, dass man ihnen gefolgt wäre und ihre Lehren für setze hätte gelten lassen. Indessen hatte Moses seinen Gesetz die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele nicht einverleibt; war seinen Meinungen zwar gemäss und wurde unter der Ha gelehrt. — — Moses hatte schon die schönen Begriffe von Grösse und Güte Gottes vorgetragen, welche viele gesittete Nation heutiges Tages annehmen. -- —

G. W. von Leibniz: Theodicee.

Zwei Religionen, welche den grössten Theil der bewohnten Erde beherrschen, das Christenthum und der Ismaelismus, stützen sich beide auf die Religion der Hebräer, und ohne diese würde es niemals weder ein Christenthum noch einen Koran gegeben haben. Ja, in einem gewissen Sinne ist es unwiderleglich wahr, dass wir der mosaischen Religion einen grossen Theil der Aufklärung danken, deren wir uns heutigen Tages erfreuen. — — Aus diesem Standpunkt betrachtet, muss uns die Nation der Hebräer als ein wichtiges, universalhistorisches Volk erscheinen, und alles Böse, welches man diesem Volke nachzusagen gewohnt ist, alle Bemühungen witziger Köpfe es zu verkleinern, werden uns nicht hindern, gerecht gegen dasselbe zu sein.

Schiller: Die Sendung Moses.

Es setzt mich in Erstaunen, ein solches Volk anzutreffen, und es scheint mir, wegen einer Menge von wunderbaren und eigenartigen Dingen, die in ihm zur Erscheinung kommen, einer ganz besonderen Aufmerksamkeit würdig.

Es ist ein Volk von lauter Brüdern; während alle anderen Völker durch Vereinigung einer Anzahl von Familien sich gebildet haben; dieses aber stammt, trotz seiner auffallend grossen Anzahl, in seiner Gesammtheit von einem einzigen Menschen ab, und da sie also von einer Abstammung und alle Glieder eines Leibes sind, erreichen sie die ausserordentliche Macht einer einzigen Familie. Das ist einzig in seiner Art.

Dies Volk ist das älteste, welches Menschen kennen; ich glaube, deshalb ist man ihm eine besondere Verehrung schuldig, zumal in vorliegender Untersuchung; denn wenn Gott von Alters her sich den Menschen offenbart hat, so muss man zu diesem Volke seine Zuflucht nehmen, um zu erfahren, was die Tradition noch davon weiss.

Dies Volk ist nicht nur seines Alters wegen beachtenswerth; es ist auch einzig in seiner Dauer, denn es hat von seinem Ursprung bis auf die Jetztzeit stets bestanden. Während nämlich die Völker Griechenlands und Italiens, Lacedämons, Athens und Roms, auch andere, die weit später entstanden sind, schon längst untergegangen sind, besteht dieses noch immer, und obgleich so viele mächtige Könige hunderte von Malen ihre Vernichtung in's Werk zu setzen suchten, wie es die Geschichtsschreiber bezeugen, und wie es der Natur der Dinge nach leicht denkbar ist, so haben sie sich doch während einer so langen Reihe von Jahren immer erhalten, und da sie von den ersten Zeiten bis zu den letzten reichen, schliesst ihre Geschichte in ihrer Dauer die aller unserer Geschichten ein.

Das Gesetz, durch welches dieses Volk regiert ward, ist in jeder Beziehung das älteste von der Welt, das vollkommenste und das einzige, welches in einem Staate stets und ohne Unterbrechung

befolgt ist. Das ist es, was der Jude Philo an verschiedenen Stellen, und was Josephus in treffendster Weise gegen Apion ausführt, wo er darauf hinweist, dass es so alt ist, dass selbst der Name „Gesetz“ den ältesten Völkern erst mehrere tausend Jahre später bekannt geworden ist, dass also Homer, der von so vielen Völkern erzählt, es niemals gebraucht. Die Vollkommenheit dieses Gesetzes wird man mit Leichtigkeit durch einfache Lectüre erkennen, zumal man dabei bemerken wird, dass darin alle Fälle mit so viel Weisheit, Billigkeit und Verständniss vorgesehen sind, dass die ältesten griechischen und römischen Gesetzgeber, welche eine schwache Kenntniss davon hatten, ihm ihre Hauptgesetze entlehnt haben; das sieht man an dem, welches die „zwölf Tafeln“ heisst und aus anderen Beispielen des Josephus.

Dies Gesetz ist aber gleichzeitig das strengste umd genaueste von allen; es verpflichtet jenes Volk, um es bei seiner Pflicht zu erhalten, bei Lebensstrafe zu tausend kleinlichen und schwierigen Beobachtungen. Darum ist es um so erstaunlicher, dass es sich während so vieler Jahrhunderte in einem aufrührerischen und störrischen Volke, wie jenes ist, stets erhalten hat, während alle anderen Staaten ihre Gesetze von Zeit zu Zeit abgeändert haben, obwohl ihre Erfüllung weit leichter war.

Dies Volk ist ferner ausgezeichnet durch bewunderungswürdige Aufrichtigkeit. Sie bewahren mit liebender Treue das Buch, in welchem Moses erklärt, sie seien stets gegen Gott undankbar gewesen und er wisse, nach seinem Tode würden sie es noch mehr sein; er aber rufe Himmel und Erde wider sie zu Zeugen, dass er es ihnen oft genug gesagt habe; ferner werde Gott, in seinem Zorn wider sie, sie unter alle Völker der Erde zerstreuen, und wie sie ihn erzürnt durch Anrufung von Göttern, die nicht die ihrigen gewesen, so werde er sie erzürnen durch Berufung eines Volkes, das nicht das seinige gewesen. Und dennoch dies Buch, welches sie in mannigfachster Weise entehrt, gerade dies bewahren sie mit Gefahr ihres Lebens. Das ist eine Aufrichtigkeit, welche kein weiteres Beispiel in der Welt, aber auch keine Wurzeln in der Natur hat. *Blaise Pascal*: Gedanken.

Die Nation der Juden ist seit ihrer Zerstreuung den Völkern der Erde durch ihre Gegenwart nützlich und schädlich worden, nachdem man sie gebraucht hat. In den ersten Zeiten sah man Christen für Juden an, und verachtete oder unterdrückte sie gemeinschaftlich, weil auch die Christen viel Vorwürfe des jüdischen Völkerhasses, Stolzes und Aberglaubens auf sich luden. Späterhin, da die Christen die Juden selbst unterdrückten, gaben sie ihnen Anlass, sich durch ihre Bewerbsamkeit und weite Verbreitung fast allenthalben des inneren, insonderheit des Geldhandels zu bemächtigen; daher denn die roheren Nationen Europas freiwillige Sclaven ihres Wuchers wurden. Den Wechselhandel haben sie zwar nicht erfunden, aber sehr vervollkommnet, weil eben ihre Unsicherheit in

den Ländern der Mahommedaner und Christen ihnen diese Erfindung nöthig machte. Unläugbar also hat eine so verbreitete Republik kluger Wucherer manche Nation Europas von eigener Betriebsamkeit und Nutzung des Handels lange zurückgehalten, weil diese sich für ein jüdisches Gewerbe zu gross dünkte und von den Kammerknechten der heiligen römischen Welt diese Art vernünftiger und feiner Industrie eben so wenig lernen wollte, als die Spartaner den Ackerbau von ihren Heloten. — —

Uebrigens wird niemand einem Volke, das eine so wirksame Triebfeder in den Händen des Schicksals war, seine grossen Anlagen absprechen wollen, die in seiner ganzen Geschichte sich deutlich zeigen. Sinnreich, verschlagen und arbeitsam, wusste es sich jederzeit, auch unter dem äussersten Drucke anderer Völker, wie in einer Wüste Arabiens mehr als vierzig Jahre zu erhalten. Es fehlte ihm auch nicht an kriegerischem Muthe, wie die Zeiten Davids und der Makkabäer, vorzüglich aber der letzte schreckliche Untergang seines Staates zeigen. In ihrem Lande waren sie einst ein arbeitsames, fleissiges Volk, das, wie die Japaner, seine nackten Berge durch künstliche Terrassen bis auf den Gipfel zu bauen wusste, und in einem engen Bezirke, der an Fruchtbarkeit doch immer nicht das erste Land der Welt war, eine unglaubliche Anzahl Menschen nährte. — —

Wie die Aegypter fürchteten sie das Meer, und wohnten von jeher lieber unter anderen Nationen; ein Zug ihres Nationalcharacters, gegen den schon Moses mit Macht kämpfte. — —

J. G. von Herder: Ideen zur Geschichte der Menschheit.
3. Theil.

Israel war und ist das ausgezeichnetste Volk der Erde; in seinem Ursprung und Fortleben bis auf den heutigen Tag, in seinem Glück und Unglück, in Fehlern und Vorzügen, in seiner Niedrigkeit und Hoheit so einzig, so sonderbar, dass ich die Geschichte, die Art, die Existenz dieses Volkes für den ausgemachtesten Beweis der Wunder und Schriften halte, die wir von ihm haben und wissen. So etwas lässt sich nicht erdichten, solche Geschichte, mit Allem was daran hängt und davon abhängt, kurz, ein solches Volk lässt sich nicht erlügen. Seine noch unvollendete Führung ist das grösste Poem der Zeiten und geht wahrscheinlich noch bis zur Entwicklung des letzten, noch unberührten Knotens aller Erdnationen hindurch.

J. G. von Herder: Briefe, das Studium der Theologie
betreffend. 1. Theil, 12. Brief,
und Ideen zur Geschichte der Menschheit, 3. Theil, 12. Buch.

Wo ist ein so herrlich Volk, zu dem die Götter sich nahten, wie der Herr zu diesem Volke? wo ist ein so herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote hatte, wie diese Gottesgebote waren?

J. G. von Herder: Briefe, das Studium der Theologie
betreffend.

Alle Gesetze, die den Juden ärger als Vieh achten, ihm nicht über den Weg trauen und ihn damit täglich, ja stündlich ehrlos schelten: sie zeugen von der fortwährenden Barbarei des Staates, der aus barbarischen Zeiten solche Gesetze duldet. Montesquieu hat Recht, dass die ehemalige Barbarei in Europa das Verderbniss des jüdischen Stammes und Characters durch ein gewaltthätiges und hässliches Benehmen gegen das jüdische Volk mit beigetragen, welches wir ihm, der Geschichte zufolge, nicht ableugnen können; daher ist es der Europäer Pflicht, die Schulden ihrer Vorfahren zu vergüten, und die durch sie ehrlos wurden, der Ehre wiederum fähig und werth zu machen.

J. G. von Herder: Adrastea: „Ueber die Bekehrung der Juden."

Unsere Narren, die Papisten, Bischöfe, Sophisten und Mönche, haben bisher also mit den Juden verfahren, dass, wer ein guter Christ gewesen, hätte wohl mögen ein Jude werden. Und wenn ich ein Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel und Knebel den Christenglauben regieren und lehren gesehen, so wäre ich eher eine Sau geworden, als ein Christ. Denn sie haben mit den Juden gehandelt, als wären es Hunde und nicht Menschen, haben nichts mehr thun können, als sie schelten. Sie sind Blutsfreunde, Vetter und Brüder unseres Herrn; darum, wenn man sich des Blutes und Fleisches rühmen soll, so gehören die Juden Christo mehr an, denn wir. Ich bitte daher meine lieben Papisten, wenn sie müde geworden, mich Ketzer zu schimpfen, dass sie nun anfangen, mich einen Juden zu schelten. — —

Darum wäre mein Rath, dass man säuberlich mit ihnen umgehe; aber nun wir mit Gewalt sie treiben und gehen mit Lügenteiding und geben ihnen schuld, sie müssten Christenblut haben, dass sie nicht stinken und weiss nicht, was des Narrenkrams mehr ist, — auch dass man ihnen verbietet, unter uns zu arbeiten, handthieren und andere menschliche Gemeinschaft haben, damit man sie zu wuchern treibt, wie sollen sie zu uns kommen? Will man ihnen helfen, so muss man nicht des Papstes, sondern der christlichen Liebe Gesetz an ihnen üben und sie freundlich aufnehmen, mit lassen werben und arbeiten, damit sie Ursache und Raum gewinnen, bei uns und um uns zu sein.

M. Luther: Dass Jesus ein geborener Jude gewesen. Polemische Schriften.

Diese Wuth (den Judenhass) vertheidigen auch einige sehr abgeschmackte Theologen und reden ihr das Wort, indem sie aus grossem Hochmuth daher plaudern: die Juden wären der Christen Knechte und dem Kaiser unterworfen. Ich bitte Euch darum, sagt mir: wer wird zu unserer Religion übertreten, wenn es auch der allersanftmüthigste und allergeduldigste Mensch wäre, wenn er

steht, dass sie so grausam und feindselig und nicht allein nicht christlich, sondern mehr als viehisch von uns traktirt werden? Die meisten Passionsprediger — in der Osterwoche — thun nichts Anderes, als dass sie der Juden Muthwillen, die sie an Christo verübet, sehr schwer und gross machen und die Herzen der Gläubigen wider sie verbittern. —

M. Luther: Auslegung des 22. Psalmes.

Vom Mittelmeer her sind die Samen aller Bildung, Freiheit und Menschlichkeit bis in den äussersten Westen Europas und bis in den Osten der Neuen Welt hinübergeweht. Hier beginnt Leben, Freiheit, Sittlichkeit, Wissenschaft, Kunst im höheren Stil. Hier finden wir zuerst und vor allen anderen die Hebräer oder die Kinder Israel, einst der Hass des Menschengeschlechts und noch jetzt der Spott der Völker und in manchen Ländern als der Auswurf und Abscheu der Sterblichen betrachtet, und doch welche Wohlthäter unser aller, gleichsam ein grosses, blutiges, historisches Opfer, welches Gott in seiner unerforschlichen Weisheit als solches aufbewahret und zum Heil des Geschlechts hingegeben hat. Wenn in Asien in den Sagen und Urgeschichten der Chinesen, Indier und Perser einzelne Personen erscheinen, so erscheinen sie fast immer nur als Gesammtheit des Gedankens, als mythische, mit Uebermenschlichkeit und mit übermenschlichen Kräften und Eigenschaften begabte und gerüstete Wesen; sie erscheinen und verschwinden uns endlich gleichwie leere und glänzende Götterträume der Fantasie. Wie gar anders alles bei dem Hebräer! Sein Adam und Adam's Söhne und Urenkel, sein Seth und sein Noah, seine Patriarchen Abraham, Isaak, Jacob, Melchidek, Moses, sind wahre Menschen mit menschlichen Trieben und Begierden gerüstete, mit menschlichen Gebrechen und Mängeln behaftete Menschen, sie sind von unserem Blut und Gebein. So geht es fort durch die Reihe der Richter, Helden, Könige und Propheten bis zum Schluss des unglücklichen Volkes, wo der Heiland und Weltverjünger kommt, welchen sie verworfen haben. Wir erblicken hier das Urleben und das schöne Urbild, wo der sterbliche Mensch noch unmittelbar mit Gott und Gottes Engeln verkehrt, aber die begabtesten, die begnadigtesten Menschen, ein Abraham, ein Moses, ein David, ein Jesahah, bleiben mit festen und sichern Füssen auf der Erde stehen, nicht als schwimmende Nebelgestalten der Fantasie, sondern in voller leiblichster Wirklichkeit auf dem festen Boden der Erde. Hier haben wir in der Geschichte zuerst (denn weiter hin nach Osten, selbst nach Aegypten hin, ist alles in jenen Zeiten für uns kaum Dämmerung) die Persönlichkeit dem Himmel und Gott gegenüber in ihre heiligen Rechte eingesetzt, eine volle Menschengestalt, volle und ächte Triebe im Guten und Bösen; hier thut sich die erste Erscheinung der Majestät der sittlichen Welt auf. — — Es werden hier also die alten Juden, die Kinder Israel, gelobt, und müssen gelobt

und glücklich gepriesen werden, weil sie Gott in seiner Persönlich-keit, nicht in bunt schimmernden und zerfliessenden Nebelgestalten eines mannigfaltig gebrochenen Daseins geschaut haben, weil sie ihm gegenüber als geistige, zur Freiheit und sittlichen Würdigkeit geschaffene Wesen sich selbstständig empfunden haben. Ich spreche hier von den Büchern des Alten Bundes. Diese Bücher des Alten Testaments, was für ein Weltbuch sind sie, man möchte sagen, ein ewiges Lebensbuch für alle Zeiten und Geschlechter. — — Hier in diesem Alten Testament und in seinen Geschichten, lebt der Protestantismus vor dem Protestanten, das Lutherthum vor dem Doctor Martin. Da ich die Protestanten nenne, so könnte man in einer Vergleichung, welche gewiss in manchen Punkten zutrifft, das Judenthum den Protestantismus der alten Welt, das Hellenenthum seinen Katholicismus nennen. — —

Ernst Moritz Arndt: Versuch in vergleichender Völker-geschichte. Leipzig. Weidmann. 1844. S. 19 ff.

Der Reisende: Euer Herr will durchaus behaupten, es wären Juden gewesen.

Martin Krumm: Ja, ja, das glaub' ich ganz gewiss auch, dass es Juden gewesen sind. So viel als ihrer sind, keinen ausgenommen, sind Betrüger, Diebe und Strassenräuber. Darum ist es auch ein Volk, das der liebe Gott verflucht hat. Ich dürfte nicht König sein: ich liess' keinen, keinen einzigen am Leben. — Ach! mein lieber Herr, wenn Sie wollen Glück und Segen in der Welt haben, so hüten Sie sich vor den Juden, ärger als vor der Pest.

Der Reisende: Wollte Gott, dass das nur die Sprache des Pöbels wäre!

Lessing: Die Juden, 2. Auftr.

Das gemeine Volk der Christen hat uns von je her als den Auswurf der Natur, als Geschwüre der menschlichen Gesellschaft angesehen. Allein von gelehrten Leuten erwartete ich jederzeit eine billigere Beurtheilung; von diesen vermuthete ich une-geschränkte Billigkeit, deren Mangel uns insgemein vorgeworfen zu werden pflegt. Wie sehr habe ich mich geirrt, als ich einem jeden christlichen Schriftsteller soviel Aufrichtigkeit zutraute, als er von Andern fordert!

Ist es nicht genug, dass wir den bittersten Hass der Christen auf so manche grausame Art empfinden müssen, sollen auch die Ungerechtigkeiten wider uns durch Verläumdungen gerechtfertiget werden?

Man fahre fort, uns zu unterdrücken, man lasse uns beständig mitten unter freien selbständigen Bürgern eingeschränkt leben,

man setze uns ferner dem Spotte und der Verachtung aller Welt aus, nur die Tugend den einzigen Trost bedrängter Seelen, die einzige Zuflucht der Verlassenen, suche man uns nicht gänzlich abzusprechen.

M. Mendelssohn : Brief an Dr. Gumpertz über Lessing's „Juden“ in der theatralischen Bibliothek.

Ach, die einst herrschend sass, die Königin
Der Völker, liegt verachtet nun im Staub,
Vor deren Blick die Völker zitterten —
Zertheilung hat sie schwach gemacht; nun ist's
An ihr, zu knie'n und fremden Hohn zu tragen!

Otto Ludwig : Die Makkabäer.

Schlagt allen schlimmen Argwohn aus dem Sinn,
Es präge kalte Furcht sich euch nicht ein;
Denn solcher Art sind eure Ruhmesthaten,
Es muss die Welt euch hoch im Preise halten;
Und wer üble Behandlung euch bereitet,
Der kann unmöglich edlen Sinnes sein!

Camoëns : Die Lusiaden.

Wir wollen nun sehen, was denn die argen Verbrechen sind, welche er (Apion) den Juden in Alexandrien aufbürdet. Er sagt: „sie kamen aus Syrien und liessen sich an einem hafenlosen Meere nieder, in der Nähe der Brandung.“ Nun, wenn an dem Orte etwas auszusetzen ist, so fällt ja der Tadel auf seine (freilich nicht wirkliche, sondern nur angebliche) Vaterstadt Alexandrien, wiewohl auch der unmittelbar am Meer liegende Theil derselben, wie Jedermann zugiebt, zur Ansiedelung ganz trefflich ist. Wenn aber die Juden diesen Platz mit Gewalt einnahmen und sich ihn auch späterhin nicht entreissen liessen, so ist das ein Zeichen ihrer Tapferkeit. In der That aber hat Alexander ihnen jene Oertlichkeit zur Niederlassung angewiesen und ihnen den Rang der Macedonier verliehen. — — Hat Apion die Briefe des Königs Alexander und des Ptolemäus Lagos Sohn und der nachfolgenden ägyptischen Könige gelesen, sowie die in Alexandrien stehende Säule, auf welcher die von dem grossen Cäsar den Juden verliehenen Gerechtsame verzeichnet sind — wenn er, sage ich, diese Urkunden kannte und das Gegentheil von ihrem Inhalt in seiner Schrift zu behaupten sich erfrechte, so ist er ein schlechter, wenn er nichts davon wusste, ein unwissender Mensch. Darüber Befremden äussern, dass die Juden in Alexandrien Alexandriner genannt wurden, verräth gleiche Unbildung. Denn alle, welche jemals in eine Kolonie eingeladen wurden, erhielten, so verschieden auch ihre Herkunft sein mochte, ihren Namen von den Gründern derselben. *Ich habe* nicht nöthig, Beispiele von

auswärts anzuführen und bleibe bei uns Juden. Die in Antic werden Antiochener genannt, denn der Gründer der Stadt, Sele hatte ihnen das Bürgerrecht verliehen. Ebenso tragen die in Ephesos und in anderen ionischen Städten den Namen de geborenen Bürger; die Diadochen haben ihnen dies gestattet. - Alexander hat nicht etwa, weil es ihm überhaupt an Ansie für die von ihm eifrig gegründete Stadt mangelte, Angehörige u Volkes in sie gesammelt, sondern weil er Alle in Hinsicht auf Tücht und Zuverlässigkeit genau prüfte, darum hat er meinen Lands diesen Vorzug gegeben. Denn er ehrte unser Volk; wie Hekatäos bezeugt, dass er den Juden wegen ihres rechtschaf treuen Benehmens gegen ihn Samarien, und zwar als steuer Land, zu ihrem Gebiete hinzugeschenkt habe. Aehnlich Alexander war auch Ptolemäus (I. 323—285 v. Chr.,) Lagos gegen die in Alexandrien angesessenen Juden gesinnt. Denn übergab er die Festungen in Aegypten, überzeugt, dass sie dies treu und tapfer behaupten werden; und in der Absicht, Herrschaft in Kyrene und andern Staaten Lybiens zu befes sandte er auch dahin eine Abtheilung Juden als Ansiedler. Nachfolger Ptolemäus (II. 285—246 v. Chr.) mit dem Bein Philadelphos, gab nicht allein die kriegsgefangenen Juden, der etliche in seinen Händen hatte, alle frei, sondern er machte auch häufig Schenkungen an Geld; und, was noch mehr h will, als dies Alles, er wünschte unsere Gesetze kennen zu l und unsere heiligen Bücher zu lesen. In dieser Absicht besch Männer zu sich, welche ihm das Gesetz dolmetschen sollten, damit dieses Werk gelingen möchte, übertrug er die Besorgung des nicht den nächsten besten Männern, sondern beauftragte dami Demetrios von Phaleron, Andreas und Aristeas, von denen Erstgenannte unter seinen Zeitgenossen durch Bildung hervor die beiden Anderen mit Bewachung der Person des Königs b waren. Er wäre wohl nicht so begierig gewesen, unsere G und die bei uns einheimische Weisheit kennen zu lernen, hä von den Männern, die im Besitz derselben waren, geringsc gedacht, und sie nicht vielmehr hoch bewundert.

Aber auch von den übrigen macedonischen Königen Vorfahren weiss Apion nicht, dass sie auf's Freundlichste gege gesinnt waren. So hat der dritte Ptolemäus (246—221 v. mit dem Beinamen Euergetes, nach der Eroberung von ganz nicht den aegyptischen Göttern Dankopfer für den Sieg dargeb sondern kam nach Jerusalem, brachte da eine Menge Opfer den bei uns giltigen Vorschriften Gott dar, und stiftete in Tempel Weihegeschenke, wie sie seines Sieges würdig Ptolemäus (VI. 181—146 v. Chr.) Philometor ferner und Gemahlin Kleopatra vertrauten die ganze Regierung Juden an Führer des gesammten Heeres waren die Juden Onias und theos, — — Wir haben auf unserer Seite das gewichtige Ze des Cäsar über die treue Hilfeleistung, welche wir ihm gege

Aegypter gewährten, sowie auch für uns der Senat und seine Beschlüsse sprechen, und die Briefe des Kaisers Augustus, in welchen unsere Verdienste gerühmt werden. Diese Briefe hätte Apion einsehen sollen, die Zeugnisse, welche uns von Geschlecht zu Geschlecht unter Alexander und allen Ptolemäern ausgestellt wurden, die Bestimmungen, welche der Senat und die grössten römischen Feldherren zu unsern Gunsten getroffen haben. Dagegen wenn Germanicus nicht allen in Alexandrien lebenden Menschen Getreide anweisen konnte, so bedeutet dies nur eine Unfruchtbarkeit und einen Ausfall in der Fruchternte und ist kein Vorwurf für die Juden. Wie alle Imperatoren gegen die Juden in Alexandrien gesinnt waren, liegt am Tage. Die Getreideverwaltung aber ist ihnen so wenig als wie den Alexandrinern überhaupt abgenommen worden. Dagegen haben sie sehr gerne den Juden die von den ehemaligen Königen ihnen übergebenen hohen Vertrauensämter belassen, nämlich die Oberaufsicht über den Fluss und über die ganze Besatzung. Solcher Aemter hielten sie sie nicht für unwerth. — —

Was können wir also gegen Apion anderes sagen, als er habe, ohne diese Thatsachen zu prüfen, unglaubliches Gerede vorgebracht? Es ist aber doch eine Schande, wenn ein Grammatiker so gar keine Vorstellung davon hat, was geschichtliche Wahrheit ist. Er kannte unsern Tempelgottesdienst, sagt aber davon kein Wort; dagegen erdichtet er die Auffindung eines Griechen, eine unaussprechlich ekelhafte Nahrung, ein herrliches, üppiges Mahl und den Eintritt schlechter Menschen in einen Ort, welchen selbst die vornehmsten Juden, wenn sie keine Priester waren, nicht betreten durften. Es ist dies eine hässliche Gottlosigkeit und eine absichtliche Lüge, darauf berechnet, solche irre zu führen, welche die Wahrheit nicht erforschen mochten. Durch solche abscheuliche Uebelthaten, die man uns andichtet, sucht man uns in der Achtung der Welt herabzusetzen.

Flavius Josephus: Gegen Apion. (Vgl. des Flavius Josephus Werke. Uebersetzt von Heinrich Paret. Band VII. Stuttg. 1856).

Der lydische Stein.

Eine Fabel (1830).

Auf einem schwarzen Stein war Gold gerieben;
Ein gelber Strich jedoch war nicht geblieben,
„Dies ist nicht ächtes Gold!“ so riefen Alle,
Man warf es hin zu schlechterem Metalle.

Es fand sich spät, dass jener Stein, obzwar
Von Farbe schwarz, doch kein Probirstein war.
Hervorgesucht kam jetzt das Gold zu Ehren:
Nur ächter Stein kann ächtes Gold bewähren.

A. Schopenhauer: „Einige Verse.“

Die Araber nannten die Juden, weil fast jeder Jude schreibe und jeder die heiligen Schriften lesen konnte „Ahl' ul kitab": das Volk der Schrift. Man könnte sie noch jetzt so nennen. Die Statistik von Preussen giebt uns für 1875 folgende Zahlen an die Hand. Von je 100 Personen konnten weder lesen noch schreiben:

	Männliche.	Weibliche.
Juden	3,9	5,8
Protestanten	6,6	11,4
Katholiken	15,1	21,8

Die Juden vermehren sich überall in grösserem Massstabe als die Völker, unter denen sie leben, was wesentlich auf der geringen Sterblichkeit, besonders der Kinder, also auf sittlichen Gründen, nicht auf Ueberschuss der Geburten beruht. Im Mittel kommt auf ein uneheliches Kind bei Protestanten die Zahl von 10, bei Juden von 47 ehelichen Kindern. Im Grossherzogthum Baden kamen von 1836—1845 bei Christen 132 Selbstmorde vor, bei den Juden keiner u. s. w.

Vgl. *Schleiden:* Die Bedeutung der Juden etc.
Boudin: Traité de Geograph et de Statist. médicales, Tom II, p. 137 ff. Paris 1857 und *C. von Hecker* in „Augsb. Allgem. Ztg." 12. April 1876.

Sehr viele machen aus ihnen ein äthiopisches Geschlecht, das unter dem Könige Cepheus Schrecken und Hass zur Auswanderung getrieben habe. Nach einigen hätten heimatlose Assyrier, ein Menschenhaufe, der Bauland suchte, einen Theil Aegyptens eingenommen, darauf aber sich in einigen Städten, dem hebräischen Lande, näher an Syrien niedergelassen. Andere geben den Juden einen edeln Ursprung: die Solymer, das in Homer's Liedern genannte Volk, hätten die Stadt gegründet und derselben ihren eigenen Namen Hierosolyma (Jerusalem) verliehen. — —

In östlicher Richtung ist ihr Land und Gebiet von Arabien begrenzt, nach Mittag hin liegt Aegypten, gegen Abend Phönikien und das Meer vor ihnen, nach Norden sehen sie in einem langen Striche zur Seite Syriens. Der Menschenschlag ist gesund und der Anstrengung fähig. Regen ist selten, der Boden fruchtbar; ihre Bodenerzeugnisse sind die unsrigen und neben diesen auch Balsam und Palmen. —

Sie haben auch Städte, und Jerusalem ist des Landes Hauptstadt, in dieser ein unermesslich reicher Tempel.

Tacitus: Historien, Buch V, Kap. 2, 6 u. 8.

Dass vor Zeiten viel Juden in Italien und Deutschland geflohen sind und darinnen gewohnt haben, da ist kein Zweifel an, denn auch der beredtste Heide, Cicero, klagt über der Juden Superstition

und Menge in Italia; so sehen wir auch noch durch ganz Deutschland ihre Fussstapfen. Ist doch keine Stadt, kein Dorf, es hat Namen, Gassen von Juden. Und man sagt, dass Juden zu Regensburg gewohnt haben eine lange Zeit vor Christi Geburt. Es ist ein mächtig Volk gewest.

M. Luther: Werke, ed. Irmischer 62, 361.

— — Ein edles Volk
Ist Juda, dass den einen Gott schon anerkannt,
Als alle Welt in Finsterniss des Heidenthums
Noch schmachtete. Manch edlen Mann erhob die Welt
Von jenem Stamm des Scharfsinns und der Mässigkeit.

Julius Grosse: Pesach Pardel, 1. Gesang.

Ihr wisset nicht, was ihr anbetet. Wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden.

Ev. Johannis, 4, 22.

Es ist gar viel, das dem Samen Abrahams Ehre und Vorzug giebt: sonderlich ist dieses ihnen löblich, dass sie gewürdiget worden sind, das Gesetz zu empfangen, dadurch sie das Böse von dem Guten unterscheiden konnten.

h. Ambrosius: Comm. in Rom. III. Tom. V. Opp. p. 184.

Die Mosaischen Schriften sind eine Urkunde von dem Ursprunge und Emporblühen eines Volkes, welches in jedem Zeitalter seiner Geschichte merkwürdig und durch den Willen der Vorsehung hervorragend in seinem Einflusse auf die Menschenrasse gewesen ist. Alles, was uns, abgesehen von diesèm Hauptpunkte, (im Alten Testamente) überliefert worden, ist zufällig, kurz und dunkel.

Sir Henry Holland: Essais, Band III. S. 333. Hamburg, M. H. W. Lührsen, 1864.

Die Juden sind und bleiben das merkwürdigste Volk und wenn man sich auf die Symbolik einer Vorsehung einlassen will, darf man sie wohl „Das auserwählte Volk Gottes“ nennen. Schon dass sie sich fast zweitausend Jahre lang trotz der schwersten und blutigsten Verfolgungen, die sie von Heiden, Persern, Muhamedanern und Christen zu erdulden hatten, als ein Volk und bis zum heutigen Tag ihrem ursprünglichen geistigen Charakter treu nicht nur erhalten haben, sondern sich auch fort und fort ausbreiten und in günstigerem Verhältniss als irgend ein anderes Volk vermehren und zwar unter jedem Klima, lässt sie als eine der interessantesten Aufgaben für eine ernste und sinnige Betrachtung der Geschichte erscheinen. Sie

sind das älteste Volk, das als Träger des reinen Monotheismus dasteht und eben wegen der Reinheit des Gottesglaubens das Sittengesetz und seine Bethätigung im Leben als eigentliche wahre Darlegung des religiösen Glaubens hingestellt und festgehalten h... Ganz Europa hat sein Mittelalter gehabt, eine Zeit der Rohheit, d... geistigen und sittlichen Verfalls, wie es trauriger nicht geda... werden kann, nur die Juden machen davon eine Ausnahme. Tr... Zerstreuung und Unterdrückung, die ihnen oft die einfachsten Mensch... rechte, ja selbst die Berechtigung zum Leben raubte, haben sie ... bis zum Ende des Mittelalters ununterbrochen in ihrem geisti... Leben fortentwickelt und den übrigen Völkern die Grundlagen ... Sittlichkeit und des geistigen Lebens bewahrt und überliefert. ... geistig edel angelegte Naturen strauchelten sie wohl zuweilen, w... glückliche Augenblicke ihnen das Leben zu leicht machten, ... jede Widerwärtigkeit, jedes Elend, das ihnen nur halbwegs men... liche Existenz liess, hat nur den Erfolg gehabt, sie zu vere... sie zu höherer geistiger und sittlicher Anstrengung zu beleben.

Die Verwüstung der jüdischen Länder durch Assyrier und Babylonier brachte sie zunächst dahin, sich in ihrem eigenen geistigen Wesen zusammenzufassen uud den ganzen Gewinn ihres vergangenen Geisteslebens in ein Ganzes zu vereinigen, was als Moses, Psalmen und Propheten ja noch heute so Vieles, selbst für die Christen Erhebende und Heiligende enthält. Die Juden prägten das gewonnene Gut in ihrem Leben aus. Unerschütterliches Vertrauen auf Gott und sittliches Thun, soweit sich ihnen dasselbe schon als Pflicht erschlossen hatte, gab ihnen die Kraft des Enthusiasmus, mit dem diese kleine Nation fast ein Jahrhundert lang den Kampf gegen das römische Riesenreich führte, dass grössere Anstrengung gegen sie aufbieten musste, als gegen irgend eine andere noch so grosse Nation. Der Heldenmuth der Juden sowohl unter den Makkabäern als auch während des Kampfes, der mit der Zerstörung Jerusalems unter Titus endigte, ja selbst noch der zweijährige Verzweiflungskampf unter Bar Kochba, so wie später ihre Vertheidigung Neapels gegen Belisar, der Pyrenäenpässe gegen die Franken, stellen sie an die Seite der grössten Helden, von denen die Geschichte weiss. Sie unterlagen der ungeheuren physischen Uebermacht; die Nation wurde als solche vernichtet, das Volk in alle Welt zerstreut von China und Indien durch Afrika und Europa bis zum äussersten Westen der damals bekannten Welt. Aber das Volk blieb ein Volk, unterhielt eine ununterbrochene Verbindung unter allen seinen Gliedern und erkannte immer in der Fortbildung des geistigen und sittlichen Lebens einen Mittelpunkt an, der sie alle untereinander verknüpfte.

Drei Verhältnisse kommen hierbei in Betracht, welche bei den Juden die Ausbreitung geistiger Thätigkeit und ihrer Resultate unter dem ganzen Volke erleichterten.

Das erste war ihre Handelstüchtigkeit. Die Alten schreiben den ältesten Handel den Phönikern zu. Ich glaube, dass dieser Ausdruck durchaus kein scharf geographisch umgrenzter ist und je

hat sein sollen. Phöniker und Syrer heissen nur die mehr an der Küste und mehr im Binnenlande von Syrien wohnenden Semiten. Bei Herodot scheint „Phöniker“ bestimmt nur die im Mittelmeer handeltreibenden Syrer zu bezeichnen. Er bereiste etwa zur Zeit des Exils Syrien, kennt aber kein Israel, kein Judäa, sondern nur Syrer, seine palästinensischen Syrer sind die mehr südlich nach der Küste zu wohnenden, die Philister der Juden, die von ihm erwähnte Stadt „Cadytis“ ist wohl nach der Reiseroute, die er beschreibt, Gaza. Die Stämme der Israeliten: Sebulon, Dan und Asser trieben eine Zeit lang Seehandel und schlossen sich den Phönikern zur See an. Dass die Israeliten überhaupt von Natur kühne Seehändler waren, beweisen die Ophirfahrten unter Usra im 8. Jahrhundert, also zur Zeit der Odyssee, sowie die Handelsthätigkeit der Juden im Mittelalter, wo vorzugsweise ihnen der überseeische Verkehr gehörte. Nehmen wir das zusammen, so dürfen wir wohl nicht daran zweifeln, dass sich unter den Seehandel treibenden Phönikern stets auch Israeliten befanden, (die ja ohnehin eine fast gleiche Sprache redeten und durch ihre frühere religiöse Ausbildung geistig mit jenen verwandt waren) und dass in den von den Phönikern angelegten Colonien, also an der nordafrikanischen Küste, an den italienischen Inseln, bei Marseille, in Spanien u. s. w., sogleich auch sich Israeliten ansammelten. Dadurch fanden sie denn auch leicht Anknüpfungspunkte, wenn sie bei den vielfachen Unterjochungen ihrer Heimath zur Auswanderung veranlasst waren. So sind sicher schon vor Beginn unserer Zeitrechnung jüdische Gemeinden auch bis an dem äussersten Westen Europas vorhanden, während wir ja ihre Ansiedlungen in Assyrien, Babylon, Aegypten und Rom um diese Zeit schon mit historischer Gewissheit kennen. Paulus betrat Rom nur auf seiner Reise nach Spanien, und er konnte zu einer Reise nach Spanien nur veranlasst sein, weil er auf freundliche Aufnahme bei seinen Landsleuten rechnen durfte. Auch hiess Taracona schon lange vor dem Eindringen der Saracenen die „Judenstadt“. Noch mehr verbreiteten und vergrösserten sich diese jüdischen Colonien nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus, und so wurde die ganze damals bekannte Welt von ihren Niederlassungen umsponnen, die durch die vielen reisenden Kaufleute in ununterbrochener Verbindung blieben und auch alle Producte ihres Geisteslebens eben so schnell wie ihre Waaren unter sich verbreiteten, während die übrigen Völker nach und nach immer mehr sich isolirten und von den wenigen letzten ohnehin nur sehr dürftig fliessenden Quellen geistigen Lebens abgeschlossen wurden. Die Romanen verkümmerten, die Germanen blieben noch lange im Zustande ihrer Wildheit, und so entwickelte sich die finstere Zeit des Mittelalters, welche die Juden nie gekannt haben. Diese blieben vielmehr ununterbrochen mit den Mittelpunkten ihres geistigen Lebens, wo dieselben auch augenblicklich blühen mochten, in Verbindung und wendeten sich dahin um Rath und Aufklärung, wo sie selbst etwa augenblicklich nicht die richtige Entscheidung in einer wichtigen Angelegenheit finden konnten.

Das zweite Moment, welches die geistige Entwickelung des Judenthums förderte, waren eben seine Mittelpunkte, nämlich die Schulen, die lange vor Beginn unserer Zeitrechnung durch Simon ben Schetach unter Salome Alexandra (79—70) in allen grösseren Städten den jungen Männern vom sechszehnten Jahre an für Schrift- und Rechtskunde (und zwar mit Schulzwang) eröffnet wurden. Schon damals bestanden in Jerusalem und anderen Städten Judäas, sowie in Aegypten zu Alexandra Lehrhäuser einzelner berühmter Schriftkundiger. Wie hoch die Juden diese ihre Schulen schätzten, zeigt sich auch darin, dass sie die höchste von Allen als „Kallah“, d. h. „die Braut“ bezeichneten. Der Jugendunterricht war den Juden höchste Pflicht; Beiträge zu diesem Zweck galten für verdienstlicher, als die für die Synagoge. Selbst wenn der Bau des Tempels in Frage stände, dürfte um deswillen keine Schulversäumniss stattfinden. Der beste Schüler Hillels, Jochanan ben Sakkai, schlich sich in weiser Erkenntniss der Zukunft aus dem noch belagerten Jerusalem heraus zum Vespasian und erwarb von diesem die Erlaubniss zur Anlegung einer Schule in Jabneh (Jamnia). Dies war der Anfang einer langen Reihe von Anstalten, die sich zuletzt über alle Länder ausbreiteten, von denen viele wissenschaftlich berühmt und mehrere die Grundlagen christlicher Akademien wurden. In Jabneh wurde schon der Grund zur Ausarbeitung des Talmud (der Mischna und Gemara) gelegt. Es folgten Schulen zu Lydda, Bekiin, dann zu Ursibis und Nahardea; nach dem Bar-Kochba-Aufstande gründeten Akibas Schüler die Lehranstalt zu Uscha und später entstand die Schule zu Sephoris. Die Lehrer dieser Schulen hiessen die „Tanaim“. Durch die politischen Verhältnisse gedrängt, traten dann die Juden in Palästina von der Mitte des 3. Jahrhunderts an mehr zurück; an ihrer Stelle erhoben sich die freier lebenden Juden in Babylon. Die hier lebenden Gelehrten wurden als Erklärer der dunklen Mischnahsätze „Amoraim“ genannt. Noch blühte um diese Zeit die Schule zu Tiberias, aber wichtiger wurden bald die Lehranstalten von Pumbadita, Machuza, Silhi, Schakan-Zib. Durch Rabbi Huna kam die Schule von Sura in die Höhe, die lange die bedeutendste Nebenbuhlerin von Pumbadita blieb, welche letztere unter Rabbah ben Nachmani 1200 Schüler zählte. In Sura war es, wo Rabbana Aschi den ganzen Talmud vollständig ausarbeitete. Schriftlich bestanden indessen von demselben (bis 550) doch immer nur einzelne Stücke, das Uebrige war nur dem durch beständige Uebung hochentwickelten Gedächtnisse anvertraut. Es waren die nunmehr „Saburäer“ genannten Lehrer, von denen R. Giza und R. Simuna endlich endgültig den ganzen Talmud niederschrieben.

Schon früh hatten sich Juden in Arabien angesiedelt und ihre Colonien vergrösserten sich besonders, als auch die persischen Herrscher zu Verfolgern der Juden verwilderten. Ihr Mittelpunkt war Jahtrib (das spätere Medina) und sie nahmen den Arabern gegenüber eine ehrenvolle, beinahe herrschende Stellung ein. Fast jeder Jude konnte schreiben, jeder die heiligen Schriften lesen, daher

hiessen sie bei den Arabern Ahl' ul kitab: „Das Volk der Schrift". Durch den Geist der Araber gewann aber auch die Sprache, die wissenschaftliche und poetische Bildung der Juden. Das Beste im Koran stammt von den Juden. Unter der Herrschaft Omar's erhoben sich auch Sura und Pumbadita wieder zu neuem Glanz und die Vorsteher der Schule von Sura erhielten den Titel Gaon: „Würdenträger". Es folgte dann die Bekehrung der Chazaren zum Judenthum und die Errichtung neuer Lehrhäuser auch in diesem Reiche.

Nun aber erhob sich das Judenthum im Abendlande. In allen grösseren Orten von Spanien, Frankreich und Italien entstanden rasch hintereinander Schulen, Lehrhäuser und Akademien, von denen viele sich bald einen so grossen Ruf erwarben, dass sie auch vielfach von Christen und selbst von Geistlichen, denen sonst fast ganz die Gelegenheit zu geistiger Ausbildung fehlte, besucht wurden. Gleichzeitig erhoben sich die jüdischen Schulen unter der Herrschaft der Araber in Bagdad, Kairuan (Nordafrika) und Neru (in Chorassan). Schon früh blühten die Schulen von Toledo, Granada, Cordova in Spanien, von Lunel, Bezièrs, Beaucaire und Narbonne in Frankreich, von Modena, Mantua, Padua, Genua, Neapel, Amalfi, Benevent und Rom in Italien, sowie in unzähligen anderen Städten. Die Gründung der medicinischen Schule in Montpellier geschah durch die Juden und auch bei der Bildung der Salernitanischen Schulen waren sie hauptsächlich thätig. Durch das Emporkommen der abendländischen Schulen, die bald den Gaonäischen ebenbürtig und endlich überlegen wurden, erlosch aber auch der letzte Rest einer äusseren Centralisation des Judenthums, das von nun an nur durch seinen reinen Monotheismus, seine heiligen Schriften und sittlichen Gebote zusammengehalten wurde. Der Unterschied zwischen Lehrer und Volk verwischte sich bei der hohen Bildungsstufe, die das letzere errang, fast vollständig; der Lehrer war hinfort nur Lehrer und nichts Anderes, und daher bezeichnet man die Periode etwa von dem 10. Jahrhundert an einfach als das Rabbinische Zeitalter.

Ich habe hier nur einige Hauptpunkte hervorgehoben, in Wirklichkeit war die Zahl der Lehrhäuser unendlich gross, denn jede einigermassen bedeutende Stadt hatte ein solches und oft mehrere. — —

Das dritte Moment, wodurch den Juden ihre geistige Fortentwickelung erleichtert wurde, war ihre Sprachkenntniss, wozu sie, wie es scheint, eine natürliche Anlage hatten. Schon vor Beginn unserer Zeitrechnung gab es viele Juden, die Hebräisch und Griechisch sprachen, besonders in Alexandra, dazu trat noch zur Zeit der Römerherrschaft das Lateinische; später lernten sie Syrisch, Französisch und Deutsch hinzu. Im ganzen Mittelalter gab es wohl nur wenige Juden, der niedersten Classe angehörig, die nicht mindestens zwei Sprachen verstanden hätten, und es sind uns viele Namen von Männern aufbewahrt, die fünf bis sieben Sprachen vollkommen beherrschten.

Die Religion der Juden war einfach in dem Glauben an einen einzigen, reingeistig gefassten Gott beschlossen, und daran knüpfte

sich die Verpflichtung zum sittlichen Leben als wesentlichem Mitt der Heiligung und wahren Form des Gottesdienstes; so finden w es schon bei den Propheten ausgesprochen. Keine Zänkereien u Dogmen konnten daher bei ihnen Eingang finden und sie von fruc barem Forschen abhalten, denn ihr reiner Monotheismus kommt keinem Produkt des vernünftigen Denkens in Widerspruch. Dage knüpften ihre sehr entwickelte Sittenlehre, durch welche das V hältniss der Menschen zu einander geordnet wurde, sowie ihre wes lich historisch begründeten Volksfeste und deren Cyclus an alle Eingänge in das ganze Gebiet der Wissenschaften an. Ihre Sit lehre umschloss auch das Verhalten zu Leidenden und Kran Die Gesetzeskunde, in einer zum Theil veralteten, nur noch sch verständlichen Sprache, dem alten Hebräischen, abgefasst, führte zur Sprachkunde und Exegese, durch ihren Inhalt zur Rechtsp sophie und Rechtswissenschaft, die Bestimmung der Festzeiten Astronomie und damit zur Mathematik. Jede neue Entwicklung Menschenlebens, jedes neue Verhältniss, in welches sie durch Zerstreuung versetzt wurden, forderte sie zur Erweiterung und wicklung auch der anfänglich nur für bestimmte und noch einf Zustände gefundenen Vorschriften auf. Und so allseitig angere kamen sie natürlich auch bald dazu, für das Alles eine gemeinsam Gedankenverbindung und allgemeine Prinzipien zu suchen, und wurde auf die Philosophie als leuchtenden Mittelpunkt aller geistige Arbeit geführt. Dazu kam noch ein glückliches Verhältniss: da ihne die Dogmatik fehlte, brauchten sie auch keine Priesterkaste. Zwa standen im Tempel von Jerusalem den Ceremonial- und Opferg bräuchen Priester vor, aber diese hatten keinen Einfluss auf de Glaubensinhalt. Auch hatten schon die Propheten den Werth d Opfercultus sehr herabgesetzt, und mit der Zerstörung des zweit Tempels hörte derselbe von selbst auf. So waren die Juden al in ihrer geistigen Entwickelung, in ihrer Forschung vollkommen fr von allem geistlichen Einfluss. Die Reinheit des Glaubens wur von den Lehrern geschützt, ja von dem ganzen Volke, das dur Aufgeben des einigen Gottes sich ja selbst aufgegeben hätte.

Dr. M. J. Schleiden: Die Bedeutung der Juden für Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter. 4. Aufl. Leipzig, Baumgaertner 1879.

Immer vertilgt und immer wieder erstehend, haben die Jud ihre Verluste und ihre beständige Vernichtung einzig durch d Hoffnung wieder gut gemacht, die von allen Familien unter ihn getheilt wird, einstmals einen mächtigen König unter sich auftret zu sehen, welcher der Beherrscher des Erdkreises sein soll. — -

---

— — Für Spanien hatte es so üble Folgen, dass man d Juden aus dem Lande jagte (1492), wie für Frankreich, dass m Christen hetzte, deren Glauben sich von dem des Fürsten ein wen

unterschied. Man hat erkannt, dass der Eifer für die Ausbreitung der Religion und die Treue, mit der man ihr anhängen soll, zweierlei ist, und dass man, um sie zu lieben und auszuüben, diejenigen nicht zu hassen und zu verfolgen braucht, die sie nicht ausüben.

Montesquieu: Persische Briefe, 120. und 60. Brief.

Während des Mittelalters betrachtete man die Juden als ein fremdartiges Element im Abendlande. Obgleich sie hier seit urvordenklichen Zeiten sesshaft waren, Sprache, Sitten und Gewohnheiten ihrer Umgebung angenommen hatten und in mancher Beziehung an den wissenschaftlichen Bestrebungen des Mittelalters sich betheiligten, sprach man ihnen doch die Fähigkeit oder den Willen, sich zu assimiliren, ab. Diese von Jahrhundert zu Jahrhundert „wie eine ewige Krankheit" sich forterbende Beurtheilung war einerseits in der factischen Unkenntniss der Juden — denn das Nächste kennt man oft am Wenigsten — wie andererseits in dem verblendeten Judenhasse nur zu fest begründet. Erst in der neueren Zeit, besonders seitdem die Frage der Judenemancipation auf die Tagesordnung gelangt war, fing man an, sich den alten Hass aus den Augen zu reiben und die Juden ein wenig näher anzusehen, und da konnte es denn nicht fehlen, dass das Urtheil über die Assimilirung der Juden und ihren Anschluss an die abendländische Cultur allmälich eine andere Wendung nahm. — — Im Mittelalter gähnte in politischer, rechtlicher und socialer Beziehung eine so tiefe Kluft zwischen Christen und Juden, dass dadurch eine Annäherung derselben in Hinsicht der Culturbestrebungen von selbst ausgeschlossen erscheint. Diese Kluft hat die neuere Zeit nach und nach ausgefüllt, an ihrer Stelle ist ein Kampfplatz entstanden, auf welchem Christen und Juden einander begegnen, mit einander wetteifern und ihre geistigen Kräfte messen konnten. War aber erst einmal der Culturkampf begonnen und Licht und Schatten gleichmässig vertheilt, so konnte es leicht geschehen, dass die Juden durch kühner hervorbrechende, weil lange verhaltene Energie mehr Terrain eroberten, als man, zumal nach ihrem numerischen Umfange, erwartet hatte. — — Aber wenn deshalb heute von den christlichen Zions- oder Culturwächtern den abendländischen Völkern warnend zugerufen wird: Die Juden kommen über euch! so beweist diese Judenfurcht nur, dass man, wie man den Einfluss der mittelalterlichen Juden unterschätzt, so den der heutigen überschätzt, dass man aber überhaupt nicht begreift, wie im Völkerleben einander nahe berührende, lebenskräftige Gemeinschaften sich gegenseitig, sie mögen sich dessen bewusst sein oder nicht, bestimmen und beeinflussen. — — Die Juden konnten selbst in den finstersten Zeiten des Mittelalters bei allen Leiden an einem Troste sich aufrichten: sie waren nicht dem Fluche der Gleichgültigkeit verfallen. Man konnte sie hassen, aber nicht übersehen. Man verfolgte sie, aber man musste sie beachten. Hundertmal unterdrückt und abgeschüttelt, tauchen

sie immer von Neuem auf und gelangen an die Tagesordnung. Verwaltung, Gesetzgebung und Kirche kommen immer wieder auf sie zurück, sei es auch nur, um sie mit Steuern, Ausnahmsgesetzen und Bannstrahlen zu verfolgen. Aber auch der Hass ist ein Magnet und der heftigste ist der stärkste: gegen wen ich von feindseliger Gesinnung erfüllt bin, der beeinflusst mich oft mehr, als der Gegenstand meiner Liebe, ich kann nicht von ihm loskommen, ich bin in den meisten Verhältnissen gezwungen, was ich thue, von dem Gesichtspunkte aus zu thun, auf welchen mein unversöhnlicher Hass mich festbannt. Von dieser Seite lässt sich denn gewiss den Juden ein Einfluss auf die christliche Welt des Mittelalters nicht absprechen. — — Die Juden haben auch im Mittelalter Einfluss auf ihre christliche Umgebung geübt, wie sie solchen von ihr empfangen haben, mögen auch des Erstern die Christen, des Letztern die Juden sich nicht bewusst geworden sein.

Inzwischen hat die Sache bei dieser negativen Wechselwirkung nicht ihr Bewenden, es giebt auch eine positive. Schon im 9. Jahrhundert — also zu einer Zeit, wo die Juden scheinbar noch so im Dunkel schweben, dass wir von ihnen kaum etwas durch sie erfahren — schon im 9. Jahrhundert stösst Bischof Agobard von Lyon dieselbe Klage aus, die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in neuer Auflage erscheint, die Klage über „Verjudung", und zwar bezog sie sich damals nicht wie heute auf Erscheinungen, wie die Presse, die überhaupt nicht, oder die Litteratur, die nur für einen kleinen Kreis existirte, sondern der An- und Vorwurf Agobard's reicht höher hinaus. Der kaiserliche Hof und die höfische Gesellschaft ist es, die der erzürnte Bischof wegen ihrer freundlichen Beziehungen zu den Juden zurechtweist, jene höchsten Kreise reizen seine Wuth um so mehr, je besser er die Juden bei ihnen angeschrieben sieht. Wie dem nun in Wirklichkeit gewesen sein mag, die Klagen und Brandschriften Agobard's beweisen, dass die Juden schon damals nicht einfluss- und bedeutungslos unter ihrer Umgebung verschwanden, denn Leute nach dem Schlage Agobard's kümmern sich nicht um Solche, von welchen nichts zu befürchten ist. Auch im 13. Jahrhundert werfen gewisse Erscheinungen ein eigenthümliches Licht auf den geistigen Einfluss der Juden. In dieser Zeit taucht eine ganze Reihe judaisirender Ketzer auf: die Pasagier in der Lombardei hielten die Beschneidung und den Sabbath, die Pauvres de Lyon sollten sich gleichfalls beschneiden lassen und überhaupt sollten diese wie andere Ketzer einen intimen, von den Kirchenschriftstellern natürlich verfluchten Verkehr mit den Juden unterhalten. Manche von den Anklagen und Vorwürfen, die man den Ketzern in dieser Richtung machte, mögen auf Missverständnissen beruhen oder übertrieben oder böswillige Erfindungen sein, aber sie hätten überall nicht auftauchen und Glauben finden können, wenn die Juden nicht ein lebenskräftiges, als solches in ihrer Umgebung sich geltend machendes und empfundenes Element gewesen wären. Wie nun von jüdischer Seite her eine Einwirkung auf christliche Denk- und Anschauungsweise aus-

ging, so konnte man auf Seiten der Juden der gleichen Einwirkung von christlicher Seite sich nicht entziehen. Schon dass die Juden christliche Namen führten, ist in dieser Beziehung von Bedeutung, aber auch das ganze Gebiet des christlichen Aber- und Hexenglaubens war judaisirt und zwischen der christlichen und jüdischen Mystik der Rheinlande besteht eine zwar nicht auf Entlehnung, aber auf die Wirkung gemeinsamer Erfahrungen und Geistesrichtungen verweisende Verwandtschaft. Ja man darf behaupten, dass Juden und Christen in geistiger Beziehung niemals verwandter waren, niemals sich näher standen, als im 13. Jahrhundert, in welchem sie durch die tiefste politische und sociale Kluft von einander getrennt waren. Juda Chassid und Thomas von Cantipré, Elasar von Worms und die christlichen Prediger David von Augsburg, Berthold von Regensburg und Meister Eckhart dachten verwandter, ihre Anschauungen bieten zahlreichere Berührungspunkte dar, als heutzutage zwischen einem Rabbiner in den östlichen Ländern und einem christlichen Theologen des westlichen Europa bestehen. Schon der Umstand, dass alle Bildung, christliche wie jüdische, damals eine theologische war, begründet diese Verwandtschaft. Hiernach mag man beurtheilen, inwieweit man berechtigt ist, von „Verjudung" auf der einen und von „Verchristlichung" auf der anderen Seite als von einem ausschliesslichen Kriterium unserer Zeit zu sprechen.

Dr. M. Güdemann: Geschichte des Erziehungswesens und der Cultur der Juden (X.—XIV. Jahrhundert). Wien, 1880. Alfred Hölder.

Die Juden befanden sich im fränkischen Reich in derselben Lage und in denselben Verhältnissen zu den Christen, wie im sinkenden römischen. Sie erscheinen im Gregor als Geschäftsleute der Könige, wie es ein Vertrauter Chilperichs, Namens Priscus war, als Geldhändler, wie Armentarius, welcher den öffentlichen Beamten auf die Steuereinnahmen Geld vorschoss, und als Aerzte. Aber die Verachtung, in der sie lebten, schrieb sich nicht mehr, wie in den heidnischen Zeiten, von ihrer Nationalität und Abstammung, sondern von ihrem Unglauben her, da sie doch vorzüglich berufen schienen, an den Ueberzeugungen des Christenthums theilzunehmen. Wenn ihnen ausserdem ihre Absonderung und ihre fremdartigen Sitten Abneigung und der reiche Gewinn, den sie aus ihren Geschäften zu ziehen wussten, Neid und Hass zuzogen, so wurden sie durch diese Gesinnung, die sich auch in Gesetzen und Verordnungen aussprach, in einem ähnlichen Hass gegen die Christen bestärkt.

Joh. Wilh. Loebell: Gregor von Tours und seine Zeit. Mit einem Vorwort von Heinrich von Sybel.

Signor Antonio, viel und oftmals
Habt ihr auf dem Rialto mich geschmäht
Um meine Gelder und um meine Zinsen;

Stets trug ich's mit geduld'gem Achselzucken,
Denn Dulden ist das Erbtheil unsres Stammes.
Ihr scheltet mich ungläubig, einen Bluthund,
Und speit auf meinen jüdschen Rockelor,
Bloss weil ich nutze, was mein eigen ist.

Shakespeare: Der Kaufmann von Venedig.
1. Aufzug, 3. Scene.

Ich bin ein Jude. Hat nicht ein Jude Augen? Hat nicht ein Jude Hände, Gliedmassen, Werkzeuge, Sinne, Regungen, Leidenschaften? mit derselben Speise genährt, mit denselben Waffen verletzt, denselben Krankheiten unterworfen, mit denselben Mitteln geheilt, gewärmt und gekältet von eben dem Winter und Sommer, als ein Christ? Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht? Wenn ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Und wenn ihr uns beleidigt, sollen wir uns nicht rächen? Sind wir euch in allen Dingen ähnlich, so wollen wir's euch auch darin gleich thun. —

Shakespeare: l. c. 3. Aufzug, 1. Scene.

Falbring: Ei, ei, Baruch Lieb — wie geht's?
Baruch: Wie geht's? Hm! Wie die Zeit will; ich gehe mit der Zeit.
Falbring: Also mit der Welt? nun und wie geht die Welt mit Euch um?
Baruch: Die Welt und ich sind von einerlei Farbe — changeant!

A. W. Iffland: „Dienstpflicht“, Ein Schauspiel.

Es ist nicht dieses Orts, die Leiden zu schildern, welche der erste Kreuzzug und seine Folgen den deutschen Juden verursacht haben, wie ganze Gemeinden gebrandschatzt, hingeschlachtet oder gewaltsam zur Taufe gezwungen wurden, wie die Sehnsucht der Kreuzfahrer nach dem heiligen Grabe ihre vorläufige Befriedigung darin fand, tausende solcher Gräber unschuldigen Bekennern des jüdischen Glaubens zu bereiten. — Man liest heute mit Wehmuth jene Martyrologien und Klagelieder, welche die unter den Schwertstreichen der Kreuzfahrer gefallenen Opfer beklagen, aber diese bilden doch nur ein Geschlecht, dagegen haben die moralischen Wirkungen der ausgestandenen Unbilden eine ganze Reihe von Generationen vernichtet und ihr Martyrologium umfasst Jahrhunderte. Ja, man übertreibt nicht mit der Behauptung, dass diese moralischen Wirkungen bis in die neuere Zeit hineinreichen. Wie eine schwere Krankheit selbst in dem Genesenen noch Spuren zurücklässt, die sich nie mehr verlieren, so haben sich auch der Schrecken und die Furcht, welche den Juden damals in die Glieder gefahren sind, nicht wieder ganz verwischen lassen und was wir in der Folge von Weltflucht und Kopfhängerei, religiöser Aengstlichkeit und Scrupulosität, Aberglauben und Geheimnisskrämerei wahrnehmen, das ist

alles Ausfluss und Nachwirkung jener Leidenszeit, die, weil sie sich überdies immer wieder erneuerte, um so schwerer der Vergessenheit anheimfallen konnte. — — Das eigentliche Lebenselement, das die Juden in dieser Zeit erhalten hat, war die religiöse Ueberzeugung, und es ist richtiger, wenn man sagt: die Religion hat die Juden erhalten, als umgekehrt: die Juden haben die Religion erhalten.

M. Güdemann: Geschichte des Erziehungswesens I S. 127 f.

— — Wenn hier die freie Republik
Von Holland unser Volk nicht hasst, nicht grausam
Wie andern Orts, in Spanien, Portugal,
Am Rhein und an der Donau uns verfolgt,
So ist es, denk ich, erstens, weil ein Volk,
Das so wie hier zu Land die Bibel ehrt
Und aus dem Urquell seinen Glauben schöpft,
Auch uns, die wir in finstrer Heidenzeit
Die Offenbarung eines Einen Gottes
Wie eine ewige Lampe pflegten, ehrt,
In uns die Güter der Verheissung ehrt,
Die Söhne Davids ehrt, aus deren Stamm
Sein Heiland, der ein Jude war, entsprossen.
Und anderntheils spricht immer noch für uns
In diesem Dünenland das Blut, aus dem
Die junge Freiheit der Provinzen sprosste.
Denn junges Volk, das selbst erfahren hat,
Wie weh die Knechtschaft thut, wird Brüder nicht
Aus einem blinden Vorurtheil verfolgen.
Der Niederländer schuf aus seinen Ketten Schwerter —
Und aus den sieggekrönten Schwertern wieder
Für andre Dulder Sklavenketten schmieden,
Das wahrlich thut kein edeldenkend Volk. — —

Die Synagoge hat mit ihren Dogmen
Ein heilig Recht auf liebende Verehrung;
Denn grade jetzt, wo wir entronnen sind
Dem Feuertod fanatischer Verfolgung,
Jetzt endlich, wo zum Erstenmale wieder
Das Lob des Höchsten wie ein Opferrauch
In Lüfte, die uns nicht verrathen, steigt,
Jetzt soll die junge Freiheit dazu dienen,
Dass wir zerstörten, was so lang gehalten,
Was felsenfest im Elend unsers Volks
Der Anker seiner Hoffnung bleiben durfte?
Nein, nimmermehr! und wenn mein eigner Witz,
Wenn die Vernunft mit klugem Selbstgefallen
Mir sagte: „Das ist morsch und todt“, so helfe

Der Ewige uns, wir wollen's dennoch schützen,
Wir wollen halten an dem theuren Wahn,
Wie man auch einen alten Diener, der uns
Im Elend treu blieb, nicht im Glück verstösst.

Carl Gutzkow: Uriel Acosta, 1. und 5. Aufzug.

Noch vor hundert Jahren, zu Lebzeiten des grossen Moses Mendelssohn, war den Juden in Preussen nur als Schutzjuden der Aufenthalt gestattet. Ihren Kindern war es versagt, bei Lebzeiten hrer Eltern selbstständigen Handel zu treiben. Heirathen der zur Ansiedelung Berechtigten durften nur mit Einheimischen stattfinden, mit Fremden blos in dem Falle, wenn dieselben grosses Vermögen mitbrachten. Von Handwerken durften die Juden nur solche betreiben, die keine zünftlerische Gliederung besassen und in denen sie sich früher schon ausgezeichnet hatten. In der aufgeklärten Reichshauptstadt Berlin durften die Juden nicht mehr wie vierzig Häuser bewohnen. Der Eintritt in die Stadt war ihnen nur durch das Halle'sche und Prenzlauer Thor erlaubt. Die Zahl ihrer öffentlichen Beamten war polizeilich festgesetzt. Für richtige Zahlung der sogenannten Schutzgelder hafteten alle preussischen Judengemeinden solidarisch. Die betreffende Gemeinde war zudem gezwungen, für alle Eigenthumsvergehen, woran ein Jude durch Stehlen oder Hehlen sich betheiligte, vollen Schadenersatz zu leisten. Sollte ein Jude einen Eid leisten, so musste er nach einem Edict vom Jahre 1757 diesen in Gegenwart von zehn erwachsenen Juden in der Synagoge leisten, wobei er bei besonders wichtigen Angelegenheiten mit einem Schlachtmesser in der Hand sich auf einen Sarg zu setzen und in dem Schwure die grässlichsten Flüche und die ewige Verdammniss auf sich und die Seinen herabzurufen hatte, falls er falsche Gedanken ausspräche oder im Herzen hegte. — Das Privilegium eines Schutzjuden, d. h. die Zusicherung, nicht eines schönen Tages aus Preussen polizeilich ausgewiesen zu werden, war sehr schwer zu erlangen. Selbst Moses Mendelssohn, der jüdische Sokrates, erhielt dasselbe erst nach vielen Bittschriften und nach persönlicher Verwendung des Marquis d'Argens, des bekannten Günstlings Friedrichs des Grossen. Der Wittwe Mendelssohns und ihren Kindern wurde dieses Privileg „wegen der bekannten Verdienste ihres Mannes und Vaters" erst unter Friedrich Wilhelm II. im Jahre 1787 zu Theil. — — Den Juden des vorigen Jahrhunderts blieb unter den damaligen Verhältnissen keine andere Wahl, als entweder Kaufmann oder Bettler zu werden.

Vgl.: Geschichte der Juden in Berlin von *Ludwig Geiger*, S. 68 ff.

Es haben sich in diesem Sommer in und bei G...... zwei ehrliche Israeliten zum wahren Glauben bekehrt und die Taufe glücklich empfangen. Konnte das kleine Häuflein der lutherischen Kirche wohl eine grössere Conquete machen, als dadurch, dass

über die Hartnäckigkeit zweier Beschnittenen gesiegt hat? — — Aber pfui, was thaten die Bürger? Kaum waren sie getauft, kaum waren ihnen, so zu reden, die Köpfe trocken geworden, so schrie man: Man hätte die Betrüger und Landstreicher nicht annehmen sollen; sie wären nicht durch Beweisgründe, sondern durch Mettwürste bekehrt worden; ein ehrlicher Mann ändere seine Religion niemals mit so grossen Umständen, und was dergleichen zum Theil recht freigeisterische Reden mehr gewesen sind. Aber ist das christlich gesprochen? sagt! Wie muss das den beiden ehrlichen Männern durch die Seele gehen! Kein Wunder fürwahr, wenn sie gerade unsere Heerde verliessen, in ein anderes Land gingen und entweder wieder Juden würden, oder wenigstens durch ein zweites Bad der Wiedergeburt sich in andere Hürden eintreiben liessen, wie man dergleichen traurige Exempel mehr als zu viele hat. Aber wer will es ihnen verdenken? Ich will gar nicht einmal erwähnen, was die andern Juden von uns denken müssen? Werden sich die wohl bekehren lassen? Werden sich die Vögel fangen lassen, wenn ihr so mit Prügeln darunter werft? — — Stellt euch selbst einmal an ihre Stelle. Welcher ehrliche Jude, der sein gutes Auskommen hat, wird sich, seinem Handel und Wandel zum Nachtheil, hinsetzen, unsere an sich heutzutage schwer zu prüfende Religion zu untersuchen — zu was Ende? um sich Betrüger und Landstreicher schelten zu lassen? Die Ehre haben sie ja schon, wir halten ja die meisten schon für Galgenvögel, was haben sie nöthig, desswegen erst Christen zn werden? Das wäre ja lächerlich. — —

G. Ch. Lichtenberg: Timorus, das ist Vertheidigung zweier Israeliten.

K e m p e n, Grossherzogthum Posen, 3. Aug. 1848. Letzten Freitag wurden wir durch die Taufe in den deutschen Bund aufgenommen. Sie fiel, da drei Viertel der hiesigen Einwohnerschaft Juden sind, natürlich blutig aus. Als nach der Berliner Revolution im Grossherzogthum Posen die Frage „deutsch oder polnisch?“ angeregt wurde, da war es unser Städtchen zuerst, welches sich für das Deutschthum entschied. Die Entscheidung hing hier bloss von den Juden ab, da sie, wie gesagt, mindestens drei Viertel der gesammten Bevölkerung ausmachen, das letzte Viertel aber nur aus christlichen Bürgern, eingeborenen Polen und eingewanderten deutschen Beamten besteht. Zum eigenen Ruin, da der ganze Wohlstand nur auf dem Verkehr mit den Polen beruht und unauslöschlicher Hass derselben die nothwendige Folge sein musste, unterzeichneten die Juden Adressen an den König: sie thaten es, weil sie Deutsche bleiben wollten. Es bedarf wohl nicht erst der Erwähnung, dass jene Adressen ganz besonders durch den Eifer der deutschen Beamten zu Stande kamen. Mittlerweile stellte es sich in einer vor wenigen Monaten erst gegründeten Bürger-Ressource (denn früher hielt man es für entwürdigend, mit Juden zu verkehren) heraus,

dass die Juden den preussischen Beamten nicht reactionär gen
waren, und das genügte, um die junge Freundschaft in Hass u
Verfolgungssucht umzuwandeln. Man bediente sich hierzu des jün
hier eingerückten königl. preussischen Militärs. Wir brauchen üb
die Manneszucht desselben kein Wort zu verlieren. Brutalit
deren man sich kaum an den Russen erinnert, machte sie glei
gefürchtet, wie verhasst. Das waren denn die Executoren jen
liebgesinnten deutschen Beamten, und so konnte es nicht befremde
dass am letzten Freitag, als die Juden vom Abendgebete heim
kehrten, mehrere Haufen jener Söldlinge mit blanker Waffe übe
dieselben hinstürzten und Greise und Frauen ohne Schonung nieder
säbelten. Man zog die Sturmglocke, die jüdischen Bürgergardister
traten unter's Gewehr, die christlichen Beamten erschienen nicht
Nun begann der Kampf, die Juden nahmen im Sturm die Haupt
wache; das Militär war besiegt. Auf beiden Seiten kamen beträcht
liche Verwundungen vor, Todte sind bis jetzt gottlob nicht vorhanden
Das war die deutsche Taufe. Vorgestern verliessen uns auf Antra
der städtischen Behörden die deutschen Helden. Sie nahmen ihre
Weg nach Konstadt, wurden aber von den braven Bürgern, mei
Christen, nicht eingelassen.

„Bonner Zeitung“ Nr. 91, 9. August 1848.

Ich habe, wie der Dulder Odysseus, vieler Menschen Schicksal
erfahren: die Geschichte eines Stiefkindes im Stiefvaterlande, da
nach Liebe sich sehnt, nach freundlicher Hegung, und vom Staat
gesetze und den Staatsgenossen zurückgestossen, dennoch die Lieb
nicht verliert.

Als mir Offenheimer die Kränkungen, die er in den Schule
erfahren, und die Herbheiten und schroffen Ablehnungen sein
späteren Lebens erzählte, da war mir's als müsste ich ihn um Ve
zeihung bitten für all das Elend und all die Lieblosigkeit, die w
an ihm und unsere Vorfahren an den seinen uns zu Schulden komme
liessen. Diejenigen, die sich Bekenner der Religion der Lieb
nannten, wurden weit überragt von der Liebeskraft derer, die au
gestossen und verhöhnt sich nicht verbittern liessen. — Offenheim
sprach mit grosser Schärfe über einen zur Prunksucht verleitende
Trieb nach Anerkennung, der viele Juden unbürgerlich und anmas
lich erscheinen lässt. Er erklärte dieses freilich aus der Nöth
gung, dem Vorurtheile gegenüber immerdar seine Bildungsstufe z
erweisen. — —

Mir war es neu, einen Mann von den heiligen Lehren durc
aus nur als von Weisheitslehren reden zu hören, und ich habe vo
da an noch mehrfach erfahren: die gebildeten Juden sind nicht s
wohl Juden als vielmehr Nichtchristen. —

B. Auerbach: Waldfried III. S. 83.

Das Lustspiel „Die Juden“ war das Resultat einer sehr ernsthaften Betrachtung über die schimpfliche Unterdrückung, in welcher ein Volk seufzen muss, das ein Christ, sollte ich meinen, nicht ohne eine Art von Ehrerbietung betrachten kann. Aus ihm, dachte ich, sind ehedem so viel Helden und Propheten aufgestanden, und jetzt zweifelt man, ob ein ehrlicher Mann unter ihm anzutreffen ist.

G. E. Lessing: Vorrede zu den Schriften
3. und 4. Theil (1754).

Schreiben eines Juden an einen Philosophen, nebst der Antwort. Berlin bei Chr. Fr. Voss. 1753. Diese Blätter sind zum Behufe eines unterdrückten Theils des menschlichen Geschlechts aufgesetzt und machen sowohl der scharfsinnigen Einsicht des Verfassers wie der guten Sache Ehre. In dem Schreiben des Juden wird mit Gründen dargethan, dass es der Gerechtigkeit und dem Vortheile eines Regenten gemäss sei, das Elend der jüdischen Nation aufzuheben. In der Antwort des Philosophen, in dessen Augen die, welche an den gekommenen Messias, und die, welche an den noch zu kommenden glauben, wenig oder nichts unterschieden sind, wird ausser verschiedenen, den Inhalt des Schreibens betreffenden Anmerkungen angeführt, dass bereits seit geraumer Zeit in Holland und England den Juden gleich den Christen ohne Einschränkung erlaubt sei, Häuser und Aecker zu kaufen und alle Arten von Künsten und Professionen zu treiben; dass diese ihnen ertheilten Freiheiten beiden Staaten nicht nur keinen Schaden verursachen, sondern vielmehr dem Anwachsen ihres Reichthums und ihrer Macht ausnehmend beförderlich sind. Statt eines weitläufigen Auszuges wollen wir zur Probe der Denkungsart und des Ausdrucks den Schluss des Schreibens von dem Juden einrücken: „Vertreten Sie nur die Stelle eines Le Fort; vielleicht findet sich auch ein Peter der Grosse. Vielleicht schenkt ein Zusammenhang von ebenso glücklichen Umständen einen Fürsten, der die grösste Stärke des Geistes mit der höchsten Gewalt vereiniget, der eine Nation, die ebenso edel als alle anderen, jetzt aber durch Armuth, Unwissenheit, Verachtung und eine Art von Sclaverei unterdrückt ist, davon befreiet. Sollte solches geschehen, so bin ich versichert, dass ihre Ehrfurcht gegen diesen Fürsten die gehoffte Ankunft eines Messias in seiner Person erfüllt zu sein glauben, dass ihre Emsigkeit reiche und unaufhörliche Opfer zu seinen Füssen legen, und dass ihre Dankbarkeit ihm in dem Andenken der Nachkommen und in der jüdischen Historie ein ewiges Denkmal stiften werde.“ Die Wahrheit und Vernunft befreien den Verfasser von der Anklage der allerheftigsten Vorurtheile. Nunmehr aber rechtfertigt ihn noch überdem die englische Nation, indem ebendasselbe zum grössten Erstaunen von ganz Europa den 1. Junius des jetzt laufenden Jahres in England verordnet worden, was der Verfasser in seinem Schreiben vom 24. März statt eines Entwurfs angeführt hat. Die Acte davon

ist in einem Anhange beigefügt. Kostet in den Vossischen Buchläden 2 Gr.

G. E. Lessing: Theologische Recensionen aus der Berlinischen privilegirten Zeitung vom Jahre 1753. 93. Stück.

Das ausgezeichnete Mitglied des Unterhauses, welches gegen den Schluss des letzten Parlaments einen Antrag auf Emancipation der Juden einbrachte, hat seinen Entschluss angekündigt, denselben erneuern zu wollen. Die Macht der Vernunft führte in der letzten Sitzung die Massregel trotz des Widerstandes der Gewalt glücklich durch ein Stadium. Jetzt stehen Vernunft und Gewalt auf derselben Seite, und wir zweifeln nicht, dass beide im Verein einen entscheidenden Sieg erfechten werden. Um zu dem Triumphe richtiger Grundsätze unsern Antheil beizutragen, wollen wir einige der Gründe, oder vielmehr der mit dem Namen von Gründen prunkenden Phrasen, mit denen man ein einfältiges und ungerechtes System zu vertheidigen sucht, so kurz als möglich mustern.

Die Verfassung, sagt man, ist wesentlich christlich, und man vernichtet mithin die Verfassung, wenn man Israeliten zu Aemtern zulässt. Es ist auch kein Unrecht, dass man an den Juden begeht, dass man sie von der politischen Macht ausschliesst. Denn Niemand hat auf Macht ein Recht. Auf sein Eigenthum und auf Schutz gegen persönliche Beschädigungen hat der Mensch ein Recht. Dieses Recht gestattet das Gesetz den Juden, und ihnen dieses nehmen wollen, würde grausam sein. Aber es ist eine reine Gunst, wenn man Jemand zu politischer Macht zulässt, und Niemand kann sich mit Recht beklagen, wenn er davon ausgeschlossen wird.

Wir bewundern den Scharfsinn dieses Kunststücks, die Beweislast von denen abzuwälzen, denen sie der Natur der Sache nach zukommt, die sie aber zu schwer finden würden. Sicherlich kann kein Christ leugnen, dass jedes menschliche Wesen ein Recht hat, zu allen Vortheilen zugelassen zu werden, welche Andern keinen Schaden bringen, und von allen Beleidigungen verschont zu bleiben, aus denen für Dritte kein Nutzen erwächst. Beleidigt man eine Klasse von Menschen aber nicht, wenn man sie von politischer Macht ausschliesst? Wenn dem so ist, so dürfen die Juden nach christlichen Grundsätzen fordern, dass diese Beleidigung aufhöre, es sei denn, man könnte beweisen, dass sie ausgeschlossen werden müssen, damit ein grösseres Unheil verhütet werde. Die Präsumtion spricht augenscheinlich für die Duldung und es ist daher an den Unterdrückern, die Beweislast zu übernehmen.

Das sonderbare Argument, das wir besprechen, würde selbst für die, welche es benutzen, zu viel beweisen. Wenn Niemand ein Recht auf politische Macht hat, dann hat weder Jude noch Christ ein solches Recht. Damit entzieht man der Staatsgewalt ihre ganze Grundlage. Beseitigt man aber die Staatsgewalt, so werden Eigenthum und Personen unsicher und es wird doch zugestanden, dass

die Menschen ein Recht auf Schutz ihres Eigenthums und ihrer Person haben. Wenn es richtig ist, dass das Eigenthum der Menschen geschützt werden muss und dieser Zweck nur mit Regierungsmitteln zu erreichen ist, dann ist es auch richtig, dass eine Regierung bestehen muss. Nun kann es keine Regierung geben, wenn nicht eine oder mehrere Personen politische Macht besitzen. Es ist mithin richtig, dass eine oder mehrere Personen politische Macht besitzen müssen. Das heisst mit anderen Worten, eine oder mehrere Personen müssen ein Recht auf politische Macht haben.

Weil die Menschen sich gewöhnlich nicht darüber klar werden, worin der Zweck der Regierung besteht, darum hat man die Gesetze gegen Israeliten und Katholiken so lange geduldet. Wir hören von wesentlich protestantischen, wesentlich christlichen Regierungen, und diese Worte haben doch nicht mehr Sinn, als eine wesentlich protestantische Kochkunst oder eine wesentlich christliche Reitschule. Es giebt darum eine Regierung, damit der Friede bestehen bleibe, damit wir gezwungen werden, unsere Streitigkeiten nicht durch Prügel, sondern durch schiedsrichterliche Entscheidung zu schlichten, unsern Bedürfnissen durch Fleiss und nicht durch Raub abzuhelfen. Dies ist die einzige Thätigkeit, zu der sich eine Staatsgewalt mittelst ihrer Einrichtung gut eignet, die einzige, welche weise Regierungen als ihren Hauptzweck auffassen. Wenn es eine Klasse von Menschen giebt, die an der Sicherheit des Eigenthums und der Aufrechthaltung der Ordnung kein Interesse hat oder nimmt, so darf man dieser Klasse keinen Antheil an der Gewalt einräumen, welche für Personen und Eigenthum wachen soll. Wesshalb aber ein Mann darum weniger geeignet sein sollte, politische Macht auszuüben, weil er einen Bart trägt, kein Schweinefleisch isst und Sonnabends in die Synagoge geht, statt Sonntags die Kirche zu besuchen, das können wir nicht begreifen.

Die Unterschiede, welche zwischen Christenthum und Judenthum bestehen, kommen bei der Frage, ob Jemand ein Bischof oder ein Rabbi sein kann, sehr in Betracht. Aber bei der Erörterung, ob Jemand städtischer Beamter, Gesetzgeber oder Finanzminister sein kann, kommt auf sie so wenig an, als wenn es sich darum handelt, ob Jemand Schuhflicker werden kann. Es ist nie Jemandem eingefallen, einen Schuhflicker eine Erklärung über den wahren Glauben eines Christen abgeben zu lassen. Es wird Jeder seine Stiefel lieber von einem ketzerischen Schuhflicker ausbessern lassen, als von einem Menschen, der alle neununddreissig Artikel unterschrieben, aber nie einen Pfriem in der Hand gehabt hat. Die Leute handeln so, nicht dass sie gegen die Religion gleichgültig wären, sondern weil sie nicht einsehen, was der Glaube mit dem Schuhflicken zu thun haben könnte. Und doch steht die Religion mit dem Schuhflicken ganz in derselben Verbindung, wie mit dem Budget und den Armeelisten. Wir haben innerhalb der letzten zwanzig Jahre verschiedene ausgezeichnete Beweise erhalten, dass ein guter Christ ein sehr schlechter Schatzkanzler sein kann.

Aber sagen die Verfolger, es wäre entsetzlich, wenn Juden eine christliche Gemeinschaft Gesetze machten. Die Falsch dieser Auffassung liegt auf der Hand. Was man beantragt, ist n dass die Juden für eine christliche Gemeinschaft Gesetze ma sollen, sondern dass eine aus Juden und Christen gemischte Le latur für eine aus Juden und Christen gemischte Gesellschaft Ges schliesse. Bei neunhundertneunundneunzig von tausend Fragen, allen Angelegenheiten der Polizei, der Finanzen, der bürgerlic und peinlichen Gesetzgebung, der auswärtigen Politik haben Juden als solche keine Interessen, die denen eines Christen, ja sel eines Anglikaners feindlich wären. Bei Fragen, die sich auf Staatskirche beziehen, mögen Juden und Christen von einander weichen. Beide können sich aber nicht weiter von einander e fernen, wie die Katholiken von den Anglikanern, oder diese letzt von den Independenten. Der Grundsatz, dass die Anglikaner ganze Staatsgewalt monopolisiren sollten, würde wenigstens ei verständlichen Sinn haben. Der Satz, dass die Christen di Monopol ausüben sollen, hat gar keinen Sinn. Denn es kann n licher Weise nicht eine auf die kirchlichen Einrichtungen des La bezügliche Frage vor das Parlament kommen, bei der nicht zwis Christen eine so weite Meinungsverschiedenheit besteht, als sie zwischen Christen und Juden denkbar ist.

Thatsächlich sind die Juden schon jetzt von der politis Gewalt nicht ausgeschlossen. Sie besitzen dieselbe und man k sie ihnen nicht nehmen, so lange man ihnen gestattet, grosse mögen anzusammeln. Die Unterscheidung, die man zuweilen zwis bürgerlichen Rechten und politischer Macht erblicken will, ist Unterscheidung ohne Unterschied. Rechte sind Macht. Bürge und politisch sind Synonymen, von denen die eine aus der V sprache, die andere aus dem Griechischen stammt. Das Ganz nichts als Wortgezänk. Wenn wir das Thatsächliche des F prüfen, so sehen wir, dass die Dinge unzertrennlich, ja identisch

Es wäre grässlich, wenn ein Jude in einem christlichen L als Richter fungirte. Ein Geschworener kann er sein, über T sachen darf er zu Gericht sitzen, darin liegt nichts Böses. V man aber duldet, dass er die gesetzlichen Strafen ausspricht nimmt es mit der Verfassung ein Ende. Er kann in gewöhnl Kleidung in einem Verschlag sitzen und sein Schuldig spre Wenn er aber in einer schwarzen Amtstracht und weissen Perr auf einer Bank sitzen und eine nochmalige Aufnahme des Proc gestatten dürfte, so wäre das ein Greuel, an den ein Christ nicht denken mag. Die Unterscheidung ist gewiss höchst p sophisch.

Wo giebt es in der gebildeten Welt eine Gewalt, die so wäre als die des Gläubigers über den Schuldner? Wenn wir Juden d[illegible]hmen, so rauben wir ihm die Sicherheit seines E thu[illegible]ir sie ihm, so räumen wir ihm eine Gewalt ein [illegible]ls der König und sein ganzes Cabinet sie be

Es würde gottlos sein, einen Juden im Parlamente sitzen zu lassen. Aber ein Jude kann Geld verdienen und Geld schafft zuweilen Parlamentsmitglieder. Gatton und Alt-Sarum können das Eigenthum eines Juden sein. Ein Wähler von Penryn wird von Sylock lieber zehn Pfund nehmen, als von Antonio neun Pfund neunzehn Shilling elf Pence drei Farthings. Dagegen hat man nichts. Dass ein Jude das Wesen der gesetzgebenden Gewalt besitzt, dass er bei jeder Abstimmung über acht Stimmen verfügt, als wäre er der grosse Herzog von Newcastle in Person, das ist ganz in der Ordnung. Dass er aber die Schranke überschreiten, auf den geheimnissvollen Kissen von grünem Leder Platz nehmen, sein „Hört!" und „Zur Ordnung!" rufen, sich zuweilen erheben und dieses oder jenes sagen dürfte, das wäre eine Entheiligung, die dem Lande den Untergang bringen könnte.

Würde ein Jude Geheimrath eines christlichen Königs, so wäre das Volk auf ewig entehrt. Aber die Juden dürfen den Geldmarkt regieren und der Geldmarkt beherrscht die Welt. Der Minister ist vielleicht mit seinem Finanzplan im Unklaren, bis er sich mit dem Juden eingeschlossen hat. Ein Congress von Monarchen kann gezwungen werden, den Juden zu Hülfe zu rufen. Das Gekritzel eines Juden auf der Rückseite eines Papiers ist manches Mal mehr werth, als das königliche Wort von drei Königen oder die Nationalehre von drei neuen amerikanischen Republiken. Wollte der Jude aber vor seinen Namen „sehr ehrenwerth" setzen, so wäre das der schrecklichste aller National-Unfälle.

Auf dieselbe Art dachten gewisse Politiker über die irischen Katholiken. Die Katholiken dürfen keine politische Gewalt haben. Die englische Sonne geht auf immer unter, wenn die Katholiken politische Macht ausüben. Man gebe den Katholiken alles Andere, nur politische Gewalt halte man von ihnen fern. Diese weisen Männer sahen nicht, dass man den Katholiken, wenn man ihnen alles Andere gab, auch politische Gewalt einräumte. Sie setzten ihren Kuckucksruf noch immer fort, als es bereits gar nicht mehr die Frage war, ob die Katholiken politische Gewalt haben sollten oder nicht, als ein katholischer Bund dem Parlament trotzte und ein katholischer Agitator unendlich mehr Autorität als der Lord-Lieutenant besass.

Wenn wir als Christen die Pflicht haben, die Juden von der politischen Gewalt auszuschliessen, so müssen wir sie auch so behandeln, wie unsere Ahnen mit ihnen umgingen, sie ermorden, verbannen und plündern. Denn auf diese und nur auf diese Weise können wir sie wirklich der politischen Gewalt berauben. Wenn wir dieses Verfahren nicht adoptiren, so können wir ihnen den Schatten nehmen, aber das Wesen müssen wir ihnen lassen. Wir können sie auf mannigfache Weise quälen und reizen, aber wir sind nicht im Stande, uns gegen die Gefahr, wenn diese wirklich vorhanden ist, zu schützen. Wo Reichthum ist, da ist unfehlbar auch Macht.

Die englischen Juden, sagt man, sind keine Engländer. S sind ein abgesondertes Volk, das auf dieser Insel nur seine lokale Wohnsitze hat, aber moralisch und politisch mit seinen über die ganze Erde zerstreuten Brüdern in Gemeinschaft lebt. Ein englischer Jude betrachtet einen holländischen und portugiesischen Juden als Landsmann und einen englischen Christen als einen Fremden. Dieser Mangel an Patriotismus, sagt man, macht die Juden zur Ausübung politischer Functionen unfähig.

Das Argument hat etwas Scheinbares, aber eine nähere Prüfung zeigt es als unrichtig. Selbst wenn die angeführten Thatsachen sich so verhielten, wären die Juden nicht die einzigen Leute, die ihre Secte ihrem Vaterlande vorgezogen haben. Das Gefühl des Patriotismus erzeugt sich, wenn die Gesellschaft in einem gesunden Zustande ist, aus einer natürlichen und unvermeidlichen Ideenverbindung, indem die Bürger wissen, dass sie alle ihre Freuden und Behaglichkeiten dem Bande verdanken, das sie zu einem Gemeinwesen vereinigt. Unter einer parteiischen und drückenden Regierung können diese Ideenverbindungen aber nicht jene Kraft erlangen, die ihnen ein besserer Zustand der Dinge verleiht. Die Menschen werden gezwungen, bei ihrer Partei den Schutz zu suchen, den ihr Vaterland ihnen gewähren sollte, und die natürliche Folge ist, dass sie die Liebe, welche sie unter andern Umständen für ihr Vaterland empfinden würden, auf ihre Partei übertragen. Die französischen Hugenotten riefen England gegen ihre katholischen Könige zu Hülfe. Die französischen Katholiken stützten sich gegen ihren hugenottischen König auf die Spanier. Würde man redlich sein, wenn man daraus schliessen wollte, dass die gegenwärtigen französischen Protestanten den Wunsch hegten, ihrem Glauben mit Hülfe eines preussischen oder englischen Heers zur Herrschaft zu verhelfen? Gewiss nicht. Und weshalb sind sie nicht mehr so geneigt wie früher, die Interessen ihres Vaterlandes den Anliegen ihrer religiösen Ueberzeugung zu opfern? Der Grund liegt auf der Hand: damals wurden sie verfolgt, und jetzt lässt man sie gewähren. Die englischen Puritaner bestimmten unter Karl I. die Schotten, in England einzufallen. Wünschen die protestantischen Dissenter unserer Zeit die Staatskirche durch einen Einfall fremder Calvinisten zu Boden zu schlagen? Wenn dem nicht so ist, welcher Ursache müssen wir dann die Veränderung zuschreiben? Ohne Zweifel dieser, dass die protestantischen Dissenter jetzt viel besser als im siebenzehnten Jahrhundert behandelt werden. Einige der berühmtesten Staatsmänner, die England jemals erzeugte, wollten in Nordamerika gegen Laud's Tyrannei eine Zuflucht suchen. War der Grund etwa der, dass Presbyterianer und Independenten ihr Vaterland zu lieben unfähig sind? Doch es ist müssig, noch mehr Beispiele anzuführen. Wer die Geschichte oder die menschliche Natur nur ein wenig kennt, den verletzt nichts mehr, als wenn er hört, dass diejenigen, welche im Besitz der Staatsgewalt sind, eine Secte fremder Verbindungen anklagen. Wenn es in der Politik einen allgemein wahren Satz giebt, so ist es der

dass Vorliebe für das Ausland die Frucht einer schlechten Regierung ist. Die Schlechten haben stets den Kniff geübt, ihre Unterthanen elend zu machen und sie dann anzuklagen, dass sie vom Ausland Hülfe erwarten, die Gesellschaft zu trennen und sich zu wundern, dass sie nicht einig ist, zu regieren, als ob ein Theil des Volks das Ganze sei, und dann die andern Theile wegen ihres Mangels an Patriotismus zu schelten. Wenn die Juden gegen England nicht das Gefühl von Kindern hegen, so kommt dies daher, dass unser Vaterland sie wie eine Stiefmutter behandelt hat. Es giebt kein Gefühl, das sich in den Gemüthern von Menschen, die unter einer erträglich guten Regierung leben, unfehlbarer entwickelte, als die Vaterlandsliebe. Seit dem Anfang der Welt gab es kein Volk und keinen Bruchtheil eines solchen, dem, wenn es nicht grausam unterdrückt wurde, dieses Gefühl gänzlich gefehlt hätte. Daher ist es ein sophistischer Taschenspielerstreich, es einer Klasse Menschen zum Verbrechen zu machen, dass sie nicht patriotisch ist. Es ist die Logik, die der Wolf gegen das Lamm anwendet. Man klagt die Mündung des Stromes an, dass sie die Quelle trübe.

Wenn die englischen Juden wirklich einen tödtlichen Hass gegen England fühlten, wenn sie in ihren Synagogen allwöchentlich beteten, dass alle die Flüche, die Ezechiel gegen Tyrus nnd Aegypten schleuderte, auf London stürzen möchten, wenn sie bei ihren feierlichen Festen den Segen des Himmels auf diejenigen herabriefen, welche die Kinder Englands auf den Steinen zerschmettern würden, so wäre ihr Hass gegen ihre Landsleute doch nicht grimmiger, als die Wuth, welche christliche Secten oft gegeneinander im Herzen getragen haben. Aber in der That denken die Juden nicht so. Ihre Gefühle sind genau so, wie sie sich in ihrer Lage von ihnen erwarten lassen. Man behandelt sie viel besser, als die französischen Protestanten im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert, oder als unsere Puritaner zur Zeit Laud's von sich rühmen durften. Sie hegen deshalb keinen Groll gegen die Regierung oder gegen ihre Landsleute. Man wird nicht leugnen können, dass sie gegen den Staat günstiger gestimmt sind, als Vane's oder Coligny's Anhänger. So gut wie die dissentirenden christlichen Secten werden sie indessen nicht behandelt, und aus diesem Grunde, aber aus keinem andern, wie wir fest glauben, sondern sie sich mehr ab als jene. Ehe wir das Experiment nicht noch weiter geführt haben, sind wir nicht berechtigt, zu behaupten, dass sie nie ganz zu Engländern gemacht werden können. Der Staatsmann, der sie als Fremde behandelt und sie dann schilt, dass sie keine Vaterlandsliebe haben, ist eben so unverständig, als der Tyrann, der ihre Väter strafte, weil sie ohne Brennmaterial keine Ziegel machen wollten.

Es lässt sich nicht dulden, dass die Herrscher ihre grosse Verantwortlichkeit auf diese Weise von sich abwälzen. Es steht ihnen nicht zu, zu sagen, eine Secte sei nicht patriotisch. An ihnen ist es, die Secte dazu zu machen. Geschichte und Vernunft deuten klar die Mittel an. Die englischen Juden sind, sofern wir richtig

sehen, genau das, wozu unsere Regierung sie gemacht hat. Sie sind nichts Anderes, als was jede Secte und jede Menschenklasse, so wie sie behandelt, geworden sein würde. Wenn man alle rothhaarigen Menschen Europa's Jahrhunderte lang beschimpft und unterdrückt, aus diesem Orte verbannt, an jenem eingekerkert, ihres Geldes beraubt, auf die schwächsten Anzeichen hin der unwahrscheinlichsten Verbrechen schuldig erkannt, an die Schweife von Pferden gebunden, gefoltert, gehängt, lebendig verbrannt hätte; wenn die Rothhaarigen, nachdem die Sitten milder geworden, noch immer beleidigenden Beschränkungen und gemeinen Beschimpfungen ausgesetzt geblieben, in einigen Ländern in besondere Strassen eingeschlossen, in andern von dem Pöbel mit Steinen verwundet und in's Wasser geworfen, überall aber von Aemtern und Würden ausgeschlossen worden wären — wie würde es dann um den Patriotismus der Herren mit rothem Haar stehen? Wenn dann unter diesen Umständen ein Antrag gemacht würde, die Leute mit rothem Haar zu Aemtern zuzulassen, welch eine donnernde Rede könnte da ein Bewunderer unserer alten Einrichtungen gegen eine so revolutionäre Massregel halten! „Diese Menschen," würde er sagen, „betrachten sich selbst kaum als Engländer. Sie halten sich einem rothhaarigen Franzosen oder einem rothhaarigen Deutschen näher verbunden, als einem Manne mit braunem Haar, der in ihrer eigenen Gemeinde geboren ist. Wenn ein fremder Herrscher das rothe Haar begünstigt, so lieben sie ihn mehr, als ihren angestammten König. Sie sind keine Engländer, können keine Engländer sein: die Natur hat es ihnen verboten, die Erfahrung lehrt, dass es unmöglich ist. Sie haben kein Recht auf politische Macht, denn Niemand besitzt ein solches. Gebt ihnen persönliche Sicherheit, nehmt ihr Eigenthum unter den Schutz des Gesetzes. Wenn sie aber die Erlaubniss fordern, Macht über eine Genossenschaft auszuüben, deren Mitglieder sie nur zur Hälfte sind, über ein Gemeinwesen, dessen Verfassung wesentlich dunkelhaarig ist, dann antworten wir mit den Worten unserer weisen Vorfahren: Nolumus leges Angliæ mutari."

Aber, sagt man weiter, die Schrift verheisst den Juden die Rückkehr in ihr Vaterland, und die ganze Nation hofft auf die Erfüllung dieses Versprechens. Die Juden nehmen daher an dem Gedeihen Englands nicht das Interesse, wie Andere. England ist nicht ihre Heimath, sondern bloss ihr Aufenthaltsort, das Haus ihrer Knechtschaft. Dieses Argument, das zuerst in den Times erschien und eine Aufmerksamkeit erregte, die weniger der ihm innewohnenden Kraft als dem grossen Talent, mit dem jene Zeitung geleitet wird, zugeschrieben werden muss, gehört zu einer Klasse von Sophismen, durch die sich die gehässigsten Verfolgungen rechtfertigen lassen. Wenn man bei einer wissenschaftlichen Erörterung den Menschen praktische Folgerungen aufbürdet, welche sie selbst von sich weisen, so ist das unredlich, wenn aber eine Regierung so verfährt, so ist es grausam. Die Lehre der Vorherbestimmung hat nach der Meinung Vieler die Tendenz, die Menschen, welche ihr

anhängen, gänzlich unsittlich zu machen. Es hat auch einigen Schein für sich, dass Jemand, der sein ewiges Geschick für unwiderruflich festgestellt hält, seinen Leidenschaften ohne Rückhalt fröhnen und seine Religionspflichten vernachlässigen wird. Lastet Gottes Zorn auf ihm, so helfen ihm seine Anstrengungen doch nicht. Ist er zur Seligkeit bestimmt, so sind sie überflüssig. Würde es aber weise sein, wenn man Jeden, der an die höheren Lehren des Calvinismus glaubt, so bestrafen wollte, als habe er thatsächlich alle die Verbrechen begangen, von denen man weiss, dass gewisse Antinomer sie sich zu Schulden kommen liessen? Gewiss nicht. Es ist eine notorische Thatsache, dass viele Calvinisten so sittlich leben wie irgend ein Arminianer, und dass viele Arminianer so locker sind wie irgend ein Calvinist.

Es ist gänzlich unzulässig, von den Meinungen, zu denen sich ein Mann bekennt, auf seine Handlungen und Gefühle zu schliessen, und in der That ist auch Niemand so thöricht, so zu folgern, ausser wenn es ihm um einen Vorwand zu thun ist, seine Nachbarn zu verfolgen. Einem Christen ist durch die heiligsten Befehle vorgeschrieben, in allen seinen Geschäften ehrlich zu sein. Wie vielen der vierundzwanzig Millionen, die sich auf unsern Inseln Christen nennen, würde aber ein Mann, der bei Sinnen wäre, tausend Pfund ohne Sicherheit leihen? Jemand, der nur einen einzigen Tag nach der Annahme handelte, dass alle Menschen rings um ihn den Glauben, zu dem sie sich bekennen, zum Leitstern nähmen, würde noch vor der Nacht zu Grunde gerichtet sein, und es gibt in der That Niemand, der bei den gewöhnlichen Lebensbeziehungen, beim Kaufen und Verkaufen, beim Borgen und Leihen nach dieser Voraussetzung verführe. Wenn aber einer unserer Mitmenschen unterdrückt werden soll, dann ist der Fall ein anderer. Dann gelten die Motive, die uns für das Gute so schwach erscheinen, als allmächtige Hebel des Bösen. Dann belasten wir unsere Schlachtopfer mit allen Thorheiten und Lastern, zu denen ihre Lehren, wenn auch noch so entfernt, führen können. Wir vergessen, dass dieselbe Schwäche und Schlaffheit, dieselbe Neigung, das Gegenwärtige dem Zukünftigen vorzuziehen, welche die Menschen schlechter als eine gute Religion machen, sie auch über eine schlechte Lehre erheben.

Auf diese Weise dachten unsere Vorfahren und urtheilen noch heute manche Leute über die Katholiken. Ein Papist hält sich verbunden, dem Papst zu gehorchen. Der Papst hat eine Bulle erlassen, welche die Königin Elisabeth absetzt. Mithin hält jeder Papist Ihre Gnaden für eine Usurpatorin. Mithin ist jeder Papist ein Hochverräther. Mithin muss jeder Papist gehängt und geviertheilt werden. Dieser Logik verdanken wir mehrere der gehässigsten Gesetze, die unsere Geschichte geschändet haben. Aber die Antwort liegt auf der Hand. Die römische Kirche mag diesen Leuten befohlen haben, die Königin als eine Usurpatorin anzusehen. Sie hat ihnen indessen noch vieles Andere befohlen, was sie nie gethan haben. Sie schreibt ihren Priestern strenge Keuschheit vor und Ihr schildert diese

Männer stets als sittenlos. Sie befiehlt allen ihren Kindern, oft fasten, mildthätig gegen die Armen zu sein, keine Geldzinsen nehmen, keine Zweikämpfe auszufechten, keine Schauspiele zu seh Folgen sie diesen Befehlen? Wenn es thatsächlich ist, dass r wenige Katholiken da, wo ihre Leidenschaften und Interessen i Spiel kommen, der Kirche gehorchen, lässt sich dann nicht annehm dass die Loyalität, die Humanität, die Sehnsucht nach Ruhe, d Furcht vor dem Tode hinreichende Motive sein werden, sie vo der Befolgung der verrückten Befehle abzuhalten, die der Paps gegen die Königin von England erlassen hat? Wenn wir wissen dass viele dieser Leute sich um ihre Kirche nicht genug kümmern um sich am Freitag des Rindfleisches zu enthalten, weshalb solle wir da glauben, dass sie die Gefahr bestehen werden, um des Papste willen gehängt zu werden?

Jetzt spricht man von den Juden so, wie unsere Väter von de Papisten redeten. Das Gesetz, das an den Mauern der Synagoge zu lesen ist, verbietet die Lüsternheit nach fremdem Gut. Wollte wir darum sagen, dass ein Jude eine Hypothekschuld nicht einklage wird, weil Gott ihm verboten hat, seines Nachbars Haus zu be gehren, so würde man uns für verrückt halten. Dennoch soll e ein Argument sein, wenn man sagt, dass ein Jude an dem Gedeihe seines Vaterlandes kein Interesse nehmen kann, dass es ihm gleich gültig ist, ob Gesetze und Polizei erbärmlich sind, ob er unter Steuer erliegt, ob England oftmals erobert und geplündert wird, weil Got verheissen hat, dass die Juden durch gewisse unbekannte Mittel un in einer unbestimmten Zeit nach Palästina zurückgeführt werde sollen. Ist dies nicht die tiefste Unkenntniss der menschlichen Natur Wissen wir nicht, dass das Entfernte und Unbestimmte die Mensche weit weniger berührt, als das Nahe und Gewisse? Ueberdies läss sich das Argument mit gleicher Kraft auch auf Christen anwende Der Christ glaubt so gut wie der Jude, dass die gegenwärtige Ord nung der Dinge in der Zukunft einmal ein Ende nehmen wird. Ja viele Christen glauben, dass der Messias in Bälde sein Reich au der Erde errichten und allen Christen sichtbar thronen wird. Ol diese Lehre orthodox ist oder nicht, haben wir an diesem Ort nicht zu untersuchen. Die Zahl der Menschen, welche an sie glauben übersteigt die Zahl der in England lebenden Juden um ein Bedeu tendes. Viele welche sich zu ihr bekennen, zeichnen sich durcl Rang, Reichthum und Talent aus. Sie wird in der schottischen wi in der englischen Kirche von den Kanzeln gepredigt. Adelige un Parlamentsmitglieder haben sie in Schriften vertheidigt. Worin unter scheidet sich diese Lehre nun, was ihre politische Tendenz betrifft von dem Glauben der Juden? Wenn ein Jude darum, weil er glaubt dass seine fernen Nachkommen in Palästina einziehen werden, nich im Parlament sitzen kann, wie darf man da das Unterhaus einen Manne der fünften Monarchie öffnen, welcher erwartet, dass all Königreiche der Erde noch in diesem Menschenalter zu einem gött lichen Reiche vereinigt sein werden?

Betheiligt sich ein Jude weniger eifrig als ein Christ an irgend einem Unternehmen, zu dem ihm der Zutritt gestattet ist? Zeigt er in seinen Geschäften weniger Thätigkeit und Regelmässigkeit als seine Nachbarn? Versieht er sein Haus dürftig, weil er ein Fremder und Pilger im Lande ist? Macht ihn die Erwartung, zu dem Lande seiner Väter zurückgeführt zu werden, gegen die Schwankungen der Börse unempfindlich? Berechnet er bei der Anordnung seiner Privatangelegenheiten die Möglichkeit nach Palästina wandern zu müssen? Wenn nicht, wie dürfen wir dann annehmen, dass Gefühle, die auf seine Handelsgeschäfte und auf seine letztwilligen Verfügungen nie einen Einfluss üben, eine masslose Einwirkung äussern werden, so wie er Beamter und Gesetzgeber wird?

Es giebt noch ein letztes Argument, das wir nicht gern leichtsinnig behandeln möchten, obgleich wir kaum wissen, wie wir ernsthaft darüber reden sollen. Die Schrift, sagt man, enthält die furchtbarsten Ausdrücke gegen die Juden. Es wird vorhergesagt, dass sie Wanderer sein werden. Ist es da recht, ihnen ein Haus zu geben? Es wird vorhergesagt, dass sie unterdrückt sein werden. Können wir da schicklicher Weise dulden, dass sie Herrscher werden? Sie zu den Rechten von Bürgern zulassen, heisst offenbar Gottes Orakel beleidigen.

Wir gestehen zu, dass man ein höchst strafbares Verbrechen begehen würde, wenn man eine Prophezeiung, welche die göttliche Weisheit eingab, fälschen wollte. Deshalb ist es für unser schwaches Geschlecht ein glücklicher Umstand, dass es ein Verbrechen ist, welches kein Mensch möglicher Weise begehen kann. Wenn wir die Juden im Parlament zulassen, so beweisen wir damit, dass die fragliche Prophezeiung, welchen Sinn sie übrigens haben mag, nicht bedeuten kann, dass die Juden vom Parlament ausgeschlossen bleiben werden.

In der That ist es bereits klar, dass die Prophezeiungen die Bedeutung nicht haben, welche die ehrenwerthen Personen, denen wir hier antworten, ihnen beilegen. In Frankreich und den Vereinigten Staaten üben die Juden bereits alle Bürgerrechte aus. Mithin würde eine Prophezeiung, welche die Bedeutung hätte, dass die Juden im Laufe ihrer Wanderschaft an den Orten ihres Aufenthalts nie alle Bürgerrechte erlangen würden, eine falsche Vorhersagung sein. Das wollen also die Schriftstellen nicht sagen.

Wir protestiren aber feierlich gegen die Gewohnheit, Prophezeiungen mit Vorschriften zu verwechseln und Verkündigungen, die oftmals dunkel sind, gegen eine stets klare Moral geltend zu machen. Wenn Handlungen blos darum gut und gerecht sein sollen, weil sie vorausverkündet wurden, welche That würde dann lobenswürdiger sein, als jenes Verbrechen, das unsere Frömmler noch heute an den Juden rächen wollen, jenes Verbrechen, bei dem die Erde erbebte und die Sonne am Himmel sich verhüllte? Dasselbe Raisonnement, das man gegenwärtig benutzt, um die unsern hebräischen Landsleuten auferlegten Nachtheile zu vertheidigen, rechtfertigt auch den

Kuss des Judas und das Urtheil des Pilatus. „Es ergeht dem S
des Menschen, wie von ihm geschrieben steht, aber wehe dem Ma
der den Sohn des Menschen verräth!“ Und wehe Denen, we
in irgend einer Zeit und in irgend einem Lande seinen wohlwol
den Befehlen, unter dem Vorwande, seine Vorhersagungen zu erfül
ungehorsam werden. Wenn dieses Argument die jetzt gegen
Juden bestehenden Gesetze entschuldigt, so rechtfertigt es auch a
Grausamkeiten, die jemals gegen sie begangen wurden, die Ve
bannungs- und Confiscations-Massregeln, den Kerker, die Folter u
das langsame Feuer. Wie können wir uns entschuldigen, einen
Volke Eigenthum zu lassen, das „seinen Feinden hungernd, dürstend
nackt und entblösst von allen Dingen dienen soll,“ dass wir den
Personen Derer Schutz gewähren, welche „Tag und Nacht Furcht
haben und nie ihres Lebens sicher sein werden,“ dass wir nicht die
Kinder eines Geschlechts in Fesseln geschlagen, dessen „Söhne und
Töchter den Fremden in die Hand gegeben sind?“

So verstehen wir nicht die Lehren von ihm, der uns befahl
unsere Nachbarn wie uns selbst zu lieben, und Der, als man ihn
bat, zu erklären, was er unter Nachbar verstehe, als Beispiel eines
Ketzer und Fremden wählte. Wir erinnern uns aus dem vergan
genen Jahr, dass ein frommer Schriftsteller im John Bull und ander
eben so glühende Christen eine abscheuliche Unanständigkeit dari
sehen wollten, dass der Antrag auf Emancipation der Juden in de
Passionswoche gestellt wurde. Einer dieser Humoristen empfa
ironisch, die zweite Lesung am stillen Freitag stattfinden zu lasse
Wir würden nichts dagegen haben, denn das Andenken jenes Tag
könnte auf keine würdigere Weise begangen werden. Wir kenn
keinen Tag, der sich besser eignete, lange Feindseligkeiten zu b
enden und grausames Unrecht gut zu machen, als der Tag, an de
die Religion der Gnade gegründet wurde. Wir kennen keinen Ta
der sich besser eignete, die letzten Spuren der Unduldsamkeit a
den Gesetzen zu verwischen, als der Tag, an dem der Geist d
Intoleranz den schändlichsten aller Justizmorde vollzog, der Ta
an dem das Verzeichniss der Märtyrer der Glaubensfreiheit, je
edle Liste, auf der wir auch die Namen Sokrates und More lese
durch einen noch grössern und heiligeren Namen verherrlicht wurd

Th. B. Macaulay: Die Emancipation der Juden,
(Januar 1831). Ausgewählte Schriften, Band V, Brau
schweig, G. Westermann 1860. Vgl. auch: Ausge
Schriften, Neue Folge, Band IV: Rede über die Jud
vom 5. April 1830.

Ich schmolle oft mit den Engländern, eben weil sie so gro
sind und doch zuweilen wieder so klein! Heute aber, als ich d
Zeitungsblatt aus der Hand legte, fühlte ich mich von inniger, u
getheilter Verehrung für sie durchdrungen. Diese Emanzipation d
Juden, deren ich eben erwähnte, ist wahrlich ein ernstes und glo
reiches Zeichen des Fortschritts ihrer geistigen Kultur und wird f

sie selbst zur Milderung und Aufklärung ihrer Religionsbegriffe die wohlthätigsten Folgen haben; denn ein Schritt im Guten führt eben so sicher zum Besseren, als umgekehrt das Böse „immer Böseres muss gebären.“ Heil Dir also, edles Volk, das uns in so Vielem schon vorleuchtete, und nun auch die Axt an jene stupide Barbarei gelegt hat, mit der wir im ganzen Europa so lange Zeit, zu unserer ewigen Schmach, eine zahlreiche Klasse unserer Mitmenschen verfolgten und erst selbst verderbten, um sie nachher dieser Verderbniss wegen anklagen zu können. Es ist ein schöner, endlicher Sieg der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, der Welt zum Beispiel aufgestellt und wir wollen gern einen Schleier darüber decken, welche Tendenzen zu derselben Zeit bei uns in dieser Hinsicht laut wurden. Ich weiss nicht, wie andere Christen darüber denken, aber was mich betrifft, so kann ich wohl sagen, dass, seit ich zu Verstande gekommen bin, ich nie einem gebildeten Juden begegnete, ohne mich gewissermassen vor ihm zu schämen, indem ich lebhaft fühlte, dass nicht wir zur Verachtung seiner Glaubensgenossen, wohl aber er zur Verachtung der unsrigen ein Recht habe. Es wird nun auch dabei nicht bleiben. Die heutige Zeit mit all ihren Mängeln und Geburtsschmerzen tritt dennoch schnell ein gehässiges Vorurtheil in den Staub, und wenn sie auch durch ungeschickte Auffassung nur wieder eine, momentan erfolgreiche Reaktion bewirkt, auch oft selbst das kleine Kind mit dem Bade verschütten will, so muss sie, nach dem göttlichen Gesetz, am letzten Ende doch unfehlbar dahin kommen, wohin sie steuert — zum Reiche der Vernunft.

Fürst Hermann von Pückler-Muskau:
„Tutti Frutti“ Band I, S. 221 ff.

Die Geschichte des Judenthums führt in ihrem Beginn auf Abraham zurück, auf den von allen Monotheisten anerkannten Patriarchen, dem zuerst das Verständniss von dem Dasein eines einzigen und unsichtbaren Weltenschöpfers aufgegangen ist. Abraham war nicht der Lehrer eines neuen Glaubens, er war der Gründer eines neuen Geschlechts; sein Wissen von dem einzigen Gott ward das unveräusserliche Besitzthum aller Bildung. Am Sinai — vom Drucke egyptischer Knechtschaft befreit — empfingen seine Nachkommen das Zehngebot; aber so wenig Abraham Gott als seinen oder seines Stammes besonderen Gott verehrte, so wenig ward das Zehngebot zum Privatgesetz seiner Nachkommen allein, der ganzen Welt wurde die Erkenntniss erschlossen, jeder positiven Religion und jeder sittlichen Weltordnung ward hier Weg und Bahn vorgezeichnet.

Noch aber war die Welt nicht herangereift genug für die Verallgemeinerung der ewigen Wahrheiten. Das Judenthum blieb Träger der Idee bis zum Zerfall des jüdischen Staates, bis das Christenthum die Lehre von der Einzigkeit des Schöpfers in alle Welt trug,

bis die höhere Gotteserkenntniss vom Besitzthum einer Nation z
Gemeingut der ganzen civilisirten Menschheit wurde. — — S
fast zweitausend Jahren bestehen jetzt Judenthum und Christenth
nebeneinander. Weshalb? Wäre das Christenthum wirklich ein hö
entwickeltes Judenthum, weshalb vermochte das Superiore dann ni
das Inferiore zu überwinden und in sich aufzunehmen? Muss ni
vielmehr ein zweitausendjähriges Nebeneinanderbestehen beider R
gionen als Beweis dafür gelten, dass keine derselben in ihrer gege
wärtigen Gestalt schon diejenige Vollendung in sich trägt, welc
sie berechtigt, sich für die absolute und ewig giltige Religion d
Menschheit zu halten, dass aber jede derselben ein Moment enthält
um die Zeit herbeizuführen, die der Prophet schildert mit den Worte
„Dann wird auf der ganzen Erde Gott und sein Name einzig sein!"

F. Sailer: Die Juden und das deutsche Reich. Berlin 1879.

Der Jude weicht dem Ackerbau und jedem Beruf, der anh
tend und mühsam beschäftigt, aus, und nährt sich, sei es au
kümmerlich, von allerlei Handel, treibt Gaukelei, legt Rattengi
oder kultivirt irgend einen Nebenzweig einer nützlichen Kunst i
Kleinen, z. B. die Operation der Hühneraugen.*) Man sagt daher, s
seien Tagdiebe, und das ist einseitig und ungerecht. Man soll
sagen: sie sind Morgenländer. Ich will hier die Frage nur b
rühren, ob es die Meinung der Natur sein konnte, dass unter alle
Lebendigen, die ihr Dasein in Ruhe geniessen, der Mensch das ei
zige Zug- und Lastthier der Erde sein soll, die wenigen eingerechne
die er dazu gemacht hat. — — Die Paradiese der Morgenländ
haben nichts davon, und Einer, der besser als wir wissen muss, w
es dort aussieht, setzt die Seligen nicht abermal z. B. an eine
Weberstuhl, sondern mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische. -
— In einem solchen Lande konnte der Aufruf geschehen: Sor
nicht für den andern Morgen, und ist noch bis nach Italien ve
ständlich, wo ein Lazaroni, der einem Fremden zwei Kisten für ac
Soldi wegtragen sollte, eine für vier Soldi wegtrug und die ande
stehen liess, weil das Bedürfniss des heutigen Tages damit gedec
ward, und er für eine andere Kiste des folgenden Tages sch
sicher sein konnte. Aus einem solchen Lande kamen die Jude
nach Europa und was wollen wir dazu sagen, dass sie der Wei
ihrer Heimath so getreu blieben, und mehr Charakter und Kra
haben als wir? Wollen wir sie verkennen? Das sei ferne. S
konnten aus ihrer Heimath vertrieben werden, das war Gottes G
walt. Aber ihre Heimath und die Würde und Freiheit des Volk
Gottes an einem Sägbock oder hinter einem Schubkarren verleugne
das können sie nicht. Sie können hungern, sie können verschmachte
wenn's sein soll, aber ihr edles Blut, einst in den Adern der Väte

*) Hebel ist bekanntlich nicht der einzige, der diesen historisch
Irrthum theilt, und die Gesammtheit der Juden nach ihren zu seiner Ze
und in seiner engen Heimath lebenden niederen Glaubensgenossen beurthei
(Anmerk. des Herausgebers).

an einer bessern Sonne gebraut, in knechtischer Arbeit verdampfen, das können Abrahams Kinder nicht, und sind und bleiben zu dem Ausspruch: „Sorget nicht für den andern Morgen“ die lebendige Exegese. Nicht weil der es sagte, der es sagte, sondern weil sie dort daheim sind, wo er's sagte. Sie säen nicht und erndten nicht, sammeln nicht in die Scheuren, und ihr himmlischer Vater nähret sie doch, selbst in Deutschland, was viel heisst.

J. P. Hebel: Die Juden. Vermischte Aufsätze.

Aus dem Morgenlande kommen die meisten unserer Kenntnisse, die Schriften der drei wichtigsten Religionen: Moses, Christus, Muhamed, ja selbst die ersten Menschen. Alles ist bei uns ausländisch und meist asiatischen Ursprunges, bis auf unsere Blumen hinaus; die Natur gab dem armen Europa nur Eicheln, Holzäpfel, Schlehen, Heckenrosen. *K. J. Weber:* Demokrit. Die Morgenländer.

Ein hiesiger gelehrter Jude, Namens Amschel, wird Ihnen ein Memorial mit einem Briefe zugeschickt haben, worin er sich auf eine Empfehlung von mir bezieht. — — Ich weiss, Ew. Wohlgeboren lieben das Volk Gottes nicht, so wenig als Ihr gehorsamer Diener. Aber dieser Mensch ist wahrlich eine Ausnahme. Er ist ein Mensch von kaltem Blute und sehr feinem Bemerkungsgeist, auch hat er das Accessit bei zwei Preisfragen hier erhalten, und bei der letzten verlor er den Hauptpreis aus einer seltsamen Ursache; weil sein Aufsatz zu weitläufig war, auch vielleicht, weil man das Volk Gottes nicht liebt (dieses unter uns). Der Mensch, wenn er angestellt werden könnte, würde für weniges dienen, er will bloss lernen und verlangt nicht mehr, als bloss, um nicht zu verhungern.

G. Ch. Lichtenberg: Brief an Ramberg, 18. Mai 1795.

Jüdisches Wesen. Energie der Grund von Allem. Unmittelbare Zwecke. Keiner, auch nur der kleinste, geringste Jude, der nicht entschiedenes Bestreben verriethe, und zwar ein irdisches, zeitliches, augenblickliches. —

Judensprache hat etwas Pathetisches.

J. W. von Goethe: Sprüche in Prosa.

Vor Goethes Fenster stand ein kleiner bronzener Moses, eine Nachbildung des berühmten Originals von Michael Angelo. Die Arme erschienen mir im Verhältniss zum übrigen Körper zu lang und zu stark, welche meine Meinung ich gegen Goethe offen aussprach.

„Aber die beiden schweren Tafeln mit den zehn Geboten!“ rief er lebhaft; „glaubt Ihr denn, dass es eine Kleinigkeit war, die zu tragen? Und glaubt ihr denn ferner, dass Moses, der eine Armee

Juden zu kommandiren und zu bändigen hatte, sich mit ganz ordinären Armen hätte begnügen können?"

Joh. Pet. Eckermann: Gespräche mit Goethe. III.

Gross ist mein Mitleid mit diesem armen Volk, welches Got erwählt und ihm sein Gesetz gegeben; Kinder Gottes sind sie, da Christenthum verwerfen sie, weil sie Jesum nicht als ihren Messia anerkennen. Unsere Pflicht ist es, sie durch unsere Bemühunge für die Kirche zu gewinnen. Gäbe es nun wohl ein geeignetere Mittel, als wenn wir ihnen das Evangelium predigen? Können wi es ihnen aber predigen, wenn wir sie nicht unter uns dulden wollen

Oliver Cromwell am 12. December 1635
(vgl. Jahrbuch für die Geschichte der Juden und des Judenthums. 2. Band, Leipzig 1861, S. 83—188).

Die Juden sind das dankbarste Volk der Erde.

Charles Dickens (Boz.)

Ich habe gefunden, dass gerade die Juden sich durch besonder Intelligenz und Befähigung für staatsmännische Wirksamkeit aus zeichnen. Reichskanzler *Fürst O. von Bismarck*
im preussischen Abgeordnetenhause 30. Januar 1872.

Menschen, die berechtigt sind, eine höhere Werthschätzung be anspruchen zu dürfen, als wir uns, manchmal sogar aus bloss Trägheit nur, die Mühe geben wollen, ihnen einzuräumen, wirke auf uns wie Gewissensbisse. Um endlich des nagenden inner Vorwurfs, den sie uns verursachen, ledig zu werden, helfen wir u gewöhnlich einfach damit, ihren Werth ohne Weiteres ganz in Abre zu stellen. *Carl Gutzkow.*

Leute von grossen und glänzenden Eigenschaften machen si wenig daraus, ihre Fehler und Schwächen einzugestehen, oder seh zu lassen. Sie betrachten solche als etwas, dafür sie bezahlt habe oder denken wohl gar, dass eher noch, als diese Schwächen ihn Schande, sie den Schwächen Ehre machen werden.

A. Schopenhauer: Parerga II, S. 342.

Wenn ein Jude betrügt, so hat ihn, unter neun Malen, d Christ vielleicht siebenmal dazu genöthiget. Ich zweifle, ob vi Christen sich rühmen können, mit einem Juden aufrichtig verfahr zu sein: und sie wundern sich, wenn er ihnen Gleiches mit Gleiche *zu vergelten* sucht. Sollen Treu und Redlichkeit unter zwei Völke *schaften* herrschen, so müssen Beide gleich viel dazu beitragen. W

aber, wenn es bei der einen Religionspunkt und beinahe ein ver dienstliches Werk wäre, die andere zu verfolgen?

G. E. Lessing: Die Juden, 3. Auftr.

— Wer mit Juden, Mördern und Dieben verkehrt, sie gegen die öffentliche Gewalt in Schutz nimmt, — der stehe nicht mehr unter uns, nicht heut', nicht morgen und nimmer. — "

„Ich dachte bis jetzt unter gefühlvollen Menschen zu stehen," erwiderte Dagobert, sich ernst umschauend: „doch habe ich mich geirrt. Es ist wohl keiner unter all diesen edlen Herren, der nicht sein Geld verschwendete, um einem lahmen Pferde wieder auf die Beine zu helfen; keine unter all diesen Frauen, die nicht ihr Herz zerrissen fühlte, sähe sie ihren Schoosshund in Gefahr. Doch sprechen sie über mich das Urtheil, weil ich mit den erbarmenswerthesten Menschen Mitleid fühlte; weil ich eine Grausamkeit abwehrte, die nur in dem traurigsten Verfolgungsgeiste, nicht im Richteramte ihren Grund findet. In Gottes Namen denn; ich wusste nicht, dass Juden weniger als Hunde und Gäule sind — "

C. Spindler: Der Jude. II.

Er theilte zwar alle strengen, religiösen Ansichten seiner Zeit, aber er schauderte über dem Fluch, der einen heimatlosen Menschenstamm bis ins tausendste Glied verfolgte und jeden mit in's Verderben zu ziehen schien, der sich auch den Edelsten unter ihnen auf die natürlichste Weise näherte. —

Verwandschaften, Ansehen, heimliche Versprechungen retteten die Anderen, den Juden — konnte und mochte niemand retten, und so schrieb man, wie sich der alte Landschaftskonsulent Lanbeck ausdrückte, „was die übrigen verzehrt hatten, auf seine Zeche."

W. Hauff: Jud Süss. Kap. 10 u. 15.

Wenn man aus der Geschichte vor beinahe neunzehn Jahrhunderten alle Thatsachen nicht so sehr des jüdischen Volks als einzelner jüdischen Privatpersonen sammeln wollte, so würden sich gewiss unseren Augen manche gehässige Bilder — — darstellen. Aber das israelitische Volk hat auch seine Geschichte, die nicht selten gegen uns Christen das Zeugniss giebt. Wenn Völker sich untereinander verfolgen, so mengen beide ihre Hände im Blute und der Sieger ist nicht allezeit der gerechteste. Auch die Thaten der einzelnen Privatpersonen lassen sich auf der unpartheilichen Wagschale nicht genau abschätzen; geht sie bei dem Einen nieder, so geht sie bei dem Andern wieder hoch. Wer wird den Ausschlag geben? Gleiches mit *Gleichem* hebt sich auf, und die gerechte *schwelt billiget keines von beiden*, weil ihr die Folgen theuer zu

stehen kamen. Sie ziehet die besten Früchte daraus, wenn in Frieden untereinander wohnen.

Pfarrer *Dr. Binterim:* „Ueber den Gebrauch Christenblutes bei den Juden." Düsseldorf 18 2. Aufl. 1891.

Es ist behauptet worden, dass die Juden das Beispiel Volkes böten, dessen Eigenthum einer Reihe fast beständige bilden und Angriffe ausgesetzt war, und dass sie eben daru aufhörten, reich und arbeitsam zu sein. Prüft man indess Thatsache aufmerksamer, dann überzeugt man sich bald, da Juden keine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen. Vorurtheile, welche in einer grossen Anzahl von Völkern geg gehegt und genährt wurden, verboten ihnen den Erwerb von l den Gründen, auch untersagten sie ihnen gleicherweise jede l stützung von Seiten der Wohlthätigkeitsanstalten. Da sie als keinen weiteren Beistand rechnen durften, im Falle sie a unfähig oder bedürftig wurden, so hatten sie einen neue triftigen Grund zum Sparen und Einsammeln; und da sie auch Ackerbau ausgeschlossen wurden, waren sie eben gezwungen der Industrie und dem Handel zu widmen. Daher geschah es auch, dass sie zu einer Zeit, wo der Handelsstand allgeme ein niedriger und unedler betrachtet wurde, und wo sie in dessen nur wenige Concurrenten besassen, unstreitig bedeut Gewinn hatten; doch sind diese Vortheile auch sehr übert worden. Es war ja natürlich, dass die Schuldner der Jude Vortheile derselben als übermässig darstellten; es war dies ei quemes Mittel, die schon vorhandenen Vorurtheile gegen si vermehren und einen elenden Vorwand zu haben, sie dessen lustig zu machen, was den Gegenstand ihrer gerechten Forder bildete. Wohl giebt es einzelne sehr reiche Juden in der Me der grösseren europäischen Städte, doch ist der grössere dieses Volksstammes zu jeder Zeit ebenso arm gewesen, wi übrigen Mitbewohner der betreffenden Länder, auch ist er es noch immer.

Max Culloch: Principles of political econom I. pag. 1 ff.

Man würde aus der Scylla in die Charybdis fallen, wollte das banale und unvernünftige Hep-Hep-Geschrei mit einer G anklage beantworten und beispielsweise den modern-libe Konstitutionalismus als Vater des Schwindel- und Wuchert bezeichnen; trotzdem bietet derselbe Momente genug, die ihr Gründerei, Jobberei und finanzkünstlerischen Thurmseil-Beschre nicht ganz abgeneigt erscheinen lassen. Unläugbar ist der Fi *schwindel, das* Staatsschuldenmachen im Grossen ein Kind

Konstitutionalismus; dies lehrt die Geschichte aller parlamentarisch beeinflussten oder regierten Staaten der neueren Zeit zur Evidenz. Die liberalen Parteien sind überall und unter allen Verhältnissen bereit gewesen, den unverblümtesten Schacher auf Kosten der Steuerzahler zu treiben und für die Gewinnung an parlamentarischen Privilegien finanzielle Zugeständnisse zu machen. Auf dieser Thatsache beruht die Verquickung von Politik und Agiotage, von sittlichem Pathos und pfiffiger Speculation, von koketter Phrasendrescherei auf den Tribünen und schmutzigster Gründerei auf dem Parket der Börsen; in allen constitutionellen Ländern, in denen die stimmende Menge hauptsächlich für die Wahl von Bankdirektoren, von Chefs grösserer Geldinstitute und von Eisenbahnbaronen gekirrt und geködert wird, in denen sich mit Vorliebe der Geldsack, das hungrig werbende Grosskapital auf den Parlamentssitzen niederlässt, ist die Bahn für ein wildes und rücksichtsloses Rennen nach Gewinn eröffnet, und geräth dann hier oder da der Staatswaagen auf eine schiefe Ebene, dann wäre es vielleicht gerechtfertigter, vielmehr das politische System als eine Religionsgenossenschaft dafür verantwortlich zu machen. Wie gesagt, wir wollen diese Gegenanklage nicht erheben, da unserer Ansicht nach das Zusammenwirken verschiedener Ursachen, unter denen das Credo des ökonomischen Laisser faire hauptsächlich zu nennen wäre, das Elend unserer Tage gezeitigt hat; man ersieht aber, wie leicht es für den ungerecht angegriffenen Juden wäre, den Spiess umzukehren und in ganz anderer Richtung fortzuschleudern.

G. v. Amyntor: Auf der Bresche. S. 113.

Die „Deutsche Wacht", ein Antisemitenorgan, schreibt unter der Ueberschrift: „Die Kirche und der Judenkrieg" in Nr. 8 Folgendes: „Betrachtet man das alte Testament unbefangen, so ist es die abscheulichste Verbrecherlegende — der Vorstellung Gottes entsprechend, der den Juden hilft, ihren ägyptischen Freunden die goldenen und silbernen Gefässe zu unterschlagen und ihnen befiehlt, ihre neuen Nachbarn in Canaan zu morden und zu plündern, es findet sich unter all ihren Helden, von Vater Abraham anfangend, nicht Einer, der nicht von Rechtswegen in das Zuchthaus gesteckt werden müsste, von David, vom König der Sch . . . ., gar nicht zu reden. Ein Volk mit solcher Gottesidee und solchen Idealen würde keinen Vorwand haben, sich über allgemeinen Abscheu zu beklagen, wenn ihm nicht die christliche Kirche einen solchen geliefert hätte." Als sich gegen dieses wüste, frivole Gerede eine christliche Stimme in dem Evangelischen kirchlichen Anzeiger Nr. 6 von 1881 vernehmen liess, hätte man erwarten mögen, dass die antisemitische Redaktion, die doch immer dem Antisemitismus den christlichen Mantel umzuhängen liebt, in sich gehen und den blasphemistischen Artikel desavouiren würde. Nichts davon, die „Deutsche Wacht" vertheidigt in Nr. 12 unter Bezeugung der Ehr-

furcht vor dem Christenthum und der evangelischen Kirche Lästerung in Nr. 8, den folgenden Blödsinn noch hinzufügend: „ Deutschen würden Christen sein, auch wenn Christus nicht gel- hätte." Dass wir in solchen wüsten Ausbrüchen den ungeistlic Kampf mit ungeistlichen Waffen vor uns haben, leuchtet so Jedem ein. Wir hören das Toben der alten Leidenschaft, je zwar noch hinter dem eisernen Gitter, würde sie loskommen, da gäbe es ein Blutbad. Dieselbe hat hübsche Namen, sie hei Germanisch, auch sogar christlich, aber auch die früheren Jude mörder trugen das Kreuz, wenn auch nicht im Herzen, so doc auf dem Latz. So tief sind wir also schon durch die wüsten Au drücke des Antisemitismus heruntergebracht, dass dieses human Jahrhundert an die Greuel der mittelaltrigen Judenmassakres erinnert wird. — —

Stöcker hat es immer noch nicht begriffen, dass ein christlicher Geistlicher in der Judenfrage nicht eher seinen Mund aufthun darf, als bis er sich an seinem Theile losgemacht hat von dem Bann der Gesammtversündigung der christlichen Geistlichkeit an der Judenschaft. Es ist richtig, so lange die Kirche von dem Staat verfolgt wurde, waren die Juden die grimmigsten Feinde der Christen. Als aber unter dem Einfluss der Bischöfe der Kaiser die Kirche privilegirte, wurden die Juden vornehmlich in Folge des Missbrauchs, den die christliche Geistlichkeit von dem alten Testament machte, geächtet und verfolgt. Und diese Schuld wird nicht eher gründlich gesühnt, als bis die Geistlichkeit durch eine neue Erleuchtung jenen tiefgewurzelten Missbrauch des alten Testaments durch den rechten Gebrauch beseitigt. Bis dahin sind in der Regel die Geistlichen unchristlicher gegen die Juden, als die Laien.

Reichstagsabgeordneter Dr. theol. *M. Baumgarten:* Wider Herrn Hofprediger *Stöcker*. Berlin, Stuhr'sche Buchhandlung 1881, 3. Auflage.

Jeder Angriff auf die Wolff und Leipziger und Sommerfeld, so raunt auch heute noch man sich in die Ohren, treibt neues Wasser auf die Mühlen der Antisemiten und eine Judenhetze wollen wir doch nicht heraufbeschwören. Gewiss nicht. Aber ich glaube, gerade durch dieses Todschweigen und Vertuschen ist der Antisemitismus erst recht eigentlich gestärkt worden, weil man darin die Anzeichen einer Solidarität zu erblicken glaubte, die in solchem Umfange thatsächlich gar nicht besteht. Von Juden, namentlich von denen der älteren Generation, hört man oft die unerbittlichsten Urtheile über das schnöde Treiben des Börsenpöbels und diesen vortrefflichen, oft genug peinlich sauberen Menschen erweist man sicherlich keinen Dienst, wenn man jetzt jede Kritik der Börsenmanöver durch ein wildes Gelärm über die Gräuel der Staatslotterien und Totalisatoren, an denen doch wohl kaum jemals noch Einer zum Bettler geworden ist, niederzubrüllen versucht und die

unerhörten Banditenstreiche der Gebrüder Sommerfeld durch Optimismus und Selbsttäuschung zu entschuldigen strebt. Religion- und Racenunterschiede haben mit diesen Dingen gar nichts zu schaffen. Die Union générale des klerikal-antisemitischen Herrn Bontoux war nicht viel besser als die Berliner Wechselbank Friedländer und Sommerfeld, und wer von Zola's Börsenroman auch sonst nichts wissen mag, der sollte doch das kluge Wort der sittlich kerngesunden Heldin beherzigen: Pour moi, les juif's, ce sont des hommes comme les autres. S'ils sont à part, c'est qu'on les y a mis." — —

Maximilian Harden: Apostata. Berlin, G. Stilke, 1892.

Den Juden und den Frauen hat man die Fehler der Unterdrückten anerzogen; und nun beweist man aus der Existenz dieser Fehler die Nothwendigkeit, Juden und Frauen zu unterdrücken. Ist das schmeichelhafter für den Verstand oder für das Herz der Unterdrückten? Frau *J. Kettler,* Vorsitzende des deutschen Frauenvereins „Reform".

Ich habe Ahornbäume so gestutzt und zersägt gefunden, dass sie hölzernen Kandelabern glichen. Jahrelang trieben sie kaum noch einige Blätter, bis sie sich doch zuletzt wieder mit ihrem vollen, grünen Schmuck bekleideten. Sie glichen Völkern, die man für überlebt erklären will.

Im achtzehnten Jahrhundert hatten die Menschen eine Leidenschaft, sich gegenseitig gross und bedeutend zu finden. Im neunzehnten kann man sich nicht genug bis in's Armseligste anatomieren.

Carl Gutzkow.

Verläumdung —
Sie schneidet schärfer als das Schwert; ihr Mund
Vergiftet mehr als alles Nilgewürm:
Ihr Wort fährt auf dem Sturmwind, und belügt
Jedweden Erdstrich: Kaiser, Königinnen,
Fürsten, Matronen, Jungfrau'n, ja in Grabes
Geheimniss wühlt das Rattengift Verläumdung. —

Shakespeare: „Cymbeline". 3. Aufz. 4. Scene

Baruch: Der Jude ist ein Mensch; es kann doch auch einmal beim Juden mit Gewalt der ganze Mensch hervorblicken.

Fürst: Wie kommt's aber, Herr Baruch, dass Er die hundertundzwanzig Louisd'ors verschmerzt hat?

Baruch: Wie kommt's, Ihre Durchlaucht? Ein Liebhaber von Procenten bin ich, wie andere auch, sobald es im Handel und Wandel ist. Bei diesem Handel, den ehrlichen Mann da zu retten, sind mir Hundert vom Hundert gelobt.

Fürst: Wer zahlt die? Wer?

Baruch: Der grossmüthige Handelsherr da droben. (Auf den Himmel deutend.) Empfehle mich zur Gnade!

A. W. Iffland: Dienstpflicht.

Richte uns Niemand zu hart ob unserer Fehler, unseren Schwächen und Gebrechen. Wir sind Produkte unserer Zeit, unserer Erziehung, — Produkte einer Jahrtausende alten Religion, zum Theil Krüppel an Leib und Geist. — — In welchen Ansichten ward ich erzogen, mit welchen Dingen wurde mir der Kopf angefüllt? Nach meines Vaters Meinung waren wir noch das Volk, um dessentwillen die Welt steht, um dessentwillen die Sonne auf- und untergeht, das Volk, dem, wie die Rabbiner lehren, die Weltherrschaft zugedacht ist. Seltsamer Hochmuth! Seltsame Prätension! Ich denke jetzt anders als früher und die Folge davon ist, dass ich meine Kinder in ein christliches Pensionat schicke. Ja, es ist an uns, die Absperrung aufzugeben, es ist an uns, uns mit dem Volke zu verschmelzen, in dessen Mitte wir leben. Wir müssen den Dünkel aufgeben, ein Volk für sich sein zu wollen, vollends ein auserwähltes. Und sieh', wir leben in einer regsamen Zeit, da hat ein Jeglicher, und sei er der Geringste, eine Mission. Sie ist die: Wir sollen das, was Lebendiges und Kräftiges in der Zeit ist, aus ihr ziehen und das, was abgestorben und verdorben an ihr, vergraben! Und schon viel Todtes ist begraben, viel nah' dem Versinken. Und über den Gräbern wandelt ein neues Geschlecht, ein Geschlecht, das aufrecht geht, nicht kriechend mehr wie das alte und an den Mauern hinschleichend — eine neue Generation . . .

Alfred Meissner: Lemberger und Sohn.
S. 219 ff. Berlin, Otto Janke 1865.

Die Liebe ist des Christen Hochgebot,
Und der es gab, ward Mensch in Juda's Stamme.
Mag des verfolgten Volkes bittre Noth
Entzünden rings der Liebe heil'ge Flamme!
Was Christ und Jude trennt, Gott wird's in Liebe wenden,
Was sie vereint, das floss aus Gottes Vaterhänden.

Oscar Meding (Gregor Samarow).

In dem Judengesetze hat uns das Kultusministerium eben gelehrt, dass Juden nicht einmal extraordinäre Professoren der Geschichte,

der heidnischen und griechischen Mythologie und der orientalischen Sprachen sein können. Es ist ein trauriger Zustand, wenn ein ganzes Volk in seiner geistigen Bildung hoch über der des Ministeriums steht. —

Ich habe mit einem Schmerze, dessen Motive und Richtung Sie mit mir theilen, die Anlage (Journal des Debats vom 10. März 1842 gegen das unter *Eichhorn* erlassene preussische Judengesetz) gelesen. Ich hoffe, dass Vieles sehr falsch und hämisch abgefasst ist, wäre es nicht, so halte ich die beabsichtigten Neuerungen nach meiner innigsten Ueberzeugung für höchst aufregend, mit allen Grundsätzen der Staatsklugheit streitend, zu den bösartigsten Interpretationen der Motive veranlassend, Rechte raubend, die durch ein menschlicheres Gesetz des Vaters bereits erworben sind und der Milde unseres jetzigen Monarchen entgegen. Es ist eine gefahrvolle Anmassung der schwachen Menschheit, die alten Gesetze Gottes auslegen zu wollen. Die Geschichte finsterer Jahrhunderte lehrt, zu welchen Abwegen solche Deutungen den Muth geben. Die Besorgniss, mir zu schaden, muss Sie nicht abhalten, von diesen Zeilen Gebrauch zu machen; man muss vor allen Dingen den Muth haben, seine Meinung zu sagen.

A. von Humboldt Briefe an Chr. Carl Josias von Bunsen (Brief vom 28. Juli 1847) und Brief an Graf Stolberg (vgl. Wöniger: Preussens erster Reichstag B 8. S. 353 und 434).

Ich kann kein Gesetz über Juden billigen, das mehr als vier Worte enthält: „Gleiche Rechte, gleiche Pflichten“.

Freiherr Karl August von Hardenberg bei Berathung des Juden-Edikts vom 11. März 1812.

Welch ein Nest voll Egoisten
Ist die schöne Gotteswelt:
Wie den Juden so den Christen
Ist ihr Ich der grösste Held!

A. J. E. Langbein: Trinksprüche.

Oewer dat möt ick tau Daviden sine Ehr seggen, her makte keine Utnam, wie sine Globensgenossen, her plegte sinen ollen Vater in sinen Oeller, un an dese Judenmoden kann sick männig Christenminsch en Exempel nehmen. — —

„Wenn se mich begraben auf den Kirchhof, da bei die Tannen, wo ich hab' machen lassen 'ne Bewährung*) for mein Geld, dann

*) Einfriedigung.

sollen de Leute nicht sagen: „nu, er hat machen lassen 'ne Bewährung; was ist 'ne Bewährung von eichen Holz? — Hat er doch gebracht kurz vor seinem Tod lauter ehrliche Leute in's Unglück, bloss um zu machen en Geschäft." — — Ich bin gewesen en Geschäftsmann von Jugend an, zuerst mit dem Packen, und dann mit de Produkten und mit de Wull, und zuletzt mit das Geld, und als en Geschäftsmann will ich sterben, aber als en vorsichtiger. — — Gute Nacht, Frau Pastoren, wenn Se heute gehn zu Bett, können Se doch sagen: hab ich gehabt heut doch lauter ehrliche Leut unter meinem Dach; auch der alter Jud war en ehrlicher Mann."

Nach em (Jochen) sturw Moses; de oll Mann war recht und gerecht dörcht Leben gahn, un recht und gerecht gung her ut dat Lewen. Hei sturw fast in sinem Globen, un as he storben was, gewen se em de Bred', de den Stamm Juda taukamen, denn he war ut dem Stamm Juda; un as hei begrawen würd, satt David in de Asch mit en teretenen Rock, un vele Christenminschen folgten em nach den Kirchhof. — un ick glöw: hei is in Abrahams Schot kamen, wenn ak Christen folgt sünd.

Fritz Reuter: Ut mine Stromtid, 3. Theil.

B. Auerbach besass die höhere Kunst, auch ganz gewöhnliche Menschen anzuregen, eine Fähigkeit, in der es Goethe zur höchsten Meisterschaft gebracht hat. Es ist klar, dass dies Talent und seine hingebende Uebung die Grundbedingungen sind, damit ein Mensch es lerne, den andern gegenständlich, greifbar und farbig darzustellen.

Es ist ein Vorzug der Juden, dass sie, auch ohne auf Auerbachs Höhe zu stehen, jenes Talent im Allgemeinen pflegen. Wo sie nicht rechtlich verfolgt sind, wo nicht Neid und Rohheit oder christliche Unduldsamkeit sie, dem Gesetze entgegen, belästigt, da sind sie doch noch häufig genug durch Vorurtheil und Engherzigkeit auf einander angewiesen. Die Folge davon ist, dass sie enge zusammenhängen, und die Edelsten unter ihnen, ein Gabriel Riesser, ein Johann van Deen, ein Berthold Auerbach, zeichneten sich dadurch aus, dass sie die Pflicht, ihre minder begabten Stammesgenossen zu beschützen, in der gewissenhaftesten und frommsten Weise betrieben, dass sie, ungläubig wie sie waren, Religion übten. Natürliche Folge davon ist, dass gebildete Juden häufig die allerungebildetsten und bisweilen auch sehr wenig begabte Verwandte in ihren Kreis ziehen, denen sie hochherzig das Gefühl, Schützlinge oder gar Hülfsbürftige zu sein, zu nehmen trachten. Wer nun als Freund in ihre Kreise tritt, der muss oft auch untergeordnete Naturen in Kauf nehmen, zu denen er keine Fühlung hat, aus denen aber ihre besser gestellten Verwandten das Beste hervorzulocken sich bemühen, indem sie ihnen das tägliche Brod in himmlische Manna verwandeln.

Jacob Moleschott: Hermann Hettner's Morgenroth.
Giessen, E. Roth, 1883.

Das muss man den Juden lassen, zu rechnen verstehen sie, Kaufleute sind sie durch und durch und nichts durchschauen sie leichter, als wo ein sicherer Vortheil oder Nachtheil für sie liegt, und da sie klüger und sparsamer wie jene Herren sind, so werden sie reich mit ihren Gütern, während diese dabei arm geworden sind und zuletzt sich wie die Spreu im Winde verlieren.

Du hast mir ja so oft gesagt, dass vor Gott der Jude gleich dem Christen ist, wenn Beide gerecht und edel sind und fest an ihm hangen. So wandle ich mich ja vor ihm in nichts, wenn ich eine Christin werde, denn mein Herz, mein Sinn, mein Geist und meine Seele, Alles, Alles bleibt, wie es war und ist und immer sein wird. Auch hast Du mich ja schon oft das neue Testament lesen lassen, an welches die strenggläubigen Juden nicht glauben, und hast mir gesagt, es sei ein gutes Buch, das alle Christen und Juden mit grossem Vortheil lesen könnten, und der, von dem es handelt, sei ein Jude gewesen, habe als solcher gelebt und sei als solcher gestorben, und er habe aus unserer alten und in mancher Beziehung veralteten Religion nur eine neue, bessere, gereinigtere zu machen gesucht. — —

Was ist denn ein Christ Anderes als ein geläuterter, vervollkommneter Jude! O, das begreifen viele Juden und Christen und sogar recht gescheidte Leute nicht, aber ich begreife es.

Philipp Galen: Auch die Sterne können reden. Band II u. IV. Leipzig. C. Zieger, 1879.

Die älteste christliche Kirche glaubte und lehrte: Erstens, der Tod Christi, den die Häupter der Juden und ein Theil des Volkes zu Jerusalem verschuldet, ist keineswegs eine auf der ganzen Nation fort und fort lastende Schuld; vielmehr hat Christus selbst für seine Kreuziger gebetet und dieses Gebet ist erhört worden, wie denn auch Petrus, gleich seinem Meister, ihr Vergehen mit ihrer Unwissenheit entschuldigt. Zweitens, das Volk ist keineswegs von Gott verstossen, wenn auch seine Zerstreuung, der Untergang seines Staatswesens, seines Tempels und seiner Hauptstadt, als Strafe anzusehen ist. Israel bleibt das auserwählte Volk, da Gott seine Wahl und Verheissung nicht zurücknimmt. Einst, wenn die Fülle der Heiden vergangen, wird auch Israels Fülle gläubig, und mit den Gläubigen aus dem Heidenthum eine einträchtige Gemeinschaft werden. Von dieser aus dem Neuen Testament geschöpften Anschauung ausgehend, mahnten die weisesten und angesehensten unter den Kirchenlehrern: Das jüdische Volk sei ein zeitweilig verirrter Bruder, der früher oder später in's Vaterhaus zurückkehren werde, immer aber der Träger unwiderruflicher Verheissungen sei und bleibe. Damit sei den Christen gegen das Volk, welchem Christus und die Apostel angehört, ohne sich von demselben trennen zu wollen, die

Pflicht der duldsamen, geduldig harrenden Liebe vorgezeichnet. gelehrteste und geistvollste der älteren Väter, *Origenes*, erkl Sie sind und bleiben unsere Brüder, die nur später mit sich vereinigen werden, dann nämlich, wenn wir durch un Glauben und unser Leben sie zum Wettstreit mit uns werden weckt haben. Selbst noch *Augustin* sprach es öfters aus: In Herzen der Christen lebt die Zuversicht und äussert sich während, dass die Söhne der heutigen Juden einmal mit den Chri in einen Glauben verschmelzen werden. Diese Sinnesweise ältesten Kirche schwand jedoch, als das Christenthum römi Staatsreligion geworden war, und das römische Heidenthum in M mit seinem Hass und seiner Verachtung der Juden, theils wi theils gedrängt und gezwungen, sich zum Christenthum bek hatte. — — Der Ton in den Schriften der Christen wird nun, seltenen Ausnahmen, feindseliger, der Brudername verschwindet; mehr mit Unkenntniss, sondern mit böswilliger Verhärtung wird Fernbleiben von der Kirche erklärt. Die Hoffnung einer künft Vereinigung wird zwar festgehalten, aber man verlegt sie gle sam in den entlegensten Winkel der Zukunft, in die letzten T vor der Endkatastrophe und dem Weltgericht. Es nahm sich als ob man das Zusammenleben mit Israel in einer einzigen meinschaft, in welcher dann freilich Israel, nach der biblis Lehre, wieder in seinen angestammten Primat eintreten würde, eine lästige und verdriessliche Sache gern auf wenige Tage Monate beschränkt hätte. — —

J. von Döllinger: „Die Juden in Europa Akademische Vorträge. 1. Band. 2. A München, C. H. Beck, 1890.

Den ursprünglichen Charakter der palästinischen und biblis Juden haben wir heute noch rein und unverfälscht bei den Kara jenen Juden, welche streng nach dem Gesetze Moses lebend, ke Handel treiben, sondern nur Ackerbau. Die Karaiten, die ech von uns nicht erzogenen Juden, sind die redlichsten, sittlich Menschen, die es giebt. Ihr Handschlag wird bei Gericht an Ei statt angenommen. Da sie kein Blut vergiessen dürfen, leisten ihren Kriegsdienst in der Sanitätstruppe, und seitdem sie in R land, Polen, der Türkei und Oesterreich wohnen, ist noch Karait gerichtlich bestraft worden.

Die heutigen europäischen Juden werden also die ihnen uns anerzogenen Fehler in demselben Masse wieder ablegen, wir sie mit uns in jeder Beziehung gleichstellen. — —

Leopold von Sacher-Masoch

Sehr geehrter, ehrwürdiger Herr! Ich habe mit grosser Fre die herzlichen Glückwünsche empfangen, welche Sie so gut wa

mir in Ihrem eigenen Namen und namens der jüdischen Gemeinde in Manchester zu übersenden. In voller Anerkennung der scharfen Abgrenzungen und der wesentlichsten Unterschiede, welche die jüdische Religion von der christlichen trennen, können wir als Katholiken die Anhänger des alten Glaubens, auf welchen die katholische Kirche als Vorboten ihres eigenen zurückblickt, nur mit Interesse und Hochachtung betrachten. Zur Zeit, wo die päpstliche Herrschaft im Zenith ihrer politischen Macht stand, war es, als Innocenz III. angesichts der ganzen Christenheit das Recht des jüdischen Volkes auf den Schutz seitens der Christen vertheidigte und alle Katholiken daran erinnerte, dass es ihre Pflicht sei, Euch als die lebendigen Zeugnisse ihres eigenen Glaubens zu achten. Es war derselbe Kirchenfürst, welcher in einer der dunkelsten Stunden Ihrer Geschichte in der Lage war, auf das Beispiel seiner Vorgänger Calixt, Eugen, Alexander, Clemens und Cölestin hinzuweisen, als er erklärte, dass er das jüdische Volk unter den Schild seines Schutzes nehme, und allen Gliedern der Kirche aufs eindringlichste einschärfte, dass sie weder an Euch persönlich noch an Euren Gütern sich vergreifen, weder irgend einen Zwang in Sachen der Religion gegen Euch ausüben noch Eure Freiheit in der Ausübung Eurer Religion und der Beobachtung Eures Ritus verletzen dürfen. Die Privilegien und Schutzbullen, die gleichermassen von Honorius III. im dreizehnten Jahrhundert und von Pius IV. und Sixtus V. im sechzehnten Jahrhundert erschienen, bezeugen, dass die Stellungnahme des Papstthums kein blosser Act von Philanthropie war, welche von zufälligen Empfindungen eingegeben wurde, sondern eine fortgesetzte und überlieferte Handlungsweise, die ihren Ursprung in den unwandelbaren Principien derjenigen christlichen Gerechtigkeit hat, deren Hauptwächter und Dolmetsch uns der apostolische Stuhl ist. Ich habe diese Thatsachen erwähnt, damit meine Worte Ihnen zu einer besseren Versicherung dienen sollten als diejenigen, welche ich Ihnen durch irgendwelche persönliche Gefühle oder Meinungen zu geben vermöchte. Ja, hieraus können wir lernen, wie fest gegründet und haltbar die Fundamente der Beziehungen sind, welche für alle Zeiten die Handlnngen der katholischen Kirche gegenüber den Juden regeln müssen. Empfangen Sie, bitte, für Sie selbst und für Ihre Gemeinde meinen herzlichsten Dank für die gütigen Worte, die Sie an mich gerichtet haben.

Herbert, Erzbischof von Westminster, am 25. April 1892 als Antwort auf das Glückwunschschreiben des Rabbiners Dr. Salomon in Manchester.

Die Nationalität des Staatsbürgers kann durch religiöse Anschauung nicht berührt werden. So wenig das Staatsbürgerthum des Christen von seinem Glauben oder Unglauben an die Lehren der Kirche abhängig ist, ebensowenig hängt das Staatsbürgerthum des Juden von seinem Judenthum ab.

Die jüdische Nationalität hat aufgehört zu sein.

Das Judenthum aber, das nicht versiegte auf dem Felsenboden der Verachtung, nicht verdorrte unter dem Sonnenbrande des Hasses, wird dauern, bis es seine Mission erfüllt hat, bis alle Bewohner der Erde erkennen, dass Gott einzig ist und sein Name einzig, bis es keinen Hass mehr giebt, sondern nur noch jene Liebe, deren Dogma schon heute Christen wie Juden gleichmässig anerkennen: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.“

F. Sailer: Die Juden und das deutsche Reich.
Berlin 1879.

Das Elend, das an uns seit zwei Jahrtausenden haftet und sich unabsehbar in die Zukunft ausdehnt, das längste Elend, das je ein empfindsames, begabtes Volk auszustehen hatte, kann nach dem bisher Beleuchteten nur durch Wechsel der Religion und Vermischung der Rasse behoben werden. Die speciellen Leiden der Juden können nur dann aufhören, wenn sie selbst aufgehört haben Juden zu sein. Nur ein vollständiges Aufgehen in den anderen Völkerschaften kann als das einzige Heilmittel gegen unsere Drangsale angesehen werden, alles andere dürfte sich als Quacksalberei herausstellen.

Die Wege, die diesem Ziele zuführen, sind verschiedener Art. Sie können am raschesten durch Mischehen, durch den dieselben vorbereitenden Austritt aus der jüdischen Religion und durch Einführung unserer in's Leben tretenden Kinder in die Hauptreligion des Landes erreicht werden. Die Gesetzgebung der meisten civilisirten Länder hat die Möglichkeit, Mischehen zu schliessen, bedeutend erleichtert und wenn auch nur in sehr minimen Ziffern, haben doch Einzelne aus unserer Mitte diese offene Pforte, um des irdischen Friedens theilhaftig zu werden, benützt. Angesichts des grossen Zweckes aber, fühlende Menschen von einer erdrückenden Last zu befreien, sollte es Aufgabe aller betheiligten Parteien sein, diese bisher nur sporadisch vorkommenden Mischehen in grossem Stile zu fördern, ja sie zu einer Hauptaufgabe der Wirksamkeit zu machen. — —

Das Aufgehen des Judenthums in den anderen Völkerschaften wird neben der Ruhe, die es demselben bringt, auch für diese von wesentlichem Vortheile begleitet sein. Der jüdische Stamm besitzt unleugbare und allseits anerkannte geistige Fähigkeiten, die er als eine beachtenswerthe Mitgift den Völkern, in denen er aufgehen dürfte, mitbringt, und die namentlich von den kleineren und weniger vorgeschrittenen unter ihnen nicht genug zu schätzen wäre. Man kann schon jetzt beobachten, dass die Abkömmlinge von Juden und anderen Nationen beachtenswerthe Erscheinungen bieten und kann nicht ohne Voreingenommenheit annehmen, dass das Menschengeschlecht, soweit es durch die Verschmelzung mit den Juden berührt, darunter gewinnen würde.

Unsere Emancipation, die einzig radicale, liegt nach diesen Auseinandersetzungen in unserer Hand. — —

„*Wir Juden.*“ Betrachtungen und Vorschläge von einem Bukowinaer Juden. Zürich, Cäsar Schmidt. 1883.

Der reine Monotheismus gleicht, wenn wir uns dieses Bildes bedienen dürfen, einer Festung, und wir Juden sind die Besatzung derselben. Feige wäre es von uns, wenn wir, der Uebermacht weichend, freiwillig uns ergäben; erlangen aber die ausserhalb der Festung liegenden Schaaren, d. i. der den reinen Monotheismus noch nicht anerkennende Theil der Menschheit, unter annehmbaren Bedingungen den Frieden von uns, so dürfen und müssen wir ihn schliessen, wenn wir dann nicht gerechter Weise den Vorwurf der Unversöhnlichkeit auf uns laden wollen. Wir können und müssen in diesem Falle die Verschanzungen und Bollwerke auflassen, um die draussen Stehenden in Frieden in unsere Mitte aufzunehmen. Und sind nicht alle Satzungen des Judenthums ohne Unterschied nach dem Talmud selbst ein blosser „Zaun um das Gesetz“, den wir bei der Ankunft des Messias, d. i. wenn die Völker den einig-einzigen Gott werden anerkannt haben, auflassen dürfen? Wer wird uns darum feige schelten? Eine Besatzung, die trotz der grössten Widerwärtigkeiten und trotzdem tausendfach überlegenen Feinde sie bekämpften, fast 4000 Jahre ungebeugt auf ihrem Posten stand, verdient wahrlich einen solchen Vorwurf nicht.

Bis dahin aber vertheidigen wir mannhaft unseren reinen angestammten Glauben und unsere Nationalität mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln. —

J. Singer: Sollen die Juden Christen werden?

Im Vertrauen auf den Beistand Gottes erklären wir, die unterzeichneten Rabbiner jüdischer Gemeinden Deutschlands, zur Steuer der Wahrheit gegenüber falschen Vorstellungen, die über das Schriftthum und die Sittenlehre des Judenthums verbreitet werden, was folgt:

Die heilige Schrift, welche Gemeingut der ganzen gesitteten Welt geworden ist, bildet die Grundlage für die Lehre des Judenthums.

Ausser der heiligen Schrift, welche die „schriftliche Lehre“ heisst, besitzt das Judenthum noch eine Religionsquelle, den Talmud, der, weil er ursprünglich nicht niedergeschrieben wurde, die „mündliche Lehre“ genannt wird.

Eine andere religionsgesetzliche mündliche Lehre gibt es für das Judenthum nicht.

Der Talmud baut seinen Lehrinhalt auf Grund des biblischen Wortes auf und giebt Allem Raum, was den menschlichen Geist und das menschliche Gemüth beschäftigt. Neben dem Religionsgesetze und der Ethik, welche seine beiden Hauptgebiete sind, haben

in ihm Fragen der Weltweisheit, der Naturkunde, der Medici Geschichte, sowie Erzählungen, Gleichnisse, Sentenzen und liches Aufnahme gefunden.

Seiner Form nach ist der Talmud mit der Aufzeichnun Verhandlungen einer gesetzgebenden Körperschaft, in welcher Vorlage mit ihren Motiven zur Discussion steht, insofern zu gleichen, als er die von mehr als 2000 namhaft gemachten Ges lehrern während vieler Jahrhunderte in den Lehrhäusern gepflo Verhandlungen aufzeichnet, die verschiedenen, oft widerstreit Meinungen neben einander stellt, jede Ansicht, die zu Worte jede Auffassung, die geäussert wurde, in der ganzen Lebendi der Discussion wiedergiebt, und zwar ohne dabei immer zu endgültigen Entscheidung zu gelangen.

Der Talmud enthält somit überaus zahlreiche Aussprüche, w als die Meinungen Einzelner niemals eine bindende Kraft e haben.

Seiner ganzen Anlage nach ist daher der Talmud als die Qu schrift für die Auffassung des biblischen Wortes und für die K niss, die Geschichte und die Begründung des überlieferten Reli gesetzes zu betrachten. Als eine solche Quellenschrift ist der T zu allen Zeiten von den jüdischen Forschern behandelt worde

Die Sittenlehre des Talmuds beruht auf der Bibel und er in folgenden Aussprüchen der heiligen Schrift: „Im Ebenbilde hat er den Menschen geschaffen“ (Genesis 1,27), „Liebe D Nächsten wie Dich selbst“ (Leviticus 19,18) „Liebet den Fremd — „Liebe ihn wie Dich selbst“ (Deuteron. 10,19 — Leviticus 1 das Gebot der allgemeinsten, auf alle Menschen, Juden und juden, sich erstreckenden Nächstenliebe.

Im Geiste des Prophetenwortes, das dem in Babylon weil Israel zugerufen wurde: „Fördert das Wohl der Stadt, in di Euch geführt habe, und betet für sie zu Gott, denn in ihrem W wird Euch wohl sein“ (Jerem. 29,7) wird im Talmud der Grun aufgestellt und von allen Gesetzeslehrern einmüthig zum Geset hoben: „Das Staatsgesetz hat im staatsbürgerlichen Leben ver liche Kraft“ (Talmud babli, Baba bathra 54b 55a u. a. O.) E demgemäss religionsgesetzliche Pflicht, mit der Treue gegen Religion Gehorsam gegen die Gesetze des Staates zu verbinde

Die später aus dem Talmud und der nachtalmudischen Li tur entstandenen Auszüge, wie Jad Hachasaka des R. Moses Maimon, Schulchan-Aruch des R. Josepf Karo und andere Zusam stellungen, haben niemals für sich allein, sondern stets nur dar massgebend für die Entscheidung gegolten, wenn sie durch das rückgehen auf die Quellen ihre Bestätigung erhalten.

Die Bezeichnung „Akum“ bedeutet „Anbeter der Sterne Sternbilder“ und ist selbstverständlich nicht auf die Bekenne monotheistischen Religionen anzuwenden.

Vereinzelte gegen „Akum“ gerichtete Aussprüche in Tal *Schulchan-Aruch* und anderen Schriften sind als der Ausfluss

durch die Zeitverhältnisse hervorgerufenen Stimmung und als Akte der Nothwehr zu betrachten; sie waren nur gegen diejenigen Heiden gerichtet, welche Ehre, Leben und Eigenthum des Nächsten nicht schonten. Derartige Aussprüche haben, wie schon seit Jahrhunderten die Gesetzeslehrer ausdrücklich erklären, für das Judenthum keine Geltung.

Allgemein anerkannt und auch in Zeiten der Verfolgung festgehalten ist der Ausspruch des Talmuds: „Die Frommen aller Völker sind der ewigen Seligkeit theilhaftig" (Tosefta Sanhedrin 13,2).

Die Sittenlehre des Judenthums erkennt keinen Ausspruch und keine Anschauung an, die dem Nichtjuden gegenüber etwas erlaubt, was dem Juden gegenüber verboten ist.

Die Sittenlehre des Judenthums, die seinen Bekennern heilig ist, die in den Schulen gelehrt und von den Kanzeln verkündet wird, gebietet:

In jedem Menschen das Ebenbild Gottes zu achten, in Handel und Wandel strengste Wahrhaftigkeit gegen Jedermann zu bethätigen, jedes Gelübde und Versprechen, welches irgend einem Menschen, sei er Jude oder Nichtjude, geleistet wurde, als unauflöslich und unverbrüchlich treu zu erfüllen, Nächstenliebe gegen Jedermann ohne Unterschied der Abstammung und des Glaubens zu üben, die Gesetze des Vaterlandes in treuer Hingebung zu befolgen, das Wohl des Vaterlandes mit allen Kräften zu fördern und an der geistlichen und sittlichen Vervollkommnung der Menschheit mitzuarbeiten.

Berlin, im Februar 1893.

Dr. *R. Ungerleider*, Rabbiner, Berlin. Dr. *J. Bamberger*, Rabbiner, Königsberg i. Pr. Dr. *S. Maybaum*, Rabbiner, Berlin. Dr. *Israel Hildesheimer*, Rabbiner, Berlin. Dr. *Salomon Cohn*, Rabbiner, Berlin. Dr. *J. Guttmann*, Rabbiner, Breslau. *M. Hirsch*, Oberrabbiner, Hamburg. Dr. *M. Horovitz*, Rabbiner, Frankfurt a. M. Dr. *L. Munk*, Provinzialrabbiner, Marburg (Hessen). Dr. *B. Rippner*, Rabbiner, Glogau. Dr. *H. Vogelstein*, Rabbiner, Stettin. Dr. *K. Werner*, Rabbiner, Danzig. *S. M. Bloch*, Bezirksrabbiner, Jarotschin.

Dr. *M. Appel*, Stadtrabbiner, Mannheim. Dr. *Aschkanaze*, Rabbiner, Niedersept (Elsass). Dr. *J. Auerbach*, Rabbiner, Elberfeld. *L. Auerbach*, Rabbiner, Gollub (Wstpr.). Dr. *Sg. Auerbach*, Rabbiner, Halberstadt. Dr. *S. Baeck*, Rabbiner, Lissa (Posen). Dr. *B. Baer*, Rabbiner, Graudenz. Dr. *O. Bähr*, Rabbiner, Prenzlau. Dr. *E. Baneth*, Rabbiner, Krotoschin. Dr. *J. Bassfreund*, Oberrabbiner, Trier. *S. Bamberger*, Rabbiner, Sennheim. Dr. *Max Biram*, Rabbiner, Hirschberg. Dr. *A. Bloch*, Rabbiner, Sulz u. W. *J. Bloch*, Rabbiner, Bischheim. *Ph. Bloch*, Rabbiner der Brüder-

gemeinde, Posen. *F. Blum,* Rabbiner, Pfalzburg (L[illegible] thringen). *A. Blumenfeld,* Rabbiner, Schweidnitz. [illegible] *A. Blumenthal,* Rabbiner, Ratibor. Dr. *J. Bra*[illegible] Rabbiner, Pr. Stargard. *S. Braun,* Rabbiner, Schnei[illegible] mühl (Posen). *M. Broh,* Rabbiner, Obornik (Pose[illegible] Dr. *S. Carlebach,* Rabbiner, Lübeck. *H. Caro,* O[illegible] u. Kreisrabbiner, Loebau (Posen). *E. Chaim,* Rabbi[illegible] Znin (Posen). Dr. *S. Chodowski,* Rabbiner, [illegible] (Schlesien). *S. H. Cohn,* Rabbiner, Zirke (Posen). [illegible] *A. Cohn,* Distriktsrabbiner, Ichenhausen (Bayern). [illegible] *F. Cohn,* Rabbiner, Bonn. Dr. *J. Cohn,* Rabbi[illegible] Burgkunstadt (Bayern). Dr. *J. Cohn,* Rabbiner, Ka[illegible] witz (Oberschlesien). Dr. *J. Cohn,* Rabbiner, Wresch[illegible] (Posen). Dr. *T. Cohn,* Rabbiner, Potsdam. Dr. *E. Dav*[illegible] Hannover (gewählt zum Rabbiner von Düsseldor[illegible] *L. David,* Rabbiner, Lautenburg (Westpreussen). D[illegible] *M. Dessauer,* Herzoglich S. meiningenscher Lan[illegible] rabbiner, Meiningen. Dr. *H. Deutsch,* Distrikts-Rabbine[illegible] Burgreppach (Bayern). Dr. *J. Deutsch,* Rabbiner Sohrau (Schlesien). Dr. *M. Dienstfertig,* Rabbiner Kottbus. *H. L. Dreyfuss,* Rabbiner, Zabern (Elsass). *J. Dreyfuss,* Rabbiner, Brumath (Elsass). Dr. *A. Eckstein,* Distriktsrabbiner, Bamberg. Dr. *B. Einstein* Rabbinatsverweser, Laupheim (Württemberg). *M. Ellguther,* Prediger, Neisse. Dr. *B. Elsass,* Rabbiner Landsberg a. W. Dr. *S. Eppenstein,* Rabbiner, Briese[illegible] (Westpreussen). Dr. *J. Eschelbacher,* Bezirksrabbiner Bruchsal (Baden). Dr. *F. Feilchenfeld,* Landrabbiner Schwerin (Mecklenburg). Dr. *W. Feilchenfeld,* Rabbine[illegible] der Synagogengemeinde, Posen. Dr. *S. Fessler,* Rabbiner Halle a. S. Dr. *S. Flaschner,* Rabbiner, Bernbur[illegible] (Anhalt). Dr. *A. Frank,* Rabbiner der Synagogenge[illegible] meinde, Cöln. Dr. *S. Freund,* Rabbiner, Görlitz. Dr *S. Fried,* Bezirksrabbiner, Ulm (Württemberg). *S. Friede*[illegible] *berg,* Rabbiner der Kreis-Synagogengemeinde, Tilsit Dr. *B. Friedmann,* Rabbiner, Grätz. Dr. *Friedmann* Rabbiner, Lublinitz. Dr. *M. Ginsburger,* Rabbiner Sulz-Gebweiler (Elsass). *Goldmann,* Kreisrabbiner Eschwege (Hessen). Dr. *J. Goldschmidt,* Rabbiner Offenbach a. M. Dr. *S. Goldschmidt,* Rabbiner, Kolberg Dr. *S. Goldschmidt,* Rabbiner, Königshütte (O.-Schlesien) Dr. *A. Goldstein,* Rabbiner, Mutzig (Elsass). Dr. *V*[illegible] *Grabowski,* Rabbiner, Konitz (Preussen). Dr. *S. Grone*[illegible] *mann,* Landrabbiner, Hannover. *M. Gross,* Rabbiner Fraustadt (Posen). Dr. *H. Gross,* Distriktsrabbiner Augsburg. *A. B. Grünbaum,* Distrikts-Rabbiner, Ans[illegible] bach (Bayern). Dr. *E. Grünbaum,* Bezirksrabbine[illegible] Landau (Pfalz). Dr. *K. Grünfeld,* Rabbiner, Bingen

S. Grünfeld, Rabbiner, Pasewalk (Pommern). *J. Guggenheim*, Rabbiner, Saarunion. Dr. *M. Guttmann*, Rabbiner, Culm (Westpreussen). Dr. *S. Hahn*, Rabbiner, Stolp (Pommern). Dr. *D. Hannover*, Rabbiner, Wandsbeck. Prof. *Ph. Heidenheim*, Rabbiner der Stadt Sondershausen. Dr *J. Heilbronn*, Bezirksrabbiner, Weikersheim (Württemberg). Dr. *A. Heppner*, Rabbiner, Koschmin (Posen). *M. Herz*, Rabbiner, Göppingen (Württemberg). Dr. *N. Hoffmann*, Rabbiner, Neustettin (Pommern). Dr. *J. Horowitz*, Oberrabbiner, Crefeld. Dr. *J. Hulisch*, Rabbiner, Herford (Westfalen). Dr. *M. Jacobson*, Rabbiner, Gnesen (Posen). Dr. *H. Jaffé*, Rabbiner, Myslowitz. Dr. *M. Janowitz*, Rabbiner, Dirschau. Dr. *H. Jaulus*, Rabbiner, Aachen. Dr. *E. Josephson*, Rabbiner, Lauenburg. *L. Kahn*, Bezirksrabbiner, Heilbronn. Dr. *Knoller*, Rabbiner, Breslau. Dr. *J. Kohn*, Rabbiner, Inowrazlaw (Posen). Dr. *M. Kopfstein*, Rabbiner, Beuthen. Dr. *H. Kottek*, Rabbiner, Homburg v. d. H. Dr. *M. Krakauer*, Rabbiner, Leobschütz (Oberschlesien). Rabbiner Dr. *J. Kroner*, Seminardirektor, Hannover. Dr. *Ph. Kroner*, Rabbiner der Gemeinde „Bne Brith“, Berlin. Dr. *S. Kussnitzki*, Rabbiner, Bayreuth. *J. Labazynski*, Rabbiner, Borek (Posen). *M. Landau*, Rabbiner, Raschkow (Posen). Dr. *W. Landsberg*, Bezirksrabbiner, Kaiserslautern. *Laupheimer*, Rabbiner, Buchau-Buttenhausen (Württemberg). Dr. *F. Lazarus*, Rabbiner, Cöln. *Z. Lazarus*, Rabbiner, Westhofen (Elsass). Rabbiner Dr. *D. Leimdörfer*, Prediger am Israelitischen Tempel, Hamburg. Dr. *B. Levy*, Provinzialrabbiner, Giessen (Hessen). *N. Levy*, Oberrabbiner, Altkirch (Elsass). *J. Levy*, Rabbiner, Oberehnheim (Elsass). *S. Levy*, Rabbiner, Schirrhofen - Bischweiler (Elsass). Dr. *J. Levy*, Rabbiner, Alzey (Hessen). *M. Levy*, Rabbiner, Weissenburg (Elsass). Dr. *A. Lewin*, Stadt- u. Bezirksrabbiner, Freiburg (Baden). *M. Lewinger*, Prediger, Bremen. Dr. *Lewinsky*, Landrabbiner, Hildesheim. Dr. *M. Littmann*, Rabbiner, Elbing. Dr. *J. H. Löb*, Rabbiner, Rawitsch. Dr. *Löwenmayer*, Rabbiner, Frankfurt a. O. Dr. *L. Löwenstein*, Bezirksrabbiner, Mosbach. Dr. *A. Löwenthal*, Rabbiner, Tarnowitz. Dr. *J. Loevy*, Landrabbiner, Birkenfeld. Dr. *D. Mannheimer*, Grossherzoglich Oldenburgischer Landrabbiner, Oldenburg. Dr. *J. Mayer*, Bezirksrabbiner, Zweibrücken. *B. Meyer*, Rabbiner, Lauterburg. Dr. *S. Meyer*, Distriktsrabbiner, Regensburg. *S. Mook*, Oberrabbiner, Mühlhausen. Dr. *J. Mühlfelder*, Rabbiner, Chemnitz. Dr. *J. Münz*, Rabbiner, Berent. Dr. *L. Münz*, Rabbiner, Kempen (Posen). Dr. *W. Münz*, Rabbiner, Gleiwitz.

Dr. *N. Netter,* Rabbiner, Buschweiler (Elsass). Dr. *V. Nordheimer,* Rabbiner, Schwetz. Dr. *Neubürger,* Stadt- und Distriktsrabbiner, Fürth, zugleich Verweser des Distriktsrabbinates Baiersdorf und des Distriktsrabbinates Hagenbach. Dr. *M. Olitzki,* Rabbiner, Allenstein. Dr. *G. Oppenheim,* Rabbiner, Landau. Dr. *M. Peritz,* Rabbiner, Liegnitz. Dr. *J. Perles,* Rabbiner, München. Dr. *G. Perlitz,* Rabbiner, Nakel. Dr. *L. Pick,* Rabbiner, Pyritz. Dr. *Pick,* Rabbiner, Marienburg. Dr. *R. Plaut,* Rabbiner, Frankfurt a. M. Dr. *E. Plessner,* Rabbiner, Ostrowo. Dr. *N. Porges,* Rabbiner, Leipzig. Dr. *J. Prager,* Landrabbiner, Cassel. Dr. *Rahmer,* Rabbiner, Magdeburg. Dr. *M. Rawicz,* Bezirksrabbiner, Schmierheim (Baden). Dr. *S. Richter,* Rabbiner in Filehne (Posen). Rabbiner *E. Roller,* Schriftsteller, Dambach (Elsass), Dr. *J. Rosenberg,* Rabbiner, Thorn. Dr. *M. Rosenstein,* Rabbiner, Graudenz. Dr. *F. Rosenthal.* Rabbiner, Breslau. Dr. *L. A. Rosenthal,* Rabbiner, Rogasen (Posen). Dr. *A. Rosenzweig,* Rabbiner, Berlin. *M. Rothschild,* Prediger, Dortmund. Dr. *G. Rülf,* Landesrabbiner, Braunschweig. Dr. *J. Rülf,* Rabbiner der Kreissynagogengemeinde, Memel. Dr. *S. Saalfeld,* Grossherzoglich hessischer Rabbiner, Mainz. Dr. *A. Salvendi,* Distriktsrabbiner, Dürkheim a. H. Dr. *M. Salzberger,* Rabbiner, Erfurt. Dr. *M. Salzer,* Gr. Sächs. Landrabbiner, Stadtlengsfeld (Sachsen-Weimar). Dr. *L. Samter,* Rabbiner der Synagogengemeinde, Grünberg (Schlesien). Dr. *N. Sandler,* Rabbiner, Schwedt in der Mark. Dr. *L. Schick,* Rabbiner, Zempelburg (Westpreussen). Dr. *S. Schiffer,* Rabbiner der Israelitisch. Religionsgesellschaft, Karlsruhe. *L. Schlessinger,* Bezirksrabbiner, Bretten. Dr. *M. Schlesinger,* Rabbiner, Pinne. Dr. *Ph. Schönberger,* Rabbiner, Nordhausen. *S. H. Schüler,* Rabbiner, Bollweiler. Dr. *A. Schwarz,* Stadt- und Conferenzrabbiner, Karlsruhe. Rabbiner Dr. *C. Seligmann,* Prediger am Israelitischen Tempel in Hamburg. Dr. *B. Seligkowitz,* Rabbiner, Cöthen. Dr. *D. Selver,* Rabbiner, Darmstadt. Dr. *M. Silberstein,* Stadt- und Bezirksrabbiner, Wiesbaden. Dr. *M. Singer,* Rabbiner, Coblenz. Dr. *H. Sondheimer,* Bezirks- und Conferenzrabbiner, Heidelberg. Dr. *J. Spitz,* Bezirksrabbiner, Gailingen (Baden). Dr. *M. Staripolsky,* Rabbiner, Quatzenheim. Dr. *M. Steckelmacher,* Conferenz- und I. Stadtrabbiner, Mannheim. Dr. *A. Stein,* Rabbiner, Worms. Dr. *S. Stein,* Distriktsrabbiner, Schweinfurt. *J. Stern,* Rabbiner, Strelno. Dr. *M. Stern,* Rabbiner, Kiel. Dr. *Stiebel,* Rabbiner, Strasburg in Westpr. Dr. *Stier,* Rabbiner, Berlin. Dr. *D. Stössel,*

Rabbiner, Stuttgart. *J. Strauss,* Kreisrabbiner, Rothenburg a. F. Dr. *A. Tawrogi,* Rabbiner, Kreuznach. Dr. *J. Theodor,* Rabbiner, Bojanowo. Dr. *L. Treitel,* Rabbiner, Karlsruhe. *A. Ury,* Oberrabbiner von Lothringen, Metz. *S. Waeldler,* Rabbiner, Schönlanke. *B. Wahl,* Rabbiner, Schlettstadt. *J. Weil,* Oberrabbiner v. Oberelsass, Colmar. *J. Weil,* Oberrabbiner von Strassburg i. E. und des Unterelsass. Dr. *E. Weill,* Rabbiner in Fegersheim. *M. Weinberg,* Rabbiner, Insterburg. Dr. *L. Weingarten,* Bezirksrabbiner, Ems. Dr. *S. Weisse,* Landesrabbiner, Dessau. *M. Wimphen,* Rabbiner, Maursmünster i. E. Dr. *J. Winter,* Rabbiner, Dresden. *J. Wittelshöfer,* Rabbiner, Floss (Oberpfalz). Dr. *A. Wolff,* Rabbiner, Haigerloch. Dr. *Wolfssohn,* Rabbiner, Stargard i. Pomm. Dr. *L. Wreschner,* Rabbiner, Samter. *J. M. Wurmser,* Rabbiner, Thann i. E. Dr. *J. Zivi,* Rabbiner, Winzenheim (Elsass). Dr. *B. Ziemlich,* Rabbiner, Nürnberg. Dr. *M. S. Zuckermandel,* Rabbiner, Pleschen.

— — So sagt unser Gesetz: Du sollst nicht begehren das Weib deines Nächsten, noch Alles, was deines Nächsten ist.“ Und da das Gesetz uns nicht einmal zu begehren erlaubt, so muss es um so eher uns glaublich machen, dass die Vernunft über die Begierden herrschen kann, wie auch über die Leidenschaften, welche der Gerechtigkeit im Wege stehen. Denn wie könnte ein an beständiges Essen und Schlemmen und Trinken gewöhnter Mensch sich ändern, wenn nicht die Vernunft augenscheinlich die Herrin über die Leidenschaften wäre? Ebenso bezwingt ein treuer Anhänger des Gesetzes, wenn er auch Freude am Gelde hat, doch seinen eigenen Charakter, indem er dem Dürftigen ohne Zins darleiht und bei dem Eintritte des siebenten Jahres die Schuldsumme erlässt. Und wenn jemand auch sehr karg ist, so wird er doch durch das Gesetz beherrscht vermittelst der Vernunft, so dass er auf den abgeernteten Feldern und den Weinbergen keine Nachlese hält. Und auch in den andern Verhältnissen kann man erkennen, dass die Vernunft die Regentin ist über die Leidenschaften.

Flavius Josephus: Abhandlung über die Makkabäer oder über die Herrschaft der Vernunft.

Ueberhaupt ist das Ziel, welches unser heiliger Gesetzgeber in seiner ganzen Gesetzgebung anstrebt, dieses, dass Eintracht, Freundschaft und Gleichheit der Sitten allenthalben vorwalte, wodurch die Familien, die Gemeinden, die Völker und Reiche und endlich das gesammte Menschengeschlecht zur höchsten Glückseligkeit gelangen könnte. Freilich ist dies bis jetzt immer noch nur ein frommer Wunsch, doch hege ich die zuversichtliche Hoffnung, dass es mit

der Zeit dahin kommen werde, wenn die Tugend unter göttlichem Beistand immer mehr und mehr an Boden gewinnen wird.

Philo von Alexandrien. (Vgl. Dähne: Geschichtl. Darstellung der jüdisch-alexandr. Religionsphilosophie I, S. 427 und M. Friedländer: Ueber die Philantropie des mosaisch. Gesetzes, S. 39.)

Von uns sind die Gesetze auch allen anderen Menschen bezeugt worden und haben sich immer grössere Zuneigung unter ihnen gewonnen. — Es giebt keine hellenische oder barbarische Stadt und kein Volk, wo nicht die bei uns übliche Sabbathfeier sich Bahn gebrochen hätte, und wo nicht das Fasten, das Anzünden der Lichter und viele unserer Speisegesetze beobachtet würden. Auch unsere gegenseitige Eintracht, unsere Wohlthätigkeit, die Arbeitsamkeit in den Gewerben und unsere Ausdauer in den Drangsalen um des Gesetzes willen suchen sie nachzuahmen. — Wären wir nicht selbst von der Vortrefflichkeit aller unserer Gesetze überzeugt, würden wir durch die Menge ihrer Anhänger darauf geführt werden, stolz auf sie zu sein.

Flavius Josephus: Gegen Apion. II. c. 39 (vgl. Philo: vita Mos. II p. 656 ed. Hoeschel, Tacitus: Historien 5,5, Juvenal 14, 95, und Cassius 37, 17.)

Die von Dr. Hildesheimer in Berlin herausgegebene „Jüdische Presse“ veröffentlichte folgende Kundmachung:

Nicht zehntausend Lire, wie die Antisemitenblätter verkünden, sondern volle zehntausend Mark sind für jeden Antisemiten zu gewinnen. Nachdem ich nämlich las, dass der Rohling von Prag aus in einem Briefe an das Clever Gericht von Neuem behauptet, den Israeliten sei im Talmud, im Sohar und im Sepher Halikutim der „Ritualmord“ Andersgläubiger geboten oder empfohlen, habe ich, der Unterzeichnete, mittelst Postkarte an diesen Rohling mich zu Folgendem verpflichtet: Ich verpflichte mich, ihm zehntausend Mark zu bezahlen, wenn er die Wahrheit seiner Behauptungen dadurch erweist, dass er irgend eines dieser Werke dem mir vorgesetzten Frankfurter Gericht unter Bezeichnung der Stelle, die das Gebot des Blutmordes angeblich enthält, unter gerichtlicher Deponirung der Processkosten vorlegt, und dass das Gericht alsdann mich zur Zahlung der zehntausend Mark verurtheilt. Ob die Stellen wahr oder erfunden oder gefälscht sind, wird das Gericht durch berufene Beurtheiler festzustellen wissen. Da ich Hausbesitzer in Frankfurt a. M. (Uhlandstrasse 56) und in Frankfurt als solvent für diese Summe bekannt bin, ist meine Offerte bündig genug. Hiermit offerire ich jedoch die gleiche Summe von zehntausend Mark nicht nur dem Rohling, sondern jedem Anderen, der den Beweis des den Israeliten *angeblich* gebotenen „rituellen Mordes“ aus irgend einer Stelle der

von Rohling genannten Werke oder aus irgend einem sonstigen jüdischen Schriftwerke erbringt; selbstverständlich immer unter der gleichen Voraussetzung, dass nur das königlich preussische Gericht in Frankfurt a. M. die Entscheidung zu fällen hat.

Leopold Hamburger,
Hausbesitzer in Frankfurt a. M. (Uhlandstrasse 56).

Dieses Preisausschreiben hat bisher — wie Herr Hamburger mir mittheilt — keinen einzigen Bewerber gefunden. „So gut wie 10,000 Mark" — so schreibt der Genannte unter'm 27. September 1892 — „kann man ohne Risico auch 10 Millionen für den Beweis des Blutmordes bieten, denn das, was nie existirt und nie existirt hat, ist eben um keinen Preis zu beweisen." (Anmerk. d. Herausg.)

In dieser Zeit ist es mehr als je Pflicht der Israeliten, sich von den Eitelkeiten der Völker abzuwenden und das Siegel Gottes anzunehmen, welches die Wahrheit ist, so zwar, dass sie sich der Lüge sowohl gegen Juden wie Nichtjuden enthalten, dieselben in keiner Weise täuschen und der möglichsten Selbstheiligung sich befleissigen.

Gott hat den Menschen deshalb nach dem Thiere erschaffen, damit er nicht stolz sein solle. Es ist aber im Menschen eine doppelte Natur, eine thierische und eine engelhafte. Das Thier in ihm, sein leibliches Wesen, drängt ihn zu irdischen Genüssen, die Seele aber, das ist der Engel, bekämpft die thierische Natur und belehrt den Menschen, dass Essen, Trinken und Schlafen nur Mittel sind, ihn zu kräftigen für die Erfüllung seines wahren Zweckes, welcher ist: die Thora lernen, beten, gute Werke verrichten, überhaupt der Gottesdienst. Wer aber von Beiden die Oberhand behält, das entscheidet sich erst in der Todesstunde.

Rabbi Moses von Coucy: Sefer mizwoth gadol, Semag.
Anno 1250.

Es ist aber auch werth zu sehen, wie unser Gesetzgeber über die Gerechtigkeit gegen Ausländer dachte. Es wird nämlich deutlich, dass er am besten von Allen dafür gesorgt hat, dass wir weder die eigenen Angelegenheiten unredlich verwalten, noch einen Neid gegen diejenigen, die an unserem Staate theilnehmen wollen, empfinden. — — Noch anderes schrieb er vor, was ich erwähnen muss: Allen, die dessen bedürfen, Feuer, Wasser, Nahrung zu gewähren, den Weg anzusagen, Niemanden unbegraben zu lassen. Auch die Beschlüsse gegen die Feinde sollten gerecht sein. Denn er liess nicht zu, ihr Land zu verheeren, noch erlaubte er, die Fruchtbäume abzuhauen; er verbot sogar, die in der Schlacht Gefallenen zu berauben. Auch für die Kriegsgefangenen sorgte er,

damit kein Frevel an ihnen verübt werde, besonders für die Weiber. In so hohem Grade aber lehrte er uns Milde und Menschenfreundlichkeit, dass er auch die unvernünftigen Thiere nicht vernachlässigte, sondern er gestattete nur, sie nach Gebühr zu benutzen, jeden anderen Gebrauch aber verbot er. — — So sorgte er für Milde nach allen Seiten durch die erwähnten belehrenden Gesetze und dann durch die Festsetzung von unvermeidlichen Strafen für die Uebertreter.

Bibliothek der griechischen und römischen Schriftsteller über Judenthum und Juden. Band 2 Leipz. 1869: Die kleineren Schriften des Flavius Josephus.

Das Sittengesetz der Juden ist aus der reinsten Quelle, aus dem Gesetze Mosis und den Propheten geschöpft, aus der Quelle der Heiligkeit selber! Trotz menschlicher Einwirkungen hat es seinen ursprünglichen Glanz nicht eingebüsst und ruht bis auf einen gewissen Grad auf derselben Grundlage mit den Vorschriften des Evangeliums. Was also die Sittlichkeit betrifft, so steht es gut mit den Juden.

Erzbischof von Canterbury im Jahre 1833 im englischen Oberhause.

Vom Standpunkt des Christenthums, und wäre es auch nur von dessen Moral aus, heute gegen den Judenstamm auftreten, heisst, das Schädliche mit einem seiner eigenen Ausläufer, also wesentlich durch sich selbst unschädlich machen wollen. —

Diejenigen, welche an der christlichen Ueberlieferung festhalten wollen, sind nicht im Stande, sich mit Nachdrücklichkeit gegen das Judenthum zu wenden.

Dr. Eugen Dühring: „Die Parteien und die Judenfrage."

Mein Sohn, gieb Gott die Ehre und zolle ihm Dank, und bedenke, dass er dich geschaffen und in diese Welt gebracht hat: du bedarfst seiner, er aber nicht deiner. Mein Sohn, vertraue nicht deinem leiblichen Wohlergehen in dieser Welt. Mancher hat sich niedergelegt und ist nicht mehr aufgestanden, Mancher ging fröhlich zu Bette, gesund und wohlgemuth und erwachte unter Schmerzen und Schrecken. Mein Sohn, halte dich an den Umgang mit Weisen, verlasse dich nie auf deine Ansicht und dränge sie Anderen nicht auf. — — Sei einer der Ersten im Gotteshause, gehe mit Ehrfurcht hinein, bedenke, vor wem du daselbst stehst. Im Lehrhause unterlasse jede eitle Rede, merke auf die Worte der Lehrer, überhöre keine Bemerkung und schätze keinen Menschen gering: oft finden sich bei einem Unscheinbaren Perlen der Belehrung. Denn was man von

Anderen lernen soll, wird man selbst nicht finden, da alles von Gott vom Anfang an, seitdem die Thora geschaffen wurde, so bestimmt ist. Mein Sohn, liebe die Lehrer, laufe ihnen nach, strebe nach Erkenntniss deines Schöpfers, denn der Geist erlangt erst seinen Werth durch die Erkenntniss. Mein Sohn, den Kranken besuche, zeige ihm ein heiteres Gesicht, belästige ihn aber nicht; die Trauernden tröste, weine über die Frommen, und du wirst nicht nöthig haben, den Tod deiner Kinder zu beweinen. Ehre den Armen durch geheime Gabe, sich ihn nicht an, wenn er an deinem Tische isst, sei nicht taub gegen sein Flehen, auf dass Gott dein Flehen erhöre, fahre ihn nicht an mit harten Worten und gieb ihm von deinen besten Speisen. — Tritt nicht plötzlich in dein Haus, geschweige in das Haus deines Nächsten, mache nicht, dass deine Hausgenossen sich allzusehr vor dir fürchten und thue ab den Zorn von dir, das Erbtheil der Thoren. Sprich die Wahrheit, sei schamhaft, iss und trink gesittet und mässig, deine Tischunterhaltung sei die Thora. Sei schweigsam und treu, plaudere dein Geheimniss, geschweige das deines Freundes, nicht aus, selbst wenn du in Streit mit ihm gerathen wärest. Mein Sohn, iss lieber Kraut, ehe du dich von den Menschen abhängig machst und jage nicht nach Macht und Herrschaft. Von einem bösen Nachbar, einem übelberüchtigten Menschen halte dich ferne, verweile nicht unter Leuten, die von ihren Nebenmenschen Böses reden. Sei nicht, wie die Fliege, die stets die kranken Stellen aussucht, erzähle von dem Nachbar nicht die Fehler. — — Mein Sohn, nimm keine deiner unwürdige Frau und halte deine Söhne zur Kenntniss der göttlichen Lehre an. Frohlocke nicht, wenn dein Feind fällt, aber gieb ihm zu essen, wenn er hungert, und grüsse Jedermann. Mein Sohn, hüte dich, Wittwen und Waisen zu kränken, sei nicht Zeuge und Richter in einer Person und richte nie allein. Wisse, dass die Hoffnung der Frommen jenes verborgene Paradies ist, das vor der Welt erschaffen, die Ruhestätte der reinen und heiligen Geister ist.

Rabbi Elieser b. Isaak aus Worms (1050), in seinem Testamente an seinen Sohn. Vergl. M. Güdemann: Geschichte des Erziehungswesens I. S. 120 ff.

Wohlthätigkeit und Menschenliebe wiegen alle Gebote der Schrift auf, nur kann Wohlthätigkeit nur Lebenden, Menschenliebe Todten wie Lebenden, Wohlthätigkeit nur Armen erwiesen werden, Menschenliebe Reichen wie Armen. Wohlthätigkeit kann man nur mit seiner Gabe üben, Menschenliebe mit der Gabe und mit dem eigenen Selbst. Wer seine Augen vor der Mildthätigkeit verschliesst, sagt R. Josua ben Korcha, ist dem Götzendiener gleich zu achten. Wohlthätigkeit und Menschenliebe, sagt R. Eleasar ben Jose, sind mächtige Fürsprecher und Sühnmittel zwischen Israel und seinem Vater im Himmel. — —

Talmud: Thosephta, Tractat Pea, übersetzt von *Dr. J. Fürst.*

Die Tugenden der Rechtschaffenheit, Billigkeit und Wahrh tigkeit sind von dem Israeliten nicht bloss gegen seine Glaube genossen, sondern auch gegen Christen zu beobachten, ja man v sündigt sich schwerer gegen Gott, wenn man einen Nichtjuden, a wenn man einen Juden bestiehlt oder belügt, weil man dadur den Namen Gottes entweiht. — —

Mit Götzendienern soll man nicht in geschäftliche Compagnie treten, weil es bei entstehenden Zwistigkeiten zum Schwur kommen könnte und der Götzendiener alsdann bei seinen Götzen schwören würde, wozu der Israelit keine Veranlassung geben darf. Dies Verbot hat jedoch auf die Christen keine Anwendung, denn sie schwören bei dem wahren Gott.

Rabbi Isaak von Corbeil: Sefer mizwoth katon, Semag. Anno 1277.

Keine Krone überragt Demuth, kein Denkmal einen guten Namen, kein Gewinn die Beobachtung der Gesetze; das beste Opfer ist ein zerknirschtes Herz, die höchste Weisheit die Weisheit des Gesetzes, die schönste Zierde Schamhaftigkeit, die schönste Eigenschaft Unrecht verzeihen. Liebe das gute Herz, hasse den Hochmuth, bleibe fern von dem Prahler. Die grösste Klugheit ist der Widerstand gegen die Versuchung, die grösste Stärke Frömmigkeit. Heil dem, der stets sorgsam seines Schöpfers gedenkt, nach seiner Gnade sehnsüchtig betet, liebt, lernt; er trägt die Bürde seines Glaubens, verachtet die Weltgenüsse, ist bescheidenen Sinnes, beherrscht seine Begierde und hat Gott stets vor Augen. In seinem geraden Wandel spricht er sanft mit Jedermann, erzieht sein Kinder zum Guten, übt Liebe und Recht, sucht Andere auf de rechten Weg zu leiten; er ehrt seine Frau und bleibt ihr tre verheirathet seine Kinder, sobald sie in die Jahre der Mannbarke treten, ist genügsam und freuet sich über Anderer Wohlergehn Ein solcher liebt Nachbarn und Freunde, leiht dem Dürftigen, gieb Almosen heimlich, thut das Gute rein um Gottes Willen; ihn finde man früh und spät im Bet- und Lehrhause, wo er lernt und mit Andacht betet; Heil ihm und Heil seinen Kindern.

Handle so, dass du vor dir nicht zu erröthen hast, gieb der Begierde nicht Gehör, sündige nicht und sprich, du wollest nachher Busse thun. Nie gehe ein Schwur über deine Lippen, nie erhebe dein Sinn sich in Hoffahrt, folge nicht der Augen List, verbanne die Hinterlist aus deinem Herzen, die Frechheit von Blick und Gemüth. Sprich nie leere Worte, streite mit Niemandem, halte dich nicht zu Spöttern, hadere nicht mit Bösen, sei nicht eingebildet, sondern höre auf Zucht. Habe nicht Wohlgefallen an enbezeugungen, strebe nicht nach Auszeichnung, beneide die ler nicht, sei nicht neidisch und geldsüchtig. Die Eltern ehre,

stifte Frieden unter den Leuten, leite sie zum Guten und halte dich zu den Gottesfürchtigen. Ist dir Reichthum verliehen, so erhebe dich nicht über den ärmeren Bruder, beide seid ihr nackt zur Welt gekommen und beiden wird das Lager im Staube bereitet. — — Der Demüthige hält die Ehrenbezeugungen von sich fern. Mit der Demuth unverträglich ist die laute, heftige Rede, Lüge, Schwüre, Spott, zügellose Begierde, Rachsucht; wer demüthig ist, rächt sich nicht wegen Beleidigungen, sondern erträgt sie still. Wenn er sich einer Schuld gegen seinen Nebenmenschen bewusst ist, gesteht er sie ihm ein, und er beschämt den nicht, der eine Unwahrheit über ihn verbreitet hat. Verlass, mein Sohn, den Hochmuth und greife zu der Demuth, lass ab von dem hochfahrenden Sinne und halte dich niedrig, sieh kleine Fehler an dir als grosse an, denke an deinen Ursprung und deine Zukunft, thue Busse und diene deinem Schöpfer mit Liebe. Bleibe treu dem Gesetze, versage dir auch manches Erlaubte, bewahre dir stets einen fröhlichen Muth und vergiss nicht, dass der Einzige, Ewige es ist, zu dem deine Seele im Tode eingeht.

Rabbi Elasar aus Worms gest. 1238: Buch Rokeach.
Vergl. Zunz: Zur Geschichte S. 131.

Drei erkennt man in drei Fällen: den Demüthigen im Zorn, den Helden in der Schlacht, den Freund in der Noth.

Willst du mit einem Freundschaft schliessen, so erkundige dich zuvor, mit wem er umgeht.

Sprichst du bei Nacht, dämpfe deine Stimme, sprichst du bei Tage, so sieh dich um und nimm dich vor der Wand hinter dir in Acht: straucheln die Füsse, so kann man den Schaden leiden, strauchelt aber die Zunge, so ist der Tod im Gefolge.

Fragt dich einer um Rath, dann beherzige das Schriftgebot 3. Buch Mos. 19, 14: Du sollst dem Blinden keinen Anstoss vorlegen. Das Schriftgebot: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! will sagen: Du sollst ihm rathen, wie es dir am besten scheint und um Gottes willen.

Auch wer, wenn ihm von seinem Nächsten etwas Böses träumt, seinetwegen fastet, erfüllt das Gebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Dasselbe Gebot heischt auch, ein wirksames Amulet, das man verfertigen kann, Anderen nicht vorzuenthalten.

Das Gebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, schliesst auch das ein, dass man keinem eine Heirath empfehle, die man selbst nicht möchte.

Man soll nur in derjenigen Sprache beten, die man versteht. Das Gebet erfordert Andacht, die ohne Verständniss dessen, was man betet, nicht möglich ist.

Man verwendet sein Geld besser, wenn man Armen Kleider kauft, als wenn man Thorarollen schreiben lässt.

Das edelste Almosen ist dasjenige, das man einem als verdienten Lohn zukommen lässt, so nämlich, dass man dem Armen

ein Geschäft oder eine Arbeit überträgt, selbst wenn man ihr nicht bedarf.

Man belüge keinen, auch einen Christen nicht. Wenn man ehrlich gegen Juden verfahren soll, so soll es auch gegen Christen geschehen.

Ist eine Jude noch so arm, so soll er lieber betteln, als christliches Geld sich aneignen und entfliehen, denn dadurch würde der Name Gottes entweiht, weil die Christen sagen würden, die Juden seien Diebe und Betrüger.

Gott verschafft dem Beleidigten Recht, er mag Jude oder Christ sein, deshalb bestehle man weder Jude noch Christ, der Name Gottes würde sonst entweiht.

Fragt ein Christ einen Juden, welcher Jude an einem Orte, an den er sich begeben will, verlässlich in Geschäften sei, und welcher nicht, so soll der Jude ihm gewissenhaft sagen, vor wem er sich in Acht zu nehmen habe.

Hat ein Christ oder ein Getaufter den Juden Wohlthaten erwiesen, so darf man beten, dass Gott milde im Gerichte mit ihnen verfahre; sind sie schlecht, so soll man nicht für sie beten.

Von Frommen, die Gutes gethan, es seien Juden oder Christen, darf man sagen: sie seien zum Guten gedacht!

Die Kinder gerathen meistens den Eltern nach: wenn diese betrügen, unredlich bei Maass und Gewicht sind, oder Geld fälschen, dann üben auch die Kinder diese Laster und vom Thorastudium kann gewiss bei ihnen keine Rede sein.

Der Vater soll bei der Wahl des Berufes die Neigungen seiner Söhne beachten: wer von ihnen das Studium mit sittlichem Ernste betreibt, den lasse er dem Studium sich widmen, wer aber nur der Lehre obliegt, um zu glänzen, aber nicht danach handelt, den bestimme er lieber für eine praktische Thätigkeit.

Man soll, wenn man Bücher verkaufen muss, sie lieber einem Christen verkaufen, wenn man weiss, dass dieser sie verleiht, als einem Juden, mag es selbst der eigene Bruder sein, wenn dieser sie nicht verleiht.

Eine unrichtige Aeusserung eines frommen Mannes soll man nicht verbreiten, denn es heisst: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, und man wünscht die eigenen Irrthümer auch nicht verbreitet zu sehen.

Sprüche aus dem „Buch der Frommen“
(13. Jahrhundert) vergl. M. Güdemann: Geschichte des Erziehungswesens I. S. 178 ff.

Nicht allein alle Israeliten, sondern alle in die Welt Gekommenen, das ist alle Geschöpfe, richtet Gott durch Abwägen ihrer Sünden und ihrer Verdienste an jedem Neujahrstage. Demnach bestimmt die Glaubenslehre des Judenthums, dass nicht allein seine Bekenner, sondern dass alle Frommen der

Völker der Welt Antheil am ewigen Leben haben. Diese Frommen nun sind nicht etwa nur die seltenen Menschen, welche eine ungewöhnlich hohe Stufe der Sittlichkeit und Tugend erstiegen haben, sondern alle, welche die sieben noachidischen Gesetze zur Richtschnur ihres Lebens genommen haben. Alle, welche so leben, sind nicht als Akum, als Owde Awoda Sara oder wie sonst die Götzendiener und Unmenschlichen bezeichnet werden zu betrachten, sondern sie haben die Pflichten des Ger Toschaw (Fremdgeborenen) übernommen und werden deshalb auch der ihm zuertheilten Rechte theilhaft. — Alle bedeutenden Gesetzeslehrer stimmen darin überein, dass alle Menschen, welche so leben, wie es die Thora für den Thorproselyten angeordnet hat, von den Juden als solche betrachtet und behandelt werden müssen. Nur darin macht sich ein Bedenken geltend, ob man die volle Verpflichtung habe, alle derartigen Bedürftigen zu ernähren. Denn das würde den Juden die zu erfüllen unmögliche Pflicht auferlegen, alle Armen der civilisierten Nationen aus ihren Mitteln zu erhalten. Alle civilisierten Menschen werden in unserer Zeit den Anforderungen gerecht, welche das Judenthum an die Fremden stellt, die, ohne ihrer Nation und ihrer Religion untreu zu werden, Bürgerrecht in Israel erlangen wollten. Hat der Talmud doch die ausserhalb Palästinas lebenden Heiden nicht als Götzendiener betrachten wollen, weil sie in der Art der Gottesverehrung nur der Sitte ihrer Vorfahren folgten. (Chulin, 13 b). Hiermit blieb man in der Anschauungsweise der heiligen Schrift, welche die Vielgötterei den von dem Ewigen den Völkern zugewiesenen Theil nennt. Die Völker aber, welche dem Götzendienst entsagt haben, Recht und Gerechtigkeit üben und ein sittliches Leben von ihren Angehörigen fordern, sind ohne Widerrede Gere Toschaw. Viele Gesetzeslehrer wollen ja noch weiter gehen und einen jeden, der dem Götzendienst entsagt hat, einen Juden nennen. Dafür ist der Satz des Maimonides bezeichnend: „Jeder, der die Götzen verleugnet, bekennt die ganze Thora und alle Propheten und alles, was die Propheten an göttlichen Befehlen enthalten von Anfang bis zum Ende der Welt, denn das ist die Grundlage und das Hauptstück aller Gebote.“ Hierbei fällt es durchaus nicht in's Gewicht, dass diese Nationen die Gottheit doch wesentlich anders auffassen, als die Juden: Denn aus dem Talmud folgern die mittelalterlichen Gesetzeslehrer (vom zwölften Jahrhundert bis in's sechszehnte hinab — und die späteren thun es ihnen nach), dass das Zugesellen, das Zerlegen der einen Gottheit in mehrere Personen nur ein Verbinden des Gottesnamens mit einer andern Sache, aber nicht Awoda Sara, d. h. Götzendienst, sei! Alle die Vorschriften und Verordnungen der Gotteslehre inbezug auf den Ger beziehen sich auf alle Menschen, welche durch die That oder in feierlicher Erklärung vom groben Götzendienste sich losgesagt haben.

Dr. Adolf Lewin: Das Judenthum und die Nichtjuden. Trier, Sigm. Mayer, 1891.

Eine der wichtigsten — Umschmelzungen hat das Judenthum — — an dem Worte „Rea“ in dem alttestamentlichen Nächstenliebe-Gebot vollzogen. Mag immerhin darunter von Haus aus der „Volksgenosse“ verstanden und diese Bedeutung von einer gewissen Parteipolitik betont worden sein — seit dem letzten Jahrhundert der vorchristlichen Zeit, d. i. seit Hillel, an den sich B. Akiba anschliesst, und vollends seit Ben Asai, der über beide hinausragt, bedeutet der erwähnte Ausdruck so viel wie „jeder Mensch“, und die Rabbiner haben seitdem, also in der Gegenwart, nicht bloss das Recht, sondern vielmehr die Pflicht, im Sinne und nach der Anweisung jener für das Judenthum massgebend gewordenen Lehrer letzteres — „zur Religion der Menschenliebe zu stempeln“. Ja, sie brauchen das Judenthum nicht erst dazu zu stempeln, sondern sie würden anders diesen seinen Stempel, der ihm bereits von Hillel aufgedrückt ist, fälschen. Die Menschenliebe der geltenden jüdischen Lehre kann aber so wenig durch dasjenige verdunkelt werden, was etwa im Judenthum in den Zeiten der Verfolgung mittelst vereinzelter Aeusserungen, also mittelst des Wortes dagegen gefehlt worden ist, so wenig die Menschenliebe des Evangeliums durch dasjenige in Schatten gestellt wird, was im Christenthum mittelst gerade nicht vereinzelter Thaten dagegen verbrochen wurde. So steht die Sache für die historische Wissenschaft, und wenn eine gewisse christliche Theologie sich darauf capricirt, dass der Ausdruck „Rea“ im alttestamentlichen Nächstenliebe-Gebot nicht um Tod und Teufel etwas anderes als „Volksgenosse“ bedeute, dass demnach die jüdische Ethik nur eine engbrüstige Menschenliebe aus sich heraus geboren, die umfassende aber aus der „christlichen Sitte“ annektirt habe, so muss sie ihre Sache mit Hillel ausfechten, der die Umschmelzung jenes Wortes — — zu verantworten hat. Wie seine Verantwortung lauten wird, ist nach unserer Untersuchung leicht einzusehen. Er wird die Umschmelzung etwa mit der tiefsinnigen Aeusserung eines etwas späteren Lehrers rechtfertigen: „Die Thora ist nicht mehr im Himmel“ (Bab. mez. 59 b.) oder mit anderen Worten, er wird sich darauf berufen, dass das „Gesetz“, nachdem es einmal den Himmel verlassen und den Menschen überantwortet worden, einem anderen Gesetz unterliege, nämlich dem die Natur und Geschichte beherrschenden Gesetz der Entwicklung. Zur Handhabung dieses Gesetzes hat die jüdische Religion selbst ihre Lehrer bevollmächtigt, dieselbe galt von jeher als ein ihnen von der Religion übertragenes Recht. Nach Massgabe desselben konnten sie Rechts für Links erklären (Sifre. zu V. Bm. 17, 11), um wie viel eher musste es ihnen gestattet sein, den Ausdruck „Rea“ in der jeden Menschen umfassenden Bedeutung des Wortes zu präcisiren, die ja ethymologisch berechtigt ist. Sie haben mit dieser Auslegung, wie unsere Untersuchung gezeigt hat, nicht erst auf Jesus gewartet, wohl aber hat dieser die bereits vorhandene kräftig vertreten. Wir treten Jesus gewiss nicht zu nahe, wenn wir

sagen, dass er den denkbar höchsten Standpunkt, auf den die jüdische Ethik bis zu seiner Zeit gehoben war, eingenommen und denselben in seiner Lehre von der Nächstenliebe nachdrücklich geltend gemacht hat. Dann aber hat Jesus nichts Anderes gelehrt, als das Judenthum. Dann aber haben diejenigen Unrecht, die ihn durchaus über das Judenthum hinausgehen und dasselbe überbieten lassen wollen: sie sind christlicher als Christus.

Dr. M. Güdemann: Nächstenliebe. Ein Beitrag zur Erklärung des Matthäus-Evangeliums. Wien, R. Löwit, 1890.

Ich bin noch keinem Deutschen begegnet, der den Juden gewogen gewesen wäre; und so unbedingt auch die Ablehnung der eigentlichen Antisemiten von Seiten aller Vorsichtigen und Politischen sein mag, so richtet sich doch auch diese Vorsicht und Politik nicht etwa gegen die Gattung des Gefühls selber, sondern nur gegen seine gefährliche Unmässigkeit, insbesondere gegen den abgeschmackten und schandbaren Ausdruck dieses unmässigen Gefühls, — darüber darf man sich nicht täuschen. Dass Deutschland reichlich genug Juden hat, dass der deutsche Magen, das deutsche Blut Noth hat, (und noch auf lange Zeit haben wird), um auch mit diesem Quantum „Jude" fertig zu werden — so wie der Italiener, der Franzose, der Engländer fertig geworden sind, in Folge einer kräftigeren Verdauung —: das ist die deutliche Aussage und Sprache eines allgemeinen Instinktes, auf welchen man hören, nach welchem man handeln muss.*) „Keine neuen Juden mehr hinein lassen! Und namentlich nach dem Osten (auch nach Oestreich) zu die Thore zusperren!". Also gebietet der Instinkt eines Volkes, dessen Art noch schwach und unbestimmt ist, so dass sie leicht verwischt, leicht durch eine stärkere Rasse ausgelöscht werden könnte. Die Juden sind aber ohne allen Zweifel die stärkste, zäheste und reinste Rasse, die jetzt in Europa lebt; sie verstehen es, selbst unter den schlimmsten Bedingungen sich durchzusetzen (besser sogar, als unter günstigen), vermöge irgend welcher Tugenden, die man heute gerne zu Lastern stempeln möchte, — Dank, vor Allem, einem resoluten Glauben, der sich vor den „modernen Ideen" nicht zu schämen braucht; sie verändern sich, wenn sie sich verändern, immer nur so, wie das russische Reich seine Eroberungen macht, als ein Reich, das Zeit hat und nicht von Gestern ist —: nämlich nach dem Grundsatze „so langsam als möglich!" Ein Denker, der die Zukunft Europas auf seinem Gewissen hat, wird, bei allen Entwürfen, welche er sich über diese Zukunft macht, mit den Juden rechnen wie mit den Russen, als den zunächst sichersten und wahrscheinlichsten

---

*) Diese Sätze sind nur durch mangelhafte Erfahrung des Autors zu erklären. (Anmerk. d. Herausg.)

Faktoren im grossen Spiel und Kampf der Kräfte. Das, was heute in Europa „Nation“ genannt wird und eigentlich mehr eine res facta als nata ist (ja mitunter einer res ficta et picta zum Verwechseln ähnlich sieht —) ist in jedem Falle etwas Werdendes, Junges, Leicht-Verschiebbares, noch keine Rasse, geschweige denn ein solches aere perennius, wie es die Juden-Art ist: diese „Nationen“ sollten sich doch vor jeder hitzköpfigen Concurrenz und Feindseligkeit sorgfältig in Acht nehmen! Dass die Juden, wenn sie wollten — oder, wenn man sie dazu zwänge, wie es die Antisemiten zu wollen scheinen — jetzt schon das Uebergewicht, ja ganz wörtlich die Herrschaft über Europa haben könnten, steht fest; dass sie nicht darauf hin arbeiten und Pläne machen, ebenfalls. Einstweilen wollen und wünschen sie vielmehr, sogar mit einiger Zudringlichkeit in Europa, von Europa ein- und aufgesaugt zu werden, sie dürsten darnach, endlich irgendwo fest, erlaubt, geachtet zu sein und dem Nomadenleben, dem „ewigen Juden“ ein Ziel zu setzen —; und man sollte diesen Zug und Drang (der vielleicht selbst schon eine Milderung der jüdischen Instinkte ausdrückt) wohl beachten und ihm entgegenkommen: wozu es vielleicht nützlich und billig wäre, die antisemitischen Schreihälse des Landes zu verweisen. Mit aller Vorsicht entgegenkommen, mit Auswahl, ungefähr so, wie der englische Adel es thut. Es liegt auf der Hand, dass am unbedenklichsten noch sich die stärkeren und bereits fester geprägten Typen des neuen Deutschthums mit ihnen einlassen könnten, zum Beispiel der adelige Offizier aus der Mark: es wäre von vielfachem Interesse, zu sehen, ob sich nicht zu der erblichen Kunst des Befehlens und Gehorsams — in Beiden ist das bezeichnete Land heute klassisch — das Genie des Geldes und der Geduld (und vor allem etwas Geist und Geistigkeit, woran es reichlich an der bezeichneten Stelle fehlt —) hinzuthun, hinzuzüchten liesse. — —

Die Juden — ein Volk „geboren zur Sklaverei“, wie Tacitus und die ganze antike Welt sagt, „das auserwählte Volk unter den Völkern“, wie sie selbst sagen und glauben — die Juden haben jenes Wunderstück von Umkehrung der Werthe zu Stande gebracht, Dank welchem das Leben auf der Erde für ein Paar Jahrtausende einen neuen und gefährlichen Reiz erhalten hat: — ihre Propheten haben „reich“, „gottlos“, „böse“, „gewaltthätig“, „sinnlich“ in Eins geschmolzen und zum ersten Male das Wort „Welt“ zum Schandwort gemünzt. In dieser Umkehrung der Werthe (zu der es gehört, das Wort für „Arm“ als synonym mit „heilig“ und „Freund“ zu brauchen) liegt die Bedeutung des jüdischen Volks: mit ihm beginnt der Sklaven-Aufstand in der Moral.

Friedrich Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse.
Leipzig. C. G. Naumann, 1891.

Wie Mardechai, der arme verachtete Jude, dem Könige das Leben rettete, so befreite das kleine jüdische Volk einen grossen Theil der Menschheit aus dem Banne des Heidenthums und wird, wie wir hoffen, auch die übrige im Laufe der Zeiten von den heidnischen Schlacken, die an ihr haften blieben, befreien. Und wie der persische König Achaschwerosch in einer schlaflosen Nacht — der Undank gegen Mardechai liess ihn wohl nicht ruhen — im Buche der Chronik das grosse Verdienst Mardechai's um sich und das Reich verzeichnet fand und in Folge dessen Haman, der allmächtige Reichskanzler und Hofmann, den armen Juden, den er bisher keines Fusstrittes gewürdigt hatte, in königliche Pracht kleiden, aufs königliche Ross heben, durch alle Strassen der Residenz führen und vor allem Volke ausrufen musste: „Das ist der Mann, der dem Könige das Leben gerettet hat und den der König ehren will" — ebenso wird einst die Menschheit, eingedenk der unsterblichen Verdienste, die sich Israel mit Opferung seiner Ruhe und nicht selten seines Herzblutes um dieselbe erwarb, jenes ehren und die grosse Dankesschuld abtragen wollen. Dann, dann erst aber wird die Sterbestunde für Israel herangenaht sein; es wird dann seine Mission in der Weltgeschichte erfüllt haben und wird beruhigt nach vieltausendjähriger Arbeit sein müdes Haupt in die grosse Gruft legen können, die so viele Völker bereits verschlungen hat. Und bis sich das Grab über Israel geschlossen haben wird, werden alle Völker, die jenes umgeben und dem alten Dulder nicht hasssondern dankerfüllt eine Scholle in die kühle Erde nachwerfen werden, schmerzlich ausrufen: „Edler Märtyrer, wir und unsere Vorfahren haben dein grosses, erhabenes Streben für uns verkannt; wir haben dich gehasst, statt dich zu lieben und zu verehren. Doch nehme die Genugthuung dafür hin, dass wir fürder in deinem Sinne handeln und wandeln werden. Jetzt erst, nach deinem Tode begreifen wir dein Leben. Verzeihe, edler Märtyrer, verzeihe!"

Die Hoffnung auf eine solche Zukunft, die bereits vor drei Jahrtausenden die jüdischen Propheten gehegt hatten, erfüllt noch heute das Herz des Juden; und diese schöne Hoffnung erhielt das Volk am Leben. Es stürzte sich selbst in die Flammen, die ihm seine Feinde bereitet haben, nur um jene Hoffnung nicht aufzugeben; es beugte, die Augen in die ferne Zukunft gerichtet, einem Helden gleich, seinen Nacken vor dem Beile des Henkers, nur die Worte ausrufend: „Der Ewige, unser Gott, ist ein einig-einziger Gott."

Und so wollen auch wir Juden der Gegenwart nicht Treubruch üben an der Menschheit und an unserer Zukunft! Beweisen wir uns als muthige Männer, wie wir es stets waren, welche die Gefahr nicht zurückschreckt, die vielmehr unseren Muth heben soll. Widerstehen wir also allen Versuchungen und Prüfungen! Bis dahin arbeiten wir aber an uns selbst.

Ueberlassen wir in diesem Punkte einem anonymen „geta-
ten Juden“ das Wort. — Dieser ruft seinen früheren Glaube
brüdern zu:

„Eurem Leiden gebührt Mitleid, Eurer Erbärmlichkeit
barmen, aber lasset nun endlich einmal, statt den ewigen Geg
stand unfruchtbaren Bedauerns abzugeben, Thaten sehen! Schm
über Diejenigen, welche Euch in eine Pfütze gestürzt haben
nun hohnlachend dastehen, gassenbübisch mit den Fingern auf E
deutend, weil Ihr so schmutzig seid! Aber schmutzig seid Ihr,
dürft Ihr nicht vergessen und dürfet nicht den Unrath an E
kleben lassen, sondern müsst nach Hause gehen und Euch wasch
Ihr seid unschuldig, unschuldig selbst an jenem widerlichen Sch
spiele, da Ihr als die gierigsten Gäste am Tische des „Aufschwu
sasset; unschuldig selbst daran, dass Ihr nun heute das farbens
Bild jenes wüthenden Capitalismus darstellt, der die Krankl
unserer Zeit ist. Denn ihr konntet nichts dafür, sondern es
— obwohl dies viele unter Euch nicht einsehen mögen — E
Verhängniss, dass Eure Emancipation mit der Blüthezeit der M
chesterwirthschaft zusammenfiel, und es war, da man Euch Ja
hunderte lang heisshungrig gehalten hatte, kein Wunder, dass
bei der ersten besten Gelegenheit Euch überasset. Aber bei al
Unschuld — ein widerliches Schauspiel, einen ekelerregenden A
blick, den Ihr abthun müsst, bietet Ihr darum nicht minder! I
reichen und vornehmen, Ihr zugleich „aufgeklärten“ und „geb
deten“ Juden! In Euren Händen ruht es, ob Ihr die Crême dies
Zeitalters werden, oder seine — wie immer protzenden — Pari
bleiben wollt! Nach mehr als einem Gesetze seid Ihr zu de
Höchsten verbunden! Wenn Adel verpflichtet (noblesse oblige!) -
Ihr seid der älteste Adel der Welt! Wenn Talente verpflicht
— Ihr seid ja sehr „talentirt“, vielleicht nur zu „talentirt!“ U
endlich wenn Sünde verpflichtet — Besitzthümer, wie die eure
sind und bleiben Sünde, solange sie nicht im edelsten Sinne v
wendet werden! Doch gilt es nicht planloses Wohlthun, sonde
zweckmässige Reformen; glänzet nicht durch Almosen, sondern th
eure Pflicht; Ihr seid die natürlichen Häupter eures Volkes; ma
denn endlich einmal Ernst mit seiner Emancipation und zwar
wohl mit der äusseren, als auch mit der weit wichtige
inneren des Geistes und Gemüthes!

„Mit der äusseren. Ich will nur ein Bild vor den Aug
des Lesers vorüberführen. — Noch heute ziehen Tausende v
jüdischen Trödlern selbst in den Grosstädten umher, die in al
Höfen und Häusern ihr „Nix zu handeln?“ ausrufen, — trauri
gedrückte Gestalten mit scheuen und verbitterten Mienen, de
Anblick den Spott der Gassenjugend reizt, das Herz der Wohl
sinnten aber wie ein Nadelstich verletzt. Man folge einem solch
Hausirer die staubige Landstrasse in die Dörfer und Weiler na
in Gegenden, die nie aufgehört haben, still oder laut den Anti
mitismus zu bekennen, und es bedarf geringer Phantasie, um si

Scenen voll herzbrechenden Jammers und tief erniedrigender Schmach zu vergegenwärtigen. Warum erlöst man diese Leute nicht von solchem Uebel? Etwa, weil sie nicht erlöst sein wollen? Das glaube, wer da will! Oder sind Trödel und Hausirerei ein social nothwendiger Handel? Dann lasset die andern Völker ihn besorgen, denen eine Einbusse an öffentlicher Achtung weniger schadet! Aber nein, mitten in der Residenz hocken sie in freiwilligen Ghettos beisammen, Laden an Laden, schmutzig und stinkend, ein Bild echt orientalischer Verkommenheit, jeden Vorübergehenden mit Ekel erfüllend. Und das alles unter den Augen prangender Paläste, darinnen ihre „Brüder" wohnen, — Krösusse, denen kein Luxus zu gross und kein Sport zu theuer ist! Warum nimmt nicht einer von diesen sauberen Baronen oder Rittern — die noch dazu für „wohlthätig" gehalten sein wollen — eine Million in die Hand und baut, sagen wir eine Fabrik, die vornehmlich jüdische Arbeiter beschäftigt, die — bestimmt, nur in bescheidener Weise das Anlagecapital zu verzinsen — einerseits die Arbeiter schonend trainiren, d. h. zu Muskeln bringen, andrerseits sich durch billige, aber solide Erzeugnisse bei aller Welt in Respect setzen könnte? Wenn die jüdische Geistlichkeit ihre Pflicht thut, d. h. das Volk über den sittlichen Unterschied zwischen ehrlicher Arbeit und gaunerhaft-verschmitztem Erwerbe aufklärt, so möchte wohl so manche „Judengasse" sich leeren und für eine „Rothschild'sche oder Königswarter'sche Stiftungsfabrik" das Menschenmaterial beistellen.

„Was ferner die Emancipation des jüdischen Geistes betrifft, so mögen alle hochstehenden Individuen sich bewusst bleiben, dass sie seine fortschreitende Verkrüppelung zu verhindern, hingegen seine Verjüngung und Harmonisirung zu befördern eine heilige Verpflichtung haben: wer es — mit Verleugnung materieller Interessen — über sich bringt, einen „unjüdischen" Beruf zu wählen, wirkt in dieser Richtung; sofern er an sich Anlagen pflegt und zur Vererbung vorbereitet, die im Judenthum nur schwach vertreten sind, ist er ein Märtyrer für sein Volk. Von den wohlhabenden jüdischen Eltern ist zu verlangen, dass sie den Vorsprung, welchen sie vor ihren Mitbürgern besitzen, vielmehr dazu ausnützen, den Geist ihrer Nachkommen zu veredeln, als diese zur Eroberung weiterer Vorsprünge an Geld, Macht oder falscher Ehre anzureizen. Sie sollen ihren Kindern Unterricht angedeihen lassen, der den Geist harmonisch ausbildet*), und sie in dubio denjenigen Lebensweg einschlagen lassen, auf welchem Anlagen, die im Judenthum nur mehr verkümmert vorhanden sind, wieder geübt werden; ob sie es hiebei zu weniger Glanz und Ansehen bringen, ist Nebensache. Hand in Hand hiemit muss auch bei der Erziehung der aufwachsenden jüdischen Generation das vornehmste Streben dahin gehen, ihr Be-

*) Kein jüdisches Kind sollte erzogen werden, ohne Zeichnen zu lernen; sein Unterricht sollte doppelt so sehr Anschauungs-Unterricht sein, wie der arischer Kinder.

scheidenheit einzuimpfen und jenen gemeinen Ehrgeiz zu dämp der nur in Erlangung von Reichthum, Rang und Zeitungsruhm befriedigt; dagegen jenes wahre Ehrgefühl zu wecken, das Menschen zu allem Edlen und Guten antreibt, falls auch der Be einer Welt dabei verloren ginge. Welcher hochdenkende Jude, die Schmach der antisemitischen Bewegung tief in seinem Inn fühlt, wollte nicht freudig allen Glanz eines Beaconsfield da geben, wenn er damit den mit Recht angegriffenen Theil sei Stammesgenossen zu einem Volke tüchtiger und selbstgenügsa Bauern umschaffen könnte! Wenn doch die Juden erkennten, viel mehr sie der stillen Grösse eines Spinoza verdanken, als al weltlichen Schimmer ihrer Pseudo-Heroen, und sich entschlies wollten, ihrer inneren Durchbildung noch ein oder zwei G rationen zu opfern! Die Menschheit stirbt noch nicht, und kommen noch immer zeitig genug dazu, auf die Arena des Stre thums und der äusseren Ehren hinauszutreten. . . . ."

Darum noch einmal, arbeiten wir rastlos an uns und fre wir uns jedes Schrittes, der uns unserem Ziele näher führt.

Von diesem Standpunkte, den jeder liberale Jude unserer einnimmt, müssen wir — um hier zum Schlusse zu dem Pu zurückzukehren, von dem wir ursprünglich ausgegangen waren die Mischehe mit ungetrübter Freude begrüssen. Doch mögen darum die orthodoxen Juden nicht fürchten: Die Verschmelzung auch nach Annahme des Mischehe-Gesetzes nicht in fünfzig, in hundert Jahren vor sich gehen, es wird noch Jahrhunderte, leicht Jahrtausende dauern. Die ganze Weltordnung muss andere werden, bis die messianische Idee im Sinne des Judenth zum Durchbruche gelangt.

I. Singer: Sollen die Juden Christen werden
Wien, O. Frank, 1884.

Ein Hebräer aus dem Sundgau ging jede Woche einma seinen Geschäften durch ein gewisses Dorf. Jede Woche ein riefen ihm die muthwilligen Büblein durch das ganze Dorf na „Jud! Jud! Judenmauschel!" Der Hebräer dachte: Was soll thun! Schimpf ich wieder, schimpfen sie ärger, werf ich ei werfen mich zwanzig. Aber eines Tages brachte er viele geprägte, weissgelochte Baselrappen mit, wovon fünf so viel als zwei Kreuzer, und schenkte jedem Büblein, das ihm zu „Judenmauschel!" einen Rappen. Als er wieder kam, standen Kinder auf der Gasse: „Jud! Jud! Judenmauschel! Scha lechem!" Jedes bekam einen Rappen, und so noch etliche und die Kinder freuten sich von einer Woche auf die andere, fingen fast an, den gutherzigen Juden lieb zu gewinnen. Auf mal aber sagte er: „Kinder, jetzt kann ich euch nichts mehr ge so gern ich möchte, denn es kommt mir zu oft, und euer sind viel." Da wurden sie ganz betrübt, so dass einigen das Wa

in die Augen kam, und sagten: „Wenn ihr uns nichts mehr gebt, so sagen wir auch nicht mehr Judenmauschel.“ Der Hebräer sagte: „Ich muss mir's gefallen lassen. Zwingen kann ich euch nicht.“ Also gab er ihnen von der Stund an keinen Rappen mehr, und von der Stund an liessen sie ihn ruhig durch das Dorf gehen.

J. P. Hebel: Erzählungen, 1. Abtheilung.

———

Weil sie an einem Dorn entstehet,
Die Rose drum nicht minder gilt,
Noch wird ein guter Wein geschmähet,
Weil er dem Rebenholz entquillt.

Nicht ist der Habicht minder werth,
Weil er in schlechtem Neste ruht,
Noch weil ein Jude Dich es lehrt,
Ist das Exempel minder gut.

Joh. Fastenrath:
Nachträge zu „Immortellen aus Toledo“.

———

Jeder jüdische Kämpfer, der auch noch nach der Emancipation seiner Glaubensgenossen in den Reihen der Streiter für die allgemeine geistige und bürgerliche Freiheit ausharrt, zählt für zwei.

Carl Gutzkow.

VI.

Religion, Moral und Humanität.



as ist Religion, religiöses Bedürfniss? Die Erhebung unserer Seele zu den höchsten Angelegenheiten des Herzens und des Geistes, zu den letzten Dingen, die gedachte Vereinigung unseres activen Aethers (Seele) mit der Gottheit, welche ist der Urgrund alles Seins — dies ist Religion. Das Bedürfniss der Religion hat jedes seiner selbst bewusste Wesen; nur ist der Grad dieses Bedürfnisses und die Form desselben unendlich verschieden, bei jeder Persönlichkeit eine andere. — Es begegnet uns bei allen Völkern und bei allen Individuen das Bedürfniss der Religion. Auf den untersten Stufen der Entwickelung erscheint dieses Bedürfniss mehr oder minder unklar, nicht abgesondert von rein thierischen Begehungen der gewöhnlichsten Art, innigst vermengt mit Aberglauben und dem Drange zum Geheimnissvollen. Erst die höchste Gesittung des Geistes und des Herzens zeigt uns das religiöse Bedürfniss in seiner vollen Reinheit und Klarheit.

In einer von aller Theologie und jedem Aberglauben freien Religion des Herzens finden wir den Ausdruck des vollkommen krystallisirten Mitgefühls. Alle Gründer wirklich edler Religionen waren von Sympathie ganz durchdrungen und bedienten nur darum sich äusserer Formen, um gegenüber der Welt ihren Mitmenschen die sympathischen Gefühle vollkommen zu bethätigen.

Die wahre Religion nur wird dies sein: die Religion der Liebe, das System der selbstlosen Liebe, verwaltet und gespendet von jener Gesammtheit guter Seelen, welche die Kirche der Menschheit sein soll. Eine Kirche der Menschheit, ein Organismus, der Ueberwindung des Eigennutzes und Aufopferung als treibende Feder einschliesst, muss das Elend hemmen und dadurch das Mittel der Erlösung der Gesellschaft von den Uebeln des Leibes und der Seele sein; denn das Elend ist die Hauptquelle aller Verbrechen und Laster, aller Krankheit und Gebrechlichkeit, aller Störungen und Erschütterungen bei dem Individuum ebenso, wie bei der Gesammtheit. *E. Reich*: Persönliche Entwickelung II.

Demopheles: Die Religion ist die Metaphysik des Volks, die man ihm schlechterdings lassen und daher sie äusserlich achten

muss: denn sie diskreditiren heisst sie ihm nehmen. Wie es e Volkspoesie giebt und, in den Sprichwörtern, eine Volksweish so muss es auch eine Volksmetaphysik geben; denn die Mensc bedürfen schlechterdings einer Auslegung des Lebens, und sie m ihrer Fassungskraft angemessen sein. — — Daher, mein Lieber nimm mir's nicht übel, sie zu verspotten, beschränkt und ungere zugleich.

Philalethes. Aber ist es nicht eben so beschränkt ungerecht, zu verlangen, dass es keine andere Metaphysik, als di nach dem Bedürfniss und der Fassungskraft des Volkes zugeschn tene, geben solle? Dass ihre Lehren der Markstein des mens lichen Forschens und die Richtschnur alles Denkens sein soll so dass auch die Metaphysik der Wenigen und Eximirten, wie sie nennst, hinauslaufen müsse auf Bestätigung, Befestigung u Erläuterung jener Metaphysik des Volks? Dass also die höchst Kräfte des menschlichen Geistes unbenutzt und unentwickelt bleibe ja, im Keim erstickt werden sollen, damit nicht etwa ihre Thät keit sich mit jener Volksmetaphysik durchkreuze? — —

A. Schopenhauer: Parerga und Paralipomena II Kap. 15. Ueber Religion.

So viel ich Religionen in der Welt wahrnehme, so viel fei selige Parteien erblicke ich, die nichts als Gift und Galle, die nic als Eifer und Rache in ihrem Herzen kochen, und dieselbe Augenblicke, mit unglaublicher Freude, auf ihren Widersacher a zuschütten begierig sind. — Die Religion ist durch den unvern tigen Eifer ihrer Verfechter ein trauriger Ursprung tausendfac Unglücks geworden. Das meiste Blut, so jemals die Erde in s getrunken hat, ist durch die Religion vergossen worden. Ich sa noch mehr! Die Religion allein hat mehr Menschen gefressen, das Schwert jemals ermordet hat, als das Wasser jemals ersäu als das Feuer jemals verzehret hat.

J. Ch. Gottsched: Gesammelte Reden. Leipzig, B. Ch. Breitkopf. 1749.

Es giebt so viele Offenbarungen auf der Erde, als es R gionen giebt. Ueberall haben die Menschen darnach getrach ihren Einbildungen den Schein göttlicher Weihe zu geben. J Offenbarung behauptet, auf unwiderlegliche Beweise gegründet sein. Ich prüfe sie alle und ich sehe sie überlastet mit einer Ma von Ammenmärchen, welche nur Mitleid einflössen für die Schwäc der menschlichen Vernunft. Warum sich nicht an die einfac und überzeugenden Wahrheiten halten, welche in aller Herzen leb Eine Religion, auf diese einfachen Wahrheiten gebaut, würde gends Ungläubige finden, aus allen Menschen würde sie nur gemeinsames grosses Volk machen. Nicht von Denkern sind

Religionen ausgegangen, sondern von unwissenden Enthusiasten oder von ehrsüchtigen Egoisten.

Diderot: Introduction aux grands Principes ou Réception d'un Philosophe.

Die Menschen hatten einst Einen Glauben, und Gott schickte ihnen Propheten, Heil zu verkünden und Strafe anzudrohen; durch sie offenbarte er die Schrift in Wahrheit, um die Streitpunkte unter den Menschen zu entscheiden. Aber gerade diese stritten, nachdem die Schrift ihnen geworden, aus Neid mit einander.

Koran: Sure 23.

Das religiöse Gebiet in der menschlichen Seele gleicht dem Gebiet der Rothhäute in Amerika, das, man mag es beklagen oder missbilligen so viel man will, von deren weisshäutigen Nachbarn von Jahr zu Jahr mehr eingeengt wird. *D. F. Strauss.*

Die Religiösität der meisten Menschen besteht darin, dass sie die Kirchengebote befolgen und die zehn Gebote übertreten.

Leopold v. Hasner: Denkwürdigkeiten.

So viel ist ausgemacht: die christliche Religion wird mehr von solchen Leuten verfochten, die ihr Brod von ihr haben, als solchen, die von ihrer Wahrheit überzeugt sind. Man muss hier nicht auf gedruckte Bücher sehen, das ist das Wenigste, die bekommen Tausende nicht zu lesen, sondern auf die Personen, die täglich an ihrer Aufrechterhaltung schnitzeln und stümpern, und auf Universitäten vom Freitische an dazu erzogen und verzogen werden. — Sie sprechen für ihre Religion nicht mit der Mässigung und Verträglichkeit, die ihnen ihr grosser Lehrer mit That und Worten predigte, sondern mit dem zweckwidrigen Eifer philosophischer Sectirer, und mit einer Hitze, als wenn sie Unrecht hätten. Es sind keine Christen, sondern Christianer.

G. Ch. Lichtenberg: Vermischte Schriften.

Herr, sie verfluchen sich, Einer den Andern,
Der so abscheulich thut, dass im Gesetz
Er Einen Buchstab anders liest als er.
Die Einen nennen sich die Heiligen,
Die Andern die Gerechten. Beide macht
Die Wuth des Hasses blind fürs Allgemeine.
Der Laue höhnt, der Syrier lächelt.

O. Ludwig: Die Makkabäer.

Kann denn nichts dem unablässigen Hader und Hass der streitenden Kirchen und Secten Einhalt gebieten? Die Erfüllung dieses frommen Wunsches ist schwerlich zu erwarten: Alles was erreicht werden kann, ist, dass eine gute Politik wenigstens einigermassen mildernd eingreift. Dies geschieht, indem der Staat in gleicher Weise den Atheisten vorbeugt, die alle Religion verwerfen, wie den Latitudinariern, die jede Religion zulassen, und den Rigoristen, die nur eine einzige dulden wollen. Ueberwiegen die ersten, so hört die Religion überhaupt auf; überwiegen die zweiten, so ist der Staat ein unabsehbares Durcheinander der verschiedensten Religionen; überwiegen die letzten, so wird Hass und Verfolgung oberster Regierungsgrundsatz und die Inquisition steht in vollster Blüthe. *Bolingbroke.*

Es giebt in Glaubenssachen keinen Zwang. Hier entscheidet allein die freie Ueberzeugung des Herzens und die Erkenntniss, dass sie allein entscheidet, ist die gesegnete Frucht der Reformation. Wir Evangelische befehden Niemand um seines Glaubens willen. — —

Wie Wir zu dem die gesammte Christenheit verbindenden Glauben an Jesum Christum, den Mensch gewordenen Gottessohn, den Gekreuzigten und Auferstandenen, Uns von Herzen bekennen, und wie Wir zu Gott hoffen, allein durch diesen Glauben gerecht und selig zu werden, also erwarten Wir auch von allen Dienern der evangelischen Kirche, dass sie allezeit beflissen sein werden, nach der Richtschnur des Wortes Gottes in dem Sinne und Geiste des durch die Reformation wiedergewonnenen reinen Christenglaubens ihres Amtes zu warten, das Volk zu Gottesfurcht und Unterthanentreue, zu herzlicher Liebe und Erbarmung gegen alle Mitmenschen, auch gegen die Andersgläubigen, anzuleiten.

Kaiser Wilhelm II.: Rede und Erlass bei Gelegenheit der Einweihung der Wittenberger Schlosskirche, am 31. October 1892.

Religion ist das Empfinden des Verhältnisses, in dem wir zum Princip des Weltalls stehen. Aber wenn das Princip des Weltalls kein organisches Wesen, kein Vorbild und Prototyp des Menschen ist, so ist ein Verhältniss zwischen ihm und menschlichen Wesen absolut nicht vorhanden. Ohne einige Kenntniss seines Willens in Betreff unserer Handlungen ist Religion ein kindisches und eitles Ding. —

Gott ist eine Hypothese und bedarf als eine solche des Beweises; die Beweislast fällt den Deisten zu. Sir Isaak Newton sagt: „Ich stelle keine Hypothesen auf; denn was nicht aus Erscheinungen bewiesen wird, ist Hypothese zu nennen, und Hypothesen, sowohl

metaphysische, wie physische, wie auf verborgenen Eigenschaften begründete, oder mechanische, finden in der Philosophie keinen Platz.

P. B. Shelley: Anmerkungen zu Königin Mab.

Der Atheismus lässt dem Menschen die Vernunft, die Philosophie, die angeborene Frömmigkeit, die Gesetze, den guten Ruf und Alles, was dazu dienen kann, ihn zur Tugend anzuhalten; allein der Aberglaube vernichtet alles dieses und schwingt sich zum Tyrannen über den Verstand des Menschen auf; deshalb stört der Atheismus niemals die Lenkung der Staaten; sondern er schärft den Blick des Menschen, da Letzterer Nichts jenseit der Grenzen des jetzigen Lebens sieht.

Lord Roger Bacon: Moral Essays.

Es ist menschliche Schwäche, nach dem Bilde und der Gestalt Gottes zu fragen. Wie und wo immer Gott sein möge (wenn überhaupt ein solcher existiert), er ist ganz Sinn, ganz Gesicht, ganz Gehör, ganz Leben, ganz Seele, ganz sein selbst. — — Es ist aber ein hauptsächlicher Trost der unvollkommenen Menschennatur, dass nicht einmal Gott Alles zu thun vermag. Denn er kann sich weder, wenn er es auch wollte, den Tod zuertheilen, welchen er dem Menschen als die letzte Gabe bei so vielen Leiden des Lebens verlieh; noch kann er den Sterblichen die Ewigkeit schenken, oder Verstorbene wieder in's Leben rufen; noch kann er bewirken, dass, wer lebte, nicht gelebt, wer Ehren trug, dieselben nicht getragen hat; er hat keine Macht über das Vergangene, ausser der Macht des Vergessens, und (um auch ein scherzhaftes Argument in diese Reihe von Beispielen zu mischen) er kann nicht verhindern, dass zweimal zehn zwanzig macht, und vielerlei ähnliche Dinge. Hieraus geht unzweifelhaft hervor, dass die Naturkraft auch Dasjenige ist, was wir Gott nennen.

Plinius: Naturgeschichte. Kapitel über Gott.

Alle Dinge sind durch die Macht Gottes erschaffen, und zwar weil die Macht der Natur keine andere als die Macht Gottes ist; in so weit aber vermögen wir die Macht Gottes nicht zu begreifen, als die natürlichen Ursachen uns unbekannt sind, und deshalb sprechen wir thörichterweise von der Macht Gottes, so oft wir die natürliche Ursache irgend einer Sache, d. h. eben die Macht Gottes, nicht kennen.

Spinoza: Theologisch-politischer Traktat. Kap. 1.

---

* Gott wäre der unbarmherzigste, rücksichtsloseste Wucherer, hätte er unsere Seele nicht mit dem Glauben an ein einstiges, besseres Sein beschenkt. Das Leben ist nur ein geliehenes Kapital,

und wie schwer lasten nicht auf jedem Menschen die Zinsen, d
es fordert. Wie Mancher seufzt nicht unter ihrem Druck u
zerreisst nur darum nicht den Schuldschein, weil er dadurch m
dem Gläubiger auch den Wohlthäter beleidigen würde.

Anonymus.

Das Christenthum ist jetzt die herrschende Religion. W
dasselbe anzufechten versucht, muss es sich gefallen lassen, da
die öffentliche Meinung Mörder und Verräther ihm vorzieht; obscho
wenn sein Genie seinem Muthe gleicht und ein besonderes Zusamme
treffen der Verhältnisse ihm zu Statten kommt, künftige Zeiten ih
zu einer Gottheit erheben und Andere in seinem Namen verfolge
dürften, wie er verfolgt ward im Namen seiner Vorgänger in d
Anbetung der Welt.

Dieselben Mittel, welche jeden anderen volksthümlichen Glaube
gestützt haben, haben das Christenthum gestützt. Krieg, Einkerkerun
Meuchelmord und Lüge; Thaten beispielloser und unvergleichlich
Rohheit haben es zu Dem gemacht, was es ist. Das Blut, welch
die Bekenner des Gottes der Barmherzigkeit und des Friedens se
der Einführung seiner Religion vergossen haben, würde wahrscheinli
genügen, um die Anhänger aller anderen Sekten, die jetzt auf d
Erdkugel wohnen, zu ersäufen. Wir überkommen von unsern Vo
fahren einen also gepflegten und gestützten Glauben; wir streite
verfolgen und hassen, um ihn aufrecht zu halten. Selbst unter ein
Regierung, die, während sie das Recht des Denkens und der Re
gröblich verletzt, damit prahlt, dass sie volle Pressfreiheit gestatt
wird ein Mensch an den Pranger gestellt und eingekerkert, we
er ein Deist ist, und Niemand erhebt seine Stimme in dem edl
Zorne beschimpfter Menschlichkeit. — —

Wann wird die grosse Menge Demuth lernen? Wann wird d
Stolz der Unwissenheit darüber erröthen, dass er geglaubt hat, bev
er begreifen konnte.

P. B. Shelley: Anmerkungen zu Königin Mab.

Die Lobredner des Christenthums, die stets den Mund nic
voll genug nehmen können, wenn sie sich anschicken, die Segnung
aufzuzählen, die durch diese neue Lehre der Menschheit gebrac
wurden, pflegen gewöhnlich zu übersehen, dass der eigentlic
Messiasgedanke des Rabbi von Nazareth niemals rein in die E
scheinung getreten ist, dass das Christenthum gleich in seinen A
fängen durch den Streit der Juden- und Heidenchristen cariki
wurde, endlich dass ganze Lebensgebiete von dem Geiste de
christlichen Doctrin nicht im Entferntesten berührt wurden, sonder
bis zur Stunde noch in den ungetrübtesten heidnischen Anschauunge
wurzeln, z. B. die unser gesammtes sociales Leben durchflechtend
Rechtsübung. In der Jurisprudenz ist kein einziger evangelisch
Satz wirksam geworden, ausser zur Zeit der gräuelvollen Hexe

ocesse, wo die bekannte Religion der Liebe im Bunde mit der risterei sich mit unaustilgbarer Schmach bedeckte. Siehe das eologisch-juristische Evangelium im „Hexenhammer" (Malleus aleficarum)! Die abenteuerlichen Versuche, unser Rechtsleben f evangelischen Grundlinien aufzubauen — auch von Mühler ühte sich daran ab — sind jedesmal kläglich gescheitert.

M. G. Conrad: Humanitas.

Das Menschliche ist etwas Unerlaubtes geworden mit dem age, da der Seher von Galiläa das Welten-Steuer ergriff.

Leben, heisst bei ihm sterben. Lieben und Hassen, ist sün-igen. Hat er denn des Menschen Fleisch und Blut verwandelt? der ist der erdgebundene Mensch nicht weiter geblieben, was er ar? Unsere gesunde, innerste Seele erhebt sich dagegen; — und och sollen wir wollen, gerade gegen unseren eigenen Willen. Wir llen, sollen, sollen!

Henrik Ibsen: Kaiser und Galiläer I.

Viele, die man sonst für grosse Theologen erachtet, sagen, ass man nämlich, wenn aus der Liebe zu Gott kein ewiges Leben olgte, alsdann sein eigenes Beste suchen solle, als ob man dadurch twas Besseres, als Gott ist, finden könnte.

Dies wäre ebenso thöricht, als wenn ein Fisch (für den es och ausser dem Wasser kein Leben giebt) sagen wollte, wenn für ich auf dieses Leben im Wasser kein ewiges Leben folgt, will ich us dem Wasser auf's Land. Was können aber die, welche Gott icht kennen, uns doch Anderes sagen?

Wir sehen also, dass wir um die Wahrheit dessen, was wir u unserm Heil und unserer Ruhe fordern, zu erlangen, keiner an-deren Grundsätze bedürfen, als allein das, nämlich unsern eigenen ortheil zu beherzigen, etwas für alle Dinge sehr Natürliches. Und a wir finden, dass wir im Trachten nach sinnlichen Dingen, ollüsten und weltlichen Sachen nicht unser Heil, sondern im egentheil unser Verderben erlangen, so wählen wir darum die errschaft unseres Verstandes. Weil aber diese keinen Fortgang ewinnen kann, ohne dass man vorher zur Erkenntniss und Liebe ottes gelangt ist, so ist es darum höchst nöthig gewesen, dass wir n — Gott — suchen, und da wir (aus den vorhergehenden Be-trachtungen und Erwägungen) gefunden haben, dass er das beste ut unter allen Gütern ist, so sind wir genöthigt, hier still zu ehen und zu ruhen. Denn ausser ihm, wie wir gesehen haben, ebt es Nichts, das uns irgendwie zum Heil dienen kann, und dass es unsere wahre Freiheit ist, mit den lieblichen Banden seiner iebe gefesselt zu sein und zu bleiben.

B. de Spinoza: Kurzgefasste Abhandlung von Gott, dem Menschen und dessen Glück 2. Theil. Kap. XXVI.

Ueberblicke ich die Culturgeschichte der Menschheit von de frühesten Zeiten, d. h. von dem ersten Dämmern der beglaubigte Geschichte bis auf die Jetztzeit, so sehe ich in den Anschauunge der Menschen von der Welt und von Gott einen ununterbrochene Wechsel. Ein philosophisches System verdrängt das andere, ein Religion macht der andern Platz. Was vor so und so viel hunder oder tausend Jahren von den gescheidtesten Leuten ihrer Zeit fü wahr gehalten wurde, erscheint jetzt als Irrthum, und Vieles, was de begabtesten Köpfen der Jetztzeit als zweifellose Wahrheit gilt, wird vo unseren Nachkommen im so und so vielsten Gliede als Irrthun belächelt werden. Davon sind auch die naturwissenschaftliche Kenntnisse nicht ausgeschlossen. — Forsche ich danach, was denn der praktisch verwerthbare Kern eines jeden Religionssystemes ist; untersuche ich, was für alle achtungswerthen Menschen die Richtschnur ihres Thuns und Lassens bildet, gleichviel zu welchem Glauben sie sich bekennen, welcher Zeit und welchem Volke sie angehören, und wie ihre Weltanschauung beschaffen ist, so erkenne ich, dass dieses Bleibende im Wechsel das Sittengesetz ist. Was vor Jahrtausenden bei Chinesen, Hindus, Juden, Aegyptern, Griechen, Römern, etc. achtungswerth war, ist es noch jetzt, was bei ihnen verabscheuungswürdig war, ist es bis auf den heutigen Tag. — — Wer das Sittengesetz zum Mittelpunkte seines geistigen Lebens macht, der läuft nie Gefahr, in Zwiespalt mit sich selbst zu gerathen, dem wird keine Sophisterei wissenschaftlicher Systeme etwas an haben, — — der weiss, dass dieses Wissen gewisser ist, als jede andere Wissen, weshalb denn auch der Sprachinstinkt mit wunderbarer, vorausahnender Treffsicherheit dieses Wissen Gewisse genannt hat.

Die Religion des Zweiflers. Leipz. 1874. S. 252 ff.

Es findet sich ohne Zweifel nichts in der Welt, was so weni Veränderung erlitten hat, als jene grossen Grundsätze, welche di Moralsysteme ausmachen. Anderen Gutes thun, unsere eigene Wünsche zu ihren Gunsten opfern, unsere Nächsten zu lieben, wi uns selbst, unseren Feinden zu verzeihen, unsere Leidenschaften in Zaume zu halten, unsere Eltern zu ehren, die Obrigkeit zu achten dieses und dergleichen mehr sind die Hauptsätze der Moral; abe sie sind seit Jahrtausenden bekannt, und nicht ein Titelchen ist z ihnen hinzugefügt worden durch alle Predigten, Homilien und Tex bücher, welche Moralisten und Theologen zur Welt gebracht. Wen wir dagegen den stationären Zustand moralischer Wahrheiten m dem fortschreitenden Zustande intellectueller Wahrheiten vergleichen so finden wir in der That einen auffallenden Unterschied. Al Moralsysteme, welche grossen Einfluss geübt, sind wesentlich die selben gewesen; alle grossen Gedankensysteme sind wesentlich ver schieden gewesen. Ueber unser sittliches Betragen ist jetzt den gebildetsten Europäer nicht ein einziges Princip bekannt, welche nicht auch den Alten bekannt gewesen wäre.

Dass das Moralsystem des neuen Testaments keine einzige Maxime enthält, die nicht schon früher ausgesprochen, und dass einige der schönsten Stellen in den apostolischen Schriften aus heidnischen Schriftstellern genommen sind, ist jedem Gelehrten wohl bekannt. Zu behaupten, das Christenthum hätte der Menschheit vorher unbekannte sittliche Wahrheiten mitgetheilt, beweist entweder grobe Unwissenheit oder geflissentlichen Betrug.

H. Th. Buckle: Geschichte der Civilisation in England I. S. 153.

Oft musste ich mich darüber wundern, wie Menschen, die sich rühmen, die christliche Religion zu bekennen, also die Liebe, die Freude, den Frieden, die Selbstbeherrschung und die Treue gegen jedermann, in höchst feindseliger Weise miteinander hadern und täglich den bittersten Hass gegeneinander auslassen, derart, dass ihr religiöses Bekenntniss weit mehr an solchem Benehmen als an jenen Tugenden erkannt wird. Schon längst ist es soweit gekommen, dass sich Christen, Türken, Juden und Heiden durch kein anderes Merkmal unterscheiden, als durch die körperliche Beschaffenheit, durch die äusserliche Tracht, durch das Gotteshaus, welches sie besuchen und endlich durch die Glaubenssätze, denen sie huldigen und dass die einen auf die Worte dieses, die andern auf die Worte jenes Meisters schwören. Im übrigen ist der Lebenswandel aller der nämliche. Die Ursache dieses Uebelstandes liegt für mich zweifellos darin, dass bei den Massen die Meinung herrschte, es gehöre nothwendig zur Religion, dass die kirchlichen Aemter als Würden, der kirchliche Dienst als Einkommensquelle behandelt und die Geistlichen hoch in Ehren gehalten werden. Denn seitdem dieser Missbrauch in der Kirche einzureissen begann, wurden bald auch die Unwürdigsten von der Sucht ergriffen, die heiligen Aemter zu verwalten; der Eifer, die göttliche Religion auszubreiten, artete so in schmutzige Habsucht und Ehrgeiz aus, der Tempel sank auf diese Weise zur Schaubühne herab, wo nicht Kirchenlehrer, sondern Redner sich hören liessen, welche nicht das Bedürfniss empfanden, das Volk zu belehren, sondern es zur Bewunderung hinzureissen, und Andersdenkende öffentlich durchzuhecheln; man lehrte nur Neues und Seltenes, was von der Menge sehr bewundert wird. Daraus musste natürlich viel Wettstreit, Neid und Hass entstehen, der auch durch die Zeit nicht gedämpft wurde.

Kein Wunder daher, dass von der alten Religion nur die äusserlichen Gebräuche geblieben sind (mit welchen die Menge Gott mehr umschmeichelt als verehrt) und dass der Glaube nichts anderes mehr ist, als Leichtgläubigkeit und Vorurtheile, und was für Vorurtheile! solche, die den vernünftigen Menschen zum Thiere herabwürdigen, indem sie ganz und gar verhindern, dass der Mensch von seinem freien Denken Gebrauch mache, um Wahres von Falschem zu unterscheiden, und die eigens dazu erdacht scheinen, das Licht

des Verstandes auszulöschen. Die Frömmigkeit, o ewiger Gott, und die Religion besteht in albernen Geheimmitteln, und Menschen, welche die Vernunft geradezu verachten und das Denken, als wäre es von Natur aus verderbt, verwerfen und verabscheuen, werden schmählicherweise für gotterleuchtet gehalten. Hätten sie aber nur ein Fünkchen göttlichen Lichtes, so würden sie sich nicht so hochmuthstoll geberden, sondern lernen, Gott vernünftig zu verehren und, wie jetzt durch Hass, vielmehr durch Liebe sich von andern auszeichnen; auch würden sie Andersdenkende nicht so feindselig verfolgen, sondern sie eher bemitleiden (wenn sie anders um deren Heil und nicht vielmehr um das eigene Glück besorgt wären). —

B. Spinoza: Vorrede zum Theologisch-politischen Traktat.

Wenn man einen Ketzer einen Hund nennt, so denkt man offenbar daran, dass Hunde dazu dienen, die Blinden zu führen.

Jean Paul: Werke, Band 64 S. 150 (Reimers).

Der Unterschied zwischen Religionssecten rührt oft weniger von den Grundsätzen, als von den aufgebrachten Leidenschaften her. Liebe zur Neuheit, Stolz der Argumentationen, das Vergnügen Proselyten zu machen und der Eigensinn des Widerspruchs sind die Ursachen aller Secten und Streitigkeiten.

D. Hume: Von der Religion.

Zu viele Gebräuche und Ceremonieen bringen Verwirrung.

Es ist genug, dass der Weise Reinheit des Herzens besitze, was sollen die Gebräuche? *Kong-fu-tse.*

Im Strauchgewirr von Glauben, Recht und Sitte
Ein Ungeheuer liegt in Schlangenringen — —

— — — — — — — — — — — — — —

Ein kaltes, plumpes, blödes Ungeheuer,
Das Herzen frisst und saugt Gehirne trocken,
Das ewig wälzt, ein träger Wiederkäuer,
Des Elends mittelalterliche Brocken.

Harpunen in die Schuppen starrer Satzung!
Und Dolche nach, die Menschheit zu erlösen!
Kein blutend Herz dem Unthier mehr zur Atzung!
Messias Zorn! o komm, erschlag den Bösen! — —

N. Lenau: Zuruf.

Wer sich glücklich fühlt bei seinem Katechismus und im Leben und Sterben an den Satzungen der geoffenbarten Religion Halt und Trost findet, den in seiner Ueberzeugung erschüttern zu wollen, wäre frevelhaft. Das Brod, das ich ihm bieten könnte, würde ihm ein Stein dünken. Wer aber mit dem Manna der Offenbarung seinen Andachtshunger nicht mehr zu sättigen vermag, dem eine andere Nahrung zu schaffen, die ihm geniessbar ist, halte ich für meine heilige Pflicht. — — Ob in der Welt früher oder später noch einmal ein grosser Mensch kommen wird, so tiefblickend und von so loderndem Seelenfeuer, dass er Alles mit sich fortreisst, die Weisen wie die Armen an Geist, und die Worte findet, die wieder auf Jahrhunderte das Weltgeheimniss auszusprechen scheinen, kann Niemand wissen. Jedenfalls braucht es dazu einer Umwälzung aller menschlichen Zustände und Bedürfnisse, die kein Einzelner bloss mit klarem Kopf und gutem Willen herbeizuführen im Stande wäre, so wenig ein Dichter sich einfallen lassen kann, ein Volksepos wie den Homer oder die Nibelungen zu schaffen. Bis dahin muss der Einzelne froh sein, wenn er zum Einklang mit sich selbst gelangen kann, und ist es ihm gegeben, ein Häuflein Gleichgesinnter an seinem inneren Frieden theilnehmen zu lassen, so hat er nicht umsonst gelebt, auch wenn seine Worte und Gedanken von den ewigen Dingen ihn selbst nicht überdauern sollten.

Paul Heyse: Merlin.

Les miracles sont bons; mais soulager son frère,
Mais tirer son ami du sein de la misère,
Mais à ses ennemis pardonner leurs vertus,
C'est un plus grand miracle, et qui ne se fait plus.

Voltaire: Lehrgedicht über den Menschen.

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht besitzt,
Der habe Religion.

Goethe: Sprüche in Reimen.

Wir leben im Zeitpunkt der Disciplinierung, Kultur und Civilisierung; aber noch lange nicht im Zeitpunkt der Moralisierung. Bei dem jetzigen Zustande der Menschen kann man sagen, dass das Glück der Staaten mit dem Elende der Menschen wachse, und es ist noch die Frage, ob wir im rohen Zustande, da alle diese Kultur bei uns nicht stattfände, nicht glücklicher als in unserem jetzigen Zustande sein würden? Denn wie kann man Menschen glücklich machen, wenn man sie nicht gut und weise macht. Die Quantität des Bösen wird dann nicht vermindert.

J. Kant: Pädagogische Schriften.

Ich mag gar von Religion und von Christenthum nichts mehr hören, sie sind Christen geworden, um die Lehre Christi zu verfälschen. — Brocken hinwerfen und den nackten Leib decken, das nennt man Werke der Barmherzigkeit — aber Christus in die Wüste folgen und seine Weisheit lernen, das weiss keiner anzufangen. — Bildungsflicken hängt man einem auf, mit denen man nichts anzufangen weiss, aber die Tiefe und Gewalt eines einzigen Seelengrundes zu erforschen, da hat kein Mensch Zeit dazu —.

Das wahrhafte Ideal des Menschen ist die lautere Selbstverleugnung, aus ihr auch allein kann alle Weisheit hervorgehen in allen Handlungen, die das Schicksal erheischt; zu derselben Selbstverleugnung sind wir berechtigt, alle Menschen aufzufordern, denn sei das Resultat eines solchen Thun, was es wolle, sie handeln in Gott und das ist Religion, und da mach's Kreuz, oder sei Ketzer oder Heid oder Jud. — —

Den Geist nähren, das ist Religion.

Bettina von Arnim: Die Günderode.

Der Reisende Castrén fragte ein samojedisches Weib, ob sie bete? Sie gehe, erwiderte sie, jeden Morgen und jeden Abend aus ihrem Zelt und verbeuge sich vor der Sonne. Am Morgen sage sie: Wenn du dich erhebst, erhebe auch ich mich aus meinem Bette; am Abend: Wenn du niedersinkst, begebe auch ich mich zur Ruhe. Dies war ihr Gebet, vielleicht ihr einziger Gottesdienst. Uns scheint es dürftig und nichtssagend, aber nicht ihr; denn es hob die Gedanken des Weibes wenigstens zweimal am Tage von der Erde zum Himmel, es gab ihr eine Ahnung, dass ihr kleines Leben mit einem weiteren und höheren Leben verknüpft sei; es gab der täglichen Runde ihres kümmerlichen Lebens einen heiligen Schein und eine tiefere Bedeutung.

Max Müller: Vorlesungen über vergleichende Religionswissenschaft.

Der Glaube äussert sich auf zweifache Weise, als ein wahrer und als ein falscher. Wahr ist der Glaube, wenn man ein Ding so erkennt, wie es ist, das Viele als viel, das Wenige als wenig, das Weisse als weiss, das Schwarze als schwarz, das Daseiende als daseiend, das Nichtseiende als nichtseiend. Falsch ist der Glaube, wenn man ein Ding umgekehrt erkennt, wie es ist, das Viele als wenig, das Wenige als viel, das Weisse als schwarz, das Schwarze als weiss, das Daseiende als nichtseiend, das Nichtseiende als daseiend. Lobenswert ist nur der Weise, welcher die Wahrheit der Dinge zur Wurzel macht und sein Bekenntniss nach ihnen ein

ichtet und vermöge seiner Weisheit auf das vertraut, was dabei ertrauenswürdig ist und Vorsicht übt, wo Vorsicht geboten ist; adelnswerth der Thor, der seine Erkenntniss zur Wurzel macht und vermeint, dass die Wahrheit der Dinge nach seiner Erkenntniss sich richte, und vermöge seiner Thorheit vertraut, wo Vorsicht geboten ist, und Vorsicht gegen das übt, was dabei vertrauenswürdig; wie der Hagiograph sagt: „Der Weise fürchtet und erwartet das Ueble, der Thor ist übermüthig und vertraut.“ (Prov. 14, 16.)

Saadiah ben Joseph: Emunoth we-Deoth. (Vom Glauben und Wissen.) Aus dem Hebräischen übersetzt und erläutert von *Dr. Philipp Bloch*. München, Ackermann 1879.

Warum haben alle Völker Religion, von den niedrigsten und gröbsten, bis zu den höchsten und reinsten Formen? Warum begnügen sie sich nicht, Strassen anzulegen, Handel zu treiben, Häuser zu bauen, Reichthümer zu sammeln? Warum sind sie nicht zufrieden mit Brod und Spielen? Weil in der Religion der Trieb der Ewigkeit, den Gott ihnen in's Herz gelegt hat, zum Ausdruck kommt. Weil die Völker in ihrer Religion den Sonntag ihres Lebens feiern.

Warum hängen die Völker so zäh an ihrer Religion? warum vertauschen sie dieselbe nicht an den Zweifel oder an eine Aufklärung oder Bildung, und wäre sie noch so fein und edel, sondern nur an eine gebildetere, aufgeklärtere, reinere Religion vielleicht, aber nur an Religion? Weil die Ewigkeit im Herzen nur zur Ruhe kommt in der Berührung mit dem Ewigen, mit Gott, nur in der Religion. Warum erhitzen sich denn die Menschen der Gegenwart so um den alten und neuen Glauben? Woher diese Leidenschaft des Kirchenstreits in unseren Tagen? — — Predigt nur die Gleichgültigkeit, verkündigt nur den Indifferentismus als das wahre Antlitz der Zeit, als das Kennzeichen der Bildung! — Die Völker werden nicht indifferent werden, sie werden immer kämpfen für die Schätze ihres Glaubens, für die Heiligtümer ihres Gemüthes und die alten Fragen werden wieder auf den Plan treten, denn Gott hat dem Menschen die Ewigkeit in's Herz gelegt.

Pfarrer *Heinrich Lang:* Religiöse Reden, Band II S. 315. Zürich, Cäsar Schmidt 1875.

Die religiöse Erziehung gründet sich auf das Gebot, denn sie setzt die kirchliche Satzung an die Stelle der menschlichen Vernunft. Aber die Geschichte zeigt uns auch, dass die Sittlichkeit gerade in dem Masse zunimmt, in dem die Kirche abnimmt: je stärker der Glaube ist, desto grösser ist die Barbarei; je mehr das Dogma in Stücke geht, desto mehr befestigt sich die Humanität. Sittlichkeit und Religion stehen in einem umgekehrten Verhältniss. In den

Jahrhunderten des Zweifels hat die Menschheit mehr Fortschritte gemacht, als in fünfzehn Jahrhunderten des Glaubens. Das ist eine Thatsache, die offenbar, sichtbar, greifbar ist, und die nur die Lüge leugnen kann. Bloss die eigensinnige Verblendung einer Kirche, welche die Menschen in der Blindheit erhalten möchte, kann noch behaupten, der Glaube sei der Hüter der Moral, nachdem die Erfahrung unwiderleglich dargethan hat, dass er ihr grimmigster Feind sei. Man muss daher die Kirche bei ihren Irrthümern lassen, ihr aber jede Gewalt im Staate entziehen, damit sie nicht länger die Freiheit bekämpfen kann, welche die Sittlichkeit selber ist. —

Der Staat wird genöthigt, die Kirche auszurotten, um nicht von ihr aufgezehrt zu werden, wenn er zu seinem Schutze nicht die Freiheit hätte, diese gute Fee, welche alle Wunden heilt und alle Schwierigkeiten wegräumt. Er verkündet die religiöse Freiheit, und das genügt, die Entartung der Moral und die Zersetzung der Gesellschaft aufzuhalten. Denn mit dem Grundsatz der Religionsfreiheit spricht der Staat aus, dass keine Kirche das Monopol der Wahrheit hat, und keine Religion die Vorrathskammer der Tugend ist. Indem er es dem Bürger überlässt, jede beliebige Religion, oder auch keine, zu wählen, erklärt der Staat, dass die Moral unabhängig vom Glauben ist, dass sie dem Wirkungskreis der Vernunft angehört, dass ihre Pflege der politischen Ordnung zukommt, dass ihr Reich von dieser Welt ist, und ihr Stolz bei den socialen Rechten und Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft. Damit ist die Sittlichkeit gerettet, und das ist alles, was der Staat braucht. —

Es ist daher für die Redlichen unter den Freien und Wissenden an der Zeit, den theologischen Plunder in's Kehricht zu werfen, die religiöse Form überhaupt — als Negation der Vernunft — für verderblich zu erklären und offen den christlichen Glauben zu bekämpfen, der, von der Kultur überholt, von der Bildung aufgegeben, von der Wahrheit verworfen, von der Gerechtigkeit verurtheilt, von der Freiheit verdammt, längst alle sittliche Wirkungskraft verloren hat und zum Knechte der Gewalt herabgesunken ist. — — Der Fortschritt in der Gesellschaft heisst Ueberwindung der religiösen Weltanschauung; das Ziel der Menschheit heisst Herrschaft der Vernunft. —

Ludwig Pfau: Freie Studien. Vorwort, S. 136 u. 145.
3. Aufl. Stuttgart 1888.

Religiösität und Moral sind getrennte Dinge und die Pünktlichkeit in Erfüllung von Satzungen ist etwas ganz Anderes, als ein Handeln gemäss dem Gewissen, das im Herzen spricht. Kirchliche Satzungen, äusserlich gegeben, leben traditionell fort und können befolgt werden, ohne dass der innere Mensch einen Antheil daran hat; Menschen ohne tieferes, inneres Leben erfüllen sie gewöhnlich am pünktlichsten. Das Gewissen hingegen, etwas ganz Innerliches, setzt eine edel angelegte Natur voraus, die mit dem

Nebenmenschen Freud und Leid empfindet. Zwar ist jede Religion von Hause aus Willens, eine Verbindung mit der Moral herzustellen, aber mitten im Aufbau seiner Religionen sucht sich der Mensch durch eigenthümliche Schleichwege Raum für grosse und kleine Schlechtigkeiten zu schaffen. Die Ritualgesetze häufen sich immer peinlicher, je laxer die Moral; es scheint, als mache sich's der Mensch auf einer Seite recht schwer, damit er auf der andern seinen Egoismus entfesseln und seinen Leidenschaften freien Spielraum lassen könne. Der Orthodoxe, welcher Religion er auch angehöre, ist nebstdem immer überzeugt, dass er soviel Verdienste auf religiösem Gebiete habe, dass Gott ihm allerhand Sünden auf moralischem Gebiete gerne nachsieht. Die Sophistik thut dann das Weitere. Ceremonien und Ablassmittel sind ebensoviel Medicinen den innen nagenden Wurm herauszubefördern; die Schuld ist nur eine Befleckung, welche religiöse Reinigungsmittel, mögen sie nun Ohrenbeichte oder langer Tag heissen, abspülen können. So geht es lange fort durch Jahrhunderte, der Protestantismus erst appellirt an die Gesinnung und schafft alle Beruhigungsmittel ab.

Alfred Meissner: Lemberger & Sohn.

Es war einmal ein Mann, der betete täglich folgendermassen zu Gott: „Herr, ich verstehe nichts von allen den Streitfragen, zu deren Gegenstande man dich unaufhörlich macht. Ich möchte dir gern nach deinem Willen dienen; aber jeder, den ich um Rath frage, fordert, dass ich dir nach s e i n e m Willen diene. Wenn ich zu dir beten will, so weiss ich nicht, in welcher Sprache ich dich anreden soll. Ebensowenig weiss ich, welche Stellung ich dabei anzunehmen habe; einer sagt mir, ich müsse stehend zu dir beten, der andere will, dass ich sitze; der dritte verlangt, dass ich niederkniee. Und noch nicht genug damit, schreiben gewisse Leute mir vor, mich jeden Morgen mit kaltem Wasser abzuwaschen, und andere behaupten, du werdest mich mit Abscheu betrachten, wenn ich mir nicht ein kleines Stück Fleisch abschneiden lasse. Es traf sich neulich, dass ich in einer Karawanserei ein Lämmchen verzehrte; da setzten drei Männer, die in der Nähe waren, mich in Furcht und Zittern. Alle drei behaupteten, dass ich schwer gegen dich gesündigt hätte; der erste, weil das Thier unrein sei, der zweite, weil es erstickt worden, der dritte endlich, weil es kein Fisch. Zufällig kam ein Brahmane vorüber, und ich wollte ihn über die Sache entscheiden lassen. „Sie haben alle Unrecht“, erwiderte er, „denn wahrscheinlich hast du das Thier doch nicht selbst getödtet!“ — „Doch, doch!“ antwortete ich. — „Wehe, dann hast du eine Gräuelthat begangen, die Gott dir niemals verzeihen wird,“ versetzte er mit drohender Stimme. „Wie kannst du wissen, ob nicht die Seele deines Vaters in diesem Thiere wohnte?“ — Alle diese Dinge, o Herr, haben mein Herz mit quälender Sorge erfüllt; ich kann den Kopf nicht mehr bewegen,

ohne vielleicht deinen Zorn aufzurufen. Und ich möchte doch so gern dein Wohlgefallen verdienen und das Leben, welches dein Geschenk ist, diesem Ziele widmen. Ich weiss nicht, ob ich mich irre; aber ich glaube, dass ich es am besten erreiche, wenn ich als guter Bürger in der Gesellschaft lebe, in der ich nach deiner Fügung geboren wurde, und als guter Vater in der Familie, die du mir beschieden hast.

Montesquieu: Persische Briefe. 46. Brief.

Graf Shaftesbury behauptete einmal in einer Gesellschaft, Verschiedenheit der Meinungen in Religionssachen fände sich nur unter den Menschen von mittelmässigen Fähigkeiten und Kenntnissen; Leute von Geist besässen immer nur Eine Religion.

Und was ist das für eine, Mylord? fragte eine anwesende Dame.

Das, Mylady, sagen Leute von Geist nicht, antwortete Shaftesbury.

Die Lehre des Pfaffen, sein Verhalten, kurz Alles, beweist seine Liebe zur Gewalt. Was begünstigt er? Die Unwissenheit. Und warum? Deswegen, weil der Unwissende leichtgläubig ist, weil er seine Vernunft wenig gebraucht, weil er denkt, wie Andere vor ihm gedacht haben, weil er leicht zu betrügen ist und sich durch den albernsten, plumpsten Trugschluss am Narrenseile führen lässt. — In des Pfaffen Augen giebt es keine anderen tugendhaften Handlungen, als solche, die seiner Lehre, das heisst: seinem Interesse gemäss sind. Ihm sind die vornehmsten unter allen Tugenden Glaube und Unterthänigkeit gegen die Priesterschaft; nur deren Sklaven gesteht er den Namen heiliger und rechtschaffener Menschen zu.

J. C. H. Helvetius: Hinterlassenes Werk vom Menschen. Aus dem Französischen übers. Breslau 1774.

Die Despoten aller Zeitabschnitte haben mit Vortheil den guten Ruf der Priesterschaft benutzt, um die Völker zu unterjochen und in Ketten zu schlagen. Die Diener Gottes waren damit beauftragt, die Menschen in Unwissenheit zu erhalten und die Finsterniss des Geistes zu vermehren. — Je mehr Menschen durch die Tyrannen zu Schanden werden, desto mehr bemühen sich die Pfaffen, die Augen alles Volkes nach dem Himmel zu lenken, um dasselbe zu verhindern, über seine Leiden nachzudenken. —

P. H. Th. Holbach: La politique naturelle. Londres 1773.

Ich verabscheue die Aenderung der Kost, und Buttergebackenes und Kräutersuppe, und die saueren, frommen Mienen der Leute, die nur für sieben Wochen Religion annehmen.

Jonathan Swift: Tagebuch in Briefen an Stella. Berlin, 1866.

Der Materialismus kann dem Menschen keinen Ersatz bieten für die Religion; denn zunächst ist er nur Material zur Erkenntniss, und nicht diese selbst, und sodann gehört zur Religion nicht bloss Erkenntniss, sondern in noch höherem Grade Mitgefühl, Liebe, und diese werden wieder nicht durch Erkenntniss allein gefördert, sondern ganz vorzugsweise durch Pflege des Gemüths.

E. Reich: l. ç. S. 129.

Heil den Predigern der Menschenrechte! aber versäumen sie ja nicht, vorher Menschenpflichten zu lehren. Um jene in ihrem ganzen heiligen Umfange einzuführen, müssen wir erst eine Majorität von Menschen haben, die fähig sind, diese in ihrem ganzen Umfange auszuüben.

Schlözer: Allgemeines Staatsrecht. Göttingen 1793.

Philosophie, nur mit den äussersten Lippen flüchtig gekostet, berauscht den Verstand, macht Religionsverächter und Ungläubige: nur mit vollen Zügen getrunken, wird sie Licht der Seele, und dann führt sie zu Gott. *Baco von Verulam.*

Untergehen, oder in eine für sie tödtliche Auflösung gerathen, könnten die bestehenden Konfessionen nur durch die Entstehung einer neuen Konfession. Denn religionslos kann und wird die Menschheit nie bleiben. Und nie wird die Religion irgendwo volksthümlich sich gestalten, ohne irgend welche Konfession, d. h. auf deutsch: ohne Glaubensbekenntniss. Die Gestaltung der Religion, ihre Sitte, ihres Kultus, ist ja schon eine Konfession, und zwar eine sehr deutliche und kräftige, — ja die allein nothwendige Konfession. Glaubensformeln und dogmatische Bekenntnissschriften sind zu einer Konfession durchaus nicht nothwendig. Man kann sogar behaupten und geschichtlich nachweisen, dass jede der grossen bestehenden Konfessionen lange Zeit, und am kräftigsten vielleicht, vor Ablegung solcher Glaubenszeugnisse gelebt hat.

Also nur eine neue Konfession, genauer gesagt: eine Neugestaltung der Religion kann uns von den bestehenden Konfessionen und von dem in ihrem Bestehen und Leben begründeten Unfrieden befreien. — — Was von neuer Sektenbildung vorkommen mag, ist durchaus unbedeutend gegenüber dem Verfall der alten, die Sonderkirchen und Sekten trennenden chinesischen Mauern. Denkbar und gewissermassen wahrscheinlich ist es, dass trotz der Bemühungen aller konfessionellen Eiferer allmälich eine über allen Konfessionen stehende, jetzt schon in Millionen Herzen mit grösserer oder geringerer Kraft sich regende Religion sich Bahn brechen und auch äusserlich sich gestalten wird. Ein einfacher, hier pantheiistischer, dort theistischer, mit einer rationellen und humanen Moral verbundener Gottesglaube kann und wird hoffentlich als Ergebniss der bisherigen Religionsentwicklung sich geltend machen. Und dass ein solcher

Glaube unter der Leitung eines religiösen Genius, oder auch ohne eine solche Leitung, einen auch in künftigen Zeitaltern noch brauchbaren Gottestempel aufbauen könne, das gehört jedenfalls nicht zu den Dingen, die man von vornherein für unmöglich halten müsste.

Pfarrer Dr. *Moritz Schwalb:* Der konfessionelle Friede und: Religionslosigkeit oder Religion der Zukunft. (Religiöse Zeitfragen, Band II.)

Die Religion musste sich immer zur selben Zeit einer Umbildung unterziehen, wenn dies bei der Civilisation der Fall war; man sollte es als eitles Bemühen betrachten, sie unveränderlich machen zu wollen. Ein starrer und unbeweglicher Cultus, welcher sich nicht auf das Niveau fortschreitender Aufklärung stellt, wird sehr bald Niemand mehr als den wenigst aufgeklärten Klassen genügen; er wird dann zum Aberglauben, während sich der höheren Schichten der Unglaube bemächtigt.

B. Constant: Mélanges de litterature et de politique.

Ein Protestantismus, welcher gemildert und durch die Exegese umgestaltet den Bedürfnissen der Civilisation wie der Wissenschaft entspricht, kurz ein unendlich freierer und geläuterter, kann sehr wohl die bevorzugte Religion der Philosophie, der Freiheit und der Moral werden, und auf solche Weise selbst in den lateinischen Ländern jene höheren intelligenten Classen gewinnen, welche unter Voltaire's und Rousseau's Führung sich zum Deismus bekannten.

H. Taine: Revue des Deux Mondes 1865 III. 300.

Fanny Lewald spricht in ihrem Buche über England die Ansicht aus: dass man das Christenthum verbessern und eine neue Religion gründen müsse. Ich weiss nicht, was sie damit will. Eine neue Religion zu gründen scheint mir, ich möchte sagen, ebenso unmöglich, als hier in Preussen eine Pairskammer zu Stande zu bringen. Man muss doch bedenken, was man unter Religion versteht. Alle bisher bekannten Religionen vereinigen die Hauptelemente in sich: zuerst einen historischen Mythus, dann etwas Geologie, Schöpfungsgeschichte und endlich ein Moralprincip. Sollen diese Elemente auch in der neuen Religion wirksam sein? Und wie sollen sie in ihr verbunden werden? Was ist die moralische Tendenz dieser Religion? Ich muss gestehen, dass ich mich in solche Weltverbesserungs-Pläne nicht finden kann. Wir haben schon mit der Politik so viel zu thun, dass man uns nicht noch obendrein mit derartigen Ideen beunruhigen sollte.

A. von Humboldt: Briefwechsel und Gespräche mit einem jungen Freunde. Aus den Jahren 1848—1856. Berlin, 1861.

Die Gläubigen, seien es Juden, Christen oder Sabäer, wenn sie nur glauben an Gott, an den jüngsten Tag und das Rechte thun, so wird einst ihnen Lohn von ihrem Herrn und weder Furcht noch Traurigkeit wird kommen über sie.

Koran: 2. Sure, 6.

Es giebt, — die Religion sei welche sie wolle — nur einen Gott, nur eine Tugend, nur eine Wahrheit, nur ein Glück. Du findest alle, wenn Du der Stimme Deines Herzens folgst; lebe so, dass sie immer im Einklange mit der Stimme Deiner Vernunft bleibe.

Abraham M. Bartholdy in einem Briefe an seine Tochter Fanny vom 5. April 1819.

Die Moral ist für den Menschen im praktischen Leben, was die Logik für den Verstand ist. Die Moral ist der Wegzeiger, durch ihre Grundsätze werden wir sanft und glücklich durch die Welt geführt, ihre Grundsätze sind einfach und allgemein Es giebt nur eine Moral für alle Nationen, für alle Menschen von Anbeginn der Welt bis zum jüngsten Tag, und diese kann mit den Worten ausgedrückt werden: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." Religionen aber hat es vom Beginne der Welt bis jetzt viele gegeben, und werden wahrscheinlich noch viele, zwar nur anders modificirt, folgen. Wenn indessen die Religion von der Toleranz beleuchtet wird, wenn sie mit der Moral Hand in Hand gehen darf und gehen kann, dann thun sie sich untereinander nicht nur keinen Schaden, sondern sie nähern sich so lange gegen einander, bis sie fast neben einander fortlaufen. Also, mein lieber Sohn, so lange wir nur verschieden in der Religion, aber in unseren moralischen Grundsätzen eins sind, wird nie eine Trennung zwischen uns vorfallen. Glaube nur nicht, wenn Du zu einer anderen Religion übergegangen, dass die Millionen Menschen, die andere religiöse Grundsätze haben, arme Sünder und Gott verhasste Menschen sind, die an der ewigen Seligkeit nicht Theil haben können. Dieser Glaube hat schon oft den Freund vom Freunde, den Vater vom Kinde, den glücklichen Gatten von seiner geliebten Frau getrennt und hat nichts wie Unheil angerichtet.

Simon Veit in einem Briefe an seine Söhne. Juli 1810.

Die Anhänglichkeit an meinen Glauben reizt mich durchaus nicht gegen den Glauben Anderer; einzig die Verstellung und Heuchelei sind in der Religion hassenswerth; wer ehrlich und aufrichtig glaubt, ist, wenn dieser Glaube falsch ist, nicht zu verfolgen, sondern nur zu beklagen. Der Weg zur Einheit ist nicht der unablässige Streit über die Glaubenslehre.

St. Evremont: Lettre au Maréchal de Crequy sur la religion.

Vor allen Dingen, zwingt eure Unterthanen nie, ihre Weise des Gottesdienstes zu ändern. Eine menschliche Macht ist nicht im Stande, die undurchdringliche Brustwehr: Freiheit des Herzens, zu überwältigen. Sie macht nur Heuchler. Wenn Könige, statt sie zu beschützen, sich in die Gottesverehrung gebietend mengen, so bringen sie dieselbe in Knechtschaft. *Fénelon.*

Das eigentlich Wesentliche einer Religion besteht in der Ueberzeugung, die sie uns giebt, dass unser eigentliches Dasein nicht auf unser Leben beschränkt, sondern unendlich ist.

A. Schopenhauer.

Der Mensch wird sich nie entschliessen können, seine Lebensbahn zu durchwandern, ohne dass ihn irgend ein Wort an die Gemeinschaft der unsterblichen Geister knüpft; er will weder in die Welt noch aus der Welt geheimnissvoll und unbeachtet treten, wie das Blatt des Waldbaumes, welches entsteht und stirbt, ohne dass sich Jemand darum kümmert; er braucht einen Zeugen, der vor der Gesellschaft der Lebenden und Todten für ihn bürgt. Nenne man es Zwang des Vorurteils, Grösse oder Schwäche — seine Natur verlangt es nun einmal so, und wir werden sie nicht ändern. *E. Quinet.*

Nach dem Wunsche und Ausdruck eines Apostels soll, was man auch thue, das Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Ruhen und Arbeiten, Alles zum Ruhme Gottes geschehen. Der Landmann am Pfluge, der Arbeiter in der Werkstatt oder Fabrik, die Mutter an des Kindes Wiege, der Geschäftsmann in seinem Arbeitszimmer, der Künstler in seinem Atelier, der Gelehrte bei seinen Forschungen, Jeder soll überallhin ins Kleine wie ins Grosse einen religiösen Geist tragen, und dieser Geist soll nichts Anderes sein, als das Streben nach der göttlichen Vollkommenheit. Aus Religion wird man an der Linderung der Leiden und Heilung der socialen Schäden arbeiten, aus Religion wird man wahrhaft liberal in der Politik, Reformator und Philantrop sein. Aus Religion wird man schauen, sich immer auf's Neue und besser zu belehren, wird man schauen, dass auch Anderen die Möglichkeit, sich besser zu belehren, gewährt werde. „Mehr Licht!" — das wird die Verehrung sein, die man Gott zollt, der selbst der Urquell alles Lichtes ist.

A. Réville: Thomas Parker's Leben und Werke.

Ich folge derjenigen Religion, die ich im Grunde meines Herzens geschrieben finde; derjenigen, die dem höchsten Wesen die reinste und würdigste Huldigung bringt; derjenigen, die nicht auf gewisse Zeiten und auf gewisse Orte beschränkt ist, sondern die einen Sokrates und Aristides geleitet hat und welche dauert

wird in alle Ewigkeit, weil ihr Grundgesetz im menschlichen Herzen ruht, während alle anderen Religionen vorübergehen wie menschliche Einrichtungen, angespült und wieder abgerissen vom Strom der Jahrhunderte. *Diderot.*

Religion ist auch Partei; und wer
Sich drob auch noch so unparteiisch glaubt,
Hält, ohn' es selbst zu wissen, doch nur seiner
Die Stange. —

Lessing: Nathan der Weise.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen
Die Du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

F. von Schiller: Votivtafeln.

Die Meinungen, die man dir als Religion aufdrängt, abzulehnen, das eben sei deine Religion. *C. Gutzkow.*

Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren steht, so wird die Universalreligion geläuterter Spinozismus sein. Sich selbst überlassene Vernunft führt auf nichts Anderes hinaus, und es ist unmöglich, dass sie auf etwas Anderes hinausführe.

G. Ch. Lichtenberg.

Die Juden und Christen sagen: Wir sind die Kinder Gottes und seine Geliebten. Sage ihnen: Warum straft euch denn Gott eurer Sünden wegen? Nein, ihr seid nur Menschen, wie Andere, die Er erschaffen. Er verzeiht, wem er will und bestraft, wen er will. Gott ist die Herrschaft über Himmel und Erde und was zwischen beiden, und zu ihm kommen alle Dinge zurück.

Koran: 5. Sure, 79.

Der Neger malt den Teufel weiss, und der Lette will nicht in den Himmel, sobald Deutsche da sind. „Warum giessest du mir Wasser auf den Kopf?“ sagte jener sterbende Sclave zum Missionar. „Dass du in den Himmel kommst.“ — „Ich mag in keinen Himmel, wo Weisse sind“, sprach er, kehrte das Gesicht ab und starb. Traurige Geschichte der Menschheit.

Herder: Ideen zur Geschichte der Menschheit.

Mit dem Verhalten zur Verschiedenartigkeit der Religionen ist es leider wie mit dem Familiensinn, der seine eigenen Kinder wunderbar schön findet, während sie Andern nicht selten hässlich erscheinen. Lehren und auseinandersetzen lässt sich da nichts. Jeder hat seine eigene, ihm nur allein verständliche Stimmung.

C. Gutzkow.

War einst ein Vater, der hatte viele Kinder, und alle war… gute, treue Herzen, die den Vater liebten, und deren grösste Sor… war, wie sie ihre Liebe dem Vater beweisen konnten. Nun ab… waren die Kinder, wie natürlich, verschiedenen Alters, und so… auch verschiedener Reife, verschiedener Anschauung über die … und Weise, wie sie ihre kindliche Liebe zu bethätigen hatt… Während die kleinen zu des Vaters Füssen, grössere auf sein… Knieen spielten, andere an sein Herz sich lehnten, begnügten si… die älteren, in stillem Verständniss dem Vater in's Auge zu blicke… Nun stritten die Kinder gar oft untereinander, wer den Vater a… meisten liebe, und wen darum der Vater am meisten bevorzug… Die Kleinen waren ganz sicher ihrer Sache, da der Vater zuweile… ihnen zulächelte; die grösseren pochten darauf, dass sie an d… Vaters Brust ruhten und den treuen Herzschlag hörten; die älteste… aber, obgleich sie selten ein Liebeszeichen vom Vater erhielte… begnügten sich, still in den Streit hineinzulächeln. Wer hatte n… recht in diesem Liebestreit? Ich antworte euch — —: Keiner u… Alle! — Der Vater liebt seine Kinder alle gleich. Liebet ihn, e… Jeglicher, wie er es versteht, aber haltet Frieden unter einand… So werdet ihr dem Vater am besten gefallen, bis der grosse T… des Verständnisses heranbricht. Da werdet ihr alle wachsen u… heranreifen zur wahren Erkenntniss, und zum heiligen Verständn… der Vaterliebe kommen.

Rabbiner *Dr. S. L. Schwabacher:* Gedächtnissrede auf Erzbischof Dimitri in Odessa.

Ich sah empor und sah in allen Räumen Eines,
Herab in's Meer und sah in allen Wellenschäumen Eines.
Ich sah in's Herz, es war ein Meer, ein Raum der Welten,
Voll tausend Träum'; ich sah in allen Träumen Eines.
Du bist das Erste, Letzte, Aeuss're, Innere, Ganze;
Es strahlt dein Licht in allen Farbensäumen Eines.

Friedrich Rückert.

Der Glaube ist der Schatten Gottes. Wo wir im erquicken… Schatten sind, da wissen wir das Dasein des Lichtes, auch w… wir die Sonne nicht schauen können.

Franz von Holtzendorff: Zeitglossen.

Wie? Warum? und Wo? — Die Götter bleiben stumm!
Du halte dich an's Weil, und frage nicht Warum?

Goethe: Sprüche in Reimen.

Keine schönere Gefährtinnen kann die Welt der Religion geb… als die Wissenschaften. Die Religion ist die Stütze der Staat…

aber ihre Säulen werden erst unerschütterlich, wenn sie die Wissenschaften zu ihren Grundfesten haben.

K. von Eckhartshausen: Reden zum Wohl der Menschheit. München, Jos. von Çrätz 1784.

Man kann in Absicht auf Vernunftwahrheiten mit jemanden übereinstimmen, und dennoch verschiedenes unglaubwürdig finden, das er auf Glauben annimmt. Da die brüderliche Duldung der politischen Welt so sehr empfohlen wird, so müssen sie Freunde der Wahrheit billig zuerst unter sich hegen. Was des Glaubens ist, wollen wir dem Gewissen und der Beruhigung eines jeden überlassen, ohne uns zu Richtern darüber aufzuwerfen. Aus wahrer Menschenliebe wollen wir da nicht streiten, wo das Herz lauter spricht, als die Vernunft, und zu dem allgnädigen Gott das Zutrauen haben, dass er uns alle rechtfertigen wird, wenn uns unser Gewissen rechtfertiget. Aber die Vernunftwahrheiten wollen wir mehr als brüderlich theilen, wir wollen sie, wie das Licht der Sonne, gemeinschaftlich geniessen. Hat es dich, Bruder, eher beleuchtet, als mich; sei vergnügt, aber nicht stolz darauf, und, was noch unmenschlicher wäre, suche mir es nicht gar zu verstellen. — —

Es giebt viele Tyrsusträger, aber wenig Begeisterte: und meines Erachtens verstehet man unter den Begeisterten diejenigen, die sich der wahren Weisheit gewidmet. — Mit dieser schafft man sich alle übrigen Tugenden an: Tapferkeit, Mässigkeit und Gerechtigkeit. Ueberhaupt bei der Weisheit ist wahre Tugend, wahre Herrschaft über die Begierden, über die Verabscheuungen, und über alle Leidenschaften; ohne Weisheit aber erlangt man nichts, als einen Tausch der Leidenschaften gegen eine leidige Schattentugend, die dem Laster Sclavendienste thun muss, und an sich selbst nichts Gesundes und Wahres mit sich führet. Die wahre Tugend ist eine Heiligung der Sitten, eine Reinigung des Herzens, kein Tausch der Begierden.

Moses Mendelssohn: Phädon. Reuttlingen 1784.

Die Weisen hegen eine liebevolle Zärtlichkeit zur Weisheit und erweisen ihr dieselben Liebesdienste, wie man sie gegen Blutsverwandte übt, wie es heisst: „Sprich zur Weisheit, meine Schwester bist du.“ (Prov. 7, 4.) Allerdings lieben die Thoren ihre Thorheit ebenso zärtlich und wollen nicht von ihr lassen, wie es heisst: „Zärtlich liebt er sie und lässt sie nicht fahren.“ (Hiob 20, 13.)

Saadiah ben Joseph: Emunoth we-Deoth.

Forschen ist Pflicht, aber Irren ist keine Sünde.

Benjamin ben Mose.

Giebt es ein Jenseits, und sehen wir uns dereinst wieder — — Schöner Glaube, dem immer ernster und ernster die Anfechtung der Wissenschaft droht. Was schon die Philosophie aller Zeiten gegen diese für eine Geisterwelt die Vorstellungen der sinnlichen entlehnenden Hoffnungen einwenden musste und eingewendet hat, das ist der reiferen Bildung bekannt. Aber noch in grössere Kreise hat sich seit dem Studium der Naturwissenschaften die Botschaft verbreitet, dass allen diesen Vorstellungen nur ein Wahn zu Grunde liegen solle. — — Auf tausend Herzen lastet diese furchtbare Vorstellung wie der Druck der Verzweiflung. Das Leben, das sich ihnen doch eigentlich bei solchem Glauben an Reiz steigern sollte, verliert daran. — — Aber schon hat sich die Naturwissenschaft selbst gegen die zu weit gehenden Schlussfolgerungen aus ihren Behauptungen erhoben. Sie hat zugestanden, dass sie nur die Theile in der Hand hat, nicht das geistige Band. — — Schon sind Magnetismus und Electricität die Führer aus dem Reich der Materie und dem des Geistes geworden. Noch sicherer geleitet uns die moralische Welt. Wie verirrte sich, fragen wir, der Begriff der moralischen Welt in die flimmernd rotirenden Bewegungen unserer Gehirnnerven? Und auch der Begriff des Guten wäre nur ein urweltlicher Pflanzenabdruck in dem weichen Brei unserer Vorstellungen? Nein, einstweilen wollen wir denken: Was die Gestirne sind, das wissen wir nicht; dass sie aber sind, das sehen wir. Hienieden scheint der einzelne Mensch an sich nichts, aber fehlen kann nicht der geringste, wenn die Menschheit im Ganzen gelten soll. Die Erde ist für den Menschen da, der Mensch nicht für die Erde. Noch weniger deckt den vollen Zweck der Menschheit der Zweck der Erde . . .

Höher hinauf lässt sich die Gedankenleiter vielleicht nicht klimmen. Aber sie führt zu einer offenen Pforte. Will sich jeder das, was er von der Schwelle derselben aus wahrzunehmen glaubt, nach seinem Bedürfnisse ausmalen, so magst — du es thun mit den schon so scharf umrissenen, farbenprangenden Bildern deiner liebevollsten Sehnsucht — ich thue es mit den allerdings nur noch grauen Umrissen anderer Ahnungen und anderer Träume — aber im Glauben an ein Jenseits sind wir eins. *Carl Gutzkow.*

Die Seele ist die Wurzel, und Thaten entspringen aus der Seele. Wenn Jemand aus einem reinen und hohen Geiste handelt, dann folgt ihm die Freude wie ein nie entschwindender Schatten.

Die Seele ist die Wurzel, und Thaten entspringen aus der Seele. Wenn Jemand aus einem niedern Geiste handelt, so wird ihm das Leid folgen, wie das Rad dem Schritte des Ochsen, der da ziehet.

Alles was wir sind, ist das Resultat dessen, was wir gedacht haben, auf unsere Gedanken ist Alles gegründet, aus unsern Gedanken ist Alles gemacht. — —

Mehr als die Herrschaft der Welt, mehr als eine Himmelfahrt, ehr als die Macht über Alles, ist der Lohn für den ersten Schritt uf dem Pfade der Tugend. —

Weder in der Luft, noch in den Tiefen des See's, noch in en Klüften ist ein Ort zu finden, wo der Mensch sich einer bösen That entledigen kann. —

Dem Manne, der mir thörichter Weise Unrecht thut, will ich eine Liebe ohne Groll entgegen bringen; je mehr Uebels von hm kommt, desto mehr Gutes soll von mir ausgehen; der Duft ieser Thaten wird rückwärts zu mir dringen, das Böse in des erleumders Worten kehrt zu diesem zurück. Denn wie der Ton r Trommel, der Schatten zu einem Körper, so gehört am Ende s Elend dem Uebelthäter. *Dhammapadam.*

Alles Hohe ist schwer und ebenso selten.

Spinoza: Ethik.

Vergiss in keinem Augenblicke, dass du Mensch und kein sses Naturwesen bist; in keinem Augenblick, dass alle Andern ichfalls Menschen, das heisst bei aller individuellen Verschieden- it dasselbe wie du, mit den gleichen Bedürfnissen und Ansprüchen ie du sind — das ist der Inbegriff aller Moral.

Vergiss in keinem Augenblicke, dass du und Alles, was du in ir und um dich wahrnimmst, was dir und Andern widerfährt, kein sammenhangloses Bruchstück, kein wildes Chaos von Atomen und fällen ist, sondern dass es Alles nach ewigen Gesetzen aus dem nen Urquell alles Lebens, aller Vernunft und alles Guten hervor- ht — das ist der Inbegriff der Religion.

D. F. Strauss: Der alte und der neue Glaube.

Die Nächstenliebe und die Achtung für's Recht der Menschen t Pflicht; jene aber nur bedingte, diese dagegen unbedingte, hlechthin gebietende Pflicht, welche nicht übertreten zu haben rjenige zuerst völlig versichert sein muss, der sich dem süssen fühl des Wohlthuns überlassen will.

J. Kant: Zum ewigen Frieden.

Hüte dich, selbst gegen Unmenschen ebenso zu handeln, wie e gegen andere Menschen thun.

Es ist ein Vorzug des Menschen, auch diejenigen zu lieben, elche ihn beleidigen. Dahin gelangt man, wenn man bedenkt, ss die Menschen mit uns eines Geschlechtes sind, dass sie aus wissenheit und gegen ihren Willen fehlen, dass ihr Beide nach rzer Zeit todt sein werdet und vor Allem, dass dein Widersacher ch nicht beschädigt hat. Denn er hat die in dir herrschende rnunft doch nicht anders gemacht, als sie zuvor war.

M. Aurel Antoninus: Selbstbetrachtungen.

Willst du durchaus Richter sein, so sei nicht der Richter anderer, sondern deiner selbst. —

Schöne Worte ohne Thaten, sind schöne Blumen ohne Duft.

Dhammapada-Sprüche.

Lass deine Hand weder an den Hals gebunden, noch zu weit ausgestreckt sein; denn sonst fällst du in Schande oder in Armuth.

Koran, Sure 17.

Wahrhaft gross sein, heisst,
Nicht ohne grossen Gegenstand sich regen;
Doch einen Strohhalm selber gross verfechten,
Wenn Ehre auf dem Spiel.

Die gute That, die ungepriesen stirbt,
Würgt tausend andre, die sie zeugen könnte.

Was Menschen Uebles thun, das überlebt sie;
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.

Shakespeare: Hamlet, Wintermährchen, Jul. Cäsar.

Die Welt ist hart; sie glaubt das Schlimme lieber.
Der Angeklagte ist den meisten Menschen
Schon ein Gerichteter. Was gegen ihn spricht,
Das weiss man; weiss man auch, was für ihn spricht?
Was ihn verdammen kann, drum müht sich Jeder,
Da weiss Der was und Der; zu seinem Besten
Ach, da hat Niemand Lust und Niemand Zeit.
— — — — Ach an Härte sind die Menschen
Sich Alle gleich.

Otto Ludwig: Fräulein von Scuderi.

Moralische Epidemieen lassen sich so wenig durch Vernunftgründe als leibliche Krankheiten durch Zauberworte heilen.

Wieland.

Je reiner die Gedanken der Menschen sind, desto mehr stimmen sie zusammen; die wahre, unsichtbare Kirche durch alle Zeiten, durch alle Länder ist nur Eine.

Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität.

Der denkende Mensch ist gross, der gläubige glücklich, aber die gläubige Wissenschaft und das verständige Glauben ist niedrig und unselig.

A. Pensier: Die Ideale des Materialismus. Köln. C. Reissner und Ganz 1878.

Der Läufer in der Rennbahn muss sich beeifern und anstrengen, was seine Kräfte herhalten, um zu siegen. Seinem Mitbewerber aber ein Bein setzen, oder ihn mit der Hand zurückhalten darf er in keinem Fall. Geradeso ist es im Leben ganz in der Ordnung, wenn jeder nach dem strebt, was ihm nützt, seinen Nächsten aber benachtheiligen ist nicht recht. *Chrysippus.*

Die stolzen Cedern, von denen es heisst, dass Gott sie zerbreche, das sind die weltklugen im Handel und allerlei Geschäften wohlerfahrenen Leute, die gleich der Ceder zwar eine hohe Stellung einnehmen, aber unfruchtbar sind. —

Wenn Einer auch hundert Häuser, hundert Weinberge, hundert Felder hat, so soll er doch alle lassen und sich in's Gottes- und Lehrhaus begeben.

Tana debe Elijahu (geschrieben im 10. Jahrh.) c. 1 und 2.

— — Deshalb halte sich der Mensch von Betrug fern, sowohl des Juden, wie des Nichtjuden, denn wer einen Nichtjuden bestiehlt, mit Meineid hintergeht, belügt oder tödtet, der thut dasselbe auch einem Juden. Die Thora ist aber zu dem Zwecke gegeben, den Namen Gottes in der Welt zu heiligen.

Ich rufe Himmel und Erde zu Zeugen: Jude wie Nichtjude, Mann oder Weib, Knecht oder Magd, je nach ihrem Thun ruht der Geist Gottes auf ihnen.

Wer mit uns umgeht, ist unserem Bruder gleich, daher ist Uebervortheilung eines Nichtjuden verboten.

Tana debe Elijahu c. 28, 9 und 15.

Unduldsamkeit ist furchtbar, und wehe den Geschlechtern, die, bei fortgeschrittener Bildung zur Entwickelung der höchsten Güter berufen, den fanatischen, fluchbeladenen Predigern des Religionshasses, den schrecklichsten Geisseln der Menschheit, Gehör geben!

Joh. Wilh. Loebell: Gregor von Tours 2. Aufl. Leipz. F. A. Brockhaus 1869.

Wer kann den Streit wohl scheiden
Unter Christen, Juden, Heiden,
Als Gott der sie erschaffen hat
Und alle Ding' ohn' eines Rath?
Er kannte wohl all' ihren Streit
Eh' er sie schuf, und ihren Neid.

Freidank's Bescheidenheit.

Wer in seinem Leben nur einen einzigen achtungswerthe Juden kennen lernte oder von einem einzigen solchen gehört hat der muss, wenn er anders ein Gewissen besitzt, sein Urtheil wenigstens einzuschränken wissen und ehrlich mitwirken, dass jedem Hep-Hep-Rufer energisch der Mund gestopft werde. Es ist undenkbar und ein gotteslästerlicher Widersinn, dass der Allmächtige fort und fort den Schooss jüdischer Mütter nur deshalb mit Fruchtbarkeit segnen sollte, damit wir an den Söhnen dieser treuesten und hingebendsten aller Frauen das traurige Geschäft des Spottes und der Verleumdung üben und gegen dieselben einen moralischen Vernichtungskrieg führen.

G. von Amyator: Auf der Bresche. S. 115.

Allvater Zeus, ja dein gehört der Himmel Macht,
Du siehst der Menschen, siehst der Himmelsgötter Thun,
Das allerwegen sündige; aller Kreatur
Gottlos Verschulden und Gericht, es steht bei dir.

Aeschylos.

Unheil schaffet sich selbst der Mann, der dem Andern nachstellt.

Hesiod.

Sünde ist es, das Unglück Anderer suchen. *Homer.*

Seid freundlich gegen eure Freunde, damit sie's bleiben, und gegen eure Feinde, damit sie eure Freunde werden.

Kleobulos.

Es ist eine falsche Nachgiebigkeit gegen die Menge, wenn man ihnen die Empfindungen erregt, die sie haben wollen, und nicht, die sie haben sollen.

Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre, 5. Buch.

Wie wenig man sieht, wenn man nur das sieht, was man sehen will, wenn man für nichts Augen hat, als für seinen Kram! Und wie bekannt etwas sein kann; und zugleich wie unbekannt.

Lessing: Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger.

Wer zum Besten der Menschen nicht mehr thun mag, als er thun kann, ohne aus seiner Ruhe herauszugehen, wird nicht viel Heilbringendes thun. *Wieland:* Göttergespräche.

Gerechtigkeit schliesst in sich die Beobachtung der Gesetze zur Erhaltung der Gesellschaft und die weise Vertheilung der Verpflichtungen. *Aristoteles.*

Thu' was Gerechtigkeit heischt, doch lass mir ganz von Gewalt ab!
Fische des Meeres und Thiere der Flur und beschwingete Vögel
Mögen einander fressen, bei ihnen waltet das Recht nicht,
Aber dem Menschen ward als das Höchste das Recht gegeben.
Hesiod.

Alles, was du thust, thue recht. *Pittacos.*

Zuweilen ist's ein Unglück, Recht zu haben.
Sophocles.

Es ist schwer, keinen Fehler zu machen, und wenn man selbst keinen gemacht hat, so ist es schwer, einer unbilligen Beurtheilung zu entgehen. *Socrates.*

Niemals war und wird sein ein Sterblicher, dem es gelänge, dass er Allen sei recht, das vermag selbst nicht Zeus.
Theognis.

Es kann Jemand ein Ketzer sein, obgleich er Wahres lehrt, wenn er nämlich etwas nur darum glaubt, weil es der Pfarrer sagt oder eine Synode es festgestellt hat, ohne einen andern Grund des Glaubens in sich zu tragen. Obgleich dann nämlich das Geglaubte richtig sein mag, wird es doch durch diesen Ursprung des Glaubens zu einer Ketzerei.

Weise Männer werden aus einer politischen Flugschrift mehr Nutzen ziehen, als Narren aus der heiligen Schrift.
Milton: Areopagitica.

Das höchste, durch menschliche Thätigkeit erreichbare Gut ist: Glückseligkeit. Was aber Glückseligkeit eigentlich ist, darüber herrschen Zweifel, und die Menge versteht etwas anderes darunter, als die Weisen.

Zur Glückseligkeit gehört eine vollkommene Tugend, und ein vollkommenes Leben. *Aristoteles.*

Es giebt eine himmlische und eine irdische Vornehmheit. Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe, das Erkennen und Erstreben des Grossen und Heiligen, sammt der unermüdeten Freude an diesen Tugenden

— dies ist die himmlische Vornehmheit. Die Ehrenstellen dieser Welt dagegen — die sind die irdische Vornehmheit.

Kong-fu-tse.

Der Armselige, Uebelgesinnte
Hohnlacht über Alles,
Und weiss doch selbst nicht,
Was er wissen sollte,
Dass er nicht fehlerfrei ist.

Edda.

---

* Hehrer Geist des Ernstes soll
Sich in Jünglingsseelen senken.
Jede still und andachtsvoll
Ihrer heil'gen Kraft gedenken.

Ludwig Uhland unter sein Wolfgang Müller von Königswinter gewidmetes Bildniss.

Ein Mensch, der nichts weiss und der nichts hat, sind Zwillinge eines Schicksals. Der Fürwitzige und Argwöhnische zeichnen und foltern den ersten als einen Betrüger; wie der Gläubiger und Räuber den letzten, unterdessen der Bauernstolz des reichen Mannes und Polyhistors beide verachtet. Eben daher bleibt die philosophische Göttin des Glücks eine bewährte Freundin des Dummen, und durch ihre Vorsorge entgehen die Einfälle des Armen den Motten länger als blanke Kleider und rauschende Schlafröcke, als die Hypothesen und Formeln der Kalender-, System- und Projektmacher, als die sibyllinischen Blätter der Stern- und Staatsseher.

J. G. Hamann: Magi und Sokratische Denkwürdigkeiten.

Das Ueble, was wir thun, zieht uns nicht so viel Verfolgungen und Hass zu, als unsere Vorzüge.

Der wahrhaft redliche Mann ist der, welcher in nichts vollkommen sein will.

Neid ist unversöhnlicher als Hass.

Kein Mensch hat öfter Unrecht, als der es nicht leiden kann, dass er Unrecht hat.

So schlecht die Menschen auch sein mögen, so wagen sie es doch nicht, als Feinde der Tugend aufzutreten; und wenn sie dieselben bedrängen, stellen sie sich, als ob sie dieselbe für unächt hielten, oder sie bürden ihr Verbrechen auf.

Die Sonne und den Tod kann man nicht mit festen Blicken ansehen. *De la Rochefoucauld:* Maximen und Reflexionen.

Denn Niemand weiss, was der Tod ist, und ob er nicht für den Menschen das grösste ist unter allen Gütern. Sie fürchten ihn aber, als wüssten sie gewiss, dass er das grösste Uebel ist.

Platon: Apologie, 17.

Die Menschen sehen im Glücke das Recht und unter der Macht beugen sich die meisten. *H. Ibsen:* Kaiser und Galiläer II.

Es ist ebenso schwer, diejenigen zu loben, welche die Vorzüge anderer übertroffen haben, wie diejenigen, welche nichts Tüchtiges ausgeführt haben, denn bei diesen sind keine Thaten zu verzeichnen, bei jenen fehlen passende Worte.

Isokrates: Panegyrikus.

Das menschliche Geschlecht ist nur eine Familie. Welcher Religion man auch angehören mag, man liebt, leidet, ist edel oder falsch, gut oder schlecht. Welcher Kirche man auch durch Geburt angehöre, das Gewissen verabscheut die Selbstsucht und bewundert die Aufopferung. Getrennt durch den Gedanken, sind wir doch Alle geeinigt durch das Herz.

E. Laboulaye: Abdallah, 2. Ausg. Heidelberg, Winter 1883.

Kindlein, liebet euch untereinander.

Evangel. Johannis.

Als noch nichts da war, war die Liebe da; wenn nichts mehr übrig sein wird, wird die Liebe bleiben; sie ist das Erste und das Letzte; sie ist Gott und der Mensch; sie ist der Schöpfer und die Schöpfung; sie ist der Gipfel und der Abgrund, sie ist Alles. —

E. Laboulaye, l. c.

Die Liebe ist der wichtige Mittelpunkt, um welchen die ganze Lehre der Thora sich bewegt.

Jmmanuel b. Salomo b. Jekutiel gest. 1330.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engel-Zungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. *Apostel Paulus.*

Liebe ist ein also salik dink,
ein also saleklich gerink,
daz nie man an ihr lere
noch tugende hat, noch ere:
so manik wert leben, so liebe frumt,
so vil so tugende von ir kumt.
owe! daz allez, daz der lebet
nach herze liebe niht en strebet!

Gottfried von Strassburg: Tristan und Isolt.

Humanität heisst Anerkennung sowohl unserer sittlichen Freiheit als auch unserer Abhängigkeit vom ewig waltenden Naturgesetz. Inhuman sind diejenigen, welche den Werth des Menschen deswegen herabsetzen, weil er den Anforderungen der Gottähnlichkeit nicht entspricht. Ebenso solche, welche die völlige Thierähnlichkeit der menschlichen Seele verkünden. Die Weltverachtung der mittelalterlichen Aszetik und der moderne Thierkultus treffen zusammen in der Herabminderung echter Humanität. Damit ist nicht gesagt, dass den Schwächen und den Mängeln der Menschen geschmeichelt werden darf. Echte Humanität bedingt Kraftentwickelung des Willens, um den Hilflosen und Schwachen aufzuhelfen. Falsche Humanität lässt sich durch Beschönigung moralischer Schwächen selbst verweichlichen und entnerven. Nur starke Charaktere tragen die Perle wahrer Humanität in sich.

Franz von Holtzendorff: Zeitglossen.

VII.

Die jüdische Religion.

Die jüdische Religion ist durchaus göttlich in ihrem Ansehn, in ihrer Dauer, in ihrer Ewigkeit, in ihrer Sittenlehre, in ihrer Einrichtung, in ihrer Lehre, in ihren Wirkungen. Sie war in ihren Formen der messianischen Wahrheit ähnlich und die messianische Wahrheit wird durch die jüdische Religion, die ihr Vorbild war, erkannt. — Ihre Grundlage ist bewunderungswürdig. Ihre Sitten- und Glückseligkeitslehre ist das älteste Buch der Welt und das glaubwürdigste; und während Muhamed, um das seinige zu erhalten, es zu lesen verbot, hat Moses, um das seinige zu erhalten, aller Welt geboten, es zu lesen. —

Wer die jüdische Religion nach ihren schlechten Repräsentanten beurtheilen wollte, würde sie schlecht kennen. Sie ist zu finden in den heiligen Büchern und in der Ueberlieferung der Propheten, die hinlänglich gezeigt, dass sie das Gesetz nicht nach dem Buchstaben verstanden. So ist unsere Religion göttlich im Evangelium, in den Aposteln und in der Tradition; aber sie ist völlig entstellt in ihren verständnisslosen Vertretern.

Blaise-Pascal: Gedanken.

Die Aegypter beten sehr viele Thiere und gemachte Bilder an; die Juden aber denken sich nur im Geiste ein einziges, göttliches Wesen: es seien Sünder, welche Bilder von Göttern aus vergänglichem Stoffe in Menschengestalt hervorbrächten; das höchste, ewige Wesen könne nicht nachgebildet werden und nicht vergehen. So dulden sie denn keinerlei Bilder in ihren Städten, viel weniger in den Tempeln: nicht ihren Königen wird diese Huldigung, nicht den Kaisern diese Ehrenerweisung zu theil.

Tacitus: Historien, Buch V, Kap. 5.

Nach den Angaben Strabons sagte und lehrte Moses, dass weder die Egypter noch andere derzeitige Völker richtig denken, weil sie verschiedene wilde und zahme Thiere als Gottheiten darstellen und dass die Hellenen nicht weise seien, weil sie Gott Menschengestalt beilegen. Man müsse die Gottesverehrung nach Art jener Völker aufgeben, das Bildnissmachen meiden, einen heiligen Ort aufsuchen, einen Tempel errichten und Gott ohne Bildniss anbeten. — — Bei Strabon hat es mehr Anschein als beim Tacitus, dass er für seine Urtheilsabgaben (über Juden und jüdische Religion) die Bibel als Quelle benutzt, aus welcher er in dürftigster Weise

geschöpft hat und als wollte er eine etwas wahrheitsgetreuere Gesinnung an den Tag legen. Aber aus dem Schafspelz hervor schaut doch deutlich die Wolfspfote. — Die Angaben des Lysymachos sind aus egyptischen und zum Theil auch aus hebräischen mündlichen Mittheilungen in wunderlicher Weise so zusammengeworfen, dass sie fast ans Lächerliche grenzen. — In nicht besserem Sinne lässt sich Manetho, ein um das Jahr der Welt 3920 oder im Jahre 853 n. Chr. lebender egyptischer Priester vernehmen. — Dem Berichte des Manetho nähert sich der um das Jahr der Welt 3920 lebende Diodor, der wahrscheinlich ein solcher treuer Nachbeter des Ersteren ist, dass er dessen Fehler theils fast wörtlich nachsagt, andererseits ihn aber noch in Beschimpfung, Schmähung und Aufreizung übertrifft. — — Trojus Pompejus erzählt von Abraham: Israhel, Juda, legt dem Josef viele gute und schöne Eigenschaften bei und gefällt sich in seiner Unwissenheit darin, den Moses als Sohn Josefs erscheinen zu lassen, der nicht nur die vaterländische Weisheit, sondern auch die väterliche Schönheit ererbt hat. Das ist der Honig der Wespe, der Stachel bleibt aber doch nicht weg, weil es eben eine von Natur aus stachlichte Wespe ist. Und so wühlt auch Pompejus mit seinem Geschichtsgriffel unter Krätze, Aussatz und Ansteckung verschiedenartig herum; denn solche scheinen nun einmal zum Lieblingsmaterial geworden zu sein, mit welchem die alterthümlichen Historiker, oder besser Geschichtsverstümmler, ihre entlehnten Mittheilungen auszuschmücken vermeinten. — — Nach Hekatäos von Abdera führte Moses unter den Juden wegen ihrer Verbannung ein menschenhassendes und ungastliches Leben ein. — — Ausserdem geben noch verschiedene andere Geschichtsschänder Proben ihrer tiefen Unwissenheit und Beweise ihrer Unwürdigkeit (bezüglich ihres Urtheils über die Juden) ab. Als Meister von allen aber verdient Tacitus genannt zu werden. — — — Die von Tacitus, Diodor und den meisten alterthümlichen Geschichtsverdrehern gebrachten Mittheilungen über Moses und Israel sind ihrem wesentlichen Inhalte nach eigentlich nur das Machwerk eines abyssinischen Sklaven, mit Namen Helikon. Dieser hat nach seiner Freilassung sich mit nichts anderem wichtig zu machen verstanden, als durch Aufreizung und durch Aufstachelung gegen die Juden, wie es auch noch nach ihm Gleichgesinnte häufig schon unternommen haben. — —

Vgl. *J. Baum*: Moses, 1. Band, Seite 45 ff.

Zwei Religionen, welche den grössten Theil der bewohnten Erde beherrschen, das Christenthum und der Islamismus, stützen sich beide auf die Religion der Hebräer, und ohne diese würde es niemals weder ein Christenthum noch einen Koran gegeben haben. Ja, in einem gewissen Sinne ist es unwiderleglich wahr, dass wir der Mosaischen Religion einen grossen Theil der Aufklärung danken, deren wir uns heutiges Tags erfreuen. — —

Zur Gesetzgebung und zur Grundlage des Staats braucht er (Moses) aber den wahren Gott, denn er ist ein grosser und edler Mensch, der ein Werk, das dauern soll, nicht auf eine Lüge gründen kann. Er will die Hebräer durch die Verfassung, die er ihnen zugedacht hat, in der That glücklich und dauernd glücklich machen, und dieses kann nur dadurch geschehen, dass er seine Gesetzgebung auf Wahrheit gründet. — — Und dadurch gewinnt er schon unendlich, er gewinnt, — — dass ein künftiger Reformator die Grundverfassung nicht umzustürzen braucht, wenn er die Begriffe verbessert, welches bei allen falschen Religionen die unausbleibliche Folge ist, sobald die Fackel der Vernunft sie erleuchtet.

Schiller: Die Sendung Moses.

Die christliche Religion entstand im Schoosse der jüdischen, die von jeher an eine Sprache der Theokratie und Priesterregierung gewöhnt war, und letztere zum Theil selbst in den verfallenen Zeiten noch hatte, da die christliche Religion entstand. — — Das christliche Priesterthum sollte bald, wie das jüdische, dem es doch so ungleich war, Zehenten, Zoll, Regiment, Gottesansehen haben. Nachdem Jerusalem zerstört war, war die christliche Kirche das neue Jerusalem, und wollte es nicht bloss im Himmel, sondern auch auf der Erde sein.

Herder: Wie die deutschen Bischöfe Landstände wurden.

Der grossen Seele des Moses, seiner Gesetzgebung und seinem Bunde haben wir eine Reihe trefflicher Schriften in Dichtkunst, Geschichte, Lehre und Weisheit zu danken, die kein anderes Volk besass. Propheten, Weise, Lehrer des Volks, Priester, selbst die guten Könige gingen auf seiner Spur; sein theokratisches Gesetzbuch war die erste Vormauer gegen Gräuel und Abgötterei, Unmenschlichkeit und Unterdrückung, so wie eine Pflanzschule reinster Begriffe von Gott, edler Hymnen, Psalmen, Anmahnungen und Lehren — — wie glücklich, wenn's ganz in Erfüllung gegangen wäre!

Herder: Vom Einfluss der Regierung auf die Wissenschaften.

Israel kam nach Aegypten, und hier, wissen wir, war alle Religion schon politische Kunst geworden; ihre Propheten waren eine geregelte Zunft der Priester. Da Moses in ihrer Weisheit erzogen war, und die echten Quellen der Vertraulichkeit Gottes mit seinen Vätern jetzt vor sich fand, so war, da ihm Gott erschien und ihn zu seinem Werk brauchte, kein edles Wort, seinen Beruf zu bezeichnen, als: Prophet. An's Weissagen war bei ihm so wenig, als bei Abraham gedacht. Das Wort bedeutet einen

Unter allen heidnischen Religionen, denn eine solche ist die israelitische gleichfalls, (?) hat diese grosse Vorzüge, wovon ich nur einige erwähnen will. Vor dem ethnischen Richterstuhle, vor dem Richterstuhl des Gottes der Völker, wird nicht gefragt, ob es die beste, die vortrefflichste Nation sei, sondern nur ob sie daure, ob sie sich erhalten habe. Das israelitische Volk hat niemals viel getaugt, wie es ihm seine Anführer, Richter, Vorsteher, Propheten tausendmal vorgeworfen haben; es besitzt wenig Tugenden und die meisten Fehler anderer Völker: aber an Selbständigkeit, Festigkeit, Tapferkeit, und wenn alles das nicht mehr gilt, an Zähheit sucht es seines Gleichen. Es ist das beharrlichste Volk der Erde, es ist, es war, es wird sein, um den Namen Jehovah durch alle Zeiten zu verherrlichen. Wir haben es daher als Musterbild aufgestellt, als Hauptbild, dem die andern nur zum Rahmen dienen.

Ein Hauptvortheil der Israeliten ist die treffliche Sammlung ihrer heiligen Bücher. Sie stehen so glücklich beisammen, dass aus den fremdesten Elementen ein täuschendes Ganze entgegentritt. Sie sind vollständig genug, um zu befriedigen, fragmentarisch genug, um anzureizen; hinlänglich barbarisch, um aufzufordern, hinlänglich zart, um zu besänftigen; und wie manche andere entgegengesetzte Eigenschaften sind an diesen Büchern, an diesem Buche zu rühmen. — —

Noch einen Vortheil der israelitischen Religion muss ich hier erwähnen: dass sie ihren Gott in keine Gestalt verkörpert und uns also die Freiheit lässt, ihm eine würdige Menschengestalt zu geben, auch im Gegensatz die schlechte Abgötterei durch Thier- und Unthiergestalten zu bezeichnen.

Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre, 2. Buch, 2. Capitel.

Zu den kraftvollsten, reinsten und schönsten Stimmen, die aus grauem Alterthum zu uns herübergekommen sind, gehören die Bücher des Alten Testaments, und man kann es nie genug unserer Sprache verdanken, dass sie, auch in der Uebersetzung, so wenig an Wahrheit und Stärke eingebüsst haben. Ich habe oft darüber mit Vergnügen nachgedacht, dass es möglich wäre, etwas so Grosses, Reiches und Mannigfaltiges zusammenzubringen, als die Bibel, die Bücher des Alten und Neuen Testaments, enthalten. Wenn sie auch, wie bei uns, dem Volke gewöhnlich das einzige Buch ist, so hat dieses in ihr ein Ganzes menschlicher Geisteswerke, Geschichte, Dichtung und Philosophie, und alles dies so, dass es schwerlich eine Geistes- oder Gefühlsstimmung geben könnte, die nicht darin einen entsprechenden Anklang fände.

Der biblische Trost fliesst, wenn auch ganz verschieden, doch gleich stark, auf eine doppelte Weise im Alten und Neuen Testament. In Beiden ist die Führung Gottes, das Allwalten der Vorsehung, die vorherrschende Idee, und daraus entspringt in religiös gestimmter Gesinnung auch gleich die tiefe innere, durch nichts auszurottende Ueberzeugung, dass auch die Schicksale, durch welche man selbst leidet, doch die am weisesten herbeigeführten, die wohlthätigsten für das Ganze und den dadurch Leidenden selbst sind.

Zwar möchte ich nicht sagen, was eigentlich von jener engeren und persönlichen Gemeinschaft der Erzähler mit Gott, wie sie das Alte Testament schildert, zu halten sei. Diese Erzählungen des ersten Theils der Schrift haben in jeder Rücksicht, welches auch ihr Ursprung sein möge, eine so ehrwürdige Heiligkeit, dass man dem Zweifel an der Wahrheit keinen Raum giebt, wohl aber ungewiss bleiben kann, was Eigenthümlichkeit der Vorstellungs- und Darstellungsweise, bildlicher oder eigentlicher Ausdruck sei.

Wilhelm von Humboldt: Briefe an eine Freundin,
(35. 64. und 65. Brief).

Kurz vor dem Untergange des jüdischen Staats war in seiner Mitte das Christenthum entstanden, das sich anfangs nicht nur nicht vom Judenthum trennte, und also seine heiligen Bücher mit annahm, sondern auch vorzüglich auf diese die göttliche Sendung seines Messias bauete. Durch's Christenthum kamen also die Bücher der Juden in die Hände aller Nationen, die sich zu seiner Lehre bekannten; mithin haben sie auch, nachdem man sie verstand und gebrauchte, gut oder übel auf alle christlichen Zeitalter gewirket. — — Man vergleiche diese Bücher nicht etwa mit dem Schu-king der Sinesen oder mit dem Sadder und Zend-Avesta der Perser, sondern selbst mit dem so viel jüngeren Koran der Mohammedaner, der doch selbst die Lehren der Juden und Christen genützt hat, so ist der Vorzug der ebräischen Schriften vor allen alten Religionsbüchern der Völker unverkennbar. — —

Herder: Ideen zur Geschichte der Menschheit,
3. Theil, Ebräer.

Im jüdischen „alten Testament", dem Buche von der göttlichen Gerechtigkeit, giebt es Menschen, Dinge und Reden in einem so grossen Stile, dass das griechische und indische Schriftthum ihm nichts zur Seite zu stellen hat. Man steht mit Schrecken und Ehrfurcht vor diesen ungeheuren Ueberbleibseln dessen, was der Mensch einstmals war, und wird dabei über das alte Asien und sein vorgeschobenes Halbinselchen Europa, das durchaus gegen Asien den „Fortschritt des Menschen" bedeuten möchte, seine

traurigen Gedanken haben. Freilich wer selbst nur ein dünne zahmes Hausthier ist und nur Hausthier-Bedürfnisse kennt (gleic unseren Gebildeten von heute, die Christen des „gebildeten" Christen thums hinzugenommen —), der hat unter jenen Ruinen weder sic zu verwundern, noch gar sich zu betrüben — der Geschmack a alten Testament ist ein Prüfstein in Hinsicht auf „Gross" un „Klein" —: vielleicht, dass er das neue Testament, das Buch v der Gnade, immer noch eher nach seinem Herzen findet (in il ist viel von dem rechten zärtlichen dumpfen Betbrüder- und Klein Seelen-Geruch). Dieses neue Testament, eine Art Rokoko des G schmacks in jedem Betrachte, mit dem alten Testament zu Ein Buche zusammengeleimt zu haben, als „Bibel", als „das Buch sich": Das ist vielleicht die grösste Verwegenheit und „Sün wider den Geist", welche das litterarische Europa auf dem G wissen hat.

Friedrich Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse. 2. Aufl. S. 68. Leipz. Neumann, 1891.

Im Salomo stehen eine Menge vortrefflicher Lehren, die wo nicht von ihm sind — Eingebungen vielleicht, Hefte, die ihm sein Lehrmeister diktirt haben.

G. Ch. Lichtenberg: Vermischte Schriften.

Es ist ein altes judenchristliches Vorurtheil, den Monotheismu an sich schon dem Polytheismus gegenüber als die höhere Religions form zu betrachten. Es giebt einen Monotheismus, der über den Polytheismus steht; aber auch einen, bei dem das Gegentheil de Fall ist. — Einen Vorzug indess erreicht der Monotheismus gleich sam gelegentlich, der weiterhin die bedeutendsten Wirkungen ent faltet. Die vielen Götter werden, ihrer Entstehung gemäss, auc wenn sie noch so sehr auf das sittliche Gebiet herübergezoge werden, immer an einzelne Naturkräfte und Naturerscheinunge gebunden bleiben, und damit, wie wir an den griechischen Götter sehen, in ihrem Wesen etwas Sinnliches behalten. Schon der vo Polytheismus unzertrennliche Geschlechtsunterschied der Götter i der Beweis davon. Dagegen wird sich der eine Gott, schon we er der Eine und die Natur eine Vielheit von Erscheinungen un Kräften ist, nothwendig über die Natur erheben. Diese Erhebun wurde von Seiten des jüdischen Volks zwar nur allmälich u gleichsam widerwillig, doch schliesslich um so strenger vollzoge je tiefer die Nachbarstämme, mit denen es zu kämpfen hatte, den Dienst roher Naturgötter versunken waren. Diese waren de Juden bis auf ihre Bilder hinaus abscheulich; darum untersagte sich schliesslich von seinem Gotte jedes Bild. Der Dienst jene Naturgötter, bald in's Gräuelhafte, bald in's Sinnliche ausschweifen musste dem Verehrer des einen über die Natur stehenden Gotte

als ein unreiner erscheinen; er widmete seinem Gotte zwar noch lange keinen geistigen, doch einen solchen Dienst, bei welchem Reinheit ein Hauptaugenmerk war. Aus dieser zunächst äusserlichen Reinheit entwickelte sich durch allmälige Vertiefung die innerliche; der eine Gott wurde zum strengen Gesetzgeber; der Monotheismus die Pflanzschule der Zucht und Sittlichkeit. — —

In Alexandria war es, wo der jüdische Stamm- und Nationalgott mit dem Welt- und Menschheitsgotte zusammenfloss und bald zusammenwuchs, den die griechische Philosophie aus der olympischen Göttermenge ihrer Volksreligion heraus entwickelt hatte.

Unser heutiger monotheistischer Gottesbegriff hat zwei Seiten, die der Absolutheit und die der Persönlichkeit, die zwar in ihm verewigt sind, doch so, wie bisweilen in einem Menschen zwei Eigenschaften, davon die eine ihm nachweislich von der väterlichen, die andere von der mütterlichen Seite kommt: das eine Moment ist die jüdisch-christliche, das andere die griechisch-philosophische Mitgift unseres Gottesbegriffs. Das alte Testament, können wir sagen, hat uns den Herrn-Gott, das neue den Gott-Vater, die griechiche Philosophie aber hat uns die Gottheit oder das Absolute vererbt.

Wenn wir jetzt eines der neueren Handbücher der alten oder der Weltgeschichte vor uns nehmen, so weit sie nicht einem Cultusministerium zu Gefallen geschrieben sind, so finden wir, je besser das Buch ist, um so mehr die jüdische Geschichte auf den gleichen Fuss behandelt, wie die griechische oder römische; ihre mosaischen und Königsbücher unter eben die kritische Controlle gestellt, wie den Herodot und Livius; ihren Moses nicht anders gewürdigt, als einen Numa oder Lykurg: und besonders die Wundergeschichten des Alten Testaments ganz in derselben Weise gefasst wie die, welche uns in griechischen und römischen Geschichtsschreibern begegnen. So ist auch, was man bisher als theologische Wissenschaft die Einleitung in das Alte Testament nannte, zur jüdischen Litteraturgeschichte in demselben weltlichen Sinne geworden, wie es eine Geschichte der deutschen, französischen, englischen Litteratur giebt.

D. F. Strauss: Der alte und der neue Glaube, 3. Aufl. Leipz. Hirzel S. 40, 104 u. ff.

Die semitischen Völker Asiens, mit Ausnahme der Juden, haben nicht die Kraft gehabt, ihre Naturreligion zu einer ethischen zu vertiefen. — — Die alten Juden dagegen gelangten zu einer reineren Religion, die um so bemerkenswerther ist, als das Christenthum aus ihr entsprosste. Sie war starrer Monotheismus. Gott, das unerkennbare, ausserweltliche Wesen, der Schöpfer des Himmels und der Erde, hielt in seiner allmächtigen Hand die Creatur. Sein von begeisterten Propheten verkündigter Wille verlangte unbedingten Gehorsam, volle Hingabe an das Gesetz, strenge Gerechtigkeit, beständige Gottesfurcht. Der Gottesfürchtige wurde in dieser Welt belohnt, der Vertragsbrüchige furchtbar in dieser Welt bestraft.

Aber diese halbe Selbständigkeit des Individuums dem Jehovah gegenüber war nur Schein. Das richtige Verhältniss Gottes zum Individuum war dasselbe, wie im Pantheismus der Inder. Der Sündenfall, der Zendlehre entlehnt, gewann erst im Christenthum als Erbsünde, Ansehen und Bedeutung. Der Mensch war Nichts als ein Spielzeug in der Hand Jehovah's; denn wenn auch Gott nicht direct in ihm wirkte, so hatte er doch die Essentia, aus der die Thaten fliessen, geschaffen: sie war sein Werk allein. — —

Hier ist auch der Ort, Schopenhauer's Ungerechtigkeit gegen die Juden zu rügen. Der Grund der Feindschaft liegt in d Immanenz der jüdischen Religion. Dass dieselbe keine Unster lichkeitslehre hat, das konnte ihr der transscendente Philosoph n verzeihen.

Philipp Mainländer: Die Philosophie der Erlösung.

Die Doctrin von Einem Gott, die den alten Juden gelehrt wurde, blieb viele Jahrhunderte völlig wirkungslos. Das Volk, das sie gerichtet wurde, war noch nicht aus der Barbarei herau konnte daher seinen Geist noch nicht zu einem so hohen Gedank erheben. — — Trotz der strengsten und unnachsichtlichst Strafen verliessen sie bei jeder Gelegenheit ihren Deismus, für d ihr Geist zu sehr zurück war und stürzten sich von Neuem in d Aberglauben, den sie leichter verstehen konnten, in die Anbetu des goldenen Kalbes und der ehernen Schlange. Jetzt in unsere Zeitalter haben sie lange aufgehört, so etwas zu thun. Und warum Nicht, weil ihr religiöses Gefühl leichter erregt oder ihre religiö Furcht öfter aufgestachelt wird. Weit entfernt davon! Sie sin aus ihren alten Umgebungen herausgerissen; sie haben für imm jene Scenen aus den Augen verloren, wodurch sie hätten beweg werden können; sie werden nicht länger von Erscheinungen beherrscht die ihr Gemüth manchmal mit Schrecken, manchmal mit Dankbar keit erfüllten. — Welchem Umstande kann ihre spätere Aenderung anders zugeschrieben werden, als der einfachen Thatsache, dass die Juden, wie alle andern Völker, ihre Religion abstracter und edler aufzufassen begannen in dem Maasse, wie sie in der Civilisation fortschritten, die Verehrung der vielen Götter aufgaben und ihr Gemüth allmälich zu dem Gedanken Einer grossen Ursache erhoben, welchen man in einer früheren Periode vergebens versucht hatte, ihnen einzuprägen? So innig ist der Zusammenhang des Glaubens und der Kenntnisse eines Volkes, und so nothwendig ist es, dass eine intellectuelle Thätigkeit dem religiösen Fortschritt der Völker vorhergehe.

H. Th. Buckle: Geschichte der Civilisation in England
1. Band, 1. Abth., S. 222.

Was unter neueren Schriftstellern Schopenhauer, namentlich in den Parerga und Paralipomena schreibt, ist meistens so frappant

und eindringlich gesprochen, auch in weiterm Kreise der Gebildeten so weit gelesen, dass es nicht unangemessen sein möchte, gerade aus ihm eine hierher gehörige Aeusserung heranzuziehen. In einer mit gewohnter Energie geschriebenen Auslassung gegen die jüdische oder wie er zu sagen pflegt gegen die Judenreligion (Paral. I S. 137) heisst es: „Die eigentliche Judenreligion, wie sie in der Genesis und allen historischen Büchern bis zum Ende der Chronika dargestellt und gelehrt wird, ist die roheste aller Religionen, weil sie die einzige ist, die durchaus keine Unsterblichkeitslehre noch irgend eine Spur davon hat!" — Und nun fährt er fort, diese Thatsache - die er auch aus einem eigenen Studium der Septuaginta davon getragen — zu belegen. Also die Thatsache — und es ist wiederholt festgestellt, dass dem Juden bis gegen die Alexandrinische Zeit hin der Unsterblichkeitsglaube fremd war — ist ihm bekannt. Die Meinung freilich und weitere Ausführung, dass dieses der Grund sei von der Rohheit der jüdischen Religion, muss man für einen Irrthum erklären; ist diese Rohheit vorhanden, so muss dies in andern Gründen liegen. Dass bei dem Mangel an Unsterblichkeitsglauben eine Religion nicht nothwendig roh zu sein brauche, kann man sich ebensowohl aus eigenen Erwägungen sagen als uns ein historischer Beweis dafür in der Religion der Homerischen Griechen gegeben ist: eine Religion, die Niemand roh nennen darf und der man ebensowenig den Glauben an Unsterblichkeit, an bewusstes Fortleben mit Lohn und Strafe aufdringen darf.

K. Lehrs: Populäre Aufsätze aus dem Alterthum. Leipz. B. G. Teubner 1875, S. 304.

Die Lehre von der Auferstehung des Leibes, zu welcher Paulus sich bekannte, ist aus rabbinischen Quellen geflossen. So lesen wir: „In der Zukunft wird Gott mit einer grossen Posaune blasen, beim ersten Posaunenschall wird die ganze Welt sich bewegen, beim zweiten wird der Staub, in welchem die Leichen sich aufgelöst hatten, abgesondert, bei dem dritten werden ihre Gebeine gesammelt, beim vierten die Glieder erwärmt, beim fünften ihre Kopfhaut überzogen, beim sechsten die Seelen in die Leiber gebracht, beim siebenten werden sie lebendig und stehen auf ihren Füssen, gehüllt in ihre Gewänder, wie es Sacharias 9. 14—16 heisst" (Othiot R. Akiba fol. 17). Aehnlich lautet I. Chorinth. 15. 21—52. „Wir werden nicht Alle entschlafen, wir werden aber Alle verwandelt werden. (I. Thessal. 4. 15.) Und dasselbige plötzlich in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen und die Todten werden auferstehen unverweslich u. s. w. cf. Matth. 24. 31, I. Thess. 4. 16, Offb. 12. 2, II. Cor. 5. 4, Jes. 25. 8, Hos. 13. 14).

E. Schreiber: Die Principien des Judenthums. S. 86.

Zurück kehrt der Staub (der irdische Leib) zur Erde, wie er gewesen, der Lebenshauch (der unsterbliche Geist) aber kehrt zu Gott, der ihn gegeben hat.

Der Prediger (Salomo), Sohn David's XII, 7.

Denn es hat ja der Baum noch Hoffnung, wird er gefällt, so treibt er von neuem und seine Saugwurzeln hören nicht auf. Und muss er auch in der Erde seine Wurzeln altern lassen und stirbt im Staube sein Stumpf dahin: so treibt er von dem blossen Duft des Wassers von neuem Blüte und liefert Ertrag wie ein junger Baum. Und der Mann sollte sterben, da er schwach geworden, und wenn der Mensch verschieden, da wäre er nicht mehr?! Es müssten ja die Wasser aus dem Meere geschwunden sein, damit der Fluss, der einmal versiegte, auch trocken bleibe! Und der Mann, wenn er sich Schlafen gelegt, sollte nicht wieder aufstehen? Bis zum Verschwinden der Himmel sollten sie nicht wieder aufwachen und nicht geweckt werden aus ihrem Schlafe?! O wer gäbe, dass du im Grabe mich bärgest, du mich unfindbar machtest, bis dein Zorn sich gelegt! Du würdest mir das Ziel bestimmen und Dich meiner erinnern. Also wenn der Mann stirbt, da lebte er? Jawohl, alle Tage meines Heeresdienstes hoffe ich, bis mein Uebertritt, meine Erneuerung eintrete — wo Du rufst und ich Deinem Rufe folge, da Du dich sehnest nach Deiner Hände Werk!"

Buch Job 13, 28 14, 1—15. vgl. *Dr. M. Hirsch*, Das reine Menschenthum im Lichte des Judenthums. Frankfurt a. M. J. Kauffmann, 1893.

Mein Gott, die Seele, die Du mir gegeben, sie ist rein, Du hast sie geschaffen, Du hast sie gebildet, Du hast sie mir eingehaucht, Du bewahrest sie in mir, Du wirst sie einst mir nehmen, Du wirst in der kommenden Zukunft sie mir wieder geben. So lange die Seele in mir ist, weihe ich huldigend alle Kräfte Dir, Gebieter aller Zeiten, Herr aller Seelen! Gesegnet seist Du, Gott, der die Seelen den erstorbenen Leibern wieder giebt.

Jüdisches Gebet. Vgl. *S. R. Hirsch:* Pentateuch-Uebersetzung I.

Der erhabene und gepriesene Weltenschöpfer hat uns bekannt gegeben, dass die Seele des Menschen in seinem Innern entstanden sei, gleichzeitig mit der Vollendung der körperlichen Gestalt. — — Ebenso, dass er manche Körpertheile zur Erhaltung der Seele im Menschen vereint, dass er Körper und Seele getrennt erhält, so lange die Anzahl der Seelen, die er in seiner Allweisheit zu schaffen beschlossen, nicht erfüllt worden, aber die Seelen mit Körpern vereinigt, wenn jene Anzahl voll geworden. — —

Das Wesen der Seele ist jedoch so rein und so lauter, wie die Reinheit der Sphären (Galgillim); es nimmt wie die Sphäre das Licht in sich auf und lässt es in sich leuchten, es muss aber noch feiner und von edlerer Natur sein, daher ist es auch denk- und sprachbegabt. Ich kam zu dieser Behauptung durch die bekannten beiden Hauptwurzeln der Erkenntniss, durch die Vernunftwahrnehmung und das Wort der Schrift. Durch die erstere erkannte ich das weise Wirken und Führen der Seele ohne den Körper; ich sah den Körper dieser Weisheit bar, sobald ihn die Seele verlassen: wäre nun die Seele dem Körper als etwas Erdartiges beigemischt, so würde ihr Sprach- und Denkvermögen unerklärbar sein, wie auch die Sphären dieses Vermögen nicht besitzen. Es folgt aus dieser Vernunftwahrnehmung, dass die Seele feiner, lauterer, ungetrübter und ungemischter als das Wesen der Sphären sein müsse. Dann wird diese unsere Erkenntniss durch die Bücher der Schrift erhärtet, da diese uns sagen, dass die lauteren Seelen wie die Sphären und die Sterne leuchten. — — — Es wurde mir auch ferner klar, dass die Seele, aus verschiedenen Gründen, ihre Einsicht nur aus sich selbst geschöpft haben kann; erstens kann sie diese vom Körper nicht erlangt haben, da die Einsicht offenbar nicht im Wesen des Leibes ist, und dann weil es sich erfahrungsmässig zeigt, dass der Blinde zuweilen sich im Traume sehend glaubt und diese Eigenschaft ihm doch wohl nur durch Einwirkung der Seele ohne Mitthätigkeit des Körpers zugefügt worden ist. Auch darin irrt man, wenn man die Seele bloss als Verknüpfung der Sinne und Zusammenfassung der Vorstellungen ansieht, denn da die Seele den Sinnen Empfindungsvermögen giebt, so können wohl diese nicht ihr Wesen ausmachen. Eine solche Meinung wendet die Folgerichtigkeit und die Wahrheit um. — — — Ich behaupte nun, dass die Seele, da sie ihrer Beschaffenheit nach für sich allein keine Wirksamkeit entwickeln kann, von Gott nothwendig mit einem Dinge verbunden werden musste, durch dessen mitwirkende Vermittelung sie gewisse Thätigkeiten auszuführen in den Stand gesetzt ist, um zur ewigen Glückseligkeit und zu vollendeter Wohlfahrt zu gelangen. — — Die Uebungen frommer Thaten vermehren dann das Licht ihres Wesens, wie umgekehrt durch die Sünden ihr Wesen umdüstert und verdunkelt wird. — — —

Saadia ben Joseph: Emunot We-Deot (Buch d. Glaubenslehren und der Dogmen) 6. Kapitel, „Von der Seele und ihrem Fortleben nach dem Tode."

Wer vermag Angesichts der Thatsache, dass fast die ganz Christenheit zum Dreieinigkeitsbekenner geworden und der Kathol cismus vor aller Welt fortwährend die Göttlichkeit Mariens un aller Heiligen bekennt, die Behauptung aufzustellen wagen, dass di Mission des jüdischen Volkes zu Ende und unnütz geworden sei

Die Welt, selbst die christliche Welt, hat auch heute noch ein Interesse daran, jeden Israeliten vor seinem Sterben die höchste un... nur zu sehr verkannte Wahrheit ausrufen zu hören: „Der Ewige ist ein einig-einziger Gott!"

Athanase Coquerel fils: Libres études, Paris 1868.

Ich will nicht sagen, wie die alten Christen wohl erkannt und gestanden haben, dass die Juden mit den wahren Christen in Ansehung des alten Bundes so nahe verwandt seyn, dass wahre Christen billich Judaei emendati oder „verbesserte Jüden" heissen, wie *Pamelius* anmerket (Notis ad Tertullianum p. 35). Wie sie denn auch aus Rom. II 29 „geistliche und verborgene Juden" erkannten (*Sedulius,* Collect. ad. lc. p. 502) nemlich solche, die das Gesetz des Geistes wahrhafftig hätten und hielten. (*Ambrosius Ansbertus* Lib. II in Apocal. pag. 437 Tom. XIII Bibl. PP.) Ingleichen wie sie dankbarlich als eine Wohlthat GOTTes gepriesen haben, dass die Juden ihnen durch ihren Eifer und Masoram den Ebräischen Text Altes Testaments beybehalten und auffheben müssen, welches sie auch biss dato noch (wie zu den Zeiten der Apostel, Ap. Gesch. XV. 21) in ihren Schulen lesen und handeln. Davon *Justinus Martyr* in Paraenesi ad Graecos pag. 14, *Lactantius* Lib. IV. Institut. Divin. cap. 12. *Augustinus* Lib. XII contra Faustum Manich. cap. 23. it. Epistola III. *Petrus Blesensis* Lib. cont. perfidiam Jud. cap. 1 und andern viel gutes erinnern. Sondern ich will nur mit wenigen etlicher in Jüdischen Sachen hocherfahrener, und dahero angesehener Auctorum erwähnen, welche dissfalls eine grosse Fürsichtigkeit und Discretion, auch mithin die Beybehaltung vieler guten, und sonderlich deren Uhrältesten Ebräischen Wahrheiten oder Judischen von Mose und denen Propheten dem Volke übergebenen Lehren höchst nöthig zu seyn bekennen; als wodurch nicht nur die Göttliche Wahrheit selbst ohne Ansehen der Person behauptet und gerettet, sondern auch die sonst geärgerten Gemüther der Juden nach und nach gewonnen, oder zum wenigsten unentschuldbar vor GOTT werden möchten. Dass ich der älteren Scribenten geschweige, die dergleichen schon längst erinnert und gefordert haben, wie die Schriften der berühmten Männer *Joh. Reuchlini, Pici Mirandulae, Henr. Cornelii Agrippae, Pauli Riccii, Postelli, Galatini* und anderer mehr ausweisen.

Der berühmte Theologus *D. Wolffgangus Franzius* bekennt ausdrücklich, dass in denen Büchern der Ebräer viel sehr heilige und göttliche Dinge (multa sanctissima et divina) enthalten seyn: Schol. Sacrific. Disput. XV § 92 u. 93. Der in solchen Dingen sehr geübte Königsbergische Professor *Joh. Stephanus Rittangelius* geht noch weiter, er zeiget die Harmonie der uhrältesten Ebräischen Lehren mit den Christen also, in seinem Buch von Solennitäten und Gebeten der Juden pag. 85 und pag. 109: Die Juden (welche sich nemlich nach Mosis und der Propheten Schrifften im Erkänntn...

und Gehorsam gerichtet) haben niemals anders nichts, sondern eben dasselbe, was auch Christus unser HERR und Heiland, gelehret. Es ist nicht ein Buchstabe in der jüdischen Kirche gelehret worden, der nicht auf Christum und seine Lehre sollte gezielet haben: Aber nicht auf die Art, wie wir uns einbilden, sondern gantz verblühmter und figurlicher Weise. Denn das war des HErrn Christi Art, einig und allein, den Kern heraus zu nehmen. *Laurentius Odhelius* spricht in seiner Synagoga Bifronte Parte II p. 49: Es muss denen Christen nicht unangenehm seyn, wenn sie die Einstimmung der Feinde des Christenthums (der Juden) mit denen Lehren der christlichen Religion lesen u. s. w. — — — Welches aber die, so Christen heissen wollen, sich dazu merken sollen, dass sie nicht stoltz wider die Juden seyn, noch dieselben nach der vorhin bereits angezogenen bösen und unchristlichen Art barbarisch tractiren; — zumalen zwar alle genannte Christen sagen, dass sie Gott erkennen, die meisten aber mit den Werken ihn verläugnen, ein Greuel vor Gott, ungehorsam und zu allen guten Werken untüchtig sind. Bey welchem Zustande denn dieselben kein gesundes Urtheil von den Juden und deroselben Abweichung von GOTT und seiner heiligen Wahrheit fällen können: angesehen dazu der Geist Gottes den Verstand und Willen des Menschen erleuchten und heiligen muss durch sein Licht und Gnade. Wo nicht, so urtheilet ein Blinder vom andern.

Licht und Recht: Von dem Zustand und Tractament der Juden. Gedruckt 1704.

„Die Existenz einer jüdischen Tradition“ sagt der Verfasser des Buches „Philosophie der Geschichte“ (Münster, Theising 1834, Bd. 1, § 387) „die dem Christenthume zur Vorläuferin diente, erhellt aus den ältesten jüdischen Schriften vor und nach der Zerstörung Jerusalems, namentlich aus dem Talmud, den Midraschim, dem Sohar etc., wenn man sie mit den Evangelien, den Apostelbriefen, der Offenbarung Johannis und den Kirchenvätern vergleicht. Hier zeigt sich, abgesehen von der grossen Verschiedenheit des Geistes ihrer Verfasser, die allergrösste Uebereinstimmung sowohl in der Form als in dem Stoffe, was mit Recht auf eine innere Verwandtschaft Beider schliessen lässt. Denn in den alten jüdischen Schriften erblickt man ganz dieselbe mystische Weise der Parabeln, Allegorien etc., wie sie in den Büchern des Neuen Testaments, besonders in den Paulinischen Briefen vorkommen, wie auch Paulus Darstellung und Sprache überhaupt die frappanteste Aehnlichkeit mit den Midraschim hat, was auch Jeder bezeugen wird, der dieselben nur einigermassen kennt.“ Der Engländer Lightfoot, einer der wenigen christlichen Gelehrten, die den Talmud nicht bloss nach dem Hörensagen kannten, sagt: Cum omnes libri novi testamenti a Judaeis sunt scripti etc. „Da alle Bücher des Neuen Testaments

von, unter und an Juden geschrieben worden sind, so muss au Stylform, Idiom, Geist und Denkweise der Rabbinen d. h. Schri gelehrten aus dem Zeitalter der Apostel, sich in den Evangelien u apostolischen Schriften abspiegeln." Auch der bedeutende Theolo v. Ammon erklärte die Midraschim der Rabbinen für die Brüc welche von den Schriften des alten Bundes zu denen des neu führe und machte der theologischen Literatur ihre Lückenhaftigk im Fache der Christologie zum Vorwurfe.

Vgl. *Lightfoot*: Opp. II. p. 245; *Ammon*: Biblische Theologie II S. 329 und *E. Schreiber*: Principien des Judenthums.

Nimmt man dem Judenthum seine liturgischen Handlungen, s sind seine Beziehungen zu Christi Lehre im Grunde viel nähere, a es den Anschein hat. — — Wenn wir wirklich den Cultu auch äusserlich üben wollten, dessen uns Christu ein Beispiel gegeben hat, wir müssten den jüdische Ritus beobachten, allein er hat bei jeder Gelegenheit klar z verstehen gegeben, dass er keinen Werth darauf lege.

Prof. E. de Laveleye: Die religiöse Zukunft der civilisirten Völker. Nördlingen, Beck, 1876.

Die altisraelitische Religion hat sich aus der Tiefe des isra litischen Geistes, — selbstverständlich, wie alles in der Welt, unt der natürlichen Einwirkung Gottes — entwickelt. Die äusser Umstände, unter welchen die religiösen Stimmführer des Volkes u das Volk selbst gelebt haben, die Schicksale, die sie zu ertrag oder zu geniessen hatten, ihr Verkehr mit fremden Völkern und m fremden Religionen haben ihnen vielfach Anregung, Stoff und For zur Ausbildung ihrer eigenen religiösen Vorstellungen und Ei richtungen gegeben. Die Religion Israels hat sich sehr langsa in einem Zeitraum von beinahe anderthalb Jahrtausenden, zu d Gestalt entwickelt, die sie am Ende der vorchristlichen Zeit a genommen hatte. Von Mose, den man nach konventionellem Sprac gebrauch als den Stifter des Judenthums, des „Mosaismus" betrachte haben wir keinen geschriebenen Buchstaben, (von Christus do auch nicht! Anmerk. d. Herausgebers.) geschweige denn fü Bücher oder einen Codex göttlicher Gesetze. Das älteste der fü sogenannten Bücher Mose, das fünfte, wie wir es nennen, ist i Jahre 622 v. Chr., also nach recipirter Chronologie, 900 Jahre na Mose's Tod, zum ersten Mal erschienen, wahrscheinlich auch er kurz vorher geschrieben worden. Die anderen Theile der „mosaisch Bücher" sind noch viel jünger, wenigstens tausend Jahre jünger a Mose. Was Mose, der erste israelitische Prophet, überhaupt wa ist geschichtlich nicht aufzuhellen. Seine Biographie und sein We sind ein unlösbares Problem. Einige der wichtigsten „Gesel

Mose's“, solche, die bis auf den heutigen Tag das Leben der Israeliten vielfach und mit schwerem Drucke hemmen, die Gesetze z. B., welche die Beschneidung, die strenge Sabbathruhe fordern und eine sehr beträchtliche Anzahl von Speisen — nicht bloss Schweinefleisch — verbieten, sind, wie sich erweisen lässt, eigentlich heidnischen Ursprungs, beruhen auf einer alten, gänzlich verschwundenen Kultur und Denkweise, nicht im mindesten auf rationellen, allgemein gültigen Gründen.

Wenn nun einmal die Erkenntniss dieser Thatsachen eine genügende Verbreitung und die ihr gebührende Geltung erreicht, so muss und wird sie gewiss eine gründliche Reform des Judenthums herbeiführen. Das Bild von Mose wird sich ändern, wenn die Angehörigen der Synagoge einmal sicher wissen, dass man von ihm nichts Sicheres weiss, noch wissen kann. Sie werden nicht immer mit grösster Sorgfalt, mit peinlichster Gewissenhaftigkeit, als göttliche und ewige Ordnungen, Gesetze beobachten wollen, deren rein menschlicher Ursprung ihnen von der Wissenschaft dargethan werden kann. — — Fallen aber diese Gesetze, so sollte auch im Laufe der Zeit die das zerstreute Israel von der Christenheit, wenigstens von der protestantischen Christenheit, trennende chinesische Mauer versinken. — —

Pfarrer Dr. *Moritz Schwalb*: Judenthum und Christenthum im Lichte moderner Geschichtsforschung. („Nation“ Jahrgang 1890).

Jedes Dogma, auch das von uns nicht geglaubte, welches so und so viel Millionen Landsleute theilen, ist für die übrigen Mitbürger und für die Regierung als heilig zu betrachten.

Fürst Otto von Bismarck im deutschen Reichstage am 30. Januar 1872.

Den Juden möcht' ich drillen scharf und plagen
Für seines Volk's Vergehn in alten Tagen,
Die Juden haben euch die Welt verpfuscht;
Der Segensgeist der Indier und Hellenen
Ist ungenutzt an euch vorbeigehuscht;
Nun muss die Zeit ob eurer Dummheit gähnen.
Die Juden thaten's, die Messiasnarren
Verfuhren euch so tief und fest den Karren.
Messias heisst der Keil, den sie getrieben
Hinein, wo Mensch sich und Natur berührten;
Getrennt ist sie nun hier, er dort geblieben,
Seit auf dem Felde sangen blöde Hirten.
In jener Nacht, der schlimmsten aller Nächte,
Ward das ersehnte Kindlein hergethan;
Die Juden, zitternd, ahnten ihren Wahn,
Doch sprach ihr Schreck, es sei nur nicht der Rechte.

Schreck blieb im Antlitz den Naturverräthern,
Und unaustilgbar blieb er auch den spätern;
Mit scharfem Griffel grub in jener Stund,
Durchschneidend alle Zukunft, die Natur
Den Nachgeschlechtern ein des Fluches Spur:
„Die Juden brachen mir den heiligen Bund!“
Zu sühnen jenen alten Fluch, ersteht
Dereinst ein grosser Jude; doch zu spät!
Ein weiser Schreiber nie vergessner Schriften
Wird an den Todespfahl er Jesum schlagen
Mit seines Geistes diamantnen Stiften,
Den Namen von der Dornenkrone*) tragen.

Mephistopheles in *Lenau's* „Faust“.

Die jüdische Religion ist ein alter Stamm, und die beide[n] Zweige, die er getrieben, der Muhamedanismus und das Christen[-]thum, erstrecken sich über die ganze Erde. Oder sie ist vielmeh[r] eine Mutter, welche zwei Töchter geboren, die ihr tausend Wunde[n] geschlagen haben; denn die nächstverwandten Religionen sind di[e] bittersten Feindinnen. Aber wie übel sie auch von ihnen behandel[t] worden, wird sie doch nicht müde, sich zu rühmen, dass sie si[e] zur Welt gebracht hat. Sie bedient sich der einen wie der andere[n] um die ganze Welt zu umfassen, während andererseits ihr ehr[-]würdiges Alter alle Zeiten umfasst.

Montesquieu: Persische Briefe. 60. Brief.

Es giebt kein Volk in der Welt, das ein so sehr in die Aug[en] springendes Beispiel von zäher Ausdauer und unerschütterlich[er] Glaubenstreue abgegeben hätte, als das jüdische Volk; es gie[bt] keine Nation, die einen so mächtigen, religiösen Einfluss auf [die] Menschheit ausgeübt hätte, wie Israel. Ihre Bibel mit der Gene[sis] und den Psalmen ist bei weitem das grösste Buch unter den heilig[en] Büchern der Nationen und sie ist es, die das jüdische Volk z[um] „Volke Gottes“ macht. — Das Verschwinden des jüdischen Glaub[ens] wäre gerade heute um so trauriger, als die Gottesidee, [...] mindestens vorübergehend, in sehr vielen Geistern, die sich [...] aufgeklärt und gelehrt dünken, bis zum Verschwinden abgeschwä[cht] ist. Das menschliche Gewissen bedarf des ewig lebendigen Protes[tes] Israels und der unerschütterlichen Stütze, die es dort gegen sei[ne] eigenen Schwächen und gegen die Zweifel findet, welche [das] Christenthum bedrohen.

Barthélemy Saint-Hilaire
in „Briefe berühmter christlicher Zeitgenossen“,
herausgegeben von J. Singer, Wien 1885.

*) Corona spinosa.

Die gottesbewusste humane Idee, und das ihr entstammende, engverknüpfte Geschwisterpaar Tugend und Gerechtigkeit, die machen nach der mosaischen Lehre die Religion aus. Denn ihr zu Folge kann Gott nicht anders verehrt werden als durch reine, selbstlose uneigennützige Nächstenliebe. Diese Idee umfasst aber im richtigen Sinne nicht einzelne Menschen oder Völker, sondern die ganze gesittete Menschheit. Sie ist die Grundlage der mosaischen Religionslehre, die in dem Gebote kurz, aber nachdrucksvoll, dargestellt wird: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!" Alle anderen Verordnungen und Satzungen müssen aber nur als Mittel zur Selbstveredlung betrachtet werden, ohne welche die Befolgung dieses Lehrsatzes nicht recht möglich ist; und können mithin nur als Hilfsmittel zur Realisirung dieses Hauptreligionsprincips angesehen werden. Das Resumé aber, welches den Geist der gesammten mosaischen Lehre zusammenfasst, in den der Kultus der sittlichen Idee, der wahre Kultus der ewig lebenden Gottheit inbegriffen ist, lautet: „Ihr sollet heilig sein, denn auch ich euer Gott bin heilig". Das heisst, ihr müsst euer Thun und Lassen, mithin die Handlungsweise eures ganzen Lebens den euch vorgeschriebenen ethischen Normen unterwerfen, auf dass ihr die Selbstsucht und die ihr entspringende Sinnlichkeit und sonstigen Laster mit Hilfe moralischer Kraft und sittlicher Energie vollkommen beherrschen könnet. Mit andern Worten: Ihr müsst euch fürs Leben so einrichten, dass ihr einen genügend hohen Grad von Selbstbeherrschung und edlem Eifer besitzet, auf dass ihr mit entsprechender Zurücksetzung des eignen „Ich" das Wohl und Gedeihen eures Mitmenschen zu jeder Zeit zu fördern disponirt seid. Nur dann seid ihr mir ähnlich in meiner Heiligkeit, denn auch ich bin für das Wohl und Gedeihen meiner Geschöpfe stets in Liebe besorgt und bedacht. —

Humanität üben oder Religion besitzen heisst nach mosaischer Idee: Die sämmtlichen in der menschlichen Natur liegenden, nach normaler Entwicklung gehobenen Kräfte, Fähigkeiten und hierdurch erlangten Mittel nicht für sich allein, sondern auch ohne Rücksicht der Verhältnisse und der Stellung zu Anderen, ohne Rücksicht des eigenen Nutzens oder Schadens zum Wohl der Mitmenschen in Anwendung bringen und in selbstloser, rein menschlicher, gottesbewusster, pflichtgemässer Absicht sich in der gesammten Wirksamkeit und Thätigkeit als blosses mitwirkendes Glied des gesammten Menschenkörpers zu achten, sich im Bewusstsein eines höheren Lebens ohne Unterschied jedem verbunden und verpflichtet wissen, mit jedem Niederstehenden freundlich verkehren, in allen Lebenskreisen und Schicksalsfällen nach Kräften und mit gehobenen Gefühlen Wohl zu fördern, Elend zu lindern, Schmerz und Trübsal hintanzuhalten bereit sich zeigen. Dr. *J. Baum*: Moses, 1. Band.

---

* Einer der beliebtesten Vorwürfe, den alte und neue Zeloten gegen die jüdische Religion erheben, ist der Vorwurf der Intoleranz

gegen Andersgläubige, ein Vorwurf, ebenso abgeschmackt als wid
sinnig. Als ob eine echte Mutter ihren Töchtern dauernd g
sein könnte! Die historische Unhaltbarkeit dieses Vorwurfes da
thun, ist hier nicht der Ort. Die erforderlichen Ausführungen wür
zu viel Raum beanspruchen. Möge also statt ihrer die folge
Kundgebung aus frischester Gegenwart Platz und Beachtung fin

* * *

* Adresse an Se. Eminenz *Philippus, Cardinal Kreme*
Erzbischof von Köln, zum 50jährigen Priester- und 25jähri
Bischofsjubiläum. (Wörtliche Uebersetzung aus dem Hebräisch
Dem Hohenpriester aus dem Volke erhoben, dem Fürsten und Edl
der da sitzt auf dem Throne der Lehre, dem Oberhaupte des römis
katholischen Glaubens in der Diöcese Colonia, Philippus Cardi
Krementz! Herr, hoher und geehrter Kirchenfürst! Der heuti
Tag ist ein Tag froher Botschaft, ein Tag der Freude und Won
für die Nahen und Fernen, für die Hohen und Niedrigen, für
Reichen und Armen. Denn 50 Jahre sind über Dein Haupt hinw
gegangen, seitdem Du gesalbt und geweiht worden bist und auf
heiligen Warte stehst, um den Demüthigen Heil zu verkünden,
verbinden die, so gebrochenen Herzens sind, den Gefangenen
Freiheit zu bringen und den Gefallenen Erlösung (Jesajas 61,
Und 25 Jahre sind heute vollendet, da Du berufen wurdest auf
erhabenen und hohen Thron als Hirt der Hirten, um zu führen u
zu weiden Hirten und Heerden zu Hunderten und Tausenden. S
dem Tage, da Du den Stab Deines Priesterthums in Deiner Ha
führst bis zum heutigen Tage wankten nicht Deine Schritte u
wichest Du nicht ab von dem rechten Weg, sondern gingest st
die Bahn der Guten und Gerechten, die Bahn der Wahrheit u
des Friedens, und die Menschenliebe, die Nächstenliebe, die Brud
liebe waren kostbare Perlen und Edelsteine in der Priesterkrone
Deinem gesalbten Haupte, die ihren Glanz ausstrahlten nach
Ferne gleich dem Glanz der Sonne am hellen Mittag. Aber nicht all
den Söhnen Deines Bundes, den Kindern Deines Glaubens hast
Gutes und Liebes erwiesen und sie gelehrt, Menschenliebe zu üb
einer dem Andern, wie es heisst (Leviticus 19, 18): „Liebe Dei
Nächsten, wie Dich selbst!“ und hast sie ermahnt mit dem Prophet
worte (Secharja 8, 19): „Die Wahrheit und den Frieden liebe
sondern auch uns, den Kindern Israels, neigtest Du Dein edles u
gutes Herz zu und sprachest uns Trostworte zu, als wir trauert
über die schweren Verfolgungen, die über unsere Glaubensgenoss
in Russland gekommen waren. Ein Engel des Friedens u
der Friedfertigkeit warst und bist Du für die Bewohner Dei
grossen Diöcese, ein Schüler des Hohepriesters Aaron seiest Du
nannt, denn auch von diesem lehrt die Tradition, dass er den Fried
geliebt und ihn gefördert. Darum komme ich, der Hirt der Ju
in dieser Stadt, mit dieser Schrift des Friedens und des Segens,

auch die heilige Schrift befiehlt (Leviticus 25, 10): „Ihr sollt heiligen das 50. Jahr!“ und bete Deinetwegen, der 50 Jahre den heiligen Dienst verrichtete und in dessen Herz und Geist der Glaube an den Schöpfer, die Liebe zu den Menschen, die Liebe zur Weisheit tief eingepflanzt sind, zu dem Schöpfer des Himmels und der Erde, dem Vater und Schicksalslenker aller Staubgeborenen: dass Er Dich begnadige mit Gesundheit des Leibes und der Seele, Dich aufrecht erhalte, Dich leben lasse in ungetrübter Kraft, ohne Krankheit, ohne Unfall. Und noch viele Jahre mögest Du leiten Deine Hirten und Deine Heerden auf der Bahn, die zum Beth-El (Gotteshaus) führt. Und die Augen Gottes mögen ruhen auf Dir vom Anfang des Jahres bis zum Ende des Jahres und er gebe Dir von dem Thau des Himmels und der Fettigkeit der Erde (Jesajas 58, 11). Der Ewige geleite Dich und labe in der Dürre Deine Seele und kräftige Deinen Leib, dass Du sein wirst wie ein gesättigter Garten und wie ein Wasserquell, dessen Wasser nie versiegen. Amen, Amen!

Köln, 3. Mai 1893. Das Rabbinat der Synagogengemeinde:

Dr. A. S. Frank, Rabbiner.

* * *

Gleichzeitig mit dieser Adresse, die vom Herrn Rabbiner Dr. Frank überreicht wurde, überreichte eine Deputation des Vorstandes der Kölner jüdischen Gemeinde eine in deutscher Sprache gefasste. Der Herr Cardinal antwortete ungefähr Folgendes: Er danke aus tiefem Herzen für die Ehrungen, die ihm unverdient erwiesen worden. Er wisse, dass der Glaube auf dem alten Testamente aufgebaut sei, das mit dem Neuen Testament die Liebe zu Gott und den Menschen lehre. Er hoffe, dass Gott uns allen ein gnädiger Richter sein werde und wir alle einst der ewigen Seligkeit theilhaftig werden möchten.

Grundsätze der jüdischen Sittenlehre.

1. Das Judenthum lehrt die Einheit des Menschengeschlechts. Wir haben alle Einen Vater, Ein Gott hat uns alle erschaffen.

2. Das Judenthum gebietet: „Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst“ und erklärt dieses alle Menschen umfassende Gebot der Liebe als Hauptgrundsatz der jüdischen Religion.

Es verbietet daher: gegenüber Jedermann, gleichviel welcher Abstammung er sei, welcher Nation er angehöre und zu welcher Religion er sich bekenne, jede Art von Gehässigkeit, Neid, Missgunst und liebloses Verhalten; es fordert Recht und Redlichkeit und verbietet Ungerechtigkeit, insbesondere jede Unredlichkeit in Handel und Wandel, jede Uebervortheilung, jede Benutzung (Ausbeutung) der Noth, des Leichtsinns oder der Unerfahrenheit eines Andern, sowie jeden Wucher und jede wucherische Ausnutzung der Kräfte Anderer.

3. Das Judenthum gebietet: das Leben, die Gesundheit, die Kräfte und den Besitz des Nächsten zu achten.

Es verbietet daher: durch Gewalt oder List oder in sonstiger widerrechtlicher Weise den Nebenmenschen zu schädigen, ihn um sein Hab und Gut zu bringen oder ihn gegen rechtswidrige Angriffe hilflos zu lassen.

4. Das Judenthum gebietet: des Nächsten Ehre heilig zu halten, wie die eigene Ehre.

Es verbietet daher: jede Herabsetzung des Nächsten durch üble Nachrede, jede Kränkung desselben durch Spott und Beschämung.

5. Das Judenthum gebietet: die religiösen Ueberzeugungen Anderer zu achten.

Es verbietet daher: jede Verunglimpfung oder Nichtachtung religiöser Gebräuche und Abzeichen Andersgläubiger.

6. Das Judenthum gebietet: Barmherzigkeit gegen Jedermann zu üben, die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu speisen, die Kranken zu pflegen, die Trauernden zu trösten.

Es verbietet daher: die Fürsorge auf das eigene Wohl und das Wohl der Angehörigen zu beschränken und bei fremdem Leid theilnahmlos zu bleiben.

7. Das Judenthum gebietet: die Arbeit zu ehren; jeder an seiner Stelle soll an der Thätigkeit der Gesammtheit durch eigene körperliche oder geistige Arbeit Theil nehmen; im Fleiss des Schaffens und Wirkens die Segnungen des Lebens suchen.

Es fordert daher: die Pflege, Ausbildung und thätige Anwendung unserer Kräfte und Fähigkeiten.

Es verbietet dagegen: jeden trägen, arbeitslosen Genuss und den Müssiggang im Vertrauen auf die Unterstützung durch Andere.

8. Das Judenthum gebietet: unverbrüchlich die Wahrheit zu bekennen; Wahrhaftigkeit zu üben, dass unser Ja — Ja, unser Nein — Nein sei.

Es verbietet daher: jede Entstellung der Wahrheit, jede Vorspiegelung, Heuchelei und Gleissnerei und jede Art von falschem Schein.

9. Das Judenthum gebietet: in Demuth zu wandeln vor Gott und in Bescheidenheit vor den Menschen.

Es verbietet daher: Ueberhebung, Hochmuth und Hoffahrt, vordringlichen Dünkel, Prahlerei und Geringschätzung fremder Verdienste.

10. Das Judenthum fordert: Verträglichkeit, Versöhnlichkeit, Milde und Wohlwollen; es gebietet also: Böses mit Gutem zu vergelten, eher Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun.

Es verbietet daher: Rache zu üben, Hass zu hegen, Groll nachzutragen und selbst den Widersacher ohne Hilfe zu lassen.

11. Das Judenthum gebietet: Keuschheit, Sittenstrenge und Heiligung der Ehe.

Es verbietet daher: Zuchtlosigkeit, Masslosigkeit und jede Lockerung der Familienbande.

12. Das Judenthum gebietet: die Gesetze des Staats gewissenhaft zu befolgen, die Obrigkeit zu ehren und ihr zu gehorchen.

Es verbietet daher: Auflehnung gegen die Anordnungen der Obrigkeit und jegliche Umgehung der Gesetze.

13. Das Judenthum gebietet: das Wohl der Mitmenschen zu befördern, den Einzelnen oder der Gesammtheit nach dem Masse seiner Kräfte zu dienen.

Es verbietet daher: jede träge Gleichgiltigkeit gegen das Gemeinwohl und jede eigensüchtige Abschliessung von den zur Wohlthätigkeit und zur Veredelung der Menschen geschaffenen Einrichtungen der Gesellschaft.

14. Das Judenthum gebietet: das Vaterland zu lieben und für dessen Ehre, Gedeihen und Freiheit Gut und Blut willig zu opfern.

15. Das Judenthum gebietet: den Namen Gottes durch unser Thun zu heiligen und dazu mitzuwirken, dass jene Zeit herannahe, in welcher alle Menschen geeint sein sollen in der Liebe zu Gott, und in der Liebe zu allen Nebenmenschen.

Geh. Rath Dr. S. Kristeller: Belegstellen zu den Grundsätzen der jüdischen Sittenlehre. Aus biblischen und talmudischen Schriften zusammengestellt. Berlin, 1891.

Orthodoxe und freisinnige Juden erkennen an, dass Jeder, der sein Menschenthum darin bekundet, dass er Gerechtigkeit übt, Liebe bethätigt und in Demuth wandelt, dem Juden gleich gilt, auch wenn er in einem anderen Bekenntnisse geboren ist. Auch das Judenthum gebietet: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" und erklärt dieses alle Menschen umfassende Gebot der Liebe als Hauptgrundsatz der jüdischen Religion. Es verbietet daher, gegenüber Jedermann, gleichviel welcher Abstammung er sei, welcher Nation er angehöre, und zu welcher Religion er sich bekenne, jede Art von Gehässigkeit. Das Judenthum gebietet, die Religionsüberzeugungen Anderer zu achten. — —

Das Gesetz schreibt genau vor, dass man die Menschen weder bestehlen, noch im Kauf oder Verkauf betrügen, noch sie täuschen dürfe, einerlei, ob Jude oder Christ. Ebenso ist es verboten, zu wuchern, der Wucherer ist sogar nach jüdischem Gesetz unfähig, vor Gericht Zeugniss abzulegen. Das Gesetz verbietet, irgend Jemanden, ob Jude oder Christ, zu veranlassen, etwas zu thun, was verboten ist. — —

Der Talmud ist kein kodificiertes Gesetzbuch und kein Katechismus, er ist nur eine Gesetzesquelle, das heisst er enthält nicht nur das, was Gesetz wurde, sondern auch die Diskussionen über diese Gesetze, die Ansichten und Urtheile Aller, die an seiner Abfassung betheiligt waren — also, wie etwa die Protokolle einer gesetzgebenden Körperschaft, das „Für und Wider". — —

Dr. H. Hildesheimer in einer Unterredung mit H. Kraemer, vgl.: „Die Zukunft", herausgegeben von M. Harden, Band I Nr. 13, 24. Dec. 1892.

Der Talmud ist ein Seitenstück und gewissermassen eine Fortsetzung des sogenannten alten Testaments und so wenig wie dieses ein einziges aus einem Geiste und aus einem Guss geschriebenes Buch. Esra hatte nach der Rückkehr der Juden aus dem Exil, um Allen einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt zu geben, die alten Ueberlieferungen palästinischer Stämme und die noch erhaltenen Reste ihrer Litteratur gesammelt und wenn auch nicht immer mit grossem Geschick von dem Gesichtspunkt einer theokratischen Volksgeschichte unter der Leitung des einigen Gottes aus verarbeitet. Gleich nachher begann der Talmud. Den neuen Verhältnissen und Beziehungen des wirklichen Lebens mussten die hergebrachten, zum Theil vergessenen, zum Theil mit assyrischen, babylonischen und persischen Anschauungen amalgamirten alten Satzungen angepasst werden. Das geschah nach und nach durch die Arbeiten der „Schriftgelehrten“ (Soferim), Lehrer in den Schulen. Alle diese neuen Forschungen wurden treuem Gedächtnisse überliefert, spät und anfänglich nur theilweise aufgezeichnet, 800 Jahre (bis zum 6. Jahrhundert) fortgeführt und dann endlich als ein Ganzes schriftlich niedergelegt. Dieses Sammelwerk nannte man einfach Talmud, „das Studium“, von lamad: lernen. Es sind darin alle geistigen Bestrebungen der Juden in den verschiedensten Richtungen und nach den verschiedensten Gegenständen enthalten, und man würde es am besten eine Culturchronik der genannten Zeit des Judenthums nennen. — — Wenn man ein richtiges Urtheil über den Talmud gewinnen will, muss man vor Allem festhalten, dass derselbe in seinem innersten Wesen nur ein Werk der Ergänzung, Erläuterung und Anwendung ist. Diejenigen, welche ihre Beiträge zu diesem riesigen Sammelwerk lieferten, setzten die ganze bereits gewonnene Weisheit des Judenthums, das ganze alte Testament, als selbstverständlich voraus; sie lebten in demselben, es war ihnen in Blut und Fleisch übergegangen und was sie sagten, lässt sich nur unter dieser Voraussetzung, nur als neugetriebener Zweig an dem lebendigen Baume des Judenthums verstehen und nur so können wir vielen Sätzen den richtigen Sinn abgewinnen.

Es braucht kaum noch ausdrücklich hervorgehoben zu werden, dass in dieser mehr als zweitausendjährigen Entwickelung des Judenthums sich auch alle die Abwege darboten und betreten wurden, die nun einmal bei dem Streben der Menschen unvermeidlich sind. Schon in den Schulen von Hillel und Schammai vor unserer Zeitrechnung traten sich Milde und Gesetzesstrenge gegenüber. Den Ausarbeitungen und Entwickelungen, die im Talmud niedergelegt waren, widersetzte sich im 8. Jahrhundert Anan ben David, indem er einseitig die Gültigkeit der alten heiligen Schriften, wie sie Esra zusammengestellt, als alleinige Quelle des Judenthums hervorhob und so die noch jetzt nicht ganz abgestorbene Sekte der Karäer (die Beni Mikra: Söhne der Schrift) gründete, denen die übrigen Forscher als Rabbaniten gegenübertraten. — — Und noch eins! In denjenigen Stücken des Talmud, in welchen Einzelne die

ernsteren Vorschriften und Betrachtungen durch philosophische Versuche, durch poetische Ausführungen in Sage und Dichtung zu erläutern suchten, und die man Agada nannte, kamen auch unzweifelhaft Auswüchse in schwärmerischer oder hasserfüllter Verzerrung vor, gewöhnlich von augenblicklichen feindseligen Aufregungen veranlasst, zu denen nur zu oft genügender Grund gegeben war. Aber auch diese Theile sind nur Nebendinge und weit entfernt, den Geist des Ganzen zu bezeichnen.

Dr. M. J. Schleiden: Die Bedeutung der Juden etc. Leipzig. Baumgärtner, 1879.

---

* Viel Material zur Beurtheilung des Talmud findet man auch in den amtlichen Erhebungen des Luxemburg'schen Justizbeamten Camil Velter in Sachen der Beleidigung des jüdischen Gottesdienstes und der Aufreizung zum Hass gegen die Juden durch das Tagesblatt „Luxemburger Wort." Als Grundlage dieser Erhebungen hatte der Genannte einen Katechismus genommen, woraus den jüdischen Kindern in Luxemburg Religionsunterricht ertheilt wird. Und was fand er darin vorgeschrieben? Ueberall wird Liebe zum Mitmenschen gepredigt, gleichviel welcher Nation oder Menschenklasse er angehöre, weil jeder Mensch ein Ebenbild Gottes, des Vaters Aller, ist. Das jüdische Gesetz wird nach Hillel in den kurzen Worten zusammengefasst: „Was du nicht willst, dass dir geschehe, das thu auch deinem Nächsten nicht." Streng wird es verboten, auch nur einen Pfennig von dem Nichtjuden sich zuzueignen. Für Jude oder Nichtjude herrscht gleiches Recht, nach der Vorschrift des grossen Gesetzgebers: „Ein Recht für Euch, den Fremdling wie den Eingeborenen; denn Ich bin der Ewige euer Gott!" Die Würde des wahrhaft Frommen besteht für Jeden, Juden oder Nichtjuden, der sich des Namens Mensch würdig macht, Gerechtigkeit übt und in Demuth wandelt. „Die Frommen aller Völker haben Theil an der ewigen Seligkeit." — — Ueberall wird dem Juden Barmherzigkeit und Wohlwollen gegen Jedermann, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses vorgeschrieben. Der Jude, der nicht barmherzig gegen alle Mitgeschöpfe ist, ist dem Talmud zufolge kein Jude. Wer sich über seine Mitgeschöpfe erbarmt, über den erbarmt sich Gott im Himmel. Wer aber mit ihnen kein Erbarmen hat, braucht nicht auf die Erbarmung Gottes zu rechnen. Es ist eben so strafbar ob man den Juden oder Nichtjuden betrügt; eben so strafbar, ob man vom Juden oder Nichtjuden Wucher nimmt, denn wucheren ist betrügen, und das Betrügen wird durch viele Stellen in Bibel und Talmud verboten. Dass das Zinsnehmen von Volksgenossen ebenfalls verboten wird, gründet sich auf religiös-nationale Bruderschaftsgründe. Selbst über den Feind muss der Jude sich erbarmen. — — Doch wie ist diese Menschenliebe mit der lieblosen Weise zu reimen, womit im Talmud manchmal gegen die Goim ausgefahren wird? Hier die Erklärung. Moses hatte

die schwierige Aufgabe, ein in allen Untugenden orientalische Sittenverderbniss aufgewachsenes widerspenstiges Volk zu einer sittlichen, gebildeten Nation zu machen, und seine Nachfolger waren mit der Fortsetzung dieser Aufgabe belastet. Jedoch die Heiden — ich betone das Wort Heiden — welche die Juden umringten, waren eine fortdauernde Gefahr für die jüdischen Moralitätsgrundsätze. Ihre Götter waren Vergegenwärtiger von Rohheit und Unzucht. In dem griechischen Tempel der Aphrodite wurde als wichtigster Theil des Gottesdienstes sogar die Prostitution durch Priesterinnen befördert. So verführerisch dieser sinnliche Gottesdienst für den meist wollüstigen Orientalen auch war, so abstossend muss er für die Sittenlehrer Israels gewesen sein und die Lehrsätze des Talmud, welche Abgötterei, Unzucht und Blutvergiessen für die schwersten Sünden erklären, werden durch die Greuel des Heidenthums gerechtfertigt. Nicht gegen den andersdenkenden Menschen wurde Streit geführt, aber gegen den Ansteckungsstoff der Abgötterei mit ihren Greueln und ihrer Unzucht: gegen die Berührung mit Götzendienern im collectiven Sinne. Es war der Kampf gegen Unsittlichkeit. — — Es galt also einen Kampf gegen Götzendiener, gegen Heiden. Dies war auch nach Moses meist der Fall. Die „Goim" des Talmud sind genau gesagt die Römer und Perser. Wenn Simon ben Jochai ausruft: „Den Besten unter den Goim tödte, der besten der Schlangen zerschmettere den Kopf!" dann meint der Rabbi die Römer Hadrians, die Entweiher der heiligen Stadt, die Tempelverwüster, die Unterdrücker Judas, die Räuber der jüdischen Nationalität. Es galt hier gesetzliche Selbstvertheidigung. Es giebt zudem Stellen im Talmud, worin auf eben so krasse Weise gegen den Juden ausgefahren wird, Stellen, die man aber auch nicht zu buchstäblich auffassen muss. Das in den jüdischen Schriften wiederholt vorkommende Wort „Akum" besteht aus den Anfangsbuchstaben der Worte „Anbeter der Sterne und Planeten." — —

M. Henriquez Pimentel: Het Antisemietisme. s'Gravenhage, M. M. Couvée, 1893. (Uebersetzung des Herausg.)

Jeder Angriff auf den Talmud ist ein Angriff auf den Urgrund des Christenthums; das Judenthum bestand Jahrtausende ohne den Talmud und könnte füglich auch jetzt ohne denselben bestehen, da man die Grundwahrheiten des Judenthums nicht im Talmud, sondern in der Bibel zu suchen hat. Und wenn wir auch nicht verkennen, dass der Talmud für die Wissenschaft des Judenthums von eminentem Interesse, ja unentbehrlich ist, so ist dessen praktische Bedeutung für die eigentliche Religion des Judenthums, besonders aber fürs Leben von viel geringerem Einflusse, wie Judenfeinde aus Bosheit und ein Theil der jüdischen Orthodoxie aus Unwissenheit behaupten. Aber selbst wenn ein Angriff gegen den Talmud einen solchen gegen das Judenthum, wie es bis zum neunzehnten

Jahrhunderte bestand, involvirte, so trifft er das heutige Judenthum durchaus nicht, am Allerwenigsten in Deutschland, denn mit geringen Ausnahmen verstehen die deutschen Juden — besonders die jüngere Generation — vom Talmud kaum soviel wie die Fabrikanten von Hetzbrochüren gegen uns, und das ist doch gewiss blutwenig. —

Dr. E. Schreiber: Die Principien des Judenthums.
Leipzig, Baumgärtner, 1877.

---

* Alte und neue Judenfeinde haben der jüdischen Religion den niederträchtigen, wahnsinnigen Vorwurf gemacht, dass sie Christenblut zu rituellen Zwecken verwende. Bekanntlich wurde dieser Vorwurf auch bei den „Nazarenern", den ersten Christen, erhoben und zwar von den Heiden, die sich dem neuen Bunde nicht anschlossen und ihm feindlich gegenüber standen. Später beschuldigten die Christen des nämlichen Verbrechens die Juden, und obgleich zahlreiche Päpste, Fürsten und Gelehrten aller Zeiten die Beschuldigung als grundlos und strafbar nachwiesen, hat sich dieselbe bis in unser vielgelobtes Aufklärungszeitalter fortgepflanzt. Beweis der im Juli des Heilsjahres 1892 verhandelte berüchtigte Xantener Knabenmordprozess,*) aus dessen Verhandlung vor dem Schwurgerichte in Cleve hier eine belehrende Stelle wenigstens Platz finden möge.

Am zweiten Verhandlungstage (5. Juli 1892) erscheint vor dem Gerichte Professor Dr. *Nöldecke*, Professor der semitischen Sprachen an der Universität in Strassburg i. E.:

Präsident: „Ich weiss nicht, worüber der Herr Professor vernommen werden soll."

Vertheidiger Rechtsanwalt *Gummersbach*: „Die Vertheidigung hat den Herrn Professor geladen, weil, wie der Herr Präsident heute Vormittag sehr richtig erwähnte, die Behauptung aufgetreten ist: der Mord sei geschehen, weil die Juden zu ihren rituellen Zwecken Christenblut brauchen. Der Herr Professor ist nun in der talmudischen Wissenschaft eine Autorität ersten Ranges. Ich richte deshalb die Frage an den Herrn Professor, ob in den Religionssatzungen der Juden etwa die Blutabzapfung Andersgläubiger geboten ist?"

Professor Dr. *Nöldecke*: „Der Talmud ist allerdings eine Sammlung von Gesetzen und Erklärungen von vielen Jahrhunderten und in solchem Umfang, dass Niemand mit voller Sicherheit sagen kann: was nicht in dem Talmud steht. Ich habe aber genau den Talmud nach einer solchen Stelle durchforscht und kann mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass eine solche Satzung nicht in demselben enthalten ist."

Verth. Rechtsanwalt *Gammersbach*: „Im Jahre 1883 hat vor dem Wiener Gericht ein Prozess *Rohling* contra *Bloch* stattge.

*) Ein würdiges Seitenstück zu dem berüchtigten „Prozess von Tisza-Eszla" vgl. das gleichnamige Buch von Dr. Paul Nathan. (Anmerk. d. Herausg.)

funden. In diesem Prozess ist der Herr Professor ebenfalls al Sachverständiger aufgetreten und hat dort bekundet, dass ihm kein Stelle in einem jüdischen Gesetzbuch bekannt sei, die von Ritualmord spreche."

Professor Dr. *Nöldecke*: „Der bekannte Professor *Rohling* behauptete damals, dass wohl nicht im Talmud aber im Sohar und Sefer Halkutim der Ritualmord vorgeschrieben sei. Wenn auch diese Bücher nicht von allen Juden anerkannt werden, so gelten sie doch bei einem Theile der Juden noch als heilig. Ich habe nun im Sohar und Sefer Halkutim nachgeforscht, aber auch nichts gefunden, was auf einen Ritualmord hindeutet. Ich kann es nur als durch und durch frivol bezeichnen, wenn man behauptet, die Juden brauchen zu rituellen Zwecken Christenblut. Ebenso frivol ist es, wenn diese Beschuldigung immer und immer wiederholt wird. Ich füge hinzu, mit derselben Sicherheit, wie ich behaupten kann, im Talmud steht nichts vom Eisenbahnwesen, mit derselben Sicherheit kann ich behaupten, dass im Talmud nichts vom Ritualmord enthalten ist. Der verstorbene Professor Dr. *Delitzsch* in Leipzig, einer der grössten Kenner des Talmud, hat die Blutbeschuldigung auf's bestimmteste widerlegt und dieselbe ebenfalls als frivol bezeichnet. Professor Dr. *Eisenmenger*, der kein Judenfreund, aber ein sehr ehrlicher Charakter war, hat ebenfalls bekundet, dass er keine Stelle gefunden habe, die darauf hindeute, dass den Juden der Ritualmord vorgeschrieben sei."

Vertheidiger Rechtsanwalt *Gammersbach*: „Ist es nicht den Juden aufs strengste verboten, Blut zu essen?"

Professor Dr. *Nöldecke*: „Das ist richtig."

Vertheidiger Rechtsanwalt *Gammersbach*: „Ist es nicht den Juden geboten, auch nicht einmal den Anschein zu erwecken, als ob sie Blut geniessen würden?"

Professor Dr. *Nöldecke*: „Auch das ist richtig."

Vertheidiger Rechtsanwalt *Gammersbach*: „In dem erwähnten Prozess *Rohling* contra *Bloch* wurde von dem verstorbenen Professor Dr. *Delitzsch* ein Gutachten gegeben, in dem Dr. *Delitzsch* erzählt, dass ein spanischer Jude auf die Beschuldigung wegen des Ritualmordes antwortete: Uns Juden ist aufs strengste verboten, Thierblut zu geniessen; nun sollen wir gar Menschenblut geniessen. Der Spanier erzählt weiter: Wenn ein Jude sich während des Essens am Munde verwundet, und ihm Blut auf ein Stückchen Esswaare herabträufelt, so muss er das Blut abkratzen. Es ist allerdings keine Sünde, wenn er das Blut mitisst, denn es ist ja von ihm selbst, aber man soll auch nicht den Schein erwecken, als ob man Blut isst. Diesem Gutachten sind eine ganze Reihe Universitäten und christliche Talmud-Gelehrte wie *Lagarde, Dillmann* u. s. w. und auch der jetzige Fürstbischof von Breslau, Dr. *Kopp*, beigetreten. Der katholische Professor an der Universität zu Innsbruck, Dr. *Bickel*, hat die Blutbeschuldigung der Juden auch für Schwindel erklärt, er

hat aber gebeten, ihn von einem bestimmten Gutachten zu entbinden, da er seit 20 Jahren mit *Rohling* befreundet sei."

Professor Dr. *Nöldecke:* „Das ist richtig". — Der Sachverständige bekundet noch, dass im Jahre 1714 die theologische Facultät der Universität Leipzig von dem Herzog *Carl August* aufgefordert worden sei, sich zu äussern: ob den Juden der Ritualmord vorgeschrieben sei? Die theologische Facultät habe geantwortet, dass die jüdischen Religionssatzungen absolut nichts von einem Ritualmord enthalten.

„Ich bezeuge nach wie vor, dass ich von einem solchen schauderhaften Gebrauche nicht nur in der jüdischen Literatur nie etwas gefunden, sondern auch, dass der Jude, der solches thäte, kein Jude, sondern ein Phönizier, ein Azteke, ein Karaibe sein müsste. Aber dieser Menschenschlächter und Menschenfresser ist ein Wahngebilde im Kopfe der Judenfresser, und alle Versuche, diesen Spuk zu materialisiren, sind bis jetzt fehlgeschlagen."

Professor *Dr. Franz Delitzsch* am 30. Januar 1883 vgl. dessen Schrift: Schachmatt den Blutlügnern Rohling und Justus. 2. Abdruck. Erlangen, Deichert 1883.

Meine Schrift „Der Blutaberglaube" (Der Blutaberglaube in der Menschheit. München, Beck, 1892, 4. Aufl.) ist für die „Blutbeschuldigung" von Bedeutung*); *Rohling* wird S. 45 f. erwähnt. Gegenwärtig wird eine Neubearbeitung dieses Buches gedruckt. In ihr habe ich, um jede weitere Anrufung der Autorität *Rohling*'s seitens öffentlicher Blätter oder seitens Beamter unmöglich zu machen, neues Material über diese Persönlichkeit gesammelt, das Seite 95 ff. zum Abdruck kommt. Da mir zur Zeit nur die Korrekturbogen vorliegen, muss ich aus S. 96 den wichtigsten Abschnitt hier in Abschrift bieten:

Oeffentlich klage ich hierdurch den k. k. österreich. Professor und Kanonikus *Aug. Rohling* des Meineides und grober Fälschungen an. Oeffentlich frage ich ferner diejenigen, welche, nachdem sie dieses Buch gelesen, besagten *Aug. Rohling* schützen, ob sie sich nicht der Beihülfe zur Fortsetzung des genannten Verbrechens, bezw. Vergehens schuldig machen. Endlich erkläre ich, dass *Aug. Rohling* in seinem Urteile

---

*) Vgl. auch die Schrift: Christliche Zeugnisse gegen die Blutbeschuldigung der Juden. Berlin, Walther und Apolant, 1882, worin die theologischen Facultäten der Universitäten Amsterdam, Kopenhagen, Leiden, Utrecht, die Bischöfe Dr. Kopp und Dr. Reinkens, die Theologie-Professoren und Orientalisten Dr. F. Delitzsch, Th. Nöldecke, L. Strack, A. Wünsche, A. Dillmann, G. Ebers, N. L. Fleischer, Chr. H. Kalkar, P. de Lagarde, A. Merx, A. Müller, F. Müller, E. Riehm, C. Siegfried, Sommer und B. Stade jene abscheuliche Beschuldigung gründlich verurtheilen und widerlegen. (Anmerk. d. Herausg.)

über jüdische Litteratur und jüdische Religion zahlreiche Beweise seiner schimpflichen Unwissenheit gegeben und dass er die den Laien blendende Fülle von Citaten aus der talmudischen und rabbinischen Litteratur teils aus *Eisenmenger's* „Entdecktes Judenthum" abgeschrieben, teils von anderen, besonders von *Ahron Briman* nachgewiesen erhalten hat. — Ich bin bereit, diese schwere Anklage vor jedem Gerichtshofe zu begründen."

Prof. theol. *H. L. Strack:* Die Juden, dürfen sie „Verbrecher von Religions wegen" genannt werden? Berlin, Walther, 1893.

Ein Heide kam vor Schammai und sprach zu ihm: Ich will Jude werden, aber du musst mir das ganze Gesetz lehren, während ich auf einem Fusse stehe. Da stiess er ihn mit einer Elle, die er in der Hand hatte, von sich. Der Heide wandte sich darauf an Hillel mit demselben Wunsche und dieser lehrte ihm: Was du nicht willst, das thue auch deinem Nächsten nicht, das ist das ganze Gesetz, alles Uebrige ist nur Erläuterung, gehe hin und lerne.

J. Winter und *A. Wünsche:* Die jüdische Litteratur seit Abschluss des Kanons. Trier, S. Mayer 1892 S. 241.

Die Frommen aller Nationen sind der ewigen Seligkeit theilhaftig. *Talmud: Sanhedrin,* Cap. 11, Chelek.

Ich bin ein Gottesgeschöpf und mein Nächster ist auch ein Gottesgeschöpf; wie er sich in seinem Lebensberufe nicht überhebt, so will auch ich mich meines Lebensberufes nicht überheben. *Berachot* 43 b.

Liebe alle Menschen und ehre sie. —

Uebe das Gute um des Guten selbst willen, um davon in reiner Absicht zu sprechen; mache es nicht zur Krone, um dich damit zu schmücken, nicht zum Messer, um damit zu essen, nicht zur Schaufel, um damit zu graben. —

Man muss immer sanftmüthig, bescheiden in Wissenschaft, werkthätiger Liebe und Gottesfurcht sein, sowohl gegen Eltern, Lehrer, Gattin, Hausleute, Nachbaren, Nahe, Ferne, selbst gegen Heiden. *Tract. Derech erez sutta,* Abschn. 8. *Nedarim* 62 *Tane debe Elia* c. 4.

Wer sich der Menschen erbarmt, dessen wird sich auch Gott erbarmen. *Schabbath* 151.

Wir sollen die Armen der Heiden speisen, bekleiden, ihre Kranken besuchen.

Gott ist Allen gut und seine Barmherzigkeit erstreckt sich auf Alle (Ps. 149. 9); das will sagen, dass wir auch den kleinsten Wurm nicht unnütz tödten dürfen.

Sagt Jemand zu dir: Tödte diesen, sonst tödte ich dich! so muss er sich tödten lassen und darf keinen Mord begehen.

Gittin 61, *Jalkut Tillim* c. 1., *Sanhedrin* 74.

Mit fünf Jahren sollte jedes Kind schon zur heiligen Schrift angehalten werden; mit zehen Jahren zur Mischnah; mit dreizehen Jahren zur Ausübung der Religionspflichten; mit fünfzehen Jahren zur Gemara; mit achtzehen Jahren ist man zur Ehe reif; mit zwanzig Jahren ist's Zeit Gewerbe zu treiben; mit dreissig Jahren erlangt der Mensch seine völlige Manneskraft; mit vierzig seinen grössten Scharfsinn; mit fünfzig genügende Erfahrung um andern zu rathen; mit sechzig beginnt schon das Alter; mit den siebenzig das graue Alter; mit den achtzigen das hohe Alter; der Neunzigjährige ist reif zum Grabe, der Hundertjährige wie todt und der Welt abgestorben.

Pirke Aboth, übers. von *J. Jacobson*, Breslau 1840. S. 65.

Wohlthätigkeit ist wichtiger als die Darbringung der Opfer.

Wer seine Augen vom Wohlthun abwendet, begeht Götzendienst. *Baba Bathra* 11 und *Ketubot* 61.

Sage nicht: ich habe kein Geld, denn das ganze Geld gehört ja Gott, wie es heisst: Mir gehört das Silber, mir das Gold, spricht der Ewige. Wenn du wohlthätig bist, wirst du Geld erwerben und wenn du Geld erwerben wirst, musst du wohlthätig sein, während du es besitzest; erwirb dir damit diese Welt, und du wirst das ewige Leben erben. Denn bist du nicht wohlthätig damit, so wird es dir plötzlich verschwinden, wie es heisst: „Dein Auge blicket darauf und weg ist es.“ Prov. 23,5.

Derech erez sutta 4, 4.

Hasse nicht deinen Bruder im Herzen, und der ist jeder Mensch. —

Haben wir nicht Alle einen Vater, hat uns nicht ein Gott geschaffen? Warum sollen wir lieblos sein gegen einander? —

Hungert dein Feind, so speise ihn, durstet er, so gieb ihm zu trinken. —

So dein Feind fällt, freue dich nicht; stürzt er, frohlocke nicht, denn Gott sieht es und es missfällt ihm.

Maleachi 2, 10. Prov. 25, 21 und 22.

Bedarf ein Freund unserer Hülfe zum Abladen einer Last und der Feind zum Aufladen, so stehe erst dem Feinde bei.

Baba mezia 32.

Den Fremden dürft ihr nicht beeinträchtigen. Er soll bei euch wohnen wie der Einheimische und du sollst ihn lieben wie dich selbst.

Ein Gesetz, ein Recht soll euch und dem Fremdling sein.

Lev. 19, 33. *Num.* 15, 14—16.

Wer da sagt: Ich werde sündigen, dann mich bekehren, der Versöhnungstag soll sühnen, für den ist der Versöhnungstag von keiner sühnenden Kraft. — Der Versöhnungstag sühnt nur durch Rückkehr und gute Werke. — Wenn jemand sündigt, stiehlt, raubt, etwas vorenthält, so muss er, ehe er auf Vergebung Ansprüche machen kann, gut machen, was er verbrochen, das Gestohlene, Geraubte, Vorenthaltene wieder zurückerstatten. — Sünden zwischen Menschen und Gott werden nur nach Befriedigung des Nebenmenschen gesühnt. *Taanit* 15.

Der Geist kehrt zu Gott zurück, wie er gekommen, das heisst sowie Gott dir den Geist rein gegeben hat, so musst du ihn rein wieder zurückgeben. Dies gleicht einem Könige, der seinen Dienern schöne Kleider gab. Die Vernünftigen unter ihnen verwahrten sie, die Unvernünftigen verrichteten die gröbsten Arbeiten in diesen Kleidern. Nach einer Zeit verlangte der König die Kleider wieder; die Vorsichtigen, die sie in gutem Zustande erhielten, konnten frei ausgehen, die Unvorsichtigen wurden ins Gefängniss geworfen. Dies Gleichniss bezieht sich auf Körper und Seele der Frommen und Gottlosen.

Schabbat 152, cf. *Kohelet rabba*, Kap. 9.

Mehr als Feuer und Wasser richtet ein falscher Eid zu Grunde. —

Wer mit dem Munde schwört, aber mit dem Herzen den Eid für nichtig erklärt, soll nicht unbestraft bleiben.

Schebuot 39, *Midrasch rabba Levitic.* Abschn. 6 und *Jalti Mischle* 11.

Die Juden können weder durch ein Gebet am Versöhnungstage noch durch einen Rabbiner, vom Eid, den sie einem Christen oder der Obrigkeit geschworen, nach ihrer Lehre entbunden werden.

J. A. Eisenmenger: Entdecktes Judenthum.

Nicht bloss eine begangene Sünde, sondern auch schon der unreine Gedanke machen verantwortlich vor Gott.

Baba meziah 44.

Wer die Tugend nur übt zur Befriedigung des eigenen Bedürfnisses, der hat sie zum Mittel erniedrigt, geleugnet, dass sie an und für sich Zweck sei. Wer sie zum Unterthan seiner kleinlichen Wünsche macht, sie im Hinblick auf zeitliche Vortheile übt, der ist ein Taglöhner, der einem fremden Zwecke seine Kraft vermiethet. Deshalb sagen unsere Weisen: „Seid nicht wie Knechte, die ihrem Herrn des Lohnes wegen dienen.“ *Abot* 1. 3.

Alle deine Thaten seien um Gottes willen. (Abot II. 12, Abot des Nathan c. 13.) Sei selbst in deiner besonderen, deine persönlichen Verhältnisse berührenden Thätigkeit von dem Streben beseelt, als Mensch dem grossen Ganzen anzugehören und sein Heil zu fördern .... Dieser Ausspruch bezeichnet unstreitig den erhabensten Gedanken und das Wesen der jüdischen Religion . . . *Maimonides* hat in seiner Ethik oder den acht Capiteln diesen Spruch erklärt, indem er weiter ausgeführt, wie Genuss, Ruhe, Gewerbsthätigkeit, Geistesbildung, kurz Alles zur gottesdienstlichen Handlung erhoben werden kann und auch werden soll, wie man sogar scheinbar äusserlich ein Verbot übertreten könne, während man bei dieser Uebertretung etwas Gutes vollbringt, weil der höhere Lebenszweck dadurch gefördert wird.

Adler: Talm. Welt- und Lebensweisheit, S. 369.

Halte Frieden mit Brüdern und Verwandten, mit aller Welt, selbst mit den Heiden draussen.

Rabbi Abaja Nachmani (4. Jahrhundert).

Das ganze Gesetzbuch ist da, um den Frieden in der Welt zu erhalten. *Gittin* 59 und *Sanhedrin* 99.

Es giebt nur eine Weisheit, deren wir uns rühmen dürfen: Gotteserkenntniss und Huldigung Seines Reiches der Liebe und Gerechtigkeit; es giebt nur ein Heldenthum: sieghaftes Erdrücken böser Triebe und sündiger Leidenschaften; es giebt nur einen Reichthum: innerer und äusserer Frieden; es giebt nur eine verdienstliche Arbeit: das Gute und das Rechte um seiner selbst Willen thun in den Augen Gottes und der Menschen; es giebt nur einen Lohn: das reine Gewissen hüben und die Unsterblichkeit drüben und endlich nur ein Bekenntniss, das keine Schranke zieht zwischen Menschen und Menschen, dieweil nur ein Gott ist und nur eine Menschheit.

Prediger *Dr. D. Leimdörfer*: In schwerer Trübsalszeit. Hamburg, Fritzsche, 1892.

Gott betheuerte zu Mose: Israelite oder Heide, Mann oder Frau, Knecht oder Freier, alle sind gleich für euch.

Jalkut c. 20 b.

Wer den Götzendienst verwirft, wird als Jude betrachtet. — Gott liebt die Völker, auch die Heiden, gleich. —

Der Heide, der dem Sittengesetze gemäss handelt, gleicht dem Hohepriester. —

Megilla 13 a, *Raschbam, Sanh.* 39, 59.

Für den Juden ist Staatsgesetz Gottesgesetz. Warum? Weil der Staat eine göttliche Einrichtung und durch Gott geboten ist. Alles, was der Staat in seinem Interesse vom Juden fordert, muss dieser seiner Religion zufolge leisten. Jedes besondere jüdische Gesetz muss vor dem Staatsgesetz weichen, denn dieses ist das allgemeine göttliche Gebot, jenes das besondere. Das Allgemeine muss über das Besondere gehn. Und wirklich, in jedem Staate, worin die Juden gut behandelt werden, sind sie die treuesten Unterthanen. Sobald aber der Staat, nicht in seinem Interesse, sondern um die jüdische Religion zu kränken, vom Juden Schändung seiner religiösen Ceremonien verlangt, handelt der Staat nicht mehr als Staat, sondern als Partei.

Hirsch: Religionsphilosophie.

Die Religion muss im Leben des Menschen das innerste Innerliche werden, um das sich zu kümmern keiner das Recht, ja nicht einmal das Interesse hat. Das „Jeden auf seine Façon selig werden lassen" muss als unumstössliches Axiom so in Fleisch und Blut übergegangen sein, dass die Menschen sich gleichsam akonfessionell gegenüberstehen. — — Judenthum ist nur Konfession, die Judenheit nur eine konfessionelle Einheit, wie es der Protestantismus und Katholicismus ist. Die deutschen Bürger jüdischer Konfession sind ebenso gut jüdische Deutsche, wie die protestantischen und katholischen Bürger deutscher Nation protestantische und katholische Deutsche, die französischen, englischen, italienischen Bürger jüdischer Konfession jüdische Franzosen, jüdische Engländer, jüdische Italiener sind. — —

Dr. M. Hirsch: Kulturdeficit. Frankfurt a. M. J. Kauffmann, 1893.

Wir sind nicht deutsche Juden, sondern deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens.

Wir brauchen und fordern als Staatsbürger keinen andern Schutz, als den der verfassungsmässigen Rechte.

Wir gehören als Juden keiner politischen Partei an. Die politische Anschauung ist, wie die religiöse, die Sache des Einzelnen.

Wir stehen fest auf dem Boden der Nationalität. Wir haben mit den Juden anderer Länder keine andere Gemeinschaft, als die Katholiken und Protestanten Deutschlands mit den Katholiken und Protestanten anderer Länder.

Wir haben keine andere Moral, als unsere andersgläubigen Mitbürger.

Wir verdammen die unsittliche Handlung des Einzelnen, wess Glaubens er sei; wir lehnen jede Verantwortung für die Handlung des einzelnen Juden ab und verwahren uns gegen die Verallgemeinerung, mit der fahrlässige oder böswillige Beurtheiler die Handlung des einzelnen Juden der Gesammtheit der jüdischen Staatsbürger zur Last legen.

Erklärung des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Vgl.: Schutzjuden oder Staatsbürger? Von einem jüdischen Staatsbürger. Berlin, Schweitzer & Mohr. 1893.

Die Freiheit ihrer Religionsübung — so lehrt *Thomas von Aquin* — müsse den Juden schon aus dem Grunde zugestanden werden, weil in den Religionsgebräuchen der Juden die Wahrheit des christlichen Glaubens gewissermassen vorgebildet sei. Diese Gebräuche sind daher als ein werthvolles, von den Feinden selbst dargebotenes Zeugniss für die Wahrheit des christlichen Glaubens und als eine symbolische Darstellung dieses Glaubens von der Kirche zu dulden. Auch der Umgang mit Juden ist seiner Ansicht nach den Gläubigen nicht unbedingt zu verwehren. Gegen die Juden als Strafe für ihren Unglauben könne ein solches Verbot nicht erlassen werden, weil die Juden nicht unter der geistlichen Jurisdiktion der Kirche stünden und deshalb von den Gläubigen nur für irgend eine Schuld, die sie begangen haben, und auch dann nur mit weltlichen Strafen belegt werden könnten. Der Umgang mit Juden könne daher nur den Gläubigen verboten werden wegen der Gefahr, die ihnen daraus für ihren Glauben erwachsen könnte. Denen, die fest genug in ihrem Glauben stehen, dass eine solche Gefahr für sie nicht zu befürchten sei, von denen vielmehr eher zu hoffen sei, dass sie die Ungläubigen zu sich herüberziehen, sei darum der Umgang mit Juden nicht zu verwehren, besonders wenn irgend eine dringende Veranlassung für einen solchen Verkehr vorliegt; wohl aber sei er den Ungelehrten und Schwankenden zu untersagen, die durch ihn in ihrem Glauben erschüttert werden könnten. — —

Eine Spur von persönlicher Gehässigkeit gegen das Judenthum, wie sie uns z. B. bei *Wilhelm von Auvergne* begegnet und von der selbst Thomas' Lehrer und Vorgänger *Albertus Magnus* nicht ganz freizusprechen ist, tritt uns bei *Thomas von Aquino* nirgendwo entgegen. Thomas ist kein Fanatiker. Er ist zu fromm, um an den rohen Ausschreitungen des Glaubenshasses Gefallen zu finden, und ein viel zu wissenschaftlicher Geist, als dass er durch irgend-

welche Aufwallung der Leidenschaft sich in der Ruhe seine Gedankenarbeit sollte beirren lassen. — —

Eine merkwürdige Erscheinung nennt es ein neuerer Darstell der mittelalterlichen Philosophie, dass Thomas in der Schöpfunglehre die Bahn seiner christlichen Vorgänger verlässt und de Maimonides folgt. Der jüdische Ursprung dieser Gedanken, w so mancher anderen, in denen er sich dem Rabbi Moyses anschlie ist für ihn eben kein Grund, weshalb er ihnen nicht, nachdem sie für richtig erkannt hat, selbst im Widerspruch mit seinen chr lichen Vorgängern seine Zustimmung erteilen sollte.

Vgl. *J. Guttmann:* Das Verhältniss des Thomas von Aquino zum Judenthum und zur jüdischen Litteratur. Göttingen, 1891, S. 2, 6 und 7. *Stöckl*: Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Mainz 1865 II. S. 559. *Thomas von Aquino*: Summ. Theolog. II. qu. 10 artic. 11 und 9.

Religion verhält sich zum Theismus, wie das Genus zu eine einzigen Species, und in der That sind bloss Judenthum und Theismus identisch; daher eben auch alle Völker, die nicht Juden, Christen oder Mohammedaner sind, von uns durch den gemeinsamen Namen Heiden stigmatisirt werden.

Arthur Schopenhauer: Der Satz vom zureichenden Grunde. 5. Kap. §. 34.

Hingegen kann man dem Judenthum den Ruhm nicht streitig machen, dass es die einzige, wirklich monotheistische Religion auf Erden sei: keine andere hat einen objektiven Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, aufzuweisen.

A. Schopenhauer: Parerga und Paralipomena I letzte Anmerkung zu § 13.

Die wahren Christen und die wahren Juden haben die nämliche Religion. Das eigentliche Wesen der jüdischen Religion schien zu bestehen in der Vaterschaft Abrahams, in der Beschneidung, in den Opfern, in den Ceremonien, in der Bundeslade, im Tempel von Jerusalem und schliesslich im Gesetz und mosaischen Bunde.

Jch behaupte, dass sie in keinem von diesen Dingen bestand sondern einzig in der Liebe Gottes, und dass Gott alles andere verwarf.

Ich behaupte — dass alles alte vergessen sein wird. (Jes. 43 18, 19) — dass Jerusalem verworfen und einen neuen Namen erhalten wird. (Jes. 65). Dass dieser letztere Name besser sein wird als der der Juden und ewig (Jes. 56, 5), dass die Juden ohne Propheten, ohne Könige, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar sein

sollen. (Hos. 3, 4). Dass die Juden gleichwohl stets als Volk bestehen werden. (Jerem. 31, 36).

Blaise-Pascal: Gedanken.

Die Christen nennen Alles, was sie Gutes am Judenthum und an den Juden finden, christlich.

B. Auerbach: Dichter und Kaufmann. Kap. 18.

Die Untersuchung, worin Judenthum und jüdische Moral sich von Christenthum und christlicher Moral unterscheiden, wäre von Interesse. Beide gleichen sich und weichen von einander ab wie Bibel und Evangelium.

— — Der Blick des Einen ist mehr gen Himmel gerichtet, das Auge des Andern mehr nach der Erde gesenkt. Im Judenthum steckt weniger Hang zum Mysticismus, weniger Sinn für Askese; es hat niemals die Thorheit der Kreuztragung und Entsagung gehabt. Sein Glaube ist eminent praktisch geartet. Darin liegt ebensosehr seine Ueberlegenheit wie seine Untergeordnetheit. Seine Sittenlehre, sein Gottesdienst, sein Rituale haben das irdische Leben zum Gegenstand. Es steckt darin unbewusst eine Art positiver Philosophie. Zumeist erscheinen seine Satzungen lediglich als hygienische Gebräuche oder lassen sich unschwer auf Gesundheitsregeln zurückführen. „Lasset eure Söhne beschneiden, sie werden es euch danken“, versicherte ein israelitischer Arzt, welcher nur den Glauben an die Wissenschaft hatte, „und wollet ihr Tuberculose und Schmarotzerkrankheiten vermeiden, so esset nur koscheres Fleisch.“

Es ist viel darüber hin und her gestritten worden, ob die alten Hebräer an die Fortdauer der menschlichen Persönlichkeit jenseits der Dunkelheit, den Scheol, glaubten. Mögen die saducäischen Cohanim die Vertreter der Ueberlieferung sein oder nicht, die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung des Leibes sind schon im Talmud Dogmen der Synagoge.*) Gleichviel, im Vergleich mit dem Evangelium scheint die Thora dennoch mehr mit dem gegenwärtigen als dem zukünftigen Leben beschäftigt. Sie scheint für das Leben und die Kämpfe des Lebens geschaffen. Und als solche ist sie nicht unbetheiligt an den Erfolgen des Juden in den Kämpfen dieser Welt. Israel verdankt seinem Religionsgesetze ein gut Theil seiner Kraft; es hat ihm die verheissenen Güter auch gegeben.

---

*) Die Lehre von der Unsterblichkeit und Auferstehung finden sich, seit Maimonides, in dem herkömmlichen Glaubensbekenntniss der ganzen israelitischen Welt. Sie bildet den dreizehnten und den letzten Artikel, welchen ich in nachstehender Fassung in einem israelitischen Katechismus vorfinde: (Ich glaube) „dass die Seele unsterblich ist und dass ein Tag kommen wird, wo Gott die Todten zum Leben erwecken wird.“

Durch diese Seite des Judenthums wird sich der Politiker od Philosoph nicht abgestossen fühlen. Im Gegentheil dürfte ihm - moderne Nützlichkeitsprincip dafür Dank wissen und nicht ung den Vorzug vor seinen beiden grossen Abkömmlingen, dem Chris thum und dem Islam, einräumen.

A. Leroy-Beaulieu: Die Juden und d Antisemitismus.

Die Synagog hat die Erstgeburt. Denn aus ihr ist Chris kommen, die Apostel und das Wort, und nicht aus den Heid Denn das Heil ist aus den Juden. Johannes 4. Darum soll m heutiges Tages die Juden nicht verachten, dieweil aus ihnen, u nicht aus uns, die Herrlichkeit, wie Paulus thut zu Römern a Fünften. Denn sie sind die ersten Christen gewesen, und ihnen si versprochen und befohlen die Gespräch Gottes.

M. Luther: Vorlesungen über das Deuteronomion, Tom. VIII p. 208. Wittenberg.

Höre, Israel, Jehova ist unser Gott, Jehova allein. Und lie Jehova, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen und mit dei ganzen Seele und mit deinem ganzen Vermögen. — Und li deinen Nächsten wie dich selbst. Ich bin Jehova. — —

Moses, 5. Buch VI, 4—5 und 3. Buch, XIX, 18.

Das allererste Gebot ist: Höre, Israel, der Herr unser Gott Herr allein. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben v deinem ganzen Herzen und von deiner ganzen Seele und von dein ganzen Gemüthe und von deiner ganzen Kraft. Das ist das er Gebot. Und das zweite ähnliche ist dieses: Du sollst dei Nächsten lieben wie dich selbst. Grösser als diese ist kein ande Gebot. In diesen beiden Geboten ist das ganze Gesetz und Propheten begriffen.

Jesus im Evangel. des Markus XII, 28—31 und in Evangel. des Mathäus XXII, 40.

Von den Göttern einer Nation kann man sicher auf den Gr ihrer eigenen Humanität schliessen. Ein Volk, dessen Götter Urheber, Vorsteher und Beschirmer der Gesetze und der bürgerlic Ordnung, der Gerechtigkeit und Weisheit, Anmuth und Wohl ständigkeit sind, beweist dadurch, dass es zu der edelsten Mensch rasse gehöre; und wie sollte es durch eine solche Religion, lange sie noch wirksam ist, nicht noch immer mehr veredelt werde

Wieland: Agathodämon.

Verschiedenheit der Religionen: ein wunderlicher Ausdru gerade als ob man auch von verschiedenen Moralen spräche.

kann wohl verschiedene Glaubensarten historischer, nicht in die Religion, sondern in die Geschichte der zu ihrer Beförderung gebrauchten in's Feld der Gelehrsamkeit einschlagender Mittel und eben so verschiedene Religionsbücher (Zendavesta, Vedam, Koran u. s. w.) geben, aber nur eine einzige, für alle Menschen und in allen Zeiten gültige Religion. Jene also können wohl nichts anderes als nur das Vehikel der Religion, was zufällig ist, und nach Verschiedenheit der Zeiten und Secten verschieden sein kann, enthalten. *J. Kant*: Zum ewigen Frieden.

Was den Weg zum Himmel betrifft, so mögen wohl, auf und ab, Religionen gleich gut sein, allein der Weg auf der Erde, das ist der Henker.

Wenn doch nur der zehnte Theil der Religion und Moral, die in Büchern steht, in den Herzen stände! Aber so geht es durchaus: der grösste Theil der menschlichen Weisheit wird bald nach seiner Erzeugung auf den Repositorien zur Ruhe gebracht. Daher einmal Jemand dieses Wort nicht vom lateinischen reponere, sondern unmittelbar vom französischen repos herleiten wollte.

G. Ch. Lichtenberg: Verm. Schriften.

Eben dieselbe Religion, welche die Menschen mit Wärme und Eifer gegen diejenigen vertheidigen, welche eine ganz entgegengesetzte haben, ändern sie selbst in ihrem Geiste durch individuelle Ansichten und Gefühle um; sie fügen hinzu, scheiden tausend Dinge, oft wesentliche, davon aus, je nachdem es ihnen passt, und verharren fest und unerschütterlich bei dieser Form, die sie ihr gegeben haben. So kann man, um gemeinverständlich zu reden, von einer einzigen Nation sagen, dass sie einen und denselben Kultus hat und sich nur zu einer gemeinsamen Religion bekennt; und doch — will man genau sprechen — ist es wahr, dass sie deren verschiedene hat und fast ein Jeder eine, die nur ihm eigen ist.

Jean de la Bruyère: Charactere.

Es ist keine Neigung, welcher wir bei den Menschen, bei den Einzelnen, bei Gemeinden so allgemein begegnen, als in irgend einer ausschliesslichen Bevorzugung vor den andern Menschen sich zu befinden, und man wird sich gar nicht zu sehr wundern, dass diese Ausschliesslichkeit auch in die Religion sich hineingedrängt. Der Jude, der Muhammedaner, der Christ, ein jeder hält sich in seiner Religion mit herber Abweisung der übrigen als allein von Gott bevorzugt. Innerhalb des Christenthums selbst ist eine Vergeltung dafür entstanden: denn der Protestant ist ja nun um nichts weniger als der Jude oder Mohammedaner von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen.

K. Lehrs: Populäre Aufsätze aus dem Alterthum.

Ohne die Religion würden wahrscheinlich Türken mit Griec
und Juden mit den Nationen, unter denen sie wohnen, längst
sammengeschmolzen sein. *K. J. Weber*: Demokrito

Die besonderen Religionsformen betrachte ich nur als heilsa
Verschiedenheiten, welche meist ihren Grund im Klima und Vol
geist haben und dem Lande einen gemeinsamen Kultus geben.
Ich werde den Menschen immer die Tugend predigen und sie e
mahnen, Gutes zu thun; ich werde mich aber hüten, ihnen die gra
same Satzung der Unduldsamkeit zu lehren, als sei kein Heil auss
der Kirche. *J. J. Rousseau*: Emil.

Nach meiner Auffassung ist wahre Religion eine Sache
Herzens, wie wahre Liebe; beide werden befestigt und gesich
wenn der Verstand das Siegel seiner Billigung darauf drückt.
Ich, für meine Person, würde es als ein grosses Glück für
Menschheit betrachten, wenn dem alten unseligen Glaubensha
durch friedliche Vereinigung aller Völker, deren Glaube im al
und neuen Testamente wurzelt, ein baldiges Ende gemacht wer
könnte.

Friedrich von Bodenstedt in: „Briefe berühmter christ
licher Zeitgenossen über die Judenfrage," herausgegebe
von *J. Singer*.

Die Religionen sind Jahrtausende hindurch für die Menschl
treue Lehrmeisterinnen gewesen. Wie aber endlich jedes Lehr-
Lernverhältniss durch Emancipation des Zöglings endet, so a
dieses. Den Juden zuzumuthen, jene endliche, höhere geistige F
heit auf dem Umwege eines Durchgangs durch das Christenthum
erlangen, wäre ebenso verkehrt, als jene vom Apostel Paulus
kämpfte Ansicht der ersten Judenchristen eine verkehrte war, wel
bekanntlich dahin ging, die zum Christenthum sich bekehren
Heiden müssten erst die Beschneidung annehmen und überhaupt
durch das Judenthum zum Christenthum übergehen.

J. V. Widmann: l. c. S. 123

Die orthodoxen Juden stecken in dem folgenschweren Irrth
dass ihre Vorfahren Monotheisten gewesen seien und darin herv
geleuchtet hätten unter allen Heiden. Die ebräische Bibel wid
legt dieses aber mit den bündigsten Beweisen. — Monotheisten konn
die Juden erst werden, als sie aus der Gefangenschaft den bab
nischen Frühlingsgott Adonai mitgebracht hatten, und es steht n
keineswegs ausser allem Zweifel, ob dieser sofort alleinherrsch
geworden sei. Man braucht nur die Vorschrift für das Jomkip
zu lesen (3. B. Mos. 16, 8), um die beiden ältesten Götter zu erkenn
denen die beiden Böcke geopfert wurden. Untersucht man die Ei
namen in den Königsfamilien (Saul, David u. a.), so finden sich d
für jede bis zu fünf Göttern, denen die Familienmitglieder gew

waren, alle in gleicher Geltung. Der Monotheismus der alten Israeliten ist eine Fabel, deren die jetzt lebenden Juden sich eben so wenig zu schämen brauchen, wie wir Christen des Wodan u. A., welche unsere heidnischen Vorfahren anbeteten.

Ch. Radenhausen: l. c. S. 37.

Ein Ding, das schafft mir grossen Neid:
Dass Gott das gleiche Wetter leiht
Den Christen, Juden, Heiden
Und Keinen aus will scheiden.
Die seiner Herrschaft sich ergaben,
Die sollten es doch besser haben!

Freidank's Bescheidenheit.

Ist sie denn untergegangen, die jüdische Religion? Wie, wenn ihr jetziger Zustand nichts als eine verlängerte Babylonische Gefangenschaft wäre? Der Arm, der sein Volk damals rettete, ist noch jetzt ungeschwächt. Vielleicht hat der Gott Abrahams die Schwierigkeit, die Nachkommenschaft dieses Frommen wieder in ihr Erbtheil zu führen, nur darum sich so häufen und nur darum so unübersteiglich werden lassen, um seine Macht und Weisheit in einem desto herrlichern Glanze, zur Beschämung ihrer Unterdrücker an den Tag zu legen. —

„Unser Gott hat uns so wenig verlassen, dass er auch noch in seinen Strafgerichten unser Schutz und Schirm bleibt. Wann er nicht über uns wachte, würden wir nicht längst von unsern Feinden verschlungen sein? Würden sie uns nicht längst von dem Erdboden vertilgt und unsern Namen aus dem Buche der Lebendigen ausgelöscht haben? In alle Winkel der Erde zerstreut und überall gedrückt, beschimpft und verfolgt, sind wir noch eben die, die wir vor tausend und viel mehr Jahren gewesen sind. Erkenne seine Hand, oder nenne uns ein zweites Volk, das dem Elende so unüberwindliche Kräfte entgegengesetzt und bei allen Trübsalen den Gott anbetet, von dem diese Trübsale kommen, ihn nach der Weise ihrer Väter anbetet, die er mit Gutem überschüttete. Was dieser Gott zu dem Satan sagte, als er seinen Mann, Hiob, auf die Probe stellen wollte: „Siehe da, er sei in Deiner Hand, doch schone seines Lebens!“ eben das sprach er zu unsern Feinden: „Mein Volk sei in eurer Hand, doch schonet seines Lebens!“ Da sind die Grenzen eures Tobens; da ist das Ufer, an welchem sich die Wellen eures Stolzes brechen sollen! Bis hierher und nicht weiter! Fahrt nur fort, uns zu plagen; macht den Bedrängnissen kein Ende; ihr werdet den Zweck nicht erreichen, den ihr sucht. Er hat ein „Schonet!“ gesprochen, und was er spricht, ist wahr. Umsonst werden Bildads und Zophars aus unserm eignen Geschlechte aufstehen und an unserer guten Sache zweifeln; umsonst werden uns unsere eigenen Weiber zurufen: „Haltet ihr noch fest an eurer Frömmigkeit? Ja, segnet Gott und sterbt!“ Wir wollen ihm nicht segnen; denn endlich wird

er doch in einem Wetter herabfahren und unser Gefängniss wenden und uns zweifältig so viel geben, als wir gehabt haben.“ — —

Lessing: Rettung des Hier. Cardanus.

Seht ihr ein Volk mit Ketten belastet und dem Henker Preis gegeben, sprecht nicht gleich: dieses Volk ist ein gewaltthätiges Volk, das den Frieden der Welt stören wollte.

Denn vielleicht ist es ein Märtyrer-Volk, das für das Heil des Menschengeschlechts stirbt. —

Sprecht nicht: Jener ist von einem Volke, und ich, ich bin von einem andern Volke. Denn alle Völker haben auf Erden den nämlichen Vater, welcher Adam ist, und haben im Himmel den nämlichen Vater, welcher Gott ist.

Wenn man ein Glied schlägt, leidet der ganze Körper. Ihr bildet alle einen Körper; man kann nicht Einen von euch unterdrücken, ohne dass nicht Alle unterdrückt würden.

H. F. de Lamennais: Worte des Glaubens IV und V.

Saladin, dessen Tapferkeit so gross war, dass er sich nicht nur vom geringsten Manne zum Sultan von Babylonien emporschwang, sondern auch viele Siege über saracenische und christliche Könige errang, hatte in verschiedenen Kriegen und durch grossen Aufwand und Pracht seinen ganzen Schatz geleert und als er durch ein plötzliches Ereigniss eine grosse Summe Geldes nöthig hatte und er nicht wusste, wie er sich in der Eile dieselbe verschaffen sollte, fiel ihm ein reicher Jude mit Namen Melchisedech ein, der in Alexandrien auf Zinsen lieh. Dieser, glaubte er, sei im Stande, ihm zu helfen, wenn er wolle; aber derselbe war so geizig, dass er es freiwillig nicht gethan hätte, und Gewalt wollte er doch nicht anwenden. Da jedoch die Noth drängte, besann er sich hin und her auf ein Mittel, dass der Jude ihm aushelfen müsse, und entschloss sich, ihm unter einem scheinbaren Vorwande Gewalt anzuthun. Er liess ihn also rufen, empfing ihn sehr freundlich, liess ihn Platz nehmen und sprach zu ihm: „Vortrefflicher Mann, ich habe von mehreren Personen gehört, Du seiest sehr verständig und in göttlichen Dingen besonders erfahren. Ich möchte daher gerne von Dir hören, welche von den drei Lehren Du für die wahre hältst, die jüdische, die saracenische oder die christliche?“ — Der Jude, der wirklich ein verständiger Mann war, merkte nur zu gut, dass Saladin es darauf angelegt habe, ihn in seinen Worten zu fangen und Streit mit ihm zu beginnen; er sah daher ein, dass er keine von den drei Lehren mehr, als die andere loben dürfe, damit Saladin seine Absicht nicht erreiche. Er strengte also seinen Scharfsinn an, um eine Antwort zu finden, bei der man ihm nichts anhaben konnte, und alsbald kam ihm ein Einfall und er sprach: „Mein Herr, die Frage, die Ihr an mich stellt, ist schön, und um Euch meine Absicht darüber auszudrücken, muss ich Euch *eine* Geschichte erzählen. Wenn ich mich nicht irre, so habe ich

oft gehört, dass einmal ein vornehmer und weiser Mann gelebt habe, der unter andern werthvollen Kleinodien auch einen sehr schönen und kostbaren Ring in seinem Schatze besass. Um diesen wegen seines Werthes und seiner Schönheit zu ehren und ihn auf ewig seinen Nachkommen zu hinterlassen, traf er die Anordnung, dass derjenige von seinen Söhnen, bei welchem nach seinem Tode dieser Ring als Hinterlassenschaft gefunden werde, sein Erbe sein und von allen Anderen als ihr Haupt geehrt werden solle. Derjenige, dem er hinterlassen wurde, traf dieselbe Anordnung mit seinen Kindern und machte es gerade so, wie sein Ahnherr. So wurde der Ring auf viele Geschlechter vererbt und kam endlich in die Hände eines Mannes, der drei schöne und tugendhafte Söhne hatte, die ihrem Vater sehr gehorsam waren, weshalb er sie alle drei gleich sehr liebte. Und da die Jünglinge die Sitte mit diesem Ringe wussten und ein jeder derselben der am meiste Geehrte sein wollte, so ging Jeder, so gut er konnte, den Vater, der schon alt war, mit Bitten an, er möchte, wenn er sterbe, ihm den Ring hinterlassen. Der rechtschaffene Mann, der sie Alle gleich sehr liebte, und selbst nicht wusste, welchem von ihnen er den Ring hinterlassen sollte, versprach ihn einem Jeden und beschloss, alle drei zu befriedigen. Er liess heimlich von einem geschickten Meister zwei andere Ringe machen, die dem anderen so ähnlich waren, dass selbst er, der sie hatte machen lassen, kaum erkannte, welcher der wahre sei. Beim Herannahen seines Todes nun gab er heimlicher Weise einem jeden der drei Söhne einen Ring; und als nach dem Tode des Vaters ein jeder auf die Erbschaft und Ehre Anspruch, und sie dem Andern streitig machte, zog zur Bethätigung seiner Ansprüche ein jeder seinen Ring hervor; und da sie die Ringe einander so ähnlich fanden, dass man nicht erkennen konnte, welcher der wahre sei, so blieb die Frage, welcher der wahre Erbe des Vaters sei, unentschieden, und ist es noch jetzt. Und dasselbe sage ich Euch, mein Herr, über die drei Gesetze, die von Gott den drei Völkern gegeben wurden, und über welche Ihr mir eine Frage vorgelegt habt; ein jeder glaubt, sein sei das Erbe, sein sei das wahre Gesetz und sein die wahre Lehre, aber welches Volk sie wirklich hat, das ist noch unentschieden, wie bei den Ringen."

Saladin erkannte, dass der Jude sich trefflich aus der Schlinge zu ziehen gewusst habe, mit der er ihn hatte fangen wollen und entschloss sich deshalb, ihm seine Noth zu entdecken und zu sehen, ob er ihm dienen wolle. Er that dies und gestand ihm, was er habe thun wollen, wenn er nicht so verständig geantwortet hätte. Der Jude half gerne mit der Summe aus, die Saladin verlangte, und Saladin zahlte sie ihm später wieder zurück, gab ihm noch dazu grosse Geschenke, hielt ihn stets als seinen Freund und verlieh ihm eine hohe und ehrenvolle Stelle in seiner Umgebung.

Giovanni Boccaccio: Dekameron und Fiammetta, 1. Tag, 3. Novelle.

Abraham und sein Gast.

Während einer Woche kam
Kein Besuch zu Abraham;
Dieser aber, voll Erbarmen,
Ass nur gerne — wenn mit Armen.
Seufzend trat er vor das Haus,
Spähte nach Vermissten aus.
Da, o sieh', auf naher Haide,
Einsam, wie am Bach die Weide,
Stand ein Mann, dem Bart und Haar
Weiss vom Schnee des Alters war.
Froh des Anblicks: „Glück und Segen",
Rief ihm Abraham entgegen
„Näher, näher, Guter, Lieber,
Komm zu Brod und Salz herüber!"
Dankend nahm's der Fremdling an,
Neigte sich und schritt heran,
War des Hauses edle Weise
Doch bekannt in weitem Kreise!
Feierlich, entlang die Reih'n
Ernster Diener, trat er ein;
Herr und Knecht, vereint im Saale,
Scharten sich zum vollen Male
Und das Tischgebet erschallte —
Stumm jedoch vernahm's der Alte.
Abraham gewahrt's und spricht:
„Kennst Du Brauch und Regel nicht
Und, Dich nährend, kannst Du dessen,
Der die Nahrung giebt, vergessen?"
Jener aber brummt: „Weiss ich!
Magier lehrten's anders mich."
Also ward es offenbar,
Dass der Mann ein Gäbr*) war;
Aergerlich, von Tisch und Haus
Wies der Patriarch ihn aus;
Halten Reine doch sich gerne
Von Befleckter Nähe ferne.
Doch, vom Himmel — halb Gesang —
Niederscholl's — halb Donnerklang —
„Weil er betet zu der Flamme,
Diesen Alten nicht verdamme;
Hab' doch ich ihm Kost und Leben
Achtzig Jahre lang gegeben —
Du — weil Ein Mal irrt der Greis —
Giebst der Hungerqual ihn preis!"

v. Schlechta-Wssehrd; Moralphilosophie des Morgenlandes. Leipzig, Haessel, 1892.

*) Feueranbeter.

VIII.

Gold, Geld und Reichthum.



Zur Hure ward die Zeit! Im feuchten Nebeldunst der Nacht
Schleicht sie auf thaubenetzten Strassen stumm und sacht,
Das Haar gesalbt, in duftberauschendem Gewand,
Von goldenen Spangen klirrend: Nur des Auges Brand
Glüht wie ein düstrer Stern durch nebelfahlen Dust,
Rothblinkend wie ein Tropfen Blutes auf zerschossner Brust.
„Gold! Gold!“ ertönt ihr Mund. „Für schimmernd Gold allein
Bin ich Euch feil; Goldfluth wäscht blank und lilienrein
Dein lustverhurtes Herz, spült alle Sünden fort.
Und wär dein Leib, ein welkes Laub im Herbst verdorrt,
Du prangst mir wie ein Rosenbusch im Maienlicht.
Thörichter Knabe! schwärm' vom Zauber der Liebe nicht.
Ausreiss dein Herz! Du Krieger, zerbrich dein heilges Schwert,
Eng ist die Heimath, doch rings gilt des Goldes Werth.
Aus dumpfer Kammer steig', du bleicher Denker du,
Die Sterne und die Himmel wandeln auf und zu,
Und rastlos wandelt deine Seele nach. Im Haus
Bei mir träumst du auf seidnem Pfühl dein Leben aus.
Wirf ab die Scham, du junges Weib, ein Perlenband,
Ein goldner Reif, ein sammetschwellendes Gewand
Ziert schöner dich als deiner Tugend dürftig Wollenkleid.
Ich kenne heissre Lust: wenn jeder Tropfen Blut
In deinen Adern brennt und du in funkelndem Gold
All deine Sinne badest . . . Klingelnd die schimmernde Fluth
In deinen Schooss, ein heller Sonnenregen rollt.
Ach, alles, Liebe, Ehre, Ruhm, Lust, Seligkeit,
Tugend, verlacht, verspottet sie! Was ihr begehrt
Mit Meissel oder Hammer, Harfe oder Schwert,
Ruhm, Liebe, Ehre, Lust, Macht, wie ihr wollt,
Die Himmel selbst und Gott erkauf ich Euch für Gold! — —

Julius Hart: Homo sum: Geld!

Wohin ihr die Augen wendet: Päpste, Fürsten, Richter, Beamte, Freund und Feind, Gross und Klein, „nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles!“ —

Erasmus von Rotterdam: Lob der Thorheit.
(In's Deutsche übertragen von Heinrich Hersch.)

— Was find ich hier?
Gold! kostbar, flimmernd, rothes Gold! — —
Ha, dies lockt den Priester vom Altar,
Stiehlt kräft'gen Männern unterm Haupt das Kissen.
Ha, dieser rothe Sklave löst und bindet
Geweihte Bande, segnet den Verfluchten;
Er macht den Aussatz lieblich, ehrt den Dieb
Und giebt ihm Rang, gebeugtes Knie und Einfluss
Im Rath der Senatoren; dieser führt
Der überjähr'gen Wittwe Freier zu;
Sie, die durch Spittelhaus und Giftgeschwür
Zum Ekel reizt, schönt sich durch dies balsamisch
Zu Maienjugend. Komm, verdammt Metall,
Gemeine Hure du der Menschen, die
Die Völker thört, komm, sei das was du bist.

Shakespeare: Timon von Athen.

Wie feuchten Thon will ich das Gold behandeln,
Denn dies Metall lässt sich in alles wandeln.

Goethe: Faust, 2. Theil.

Allmächtig ist doch das Gold —
Auch Mohren kann's bleichen.

Schiller: Die Verschwörung des Fiesko.

Fluth: — — wo Gold vorangeht, sind alle Wege offen.
Falstaff: Gold ist ein guter Soldat, mein Herr, und macht sich Bahn.

Shakespeare: Die lustigen Weiber von Windsor.

Es ist des Menschen Auge nur ein Kleines,
Das doch in ungemessner Gier umfasst,
Was blinkt und gleisset in der Welt des Scheines.
Es fordert Gold und aber Gold zur Macht,
Und wird es ungesättiget verschlingen,
Und Kron und Zepter zu des Goldes Last.

A. von Chamisso: Sage von Alexandern.
(Nach dem Talmud.)

Hüll in Gold die Sünde,
Der starke Speer des Rechts bricht harmlos ab;
In Lumpen — des Pygmäen Halm durchbohrt sie.

Shakespeare: König Lear.

Immer ist Wasser der Elemente erstes,
Aber Gold — wie loderndes Feuer
Durch die Nacht hin glänzt,
So leuchtet aus allen Gaben
Des stolzen Plutus das Gold hervor.

Pindar: Erster Olymp. Siegesgesang.

O Gold, du schönste Augenlust der Sterblichen!

Euripides: Bellerophon.

Alles erschliesst ja das Gold, selbst des Hades Thor.

Griechischer Dichter.

Der Hahn: Bist du denn nur ein so grosser Liebhaber des Goldes und des Reichthums, dass in deinen Augen nichts schätzbar ist, und dass du dann auf einmal vollkommen glücklich zu sein glaubtest, wenn du recht viel Gold hättest?

Micyll: Wahrlich, mein guter Pythagoras, ich bin nicht allein dieses Glaubens. Du selbst musst ja wohl eben so gedacht haben, als du noch Euphorbus warst. —

Lucian: Der Hahn, oder der Traum des Micyll.

Gold ist Macht: Gold zaubert Credit, schafft Weiber mit Brautschatz,
Schönheit, Freunde, Geburt, ja das Gold herrscht ganz wie ein König.
Wiege nur schwer in Metall, und es schmückt dich Venus und Suada.

Horaz: Episteln. An Numicius.

Willkommen du liebstes und lieblichstes aller Dinge! Nun kann ich glauben, dass Zeus einst zum goldenen Regen worden ist. Welches Mädchen wollte einem so schönen durch das Dach herabrieselnden Liebhaber nicht mit Freuden ihren Schooss öffnen.

Lucian: Timon.

Ach, fluchwürdige Kunst treibt hässlich die jetzige Zeit um:
Zart sind Knäblein schon Geld zu verlangen gewohnt.

Albinus Tibullus: Elegie I, 4.

Gold nur allein wird verehrt, Frömmigkeit kennt man nicht mehr.
Gold hat die Treue verjagt; durch Gold ist Gerechtigkeit käuflich;
Folgt das Gesetz ja dem Gold, bald auch entzügelte Scham.

S. Aurel. Propertius: Elegie XIII.

Was gilt Adel noch der Liebe? was gilt Tugend ihr und Recht?
Alles tritt sie in den Staub heut — bloss nach Gold schreit dies Geschlecht.
Fluch, o Fluch dem Frevelthäter, der das Gold zuerst gefunden!
Darum ist die Elternliebe, ist die Brudertreu geschwunden.
Krieg und Mord erfüllt die Erde — doch das Schlimmste ist von allen,
Dass wir ohne Gold und Schätze keiner Schönen mehr gefallen.

Anakreonteen-Sammlung 34.

Wenn auch das verderbliche Gold noch nicht als Gottheit in einem Tempel wohnt, noch keine Altäre der klingenden Münze erbaut sind, so wird doch der Majestät des Reichthums die höchste Verehrung gezollt. *Juvenal I.*

Strebend nach Gold spannt Stiere der Bauer dem lenksamen Pflug vor,
Uebet der Feldarbeit harte Geschäfte mit Fleiss.
Strebend nach Geld durcheilt die den Winden gehorchenden Wogen
Durch die Gestirne gelenkt, sicher das schwankende Schiff.
Gaben an Gold die haben verführt mir meinen Geliebten:
Möge die Gaben ein Gott wandeln in Wasser und Staub.

A. Tibullus: Elegie I, 9.

Dich trifft also die Schuld, o Gold, von den Aengsten des Lebens,
Und durch dich zu früh wandeln zur Gruft wir den Weg.
Du ja reichst dem Vergehen der Menschheit grausame Nahrung,
Deinen Quellen entspriesst trüber Bekümmerniss Saat.

S. A. Propertius: Elegie VII.

Des Goldes Macht ist grösser als des Wortes.

Euripides.

— Kein Trieb ist mächtiger,
Kein Durst, als der, nach Gold zu dürsten.
Das Gold macht Wucherer zu Fürsten,
Aus Fürsten macht es Wucherer.

C. A. Tiedge: Wanderungen durch den Markt des Lebens.

Schaue doch, Nestors Sohn, du meiner Seele Geliebter,
Schaue das Erz ringsum, wie es glänzt in der hallenden Wohnung,
Auch das Gold und Elektron, das Elfenbein und das Silber!
Also glänzt wohl Zeus, dem Olympier, drinnen der Vorhof!
Welch ein unendlicher Schatz! mit Staunen erfüllt mich der Anblick!

Seine Rede vernahm der bräunliche Held Menelaos;
Und er begann zu beiden, er sprach die geflügelten Worte:
Liebe Söhne, mit Zeus wetteifere keiner der Menschen;
Denn ihm steht unvergänglich das Haus und alle Besitzung.
Doch ein Sterblicher mag mit mir wetteifern an Reichthum,
Oder auch nicht. Denn traun nach unendlichen Leiden und Irren
Bracht' ich ihn heim in Schiffen. —

Homer: Odyssee, 4. Gesang.

Wohl kein Dürftiger wäre der Mann, dem so Vieles geworden,
Und nicht arm an Schätzen des hochgepriesenen Goldes. —

Homer: Ilias, 9. Gesang.

Die Menschen sammeln Silber und Gold, setzen ihr Vertrauen darauf und können sein nicht satt werden. Sie werben um Gold, lechzen gierig darnach, und doch ist Alles eitel!

Baruch 3, 17—18.

O Goldesreichthum, wie so weise hatten
Die Götter in die Erde dich vergraben:
Sie selber würden im Olymp dich haben,
Säh'n sie in dir nur eines Gutes Schatten!

Joh. Fastenrath: Hesperische Blüthen.

Der Handel stempelt mit der Selbstsucht Marke,
Dem Siegel allbedrückender Gewalt,
Ein glänzendes Metall, und nennt es Gold;
Vor seinem Bild neigt sich die niedre Grösse,
Der eitle Reichthum, der gemeine Stolz,
Die Pöbelbrut der Bauern, Adligen,
Der Priester und der Könige; sie ehren
Verblendeten Sinnes allzumal die Macht,
Die sie hinabtreibt in des Elends Staub.
Denn in dem Tempel ihres feilen Herzens
Ist ein lebendiger Gott das Gold, und herrscht
Ob allem Ird'schen, nur der Tugend nicht.

P. B. Shelley: Königin Mab V.

„Unseliges Gold, bist du denn immer das Verderben der Tugend!"

Lessing: Philotas, 6. Auftritt.

Könnte Gold den Erdenkindern ihre Lebenstage mehren,
O, wie wollt' ich da den Reichthum auf das eifrigste verehren!
Käm' der Tod, ich würde hurtig meinen vollen Beutel fassen:
„Lieber Tod, dies Gold soll dein sein, willst du mich am Leben lassen."

Aber da wir mit dem Reichthum nicht erkaufen einen Tag,
Kann ich wahrlich nicht begreifen, was das Gold mir nützen ma

Anakreonteen-Sammlung 27 c.

So frommt das Gold in der Fremde nicht,
In der Noth ist nichts so nütze,
Als Wissen und Weisheit.

Edda.

Warum ist roth das Gold und weiss das Silber?
Still doch; so was sagt man nicht gerne laut.
Das Gold ist roth von all dem rothen Blut,
Das drum geflossen ist; das Silber bleich
Vor Schauder über das, wozu es lockt.

Otto Ludwig: Fräulein von Scuderi.

Jetzt ist die goldne Zeit: wer jetzt kein Gold nicht hat,
Hat keine gute Zeit und ist für ihn kein Rath.

Der gelbe Kern der Erde, das Gold, hat solche Macht,
Dass alles sonst statt dessen wie Schalen wird geacht.

Weil das Gold liegt in der Erde, gehn wir drüber mit den Füsse
Wenn's hinauf kommt, kommt's, dass selber wir ihm unterliege
müssen.

Friedrich von Logau: Sinngedichte.

Lass von der Gier nach Gold, du schaffst dir ein darbend
Herz nur.
Fliehe den Neid, er magert dich ab, je fetter dein Nachbar.
Kein sikulischer Fürst ersänne schlimmere Folter
Als den brennenden Neid.

Horaz: Episteln, An Lollius.

Mein ist das Gold, mein ist das Silber, spricht der Herr d
Weltalls. *Haggai* 2, 8.

Sagt mir doch: wie kam Gold zum höchsten Werthe? Darum dass es ungemein ist und unnützlich und leuchtend und mild i Glanze; es schenkt sich immer.

Nur als Abbild der höchsten Tugend kam Gold zum höchste Werthe. Goldgleich leuchtet der Blick dem Schenkenden. Golde Glanz schliesst Friede zwischen Mond und Sonne.

Ungemein ist die höchste Tugend und unnützlich, leuchtend ist sie und mild im Glanze: eine schenkende Tugend ist die höchste Tugend. — —

Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra. I S. 105.

Ein Dreigroschenstück ist immer besser als eine Thräne.

G. Ch. Lichtenberg.

Wohlthäter einer Welt, gieb Tonnen Goldes hin,
Und denke bei dir selbst: der Ruhm ist mein Gewinn!
Ich streue Gold umher, damit die Welt es wisse,
Ich sei der grosse Mann, der es entbehren müsse.
Der Bettler neben dir ruft still zu Gott und weint,
Und giebt ein elend Brod an seinen ärmern Freund.
Schafft deine Million, Verschwender! einst am Grabe
So viel Beruhigung als jene fromme Gabe?
Die wahre Weisheit ist: Handlungen haben nie
In sich den eignen Werth, die Absicht adelt sie. —

Clodius: Versuche aus der Litteratur und Moral. Leipzig. B. Chr. Breitkopf & Sohn. 1767.

Strahlt nun nicht Tugend in höherem Glanz, als Gold und als Silber?
Freilich, Janus ertönt von der Höhe des Markts bis zur Sohle:
„Bürger! Zuerst das Gold, die Tugend folgt schon von selber."
Lustig klingt es zurück aus der Brust der Alten und Jungen,
Alle den Beutel am Arm und über die Schulter die Tafel:
Habe zum Redner Talent, hast Geist vielleicht und Empfindung,
Doch du entdeckst, es fehlt zur Million noch ein Tausend,
Folgst du dem Schwarm, bleibst Plebs! — —

Horaz Episteln: An Mäcenas.

Wenn das Streben nach Reichthümern sicheren Erfolg verspräche, so würde ich sie meinetwegen als Stallknecht mit der Peitsche in der Hand zu erwerben suchen. Da aber das Streben auch erfolglos bleiben kann, will ich lieber dem Drang meines Herzens folgen.

Kong-fu-tse: Schu King.

Wer sein Gold nicht beherrscht, wird bald der Sclave des Goldes,
Aber zu folgen geziemt dem Gold, nicht selber zu leiten.

Horaz, Episteln: An Aristius Fuscus.

Denn fürwahr, derjenige, der in grossem Reichthum steht, ist darum nicht glücklicher, als derjenige, der nur sein tägliches

Brod zu essen hat, wenn ihm nicht das Glück zu Theil wird, im Besitze aller dieser Güter sein Leben wohl zu enden. Viele Menschen, die sehr reich sind, sind darum nicht glücklich. — Denn bei jedem Dinge muss man auf das Ende sehen, welchen Ausgang es nimmt; schon manchem hat die Gottheit das Glück nur gezeigt, um ihn dann von Grund aus zu vernichten. *Herodot,* Buch I, Kap. 32.

Hutten: Aber Reichthum haben sie lieb.
Fieber: Diese Krankheit ist Frauen und Männern gemeinsam.

Das königliche Geld, durch das doch alle Dinge geschehen!
Ulrich von Hutten, Gesprächbüchlein, 2. und 4. Gespräch.

Das Geld ist die menschliche Glückseligkeit in abstracto; daher: wer nicht mehr fähig ist, sie in concreto zu geniessen, sein ganzes Herz an dasselbe hängt.
A. Schopenhauer: Parerga und Paralipomena II Kap. 26 § 320.

In dem Himmel herrschet Gott
Und der Teufel in der Höll',
Doch in dieser lustgen Welt
Der da herrscht, das ist das Geld!
Joh. Fastenrath, Hesperische Blüthen.

Geld — was ich kaum zu nennen würd'ge —
Was, wenn ich's habe, mir so überflüssig
Und hab' ich's nicht, so unentbehrlich scheint.
Lessing: Nathan der Weise.

Hastu gelt, so trit herfür,
Hastu nit gelt, so trit hinder die thür!
Stammbuchblatt, 1581.

Glaubt mir auf mein Wort: so viel ihr Geld habt, für so viel auch hält man euch werth! Hast du Geld, so wirst du auch geschätzt.

Ich glaube ganz gewiss, dass alles vom Himmel herab kömmt. Aber nicht einer glaubt heute mehr an die Götter. Kein Mensch hält die Festtage, kein Mensch macht sich aus dem Jupiter so viel! Alle drücken die Augen zu und zählen ihr Geld.
Petronius, Gastmahl des Trimalchio.

Es würd gut sein, das man meh vorrhat schaff von gelt dan
on hew. Dann wiewohl es theür ist, so essen es doch nicht alle
ier. Des S. Francisci leiden vnnd Orden würd sehr gross sein
r denen so kein gelt haben. Wer gelt hat wird es ohne zweifel
rm halten, wer keins hat, darff kein seckel darzu kauffen, noch
den wechslern lauffen.

Fischart: Aller Praktik Grossmutter.

— — Wer Geld hat,
Auch Ehr' und Ansehn in der Welt hat,
Wer Geld hat, ist auch lieblich und schön —
Es kann kein Weib ihm widerstehn; — —

H. Heine: Der Wanzerich.

Im Deutschen reimt sich Geld auf Welt; es ist kaum möglich,
es einen vernünftigeren Reim gebe; ich biete allen Sprachen
z.

G. Ch. Lichtenberg.

Das Geld hat uns den Sinn geraubt,
Dass mancher böser Lecker glaubt,
Wenn Geld er hab', so hab' er Ehr.
Man achtet nicht den Klugen mehr,
Nur den, dem hängt der Säckel schwer;
Es wollen all den Esel schinden,
Sobald sie einen Heller finden,
Die Sehenden und auch die Blinden.
Wenn Recht und Ehrbarkeit für Geld
Den Leuten einer käuflich hält,
Ein Eselschinder ist der genannt
Und hat am Ort hier seinen Stand,
Er und alle Frissdenpfennig,
Die ohne Geld Gott achten wenig.
Ich glaub', käm' Gott jetzt selbst zur Erd',
Er wär' ohn' Geld uns nimmer werth
Und würd' ohn' Geld schlecht abgespeist
Oder wär' schon wieder abgereist.

Thomas Murner: Die Narrenbeschwörung.

Wie möcht min herze wesen vrô
mit laerem bûch? daz mag nicht sin;
want âne spise und âne wîn
wirt selten ieman vröiden vol:
sô mag ist vol, sô sing ich wol.

Ulrich Boner: Der Edelstein.

Aus Galvanis Entdeckung wird es begreiflich, warum die Menschen ihre Hände so gern nach Geld ausstrecken; denn das Ausstrecken gehört mit unter die Zuckungen. Man sieht also, dass hierin nicht Alles moralisch, sondern auch Manches physisch ist. Die Hände sind Wünschelruthen, die immer nach Metall schlagen.

G. Ch. Lichtenberg.

Ist dass nit ein Spott,
Dass man das Geld mehr liebt denn Gott?
Hätt man Gott lieber als das Gelt,
So stühent es besser in der Welt.

Stammbuchblatt von *Zacharias Vorburger.* 1643.

Zu den grössten Feinden der Moral gehört der Indifferentismus, die Mode, die Genusssucht und die Geldgier.

C. Reich: Persönliche Entwickelung II.

Geld.

Das böse Geld: die böse Welt!
Traut keiner Aussenseite!
Die Leute machen falsches Geld!
Das Geld macht falsche Leute.

J. Chr. Fr. Haug: Sinngedichte.

Der Menschen Geist und Blut ist jetzund Gut und Geld;
Wer dies nicht hat, der ist ein Todter in der Welt.

Wozu ist Geld doch gut?
Wer's nicht hat, hat nicht Muth,
Wer's hat, hat Sorglichkeit,
Wer's hat gehabt, hat Leid.

Wie schelmisch ist das Geld! Ein jeder sinnt auf Geld,
Das dem doch, der es hat, nach Leib und Seele stellt.

Friedr. von Logau.

Die grösste Thorheit in der Welt
Ist, dass man ehrt vor Weisheit Geld
Und vorzieht einen reichen Mann,
Der Ohren hat und Schellen dran; — —
Einem Jeden glaubt so viel die Welt,
Als er trägt in der Tasche Geld:
„Herr Pfenning!“ der muss stets vornan. — —
Wer tracht nach Ehrbarkeit denn noch

Oder nach Weisheit, Lehre, Vernunft?
Man sucht einen aus der Narrenzunft,
Der in die Milch zu brocken habe,
Ob er auch sei ein Kuppelknabe.
Man achtet Kunst, Ehr', Weisheit nicht,
Wo an dem Pfenning es gebricht.
Doch wer sein Ohr vor dem Armen stopft,
Den hört Gott nicht, wenn er auch klopft.

Seb. Brant: Narrenschiff.

Die Baarschaft, die zu sehr an kargen Fäusten klebt,
Nur ihrem Hüter lacht, der stets nach mehrerm strebt;
Der Reichthum, der vertheilt so vielen nützen würde,
Und aufgethürmtes Gold sind eine todte Bürde,
Bis sie ein Menschenfreund, den nicht ihr Schein ergötzt,
Zu vieler Glück beseelt und in Bewegung setzt.

F. von Hagedorn: Die Glückseligkeit.

Was können Waffen nützen,
Dem Mann, der sich nicht wehrt?
Was hilft es Geld besitzen,
Wenn man es nicht verzehrt?

Rabbi Santob (vgl. *J. Fastenrath:* Nachträge zu „Immortellen aus Toledo".)

Wer Geld lieb hat, der bleibt nicht ohne Sünden, wer nur nach Vergänglichem strebt, der wird mit vergehen. Viele kommen zu Falle des Geldes wegen und verderben darüber vor ihren eigenen Augen. Die ihm opfern, die stürzt es, die Unvorsichtigen fängt es. Wohl dem Reichen, der unsträflich befunden wird und der nicht blos Geld zu erhaschen sucht! Aber wo findet man ihn? Wir wollen ihn jedenfalls loben, denn er vollbringt alsdann grosse Dinge unter seinem Volke. Wer diesbezüglich bewährt und rechtschaffen befunden ist, wird mit Recht gerühmt. Er könnte ja Schlechtes vollführen und thut es doch nicht, Schaden zufügen und unterlässt es. Darum haben seine Güter Dauer und die Armen preisen seine Wohlthaten. *Sirach* 31, 5 - 11.

Wer Geld liebt, wird dessen nicht satt. *Kohelet* 5, 9 ff.

Der Messias kommt erst dann, wenn alles Geld verschwunden ist.
Sanhedrin 97.

Das Geld soll nicht der Zweck unserer Arbeit sein, sondern nur theils *ein Sporn der Arbeit,* dessen unsere sinnliche Natur be-

darf, theils die naturgemässe Frucht unserer Arbeit. Wer nur des Geldes willen arbeitet, der ist nur ein Miethling und Tagelöh der menschlichen Gesellschaft. Da wird die Arbeit angesehen eine Last, als ein trauriger Frohndienst, als ein Fluch, dem m sich, sobald es die Mittel erlauben, entzieht, um bequem und na Willkür zu leben; da kann viel Arbeit sein und fehlt doch die rec Arbeitsfreudigkeit und damit auch der rechte Segen für Geist u Gemüth. Nicht die Arbeit an und für sich, nicht der Fleiss, sonde die Arbeitsfreudigkeit und der fröhliche Geist sind die Quelle d Glücks und der Zufriedenheit für den Einzelnen wie für die Völk — Auch ist das Geld keineswegs die Bezahlung unserer Arb wie der gemeine Sinn es auffasst. Das Schönste an unserer Arbe was wir in sie hineinlegen von Einsicht, von Treue, von Gedu von Gewissenhaftigkeit und Freudigkeit, das lässt sich mit G nicht aufwägen, weil Gold und Geist zu ungleichartige Werthe si um einander jemals zu decken; dafür ist vielmehr der Lohn nur Innern zu finden, in dem Frohgefühl, seine Kräfte zu entfalten, dem Bewusstsein, etwas Rechtes zu sein und zu leisten, in inneren Zufriedenheit, welche aus der treuen Pflichterfüllung entsprin

Heinrich Lang: Religiöse Reden, Band II, S. 65 ff.

O ihr Götter — Verleiht einem jeden genug, damit keiner v andern zu leihen braucht: denn zwänge die Noth eure Gotth von den Menschen zu borgen, so würden die Menschen die Göt verlassen. *Shakespeare*: Timon von Athen

---

Gemein ist Geld und Gut und unvollkommen;
Mag's auch in Haufen kommen,
Es bringt dir Ruhe nicht, bringt Sorge nur.

Dante: Amoroso convito, 4. Canzone

Das Geld gewährt Alles. *Pred. Sal.* 10, 19

Allen Menschen in der Welt
Streben nur nach gutt vnd gelt,
Und wen sie es thun erwerben,
Legen sie Sich nider vnd sterben.

Stammbuchblatt 1646.

Das Gelt gilt, es gilt das Gelt alles in der Welt. O du mä tiges Geld, ist dann eine Stärke, die du nicht schwächen, ist d eine Schwachheit, die du nicht stärken kannst? Es ist keine, es *keine*; ist dann eine Unschuld, die du nicht schuldig, ist dann e *Schuld*, die du nicht unschuldig machen kannst? Es ist keine,

ist keine; ist dann eine Schande, die du nicht beschönen, ist dann eine Schönheit, die du nicht schänden kannst? Es ist keine, es ist keine, es ist kein Stand, wo du nicht Bestand hast, es ist kein Port, wo du nicht Ort hast, es ist kein Wandel, wo du nicht Hand und Handl hast. Auro et argento appetitur Veritas, expugnatur integritas, justitia vincitur, innocentia proditur, fidesque violatur. Euseb. hom. 4 in Epiph. O was Respekt hält nicht das Geld und die Reiche. Ohne allen Zweifel wird auch solcher nicht mangeln beim Tod.

„Ich," antwort der Tod, dieser beinige, wohl recht verbeinte Gesell, „ich weiss um keinen Respect, ich rühre kein Geld an, Arm und Reich, gilt mir gleich, auch ist bei mir holdselig und gottselig nicht ein Ding, es mag das gelbe Metall gelten viel überall, so gilt es doch bei mir nichts" — —.

Abraham a Santa Clara.

Geld erhält seinen Werth nur durch die Idee, die in ihm ausgeprägt ist.

Wir finden das Gold in der Natur meist isolirt, wenig mit anderen Körpern verbunden, schon an sich egoistisch. Ebenso der Geiz. Und der Geiz hat gleich dem Golde die ausserordentlichste Dehnbarkeit. Wie mit dem Golde die Gegenstände in der äussersten Verdünnung zu belegen sind, so kann auch der Geiz sich über Alles ausbreiten. Und das Silber? Man könnte sagen, dass sich das Silber in Höllenstein verwandeln lässt.

B. Auerbach: Deutsche Abende.

Ich kenne Privatleute, die eine ganze Menge Vermögen haben, aber doch von der Vorstellung befangen sind, sie wären wer weiss wie arm: denn sie scheuen keine Mühe noch Gefahr, ihr Besitzthum zu vergrössern. - Ich kenne ein Paar von Brüdern, die ausgezählt ein gleiches Vermögen geerbt haben, von denen aber der eine in behaglichem Genusse, ja fast Ueberflusse ein zufriedenes Dasein führt, der andere aber in steter Entsagung lebt. Andere wieder sind von solchem Gelddurst geplagt, dass sie zu den allerverzweifeltsten Mitteln greifen: Geldgier macht den einen zum Dieb, den andern zum Einbrecher, den dritten zum Menschenräuber. Giebt es doch Tyrannen, die ganze Familien vertilgen, ganze Reihen von Opfern hinschlachten, ja oft ganze Städte um des schnöden Goldes willen dem Verderben weihen. Ach wie dauern sie mich alle wegen der schweren Krankheit, an der sie leiden: sie kommen mir vor, wie Menschen, die fortwährend essen und fortwährend hungern.

Xenophon: Das Gastmahl des Kallias.

Immer wieder müssen wir von den Uebeln des Reichthums und von der sündlichen Liebe zum Gelde hören: und doch hat

sicherlich, nächst dem Wissenstrieb, keine andere Leidenschaft der Menschheit so viel Gutes gethan. Ihr verdanken wir allen Handel und alle Gewerbe; Gewerbthätigkeit und Handel haben uns mit den Produkten vieler Länder vertraut gemacht, unsere Wissbegierde erweckt, durch den Umgang mit Nationen von verschiedenen Sitten, Sprachen und Gedanken unsere Ideen erweitert, die Menschen zu Unternehmungen, zur Voraussicht und Berechnung gewöhnt, und uns ausserdem viele nützliche Kunstfertigkeiten gelehrt, uns in den Besitz höchst schätzbarer Mittel zur Rettung des Lebens und zur Linderung des Schmerzes gesetzt. Alles dieses verdanken wir der Liebe zum Gelde. Wenn es den Theologen gelänge, sie auszurotten, so würde das alles aufhören und wir verhältnissmässig in Barbarei zurückfallen.

H. Th. Buckle, Geschichte der Civilisation in England, 1. Theil.

Geschicklichkeiten und Künste, die kein Geld einbringen, die mag der Teufel nur gleich holen; aber wenn einer diese Künste kann, der ausserdem auch Geld hat, ja wahrhaftig, dann nehmen sie sich schön aus. Auf einem guten Grunde lässt sich ein gutes Gebäude aufführen, und der beste Grund und Boden von der Welt ist das Geld.

Es giebt nur zwei Familien in der Welt, wie meine Grossmutter sagte: Haben und Nichthaben, und sie hielt es mit dem Haben: und heut zu Tage, mein gnädiger Herr Don Quixote, ist Baarschaft besser als Gelahrschaft. Ein Esel mit Gold bedeckt sieht besser aus, als ein Pferd, das einen Eselsattel auf hat.

Aus dem bisher Gesagten sollt Ihr, Maulaffen, abnehmen, dass unter den Familien und ihrer Abkunft grosse Verwirrung herrscht, und dass nur diejenigen als gross und herrlich erscheinen, die es durch ihre Tugend, ihren Reichthum und ihre Freigebigkeit beweisen. Ich sage: durch ihre Tugenden, Reichthümer und Freigebigkeit; denn der Grosse, der lasterhaft ist, ist nur ein grosser Lasterhafter, und der Reiche, der nicht freigebig ist, ist ein geiziger Bettler; denn den Besitzer der Reichthümer macht das nicht glücklich, dass er sie hat, sondern dass er sie ausgiebt, und zwar nicht, dass er sie nach seinem Gefallen ausgiebt, sondern dass er sie gut auszugeben versteht.

M. de Cervantes Saavedra: Don Quixote II.

Man soll nach Gute werben,
Als müsste nie man sterben,
Um es so recht dann hinzugeben,
Als sollt' man keine Woche leben.

Der Reichthum bringet Glücke nicht,
Von dem Niemandem Gut's geschicht.
Ein Nichts ist Reichthum ganz und gar,
Will man ihn brauchen nimmerdar.
Wer sich zu einem reichen Mann
Gesellet, der verliert daran.
Die Armen und die Reichen
Suchen ihres Gleichen. — —
Man kann mit keinen Dingen
Reichthum zusammen bringen
Ganz ohne Sünd' und Schande gar;
Ihr weisen Herren, nehmt das wahr! — —
Armuth mit frohem Muth
Ist grosser Reichthum ohne Gut.

Freidank's Bescheidenheit.

Die Achtung der Menge vor den geistigen Gütern und Mächten der Menschheit würde grösser sein, wenn die Werthschätzung des Geldes und des Lebensgenusses innerhalb der Gebietskreise des Reichthums eine geringere wäre.

Franz von Holtzendorff: Zeitglossen.

Daher wird nun gesetzlich dieses unrecht und unschön genannt, das Streben mehr zu haben als die Meisten, und man nennt es Unrechtthun. Die Natur selbst aber, denke ich, würde wohl zeigen, dass es gerecht ist, dass der Edlere mehr habe als der Schlechtere, und der Tüchtigere, als der Untüchtige. *Platon*: Gorgias.

Geld! Entsetzliche Erfindung! Du bist das wahre Uebel in der Welt! Ohne deine Zauberei war kein Räuber oder Held vermögend, das Mark zahlreicher Provinzen in eine Hauptstadt zusammen zu ziehen und unzählbare Heere zum Fluch seiner Nachbarn zu unterhalten. Du warst es, wodurch er zuerst die Heerden seiner getreuen Nachbarn, ihre Erndten und ihre Kinder sich zu eigen machte, und zum Unglück einer künftigen Welt den Schweiss von Millionen armer Unterthanen in tiefen Gewölben bewachen liess. Ehe du erfunden wurdest, waren keine Schatzungen und keine stehenden Heere. Der Hirt gab ein Böcklein von seiner Heerde, der Weinbauer von seinem Stocke einen Eimer Weines, und der Ackersmann den Zehnten gern von Allem, was er baute, denn er hatte genug für sich und genoss des Opfers mit, welches er von seinem Ueberfluss brachte. Ehe du kamst, war die Wohlthätigkeit die gemeinste Tugend; wenn man es eine Tugend nennen kann, was die natürliche Folge verderblicher Güter war. — Ehe du kamst, war noch Freiheit in der Welt. Keine Macht konnte unbemerkt und sicher den Schwächeren zu Haupte steigen, kein Richter konnte heimlich

bestochen werden, und brauchte sich bestechen zu lassen, kein Zanksüchtiger konnte eine Rechtssache weiter bringen, als seine Fütterung reichte, kein Thor mit einem Fuder Korns nach dem Kammergerichte reisen und kein Kluger in die Versuchung gerathen mehr Prozesse für Andere zu führen, als er zu seiner täglichen Nothdurft und Nahrung gebrauchte. — Ehe du kamst, wusste man nichts von fremden Thorheiten und Lastern. Deutschland konnte weder in Frankreich verzehrt, noch die Ernten aus Westfalen für Wein und Kaffee versandt werden. — Ehe du kamst, war der Landbesitzer allein ein Mitglied der Nation. Man kannte eines Jeden Vermögen und die Anwendung der Strafgesetze geschah nach einem sichtbaren Verhältniss. Die Gerechtigkeit konnte einem Jeden das Seinige, mit dem Maassstabe in der Hand, zumessen; die Gleichheit der Menschen durch eine sichere Anweisung der Aeckerzahl bestimmen, und ewig verhindern, dass keiner zwei Erbtheile zusammenbrachte. Man kannte keine geldreichen Leute, diese Verräther der menschlichen Freiheit; das Mittel Schulden zu machen, und tausend Schuldner zu heimlichen Sclaven zu haben, war den Menschen unerhört. — Ehe du kamst, entschieden Klugheit und Stärke, diese wahren Vorzüge der Thiere und Menschen, das Schicksal der Völker. Die Krämer herrschten nicht mit ihrem Gelde über die Tapfersten, und der Zugang zu den geheimsten Staatsräthen konnte für eine Tonne Pökelfleisch nicht so leise, als für eine Tonne Goldes in Wechseln eröffnet werden.

Glückselige Zeiten! Denen wir uns nunmehr nähern können, da die mächtige Zauberin zusehends verschwindet! Wie mässig, wie ruhig, wie sicher werden wir leben, wenn wir ohne Geld Alles mit Korn wieder bezahlen können! Wenn der Steuereinnehmer, der Gutsherr, der Richter und der Gläubiger nicht mehr nehmen mögen, als sie mit Gewalt verzehren und vor Würmern bewahren können! Wenn der Bettler mit seinem täglichen Brode zufrieden sein muss, und keine Pfänder mehr verkauft werden können!

Bedauert demnach, edle Mitbürger, den Mangel des Geldes nicht. Bemüht euch vielmehr, den Rest dieses Uebels los zu werden! Werft eure Reichthümer in's Meer, oder schickt sie den bösen Nationen zur Strafe zu, die euch mit Wein, Kaffee und neuen Moden versorgen. Hungert die Einwohner der Städte, die ohne Ackerbau bloss von eurer Thorheit leben, völlig aus, und zwingt sie, euch bei eurer Mässigkeit zu lassen. Ihr braucht alsdann nichts als Mausefallen, um euch vor der gefährlichsten Art von Feinden und Dieben sicher zu stellen. — — —

N. S. Ich hoffe, meine geneigten Leser werden dem Sophisten zu Gefallen, wenn sie sich auch dessen Gründe nicht beantworten können, keinen Kreuzer wegwerfen. Ich wünsche aber auch, dass sie die Declamationes der Freigeister unserer Zeiten gegen die Grundwahrheiten der Religion und Moral mit einer gleichen Wirkung lesen mögen. *Justus Möser*: Patriotische Phantasien.

„Wer nicht Herr ist wenigstens einer Million, der ist, man verzeihe mir das Wort, ein Schuft!"

„O wie wahr!" rief ich aus, mit vollem, überströmendem Gefühl.

In Hamburg kam ich einmal unvorbereitet in ein Haus, auf dessen langem Flur zu beiden Seiten blanke Silberbarren mannshoch aufgespeichert waren. Mich ergriff seltsam die darin schlummernde Macht, und es war mir, als schritte ich durch ein überfülltes Pulvermagazin.

A. von Chamisso: „Peter Schlemihls wundersame Geschichte" und „Reise um die Welt". I. Theil.

Nächst dem Verstande ist Reichthum die dauerndste Quelle der Macht. *H. Th. Buckle*, l. c.

Das Ansehen, welches der Reiche überall in der Gesellschaft geniesst, ist nicht ohne Sinn und Berechtigung. Die menschliche Vernunft spricht dadurch dem Bestreben, durch Fleiss und Kenntnisse Werthe zu schaffen, ihre Billigung aus. Jeder fühlt, dass es dem Menschen zukommt, über die Natur zu herrschen, sich mit den nöthigen Werkzeugen auszurüsten und die Elemente zu zwingen, für ihn zu arbeiten und ihm ihre Kräfte zu leihen. Ein Jeder muss suchen, seine Unabhängigkeit zu sichern; des Reichthums bedarf er nicht. *R. W. Emerson.*

Es giebt nach meiner Meinung nur zwei rechtliche Wege zum Reichthum, nämlich Handel und Oekonomie, einige wenige Glücksfälle ausgenommen. Ist der Staatsdiener zugleich Handelsmann, so hört er eben dadurch auf, einem wichtigen Posten gut vorzustehen.

J. G. Seume: Spaziergang nach Syrakus.

Von Allem was für ein Volk aus seinem Klima, seiner Nahrung und seinem Boden folgt, ist die Anhäufung von Reichthum das Erste und in mancher Hinsicht Wichtigste. Denn obgleich der Fortschritt der Kenntnisse am Ende das Steigen des Reichthums beschleunigt, so ist es doch gewiss, dass sich bei der ersten Ausbildung der Gesellschaft Reichthum anhäufen muss, ehe die Wissenschaft beginnen kann. So lange jeder nur damit beschäftigt ist, die Nothdurft für seinen Unterhalt anzuschaffen, wird weder Musse noch Sinn für höhere Bestrebungen vorhanden sein; es kann unmöglich eine Wissenschaft entstehen, und das Aeusserste was erreicht werden kann, wird sein, durch so rohe und unvollkommene Werkzeuge, wie sie auch das ungebildetste Volk erfinden kann, eine Arbeitsersparniss zu versuchen. In einem solchen Zustande der Gesellschaft ist die Ansammlung von Reichthum der erste Schritt, der

gethan werden kann, denn ohne Reichthum kann es keine Musse und ohne Musse keine Wissenschaft geben. — Daher muss vor allen grossen socialen Verbesserungen die Ansammlung des Reichthums die erste sein, weil ohne sie weder Sinn noch Musse für die Erwerbung von Kenntnissen vorhanden sein kann, von denen, wie ich hernach beweisen werde, der Fortschritt der Civilisation abhängt.

H. Th. Buckle, l. c.

Das Geld ist erst das zweithöchste Gut, und man würde es mit Freuden hergeben, um Macht damit zu kaufen, das heisst, geistige Erkenntniss, die den Willen in Bewegung setzt. Dies ist das höchste Gut, aber wir kennen den Laden nicht, wo es feil ist.

R. W. Emerson.

Es giebt keinen wahren Reichthum, ausser der Arbeit des Menschen. Wären die Berge von Gold und die Thäler von Silber, so würde die Welt nicht um ein Getreidekorn reicher sein; nicht Ein Vortheil würde der Menschheit daraus erwachsen. In Folge des hohen Werthes, den wir den edlen Metallen beimessen, ist Ein Mensch im Stande, sich auf Kosten der Lebensbedürfnisse seines Nächsten mit Luxus zu umgeben; ein System, das wunderbar geeignet ist, all die mannigfachen Arten von Krankheit und Verbrechen hervorzubringen, welche jederzeit die beiden Extreme von Reichthum und Armuth charakterisiren.

P. B. Shelley: Anmerkung zu „Königin Mab“.

Es ist der Fluch des Reichen, dass er stets in seiner Umgebung Leute findet, die bereit sind, auf seine Rechnung in's höllische Feuer zu wandern. Die Leidenschaft des Armen ist eine Flamme, die ihm am Herzen nagt, aber wenn sie ihn verzehrt hat, erlischt sie; die Leidenschaft des Reichen ist eine Gluth, an der Jeder schüren hilft; aus ihr entsteht Brand, Verbrechen, Tod.

E. Laboulaye: Abdallah.

An aller Menschen Leiden ist der Reichthum Schuld,
Der blind, vom Zufall nur vertheilt ist.

Timocreon.

Nur der Reichthum der Seele ist wahrer Reichthum allein nur;
Alles Uebrige hat grössere Sorge als Werth.

Aristoteles.

Wer verlangt, dass man ihn seines Reichthums wegen verehre,
Der hat auch Recht zu verlangen, dass man einen Berg verehre,
Der Gold in sich hat.

Ewald Chr. Kleist: Gedanken über verschiedene Gegenstände.

Nicht durch Reichthum ist der Mensch zu befriedigen.

Yagur-Veda.

Der Reichthum ist dem Eigenthümer zu seinem Unglücke aufbewahrt.

Kohelet, 5, 11.

Die Stärke und der Reichthum des Menschen haben keinen Werth.

Num. rabb. Kap. 22.

Lass dich nicht beirren, wenn ein Mann reich wird, wenn seines Hauses Herrlichkeit sich mehrt; denn nichts wird er in seinem Sterben mit sich nehmen, nicht folgt ihm hinab seine Herrlichkeit. Erfreut er sich auch seines wollüstigen Lebens, so lange er da ist, und preisen ihn auch die Menschen darob, dass er sich gütlich thun kann — er fährt dennoch plötzlich zu seinen Vätern hinab, die das Sonnenlicht nicht mehr schauen. Kurz, der Mensch im Reichthum ohne Tugend gleicht dem Vieh, das hingetilgt wird.

Psalm 49, 17—21.

Reich sein dünket dem Haufen der Menschen die einzige Tugend,
Was du auch sonst magst sein, Alles hat keinen Werth.

Theognis.

Gar hoch geachtet wird von Menschen Hab und Gut;
Der Edle selbst, wenn dürftig, wird für nichts geachtet.

Euripides.

Der Menschen schnödeste Erfindung ist das Geld.
Geld treibt den Mann vom Herd hinaus, es richtet
Städte zu Grund, es lehret Alles, macht den Sinn verwirrt,
Es lehrt die Guten selbst das Schlechte thun.

Sophocles.

Reichthum macht, dass man sich selbst überschätzt.

Seneca.

Den Reichthum zu lieben verräth ein enges, kleines Herz, und nichts ist besser und erhabener, als gegen Geld gleichgültig sein, wenn man es nicht hat, und es als Wohlthäter und Menschenfreund zu gebrauchen, wenn man es hat. *Cicero.*

Wer ist ein wirklich reicher Mann? Der mit seinem Schicksal zufrieden ist.

Je mehr Güter, je mehr Sorgen.

Sprüche der Väter.

Der Reiche wird von Gott geprüft, ob er wohlthätig ist.
Exod. rabb. Kap. 75

Der Empfänger giebt mehr dem Geber als umgekehrt.
Lev. rabb. 34

Einige setzen das höchste irdische Gut in Tugend und Rechtthum, andere in Reichthum und erlaubtes Vergnügen, andere in Tugend allein und noch andere in Reichthum allein, aber das vorzüglichste Gut besteht aus allen diesen zusammen. *Manu.*

Erwerbe dir dein Vermögen in Rechtschaffenheit.
Khorda-Avesta.

Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker an den andern bringen, bis dass kein Raum mehr da sei, dass sie allein das Land besitzen. *Jesajas* 5, 8.

Ich hört' die Leute sagen, wehe!
Der würde wenig nur empfangen,
Der nach zu Vielem trüg' Verlangen.
Wer allzusehr nach Gut begehrt,
Ob seiner Gier zur Hölle fährt.
Die Habsucht stürzt in Höllenschlünde
Den Menschen wegen seiner Sünde.
Wernher der Gärtner: Maier Helmbrecht.

Die Habsucht ist der Gesellschaft und der Harmonie und Glückseligkeit des Ganzen so zuwider, dass die Menschen entweder sehr elend sein würden, oder dass ihr Geschlecht ganz untergehen müsste, gesetzt auch, dass es sich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhälse darunter vorhanden wären. Neid, Hass, Verleumdung, Verfolgung, Arglist, Betrug, Diebstahl und endlich Mord und Blutvergiessen würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen; und es wäre dann erträglicher, in Wüsten, unter lauter Schlangen und Skorpionen, Löwen und Tigern, als unter Menschen zu wohnen. *Ewald Chr. Kleist*: Prosaische Aufsätze.

Was für einen schlechteren Ruf könnte es wohl geben, als dafür angesehen zu sein, dass man das Geld höher achte, als die Freunde. *Platon:* Kriton.

Reichthum heisst nicht Gold und Silber besitzen, sondern was man liebt. *Serbisches Lied.*

Wer mit der Armuth gut auskommt, ist reich.

Schon darum allein sollte man Armuth lieb haben, weil sie zeigt, von wem man geliebt wird. *Seneca.*

In allen Verhältnissen steht der Arme dem rechtlichen Menschen sehr nahe und der Reiche ist nicht weit entfernt von der Spitzbüberei. Gewandtheit und Geschicklichkeit allein führen nicht zu unermesslichen Reichthümern.

Jean de la Bruyère: Die Charaktere.

Wenn der Reiche fallen soll, so helfen ihm seine Freunde auf; wenn der Arme fällt, so stossen ihn auch seine Freunde zu Boden.

Sirach 13, 25.

Reichthum und Ehre sind gut; der Wunsch, sie zu besitzen, ist allen Menschen natürlich, aber wenn diese Dinge nicht mit der Tugend bestehen können, dann muss der Weise sie verachten und starken Sinnes darauf verzichten.

Ohne Tugend sind Ehre und Reichthum gleich vorüberziehenden Wolken.

Was nie dem schmutzigen Reichthum beschieden,
Die reine Armuth ist immer zufrieden.

Kong-fu-tse.

Vor dir, o Armuth, muss ich mich verneigen!
Denn sieh, durch deine Macht ist es geschehn,
Dass eine Zauberkraft mir jetzo eigen:
Ich seh' die Welt, doch sie kann mich nicht sehn!

Wer Reichthum hat, gilt in der Welt
Als klug, gelehrt, von echtem Adel,
Als kunstverständig, redekundig, schön —
Wer Reichthum hat, ist ohne Tadel.

„Steh auf, mein Freund, trag einen Augenblick
Der Armuth Last, darunter ich mich quäle,
Indess ich armer müder Mann dein Glück,
Das du dem Tode dankst, erwähle!“

So sprach ein Armer in der höchsten Noth
Zum Leichnam an des Todes Stätte;
Doch stumm blieb dieser — wissend, dass der Tod
Besser als Armuth — liegen auf dem Bette.

Leopold von Schroeder: Mangoblüthen.

Zwei Ziegen nur und ein Strohdach
Ist besser als betteln. *Edda.*

— — lasse den Seinigen jeder im Hause Reichthum nach —

— *Homer:* Odyssee, 7. Gesang.

Die von *Alexander dem Grossen* in Ecbatana deponierten aus den Eroberungen von Susa und Persepolis stammenden Schätze beliefen sich auf 180,000 Talente, grösstentheils in Barren. 1 Talent = 4715 Mark = 798 Millionen 700 000 Mark.

Das Lösegeld für den Inka *Atahualpa* von Peru wird an 23,300,998 Francs angegeben, (eine Summe, deren damaliger relativer Werth das Vierfache des heutigen betragen soll); auf *Pizarro's* Antheil kam ein Werth von 1,402,748 Francs.

Gabinius hatte als Proconsul in Syrien über 100 Millionen Denare (70 Millionen Mark) erpresst.

Crassus besass vor dem parthischen Kriege etwa 7000 Talente (33 Millionen Mark). Er raubte aus dem Tempel zu Jerusalem an Geld und Geldeswerth 10,000 Talente. Dennoch war er nicht so reich, als mehrere Freigelassene der ersten Kaiserzeit, als *Pallas*, *Callistus* und *Narcissus.* — —

Das höchste aus dem Alterthum bekannte Jahreseinkommen, welches die reichsten römischen Familien am Anfange des 5. Jahrhunderts bezogen haben sollen, war etwa 4000 Pfund Gold baar und Naturalien im Werthe des dritten Theiles dieser Summe; im Ganzen nach heutigem Gelde 4,872,480 Mark.

Unter Kalif *Mahdy* hatte ein reicher Hashimide in Bassora ein tägliches Einkommen von 100,000 Dirhem (soviel als Francs).

Lorenzo di Medici hinterliess bei seinem Tode (1440) 235,13[illegible] Goldgulden (ein fiorino d'oro = 11—12 Francs heutigen Geldes).

Jacques Coeur (1400—1456), der reichste Mann Frankreichs im Mittelalter, war im Stande, Karl VII. zur Vertreibung der Engländer aus der Normandie 200,000 écus (16—20 Millionen Francs) zu leihen.

Der Banquier des Papstes *Julius II.*, *Agostino Chigi*, soll ein Jahreseinkommen von 70,000 Ducaten gehabt haben.

Raimund und *Anton Fugger* erwarben in sieben Jahren 13 Millionen Gulden; 1546 betrug ihr Vermögen, wie ihr Secretär verbürgte, 63 Millionen Gulden.

Anton Fugger hinterliess ausser seinen Juwelen, liegenden Besitzungen und Gütern in allen Ländern Europas und beiden Indien an baarem Gelde 6 Millionen Goldkronen (etwa 45 Millionen Mark).

Mazarins Vermögen schätzt *Voltaire* auf etwa 200 Millionen Francs nach damaliger Währung.

Unter *Ludwig XIV.* besass der ehemalige Steuereinnehmer *Bretonvilliers* eine Jahresrente von über 3 Millionen Francs in heutigem Gelde.

Potemkin brachte trotz kolossaler Verschwendungen in sechszehn Jahren ein Vermögen von 90 Millionen Rubel zusammen, während damals die ganze Jahreseinnahme des Reichs etwa 50 Millionen betrug.

Der jährliche Verbrauch des Grafen *Brühl* wurde auf 6 Millionen Mark geschätzt.

Von den spanischen Granden hatte im vorigen Jahrhundert der Herzog von *Alba* eine Reventie von 8 Millionen Realen (über 1,600,000 Mark), der Herzog von *Berwick* nahe an 2 Millionen.

Die Einkünfte des Cardinals *Rohan* wurden auf etwa 5 Millionen Mark angegeben.

Unter den polnischen Magnaten in der Zeit *Stanislaw August's* konnte *Felix Potocki* dreissig Meilen ohne Unterbrechung auf eigenem Grunde reiten; sein Besitz brachte ihm trotz der grossen, vom Vater her darauf lastenden Schulden Anfangs jährlich 700,000 Mark. Die Hinterlassenschaft *August Czartoryski's* brachte etwa 1,800,000 Mark Einkünfte. *Karl Radziwill* hinterliess trotz einer echt polnischen Misswirthschaft einen Besitz von 2½—3 Millionen Mark jährliche Einkünfte.

Das Vermögen der russischen Fürstenfamilie *Jussupow* war im Jahre 1870, obwohl mehrmals zur Strafe für Verschwörungen halb confiscirt, immer noch grösser, als das der meisten deutschen Fürsten. Der enorm reiche *Astaschew* hatte allein im Jahre 1843 in Sibirien 111 Pud Gold brutto, d. h. einen Wert von 5,104,890 Mark gewonnen; das Vermögen des Fähnrichs *Jakubow*, 1847 vielleicht das kolossalste auf dem Continent, schätzte man auf mehr als 300 Millionen Mark.

In England konnte man 1888 bequem 100 Mitglieder des Hauses der Gemeinen zählen, die ein Jahreseinkommen von 30 bis 40,000 Lstrl. hatten.

In Amerika gab *Alexander J. Stewart* 1865 sein Jahreseinkommen auf 4,071,256 Dollars an, und zahlte an Einkommensteuer 407,000. *Cornelius Vanderbilt* soll, als er 1877 im Alter von 81 Jahren starb, gesagt haben, dass er seit seiner Geburt im Durchschnitt jährlich eine Million erworben habe; er hinterliess seinen Erben 90 Millionen, ausserdem Legate im Betrage von 15 Millionen. *Jay Gould*, der 1884 für den reichsten Mann der ganzen Welt galt, besass angeblich 275 Millionen, *J. W. Mackay* 250 Millionen Dollars.

Von den 700 Besitzern von einer Million Lstr., die gegenwärtig auf der ganzen Erde leben sollen, entfallen auf England nicht weniger als 200. Ein Einkommen von mehr als 10,000 Lstr. oder 200,000 Mark jährlich, haben dort 2418 Personen, in Frankreich 7—800, in Deutschland nur 144. Nach einer 1884 aufgestellten Liste der zwölf grössten Millionäre, die sieben Amerikaner und fünf Engländer enthält, besitzt der reichste Mann in England, *Rothschild,* ein Vermögen von 800, der Herzog von *Westminster* 320 Millionen Mark; die drei übrigen sind die Herzöge von *Sutherland* und *Northumberland* und der Marquis von *Bute,* der mit einem Vermögen von 80 Millionen Mark die letzte Stelle in der Liste einnimmt.

Juvenal musste es erleben, dass der Barbier, unter dessen Scheermesser einst sein Bart gerauscht hatte, zahlreiche Landhäuser besass und in Hinsicht auf Vermögen sich mit der ganzen Aristokratie messen konnte. *Martial,* dass ein freigelassener Schuster, der gewohnt gewesen war, alte Felle mit den Zähnen auseinanderzuziehen, auf dem Pränestini'schen Landgute seines ehemaligen Patrons in Ueppigkeit schwelgte. Menschen, die einst als Hornbläser bei Gladiatorenkämpfen von Stadt zu Stadt gezogen waren, brachten es zu solchem Reichtum, dass sie selbst Fechterspiele geben konnten.

L. Friedländer: Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms III. Band, S. 12 ff.

Vitellius, das kaiserliche Schwein, wie ihn *Tacitus* sehr deutlich bezeichnet, verschwendete mit Essen in sieben Monaten 126 Millionen Mark. Dem Kaiser *Verus* kostete ein einziges Abendessen für 12 Personen 750,000 Mark.

Einleitung zu *Petrons* Gastmahl des Trimalchio, herausg. von *Oberbreyer.*

Nero pries und bewunderte seinen Oheim *Caligula* vor Allem deshalb, weil er die ungeheuren, von *Tiberius* hinterlassenen Schätze in so kurzer Zeit durchgebracht habe. — Auf jeden Wurf beim Würfelspiel setzte er (Nero) 100,000 Sesterzien = 60,000 Mark. Nie soll sein Gefolge unter tausend Wagen gewesen sein. Und dabei waren die Hufbeschläge seiner Maulthiere von Silber, die Maulthiertreiber in Canusischen Scharlach gekleidet und ein Schwarm von mauritanischen Reitern und Läufern mit kostbaren Spangen und reichgeschirrten Rossen begleitete den Zug. Als der Partherkönig *Tiridates* sich anschickte, ihm in Rom zu huldigen, bezahlte er seine gesammten Reisekosten, die täglich 800,000 Sesterzien betrugen und sich im Ganzen auf 200 Millionen Sesterzien = 30 Millionen Mark beliefen. Ihm zu Ehren belegte er den ganzen Umfang des Pompejustheaters in Rom für einen Tag mit Goldblechen und drückte ihm beim Abschiede noch 15 Millionen Mark

in die Hand. 60 Millionen Sesterzien schenkte er jährlich den Armen. Die Summen, welche die Prätorianer, Freigelassenen und Komödianten empfingen, sind unglaublich. *Tacitus* giebt sie zusammen auf 2200 Millionen Sesterzien = 330 Millionen Mark an.

Wiedemeister: Der Cäsarenwahnsinn, Hannover, C. Rümpler. 1875.

Das Geld, ein Ding, erst harmlos erdacht zur Bequemlichkeit der Menschen, ein hohler, unbedeutender Vertreter der wahren Güter — dann sachte wachsend in Bedeutung, unsäglichen Nutzen gewährend, Dinge und Völker mischend in steigendem Verkehr, der feinste Nervengeist der Volksverbindung; endlich ein Dämon, seine Farbe wechselnd, statt Bild der Dinge selbst Ding werdend, ja einzig Ding, das all die andern verschlang — ein blendend Gespenst, dem wir, als wäre es Glück, nachjagen, ein räthselhafter Abgrund, aus dem alle Genüsse der Welt emportauchen, und in den wir dafür das höchste Gut dieser Erde hineingeworfen haben: die Bruderliebe. — — Und so jagen Völker, ja fast die ganze Menschheit in zitternder Hast nach der Wechselmarter: Erwerben und Verzehren, indess dem Menschen sein einzig Glück aus den Händen fällt: hold und selig zu spielen im Sonnenschein der Güte Gottes, wie der Vogel in den Lüften. — — Aber es muss wohl so sein, so gewiss, als es nicht anders werden wird; in dem riesenhaft angelegten Erziehungsplan der Menschen wird es wohl liegen, dass er auch diese Erfahrung mache und von ihr zur anderen sich rette, bis er zur stilleren Menschheit weiter geführt ist, zu seiner moralischen Freiheit. *Adalbert Stifter.*

Das Beste ist die Gesundheit; das Zweite, in Schönheit einherzugehen, und das Dritte, reich sein ohne Falsch.

Simonides: Skolion.

IX.

Handel und Wucher.



Dir schuld ich längst, Intelligenz — ein Siegeslied — —
Du hast allein das Wünschhütlein des Fortunat
Und seinen Säckel, unerschöpflich an Metall.
Wer sich in deine Arme warf als Reinecke,
Den grüsst man auf dem Markte tief mit Hochachtung;
Er darf sich lächelnd wiegen auf dem Sammtfauteuil,
Wenn Hamlet mit dem Schädel hält sein Zwiegespräch,
Wenn Desdemona zittert vor des Mohren Wuth,
Wenn Oedipus verschmachtet in Verzweiflungsqual,
Wenn Furien schlangenhaarig auf der Bühne stehn:
Das Alles ist nur Dichterdunst und Gaukelspiel. —
Genuss und Wahrheit reifen nur der Industrie,
Denn sie bezahlt tagtäglich ihren Logenplatz
Und bändigt jede Leidenschaft zur Phrase zahm. —
Die Enkel der Teutonen und Hellenen heut,
Sie handeln auf den Messen. Am Paradeplatz
Schlürft manch ein Bacchus-Löwe sein Vanille-Eis,
Und Junos Pfauen singen in Concerten heut.
Prometheus selbst Fabriken baut und speculirt
In Staatspapieren, Actien und Guano-Dung:
Götter und Menschen nivellirt die Industrie.

Julius Grosse: Pesach Pardel 2. Gesang.

So wie die Natur weislich die Völker trennt, welche der Wille jedes Staats, und zwar selbst nach Gründen des Völkerrechts, gern unter sich durch List oder Gewalt vereinigen möchte; so vereinigt sie auch andererseits Völker, die der Begriff des Weltbürgerrechts gegen Gewaltthätigkeit und Krieg nicht würde gesichert haben, durch den wechselseitigen Eigennutz. Es ist der Handelsgeist, der mit dem Kriege nicht zusammen bestehen kann, und der früher oder später sich jedes Volks bemächtigt.

J. Kant: Zum ewigen Frieden.

Ueberlässt der Staat diese (die kaufmännischen) Volksklassen dem Ohngefähr, so giebt er ihnen durchaus nichts. Ihr Fortkommen ist ebenso durchaus ihr eigenes Werk, als ihre Kunst oder Kenntniss es ist. Sie haben sonach gar nicht Verzicht auf das Eigenthum

Anderer geleistet. Der Staat kann mit keinem Rechte s Absicht ihres Gewerbes unter Gesetze und ein bestin Verhältniss gegen die übrigen Volksklassen bringen. Sie in jeder Rücksicht frei, sowohl vom Gesetze, als dem F entblösst, ohne Regel, wie ohne Garantie; halbe Wilde im Scl der Gesellschaft. Bei der völligen Unsicherheit, in welcher si befinden, bevortheilen und berauben sie — zwar nennt m nicht Raub, sondern Gewinn — sie bevortheilen und beraub lange und so gut, als sie es können, diejenigen, welche hinw um sie bevortheilen und berauben werden, sobald sie die Stär sind. Sie treiben es so lange, als es geht, und bringen fü Nothfall, gegen welchen ihnen nichts bürgt, in Sicherheit, s sie vermögen. Und an diesem allen thun sie nichts weite wozu sie das vollkommenste Recht haben.

Joh. Gottl. Fichte: Der geschlossene Handelsst

Die Welt ist nicht dein Freund, noch ihr Gesetz;
Die Welt hat kein Gesetz, dich reich zu machen:
Drum sei nicht arm, brich das Gesetz und nimm!

Shakespeare: Romeo und Ju

Dass die Menschen alles aus Interesse thun, ist dem Philos nützlich zu wissen, er muss nur nicht darnach handeln, so seine Handlungen nach dem Weltgebrauch einrichten. — Ic so sicher überzeugt, dass der Mensch alles seines Vortheils v (dieses Wort gehörig verstanden) thut, dass ich glaube, es is Erhaltung der Welt so nöthig, als die Empfindlichkeit zur Erha des Körpers. Genug, dass unser Vortheil so sehr oft nicht erhalten w kann, ohne Tausend glücklich zu machen, und unsere erste Ur das Interesse eines Theils so weislich mit dem Interesse Anderen zu verbinden gewusst hat.

G. Ch. Lichtenberg: Vermischte Schriften

Ein sichres Band
Nur giebt's, das wahrhaft treu macht: Vortheil heisst's.

Björnstjerne Björnson: König Sigund II, 1 A

Der Kaufmann legt Proben vor, um dann von seinen W das Schlechteste zu geben. Er wendet die Glanzpresse un falschen Lustres an, um die Mängel seiner Waare zu verd und damit sie guten Schein habe; er schlägt vor, um sie für höheren Preis zu verkaufen, als sie werth ist; er hat falsch geheimnissvolle Stempel, um glauben zu machen, dass man nu ›n Werth dafür zahle; ein schlechtes Ellenmass, um s

als möglich abzuzwacken; und er hat eine Goldwage, damit der an welchen er die Waare abliefert, sie ihm in vollwichtigem Golde bezahle. — — Man öffnet alle Morgen den Laden und legt die Waaren aus, um seine Leute zu betrügen, und man schliesst ihn am Abende, nach dem man sie den ganzen Tag über betrogen hat.

Jean de la Bruyère: Die Charaktere.

Es ist ein eigner Pflug, womit Verkäufer pflügen
Das Feld der Kaufmannschaft: wie heisst er denn? das Lügen.

Friedrich von Logau: Sinngedichte.

Dazumal erhob sich ein gewaltiger Sturm von den Anklägern gegen diejenigen, welche durch Leihen auf Zinsen sich bereicherten, wider das Gesetz des Diktators Cäsar, das Bestimmungen über die Ausdehnung des Darleihens und des Grundbesitzes in Italien giebt, ein Gesetz, das längst vergessen war, weil man das Wohl des Ganzen gegen den Nutzen des Einzelnen hintansetzt. Es war ja der Wucher ein alter Schaden der Hauptstadt und die häufigste Ursache von Aufständen und Händeln, wesshalb man auch während der Dauer der alten, weniger verdorbenen Sitten dagegen einschritt. Denn zuerst wurde in den zwölf Tafeln festgesetzt, dass Niemand mehr als ein Procent nehmen sollte, während das Geschäft früher ganz nach Willkür der Geldbesitzer ging; später wurde das Darleihen auf Zins durch einen tribunicischen Gesetzvorschlag auf ein halber Procent hinabgesetzt und zuletzt verboten. Und so wurden durch viele Volksbeschlüsse Mittel gegen Uebervortheilung gesucht, welche, so oft unterdrückt, auf Wegen, an die man nicht gedacht, wieder erstand.

Jetzt kam ein Mann vor Gericht — das war *P. Suilius.* Ihn zu erdrücken, glaubte man, sei der Senatsbeschluss und die Strafe des cincischen Gesetzes wider die, welche Processreden um Geld hielten, wieder aufgenommen worden. Doch *Suilius* liess seinen Klagen und Vorwürfen freien Lauf, indem er — *Seneca* schalt — — mit welcherlei Weisheit, durch welche philosophischen Grundsätze er *(Seneca)* in vier Jahren der Freundschaft mit dem Regenten 300 Millionen erworben habe? In Rom fielen Testamente und Kinderlose in sein *(Seneca's)* ausgespanntes Netz; Italien und die Provinzen erlägen unter seiner enormen Zinseinnahme.

Tacitus: Annalen VI, 16 und XIII, 42.

Es hat aber — ein anderes wäre undenkbar — unter den Germanen selbst auch Handelsleute, es hat deren bei den Hermanduren und sicherlich nicht bei diesem Volk allein gegeben. Weit im nordischen Boden hat man Probirsteine, hat man Waagen und

Gewichte aufgefunden. Zudem lag in einem solchen Berufe nichts, was dem germanischen Sinn widerstrebt hätte. Zwar des Handwerks haben die Männer und die Freien sich lange genug geschämt, nicht so des Handels. Ja, es hätte ein Unfreier denselben gar nicht treiben dürfen, da ein Unfreier nicht des Eigenthums und nicht befähigt war, ein zu Recht bestehendes Geschäft abzuschliessen. Dem Freien aber stand ein Beruf wohl an, der Reichthum — und für Geld und Gut waren auch die Germanen nicht unempfindlich — forderte und gab, und dessen Betrieb, damit die Waarenzüge auch auf unsicherem oder verfeindetem Boden geschützt wären, streitbare Männer brauchte; er hätte sogar dem Adel angestanden; und wie er denen, die ihn übten, zum Adel verholfen hat, lehrt uns die Geschichte der Städte.

Wilhelm Wackernagel: Kleinere Schriften Lpzg. 1873.

Unsere eiserne Zeit — nicht Liebe verehrt sie, Gewinn nur, —
Aber Gewinn hat schon Uebel in Menge bewirkt.
Gürtete doch der Gewinn Schlachtreihen mit feindlichen Waffen;
Davon stammet das Blut, Morden und rascherer Tod.
Sucht nach Gewinn trieb an die Gefahren des Meers zu verdopplen,
Da sie dem schwankenden Schiff Schnäbel zum Kampfe verlieh.
Lust am Gewinn begehrt endloses Gefild zu besetzen,
Dass unzähliges Vieh weide das weite Gebiet;
Fremdem Gestein nachstrebt er, und tausend kräftige Thiere
Aufruhr bringend der Stadt, ziehen die Säule dahin; — —

Tibull: Elegien II, 3.

Eine unermessliche Menge schifft des Gewinns halber auf jedem irgend eröffneten Meere. *Plinius*: N. h. II, 118.

Es entsteht ein endloser Krieg aller im handelnden Publicum gegen alle, als Krieg zwischen Käufern und Verkäufern; und dieser Krieg wird heftiger, ungerechter und in seinen Folgen gefährlicher, je mehr die Welt sich bevölkert, der Handelsstaat durch hinzukommende Acquisitionen sich vergrössert.

Joh. Gottl. Fichte: l. c.

Alles, was man bietet feil,
Das ist nur auf den Kauf gemacht,
Der Güte hat man wenig Acht.
Sollt alle Fälschung ich beschreiben,
Mir würd' am Jahr nichts übrig bleiben.
Jetzt jeder selber Münzen prägt,
Die Prüfung keine jedoch erträgt;
Er ist der erst', der in Verruf
Sie bringt, wenn er sich Vortheil schuf.

Das ist jetzund der Herren List:
Wenn eine Münz' verbreitet ist,
So zwingen sie den armen Mann,
Sie niedriger zu nehmen an,
Weil sie den Werth nicht halten kann:
Dann kaufen sie's zurück mit Fleiss,
Und es erhält denselben Preis
Das Geld, zu dem es ausgegangen —
Der Schaden aber ist empfangen,
Statt falsches Geld zu untersagen,
Die Herren es jetzund selber schlagen.
Unzählig oft bezahlen Schulden
Und Löhnung sie mit falschen Gulden
Und woll'n sie dann nicht wiedernehmen.
Sie sollten solchen Thun's sich schämen!

Thomas Murner: Die Narrenbeschwörung.

Desgleichen will ich und kann auch nicht getröstet haben unsere ephilim, die Tyrannen, Wuchrer und Schelmen unter dem Adel, ie sich lassen dünken, Gott habe uns das Evangelium darum egeben, dass sie mögen geizen, schinden und allen Muthwillen eiben, ihre Fürsten pochen, Land und Leute drücken, und alles allem sein wollen, das ihnen nicht befohlen, sondern verboten . — Dann unmöglich ist's, dass Deutschland sollte stehen bleiben, h unträglich und unleidlich, wo solche Tyrannei, Wucher, Geiz, thwille des Adels, Bürgers, Bauers und aller Stände so sollten ben und zunehmen; es behielte zuletzt der arme Mann keine de vom Brod im Hause, und möchte lieber oder ja so gern er den Türken sitzen, als unter solchen Christen.

M. Luther.

---

ston: Als ob nicht dem deutschen Lande geholfen und gerathen wäre, wenn an einem Tage alles, was die Kaufleute von draussen eingeführt haben, und sie selbst sammt der fremden Waare in's äusserste Verderben kämen. Denn ich sehe, dass sie die Ursache vieler Uebel sind.
Dahingegen rühmen sie sich ihrer Verdienste um das Vaterland, hassen die Edelen, denken sie zu vertilgen und mit einemmale den ganzen Adel auszurotten; unter ihnen haben die Fugger Schätze übergenug gesammelt, um ganze Heere mit königlichem Aufwand davon zu halten.

Ehrenhold: — — Es erhält keiner in Deutschland eine gute nde, er habe denn in Rom darum gedient, oder sie mit Gift Gaben erworben oder für Geld von den Fuggern erkauft.

Ulrich von Hutten: Gesprächbüchlein,
4. und 2. Gespräch.

Ich erachte, das deutsche Land giebt jetzt weit mehr gen Rom dem Papst denn vor Zeiten den Kaisern. Ja, es meinen etliche, dass jährlich mehr denn dreimalhunderttausend Gulden aus Deutschland gen Rom kommen, rein vergebens und umsonst, dafür wir nichts denn Spott und Schmach erlangen; und wir verwundern uns noch, dass Fürsten, Adel, Städte, Stifter, Land und Leute arm werden, wir sollten uns verwundern, dass wir noch zu essen haben.

Zum ersten wäre sehr Noth ein allgemein Gebot und Bewilligung deutscher Nation wider den überschwänglichen Ueberfluss und die Kostbarkeit der Kleidung, wodurch so viel Adel und reiches Volk verarmet. Hat doch Gott uns, wie andern Landen, genug gegeben Wolle, Haar, Flachs; und alles das zu ziemlicher, ehrlicher Kleidung einem jeglichen Stand redlich dienet, dass wir nicht dürften, so gräulich grossen Schatz für Seide, Sammet, Goldst... und was der ausländischen Waare ist, so zu vergeuden und zu verschütten. Ich erachte, wenn schon der Papst mit seiner unertr... lichen Schinderei uns Deutsche nicht beraubte, hätten wir denn mehr denn zu viel an diesen heimlichen Räubern, den Seiden- und Sammetkrämern.

Desselben gleichen wäre auch Noth, zu verringern die Specerei, die auch der grossen Schiffe eines ist, darinnen das Geld aus deutschen Landen geführet wird. Es wächst uns doch von Gottes Gnaden mehr Essen und Trinken, und so köstlich und gut, als irgend einem andern Land. Ich werde hier vielleicht närrische und unmögliche Dinge vorbringen, als wollte ich den grössten Handel, die Kaufmannschaft, darniederlegen. Aber ich thue das Meine; wird's nicht in der Allgemeinheit gebessert, so bessere sich selbst, wer es thun will. Ich sehe nicht viel guter Sitten, die je in ein Land gekommen sind durch Kaufmannschaft, und Gott vor Zeiten sein Volk Israel darum von dem Meere wohnen liess und nicht viel Kaufmannschaft treiben.

Aber das grösste Unglück deutscher Nation ist gewisslich der Zinskauf. Wenn der nicht wäre, müsste mancher seine Seide, Sammet, Goldzeug, Specerei und allerlei Prangen ungekauft lassen. Er hat nicht viel über hundert Jahre bestanden und hat schon fast alle Fürsten, Stifte, Städte, Adel und Erben in Armuth, Jammer und Verderben gebracht; sollte er noch hundert Jahre bestehen, so wäre es nicht möglich, dass Deutschland einen Pfennig behielte, wir müssten uns gewisslich unter einander fressen. Der Teufel hat ihn erdacht und der Papst Wehe gethan mit seinem Bestätigen aller Welt.

Hier müsste man wahrlich auch den *Fuggern* und dergleichen Gesellschaften einen Zaum ins Maul legen. Wie ist's möglich, dass es sollte göttlich und recht zugehen, dass bei eines Menschen Leben sollten auf einen Haufen so grosse, königliche Güter gebracht werden? Ich weiss die Rechnung nicht. Aber das verstehe ich nicht, wie man mit hundert Gulden mag des Jahres erwerben zwanzig, ja ein Gulden den andern; und das alles nicht aus der Erde oder von den

Viehe, da das Gut nicht in menschlichem Witz, sondern in Gottes Gebenedeiung stehet.

M. Luther: An den christlichen Adel deutscher Nation.

Möge man sich stets daran erinnern, dass der Handel unmittelbar den Einfluss übt, die Kluft zwischen dem Reichsten und dem Aermsten zu erweitern und unausfüllbar zu machen. Möge man sich erinnern, dass derselbe ein Feind von Allem ist, das im menschlichen Charakter wahren Werth und wahre Vortrefflichkeit besitzt. Die verhasste und widerwärtige Aristokratie des Reichthums ist auf den Trümmern alles dessen erbaut, was Ritterthum oder Republikanerthum Gutes an sich haben; und der Luxus ist der Vorläufer eines Barbarenthums, von dem es kaum eine Heilung giebt. Ist es unmöglich, einen Gesellschaftszustand zu verwirklichen, wo alle Thatkraft des Menschen darauf gerichtet ist, ihm eine dauernde Glückseligkeit zu verschaffen? Wenn dieser Gewinn (der Gegenstand aller politischen Spekulation) irgendwie erreichbar ist, so ist er sicherlich nur durch ein Gemeinwesen zu erreichen, das der Habsucht und Ehrsucht einiger Wenigen keine künstlichen Lockmittel darbietet, sondern von Grund aus auf die Freiheit, die Sicherheit und das Wohlergehen der grossen Mehrzahl berechnet ist. Niemand darf mit Macht betraut werden (und Geld ist die umfassendste Art der Macht), der nicht verpflichtet ist, sie ausschliesslich zum allgemeinen Besten anzuwenden.

P. B. Shelley: Anmerkungen zu Königin Mab.

Mancher leiht sich grosse Summen und hält sich mit seinen Schulden für steinreich, obwohl er demnächst Bankerott machen wird. Ein Anderer kennt keine grössere Seligkeit, als sich selbst alles zu entziehen und für seine Erben zu sparen. Mancher durcheilt alle Meere um eines unsicheren und geringen Gewinnes willen und gibt dem Wind und den Wellen ein Leben preis, das er für alle Schätze der Welt nicht zurückzukaufen vermag. Dieser will sich lieber im Kriege Reichthümer erwerben als daheim eine friedliche Ruhe geniessen; Jener hofft recht bequem zu einer schönen Erbschaft zu kommen, wenn er einem kinderlosen Greise geschickt um den Bart geht oder mit einer reichen Vettel schön thut: einen unendlichen Spass macht es aber den Göttern, wenn diese Geldfischer sich schliesslich in ihren eigenen Netzen fangen.

Die Thörichtsten und Verächtlichsten unter allen sind indess die Kaufleute. Nichts giebt es Niedrigeres als ihren Beruf, den sie noch dazu auf gemeine Weise ausüben, denn in der Regel sind sie Lügner, Meineidige, Diebe, Betrüger und Schwindler; trotzdem aber glauben sie, die Angesehensten auf der Welt zu sein, weil sie die Finger voll goldner Ringe tragen. —

Erasmus von Rotterdam: Lob der Thorheit.

Dass der Erwerbstrieb, wie jeder andere, eine vernünftige Beschränkung, eine Unterordnung unter höhere Zwecke fordert, ist nicht ausgeschlossen; aber in der Lehre Jesu ist er von vorneherein nicht anerkannt, seine Wirksamkeit zur Förderung von Bildung und Humanität nicht verstanden, das Christenthum zeigt sich in dieser Hinsicht geradezu als ein culturfeindliches Princip.

D. F. Strauss: Der alte und neue Glaube.

Mit Unrecht hält man die Menschen für Thoren, welche rastloser Thätigkeit Güter auf Güter zu häufen suchen: denn Thätigkeit ist das Glück, und für den, der die Freuden eines unterbrochenen Bestrebens empfinden kann, ist der erworbene Reichthum ohne Bedeutung.

Goethe: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.

Das Kapital ist das Vermögen des Landes. Es stellt die Energie, die Intelligenz, die Sparsamkeit, die Arbeit der Völker vor. Das Kapital ist die Arbeit. Abgesehen von einigen unglücklichen Ausnahmen hat Jeder im Allgemeinen den Antheil an dem Kapital, welches er durch seine Intelligenz, seine Energie, seine Arbeit verdient. Es ist sicher, dass der Zufall oft mitspricht beim Schicksal der Individuen. Ja, Unwürdige werden oft durch den Zufall begünstigt, und Leute von Verdienst müssen ungerechter Weise harte Prüfungen bestehen. Aber das ist dasselbe Gesetz für Alle, auf allen Sprossen der socialen Leiter. Und das einzige, allgemeine Gesetz, das für Alle gültig ist, das ist das Gesetz der Arbeit. — — Gewiss, wenn nicht so manche Vorzüge mit dem Reichthum verbunden wären, würde man sich nicht so grosse Mühe geben, ihn zu gewinnen — — aber das Glück, im Grunde das einzige und wahre Glück, das ist die Arbeit.

Baron *Alphonse de Rothschild* in einer Unterredung mit *Jules Huret,* Sept. 1892.

Die wirthschaftlichen Thatsachen haben das wunderbar Anregende, dass auch die kleinste derselben sich nicht einfach erklären lässt, sondern dass man die Motive in allen Wurzeln unserer physischen und geistigen Existenz suchen muss.

W. H. Riehl: Culturstudien.

Wenn ich auf der Börse bin und sehe all das bewegte Treiben, so habe ich mir oft vorgestellt, was wohl einer jener alten Könige, die dort abgebildet sind, sagen würde, wenn er auferstände und mitten in diese bunten Trubel hineinträte. Wie gewaltig würde er staunen, dass hier auf diesem Platz, der einst ein kleiner Flecken seiner früheren Besitzungen war, alle Sprachen der Welt durcheinander schwirren, und dass gar Mancher, der zu seiner Zeit *nichts*

gewesen wäre, als der Vasall irgend eines mächtigen Barons, jetzt gleich Fürsten um Summen unterhandelt, die grösser sind, als früher jemals der königliche Schatz barg. Der Handel hat, ohne das brittische Gebiet zu erweitern, uns eine Art Nebenreich gegeben; er hat die Fülle des Wohlstandes vermehrt, er hat unsere Ländereien unendlich werthvoller gemacht und hat Erwerbszweige hervorgerufen, die eben so werthvoll als die Ländereien selbst sind.

John Addison (1672—1719) im „Spectator".

In der gegenwärtigen Lage der Dinge würden wir unsere nächste Obliegenheit verkennen, wollten wir unsern Handel vernachlässigen, der der Grundstein der Macht und des Reichthums dieses Landes ist. Nichts aber fördert denselben so sehr, wie die Vermehrung der Ausfuhr unserer Fabrikate und der Einfuhr fremder Rohstoffe. Hierdurch sichern wir uns eine günstige Handelsbilanz, vergrössern unsere Marine und verschaffen unseren Armen Arbeit.

König Georg I. von England bei Eröffnung der Parlamentssitzung 1721.

Und wolltest du
Austausch gestatten von dem Ueberflusse
Der Güter seines so wie Deines Landes,
Wodurch Besitzthum und Einkünfte wüchsen —
Denn deshalb müht sich ja der Mensch und schwitzt —
— — — sicher würde Dir's
Zum Nutzen sein und ihm zum grossen Ruhm.

Camoëns: Die Lusiaden.

Man hat im Staate stets gewisse Aemter gesehen, die zu Anfang nur dazu erdacht zu sein schienen, um einen Einzigen auf Kosten Mehrerer zu bereichern. Dahin fliessen die Kapitalien oder das Geld der Privatleute unaufhörlich und ununterbrochen; vielleicht kehrt nichts mehr davon zurück, oder zu spät. Das ist ein Schlund, ein Meer, welches die Gewässer der Flüsse in sich aufnimmt, und sie nicht wieder zurückgiebt, oder, wenn es dies je thut, so geschieht es durch geheime, unterirdische Kanäle, ohne dass man etwas davon sieht, oder ohne dass es dadurch an Grösse abgenommen hätte; und dann geschieht es auch nur, nachdem es sich lange genug jenes Zuflusses erfreut hat und ihn nicht länger bei sich behalten kann.

Jean de la Bruyère: l. c.

Dem soll man greifen an die Hauben
Und ihm die Zecken wohl abklauben
Und rupfen die Schwungfedern aus,
Wer kauft auf Vorrath in sein Haus
So Wein wie Korn im ganzen Land
Und fürchtet weder Sünd' noch Schand',

Damit ein armer Mann nichts finde
Und Hungers sterb' mit Weib und Kinde.
Denn ist es jetzo auch so theuer,
Denn schlimmer als früher ist es heuer;
Für Wein man zehen Pfund jüngst nahm,
In einem Mond es dahin kam,
Dass man jetzt dreissig zahlet gern
Gleichwie für Weizen, Roggen, Kern.
Vom Aufgeld will ich gar nichts schreiben,
Das man mit Zins und Gefäll thut treiben
Mit Leihen, Ramschkauf und mit Borgen.
Ein Pfund gewinnt an einem Morgen
Mehr als im ganzen Jahr es sollt'.
Man leiht jetzt Münze aus um Gold;
Für Zehen schreibt man Elf ins Buch.
Der Juden Zins war leidlich genug.
Aber sie können nicht mehr bleiben,
Die Christenjuden sie vertreiben,
Die mit dem Judenspiess selbst rennen,
Ich kenne viel und könnt sie nennen,
Die treiben Handel wild und schlecht,
Und dazu schweigt Gesetz und Recht.
Gar viele sich dem Hagel neigen,
Die lachend auf den Reif hinzeigen.

Seb. Brant: Narrenschiff.

Päpste und Concilien haben einstimmig, auf unrichtige Auslegung der Stelle bei Lukas 6, 35 gestützt, seit dem Ende des achten Jahrhunderts, in fortwährend sich steigernder Strenge, alles Zinsnehmen von geliehenem Capital, in welcher Form es auch geschehe, verdammt und mit Kirchenstrafen belegt. In der alten Kirche hatte man nur den Geistlichen das Zinsnehmen verboten. Aber bei dem wachsenden Einfluss des päpstlichen Stuhles war das Verbot auch auf die Laien ausgedehnt.

Man unterschied nicht etwa zwischen Zins und Wucher, sondern jedes Bedingen oder Nehmen, auch des geringsten, über das dargeliehene Capital hinausgehenden Betrages war durch die Päpste und Concilien verboten — ein Verbot, von welchem, wie *Alexander III.* im Jahre 1179 erklärte, nie dispensiert werden konnte. Da ging *Clemens V.* auf dem Concil zu Vienne, 1311, die Entscheidung, es sei Ketzerei, zu behaupten, dass das Zinsennehmen nicht Sünde sei.

Damit [illegible] allem Verkehr und Handel unerträglic[illegible] [illegible] hatte doch Papst *Gregor IX.* selbst die Ge[illegible] [illegible] [illegible]bedingung, deren der Seehandel bedurfte, [illegible] [illegible] [illegible]er erklärt.

Die K[illegible] sich damit in Widerspruch mit der Nat[illegible] [illegible] unabweisbaren Bedürfnissen des bürgerlich[illegible] des Dinge[illegible]

Lebens, des allgemeinen Verkehrs gesetzt; sie konnte wohl den ihrigen verbieten, Zinsen zu nehmen, aber sie konnte ihnen nicht befehlen oder sie zwingen, ihr Geld ohne Zinsen auszuleihen. Bei dem allgemeinen Mangel an baarem Geld in einer Zeit, in welcher der Vorrath an Gold und Silber in beständiger Abnahme begriffen war, ein Ersatzmittel noch nicht existierte, kamen Alle, von den Höchsten bis herab zu den Niedrigsten, sehr häufig in die Lage, Geld entleihen zu müssen, und da den Christen der Geldhandel so strenge verboten war und nur geheim, unter mancherlei Geschäftsformen verhüllt oder auf Umwegen, von ihnen betrieben werden konnte, so traten die Juden hier ein, denen andere Erwerbszweige und Lebensstellungen verschlossen waren — - · —

Von Fremden Zins zu nehmen hatte den Juden ihr Gesetz gestattet, und das angebliche Verbot Christi, meinte man anfänglich auf beiden Seiten, könne doch für die Juden nicht verbindlich sein. Das änderte sich aber seit *Innocenz III.*, denn jetzt, Ende des 12. Jahrhunderts, lehrten Theologen und Kanonisten, sowohl nach dem natürlichen als nach dem göttlichen Recht Alten und Neuen Testaments, sei das Zinsnehmen verboten und Sünde. *Innocenz III.* verordnete daher, die Juden sollten zur Rückgabe erhobener Zinsen gezwungen werden, und er führte deshalb ein früher nicht angewandtes Mittel ein: die Christen sollten nämlich, durch den Kirchenbann genöthigt, jeden Verkehr mit den die Rückzahlung weigernden Juden abbrechen. Das hiess, wenn es beharrlich durchgeführt ward, sie dem Hungertod überliefern. Daraus entstanden nun arge Verwirrungen und Conflikte mannigfacher Art. Die Bischöfe, denen die Verhängung des Bannes oblag, wollten vielfach Ernst damit machen, und Synoden, z. B. die von Avignon im Jahre 1209, forderten sie dazu auf. Die Fürsten dagegen, in deren Interesse und als deren Knechte die Juden das Zinsgeschäft betrieben, schützten diese oder nahmen nicht selten kurzweg das ganze Vermögen der Juden, als durch Zinsen erworben, für sich weg, oder zwangen auch die christlichen Schuldner, rückständige Zinsen an ihre Casse zu entrichten. — --

Allerdings waren die von den Juden geforderten Zinsen überaus hoch und oft unerschwinglich; dies lag aber an dem damaligen Geldwerth, dem Münzmangel, und vor Allem an den erdrückenden Abgaben, welche die Juden den Fürsten und den städtischen Behörden entrichten mussten. Die Caorsiner und die italienischen Bankherren stellten ihre Zinsforderungen ebenso hoch als die Juden, und wo sie den Geldhandel in die Hände bekamen, da wünschte man sich, wie z. B. in Paris im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, die Juden zurück; denn deren Wirksamkeit als Vermittler des Geldverkehrs war im Ganzen genommen vielfach eine wohlthätige und damals unersetzliche; sie leisteten in den nördlichen Ländern und in Spanien, was in Italien die von den Päpsten und Bischöfen teils begünstigten, theils schweigend geduldeten und häufig gebrauchten Bankiersgesellschaften der sogenannten Lombarden,

der Geldhändler von Asti, Siena, Florenz und anderen Städten, besorgten, — wie denn auch Lombarden und Juden in Frankreich und England einander zeitweise Concurrenz machten. Kaiser *Ludwig's* Sohn, *Ludwig der Brandenburger,* erliess im Jahre 1352 eine öffentliche Einladung an die Juden, sich steuerfrei im Lande niederzulassen, weil, „seit der Zeit als die Juden verderbt sind", — er meint seit dem grossen Mord von 1348 — „überall in unserm Land unter Reichen und Armen Geldmangel herrscht."*) — —

J. von Döllinger: Akademische Vorträge,
1. Band, 2. Aufl., S. 223 ff.

Sehr bemerkenswerth ist der Standpunkt den *Thomas von Aquino* in der Wucherfrage einnimmt. Seine Ausführungen über diesen Punkt geben uns, so kurz sie sind, ein treues Spiegelbild von den Verhältnissen und den Anschauungen, unter deren Einwirkung die sogenannte Wucherfrage sich zu einem der traurigsten Kapitel in der Geschichte der Juden im Mittelalter herausgebildet hat. Um die von *Thomas* abgegebene Entscheidung in das rechte Licht zu rücken, sei es uns gestattet, mit wenigen Worten auf die Frage selber einzugehen und die wesentlichen hierbei in Betracht kommenden Momente dem Leser vorzuführen. Schon der blosse Ausdruck „jüdischer Wucher" hat durch die falschen Vorstellungen, die er erweckt, das grösste Unheil angerichtet, denn bekanntlich wird im Mittelalter, weil nach den Anschauungen des kanonischen Gesetzes jedes Zinsnehmen untersagt war, auch der mässigste Zins als Wucher bezeichnet. Freilich ist auch innerhalb der Kirche das Zinsverbot niemals zu strikter Durchführung gelangt. Das wirthschaftliche Bedürfniss erwies sich mächtiger, als das Gesetz der Kirche und die mittelalterlichen Geschichtsquellen wissen uns gar Mancherlei auch über den von Christen betriebenen Wucher zu berichten. Für die Juden aber, die von den meisten anderen Erwerbszweigen ausgeschlossen wurden, war das Zinsgeschäft eine der wenigen Nahrungsquellen, auf die sie durch die Gesetzgebung des Mittelalters sich beschränkt sahen. Es fehlt nicht an Stimmen, die es ausdrücklich bezeugen, dass man den Juden auch von christlicher Seite den Betrieb des Zinsgeschäftes aus diesen Gründen nicht glaubte verwehren zu dürfen. (Vergl. *Neumann:* Geschichte des Wuchers in Deutschland 1865 S 305 ff.) Wo den Juden ausnahmsweise andere Erwerbszweige offen standen, haben sie auch im Mittelalter sich denselben zugewendet. So wissen wir z. B. durch *Thomas von Aquino*, dass in Italien, wo das Wuchergeschäft unter Christen in hoher Blüthe stand, die Juden ihren Lebensunterhalt sich durch Arbeit und nicht durch Wucher erwarben. (De regimine Judaeorum Tom. XX pag. 843 artic. 2.) Die Kirche aber hat den

*) Handschriften des Münchener Reichsarchivs, Privilegorium Tom. XXV fol. 22, 195.

Wucher der Juden nicht nur geduldet, sondern ihn sogar offen begünstigt und gewissermassen planmässig grossgezogen. Wollte man das kirchliche Verbot des Zinsnehmens aufrecht erhalten, so konnte man die Geldgeschäfte der Juden nicht entbehren. So nahmen auch geistliche Fürsten, wenn sie Geld brauchten, keinen Anstand, ein zinsliches Darlehen bei den Juden aufzunehmen. Als *Bernhard von Clairvaux* im Jahre 1146 während des zweiten Kreuzzuges von der Verfolgung der Juden abmahnte, bediente er sich hierbei auch des Arguments, dass, wenn die Juden nicht da wären, die christlichen Wucherer es noch übler als die Juden machen würden. (Vgl. *Stobbe*: Die Juden in Deutschland während des Mittelalters. Braunschweig 1866 S. 107). So war den Juden im Mittelalter das Zinsgeschäft von Seiten der Kirche und der christlichen Staaten geradezu aufgedrängt worden, was aber weder die Kirche noch die weltlichen Fürsten daran gehindert hat, die Juden, wenn es ihnen beliebte, um ihres „Wuchers" willen den grausamsten Verfolgungen preiszugeben. Eine ähnliche Stellung zur Wucherfrage nimmt auch *Thomas von Aquino* ein. Nachdem er zuerst das kirchliche Verbot des Zinsnehmens zum Gegenstand einer eingehenden kasuistischen Erörterung gemacht hat, wirft er die Frage auf, ob es den Gläubigen gestattet sei, Geld auf Zinsen zu entleihen. Man könnte glauben, so führt er in den Argumenten für das „Quod non" aus, dass das Zinsgeben ebensowenig zu gestatten sei, wie das Zinsnehmen, da man durch das Zinsgeben der Sünde des Wucherers zuzustimmen scheint und ihm, um einen zeitlichen Vorteil für sich selber zu erlangen, Gelegenheit giebt, eine Sünde zu begehen. Selbstverständlich fällt jedoch die Entscheidung für die Erlaubniss des Zinsgebens aus. Ueberaus bezeichnend aber ist die Art und Weise, wie *Thomas* das dagegen erhobene sittliche Bedenken zu widerlegen sucht. — Allerdings so meint er — dürfe man Niemanden zu einer Sünde verleiten; dagegen sei es wohl gestattet, sich der Sünde eines Anderen zu etwas Gutem zu bedienen, wie ja auch Gott den Sünden der Menschen und überhaupt allem Bösen etwas Gutes abzugewinnen weiss. So dürfe man auch im vorliegenden Falle zwar Niemanden dazu verleiten, Geld auf Zinsen auszuleihen; von demjenigen aber, der einmal dazu bereit ist und Zinsgeschäfte betreibt, sei es wohl gestattet, ein zinsliches Darlehen aufzunehmen um des guten Zweckes willen, dass dadurch der eigenen Noth oder der eines Anderen abgeholfen werde. (Summ. theolog. II, 2 qu. 78 artic. 4). Es bedarf keiner weiteren Ausführung, um die Bedenklichkeit einer solchen an die Lehre von der Heiligung der Mittel durch den Zweck erinnernden Moraltheorie nachzuweisen, zu der aber selbst ein Mann wie *Thomas von Aquino* seine Zuflucht nehmen muss, indem er das Verhalten der Kirche in der Wucherfrage zu rechtfertigen unternimmt.

Dr. J. Guttmann: Das Verhältniss des *Thomas von Aquino* zum Judenthum etc. Göttingen, 1891.

Unter *Richard dem Ersten* gehörte es mit unter die Vorurtheil der damaligen Zeit, dass man, Geld auf Zinsen leihen, für Wucher ansah und für unehrlich hielt; und doch beförderte das Bedürfnis der Leihenden diesen Gebrauch. Diese Art von Handel war in de Händen der Juden. — Der Fleiss und die Haushaltung dieses Volke hatte fast alles baare Geld in Besitz genommen, welches die Fau heit und Verschwendung der Engländer, wie aller übrigen Eur päischen Nationen, ihnen auf schwere Zinsen überliess.

Heinrich III. forderte 8000 Mark Silber von den Juden, un drohte, sie alle aufzuhängen, wenn sie es abschlagen würden. Di Juden machten ihren armseligen Zustand geltend, worauf der Fürs erwiderte: „Wie kann ich der Unterdrückung abhelfen, unter welche ihr seufzet, da ich selbst ruinirt und aller meiner Einkünfte beraub bin. Ich brauche mehr als 200 000 Mark, ja, ich sage nicht z viel, wenn ich 300 000 fordere. Ich habe keinen Schilling und ic gebrauche Geld, wie und wo ich es auch hernehmen soll." E überlieferte also die Juden dem Grafen von *Cornwallis* un zwar in der Absicht, dass, da der eine Bruder ihnen das Fell über di Ohren gezogen hatte, der andere ihnen die Eingeweide herauswinde möchte. *D. Hume:* Geschichte Englands.

Nahe an tausend Jahre verstrichen seit der Entstehung d Christenthums, ohne dass unter den Juden auch nur eine Spur v Wucher vorhanden gewesen wäre. Denn einerseits waren sie dur die strafenden Schläge des Schicksals, welche die allgerechte, wel leitende Vorsehung stets zu ihrem strafvollstreckenden Boten mac wieder zu den Satzungen der göttlichen Lehre Mosis zurückgekehr andererseits aber kamen sie mit den Nichtjuden fast in keiner näheren Verkehr und hätten es bei der zeitig eingenommenen, ga untergeordneten, rechtlosen Stellung nicht gewagt. Dagegen ab hat die Christenheit überall stark gewuchert.

Prof. *J. Baum*: Moses I. S. 311.

Die Christen, wenn sie nicht anders getaufte Juden genan zu werden verdienen, treiben es mit dem Wucher zehnmal ärg wie die Juden selbst.

h. Bernhard von Clairvaux (12. Jahrhundert).

Als den Juden ihr Grundbesitz geraubt, ihr Vermögen geplünde als ihnen durch die wahnwitzigste Tyrannei der christlichen Gese jede Beschäftigung untersagt war, durch welche sie ihr Leben frist konnten, als sie sogar durch die Gesetze selbst auf den Wuch als das einzig ihnen erlaubte Gewerbe hingewiesen wurden, da lie Verzweiflung sie dies Mittel ergreifen.

Dr. M. Schleiden: Romantik des Martyriums bei den Juden im Mittelalter.

Und darumb so musen sye wuchern, und dit ist ir behelffen; aber dye cristenn wucherer haben kein behelffen, wan es ist ir girheit und ir vorzwifelte bosheit.

Joh. Purgoldt, Stadtschreiber zu Eisenach.

Die nächsten Folgen der Kreuzzüge äusserten sich auf dem Gebiete der bürgerlichen Thätigkeit der Juden, ihres Erwerbszweiges und Berufslebens. Der Welthandel, den sie bisher fast allein beherrscht hatten, wurde ihnen aus der Hand genommen. Theilweise vollzog sich diese Wendung von selber, indem die Christen den durch die Kreuzzüge mit dem Oriente angeknüpften Verkehr nun auch für Handelszwecke ausbeuteten, andererseits drängte die Gesetzgebung und die Eifersucht der christlichen Kaufleute, welche sich in Genossenschaften zusammenschlossen, die Juden planmässig von ihrem bisherigen Erwerbszweige, dem Grosshandel, ab. An seine Stelle trat nun der Kleinhandel, der Schacher. Hatte jener etwas Freies, den Blick Erweiterndes und auf das Grosse Lenkendes, so war und machte dieser kleinlich, knechtisch, ärmlich, spitzfindig. — — Indessen konnten die Juden auf die Dauer mit dem ärmlichen Broderwerb des Kleinhandels sich nicht begnügen, ihre angeborene Findigkeit und der natürliche Drang, in der Welt sich zu behaupten, der durch die Gegenbestrebungen, sie daraus zu verdrängen, nur befeuert wurde, lenkte ihre Blicke auf einen andern Erwerbszweig, der jenem Drange allerdings Befriedigung gewährte: das Geldgeschäft und den Wucher. Verstand man ehemals unter Juden soviel wie Kaufleute im edleren Sinne (mercatores, negotiatores), so ist der Name jetzt gleichbedeutend mit Pfandnehmern und Geldgebern. So sagt *Walther von der Vogelweide* (12. Jahrhundert): „ich wolt' ez z'einem (d. i. von einem) Juden borgen"; *Freidank* (13. Jahrh.) singt:

„swaz verstât in Rômer hant
lihter loest man juden pfant"

und *Ulrich von Lichtenstein* (13. Jahrh.):

„do muosten dan ze den juden varn
si al di da gevangen waren.
man sach si setzen alzehant
vil maneger hand kostelichez pfant."

Das Geldgeschäft und der Wucher wurde für die Juden die Quelle ihres Bestandes, aber zugleich auch die Quelle zahlreicher Unbilden. Man brauchte sie, deshalb hasste und verfolgte man sie. Sehr richtig sagt *Stobbe*: „Dem Wucher verdankte es der Jude im Mittelalter, dass ihm trotz allen nationalen Hasses und religiöser Unduldsamkeit fast überall der Aufenthalt gestattet wurde, ihm hatte er es aber auch zuzuschreiben, wenn von Zeit zu Zeit sich jene Unduldsamkeit in grauenerregender Weise wieder Luft machte." Man muss deshalb die Juden beklagen, nicht, wie es oft geschieht, anklagen, aber diejenigen, welche ihnen diesen Erwerbszweig als

den einzigen übrig liessen, oder sie in Verfolgung desselben Eigennutz bestärkten, trifft ein doppelter Vorwurf. Weltliche geistliche Fürsten wetteiferten in jeder Art der Erpressung drängten dadurch die Juden zum Gelderwerb. „Es ist ja" — k ein Schriftsteller des 13. Jahrhunderts[1]) — „stehende Gewohn der christlichen Machthaber, dass sie von dem Juden zehnmal viel verlangen, als er besitzt, um ihn zu schrecken und zu ängstig damit er sich mit der Auslösung beeile." — „Sie tödten die Jud lieber" — sagt ein anderer aus derselben Zeit — „ehe dass umsonst sie freigeben."[2]) Als man einmal mit der Auslösung ein Juden zu lange gesäumt hatte, sagte der „Herr", der ihn gefang gehalten: „er ist gestorben und ich habe befohlen, den Leichna den Hunden vorzuwerfen."[3]) Die Juden mussten also nach Gel trachten, um nur ihr Leben und ihre Freiheit zu schützen. — So wenig trotzdem gebilligt werden kann, dass die Juden d Versuchungen nachgaben, so hiesse es in einer Schrift, welche, w diese, die vergleichende Betrachtung sich zum Ziele gesetzt h Licht und Schatten ungleich vertheilen, wenn mit Stillschweig übergangen würde, dass auch von den Christen der Wucher in h vorragender Weise betrieben wurde, dass überhaupt Geldgier u Habsucht alle Kreise ergriffen hatte, wie denn seit den Kreuzzüg durch das Kriegshandwerk und die Veräusserlichung der Relig sität eine Verwilderung der Sitten eingerissen war, die von d zeitgenössischen Schriftstellern und Dichtern unverhohlen ein standen und gegeisselt ward. Als *Bernhard von Clairvaux* Jahre 1146 während des zweiten Kreuzzuges von der Verfolgu der Juden abmahnte, wies er darauf hin, dass die christlic Wucherer, die man eigentlich gar nicht Christen nennen kön es noch schlimmer trieben, als die Juden. (Pejus judaizare dole Christianos foeneratores, si tamen Christianos, et non magis b tizatos Judaeos convenit appellare).

Der deutsche Minnesinger Meister *Rumelant* (Ende 13. Jah ruft aus: „Getoufter woucherere, du schalk begest vil gr sünde!" — —[4])

Dr. M. Güdemann: Geschichte de Erziehungswesens, 10.—14. Jahrh. Wien, *A. Hölder*, 1880.

---

[1]) R. Meir Rothenburg, GA. Crem. nr. 305.

[2]) Chajim Or sar. G. A. 76.

[3]) Daselbst.

[4]) Ueber die Wucherfrage, deren wissenschaftliche Behandlung ganze Litteratur umfasst, vergl. ferner: M. Güdemann l. c. Band 3. Wien, Hölder, 1884 und 1888. Otto Stobbe: Die Juden in Deuts land während des Mittelalters. Braunschweig 1866. Neumann, schichte des Wuchers in Deutschland. Depping: Histoire des J en moyen âge. O. de Vallée: Les Manieurs d'argent. Paris 1 A. de Janzé: Les financières d'autrefois. Paris 1886. A. Deloun Les Manieurs d'argent à Rome. (Anmerk. d. Herausg.)

Der Juden Zins war leidlich noch,
Jedoch sie können nicht mehr bleiben:
Die Christenjuden sie vertreiben,
Die mit dem Judenspiess selbst rennen:
Wer wissen will, was Wucher fresse,
Der fahr' gen Frankfurt auf die Messe,
Am Markt trifft er die Christen an;
Und kommt daher ein Handelsmann,
So trifft er Gold und Geld bei ihnen,
Mit dem sie etwas woll'n verdienen,
Wenn sie des Wuchers sich schämen auch
Und anders nennen diesen Brauch:
Die Wechselbank der Name ist,
Welch nette Glosse, welche List!
Als Wucher sehen sie's nicht an.
Kein Mensch es ganz beschreiben kann,
Wie sehr man wuchert mit der Münz'
Und schändlich handelt mit dem Zins,
Mit Verkauf, Wiederkauf und Rent!
Wenn ihr es auch ganz anders nennt
Und schlau ein Hütlein drüber zieht,
Dass man den Wucherzahn nicht sieht,
So will ich's doch ganz ehrlich nennen:
Die Christen mit Judenspiessen rennen
Das ist bei Gott kein gut Latein,
Ach Gott, schlüg' nur der Donner drein,
So müssten darben sie wie wir.
Jch weiss von manchem, dass er schier
Gern wuchert, dass ihm fehlt die Summ':
Dass er zum Judenspiesslein kumm;
So sucht er Vorkauf dann zu treiben,
Wobei der arme Mann muss bleiben,
Und machet Theuerung im Lande.
Das macht der Obrigkeit nur Schande.

Thomas Murner: l. c.

Jesus Krist, den e die Juden verkouften,
Waer er hie en erde, ich waene, in die getouften
Noch verkouften sumeliche.

Reinmar von Zweter. (13. Jahrh.)

Der Wucher ist wider alle natürliche Gesetz, ich hab wol mit ihnen (den Juden) davon geredt, sagen sy selb, es sei unrecht. — — Aber die Christen seind über die Juden.

Sebast. Lotzer: Christl. Sentbrief. Vgl. Luthardt's Zeitschrift für kirchl. Wissensch. VI, S. 423.

Der Narr ist ganz erfroren nun,
Weil adelig er wollte thun,
Dem Adel wollt' hochmüthig gleichen
Und prahlend prangen wie die Reichen. — —
Was bei dem andern er geseh'n
Das muss auch bei ihm selbst gescheh'n,
Drum giebt er Zins und Steuer hin,
Damit erfüllt nun wird sein Sinn;
Er macht um einen Tanzrock Schulden
An vierundzwanzighundert Gulden.
Dann läuft er zu der Geistlichkeit
Versetzet Gut und Ehr' und Kleid,
Bis nichts dem Narrn bleibt in der Hand
Und er verthan Stadt', Leut' und Land;
Dann flucht er und beginnt zu schelten
Und lässt's die Geistlichkeit entgelten
Die ihm darauf geliehen Geld.
Was er nur schädlich für sie hält,
Das thut er ihr zu Leide an:
„Ihr Mönch' und Pfaffen," heisst es dann,
„Ihr solltet von dem Bettel leben,
„Nicht haben Leut' und Land darneben!"
Da wir's von Dir gekaufet doch,
Wie kannst du es begehren noch?
Wenn du in aller Teufel Namen
Dein Gut vor'm Borgen hielt'st zusammen,
So hätten's nicht die Pfaffen heute,
Es wären dein noch Land und Leute.

Thomas Murner: l. c.

Der Juden clag.

Die Juden clagen all gemain
Ir not, die ist warlich nit klain
Wenn sy gern wölten Christen sein
So straf' man sy bei hoher pein
Ir güter müssens meyden gar,
Sonst leyd sy nit der Christen schar
So müssen sy denn Juden pleiben
Auch lass man sy kain hantwerk treiben
Damit sy sich wol möchten neren
Vnd sich auch von dem wucher keren
Sy müssen sich gar vil erleiden
Ir narung thu man jn abschneiden
Mit ainem gwerb haiss wucherey
Der sey yetz ainem yeden frey

Clag etlicher ständ, gantz kurtzweilig zu lesen. (16. Jahrhundert). Mitgetheilt in Pamphilus Gengenbach, herausg. von K. Goedeke. Hannover, C. Rümpler 1856. S. 410.

Erst als die griechisch germanischen Kaufleute das Schachern ebenso gut verstanden wie die Juden, waren sie gegen die Juden.
Karl Kantsky.

Sobald es der Gesellschaft gelingt — — den Schacher und seine Voraussetzungen aufzuheben, ist der Jude unmöglich geworden — — die gesellschaftliche Emancipation der Juden ist die Emancipation der Gesellschaft vom Judenthum. *Karl Marx.*

In der Wahrung des eigenen Vortheils ist der Jude ein Genie, der Deutsche bislang ein Stümper gewesen. Die deutsche Selbstsucht war immer kurzsichtig, die jüdische Selbstsucht immer weitblickend.
Dr. Robert Hessen: Unsere Aufgaben gegenüber dem Judenthum. Preuss. Jahrbücher 1889, S. 573.

Unsere Zeit fand die mitteleuropäischen Völker im Bureaukratismus, Militarismus, Zunftwesen und Agrarierthum versunken: im Handel waren sie Neulinge, ganz so wie die Juden ihrerseits noch zum grossen Theil jetzt in der guten Gesellschaft es sind. Dementsprechend benahmen sie sich ungewandt, selbst wenn sie schlau waren, und hielten sich nicht frei von kleinlichen Ansichten. Sie hatten wenig Verständniss für die ethischen Seiten des Handels, wie es doch deren thatsächlich giebt, die von den Juden weit mehr beachtet werden, als man ihnen zugestehen will. — — Wenn wir uns in Geschäftssachen mit dem gegebenen Wort eines Mannes an Stelle einer schriftlichen Verpflichtung zufrieden geben würden, so würden wir in der Regel nächst dem Worte eines unserer Landsleute das eines Juden eher annehmen als das irgend eines Mannes einer anderen Nationalität.

Wenn es unter den Christen manchen giebt, der es verschmäht, Schacherkünste zu treiben, die ihm zu Wohlstand verhelfen sollen, so giebt es deren auch unter den Juden; ja, es giebt unter ihnen welche, die ihren eigenen Weg gehen und in einem edlen Streben eine höhere Befriedigung finden als in blossem Reichthum und in dem Beifall ihrer Genossen. — — In Deutschland und namentlich in Oesterreich beweisen öffentlich wie im Stillen die Juden in hervorragender Weise ihre Mildthätigkeit. Auch dürfen wir nicht den mächtigen Zug geistigen Idealismus übersehen, der die Auserwählten der jüdischen Nation von Jesaias bis Spinoza immer ausgezeichnet hat. „Meiner Hände Werk verkaufe ich", sagte der arme Amsterdamer Diamantenschleifer; „aber das Werk meines Geistes behalte ich für mich", fügte er, der stolze Pantheist, hinzu, den die Synagoge ausgestossen hatte. — —

In den aussergewöhnlichen Fähigkeiten liegt also gegenü einer starken Uebermacht in dem heute durchgefochtenen Kam ums Dasein das ganze Geheimniss, wie die Juden auf dem Kontin Reichthum und Macht erringen. — —

Sidney Whitman: Die antisemitische Bewegung. Berlin, 1893.

Nicht alle Juden sind Millionäre und bewohnen Paläste: vielfach gleicht der Jude noch dem Wanderer, der von Jerusalem nach Jericho ging und unter die Mörder fiel — ausgezogen und blutend, verschmäht und rechtlos liegt er halbtodt am Wege; — willst Du, mein lieber Christ, der Priester oder Levit sein, der kalt vorüberging? Willst du gar dem Geplünderten und Verwundeten in thierischer Rohheit noch einen letzten Fusstritt versetzen? oder bist du nicht viel lieber der Samariter, der hinzutritt und dem Hülfsbedürftigen die Wunden verbindet? Nun wohl! so giesse das Oel und den Wein der Nächstenliebe auch über die Häupter der Juden aus; vergilt Böses mit Gutem, wenn dir wirklich Böses widerfahren sein sollte; führe die Verfolgten und Gehetzten in die Herberge Deines Schutzes und pflege sie, indem Du ihren Feinden wehrst und das Vorurtheil und die Sünde des Rassen- und Religionshasses bekämpfen hilfst! Lieber etwas Buchstabenglauben weniger und ein volles, warmes, liebereiches Herz für alle Mitmenschen, als starrer, kampfbereiter, pharisäischer Bekenntnissstolz und dabei statt des pulsirenden Herzens einen Stein in der Brust! Wer die Religion der Gottes- und Nächstenliebe in einen Cult des Hasses und der Verfolgung Andersgläubiger verzerren wollte, der wäre ein schlimmerer und gewissenloserer Betrüger als der schmutzigste Wucherer, denn er fälscht die wunderbaren Lehren unseres Herrn und Meisters, der uns selbst die Feinde zu lieben befahl, und wie mag ein Fälscher einen Wucherer vor Gericht ziehen.

G. von Amyntor: Auf der Bresche. Berlin, F. Luckhardt 1879. S. 116 ff.

Wenn das Geld mit der Zeit eine Macht und einen Einflu erlangt hat, der unser ganzes gesellschaftliches Dasein bedroht, ziehen die Juden, weil sie in der Regel erwerbskräftiger sind ihre Wirtsvölker, davon einen nicht geringen Vortheil; aber sie könn doch nicht für die Geldherrschaft als solche verantwortlich gemac werden. Auch wird der eigentliche Geldadel unter den Juden selb doch nur vereinzelt angetroffen und bildet daher wohl nur eine kleinen Bruchtheil eines Prozents der Gesammtbevölkerung, der ab seines Glanzes wegen unverhältnissmässig in das Auge fällt und d hässlichen Leidenschaften von Neid und Missgunst herausforder Auch dass der Geldbesitz der Juden nicht immer durch Fleiss und Arbeit, sondern oft auf andere Weise erworben wird, kann ihnen

nicht zum Nachtheil angerechnet werden. Auch andere Leute, als Juden, erwerben oft Geld auf mühelose Weise oder durch glückliche Spekulationen, welche aber bei dem Einen wie bei dem Andern in gleicher Weise fehlschlagen und das Gegentheil des Gelderwerbs herbeiführen können.

Wenn man den Juden „Ausbeutung“ ihrer Wirtsvölker vorwirft, so vergesse man nicht, in welcher Weise christliche Nationen ihre Kolonien oder andere schwächere Völker ausbeuten oder ausgebeutet haben, wenn sie die Macht dazu hatten. Ueberdem war hier die Ausbeutung eine gezwungene, während sie dort eine freiwillige ist, der sich niemand zu unterwerfen braucht. Wenn das Volk oder die Massen diese (oft nur vermeintliche) Ausbeutung mit einem tiefgehenden Hass und einer daraus entspringenden Verfolgungswuth beantworten, so suchen sie eben einfach nach einem Opfer, an welchem sie die ganz anderswo gelegenen Ursachen ihrer wirthschaftlichen Nothlage oder Unzufriedenheit rächen zu müssen glauben. — —

Man treibe alle Juden aus dem Lande — und die Nothlage wird eher grösser als kleiner werden! Wenn der Jude mehr Neigung zum Handel als zum Handwerk oder zu dem hat, was Herr *E. von Hartmann* „produktive Arbeit“ nennt, so lasse man ihm doch darin seinen freien Willen, gerade so, wie man ja auch jeden Anderen seinen Lebensberuf nach Talent und Neigung wählen lässt! Und wenn Herr *E. von Hartmann* von der Ehre und Unehre der Arbeit spricht, so ist das in unseren Augen philosophisches Geflunker. Jede Arbeit ist ehrenhaft, wenn sie der Gesammtheit und dem Einzelnen in ehrlicher Weise dient. Werden denn Handel, Wucher u. s. w. nicht auch von Nicht-Juden betrieben? Und bekommen sie dadurch vielleicht einen anderen, mehr ehrenhaften oder mehr reellen Character?

Ludwig Büchner: Fremdes und Eigenes. (Die Lösung der Judenfrage).

Woher kommt die ungeheure Summe der Börsenkapitalien? Doch nur aus dem Volk! Spielt Niemand von Ihnen in der Lotterie? Ich fürchte, alle! Ich bedaure sehr, dass der preussische Staat die Lotterie begünstigt, die Staatslotterie sogar vermehrt hat. Ich bedaure die vielen genehmigten Gelegenheitslotterien. Das Börsenspiel ist aber nicht schlechter, sondern eher etwas besser als das Lotteriespiel, denn es erfordert doch etwas Nachdenken, etwas Berechnung; das Lotteriespiel gar nicht. Und auch bei diesem kommen doch die Gewinne von denen, die ihr Geld verloren haben. Man spielt nur deshalb in der Lotterie, um reich zu werden. Ich bin fest überzeugt, dass auch hier viele sind, die mühelos reich werden wollen, indem sie ihr Geld beim Banquier für sich arbeiten lassen. Also nicht die Juden allein, sondern das ganze Publicum ist schuld. Die Effectenbörse ist etwas Nothwendiges zur Aufnahme der Staats-

Anleihen und zur Anlage der Ersparnisse der Bürger; aber das Börsenspiel brauchen wir nicht, das Publicum sollte sich davor hüten. Man sollte nicht den Reichthum an sich, sondern den anständigen, moralischen Erwerb desselben achten. Man sollte alle Unehrlichen, auch wenn sie reich sind, gesellschaftlich verfehmen. Darin haben wir es verfehlt. Wie kommt es, dass die Lotterielose so starken Absatz haben? Wenn die Juden die Verführer sind, so lasst Euch doch nicht immer verführen! Sucht doch die Wurzel des Uebels in Euch selbst! Ich schliesse mit dem alten Bibelwort: „Derjenige hebe den ersten Stein, der sich frei von Sünde weiss!"

Prof. Adolf Wagner am 13. Nov. 1891 in einer Berliner Antisemiten-Versammlung.

---

* Wenn in den menschlichen Handlungen die Gebote des religiösen Lebens stärkeren Ausdruck fänden als die des praktischen, wir würden uns über Wucher, wie über manches andere sündhafte Treiben, weder bei Juden noch bei Christen zu beklagen haben. Die jüdische Religion ist in ihren gegen den Wucher gerichteten Verboten geradezu musterhaft und es liegt eine traurige Ironie der Weltgeschichte darin, dass gerade ihren Bekennern gegenüber der Vorwurf des Wuchers auch heute noch, in unserem mit seiner objectiven historischen Weltanschauung sich brüstenden Zeitalter, von Gebildeten und Ungebildeten so nachdrücklich erhoben wird.

Anonymus.

Wie der Kukuk fremde Eier ausbrütet, die er nicht gelegt hat, so ist auch derjenige, der Reichthum auf unehrliche Weise erwirbt; allein in der Mitte seiner Lebensjahre muss er ihn dalassen und wird schliesslich als ein Niederträchtiger erkannt.

Jeremias: XVII, 11.

Lass dir das Vermögen deines Nächsten ebenso werthvoll sein wie das Deinige.

Spr. der Väter: II, 12.

Wenn Du Deinem armen Nebenmenschen Geld leihst, so sollst Du ihn nicht tyrannisch behandeln und von ihm keinen Wucher herauspressen. Wenn Du von ihm ein Kleid zum Pfande nimmst, so sollst Du es ihm wiedergeben, ehe die Sonne untergeht. Denn sein Kleid ist die einzige Hülle seines Körpers, darin schläft er.

2. *Buch Moses,* 12, 24—26. 5. *Buch Mos.* 24.

Du sollst von Deinem Nächsten weder Zins noch Wucher nehmen, sondern fürchte Gott, Deinen Herrn, damit Dein Mitbruder neben Dir leben könne. Du sollst ihm kein Geld auf Zins noch Speise auf Ueberschuss geben.

3. *Buch Moses,* 25, 36, 37.

Wie gegen den Glaubensgenossen sollst du auch redlich gegen den Christen handeln; hat dieser sich zu seinem Nachtheil geirrt, so sollst du ihn darauf aufmerksam machen; ist der Jude Zolleinnehmer, so soll er dem Christen nicht mehr abfordern als dem Juden; der Jude soll weder gegen Juden noch gegen Christen sich eines lügenhaften Vorwandes bedienen und nicht einmal einem unsicheren Borger sagen, man habe kein Geld; man soll dem Christen nichts entwenden, denn Gott steht allen Bedrängten bei.

Jehuda Sir Leon ben Isaac.

Wer sich durch Zins und Wucher bereichert, der sammelt für die Armen. *Spr. Salomonis,* 28, 8.

Wenn dein Nebenbruder verarmt, und seine Hand sinken lässt, so musst du ihn unterstützen, sowohl den Fremden als den Einheimischen, damit er lebe neben dir.

3. Buch Moses, 25, 35.

Kein Israelite darf von dem Geld, welches ein israelitischer Hausvater in der Noth von ihm geliehen hat, Zins nehmen. Es ist ein Werk der Liebe! aber ein Kapital, das auf Gewinn in den Handel gesteckt wird, ist verzinsbar. — Das nämliche gilt auch gegen die Mitbürger anderer Religionen. Aller Wucher ist gänzlich verboten, in und ausser Frankreich und dem Königreich Italien, nicht nur gegen Glaubensgenossen und Mitbürger, sondern auch gegen Fremde. *Sanhedrin* zu Paris 2. März 1807.

Die, welche vom Wucher leben, werden einst wieder auferstehen als Besessene, vom Satan berührt, deshalb, weil sie sagen: „Kaufhandel ist mit Wucher gleich." Aber Gott hat den Handel erlaubt und den Wucher verboten. — Dem Wucher giebt Gott keinen Segen, das Almosen aber mehret er. —

Wehe denen, welche unrichtiges Maass geben, die, wenn sie von andern Menschen zugemessen bekommen, volleres Maass verlangen, so sie aber Anderen zumessen oder zuwiegen, Maass und Gewicht verkürzen.

Der Koran: Sure 2, 32 und 83, 525.

„Den Nochri wirst du Zins geben lassen, und deinen Bruder wirst du nicht Zins geben lassen."

„Nochri" ist, „der aus einem fremden Lande kommt," (Vgl. 5. Buch Mos. 29, 21; I. Könige 8, 41; II. Chron. 6, 32). Also der Ausländer, der, aus weiter Ferne kommend, das Land durchreist, oder um einzukaufen und zu verkaufen mit einer Karawane es durchzieht und an den einzelnen Orten nur flüchtig verweilt. —

— Blieb er dagegen länger im Lande, so war er nicht Nochri, sondern Ger oder Toschab, und für diesen ist eine Reihe von Vorschriften gegeben.

Was die dem Nochri gegenüber erlaubte Zins-, oder wie man ebenso gehässig, als unrichtig sich auszudrücken beliebt, die Wucher-Freiheit betrifft, so braucht es dem Kundigen nicht gesagt zu werden, dass in dem Verbote „Neschech“ und „Marbis“ zu nehmen, jeder Nutzen, so unbedeutend auch immer, von einem Darlehen in Geld oder Produkten untersagt ist. (Vgl. 5. Buch Mos. 23, 21 und 15, 3). — — Von Verletzung der Sittlichkeit und Menschenliebe, von Hass, Bedrängung, Ausschliessung ist hier keine Spur zu finden. Jeder Zins ist dem Heimathgenossen gegenüber verboten. Man soll dem Armen, der ein Darlehen braucht, helfen und es ihm deshalb geben, auch wenn keine oder geringe Aussicht ist, es zurückzubekommen. Das Recht der Pfändung ist sehr eingeengt. Es ist eben religiöse Pflicht, dem Bedürftigen zu leihen. — — Ein Almosen und zwar ein Niemand erniedrigendes, ist das Darlehen. Durch dasselbe soll dem Herabsinken des weniger Begüterten zum Elend des Bettlers vorgebeugt werden. Wer aber ist der Nochri, der ein Darlehen nachsucht? Ein Grundbesitzer, ein Bauer nicht, auch ein Taglöhner nicht, denn dann gehörte er zu den Gerim, von denen ebenfalls kein Zins genommen werden darf, wie es (3. Buch Mos. 25, 35—38) heisst: „*Wenn dein Bruder verarmt* und seine Hand sinkt bei dir, *sollst du ihn stärken, den Ger und den Toschab*, dass er bei dir lebe. *Nicht wirst du von ihm Zins und Vermehrung nehmen*; du sollst dich fürchten vor deinem Gotte, dass dein Bruder lebe u. s. f.“ Der Nochri ist ein Nichtisraelit, der auch nicht im Lande wohnt, der also weder Volks- noch Glaubens-Genosse ist und ins Land kommt, die Erzeugnisse seines Landes zu verkaufen und die Landesprodukte zu kaufen. — —

Das Gesetz gebietet: Dem bedürftigen Landesgenossen leihe, von Mitleid bewegt; dem fremden Kaufmann leihe, um Nutzen von deinem Gelde zu haben. In beiden Fällen wird dir ein theilweises Aufgeben Deines Eigenthumsrechtes zugemuthet. Der Fremde wird es dir zahlen — für den Einheimischen tritt Gott ein. „Damit dich segne der Ewige dein Gott,“ entsage deinem natürlichen Rechte, das Deinige für dich zu behalten. Unsere Zeit, welche überall wieder die Zollschranken aufrichtet, hat kein Recht, diese Bestimmung der Thora zu bemängeln. Denn in diesem modernen Geiste wäre es gewesen, wenn jedes Darlehen an fremde Kaufleute strengstens untersagt worden wäre, damit die Ausländer nicht die Landesprodukte ausführen und dadurch den Inländern das Brod vertheuern!

Gesetzlich also ist das Zinsnehmen vom Nochri gestattet; — der Richter muss Kapital und Zins auf dahin gehende Klage einziehbar erklären. Aber *moralisch* will den an die Theorie von dem selbst arbeitenden Gelde nicht Gewöhnten der Zinsgenuss

nie erscheinen. Der Spruchdichter (28, 8). bedroht den, der sein Gut mehrt mit Zins und Mehrung, dass er für den andern sammelt, welcher den Armen gnädig ist — und der Psalmist zählt den unter die Tugendhaften, der sein Geld nicht auf Zins giebt. (Psalm 15.) Mit der Gottesstrafe, dass dem Zinsnehmenden alles verloren gehen, oder für die Armenkasse konfisziert werden wird, bedroht die **zum Gesetz gewordene Vorschrift des Talmud** (Talmud babl. Baba mezia 70b.) auch den, der vom Nochri Mehrung nimmt, wie denn an dieser Stelle noch das biblische Gebot, dem Ger zinslos zu leihen, lebendig ist und gegen die modernere, aber weniger humane Weltanschauung kämpft.

Dr. Adolf Lewin: Das Judenthum und die Nichtjuden. (Trier, Sigmund Mayer 1891).

Rab Joseph hat gelehrt: Es heisst 2. Mos. 32, 24: „Wenn du meinem Volke, dem Armen mit dir, Geld leihest.“ Handelt es sich um mein Volk und einen Götzendiener, so geht mein Volk vor; handelt es sich um einen Armen und einen Reichen, so geht der Arme vor; handelt es sich um deine Armen und die Armen deiner Stadt und die Armen einer andern Stadt, so gehen die Armen deiner Stadt vor. Der Herr hat gesagt: Handelt es sich um mein Volk und um einen Götzendiener, so geht mein Volk vor. Das ist doch selbstverständlich!

Rab Nachman erwiderte: *Rab Huna* hat mir gesagt: Er musste erwähnen, dass selbst, wenn es sich um einen Götzendiener mit Zins und einen Israeliten ohne Zins handelt, der Israelit vorangeht. — — Wir haben die Ueberlieferung: *R. Simeon ben Eleasar* sagt: Wer Geld hat und ohne Zinsen leiht, auf den sagt die Schrift Psalm 15, 5: „Sein Geld giebt er nicht auf Zins, und Bestechung gegen den Unschuldigen nimmt er nicht. Wer solches thut, wankt ewig nicht.“ Daraus kannst du lernen: Wer auf Zins leiht, dessen Güter gehen zu Grunde. Wir sehen doch aber, dass auch die Güter dessen, der nicht auf Zins leiht, zu Grnnde gehen? Darauf hat *R. Eleasar* gesagt: Diese gehen zu Grunde, sie heben sich aber wieder, jene aber gehen zu Grunde und heben sich nicht wieder. — —

Talmud. Babylon. Gemara: Baba mezia. Fol. 71 a. (Vgl. J. Winter und A. Wünsche: Die jüdische Litteratur seit Abschluss des Kanons. S. 299. Trier, S. Mayer 1892.

---

* Wer die Vorschriften der jüdischen und christlichen Religion über Zinsnehmen und Wuchern liest, gelangt zu der Einsicht, dass das Fortbestehen des Zinsnehmens und Wucherns dem alten Missverhältniss zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen Theorie und

Praxis entspringt. So lange es Bedürftige giebt, wird es auch Darleiher, gewissen h a f t e und gewissen l o s e Darleiher geben, und zwar nicht allein unter den Juden und allen andern Gottesgläubigen, auch unter den uncivilisirtesten Heiden. Nachfrage erzeugt Angebot, wie Angebot Nachfrage. Die praktische Verwirklichung religiöser Lehrsätze ist ein Ideal, dem der edel geartete und vernünftige Mensch gerne und aus eigenem Antriebe, der schlechte nur widerwillig und gezwungen nachstrebt. Nehmen wir also, anstatt uns in tadelnden, unvernünftigen und gehässigen Vorwürfen zu ergehen, diese unvollkommene Welt, wie sie ist; streben wir, ein Jeder nach seinen Kräften, dem Ziele nach, sie durch eigene That zu einer vollkommeneren zu machen und freuen wir uns jedes Guten, Tapferen und Selbstlosen, der auf dem Wege zu diesem Ziele, sei er nun Jude oder Christ, unbeirrt durch das Geschrei der erfolghungrigen Menge, ruhig und stetig fortwandelt.

Anonymus.

Ich kenne jüdische Handelsleute, die christlicher sind als Christen, und den Armen gleich den Decem geben; ich kenne reiche, christliche Juden, die mir verächtlicher sind, als arme Schacherjuden, die die Noth herabgewürdigt hat, oder auch getaufte Juden, die bloss Christlieb getauft sind. — — *Weber*: Demokritos.

Der Kaiser sagt: ich fordre den Tribut.
Der Edelmann sagt: ich habe ein freies Gut.
Der Pfarrer sagt: mir gehören die Stolgebühren.
Der Jude sagt: ich muss vom Profite leben.
Der Soldat sagt: ich bezahle nichts.
Der Bettler sagt: ich habe nichts.
Der Bauer sagt: ich lasse den lieben Hergott walten,
ich muss doch euch alle sechs erhalten.

Spruch unter einem Stahlstich der Druckerei von *May & Wirsing* in Frankfurt a. M.

Das Leben gleicht einer Bank; seid geschickte Wechsler! Der Gebende gewinnt mehr als der Empfänger. Wollt ihr nun reich werden — so gebt. *Eliphas Levi.*

* * *

Vor mehr als drei Jahren wurde auf Anregung von Mitgliedern des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus in Karlsruhe ein „S c h u t z v e r e i n g e g e n w u c h e r i s c h e A u s b e u t u n g d e s V o l k s“ gegründet. Die Mitgliederzahl beträgt jetzt 1124, darunter eine stattliche Anzahl von Juden. — —

Eine Reihe von (Zweig-)Vereinen, so sagt der Jahresbericht (S. 4), ist im Entstehen begriffen und in Steyermark bereits ein ähnlicher gegründet, der mit dem badischen Landesverein in enge Berührung getreten ist. —

Die Thätigkeit des Vereins ist mannigfaltiger Art. Zuerst achtet er auf die anstössige Art, in der Gewerbewaaren durch Hausirer und Handelsreisende abgesetzt werden. —

Ferner wandte der Verein seine Aufmerksamkeit den Reisenden zu, die mit Ungarwein reisten. Oft waren es Firmen zweifelhaften Rufes. Dann kamen Klagen an den Verein über das Geschäftsgebahren der gegenseitigen Lebens-, Invaliditäts- und Unfalls-Versicherungs-Gesellschaft „Prometheus", gegen die „Thurgauer Pferde-Versicherungs-Gesellschaft", gegen die „Vaterländische Vieh-Versicherungsgesellschaft zu Dresden" u. a. m. —

Höchst wichtig war die Thätigkeit des Vereins bei Unregelmässigkeit im Güterhandel und im Thierhandel, bei Uebervortheilungen im Waarenverkehr und bei wucherischer Ausbeutung. —

Eine weittragende Bedeutung für die Bekämpfung der Missstände, welche bei dem Viehhandel vorgekommen, verspricht die in Folge der Anregung des Vereins vom Grossherzog. Badischen Ministerium des Innern abgefasste, als Flugschrift herausgegebene, auch durch den Verein verbreitete Belehrung: „Wie schützt man sich vor Uebervortheilung und Betrügereien im Viehhandel?" —

Ausser mit den voranstehend erwähnten Uebervortheilungen im Waarenverkehr hatte sich der Verein noch mit einer Reihe von andere Waarenzweige betreffenden Vorkommnissen zu befassen, in welchen sich die Hülfe des Vereins zumeist auf Belehrung und Warnung oder darauf zu beschränken hatte, die Aufmerksamkeit der öffentlichen Sicherheitsorgane auf Ordnungswidrigkeiten zu lenken. —

Durch zeitweilige Veröffentlichungen seiner Wahrnehmungen über schädliche Vorkommnisse in dem Geschäftsleben hat der Verein sich angelegen sein lassen, belehrend und warnend einzuwirken, was um so mehr sich empfiehlt, als gerade in den hier in Frage kommenden Fällen auf anderem Wege die nachtheiligen Folgen der Uebervortheilungen schwer abzuwenden oder auch nur zu mildern sind. —

Man muss dem Verein für seine Bemühungen die wärmste Anerkennung zollen. Er ist die positivste Abwehr gegen die Einseitigkeit, die sich Antisemitismus nennt, und verdient daher die Unterstützung jedes Einzelnen, dem die Wahrung eines ehrlichen und gesunden Erwerbslebens am Herzen liegt.

Vgl. „*Mittheilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus*" Nr. 44, Berlin 29. Oct. 1893.

X.

Wahrheit und Irrthum.
Recht und Unrecht.

Des Himmels Tochter, freundliche Wahrheit du,
Der Erde Schreckbild, strafende Wahrheit du,
Wo bist Du hingeflohen, o Göttin,
Du, der Unschuldigen letzte Zuflucht? — —
O Du im Schiffbruch helfende Retterin,
Dem tollen Aufruhr frevelnder Meinungen,
Der Lüsternheit und Frechheit steure,
Steure der heuchelnden Lüg' o Wahrheit.

de Thou.

Ueber dem Wellenspiel der fliehenden Stunde,
Ueber den Völkertrümmern und Zeitenschutte,
Ueber den Urnen aschegewordener Herzen
Zieht der Wahrheit ewiger Lichtgedanke
Unaufhaltsam die Bahn in beseligter Ruhe,
An der Weltenuhr der weisende Zeiger,
In der Erdennacht die strahlende Leuchte — —

Anastasius Grün: Seebild.

Der Wein ist stark, der König stärker, die Weiber noch stärker, die Wahrheit am stärksten. *3. Buch Esther.*

Nur die Wahrheit triumphirt, niemals die Unwahrheit.

Vedânta.

Mit der Waarheit geh ich durch,
Kan man's gleich nicht alzeit leiden,
Eh ich waarheit setz auff seyten,
Eh will ich die laube meiden,
Darauff ich gedantzt soll haben,
Wie man solches von mir spricht,
Weil es aber nicht geschehen,
Thu ich mich bekümmern nicht.

R. Keil: Gesellen-Stammbuch aus der Zeit des 30jährigen Kriegs. Lahr, Schauenburg.

Zwei Dinge mag man bergen nit,
Und ewig schauet man das Dritt':
Eine Stadt gebauet auf der Höhe,
Einen Narrn, er stehe, sitze, gehe,
Kennt man nach Wesen und Bescheid;
Wahrheit sieht man in Ewigkeit,
Die wird fürwahr nie werthlos sein,
Und wenn sich Narren den Hals abschrein.
Wahrheit ehrt man durch alle Lande;
Der Narren Freud' wird Spott und Schande.

Sebastian Brant: Narrenschiff.

Ob Wahrheit sich verkrochen,
Die Zeit, die wird sie suchen;
Sie wird sie wohl auch finden,
Sie bleibet nicht dahinten.

Friedr. von Logau: Sinngedichte.

Siehe, wie liegt doch die Seele so schwach darnieder, so lange sie nicht haftet an der Säule der Wahrheit! Wenn der unstete Wind die Meinungen aus der Brust derer weht, die sie ausdenken, so wird sie hier umhergetrieben im Wirbeltanz, also wird ihr Licht verdunkelt und die Wahrheit nicht erkannt, und siehe, doch ist sie vor uns. *h. Augustinus:* Bekenntnisse.

Das durch die Vernunft richtig Erkannte ist Wahrheit, nämlich ein abstraktes Urtheil mit zureichendem Grunde. —

Die Wahrheit ist keine Hure, die sich Denen an den Hals wirft, welche ihrer nicht begehren: vielmehr ist sie eine so spröde Schöne, dass selbst, wer ihr Alles opfert, noch nicht ihrer Gunst gewiss sein darf.

A. Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung.

Die Wahrheit hat tausend Hindernisse zu überwinden, um unbeschädigt zu Papier zu kommen und von Papier wieder zu Kopf. —

Es ist fast unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne Jemandem den Bart zu sengen.

G. Ch. Lichtenberg.

Wahrheit will Alles nackt seh'n,
Drum muss sie selber nackt geh'n.

Frau Wahrheit ist ein armes Weib,
Lumpen bedecken ihren Leib;

Dagegen der Herr von Fuchsschwanz
Der geht in eitel Goldglanz.
Spruchsammlung der Polydora.

Wahrheit ist ein Hund, der in's Loch muss und hinausgepeitscht wird, während Madame Schoosshündin am Feuer stehen und stinken darf. *Shakespeare:* König Lear.

Die Wahrheit — —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand
Wir können nur rathen und meinen.

Wahrheit.

Eine nur ist sie für Alle, doch siehet sie Jeder verschieden,
Dass es Eines doch bleibt, macht das Verschiedene wahr.
F. von Schiller: Die Worte des Wahns. Votivtafeln.

Ihr seid ein Bissle grob mit den Leuten und red't immer, wie ihr's meint. Und es ist gar nicht schicklich, wenn man keine Lügen sagt bei grossen Leuten; die Wahrheit ist nur für die armen Leut', desshalb nennt man's auch die nackt' Wahrheit.
O. Ludwig: Die Heiterethei.

Die Wahrheit darf nicht ohne Gewand erscheinen; sie lässt sich's auch gefallen: Nur ohne Schloss vor dem Munde und ohne Brille auf der Nase.
Reliquien: Frankfurt, J. G. Gebhard, 1766.

Die Wahrheit ist im Wein;
Das heisst, in unsern Tagen
Muss Einer betrunken sein,
Der Lust hat, die Wahrheit zu sagen.
Friedrich Rückert.

Vorsteher: Heilig seien die Wahrheit, Freiheit und Gesundheit, die drei höchsten Güter des Weisen.
Antwort: Jetzt und immerdar.
V. Wir heissen Genossen und Brüder.
A. Und Freunde und Mitmenschen.
V. Fern sei Streit, Neid und Starrsinn.
A. Nahe dagegen Forschungseifer, Wissenschaft und Herzensgüte. *Toland:* Pantheistikon. 1720.

Fahrlässig sind die Menschen, die Wahrheit zu untersuc[h]
und sie nehmen viel lieber das an, was ihnen gerade zu Ge
kommt.

Thukydides: Geschichte des Peleponnesischen Kriege[s]

Es ist das Land der Wahrheit — ein reizender Name —,
geben von einem weiten und stürmischen Oceane, dem eigentlic[hen]
Sitze des Scheins, wo manche Nebelbank und manches bald w[eg-]
schmelzende Eis neue Länder lügt, und indem es den auf [Ent-]
deckungen herumschwärmenden Seefahrer unaufhörlich mit le[eren]
Hoffnungen täuscht, ihn in Abenteuer verflechtet, von denen
niemals ablassen und sie doch auch niemals zu Ende bringen kann.

Das Fürwahrhalten ist eine Begebenheit in unserem Verstan[de,]
die auf objectiven Gründen beruhen mag, aber auch subject[ive]
Ursachen im Gemüthe dessen, der da urtheilt, erfordert. Wenn
für Jedermann gültig ist, so fern er nur Vernunft hat, so ist
Grund desselben objectiv hinreichend, und das Fürwahrhalten hei[sst]
alsdann Ueberzeugung. Hat es nur in der besonderen Beschaff[en-]
heit des Subjekts seinen Grund, so wird es Ueberredung genan[nt.]
Ueberredung ist ein blosser Schein, weil der Grund des Urthe[ils,]
welcher lediglich im Subjekte liegt, für objektiv gehalten wi[rd.]
Daher hat ein solches Urtheil auch nur Privatgültigkeit, und
Fürwahrhalten lässt sich nicht mittheilen.

— — Ich kann nichts behaupten, d. i. als ein für Jederm[ann]
nothwendig gültiges Urtheil aussprechen, als was Ueberzeug[ung]
wirkt. Ueberredung kann ich für mich behalten, kann sie a[ber]
und soll sie ausser mir nicht geltend machen wollen.

J. Kant: Kritik der reinen Vernunf[t]

Nichts erfordert mehr Behutsamkeit als die Wahrheit: sie
ein Aderlass des Herzens. Es gehört gleich viel dazu, sie zu sa[gen]
und sie zu verschweigen zu verstehn. Man verliert durch
einzige Lüge den ganzen Ruf seiner Unbescholtenheit. Der Bet[rogene]
gilt für ein Vergehn und der Betrüger für falsch, welches n[och]
schlimmer ist. Nicht alle Wahrheiten kann man sagen, die ei[nen]
nicht, unser selbst wegen, die andern nicht, des Andern wegen.

B. Gracian: Hand-Orake[l]

Der, welcher die Wahrheit sucht, ist der Schwächste unter
Schwachen, weil er beinahe allein ist.

George San[d]

Ich sage die Wahrheit, darum glaubt ihr mir nicht. — —
Der Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfan[gen,]
weil sie ihn nicht schauet noch kennet.

Ev. *Johannis* 8, 45 und 14, 1[7]

Gott der Herr ist Gott der Wahrheit.

Jeremias 10, 10.

Vertheidige die Wahrheit bis in den Tod, so wird Gott der Herr für dich streiten.

Rede nicht wider die Wahrheit und lass getrost deshalb Hohn über dich ergehen. *Sirach,* 4, 33; 4, 30.

Güte und Wahrheit sollen dich nie verlassen; binde sie um deinen Hals, schreibe sie auf die Tafel deines Herzens, dann findest du Gnade bei Gott und Gunst bei Menschen. —

Wer Lügen verbreitet, geht rettungslos zu Grunde.

Der edle Mensch hasst jede Lüge, während der Niedriggesinnte Andere schändet und schamlos verleumdet.

Spr. Salomonis 3, 3—4; 19, 5, 9; 13, 5.

O, ihr Menschen! Wie lange wollt ihr Trug lieben und Lug suchen?

Die verleumderische Sprache ist wie Pfeile eines Starken, wie Feuer in Wachholdern. *Psalmen* 4, 3; 120, 4.

Ein Dieb ist nicht so böse als ein Mensch, der sich an Lügen gewöhnt; aber zuletzt kommen sie Beide an den Galgen.

Sirach, 20, 27.

Welch prunkende Lügen haben Glück gemacht und werden es noch machen. *Napoleon I.*

Viel kann der Weise Weises sagen,
Nicht viel jedoch die Welt vertragen.

Spruchsammlung der Polydora.

Ein guter Rath ist immer gut;
Doch lerne man die Wahrheit klüglich sagen.
Der Lehren Kraft und Glück beruht
Nur auf der Kunst sie vorzutragen.

Friedr. von Hagedorn: Der Sultan und sein Vezier Azem.

Wahrheiten können nur dann in die Ueberzeugungen der Menschen übergehen, wenn sie beständig wiederholt werden.

Manzoni.

Man erniedrigt hohe Wahrheiten nicht, wenn man sich bisweilen damit belustigt.

A. G. Kästner: Prosaische Aufsätze.

Es giebt verhüllte Unwahrheiten, welche der Wahrheit so ähnlich sehen, dass es einen Mangel an Urtheil verriethe, wenn man sich nicht von ihnen täuschen liesse.

Die Wahrheit stiftet nicht so viel Gutes in der Welt, als ihr Schein Unheil.

De la Rochefoucauld: Maximen und Reflexionen.

Die Regel des Descartes, welcher vorschreibt, dass man niemals über die geringsten Wahrheiten ein entschiedenes Urtheil fällen soll, ehe man sie klar und bestimmt erkannt hat, ist so schön und gerecht, dass man sie auch auf die Beurtheilung von Personen erstrecken sollte. *La Bruyère*: Charaktere.

Man muss das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrthum um uns her immer wieder gepredigt wird, und zwar nicht von Einzelnen, sondern von der Masse. In Zeitungen und Encyklopädien, auf Schulen und Universitäten, überall ist der Irrthum obenauf, und es ist ihm wohl und behaglich im Gefühl der Majorität, die auf seiner Seite ist. Oft lehrt man auch Wahrheit und Irrthum zugleich und hält sich an letzteren.

J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe II.

Dass Sokrates ein Prediger der Wahrheit war, sollten auch seine Feinde bezeugen; und wie hätten sie es anders bezeugen können, als dadurch, dass sie ihn mordeten?

G. E. Lessing: Gedanken über die Herrnhuter.

Entwickeln lernen wir, und beym Entwickeln pralen.
Was aber lösen wir, als Schalen nur von Schalen?
In's innerste Gefühl hüllt sich die Wahrheit ein.

F. C. C. Freiherr von Creutz: Oden und andere Gedichte. Frankfurt 1769.

Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth

des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. —

Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: „Wähle!" ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: „Vater, gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!" *G. E. Lessing*: Eine Duplik.

— bedenke, Menschlein, — nur
In Uebergängen wird's dir ungefährlich,
Den Anblick der entschleierten Natur
Zu tragen. Wenn du da, wo im Gewühl
Die Sonnen fliegen, die Kometen lodern,
Milchstrassen gleich Heerstrassen hin zum Thron
Der Geisterfürsten flammen, plötzlich einsam
Wirst wandeln, wird es, mit Vergunst zu sagen,
Dir ungefähr ergehen, wie der Katze
Im Regenwetter. Aengstlich wirst du laufen,
Mit trockner Pfote Obdach zu erreichen!
Du wirst mir leid thun.

Chr. Dietr. Grabbe: Don Juan und Faust.
1. Akt, 2. Scene.

Anfang und Ende ist für keines Menschen Kopf, und eben so unbegreiflich, wie Verschiedenes ein lebendiges Eins macht.

Heinse.

Es geht uns viel ab in der Heimlichkeit der Natur. Darum wir unbillig Juch schreien mit unserem Hütlein; wir sind fürwahr nicht über den Gattern, über den wir meinen gesprungen zu sein.

Theophrastus Paracelsus.

Herzen von Fröschen hat Treviranus vielfach untersucht, wobei aber Nichts herauskommt, als wie er diese Thiere torquirte.

G. W. F. Hegel: Vorlesungen über die Naturphilosophie.

Die Philosophen haben sich bemüht, das Räthsel der Welt zu lösen; allein bis jetzt wenigstens hat es Niemand gelöst.

Krug.

Die Philosophen sind die Sisyphusse des menschlichen Gedankens. — — — Das Problem der Philosophie ist unlösbar.

A. W. von Schlegel.

Wir stecken in lauter Wundern, und das letzte u
ge ist uns verschlossen.

Die Wahrheit hat die Kunde
Vom tiefen Lebensgrunde
Als winzigen Zettel
In eine Nuss gethan,
Und warf den Bettel
In den Ocean.
Das Meer ist gross, die Nuss ist klein:
Hat wohl am kleinen Wunderschrein
Schon ein Pilot vorbeigeflucht?
Sucht! Sucht! —
Die Wahrheit schrieb die Kunde
Vom tiefen Lebensgrunde
Wohl einem Vöglein auf den Kopf,
Untern Schopf,
Auf des Hirnes glatte Schale;
Das Vöglein flog in alle Welt,
Ihm ward durch Berg' und Thale
Bis jetzt vergeblich nachgestellt.
Nur zugeforscht! wer weiss denn auch
Ob nicht der Vogel euren Strauch
Zu seinem Sitze auserkiest,
Und, frohgelaunt, bei Frühlingswettern
Von seinen schopfgeborgnen Lettern
Euch singend was herunterliest!
Ist auch das Vöglein auf der Flucht, -
Sucht! Sucht!

N. Lenau: An

Nur langsam erhebt sich der Mensch aus dem
gegen die Wahrheit zu wenden; viel geschwinde
vom Wahren zum Falschen.

Es giebt unter der gemeinen Menschenheerd
Empfindung und Intelligenz, dass ich wünschte,
ersten Ausgabe meines Werkes eine Parlamentsac
dass dasselbe nur von vernünftigen Leuten g
Man müsste, wie die Dinge stehen, nicht n
sondern auch Köpfe schaffen, die sie zu lese
das ist eine doch allzu grosse Aufgabe für ei

Das Rohe im Volke murrt immer gegen
u. s. w.

Viel legte Gott in Menschenhand
Willen und Thatgewalten;
Nur leider hat er den Verstand
Für sich allein behalten.

Spruchsammlung der Polydora.

Wer's gut meint mit der Welt, der lässt sie eben,
Auf breitgetretner Spur, wie sie's gewohnt!
Wenn nach dem Schleier, der die Wahrheit decket,
Die Hand er ausgestrecket,
Hat sich der Mensch doch Zweifel nur gewonnen!
Ob echt, ob falsch, er grüble nicht, er glaube!
Gleichviel für dies Geschlecht von Koth und Staube,
Trinkt es der Wahrheit, trinkt's des Irrthums Bronnen,
Und immer bleibt's am Sichersten geborgen,
Wenn Träumer nicht es aufzuklären sorgen! —

J. G. Freiherr von Zedlitz: Canzonen.

Wer freundlich dem verirrten Wandrer zeigt den Weg,
Der zündet ihm von seinem Licht die Fackel an,
Das leuchtet ungeschwächt ihm, wenn's auch zündete.

Ennius.

Es giebt kein volles Verständniss fremden Geistes als im Ringen, im Wetteifer mit ihm. *Theodor Heyse:* Tagebuch.

In den Wissenschaften und Künsten gilt die Autorität einer Meinung von tausend Leuten nicht so viel, als ein Fünkchen Vernunft eines einzigen. *Galileo Galilei.*

Wenn ich mich beim Urphänomen zuletzt beruhige, so ist es auch nur Resignation; aber es bleibt ein grosser Unterschied, ob ich mich an den Grenzen der Menschheit resignire oder innerhalb einer hypothetischen Beschränktheit meines bornirten Individuums.

Goethe.

Da die Menschen nicht vermeiden können, sich beim Urtheilen dem Irrthum auszusetzen und verschiedene Ansichten zu hegen, wenn sie die Sachen nicht von der gleichen Seite betrachten können, so müssen sie in dieser Meinungsverschiedenheit unter einander den Frieden und die Humanitätspflichten bewahren, ohne zu verlangen, dass ein Anderer auf unsere Einwendungen hin eine festgewurzelte Meinung sogleich umtauschen solle, besonders wenn er sich vorzustellen Ursache hat, dass sein Gegner aus Interesse oder Ehrgeiz oder aus irgend einem andern besonderen Motiv handelt. Auch haben sehr häufig Diejenigen, welche den Andern die Nothwendig-

keit auferlegen wollen, sich ihren Ansichten zu fügen, die Dinge nicht wohl geprüft. Denn die, welche in die Untersuchung so tief vorgedrungen sind, um über den Zweifel hinauszukommen, sind in so geringer Zahl und finden so wenig Veranlassung, Andere zu verdammen, dass man sich von ihrer Seite eines gewaltsamen Auftretens nicht zu versehen braucht. — —

G. W. von Leibniz: Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand. Uebers. von C. Schaarschmidt, Berlin 1873. Buch IV, Kap. 15, 16 und 20.

Die Entscheidung über Irrthum und Wahrheit muss nie, nie das Monopol eines Charakters werden, so wenig als eines Standes. Wahrheitsmonopole einem einzelnen Stande oder Charakter verleihen, sind Beeinträchtigungen für alle übrigen und wahre Injurien für die Menschheit; es müsste denn sein, dass man, ad majorem Dei gloriam, höhern Orts nöthig fände, etwas Profitableres zu beschliessen.

G. Ch. Lichtenberg.

So viel erbaut, so viel zertrümmert Menschenhand;
Das Rechte bleibt dem Menschen ewig unbekannt.
Wir kommen in die Welt und geh'n, und allezeit
Ist Nacht der Eingang und der Ausgang Dunkelheit.

G. F. Daumer: Nach dem Türkischen.

Es rennt der Mensch, es fliehet
Vor ihm das bewegliche Ziel.
Er zieht und zerrt vergebens
Am Vorhang, der schwer auf des Lebens
Geheimniss, auf Tagen und Nächten ruht.
Vergebens strebt er in die Luft,
Vergebens dringt er in die tiefe Gruft:
Die Luft bleibt ihm finster,
Die Gruft wird ihm helle;
Doch wechselt die Helle
Mit Dunkel so schnelle.
Er steige hinunter,
Er dringe hinan;
Er irret und irret
Von Wahne zu Wahn.

Goethe: Zauberflöte, 2. Theil.

Die Erkenntniss kann uns keine Teilnahme am Leben einflössen; sie zeigt es uns vielmehr in seiner Nichtigkeit. Phantasie und Gefühl erregen unser Interesse für dessen vergängliche Erscheinungen

und machen uns dadurch glücklich. In diesem Sinne ist die Kunst ein gesünderes Streben als die Philosophie.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben: Zur Diätetik der Seele.

Wer beobachtet hat, wie die grosse Masse der Menschen ihre Urtheile fällt, kann ein bedeutendes Gewicht weder auf ihr Lob, noch auf ihren Tadel legen. *German Mäurer.*

Wenn alles das nichts taugte, was getadelt wird, so gäbe es nichts Taugliches und Untadelhaftes auf Erden.

Fr. von Raumer.

Je erhabener der Mann, desto eher wird er der Kinder Spott.

Heinse.

Nichts war je so hoch erhaben,
Tadel hat es untergraben;
Nichts so völlig ungegründet,
Dem sich nicht ein Freund verbündet;
Der Parteien Kampf, der dreiste,
Wird dich überall verwirren. *Platen.*

Die Sterblichen
Sind alle schnödem Irrthum preisgegeben,
Doch weise nenn' ich den, der unverweilt,
Sobald er seinen Irrthum nur erkennt,
Was schlecht er machte, gut zu machen strebt,
Und nicht verstockt in seinem Wahnsinn bleibt.

Sophokles: Antigone.

Jeder Irrthum muss, früher oder später, Schaden stiften, und esto grössern, je grösser er war. Den individuellen Irrthum muss, er ihn hegt, ein Mal büssen und oft theuer bezahlen: das Selbe ird im Grossen von gemeinsamen Irrthümern ganzer Völker gelten. aher kann nicht zu oft wiederholt werden, dass jeder Irrthum, o man ihn auch antreffe, als ein Feind der Menschheit zu verlgen und auszurotten ist, und dass es keine privilegirte, oder gar nktionirte Irrthümer geben kann. Der Denker soll sie angreifen; enn auch die Menschheit, gleich einem Kranken, dessen Geschwür er Arzt berührt, laut dabei aufschrie.

A. Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung. 1. Buch, Kap. 6.

Ein andres ist vermuten, andres, klar sehn.

Aeschylos.

Wer sich allein nur für den Klugen hält,
Der irret oft am meisten; selbst der Weiseste
Braucht sich zu schämen nicht, noch mehr zu lernen.

Sophocles.

Der blinden Welt behagt der Irrthum allzu sehr.
Vernunft ihr predigen, scheint nur ein Irrthum mehr.

J. Chr. Fr. Haug: Sinngedichte.

Bisweilen irret auch der Weisen Weisester.

Aeschylos.

Oft auch redet ein thörichter Mann vernünftige Worte.

Gellius: Noctes Atticae II, 6.

Wahrheit bleibt Wahrheit, auch wenn weh sie thut.

Euripides.

Ein Jeder trägt sein zugewiesen Theil Thorheit,
Nur sehen wir unser Päckchen nicht, es hängt hinten.

Catull: Suffenus.

Alles ist voller Thorheit.

Cicero: Epistolae ad Diversos. IX.

Welcher sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, dass er möge weise sein. Denn dieser Welt Weisheit ist Thorheit bei Gott.

Paulus, Epistel an die Korinther, Kap. 3, 18. 19.

Verlass dich nicht auf deine eigene Einsicht.

Spr. Salomonis 3, 5.

Die Narren haben ihr Herz im Munde; aber die Weisen haben ihren Mund im Herzen.

Ein weiser Mensch redet allezeit was heilsam ist; ein Narr aber ist wandelbar wie der Mond.

Wer einen Narren lehret, der flicket Scherben zusammen und thut eben, als wenn man Einen aus einem tiefen Schlafe weckt. Wer mit einem Narren redet, redet mit einem Schlafenden. Wenn die Rede aus ist, so spricht er, was war das?

Sirach, 21, 28; 27, 12; 22, 7—9.

Halte dem Narren keine Moralpredigt, denn er verachtet selbst deine geistreichsten Worte. *Spr. Salomonis,* 23, 9.

Ich bin Zeit meines Lebens unter gelehrten Männern aufgewachsen, habe aber für den Menschen nichts zuträglicher gefunden, als Schweigen. *Spr. der Väter*, 1, 17.

Man darf nicht sagen: Jenes ist gut und dieses ist schlecht, denn Alles bewährt sich zur bestimmten Zeit als gut.

Sirach, 39, 40.

Das Geheimnissvolle gehört Gott, dem Herrn; das Offenkundige aber ist uns und unsern Kindern übergeben worden.

Moses, 5. Buch 29, 28.

Wo ist Jemand, wenn er fällt, dass er nicht wieder gerne aufstünde? Wo ist Jemand, wenn er irre geht, dass er nicht wieder gerne zurecht käme? *Jeremias* 8, 4.

Es sind materialistische Menschen, die da sprechen: ein kurz und mühselig Ding ist es um unser Leben, und wenn der Mensch stirbt, so ist es aus mit ihm; denn man kennt Keinen, der aus dem Jenseits wiedergekommen wäre; durch Zufall wurden wir geboren und durch Zufall fahren wir dahin, als wären wir nie dagewesen! Der Odem in uns ist nur Dunst; unsere Rede ist nur ein Fünklein, das in unserem Herzen glüht. Wenn dasselbe erloschen ist, so zerfällt unser Leib in Staub, wie die Loderasche, und der Geist zerflattert wie die dünne Luft. Unseres Namens wird mit der Zeit nicht mehr gedacht, Keiner erinnert sich unseres Wirkens. Unser Leben schwindet, als wäre eine Wolke dagewesen; es zergeht wie ein Nebel, von der Sonne Glanz zertheilt und von ihrer Hitze verzehrt. — Wohlan nun, lasset uns üppig leben, weil wir noch da sind, und unseren Leib pflegen, so lange er noch frisch ist! Wir wollen uns mit dem besten Wein und Saft füllen, lasset uns die Maienblumen des Daseins pflücken! Lasset uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie verwelken. — — So sprechen diese Bethörten, aber sie straucheln gründlich, denn ihre Bosheit hat sie verblendet. Daher erkennen sie auch Gottes heimliche Rathschläge nicht, weil sie die Hoffnung nicht haben, dass ein sittliches Leben belohnt werde; sie haben kein Gefühl für die Ehre, welche makellose Seelen im Jenseits geniessen werden.

Weisheit Salomonis 2, 1—22.

Alle, die unter der Erde schlafen, werden aufwachen: die Einen zum ewigen Leben, die Anderen zur ewigen Schmach und Schande. Die Lehrer der Menschheit aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die Weisen, welche die Menge in der Gerechtigkeit unterweisen, wie die Sterne immer und ewig.

Daniel 12, 2—3.

Diese Welt ist als ein Vorhaus für die zukünftige Welt a
sehen. Bereite dich im Vorzimmer vor, damit du in den Pa
eingelassen werdest. —

Alles ist zur ewigen Glückseligkeit bestimmt.

Sprüche der Väter 4, 16; 3,

Falsch ist, dass das Ideal unendlicher Vollkommenheit für Leben nicht als Leitstern dienen könne und dass uns nichts ü bleibe, als entweder uns achselzuckend abzuwenden mit den Wo „Es ist mir nutzlos, da ich es doch niemals erreichen kann", das Ideal bis zu der Stufe zu erniedrigen, welche meiner Schwac einzunehmen beliebt.

So zu denken wäre ganz dasselbe, als wenn ein Seefahrer sagen würde: „Da ich nicht in der Richtung fahren kann, we mein Kompass anzeigt, so werfe ich den Kompass bei Seite, sehe ihn nicht mehr an, d, h. ich verwerfe das Ideal, oder ich festige die Magnetnadel an der Stelle, welche in einem bestim Augenblick dem Gang meines Schiffes entspricht, d. h. ich ernie das Ideal meiner Schwachheit entsprechend.

Graf Leo Tolstoi: Die Kreutzer-Sonate. Nachwo

Man kann es nicht oft genug wiederholen: „Nichts, was Mens jemals öffentlich gesagt, geschrieben und gethan haben, kann sich Privilegiums gegen die kaltblütige und bescheidene Untersuchung Beurtheilung der Vernunft anmassen." Kein Monarch ist so gross kein Hohepriester so heilig, dass er, kraft seiner Majestät Heiligkeit, Ungereimtheiten sagen oder thun dürfte, ohne das erlaubt wäre, — sollte es auch erst nach seinem Tode gesch — mit aller geziemenden Höflichkeit zu zeigen, dass die Ungere heiten, die er gesagt oder gethan hat, Ungereimtheiten sind.

C. M. Wieland: Ueber den freien Gebrauch der Ve nunft in Glaubenssachen.

Die Meinung bringt uns häufig in Irrthum. Der wahre Gl ist allein darum gut, weil er der Weg zur wahren Erkenntnis und uns zu dem, was wahrhaft liebenswürdig ist, anregt, so der letzte Endzweck, den wir kennen, die wahre Erkenntniss i

---

Der Hass ist das gerade Gegentheil der Liebe, entsprin aus dem Irrthum, welcher aus der Meinung hervorgeht. — — Hass kommt endlich auch vom Hörensagen allein her, wie wir bei den Türken gegen Juden und Christen, bei den Juden g Türken und Christen und bei den Christen gegen Juden und Tü

sehen u. s. w. Denn wie wenig weiss der grosse Haufe von diesen Allen, der Eine von des Andern Religion und Sitten? — —

B. Spinoza: Kurzgefasste Abhandlung von Gott, dem Menschen und dessen Glück. 2. Theil, Kap. 3 und 4.

Einst erschien ein Engel des „Gottes des Lichtes“ (des Sonnengottes) dem Nouroji, einem vornehmen Perser. Der Engel schrieb mit einem Demantgriffel auf einer goldenen Tafel. „Was schreibst Du?“ fragte der Perser. „Ich schreibe,“ entgegnete der Engel, „die Namen aller Derer, welche Gott lieben.“ — „Ist der meinige darunter?“ fragte Nouroji. Aber der Engel schüttelte das Haupt. — „Dann schreibe wenigstens nieder,“ fuhr Jener fort, „dass ich meine Mitmenschen mein ganzes Leben lang geliebt habe mit Herz, Seele und Hand.“ In der nächsten Nacht erschien der Engel wieder mit Schreibtafel und Griffel. Und oben an der Spitze derer, die Gott lieben, stand der Name „Nouroji“, des Persers, leuchtend in Strahlen. *Persische Fabel.*

Der Mensch hat das Bedürfniss der Gerechtigkeit, und das Richterthum ist aus diesem Bedürfniss emporgewachsen.

Es kommt immer darauf an, dass die Gerechtigkeit nicht von der blinden, sondern von der sehenden Themis geübt werde; denn der wahrhaft Gerechte muss den Menschen kennen und beurtheilen, um die Beweggründe der Handlungen und diese letzteren selbst beurtheilen zu können. Nicht der Grundsatz gelte: „es werde Gerechtigkeit, ob auch die Welt untergehe,“ sondern nur der Grundsatz werde heilig gehalten: „es werde Gerechtigkeit, damit die Welt bestehe und Keiner verloren gehe.“

Jeder Individualität und jedem besonderen Falle gegenüber muss die Pflege der Gerechtigkeit anders sich verhalten und gestalten. Weil der Mensch schwach, gebrechlich ist, darum muss Barmherzigkeit jederzeit das Ende aller Gerechtigkeit sein, und weil der Verbrecher ein Kranker ist, darum muss er geheilt werden. Somit läuft die Pflege der Gerechtigkeit unter allen Umständen aus in Pflege der Barmherzigkeit und der Gesundheit.

Dies macht das innigste Bedürfniss des wahrhaft gesitteten Menschen aus, und die naturgemässe Bethätigung dieses Bedürfnisses offenbart zuletzt sich darin, dass Jeder gegen sich selbst äusserst strenge und gegen den Mitbruder nachsichtig ist und milde. In Folge der Strenge gegen sich selbst hört überhaupt die Sünde auf und aller grober Irrthum, und in Folge der Milde gegen den Nächsten hört das Verbrechen auf und das schändliche Laster, und die Mauern der Gerichte und Gefängnisse sinken unter in den Wellen jenes Oceans, der ewiges Vergessen heisst.

E. Reich: Persönliche Entwickelung II. S. 125.

Nach Recht und Gerechtigkeit strebe, damit du lange lebest. -

Wenn du eine Streitsache hast, die nur durch das Geric entschieden werden kann, es sei dies ein Gegenstand, der das Lebe das Eigenthum, eine körperliche Beschädigung oder eine ande Prozesssache betrifft, die vor das Forum des Gerichts gebracht wur — so sollst du sorgfältig Alles befolgen, ganz so wie das Geric entscheiden wird; nach der Lehre, die man dir geben, nach de Gesetze, das man dir kund thun wird, sollst du handeln, und v Dem, was man dir befiehlt, weder nach Rechts noch nach Lin abweichen. —

Du sollst deinem Nächsten nicht Unrecht thun. —

Moses: Buch V und III.

Segen umstrahlt das Haupt des Gerechten, der Mund des Ruc losen aber wird vom Unheil umspielt.

Dem Gerechten ist es eine Freude, das Recht zu üben, ab den Uebelthätern ist es ein Schreckbild.

Das Unrecht bleibt selbst in der spätesten Generation nic ungeahndet, doch werden selbst die Nachkommen des Gerecht vom Unglück errettet.

Der Gerechte nimmt sich der Familie des Frevlers an, au wenn er den Frevler selbst in's Unglück stürzen muss.

Die Gerechtigkeit ist unsterblich.

Die Frucht des Rechts ist ein Lebensbaum.

Sprüche Salomonis.

Wird das Recht zurückgedrängt und muss die Gerechtigk sich in den Hintergrund zurückziehen, so strauchelt die Wahrh auf offener Strasse und das Erspriessliche kann nicht gedeihen.

Der Gerechtigkeit Werk ist Friede; die Frucht des Rec Ruhe und Sicherheit auf ewig.

Das Recht muss selbst in der Wüste wohnen, die Gerechtigk auf den Felsen thronen.

Ich, der Herr, liebe das Recht und hasse das räuberisc Unrecht.

Ausgerottet werden die Beförderer des Unrechts, die Mensch durch Reden verführen, die dem Richter im Gerichte Schling legen, um die Unschuldigen irre zu leiten. *Jesaias.*

Die Gerechtigkeit und das Recht bilden die Stütze himmlischen Thrones.

Gerechtigkeit und Friede küssen sich.

Recht und Gerechtigkeit üben, gefällt Gott besser als Op

Spr. Salomonis, 21, 3.

Je mehr Gerechtigkeit, desto mehr Einigkeit.

Spr. der Väter, 2, 7.

Was Recht ist, muss ich in den grössten Versammlungen verkünden und darf mir meinen Mund nicht stopfen lassen.

Recht muss doch Recht bleiben, und demselben werden schliesslich alle biederen Herzen zufallen. *Psalmen.*

Wenn ich des Streites Grund nicht kenne, so muss ich nachforschen, damit ich zerbreche des Ungerechten scharfes Gebiss und seinen Hauern die Beute entreisse.

Hüte dich, dass du nicht zu dem Unrecht dich wendest, denn Solches erstrebest du nur aus sittlicher Armuth.

Klebt Unrecht an deiner Hand, entferne es; lass in deinem Hause keine Ungerechtigkeit wohnen, dann kannst du dein Antlitz zum Himmel frei erheben, dann wirst du stark und mächtig sein. Dann vergissest du auch deines sonstigen Jammers und gedenkest seiner so wenig, wie eines vorüberfliessenden Wassers. Heller wie der Mittag erglänzt deine Lebenssonne, selbst dein Lebensabend wird der Morgenröthe gleichen. Du kannst dich dann trösten, denn du hast Hoffnung. Du kannst ruhigen Gewissens in das Grab steigen. Legst du dich zur ewigen Ruhe, schreckt dich Niemand auf, und Viele werden für dich beten. Aber die Augen der Ungerechten werden verschmachten, verloren geht ihnen jede Zuflucht, und ihre Hoffnung erlischt mit ihrem letzten Seufzer. *Hiob.*

Wehe dem, der sein Haus bauet auf Unrecht, seine Gemächer auf Ungerechtigkeit! — Der da spricht: ich errichte mir einen geräumigen Pallast, grosse Säle mit weit durchbrochenen Fenstern, ausgetäfelt mit Cedern und mit Roth angestrichen! Wie? Bist du ein König? Oder willst du etwa dadurch deinen Wetteifer bezeugen, dass du deinen Vater durch deine Palläste übertrumpfest?! — Wahrlich! Er ass und trank nur, um Recht und Gerechtigkeit handhaben zu können: darum ging es ihm auch wohl. Er schaffte Recht den Armen und Elenden — darin bestand sein Glück! Dies allein heisst, Mich recht erkennen, spricht der Herr! Aber ach! deine Augen und dein Herz hängen nur an Habsucht, streben nur danach, unschuldiges Blut zu vergiessen, Bedrückung und Gewalt zu üben! *Jesajas* 22, 13—17.

Die ihr berufen seid, das Recht zu handhaben und dennoch Feinde des Guten und Freunde des Bösen seid, die ihr den Bürgern die Haut über die Ohren ziehet und das Fleisch von ihren Knochen schindet; die ihr gierig seid nach dem Fette des Volkes und, wenn ihr die Haut ihm abgezogen habet, ihm noch obendrein die Knochen zerschmettert und sie behaglich zerleget, wie man Fleisch zergliedert

für den Topf oder den Kessel: euch wird der Herr nicht erhören, wenn ihr zu Ihm fliehen solltet, Er wird sein Antlitz vor euch verbergen, wie ihr es mit eurem ruchlosen Lebenswandel verdient habt.

Micha, 3, 1—4.

Die Pest wütet in der Welt, wenn solche Verbrechen überhand nehmen, die in der heiligen Schrift mit Todesstrafe belegt werden, die sich aber den Händen irdischer Richter entziehen.

Spr. der Väter, 5, 8.

Ihr Richter, seid ihr denn stumm, dass ihr nicht reden wollet, was Recht ist, und nicht richtet nach den Gesetzen? Ja, muthwillig thut ihr Unrecht im Staate und übet Gewaltthat statt Gerechtigkeit! — Euer Gift gleicht alsdann dem Gift einer Schlange, sie ist wie die Otter, die sich gleichsam das Ohr zustopft, damit sie nicht höre die Stimme des Zauberers und des Beschwörers. O Herr, nimm diesen Frevlern ihre Macht! Zerschmettere diesen Leuen die Raubzähne! Damit sie vergehen wie seicht dahin fliessendes Wasser; zielen sie mit Pfeilen, so mögen dieselben zerbrechen; damit sie verschwinden, wie eine zerrinnende Schnecke. Der Gerechte wird sich freuen, wenn er solche Strafe sieht, er wird seine Füsse baden in dieser Ruchlosen Blut, und die Leute werden sagen: der Gerechte empfängt doch seinen Lohn hienieden! Noch ist Gott Richter auf Erden!

Psalm 58.*)

Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort;
Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte,
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
Weh Dir, dass Du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist, leider! nie die Frage.

Goethe: Faust, 1. Theil.

Die Gesetze müssen dem Volke, für das sie gemacht sind, so eigen sein, dass es ein sehr grosser Zufall ist, wenn die einer Nation einer anderen passen können. *Montesquieu.*

Wo keine Gerechtigkeit ist, ist keine Freiheit; und wo keine Freiheit ist, ist keine Gerechtigkeit: der Begriff ist eins; nur

*) Die vorstehend gegebenen Citate aus dem Alten Testament folgen der Uebersetzung von Dr. A. Kohut in seiner vortrefflichen Anthologie: Die goldenen Worte der Bibel. Leipz. Hermann, 1873. Vgl. dazu auch: Dr. A. Schmiedel: Die Lehre vom Kampf um's Recht im Verhältnisse zu dem Judenthum und dem ältesten Christentum. Wien, 1875. (Anmerk. d. Herausg.)

der Anwendung verirrt man sich, oder vielmehr, man sucht Andere zu verwirren. — —

Privilegien aller Art sind das Grab der Freiheit und Gerechtigkeit. Schon das Wort erklärt sich. Eine Ausnahme vom Gesetz ist eine Ungerechtigkeit, oder das Gesetz ist schlecht.

J. G. Seume: Spaziergang nach Syrakus.

Da es leider nur zu sehr feststeht, dass ein Unrecht, wozu die Menschen sich zu bekennen gezwungen werden, sie nicht reuen soll, sondern trotzig macht, und dass sie den, der sie beschämte, hassen, so stöbere nicht jedes dir zugefügte Unrecht auf. Es ist wie im Leben der Bühne. Gewiss ist das Schauspielerleben ein Gassenlaufen durch fortwährende Kränkungen. Aber schon Iffland hat gesagt: Wer empfindlich ist, kommt zu nichts. *Carl Gutzkow*.

Der erlaubte und gutgemeinte Tadel muss auf ganz andere Art und Weise gegeben werden; wenigstens habt Ihr dadurch, dass Ihr so öffentlich und hart mich tadeltet, alle Grenzen des erlaubten Tadels überschritten; denn dieser bedient sich lieber der Freundlichkeit als der Härte, und es ist nicht gut, Jemanden, ohne das Vergehen zu kennen, welches man tadelt, ohne Weiteres einen Sünder, Dummkopf und Narren zu schelten.

M. de Cervantes Saavedra: Don Quixote, II. Buch, Kap. 15.

Wer Unrecht lässt vor Recht ergehn,
Der muss vor Gott zu Recht' einst stehn.
Vor Gott wird bestehen schlecht,
Wer zu Unrecht machet Recht. —
Dass mich das Krumme dünke grad'
Und recht mich dünke schlechte That —
Verdamme man mich immer,
Das werd' ich glauben nimmer. —
Ich harr', dass Unrecht schwind' auf Erden,
Und sehe mehr und mehr es werden.

Freidank's Bescheidenheit.

Von der Ungerechtigkeit aber giebt es zwei Arten, die eine, wenn man Jemandem ein Unrecht zufügt, die andere, wenn man denjenigen, dem Unrecht geschieht, trotzdem man es vermag, nicht in Schutz nimmt. Denn wer ungerechtfertigterweise Jemanden entweder durch Zorn oder irgend eine Leidenschaft erregt, legt gewissermassen Hand an seinen Nächsten, wer aber ein Unrecht nicht abwehrt und sich ihm nicht, sobald er dazu im Stande ist, entgegenstellt, macht sich desselben Vergehens schuldig als Jemand,

der Eltern, Freunde und Vaterland im Stich lässt. Indess haben grade diejenigen Akte der Ungerechtigkeit, welche um zu schaden mit Vorsatz begangen werden, ihre Quelle nicht selten in der Furcht, insofern derjenige, welcher darauf sinnt, seinem Nächsten zu schaden, Angst hat, Gefahr zu laufen, falls er nicht mit einem Angriff dem andern zuvorkäme. Grösstentheils aber schreitet man zur ungerechten That, um den Gegenstand seiner heftigen Begierden zu erlangen, und eine grosse Rolle bei diesen Vergehen spielt die Habsucht.

Cicero: Drei Bücher über die Pflichten. I, 7.

Wie lächerlich doch die Menschen verfahren! Ihren Zeitgenossen, mit denen sie zusammenleben, verweigern sie das Lob, sie selbst aber schlagen das Lob von Seiten der Nachkommen hoch an. Das ist aber fast ebenso, als wenn Jemand sich darüber betrüben wollte, dass auch die Vorfahren auf ihn keine Lobreden gehalten haben.

M. Aurel. Antoninus.

Es warf einst Luther, wie man spricht,
Sein Tintenfass dem Teufel in's Gesicht.
Ach Gott! wie ändern sich die Zeiten!
Jetzt schleudert mancher arge Wicht
Sein Tintenfass nach wackern Leuten.

A. F. E. Langbein: Singedichte.

Die neue civilisirte Welt zündet keine Scheiterhaufen mehr aus, dass die lichten Flammen in heller Lohe den Verfolgten verzehren; es giebt dafür ein geräuschloses Abgraben der Lebensquellen: Verleumdung, die den Ausdruck jedes reinen Gedankens im Voraus zu beflecken und zu verkehren trachtet; Aufstacheln und Verbittern des Innern, dass der Verfolgte selbst zu Ueberschreitung seines Maasses gedrängt werde und die Verfolger dann triumphirend rufen mögen: Seht nun, er ist doch der, als welchen wir ihn in seinen früheren Verhüllungen bereits erkannt.

B. Auerbach: Denkrede auf Fichte.

Wenig verbreitet ist jene hohe Gerechtigkeit, die immer noch bewundern kann, wo sie auch nicht mehr zu lieben vermag.

C. Gutzkow.

Behandelt jeden Menschen nach seinem Verdienst und wer ist vor Schlägen sicher? *Shakespeare*: Hamlet, 2. Act.

Die Schreiberin der grossen Weltgeschichte, ich meine die historische Muse, hatte seit jeher eine kleine Aehnlichkeit mit

Erzählerinnen der kleinen Stadtgeschichte: sie begünstigte immer ein wenig das Skandal.

G. Ch. Lichtenberg: Vermischte Schriften.

Und Mancher, ach, frisst Ananas hienieden,
Der Disteln nicht verdient.

Blumauer: Lob des Esels.

Lasst euer Recht nicht ungeahndet von Andern mit Füssen treten. — Wer sich zum Wurm macht, kann nachher nicht klagen, wenn er mit Füssen getreten wird.

J. Kant: Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre, 2. Aufl. Kreuznach 1800.

In einem Lande, in welchem man mich in meinen Rechten nicht schützen will, mag ich nicht bleiben. Lieber ein Hund sein, wenn ich von Füssen getreten werden soll, als ein Mensch.

H. von Kleist: Michael Kohlhaas.

Das Ziel des Rechts ist der Friede, die Mittel dazu der Kampf. So lange das Recht sich auf den Angriff von Seiten des Unrechts gefasst halten muss — und dies wird dauern, so lange die Welt steht — wird ihm der Kampf nicht erspart bleiben. Das Leben des Rechts ist Kampf, ein Kampf der Völker — der Staatsgewalt — der Stände — der Individuen. — — Ein vollkommener Rechtszustand herrscht nur da, wo die Kraft, mit der die Gerechtigkeit das Schwert führt, der Geschicklichkeit gleichkommt, mit der sie die Wage handhabt. —

Das Recht ist der Saturn, der seine eigenen Kinder verspeist. — Das Recht kann sich nur dadurch verjüngen, dass es mit seiner eigenen Vergangenheit aufräumt. Ein concretes Recht, das, weil es einmal entstanden, unbegränzte, also ewige Fortdauer beansprucht, ist das Kind, das seinen Arm gegen die eigene Mutter erhebt; es verhöhnt die Idee des Rechts, indem es sie anruft, denn die Idee des Rechts ist ewiges Werden, das Gewordene aber muss dem neuen Werden weichen. —

Der Widerstand gegen ein schnödes, die Person selber in die Schranken forderndes Unrecht, d. h. gegen eine Verletzung des Rechts, welche in der Art ihrer Vornahme den Charakter einer Missachtung desselben, einer persönlichen Kränkung an sich trägt, ist Pflicht. Er ist Pflicht des Berechtigten gegen sich selber, denn er ist ein Gebot der moralischen Selbsterhaltung. Er ist Pflicht gegen das Gemeinwesen — denn er ist nöthig, damit das Recht reale Wahrheit sei.

Die gewaltige Tragik des Schicksals von Shylock beruht nicht darauf, dass ihm das Recht versagt wird, sondern darauf, dass er, ein Jude des Mittelalters, den Glauben an das Recht hat — man möchte sagen, gleich als wäre er ein Christ! — einen felsenfesten Glauben an das Recht, den nichts beirren kann, und den der Richter selber nährt; bis dann wie ein Donnerschlag die Katastrophe über ihn hereinbricht, die ihn aus seinem Wahn reisst und ihn belehrt, dass er nichts ist, als der geächtete Jude des Mittelalters, dem man sein Recht giebt, indem man ihn darum betrügt.

In dem gesunden, kräftigen Rechtsgefühl jedes Einzelnen besitzt der Staat die ergiebigste Quelle seiner eigenen Kraft, die sicherste Garantie seines eigenen Bestehens nach Innen wie nach Aussen. Das Rechtsgefühl ist die Wurzel des ganzen Baumes; taugt die Wurzel nichts, verdorrt sie in Gestein und ödem Sand, so ist alles andere Blendwerk — wenn der Sturm kommt, wird der ganze Baum entwurzelt. —

R. von Ihering: Der Kampf um's Recht. Wien, 1884, 7. Aufl. und: Geist des römischen Rechts II, 1, § 28, 4. Aufl.

Bescheidenheit wird nur gegen ehrliche Leute erfordert; Irrende muss man unterrichten, nicht schimpfen mit harten Worten; Bosheit aber muss mit Beschämung gestraft werden, Unterricht hat da keine Statt. Will man vorsätzliche Bosheit ehrerbietig unterrichten, den Wolf bitten, die Schafe nicht zu fressen, so wird Bosheit durch die Ehre gestärkt und Andere werden zu gleicher Bosheit gereizt; bonis nocet, malis qui parcit. *Realis de Vienna.*

XI.

Staat und Zeitgeist.
Gesellschaft und Vorurtheil.



Staat? Was ist das? — — Staat heisst das kälteste aller kalten Ungeheuer. Kalt lügt es auch; und diese Lüge kriecht aus seinem Munde: „Ich, der Staat, bin das Volk." Lüge ist's! Schaffende waren es, die schufen die Völker und hängten einen Glauben und eine Liebe über sie hin: also dienten sie dem Leben.

Vernichter sind es, die stellen Fallen auf für Viele und heissen sie Staat: sie hängen ein Schwert und hundert Begierden über sie hin.

Wo es noch Volk giebt, da versteht es den Staat nicht und hasst ihn als bösen Blick und Sünde an Sitten und Rechten. — —

Staat nenne ich's, wo Alle Gifttrinker sind, Gute und Schlimme: Staat, wo Alle sich selber verlieren, Gute und Schlimme: Staat, wo der langsame Selbstmord Aller — „das Leben" heisst. —

Dort, wo der Staat aufhört, da beginnt erst der Mensch, der nicht überflüssig ist: da beginnt das Lied des Nothwendigen, die einmalige und unersetzliche Weise. —

Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra.
I. S. 65 ff. Leipz. C. G. Naumann. 1894.

Ein Staat, eine bürgerliche Gesellschaft, Republik, ist eine ungleiche Gesellschaft zwischen mehreren Familien, deren Zwecke die Beförderung der äusserlichen Glückseligkeit ist. Die Mitglieder heissen Bürger und sind entweder Oberherren, Beherrscher oder Unterthanen.

Wenn sämmtliche Bürger oder doch der grösste Theil an der Oberherrschaft im Staate Theil nehmen, so heisst der Staat Demokratie; wenn einige Personen die Oberherrschaft haben: Aristokratie, und wenn sie einem einzigen Subject übertragen ist: Monarchie.

Eine grosse Gesellschaft von Familien ohne alle Oberherrschaft heisst Anarchie.

Die bürgerliche Oberherrschaft wird nicht unmittelbar von Gott gegeben, sondern entsteht aus Verträgen, welche die Eigenschaft haben müssen, die zu einem gültigen Vertrage gehören.

Die Oberherrschaft im Staate ist entweder unabhängig oder nicht. Im ersten Falle heisst sie eine höchste Oberherrschaft (imperium summum, independens) oder Majestät. Die Majestät, welche einem ganzen Volke zukommt, heisst die reelle oder die

Grundgewalt des Volkes; die, welche ein Monarch hat, die persönliche. *L. J. F. Höpfner:* Naturrecht. Giessen, 1790.

Der Staat ist das Bild der gewordenen, ihrer Aufgabe sich bewussten Volkspersönlichkeit, und die Erscheinung desselben um so vollkommener, je mehr Nationalität und Staat sich decken, äusserlich und geographisch nach Gebiet und Grenzen, innerlich und historisch, dass die Formen des Staatslebens stets auch adäquater Ausdruck sind der lautersten nationalen Sitte und der vollkommensten nationalen Bildung. — —

O. Frick: Der Begriff der Nationalität.
Berlin, L. Rauh, 1870.

Um einen vollkommenen Staat zu gründen, muss man damit anfangen, Wesen zu schaffen, deren Natur es zulässt, dass sie durchgängig das eigene Wohl dem öffentlichen zum Opfer bringen. Bis dahin aber lässt sich schon etwas dadurch erreichen, dass es eine Familie giebt, deren Wohl von dem des Landes ganz unzertrennlich ist; so dass sie, wenigstens in Hauptsachen, nie das Eine ohne das Andere befördern kann. Hierauf beruht die Kraft und der Vorzug der erblichen Monarchie. —

Weil die Forderung der Gerechtigkeit bloss negativ ist, lässt sie sich erzwingen: denn das neminem laede kann von Allen zugleich geübt werden. Die Zwangsanstalt hierzu ist der Staat, dessen alleiniger Zweck ist, die Einzelnen vor einander und das Ganze vor äusseren Feinden zu schützen. Einige deutsche Philosophaster dieses feilen Zeitalters möchten ihn verdrehen zu einer Moralitäts-Erziehungs- und Erbauungsanstalt: wobei im Hintergrunde der Jesuitische Zweck lauert, die persönliche Freiheit und individuelle Entwicklung des Einzelnen aufzuheben, um ihn zum blossen Rad einer Chinesischen Staats- und Religions-Maschine zu machen. Dies aber ist der Weg, auf welchem man weiland zu Inquisitionen, Autos-de-Fé und Religionskriegen gelangt ist: Friedrichs des Grossen Wort „In meinem Lande soll Jeder seine Seligkeit nach seiner eigenen Façon besorgen können“, besagte, dass er ihn nie betreten wollte. Hingegen sehen wir auch jetzt noch überall (mit mehr scheinbarer als wirklicher Ausnahme Nordamerikas) den Staat auch die Sorge für das metaphysische Bedürfniss seiner Mitglieder übernehmen. Die Regierungen scheinen zu ihrem Princip den Satz des Quintus Curtius gewählt zu haben: Nulla res efficacius multitudinem regit quam superstitio: alioquin impotens, saeva, mutabilis; ubi vana religione capta est, melius vatibus quam ducibus suis paret.

A. Schopenhauer: Welt als Wille und Vorstellung.
4. Buch und Grundlage der Moral. § 17.

Die Regierung, die Gesetzgebung und das Richteramt sind aufs innigste miteinander verknüpft; derjenige Staat würde bald in Anarchie oder Sklaverei verfallen, in welchem eines oder das andere dieser mächtigen Werkzeuge der öffentlichen Wohlfahrt mangeln würde. Daraus folgt aber nicht, dass sie alle einer Person oder einem Staatsbürger allein vertraut werden müssen. Es ist im Gegentheil der Vernunft weit angenehmer, dass sie nicht auf einer einzigen physischen oder moralischen Person beruhen. Das Land kann nicht anders als unglücklich sein, in welchem das Volk zugleich Fürst, Gesetzgeber und Richter ist; dasjenige muss es nicht weniger sein, wo alle diese grossen Obliegenheiten einer einzigen Gesellschaft von Patriciern ausschliessend angehören; und ebenso ist es nicht anders möglich, als dass dasjenige Volk, welches dieselben ohne Einschränkung einem einzigen Menschen anvertraut, sich der äussersten Gefahr aussetzt. Die Regierung, das Richteramt, die Gesetzgebung, müssen alle zu gleichem Zweck übereinstimmen; aber sie sind nur in dem Sinn eins, wie es verschiedene Strahlen sind, welche in einem gemeinsamen Mittelpunkt zusammentreffen müssen. Die Regierung kann nur der Antheil von einem oder von wenigen auserwählten Männern sein, wenn sie nicht den übrigen Gliedern des Staats zur Last gereichen soll. Die Gesetzgebung erheischt den Einfluss aller Theile eines Staats; der Herrschende soll billig hier auch den seinigen haben, aber derselbe soll nicht so gross sein, dass er den Gehorchenden nach Gutbefinden in dem Genuss seiner Güter und seiner Freiheit einschränken könne. Das Richteramt soll von beiden unabhängig sein, den einzigen Fall ausgenommen, wenn es sich eine Abweichung von den Gesetzen erlauben sollte; in diesem Fall sollen durch die Gesetze selbst Wege verordnet sein, nach welcher die Regierung und die gesetzgebende Gewalt der Ungerechtigkeit des Richteramts gemeinsam zu begegnen haben. —

Is. Iselin: Schinznach oder über die Anfänge der bürgerlichen Weisheit. 1770.

Es wird bekanntlich auf unseren Universitäten gelehrt, dass zu geschichtlich bedeutenden Schöpfungen, welche die Gesetzgeber vorschlagen und die Völker ausführen sollen, ein „naturwüchsiger" Grund und Boden gehöre. Man rühmt England, das eine Verfassung besässe, wie auf Felsen gegründet. Auch in Frankreich, wo so vieles durcheinanderschwankt und auch ganz seit einigen Menschenaltern zum Sturz gekommen ist, spricht die von der Militärherrschaft begeisterte Staatsweisheit, besonders die der Börse, seit einiger Zeit mit besonderem Nachdruck von dem zu wahren geschichtlichen Bauten nothwendigen Granit, grossartigen Quadern von Gesetzen, Felsblöcken von Institutionen, metallischen Grundlagen von Kugeln und Kanonen.

Gervinus hat ganz im Widerspruch mit diesen Anforderungen der deutschen Katheder und der Pariser Börse eine Ehrenrettung

jener historischen Baukunst gegeben, die auf nicht viel mehr auf Sand baute. Er erzählt in seiner Geschichte unseres Ja hunderts die allmähliche Bildungsgeschichte Nordamerikas, eines wenig naturwüchsigen Staates, und giebt ihm das Zeugniss, d derselbe mit den staunenswürdigsten Erfolgen des Glücks und Macht Europa plötzlich eingeholt hätte. Wie, man will leh Volksherrschaft könne nur auf kleinem Raum gedeihen? Die U hat ein unermessliches Ländergebiet. Solchen Verfassungen, die l ic verändert werden können, giebt man Schuld, dass sie keine P iet erwecken könnten, und überall zeigt sich in Amerika die Anhänglichkeit an bewährte junge Gebräuche. Nordamerika hat die allgemeinste Toleranz in Religionssachen und ist doch in seinem Durchschnittscharakter religiös. Es hat keine Militärmacht und ist doch kriegerisch. Es ist von einer Bevölkerung aus aller Herren Länder zusammengesetzt und diese glüht von Vaterlandsliebe. Nur Unbemittelte gelangen dort zu Staatsämtern und die Verwaltung ist musterhaft in ihrer Sparsamkeit. Kurz alles wurde dort auf Sand, nichts auf Granit gebaut, und das Menschenleben wächst, blüht und gedeiht dennoch. Unsere Universitätsprofessoren werden mit der Zeit viele Paragraphen aus ihren Kollegienheften ausstreichen müssen oder wenigstens in Noten unter dem Text das mögliche Vorhandensein einer andern Weltordnung, als sie oben lehrten, anzuerkennen haben.

Wenn der Staat so zum Vielfrass geworden ist, wie gegenwärtig, dann haben die Lassallianer eigentlich recht, wenn sie verlangen, dass er lieber unsern ganzen Menschen in Entreprise nimmt.

Carl Gutzkow.

Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese und in dieser Vereinigung jeder einzelne Mensch seinen Theil von Glückseligkeit desto besser und sicherer geniessen könne. Das Totale der einzelnen Glückseligkeiten aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staats. Ausser dieser giebt es gar keine. Jede andere Glückseligkeit des Staats, bei welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden, ist Bemäntelung der Tyrannei. Anders nichts.

Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität.

Auch als das die Staaten zusammenhaltende Band erscheint die Freundschaft, wie es denn dem Gesetzgeber um sie noch mehr zu thun ist, als um Gerechtigkeit. Die Eintracht nämlich ist offenbar mit der Freundschaft verwandt, und an dieser ist dem Gesetzgeber am meisten gelegen, während er die Zwietracht als eine Feindschaft zu erkennen am meisten bemüht ist.

Aristoteles.

Jede Regierung ist nur insofern gut oder schlecht, als sie gut oder schlecht verwaltet wird.

Die beste Monarchie ist diejenige, wo die unumschränkte Macht erblich ist. Die beste Aristokratie fordert eine Noblesse ohne Vasallen, und ein Volk, das durch seine Repräsentanten votirt, macht die beste Demokratie aus.

Die republikanische Regierungsform hat zu allen Zeiten den Ruin der unterworfenen Provinzen befördert.

D. Hume: Von den verschiedenen Regierungsformen.

Die Form der Regierung ist von sehr geringer Bedeutung, obgleich unreife und halbgebildete Leute anders darüber denken. Das höchste Ziel der Staatskunst sollte Dauer sein; Dauer wiegt alles Andere auf, da sie durchaus werthvoller als Freiheit ist.

Machiavelli.

Denn die Brüder hatten sich darin geeinigt: Wie keine allein seligmachende Kirche, so gebe es auch keine allein freimachende Staatsform. Alles käme schliesslich auf die Gewissenhaftigkeit und sittliche Führung der Bürger hinaus, und darum sei weder die republikanische Staatsform eine Garantie der Freiheit, noch die monarchische die nothwendige Form der Knechtschaft.

B. Auerbach: Waldfried II.

Staaten sind immer am besten von Leuten regiert worden, welche die öffentlichen Angelegenheiten mit einem weiten Blick umfasst haben, und welche eher mit vielen Wissenschaften im Allgemeinen bekannt sind, als vollständige Herrschaft über eine einzige besitzen. *Th. B. Macaulay:* Ueber die athenischen Redner.

Die gesetzgebende Kraft ist die oberste Gewalt im Staate; sie geht vom Volk aus und soll beim Volk bleiben; die gesetzgebende Versammlung tritt daher nur zeitweise zusammen und wird durch immer neue Wahlen immer wieder aus dem Volke gebildet. Die ausübende Gewalt, welche die richterliche in sich schliesst, ist nur dazu bestellt, die vom Volke gegebenen Gesetze auszuführen; sie darf daher auch keine neuen Steuern und Auflagen erheben, in welche die gesetzgebende Versammlung nicht zuvor einwilligt. Da die ausübende Gewalt das Strafrecht hat, so hat sie auch das jus belli et pacis, das Recht des Krieges und des Friedens; denn dieses ist nur die Macht, die anderen Staaten, wenn sie sich gegen den ihnen fremden Staat gewaltsame Eingriffe zu Schulden kommen lassen, für diese Unbill zu strafen und in ihre Schranken zurückzuweisen. Der König ist nichts als die Spitze dieser ausübenden und kriegführenden Gewalt. Er hat nur darum gewisse Vorrechte, die sogenannten Prärogativen der Krone, damit er in gewissen, durch die Gesetzgebung nicht vorhergesehenen Fällen aus eigener Machtvollkommenheit innerhalb der ihm vorgeschriebenen Gesetze und

Verordnungen das Wohl des Gemeinwesens fördern kann. Wer di Vorrechte missbraucht, ist ein Despot oder Tyrann. Das Volk vollkommen im Recht, wenn es sich seiner entledigt.

John Locke: The treatise on government. 1689.

Das despotische Wesen vieler unserer teutschen Herren, harte Behandlung ihrer Unterthanen, die mannigfaltige Uebertretu der heiligsten Versprechungen und Verbindungen mit ihren La ständen, die Unwissenheit der meisten Regenten in ihren eigentlich Pflichten, deren oft wissentliche Hintansetzung und die übertrieb Erhöhung ihrer billigen und in sich allemal unverletzlichen Rech neben so vielen anderen Zeichen böserer Zeiten haben wir meiste theils der militärischen Regierungsart zu danken. Ich lasse es a nützlich an seinem Ort stehen, dass ein Erbprinz, der wahrschei lich erst nach einer langen Reihe von Jahren zur Regierung de väterlichen Lande kommt, sich in der Jugend im Feld der Helde versucht; er sieht Ordnung, er lernt Subordination, Gehorsam un Pünktlichkeit in den Geschäften. Wenn es aber bis in die Regie rungsjahre selbst fortwährt und mit Vernachlässigung der Erlernun anderer weit nöthigerer Regentenpflichten verbunden ist, so lernt e zuvörderst und nur allzuleicht diejenige Art des Befehlens, welch dem Kriegsstand eigen ist und einzig in diesem ohne Schaden Plat findet. Er gewöhnt sich von seinen Ministern, Räthen und Unter thanen denjenigen blinden, unbedingten und keiner Uebertragun oder Einsprache raumlassenden Gehorsam zu verlangen, den ma einem in die Trancheen commandirten Offizier und zum Sturmlaufe ausersehenen Soldaten zumuthen kann. Er plagt die Kammer un das Land mit tausenderlei Anforderungen; es geschieht eine Vor stellung über die andere, sie sollen aber nicht raisonniren, der Für ist nicht gewohnt, von seinen einmal wohlüberlegten Befehlen abzu gehen; er nimmt alle sauf den Fuss: „ich lasse mich nicht zwingen und sieht Alle, mit denen er zu thun hat, als eine Art von Feinde an. Diese Meinungen des Herrn breiten sich allmälig über die ganz Dienerschaft aus, und die ganze Art der Behandlung der Unte thanen bekommt eine solche Gestalt, dass Herrschaften nur noc blos die Worte Hoheit und Niedrigkeit kennen. Sie messen Alle nach dem Ersten ab, und glauben, dass Alles, was davon abgeh niedrig und als ein Eingriff in ihren hohen Stand anzusehen se Und eine fernere Beobachtung kann ich nicht mit Stillschweige übergehen. Wenn bei einem Herrn der sogenannte Dienst zur Passio geworden ist, so setzt sich bei ihm nach und nach der Gedank fest, ein Herr sei nur alsdann gross, wenn er viele Soldaten hab Man hält es für ein Hoheitsrecht, alle nur zu erübrigenden Ei künfte in Spiesse und Schwerter, und jeden neugeborenen Unte than in einen Soldaten zu verwandeln. — —

Nächst dem Herrn kommt Alles darauf an, was er f Diener hat; vergebens sind die herrlichsten Gesetze, die best

Gesinnungen eines Herrn, wenn die Minister, Räthe und Diener nichts taugen. — —

Fr. K. von Moser: Der Herr und der Diener. 1759.

Man beachte wohl, dass die Erhaltung der Gesetze die einzige Ursache war, welche die Menschen veranlasste, sich Obern zu geben. Dies ist der wahre Ursprung der Souveränetät. Der Obere war also nur der erste Diener des Staats. Die verschiedenen Regierungsformen sind nur verschiedene Arten eines und desselben Grundgedankens. — Was das rein monarchische Regiment anlangt, so ist es die beste oder schlechteste Regierungsform, je nachdem es geführt wird. — Die Souveräne sind nicht mit der höchsten Gewalt ausgestattet, um sich ungestraft in Verschwendung und Ausschweifung zu verschlemmen; sie sind nicht über ihre Mitbürger erhoben, auf dass ihr Hochmuth pfauengleich sich in eitler Repräsentation aufblähe; sie stehen nicht an der Spitze des Staats, um in ihrer Umgebung einen Schwarm von Taugenichtsen zu halten, deren Trägheit und Hohlheit die Mutter aller Laster ist. — Der Fürst ist durch unauflösliche Bande an seinen Staat geknüpft; es giebt für ihn nur ein alleiniges Heil, das Heil seines Staates. Der Fürst ist für das Gemeinwesen, das er regiert, was der Kopf für den Körper ist; er muss für das Gemeinwesen sehen, denken und handeln, um diesem alle Vortheile, deren es fähig ist, zu verschaffen. Will man, dass die Monarchie den Sieg behalte über die Republik, so muss der Monarch alle seine Kräfte anspannen, um die hohe Aufgabe, die ihm gestellt ist, zu erfüllen.

Friedrich der Grosse: Essai sur les formes du gouvernement et sur les devoirs des souverains. 1777.

Könige und Obrigkeiten sind nicht die, welche das Scepter führen, noch die, welche es durch die Wahl der niedrigsten Volksklasse oder durch's Loos, oder durch Gewalt oder durch Betrug geworden sind, sondern diejenigen, welche zu herrschen verstehen.

Socrates.

Bist du Herrscher, beherrsche dich selbst. *Thales.*

Ein Landesherr, er sei gross oder klein, soll als ein Mensch angesehen werden, dessen Beruf es ist, menschlichem Elend abzuhelfen, so viel er kann; er ist ein Arzt, die mancherlei Unfälle seiner Unterthanen zu heilen. Die Stimme der Unglücklichen, das Seufzen der Elenden soll zu ihm gelangen. Sei es aus Mitleid mit ihnen, oder aus einer Rückkehr des Gedankens auf ihn selbst, so muss ihn die traurige Lage der Leidenden rühren; wenn sein Herz irgend Empfindung hat, werden sie Hülfe bei ihm finden.

Ein Fürst ist gegen sein Volk, was das Herz dem Körper ist. Dies empfängt das Blut aus allen Gliedern, und stösst es mit Gewalt bis an ihre äussersten Enden zurück. Der Fürst empfängt die Treue und den Gehorsam seiner Unterthanen; er giebt ihnen Ueberfluss, Glückseligkeit, Ruhe, und was er irgend zum Wachsthum und Wohl der Gesellschaft thun kann, wieder. — —

Mit einem Wort: die ganze Haushaltung des menschlichen Geschlechts ist eingerichtet, um Menschenliebe einzuflössen. Die Aehnlichkeit der Menschen unter einander, die Gleichheit ihres Looses und das unentbehrliche Bedürfniss, das einer vom andern hat; Unglücksfälle, die die Bande des Bedürfnisses noch stärker anziehen; die natürliche Neigung, die man zu seines Gleichen hat; unsere Selbsterhaltung, die uns Humanität predigt; die ganze Natur scheint sich zu vereinen, um uns eine Pflicht einzuprägen, die unser Glück macht, und täglich neue Annehmlichkeiten auf unser Leben verbreitet.

Friedrich der Grosse: Brief über die Humanität.

Die Geister zu führen, das heisst wahrhaft König sein.

L. von Ranke: Französische Geschichte.

Masslose Herrschaft hat niemand lange behauptet, nur die gemässigte ist von Dauer. *Seneca.*

Der grösste Staatsmann ist derjenige, welcher der humanste ist. *Anselm Feuerbach*: Ein Vermächtnis.

Der Utrechter Staatsrechtslehrer *Opzoomer* sagt mit Recht: „Die Staatskunst muss die Frucht der Wissenschaft vom Staat sein. Ein Thun, das nicht auf Wissen beruht, ist ebenso haltlos und schwach, wie ein Gebäude ohne Grundmauern."

Es ist würdiger im Staat, grossen Männern zu dienen, als über kleine Geister zu herrschen.

Franz von Holtzendorff.

Welche Idee ist herrlicher als eine Republik, von einem König beschützt? Eine Republik für sich ist ohne Kopf; ein unumschränktes Königthum wird bald ohne Arme sein, denn das einseitige Ueberwiegen des Kopfes entnervt.

Marquis d'Argenson: Considérations sur le gouvernement etc. 1739.

Von den grossen Revolutionen der Staaten macht man sich gewöhnlich eine abergläubische Idee; wenn man in den Koulissen steht

sieht man, dass die grössten Zauberscenen durch die gemeinsten Triebfedern, durch Taugenichtse hervorgebracht werden, die wenn sie sich öffentlich zeigten, nur den Unwillen des Publikums erregen würden. Betrug, Hinterlist, Doppelsinn, Treulosigkeit sind leider der herrschende Charakter der meisten, an der Spitze der Nationen stehenden, als Muster dienenden Menschen. In solchen Fällen ists demüthigend, das menschliche Herz kennen zu lernen; tausendmal schon habe ich meine liebe Einsamkeit, meine Studien, meine Freunde, meine ehemalige Unabhängigkeit bedauernd zurückgewünscht.

Friedrich der Grosse.

Jedes menschliche Wesen fühlt sich behaglich, wenn es das Ziel seines Strebens erreicht hat. Nur bei dem Könige ist dieses Gefühl der Befriedigung stets von schmerzlichen Eindrücken begleitet. Das Erlangen des Ersehnten stillt wohl das Verlangen, aber die Thätigkeit, welche den Schutz des Erlangten bezweckt, bereitet Qual. Die Königswürde gleicht einem Sonnenschirm, den man selbst in der Hand trägt: er dient nicht zur Beseitigung der grossen Ermüdung, sondern fügt neue Ermüdung hinzu.

Kalidasa: Sakuntala.

Ihr, denen zwanglose Völker der Herrschaft Steuer vertrauten,
Führt ihr durch Flammen und Blut sie zur Glückseligkeit Hafen?
Was wünscht ihr, Väter der Menschen, noch mehrere Kinder? Ist's wenig
Viel Millionen beglücken? Erfordert's wenige Mühe?
O mehret derjenigen Heil, die eure Fittige suchen,
Deckt sie, gleich brütenden Adlern. Verwandelt die Schwerter in Sicheln,
Erhebt die Weisheit im Kittel und trocknet die Zähren der Tugend.

E. Chr. von Kleist: Frühling. (Erste Ausgabe).

Ist es nicht Unsinn, zu glauben, dass die Obrigkeiten das Land besessen haben, bevor noch Unterthanen waren, und dass sie das Ihrige unter gewissen Bedingungen an die letztern abgetreten haben? Müssten sie nicht auf der Stelle vor Hunger davon laufen, wenn niemand den Grund bearbeitete? Eben so absurd wäre es, wenn sich ein Landesfürst einbildete, das Land gehöre ihm und nicht er dem Lande zu; Millionen Menschen seien für ihn, und nicht er für sie gemacht, um ihnen zu dienen.

Kaiser Joseph II.

In den sogenannten constitutionellen Staaten, welche von der grossen Freiheit ihrer Bürger (oder auch bloss Unterthanen) so viel Lärm und Aufhebens machen, dass es einem übel wird, findet man etwas von innerer Freiheit auch nicht mit der Laterne des Diogenes

in der Hand. Um so mehr giebt es da äusserliche Freiheiten, die denen zukommen, welche ein grosses Maass irdischer Waaren und sonstiger materieller Werthe besitzen und ausserdem recht schreien, zanken, behaupten, X für ein U machen können. Diese gebildeten Menschen ohne höhere Einsicht und warmes, unmittelbares Gefühl gehören dem Durchschnitt an, haben gar nichts Kennzeichnendes in ihrer Persönlichkeit, dulden dergleichen auch nicht einmal und leben ganz und gar nach der Schablone. Das untere Volk wird der Persönlichkeit schon dadurch immer mehr und mehr entbunden und in eine gährende Masse verwandelt, dass der Büttel ihm die im Schweisse des Angesichts errungene Habe wegnimmt und damit jene materiellen und moralischen Grundlagen zerstört, die zu normaler Entwickelung der Individuen absolut unerlässlich gehören.

Es kommt vor, dass die Regierung solcher Staaten zur Hälfte aus Philistern, zur andern Hälfte aus Büreaukraten zusammengesetzt ist, und die gesetzgebenden Körperschaften aus Philistern, Büreaukraten und wüthenden Schreiern, Zänkern, Stänkern, Raufbolden bestehen. Alle diese Elemente wirken auf einseitige Entwickelung oder auf Entartung der Persönlichkeit hin. Gäbe es nun nicht noch Gegengewichte in den wenig zahlreichen, aber immerhin einfluss-reichen Vertretern des Humanismus, so müsste unfehlbar das ganze Gemeinwesen jammervoll verkrüppeln und zerplatzen. — —

Gewiss wäre eine Art von Vorsehung die beste Regierung. Von dergleichen kann in diesem Leben nie die Rede sein. Wir müssen durch sorgfältige intellectuelle und moralische Erziehung das ganze Volk in den Stand setzen, mit klarem Bewusstsein oder doch gutem Instinct seine geborenen Führer und Lenker zu erkennen und Einrichtungen zu schaffen, welche es ermöglichen, dem von de[r] Natur berufenen Regenten dauernd Einfluss zu sichern.

Unter einer wirklich naturgemässen Regierung schreitet di[e] Persönlichkeit des Menschen in ihrer physischen und moralische[n] Ausbildung vorwärts; eine solche Regierung erkennt diesen Fort-schritt als Bedingung normalen Lebens an und als Grundlage de[r] Civilisation; eine solche Regierung beseitigt alle Hemmnisse, welch[e] der gedeihlichen Entfaltung unserer Volkskräfte im Wege sin[d]. Zunächst handelt es hier sich von dem obersten und grössten alle[r] Hemmnisse. Und dieses ist der Egoismus mit dem Tantum-quantu[m]. So lange diese beiden die Ausgangs- und Zielpunkte alles öffen[t]-lichen und privaten Lebens sind, können die von der Natur zu[r] Führung und Lenkung ihrer Mitmenschen berufenen Persönlichkeit[en] nicht zur Geltung kommen, und kann eine wirklich normale Regieru[ng] nicht möglich sein.

Heutzutage, wo Erwerbswahnsinn die gemeine Intelligenz a[uf] das Höchste steigert und zu seiner Sklavin macht, die Moral ab[er] vernichtet, können die vollen und ganzen Persönlichkeiten, die alle[in] fähig sind, für Wohlfahrt und Glück des Gemeinwesens zu sorg[en] und allen Einzelwesen den Pfad des Heils zu weisen, nicht auf d[en] [vo]n der Natur ihnen gewiesenen Weg gelangen, sondern müss[en]

mehr oder weniger in die Einsamkeit sich zurückziehen und ihren Platz im öffentlichen Leben jenen Durchschnitts-Menschen überlassen, welche auf dem Grunde einer höchst unvollkommenen Gesittung stehen, von den Motiven des Tantum-quantum und der Wiedervergeltung geleitet werden, nur den Augenblick kennen und die eigentlichen und letzten Aufgaben und Endziele des gesitteten Menschenlebens gar nicht begreifen.

E. Reich: Persönliche Entwickelung I.

Niemand kann mich zwingen, auf eine Art, wie er sich das Wohlsein anderer Menschen denkt, glücklich zu sein, so dern ein Jeder darf seine Glückseligkeit auf dem Wege suchen, w echer ihm selbst gut dünkt, wenn er nur der Freiheit Anderer, einem ähnlichen Zwecke nachzustreben, nicht Abbruch thut. —

Eine Regierung, die auf dem Princip des Wohlwollens gegen das Volk als eines Vaters gegen seine Kinder errichtet wäre, d. h. eine väterliche Regierung, wo also die Unterthanen als unmündige Kinder, die nicht unterscheiden können, was ihnen wahrhaft nützlich oder schädlich ist, sich blos passiv zu verhalten genöthigt sind — — ist der grösste denkbare Despotismus, ist eine Verfassung, die alle Freiheit der Unterthanen, die alsdann gar keine Rechte haben, aufhebt. —

Aus der Idee der Gleichheit der Menschen im gemeinen Wesen als Unterthanen geht die Formel hervor: Jedes Glied desselben muss zu jeder Stufe eines Standes in demselben gelangen dürfen, wozu ihn sein Talent, sein Fleiss und sein Glück hinbringen können, und es dürfen ihm seine Mitunterthanen durch ein erbliches Vorrecht, als Privilegiaten für einen gewissen Stand, nicht im Wege stehen, um ihn und seine Nachkommen ewig niederzuhalten. — —

Alles Recht hängt von Gesetzen ab. Ein öffentliches Gesetz aber, welches für Alle das, was ihnen rechtlich erlaubt oder unerlaubt sein soll, bestimmt, ist der Actus eines öffentlichen Willens, von dem alles Recht ausgeht und der also selbst Niemanden muss Unrecht thun können; hierzu aber ist kein anderer Wille, als der des gesammten Volks, da Alle über Alle, mithin ein Jeder über sich selbst beschliesst, möglich, denn nur sich selbst kann Niemand Unrecht thun. — —

J. Kant: Ueber den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein etc. (Werke, Band VII S. 197).

Tous les citoyens etant egaux tout également admissibles à toutes dignités, places et emplois publics, selon leur capacité, et sans autre distinction que celle de leurs vertus et de leurs talens.

Artikel 6 der französischen Verfassung von 1791.

Wenn man Bürger haben will, muss man ihnen ein Vaterland geben. Anhängigkeit und Liebe entstehen bei Menschen nicht ohne Ursachen. Es ist thöricht, sie zu fordern, wenn man die Beweggründe wegräumt, die nur allein im Stande sind, sie hervor zu bringen.

K. von Eckhartshausen: Reden zum Wohl der Menschheit.

Kein Krieg sollte je unternommen werden, wenn nicht Verhältnisse vorliegen, welche allen Austausch von Höflichkeit zwischen den Kämpfern unmöglich machen. Es ist gewiss schlimm, dass Menschen einander hassen; aber es ist viel schlimmer, dass sie sich daran gewöhnen, einander ohne Hass die Kehlen abzuschneiden. Krieg ist nur dann milde, wenn er muthwillig unternommen wird; wenn Männer genöthigt sind, zu ihrem persönlichen Schutze zu kämpfen, so müssen sie hassen und sich rächen. Dies ist vielleicht schlecht, aber jedenfalls ist es menschliche Natur; es ist der Thon, wie er aus der Hand des Töpfers kam.

Th. B. Macaulay: Ueber Mitford's Geschichte Griechenlands.

Wann wird die Zeit anbrechen, wo sich die Fürsten nicht gegenseitig ihre Throne, sondern die Völker gegenseitig ihre Freiheiten verbürgen? *Carl Gutzkow.*

Der Zustand der Gesellschaft, in welcher wir uns befinden, ist ein Gemisch feudaler Wildheit und unvollkommener Civilisation. Die beschränkte und unaufgeklärte Moral der christlichen Religion verstärkt noch diese Uebel. Erst seit Kurzem hat die Menschheit eingeräumt, dass Glückseligkeit das alleinige Ziel der Ethik, wie aller andern Wissenschaften ist, und hat die fanatische Idee, das Fleisch aus Liebe zu Gott kreuzigen zu wollen, verworfen.

P. B. Shelley.

Süss ist's, Anderer Noth bei tobendem Kampfe der Winde
Auf hochwogigem Meer vom fernen Ufer zu schauen;
Nicht als könnte man sich am Unfall Andrer ergötzen,
Sondern dieweil man sieht, von welcher Bedrängniss man frei ist.
Süss auch ist es, zu schauen die gewaltigen Kämpfe des Krieges
In der geordneten Schlacht, vor eignen Gefahren gesichert.
Aber süsser ist Nichts, als die wohlbefestigen heitern
Tempel inne zu haben, erbaut durch die Lehre der Weisen.
Wo du hinab kannst sehen auf Andere, wie sie im Irrthum
Schweifen, immer den Weg des Lebens suchen, und fehlen;
Streitend um Geist und Witz, um Ansehen, Würden und Adel;
Tag und Nacht arbeitend, mit unermüdetem Streben,

Sich zu dem Gipfel des Glücks, empor sich zu drängen zur Herrschaft.
O unseliger Geist, o blinde Herzen der Menschen!

Lucretius, 2. Buch.

Die Gleichheit, die der Mensch hier erlangen kann, ist sicherlich: der erträglichste Grad der Ungleichheit. —

Der Mensch sucht Freiheit, wo sie ihn unglücklich machen würde — im politischen Leben, und verwirft sie, wo sie ihn unglücklich macht, und hängt anderer Meinungen blindlings an. Der Religions- und Systemsdespotismus ist der fürchterlichste von allen.

G. Chr. Lichtenberg: Vermischte Schriften.

Naturvölker verachten die Wissenschaft, Culturvölker aber in der Periode ihres Verfalls verachten die Religion, und darum hat die sociale Entwickelung mit der Wildheit begonnen und mit der Barbarei geendet.

J. J. Rossbach: Geschichte der Gesellschaft.
Würzburg, 1868—75. Band VIII.

Die Frage nach der Souverainität des Volks läuft im Grunde darauf hinaus, ob irgend Jemand ursprünglich das Recht haben könne, ein Volk wider seinen Willen zu beherrschen. Wie sich das vernünftigerweise behaupten lasse, sehe ich nicht ab. Allerdings also ist das Volk souverain: jedoch ist es ein ewig unwürdiger Souverain, welcher daher unter bleibender Vormundschaft stehen muss und nie seine Rechte selbst verwalten kann, ohne gränzenlose Gefahren herbeizuführen; zumal er, wie alle Unmündigen, gar leicht das Spiel hinterlistiger Gauner wird, welche deshalb Demagogen heissen. *A. Schopenhauer:* Zur Rechtslehre und Politik.

Das Volk in „Julius Cäsar" ist und bleibt eine Satyre auf die Perfectibilitätstheorien unserer Demokratie; aus der Dichtung mögen sie es den Poeten fortstreichen; aus der Geschichte können sie es nicht, und in der Wirklichkeit wird es immer wieder neu.

Willibald Alexis.

Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollet sonst gern; und ist billiger, demselben zehn Ellen abbrechen, denn Eine Hand breit, ja eines Fingers breit einräumen, in solchem Fall: denn der Pöbel hat und weiss keine Masse, und steckt in einem jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. *Martin Luther.*

Wer sich auf Volksgunst verlässt, schwimmt mit bleiernen Flossen. *Shakespeare:* Coriolan.

Kein empörtes Meer und keine lodernde Flamme ist so fürchterlich, dass man sie nicht leichter dämpfen könnte, als eine zügellose und übermüthige Menge. *Cicero.*

Wenn der Pöbel anfängt zu raisonniren, dann ist alles verloren. *Voltaire.*

Die Menschen sehen nie lächerlicher aus, als wenn sie etwas in Masse und Menge thun. *Jean Paul.*

Nichts ist widerwärtiger, als die Majorität. Denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich accomodiren, aus Schwachen, die sich assimiliren und aus der Masse, die nachtrollt, ohne nur im Mindesten zu wissen, was sie will. —

Alles Grosse und Gescheidte existirt in der Minorität. Es hat Minister gegeben, die Volk und König gegen sich hatten und die ihre grossen Pläne einsam durchführten. Es ist nicht daran zu denken, dass die Vernunft populär werde. Leidenschaften und Gefühle mögen populär werden; aber die Vernunft wird immer nur im Besitze einzelner, vorzüglicher Menschen bleiben. *Goethe.*

Die Majorität ist die Bewusst- und Gedankenlosigkeit, indem durch ihre Addition das Genie, das Selbstbewusstsein, das Wissen überhaupt zum Schweigen gebracht wird. Mehr freien Spielraum hat die Individualität unter dem Absolutismus des Alleinherrschers, als unter dem Absolutismus und Despotismus der nach ihren Interesssen und Launen urtheilenden Kopfzahl.

C. Schmidt: Eine Weltanschauung. Dessau, 1850.

Der Parteigeist erniedrigt die meisten Menschen bis zu den Kleinlichkeiten der grossen Masse.

Le Bruyère: Charaktere.

Wir nennen es in politischen Dingen einen Frevel gegen das höhere Recht der Geschichte, eine Auflehnung gegen die Gedanken Gottes, die nach unserem armen Verständnis sich in ihr bewegen, wenn eine Partei mit rücksichtsloser Ueberstürzung vorwärts oder mit Widerstreben auf's neue zurück will; wir nennen es einen Frevel gegen die Heiligkeit der Wissenschaft, wenn ein Diener derselben geschichtliche Thatsachen oder Wahrnehmungen aus dem Reiche der Natur muthwillig verfälscht.

Wilhelm Wackernagel: Ueber den Ursprung und die Entwicklung der Sprache.

Die Geistlichen machen einen Lärm, wenn sie einen Mann sehen, der frei denkt, wie Hennen, die unter ihren Jungen ein Entchen haben, welches in das Wasser geht. Sie bedenken nicht, dass Leute in diesem Elemente ebenso sicher leben, als sie im Trocknen. *G. Ch. Lichtenberg.*

Ich für meinen Theil gebe keinen Pfifferling für politische Freiheit, wenn ich ein Sklave meiner religiösen Einbildung und Vorurtheile bin.

Ludwig Feuerbach: Vorlesungen über das Wesen der Religion.

Viele Politiker unserer Zeit haben die Gewohnheit, den Satz, dass ein Volk nicht eher frei sein sollte, als bis es seine Freiheit zu benutzen verstände, als eine unbestreitbare Wahrheit hinzustellen. Die Maxime ist des Narren im alten Mährchen würdig, der den Entschluss fasste, nicht eher in's Wasser zu gehen, als bis er schwimmen könne. Wenn die Menschen so lange auf die Freiheit warten müssten, bis sie in der Sclaverei gut und weise geworden wären, so müssten sie bis in alle Ewigkeit harren.

Th. B. Macaulay: Milton.

Darf man das Volk betrügen?
Ich sage nein!
Doch willst Du sie belügen,
So mach' es nur nicht fein.

Goethe: Epigrammatisch.

Es ist unmöglich, die Leute gegen ihren eigenen Willen zu retten. *J. Swift:* Tagebuch an Stella.

Die Welt ist voll brauchbarer Menschen, aber leer an Leuten, die den brauchbaren Mann anstellen. In unserm Zeitalter verengert jeder seine Idee von der menschlichen Brauchbarkeit gern innerhalb seiner eigenen Haut, oder dehnt sie höchstens über Menschen aus, die ihm so nahe liegen, als sein Hemd.

Heinrich Pestalozzi: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.

Die empirisch sittliche Welt besteht grösstenteils nur aus bösem Willen und Neid. *Goethe.*

Im Innersten aller Menschen regt sich ein gewisses Gefühl des Neides, das jeden Ausdruck eines verdienten Lobes zurückdrängt, das jede Regung eines gerechten Enthusiasmus hemmt.

Victor Hugo.

Ruhige Pflanzenwelt, in deiner kunstreichen Stille vernehme ich das Wandeln der Gottheit; deine verdienstlose Trefflichkeit trägt meinen forschenden Geist hinauf zu dem höchsten Verstande; aus deinem ruhigen Spiegel strahlt mir sein göttliches Bild. Der Mensch wühlt mir Wolken in den silberklaren Strom; wo der Mensch wandelt, verschwindet mir der Schöpfer.

Schiller.

Die härteste und schwärzeste Erfahrung, die wir zu machen haben, ist diese, dass wir im thätigen Leben das ganz Entschieden unseres Werthes verbergen müssen, um geduldet zu werden.

Klinger.

Die Gesellschaft verzeiht viel leichter ein Vergehen gegen d zehn Gebote, als ein solches gegen den conventionellen Code: niem aber verzeiht sie, dass man sie entbehren kann.

Mathilde von Eschtruth.

Sei glücklich in deinem Entbehren, wenn du die Qualen de Reichen und Vornehmen siehst! Diesen kann es ja schier Her und Verstand wegnagen, wenn ihr Fürst schon seit Jahren mit de Verweigerung irgend eines Titels oder eines höheren Ordensgrade ein Neck- und Versteckspiel mit ihnen treibt.

Carl Gutzkow.

Wie die Noth die beständige Geissel des Volkes ist, so die Langeweile die der vornehmen Welt. Im bürgerlichen Leben ist sie durch den Sonntag, und die Noth durch die sechs Wochentage repräsentirt.

A. Schopenhauer: Welt als Wille etc. 4. Buch.

Und wer hat das gemeint? Die Leut'? Wer sind denn nun eigentlich die Leut'? Die da sagen, man soll nix auf die Leut' geben, das sind ja selber wieder die Leut! Himmelelement! Wer da nicht confus werden soll.

O. Ludwig: Die Heitheretei.

Wie es in Preussen ein auf Klassen des Besitzes begründetes Wahl-Gesetz giebt, so giebt es auch eine Klassenmoral. Jeder Berufsstand hält etliche Dinge in seinem Interesse für erlaubt, die anderen Ständen verwerflich erscheinen. Als ein altadeliger und sehr biederer Mann sich über die Unredlichkeit an der Börse entrüstete, fragte ich ihn, ob er auf Ehrenwort versichern könne, niemals in seinem Leben einen Mitmenschen wissentlich benachtheiligt zu haben. Er entgegnete mir: Ja — mit Ausnahme des Pferdehandels — Pferdehändler zu übervortheilen, ist eine hoch

aristokratische Kriegslist. Man las in den Zeitungen, dass ein Offizierkorps ein grosses Fest veranstaltete, nachdem es einem Lieutenant gelungen war, einem schlauen Pferdehändler ein Ross mit dem Dummkoller aufzuhalsen. Wenn diese Nachricht nicht wahr ist, so gehört sie doch zu denen, deren Wahrheit glaublich erscheint. *Franz von Holtzendorff:* Zeitglossen.

Es ist auch zu besorgen, man finde deren noch viele jetzt zu unseren Zeiten, so Einen, der in einem Laster kaum einen Strohhalm tief steckt, verfolgen und strafen wollen, während sie gar darin ersoffen sind. *Jörg Wickram:* Rollwagenbüchlein.

Denn die Lebenden verlässt nicht der Neid gegen den Nebenbuhler, wer aber nicht mehr im Wege ist und durch keinen Wetteifer hemmet, der wird wohlwollend geehrt.
Thukydides: Geschichte des Peloponnesischen Kriegs.

Es ist unabsehbar, wie tief das Verderben der Sprache, das Maulbrauchen, in alle Welterscheinungen unserer Zeit eingegriffen, wie es im guten Ton, im Hofton, im Canzleistil, im Bücherstil, im Comödiantenton, in Journalen, in Tagblättern, kurz allenthalben in unserer Mitte in der ganzen Kraft seines Verderbens dasteht. — — Noch ist Europens Verderben durch sein Maulbrauchen im Wachsthum. Es hängt mit dem, in alle Theile unseres Fühlens, Denkens und Handelns eingreifenden Zustand unserer Verkünstlung und dem ganzen Umfang seiner Folgen; es hängt mit der, ins Unendliche gehenden, Anhäufung unseres Dienststands; es hängt mit der eben so in's Unermessliche gehenden, Selbstständnisslosigkeit nicht blos des gemeinen, niedern Volks im Land, sondern selbst unserer so geheissenen Ehrenleute, Notablen und Leuten von Stand und nicht weniger mit dem, ebenso in's Unermessliche anwachsenden Versinken unseres Mittelstandes, dieser anerkannten, ersten und wesentlichen Stütze aller wahren Staatskraft und alles wahren Bürgersegens, innigst zusammen. — — Unabsehbar ist in jedem Fall, wohin unser diesfälliges Maulbraucherverderben ein Zeitalter noch führen wird, welches die Folgen seiner Schwächen, seiner Verirrungen, seiner Gewaltthätigkeiten und seiner Inconsequenzen schon auf den Punkt gebracht haben, auf dem diesfalls schon so viele Länder unseres Welttheils stehen.
Heinrich Pestalozzi: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.

Es giebt nicht nur Vorurtheile, die aus Unwissenheit entspringen, sondern auch solche, die aus dem Gelehrtenthum und der Vielwisserei hervorgehen. Man könnte diese Art der Vorurtheile

akademische nennen. Gelehrte sind nicht selten ... voll zu erachtenden Meinung, dass die Welt nur auf dem ... Wege, den sie selbst durchwandelt haben, zu den Quellen der Wahrheit gelangen könne. Auf den Abhängen der meisten Berge giebt es aber mehrere Wege, auf denen der Gipfel erstiegen werden kann.

Mit der Festigkeit politischer Grundsätze darf akademische Rechthaberei und Streitsucht nicht verwechselt werden. Jene ist in den Parlamenten nothwendig, diese verderblich.

Franz von Holtzendorff.

Wie wenig eigenes Urtheil die Menschen haben, sieht man daraus, dass sie die Urtheile anderer wiederholen. Was ein Recensent, ein Humorist sagt, wird von tausend Lesern oder Hörern nachgesprochen. Das heisst dann öffentliche Meinung, Stimme des Volks, vox populi, gilt wohl gar als vox Dei, während es oft nur das hunderttausendfache Echo eines Narren- oder Schelmenwortes ist.

F. W. Riemer: Mittheilungen über Goethe I.

Stolzire, Langohr, goldgezäumt,
Beim Pöbel einen hohen Ruhm erwerbend:
Der Löwe, der verderbend
Im Staube liegt, verachtet dich noch sterbend.

Zermalmt der Stein ein goldenes Gefäss —
Dem Golde bleibt sein Rang und Werth, der hohe;
Der Stein jedoch, er bleibt der Stein, der rohe.

Orientalische Sprüche, mitgeth. von *G. F. Daumer.*

Es giebt manche Leute, die nicht eher hören, als bis man ihnen die Ohren abschneidet. —

Jeder Mensch hat auch seine moralische backside, die er nicht ohne Noth zeigt, und die er so lange als möglich mit den Hosen des guten Anstandes zudeckt. —

Der Mann hatte so viel Verstand, dass er fast zu nichts mehr in der Welt zu gebrauchen war. —

Alles reformirt sich: Musik war ehemals Lärm, Satyre war Pasquill, und da, wo man heutzutage sagt: erlauben Sie gütigst, schlug man einen vor Alters hinter die Ohren. —

Ich kann freilich nicht sagen, ob es besser werden wird, wenn es anders wird; aber so viel kann ich sagen: es muss anders werden, wenn es gut werden soll.

Ich fürchte, unsere allzusorgfältige Erziehung liefert uns Zwergobst.

G. Ch. Lichtenberg.

Der Schatz des Alterthums liegt für die Menschheit im Grossen und Ganzen fast noch unangebrochen da. Man wird ihn erst heben, wenn man auf den Schulen die alten Klassiker in Uebersetzungen liest und das Studium des Urtextes den Gelehrten überlässt.

C. Gutzkow.

---

*Die Damen trugen vor einigen Jahren eine Art Halbkleider, welche in zwei verschiedene, zusammen ein Ganzes bildende Theile zerfielen. Hob man den oberen Theil in die Höhe, so erblickte man einen ganz werthlosen, vom eigentlichen Kleide verschiedenen Stoff, der dem unteren Kleidertheil angenäht war. Ein solches Kleid ist auch unsere moderne vielgepriesene Bildung. Sie sieht sich von aussen sehr imposant an; guckt man aber einmal drunter, ist's unerfreulicher Pfuschkram. *Anonymus.*

Unsere Ueberlieferungen und unsere Aspirationen liegen miteinander in Streit. — Dies innere Missverhältniss aber entspringt aus der Halbbildung und da ein Halbgebildeter immer unzufrieden sein muss, entspringt auch aus ihm vornehmlich die herrschende Unzufriedenheit des deutschen Volkes.

K. Hillebrand: Zeiten, Völker und Menschen.
(Deutsche Stimmungen und Verstimmungen).

Wenn wir etwas für unsere Bildung verausgaben sollen, so hat uns der Thaler volle 360 Pfennige. Geben wir etwas für unser Vergnügen aus, so hat er nur 30 Groschen. *Carl Gutzkow.*

Man umgränze den Menschen, wie man wolle, so schaut er doch zuletzt in seiner Zeit umher, und wie kann er die begreifen, wenn er nicht einigermassen weiss, was vorhergegangen ist.

Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre.

Der gegenwärtige Zeitpunkt ist eine Art von Saturnusfest, wo jedem erlaubt ist, zu sagen und drucken zu lassen, was ihm einfällt. Da nun diese fröhlichen Tage vielleicht nicht lange währen möchten, da ein jeder wenigstens weiss, dass man ihm den Mund wieder zusiegeln könnte, sobald Zeit und Umstände es anrathen würden, so eilen die Leute über Hals und Kopf, einem schon lange her gesammelten Groll gegen alte Missbräuche Luft zu machen und bei dieser wetteifernden Eilfertigkeit ist es denn sehr natürlich, dass mitunter auch viel unförmliches Zeug auf's Papier gegossen und jede Blähung verworrener Ideen für Drang und innerlichen Beruf, auch etwas zur Beförderung der guten Sache beizutragen, angesehen werde.

C. M. Wieland: Antworten und Gegenfragen auf die Zweifel und Anfragen eines vorgeblichen Weltbürgers.
1783.

Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sic alles unterwerfen muss. Religion durch ihre Heiligkeit und Geset gebung durch ihre Majestät wollen sich gemeiniglich derselben en ziehen. Aber alsdann erregen sie gerechten Verdacht wider si und können auf unverstellte Achtung nicht Anspruch machen, d die Vernunft nur demjenigen bewilligt, was ihre freie und öffentlic Prüfung hat aushalten können.

J. Kant: Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft.

Die tragische Seite des Irrthums und Vorurtheils liegt im Pr tischen, die komische ist dem Theoretischen vorbehalten: hätte m z. B. nur erst drei Menschen fest überredet, dass die Sonne ni die Ursache des Tageslichts sei, so dürfte man hoffen, es bald die allgemeine Ueberzeugung gelten zu sehen.

A. Schopenhauer: Welt als Wille. I

Wo ist die Hand so zart, dass ohne Irren
Sie sondern mag beschränkten Hirnes Wirren,
So fest, dass ohne Zittern sie den Stein
Mag schleudern auf ein arm verkümmert Sein?
Wer wagt es, eitlen Blutes Drang zu messen,
Zu wägen jedes Wort, das unvergessen
In junge Brust die zähen Wurzeln trieb,
Des Vorurtheils geheimen Seelendieb?
Du Glücklicher, geboren und gehegt
Im lichten Raum, von frommer Hand gepflegt,
Leg hin die Wagschal' — nimmer Dir erlaubt!
Lass ruhn den Stein — er trifft Dein eignes Haupt!

Annette von Droste-Hülshoff: Die Judenbuche.

Die Mehrzahl unserer Zeitgenossen hat noch nicht sich erhoben über die unteren Wandlungen menschlicher Entwickelung. Die Mehrzahl der Individuen in den sogenannten leitenden Classen ist fast gänzlich unfähig der altruistischen Leidenschaften; die Mitglieder dieser Classen haben nur zu sehr die Energie des natürlichen Zustandes verloren, ohne die hohe sittliche und geistige Energie erworben zu haben.

Ch. Letourneau: Physiologie des passions. Paris 1878.

Die auf den höchsten Punkt gediehene und auf eine schwierige wissenschaftliche Frage concentrirte Intelligenz wird nahezu für eine fixe Idee gehalten, und der Mann von Genie, der eine grosse Entdeckung verfolgt, läuft Gefahr, als Narr angesehen zu werden. — — Der grosse Haufe urtheilt nicht nach feststehenden Principien,

sondern nach Modegeschmack und den Launen einiger Leute, die das Urtheil der Anderen bestimmen. — —

Die in allzu raschem Flug reifende Denkkraft zerstört den Körper. *A. Quetelet*: Zur Naturgeschichte der Gesellschaft.

---

* Mein Pegasus trollt leer fürbass
Auf dieser Zeitenstrassen;
Lahm humpelt her, auf dem wir sonst
So fest, so sicher sassen.

Sein Aug' ist matt, sein Schweif zerzaust,
Scheu liegt das Ohr am Nacken,
Und hört er einen Peitschenknall
Dann steigt er auf die Hacken.

Wollt vorwärts man mit solchem Thier,
Mit solchem Rossesschemen,
So müsste man statt Bein und Sporn,
Zu Hülf' die Schultern nehmen.

Der arme Gaul! Wüsst' ich doch wo
Der Schwäche Ursach sitzet!
Ob wohl Herr Ernst von Wildenbruch
Ihn dann und wann benützet?

Ob meine Zügelführung ihm
So bitterschlecht bekommen?
Ob er vielleicht am faulen Stroh
Der Zeit sich übernommen?

Anonymus.

Wie ich fürchte, strebt der Geist unserer Zeiten vorzüglich zur Auflösung hin. Dem einen Theil der Welt sollen alle Bande aufhören; alles soll leicht und lustig werden, weil wir des Alten satt, träge und erschlafft sind. Der andere Theil der Menschen, der sich im Besitz, leider auch oft mit Härte und Uebermuth fühlet, verachtet die Beschwerden der andern, und scheint die Drommeten von Jericho zu erwarten. Ein nicht erfreulicher Zustand. Ich kenne keine schlimmere Jahreszeit als die, in welcher alle Elemente gegeneinander zu sein scheinen, wenn Kälte, Regen und Sturmwinde toben. — — Die Staaten Europas sind auf ein System kriegerischer und religiöser Eroberung gegründet; die Pfeiler dieses Systems sanken; die Zeit nagt an ihnen; stürzen sie, so fürchte ich, geht unter den Trümmern des Schlechteren auch das Beste mit unter.

Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität.

Allenfalls kann jedoch ein denkender, oder dichtender Kopf mit seinem Zeitalter schon zufrieden sein, wenn es ihm nur vergönnt, in seinem Winkel ungestört zu denken und zu dichten; und mit seinem Glück, wenn es ihm einen Winkel schenkt, in welchem er denken und dichten kann, ohne sich um die Anderen kümmern zu müssen. *A. Schopenhauer*: Parerga und Paralipomena, II.

— — Die Elektrizität kann Beleuchtungswunder wirken, aber keine Erleuchtungswunder. Diese sind nur möglich auf Grundlage eines gesunden, religiösen Sinnes, der mit blindem Dogmenglauben nichts zu thun hat, aber uns über uns selbst erhebt im Aufblick zu dem das Weltall belebenden, höchsten und ewigen Geiste, den wir Gott nennen und mit dem uns in Einklang zu setzen, nach Christi Vorbild, unsre wichtigste Lebensaufgabe sein soll. Solchen religiösen Sinn zu nähren, könnten die Naturforscher viel beitragen, wenn ihre meist einseitige Bildung sie nicht triebe, ihn durch ihre Schriften im Volke zu ersticken.

Friedrich von Bodenstedt in E. Loewenthals „Internationales Saecular-Album", Berlin K. Siegismund 1892.

Das Wesen der menschlichen Freiheit besteht in Selbstbeherrschung und deren Vorbedingung ist Selbstprüfung und Selbsterkenntniss. Der Massstab für die Unkultur der Nationen ist daher heutigen Tages der Grad des Chauvinismus, mit welchem sie die rein animalischen vermeintlichen Vorzüge ihrer Rasse zur Grundlage ihrer Ansprüche machen. Eine gütige Vorsehung hat uns Deutschen eine späte, aber glückliche Entwickelung unseres Staatswesens gewährt; möge sie uns auch die gewohnte Selbstprüfung und Erkenntniss unserer nationalen Schwächen und Fehler bewahren.

Rudolf von Gneist, l. c.

— — Der Fiktion der politischen Gleichheit musste nothwendig die Fiktion der gleichen Gütervertheilung folgen. Wein ohne Trauben, Liebe ohne Liebe, Wissenschaft ohne Erkenntniss, Religion ohne Gott sind die Errungenschaften unserer Tage. — —

Der Mensch taumelt mühsam vom Irrthum zur Wahrheit; die Natur schreibt ihre ewige Wahrheit in goldenen Lettern an's Firmament. *Franz von Nemmersdorf*, l. c.

Sie verlangen ein „charakteristisches Wahrzeichen des heutigen Standpunktes der menschlichen Civilisation" und einen „interessanten Gruss." In Erledigung Ihres Wunsches lade ich Sie höflichst ein, mich in meinem Büreau, Wien I, Weihburggasse 10, zwischen 10—12 Uhr Vormittags zu besuchen, um sich die aus Russland vor der „Kultur des neunzehnten Jahrhunderts" flüchtenden, heimathlos

gewordenen, masslos unglücklichen Juden anzuschauen und deren Berichte mit anzuhören. Dann werden Sie sich überzeugen, dass die Menschheit mit ihrer Kultur und Civilisation gerade noch dort steht, wo sie zu Zeiten weiland Ahasverus gestanden.

Friedrich S. Krauss in Wien, l. c.

Wie zu Ende des vorigen Jahrhunderts unsere Vorfahren, stehen auch wir inmitten einer grossen, sozialen Revolution; nur ist dieselbe noch nicht blutig. — — Wer an dieser Wahrheit zweifelt, braucht nur auf eine Erscheinung zu blicken: auf die Arbeitsnoth. Wenn selbst um eine kümmerliche Stellung sich nicht wie früher ein Dutzend berechtigter Leute melden, sondern eine wahre Hetzjagd von hunderten, mit ihren Familien in Elend gerathener Männer, auch aus höheren Ständen, entsteht — so obwalten keine gesunden Verhältnisse mehr. Diese Arbeitsnoth am Ende unseres Jahrhunderts kennzeichnet allein schon die Unhaltbarkeit, den begonnenen Umsturz aller Verhältnisse, kurz die Revolution. *Karl Russ,* l. c.

Unsere Fortschritte liegen auf technischem Gebiete, in einer Förderung des Verkehrs und der Bequemlichkeit; — — Aber unser Geistes- und Gemüthsleben ist verarmt. Der Geist der Frivolität schleicht durch die Welt. Das kommende Jahrhundert muss uns innerlicher und ruhiger machen. Ein verödender Materialismus, welcher in Aeusserlichkeiten ein gleissnerisches Glück sucht, muss verdrängt werden von einem Idealismus, welcher die idealen Menschengüter pflegt; ein kalter Rationalismus, einseitig den Verstand ausbildend, von einer Mystik, welche die innere Vollendung des Menschen erstrebt — unter den Deutschen zumal, dem Volke der Mystik. Dadurch wird die durch den Specialismus verdorbene Wissenschaft sich vertiefen und die durch einen rohen Naturalismus verwahrloste Kunst wieder zunehmen an symbolischer Wahrheit und Schönheit. Das ist ein Naturgesetz, welches sich vollziehen muss.

Fritz Lemmermayer, l. c.

Ich habe den grössten Theil des neunzehnten Jahrhunderts durchlebt und bin, rückblickend, erstaunt über die ungeheuere Veränderung, die sich seit meinen Jugendjahren zugetragen hat. Damals kannte man auf dem Lande nur eine selbstgewebte Kleidung, keinen Luxus, keine Hypotheken. Ich erinnere mich, mit welcher Ehrfurcht wir bei meiner Hochzeit den nie gesehenen Kuchen eines Konditors umstanden. — — Ich habe zum erstenmale Bier getrunken, als ich Student wurde, und ich gehörte doch der Familie eines wohlhabenden Gutsbesitzers an. Als die ostpreussischen Stände im Januar 1813 zu Ehren Yorks ein Festmahl veranstalteten, stand, wie ich von Augenzeugen weiss, nur auf seinem Platze und dem des Ober-

präsidenten von Auerswald eine Flasche Wein, die Landtagsabgeordneten mussten sich mit löbenichtschem Braunbier begnügen. Man hatte eben den Stolz der Armuth. Und heutzutage —?

L. Passarge, l. c.

Sonderbare Erfahrungen machen wir am Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Die Industrie verbindet die Völker mehr als je, — der Kellner ist eine internationale Figur — die Telegramme und Telephone überfliegen alle Grenzen — und der Nationalismus wird immer stärker. Die Civilisation bleibt an den Kleidern und an den Tables d'hôte hängen. Die nationale Rohheit wächst alle Tage. Das weihevolle Christenthum steht in der Ecke. Der chauvinistische Götzendienst hat tausend Altäre. Die Liebe, die Alle verband, stirbt unter dem Parteijargon, der sich nur selbst versteht. — Midas verwandelte durch seine Berührung alles in Gold. — Die neue Zeit verhandelt Alles für Gold. — Midas erstickte an der goldenen Speise. In der neuen Zeit sind mehr Judasse, die verkaufen, als Apostel, die leiden. Und dennoch lässt Hoffnung nicht zu Schanden werden. Der Kahn des Ideales wird in das nächste Jahrhundert glücklich einfahren. Es muss dennoch Frühling werden.

Paulus Cassel, l. c.

Man hat gesagt, Jeder sei ein Sohn seiner Zeit, indem man das Individuum nur als Träger einer Zeitidee und überhaupt nur als Organ und Manifestation des allgemeinen Wesens und Geistes der menschlichen Gattung fasste. Das wird jedoch durch jene eigenthümlichen Menschen widerlegt, die in der ganzen Zeit und Umgebung, aus der sie ihrer äusseren Erscheinung nach herauswuchsen, ihrem inneren geistigen Wesen nach durchaus nur Fremdlinge waren und in Betreff dessen, was ihre Seele erfüllte und bewegte, und was sie geltend zu machen suchten, im schärfsten, ausgeprägtesten Gegensatz zu ihr standen, so dass sie wie aus dem Monde herabgefallen zu sein scheinen. — — Wie wäre ein solcher Mensch aus seinem Zeitalter zu erklären, für ein blosses Product desselben zu halten, da er vielmehr ihr wunderbares, unbegreifliches Gegentheil und Widerspiel war? Nein, in solchen Fällen tritt Etwas in die Welt hinein, welches, wie Christus in noch höherem Sinne von sich sagt, nicht von der Welt ist und welches daher auch von ihr als ein so fremdartiges Wesen empfunden und behandelt wird, wiewohl es nur kommt, um ihr wohlzuthun, ihr Genüsse zu verschaffen, von denen sie bis dahin keine Ahnung gehabt, sie auf eine höhere Stufe der Bildung und Einsicht zu erheben oder aus den Verirrungen, Finsternissen, Thorheiten und Verderbnissen herauszuretten, in die sie gerathen sind.

G. F. Daumer: Aus der Mansarde, 3. Heft. Mainz, 1861.

Von Glück und Unglück reden die Menschen, das der Himmel ihnen bringe! Was die Menschen Glück und Unglück nennen, ist nur der rohe Stoff dazu; am Menschen liegt's, wozu er ihn formt. Nicht der Himmel bringt das Glück; der Mensch bereitet sich sein Glück und spannt seinen Himmel selber in der eigenen Brust. Der Mensch soll nicht sorgen, dass er in den Himmel, sondern dass der Himmel in ihn komme. Wer ihn nicht in sich selber trägt, der sucht ihn vergebens im ganzen All. Lass dich vom Verstande leiten, aber verletze nicht die heilige Schranke des Gefühls. Kehre Dich nicht tadelnd von der Welt, wie sie ist; suche ihr gerecht zu werden, dann wirst Du Dir gerecht.

O. Ludwig: Zwischen Himmel und Erde.

Unsere Zeit ist gross, der Wunder voll, fruchtbar und guter Hoffnung. Aber irr und wirr taumelt sie oft hin und her, weiss die Stege nicht und plaudert wie im Traume. Das rührt daher, weil das Herz der Menschheit noch nicht wieder recht aufgewacht ist. Denn nicht abhanden kam der Menschheit das Herz, es war nur müde und schlief etwas ein. Im Herzen müssen sich die Menschen erst wieder fühlen lernen, um den neuen Weg zu erkennen, den die Geschlechter der Erde wandeln sollen, denn vom Herzen ist alles Grösste auf Erden ausgeschritten — — —

Wenn ich aber das viel gemissbrauchte und deshalb übel berufene Wort brauche, so weisst Du, dass ich damit nicht den schlaffen, von der Empfindelei getauften Muskel meine, der in einer Fluth matter Thränen schwimmt. Das volle starke Herz meine ich, vom Athem Gottes und göttlicher Nothwendigkeiten durchweht und begeistert. Ich meine das Herz, welches das schöne Weib des Kopfes ist. Von ihm wird es befruchtet und giebt die Kraft seines Mannes und Herrn wieder als göttliches Kind mit tiefen, welterlösenden Augen. Dieses Herz erscheint den Schwachen nicht selten kalt und roh, und doch ist es das Wärmste, was es giebt, denn es entzündet mit seinem Brande die Völker. Und das Zarteste ist es auch, denn nicht irdische Stümper rühren es, sondern die Himmlischen spielen darauf wie auf einer Aeolsharfe, und es tönet seine ewigen Akkorde unter den Fingern des Elohim.

Unsere Zeit ist ein Columbus. Sie sieht wie der Genueser mit den Blicken des Geistes das ferne Land hinter der Wüste des Oceans. Desselbengleichen erlebt sie die Geschicke des Columbus. Auch ihr laufen die Kinder nach, halten sie für wahnwitzig und zeigen an den Kopf. Auch sie steht vor manchem Rathe von Salamanca und soll sich aus Kirchenvätern widerlegen lassen. Auch heuer giebt es diesen und jenen heuchlerischen Johann von Portugal, der ihr das Geheimniss abgekauft zu haben wähnt und die Caravele aussendet von den Inseln des grünen Vorgebirges, aber nach vierzehn Tagen den schlechten Bootsmann entmuthigt wiederkehren sieht. — Sie hat die Anker gelichtet und steuert und steuert.

Aber der Genueser hatte die Boussole am Bord und nach der richtete er sein Schiff und liess sich nicht irre machen, als die Nadel unter entlegenen Graden abzuweichen begann. Die Nadel zeigte ihm den Pfad.

In das Schiff der Zeit muss die Boussole gethan werden, das Herz. Und keine Abweichung muss den Seefahrer irren, wenn die Reise immer weiter und weiter vordringt. Dann wird nach verzweiflungsvollem Hoffen und Harren plötzlich in einer Nacht vom Schiffe: Land! gerufen werden, und die Insel Salvador wird am nächsten Morgen entdeckt da liegen, wild, üppig, mit grossen und schönen Wäldern; mit unbekannten Blumen und Früchten, von reinen, lieblichen Lüften überhaucht und umspült von einem krystallklaren Meere. — —

Und es kann sein, dass auch die Zeit nach Ophir und nach des Tartarchanes Gebiete entsteuert zu sein wähnet, und in diesem Wahne, ein erhaben phantasirender Columbus, abstirbt, und dass erst spätere Jahre erfahren, Amerika sei an jenem Morgen entdeckt worden.

Carl Immermann: Der Oberhof, Idylle aus dem „Münchhausen“.

XII.

Die Juden als Culturträger.



Das Meiste und Beste von Allem, was unsere bildungsstolze Gegenwart aufzuweisen hat, stammt immer noch aus der Erbschaft jener drei Völker des Alterthums, Juden, Griechen und Römer.

G. Rümelin, Kanzler der Universität Tübingen.

Die ganze moderne Civilisation leitet sich vorzüglich von den Juden und Griechen ab. Die Griechen bildeten das humane und intellectuelle Element; die Juden das göttliche und moralische. Der Antheil der Juden ist, wenn auch nicht der glänzendere, so doch gewiss der erhabenere und theuerer erkaufte.

Guizot: Méditations sur l'essence de la réligion chrétienne. Paris, 1864. p. 227.

Die Juden bilden einen wichtigen Zweig unserer legitimsten Vorfahren. Ausser einer kindlichen Dankbarkeit sind wir ihnen auch eine Ehrenrettung schuldig. Nachdem wir sie grausam verfolgt haben, versagen wir ihnen nun die ehrenvolle Anerkennung, die ihnen dafür gebührt, dass sie die moralische, religiöse und sociale Revolution im Menschengeschlechte ins Werk gesetzt haben.

F. Huet: La revolution réligieuse aux dixneuvième siècle. Paris 1868.

Wenn der Athener der Künstler, der Römer der Politiker, der Phönizier der Handelsmann, der Assyrer der Astronom, der Egypter der Astrolog und der Perser der Soldat ist, so ist der Jude durch seinen Tempel und durch seinen Gott der Priester des Alterthums. Die Hauptideen unserer Theologie, die Idee des absoluten und ewigen Seins ist seine Idee; das Moralgesetz, das uns noch jetzt mit seinen unzerstörbaren Geboten beherrscht, ist geschrieben worden in der Glut des Dornbusches am Horeb und beim Dunkeln der Blitze des Sinai. Nur die Zähigkeit eines solchen Volkes konnte die eine Idee der Einheit Gottes unverletzt erhalten, als die Sphynxe auf ihren Piedestalen von Granit sich bewegten und die Nymphen und Sirenen ebenso in den Wogen der Lüfte, wie in dem Lauf der Bäche sangen, um die Welt heidnisch zu machen. — —

Deutschlands erste Philosophen haben die ersten Prinzipien ihrer Wissenschaft in dem erhabenen Buche eines Juden, in den Theorien Spinoza's buchstabirt. *Emilio Castelar.*

Unter den theokratisch geordneten Völkern des Orients erscheinen uns die Hebräer wie Nüchterne unter Trunkenen; dem Alterthum freilich dünkten sie die Träumer unter den Wachenden zu sein. — — Den ganzen Luxus naturphilosophischer Mystik, der so nutzlos die übrigen Religionen des Alterthums beschwert, hatten die Hebräer hinweggeworfen, um dem einen Räthsel der innern Welt, dem der Sünde und der Gerechtigkeit vor Gott, nachzuhängen; sie fühlten sich nicht in den Taumel eines ewigen Naturkreislaufs, sondern in den Fortschritt einer Geschichte verflochten; sie kümmerten sich nicht um Geheimnisse, welche nur vergangene Thatsachen bedeuten, aber umsomehr um die, welche die Aufgaben der Zukunft betreffen; und nicht geheim sollten diese bleiben, sondern die göttliche Eingebung trieb die Propheten, die späte Vollendung eines Himmelreichs zum Trost und die Gebote Gottes zur Busse Allen zu verkündigen.

Hermann Lotze: Mikrokosmus, Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. 2 Bände. 1856.

Für mich lässt sich das jüdische Volk mit keinem anderen der Erde vergleichen. Nach meiner Ansicht ist und bleibt es das auserwählte Volk Gottes. — Nirgends in den Büchern der Geschichte kann ich seit den Tagen der Zerstörung Jerusalems ein einziges Volk finden, welchem die Vertreibung oder Unterdrückung der Juden zum Heil gereicht hätte. — Nach meiner Auffassung könnte es kaum eine politische Massregel geben, welche für unser Vaterland unheilvoller ausfallen würde, als die Vertreibung der Juden.

Heinrich Freiherr von Löhneysen: Antisemitismus und Nächstenliebe. Berlin, 1893.

Das Judenthum hatte ein Recht, dem Islam gegenüber fortzubestehen; obgleich es diesem thöricht genug anfangs schmeichelte; es hat auch noch heute ein Recht allem verkehrten Christenthum gegenüber. Und wie nichts ohne Nutzen ist, so kann und soll uns das Bestehen des Judenthums noch heute daran erinnern, wie wenig unser eigenes heutiges Christenthum schon das ist, was es sein sollte, sowohl in der Wissenschaft wie im Leben.

Ewald: Geschichte des Volkes Israel. 2. Ausgabe. Band VII, S. 445.

Darin liegt aber auch die hohe Bedeutung der Geschichte Israels, dass dieses Volk nun durch das, was es erleben und dulden

sollte, zu einer immer tieferen und immer reineren Erfassung des Gottesgedankens genöthigt wurde. Allein von allen Völkern des Alterthums besitzen die Juden eine Geschichte, die in den irdischen Begebenheiten das Walten einer sittlichen Weltordnung zu erkennen sich bestrebt. — — Bereits in den älteren Schriften des Talmud bricht die Neigung zur Milde und Menschlichkeit durch, die das Christenthum vorzugsweise zu einer idealen Trostlehre der Gedrückten erhob, aus der es seit mehr als 18 Jahrhunderten seine besten Kräfte geschöpft hat. Jene talmudischen Stellen aber stammen aus der Zeit der babylonischen Gefangenschaft — und es war die läuternde Schule des eigenen Unglücks, die gerecht und weich, die zart und liebevoll gegen andere stimmte.

Peschel: Völkerkunde.

Wollet Ihr wissen, was der Name „Jude“ bedeutet? Nun denn, so höret es einmal aus meinem Munde: Ein Jude sein, das heisst: die reine und eine Gottheit die da war, ist, und sein wird in Ewigkeit, erkennen, bekennen und verehren, einen Glauben haben, der jeden Fatalismus, jeden Fetisch- und Bilderdienst, jede Menschenvergötterung und jeden Aberglauben ausschliesst. Jude sein, das heisst: das Priesterthum der Sittlichkeit und Tugend einpflanzen auf Erden, enthaltsam sein, die bösen Triebe bannen und die verderblichen Leidenschaften zügeln. — Jude sein, das heisst: die Grundsätze der unerbittlichen Gerechtigkeit, den unbeugsamen Rechtsinn, die Unbescholtenheit in Handel und Wandel offenbaren und festigen in der Welt. — Jude sein, dass heisst: die wärmste Liebe für die Mitwelt empfinden, nicht nur die Liebe stets im Munde führen und mit ihr prahlerich grossthun, sondern sie zu Fleisch und Blut werden lassen in der Seele und im Herzen, in Thun und Lassen. — Jude sein, dass heisst: diese Liebe und diesen Edelsinn dermassen handhaben und bethätigen gegen alle Menschen, dass man nicht erst frage: in welche Kirche gehst du? zu welcher Rasse zählt man dich? Wo stand einst deine Wiege? — Jude sein, das heisst: ein gesittetes reines, keusches Familienleben höher schätzen als alle Genüsse, Zerstreuungen und Vergnügungen dieser Welt. — Jude sein, das heisst: nach Vernunft, Einsicht und Ueberzeugung selig werden wollen und Andere selig werden lassen, keinen Gewissenszwang üben, keinen Kastendruck und kein Kerkermeistern der Vernunft begünstigen. — Jude sein, das heisst: Glaubens- und Gewissensfreiheit predigen, die Flagge der Duldsamkeit und Humanität allenthalben aufhissen und entfalten. — Jude sein, das heisst: den Idealismus höher achten als alle Schätze und Güter dieser Erde, für eine Idee sich begeistern und dieser Idee, wenn es sein muss, das grösste Opfer darbringen. Jude sein, das heisst: mit edlem Stolz hinweisen auf die Wunden, die drei Jahrtausende denen geschlagen, die nichts weiter verbrochen, als Morgens und Abends mit gefalteten Händen gesprochen zu haben: Schma Israel, Höre es o Israel, Adonai unser Gott, ein einig, einziges, ewiges Wesen! —

Jude sein, das heisst: mit heiliger Genugthuung zurückblicken einen Stamm, der die grössten Denker, Dichter, Sänger, Psalmis und Profeten gezeugt, auf ein Volk, an dessen Brüsten die ga grosse Menschheit Religion und Humanität gesogen. — Jude s das heisst: für die Unsterblichkeit arbeiten und jene Zeit anbahr in der der Messias der Menschenverbrüderung in die Weltenposa stossen wird um Freiheit zu künden den Geknechteten, Auferstehu den Todten, Aufrichtung den Gekränkten, Erhebung den mit Füs Getretenen, Erhebung auch den unschuldigen Opfern meines Volk welche von Jahr zu Jahr verbluten unter der tyrannischen Klin antisemitischer Rohheit, Verlogenheit, Ungerechtigkeit, Lieblosigk und fanatischer Intoleranz unter der Maske der Liebe und d Rechtes. Das ist ein Jude.

Prediger *Dr. D. Leimdörfer*: Der Gottesruf am Neujahrstage. Hamburg, 1883.

Mitten unter Göttern und Hirten können die Menschen si nur entweder auf Horeb und Sinai, oder auf den Gipfeln des I und des Taygetos, unter den Söhnen Jakobs und Piramus, ergehe Eine poetische Stimme erhebt sich aus den Trümmern, welche Hell und Idumäa bedecken; sie ruft fernhin dem Wanderer zu: „Es gie nur zwei schöne Reihen von Namen und Andenken in der Geschich nämlich bei den Israeliten und bei den Pelasgern. —

Mit der inneren Kraft des Sinnes verbinden sich in den ze Geboten der Juden, wie in den übrigen Werken des Allmächtig die Erhabenheit und die Anmuth der Formen. Der Bramine spric die dreifache Gegenwart der Gottheit langsam aus; aber der Na Jehovah verbindet sie in einem Worte; hier sind die drei Zeit des Wortes: sein, durch eine erhabene Zusammensetzung verei ava er war, ova er ist, und die Silbe je, vor die drei Grundla des Zeitwortes gesetzt, bezeichnet die Zukunft, im Hebräisch er wird sein.*)

Vicomte de Chateaubriand: Genius des Christenthums 3. und 2. Theil.

— — Aus deinem gesegneten Stamm
Wird ein König entsteh'n, dem unter den Morgenländern
Keiner an Weisheit und Herrlichkeit gleicht. Der wird dem Jeh
Einen erhabenen Tempel auf diesem Moria erbauen.
Hier wird die Herrlichkeit Gottes bei Menschen zu wohnen belieb
Zwischen dem Opfergeruch und den Hymnen der betenden Pries
Wird sie über den Cherubim wohnen, bis dass der Messias,
Der Versöhner, erscheint. — —

---

*) Diese Auslegung des Wortes Jehovah ist sprachlich falsch, wie gewöhnliche Aussprache des Wortes. (Anmerk. des Herausgebers).

Dann frohlocken die Himmel, dann hüpfet mit ihren Gebirgen
Fröhlich die Erde; dann strahlet sie herrlich vor andern Gestirnen
Gegen den Thron; denn Gott Jehova ist selbst ihr Erbarmer.
Abraham, siehe, dies sah ich im Buche der ewigen Zukunft.
Freuet euch, Gottes Geliebte, und lobet mit eurer Entzückung
Den, der Eurem Geschlechte die Wunder der Güte bestimmt,
Seid mir gegrüsst, ihr heiligen Väter des grossen Messias!
Ueber euch ruh'n die Verheissungen Gottes, euch können die Engel
Nichts mehr wünschen: ihr seid mit allem Segen gesegnet.

Wieland: Die Prüfung Abrahams.

Die semitischen oder aramäischen Nationen zeigen uns in den ältesten und ehrwürdigsten Denkmälern ihrer dichterischen Gemüthsart und schaffenden Phantasie Beweise eines tiefen Naturgefühls. Der Ausdruck desselben offenbart sich grossartig und belebend in Hirtensagen, in Tempel- und Chor-Gesängen, in dem Glanz der lyrischen Poesie unter David, in der Seher- und Propheten-Schule: deren hohe Begeisterung, der Vergangenheit fast entfremdet, ahndungsvoll auf die Zukunft gerichtet ist. Die hebräische Dichtungsweise bietet den Bewohnern des Abendlandes bei ihrer inneren, erhabenen Grösse noch den besonderen Reiz, dass sie mit den localen Glaubenserinnerungen von drei weitverbreiteten Religionen: der mosaischen, christlichen und mohammedanischen, vielfach vererbt ist. — Es ist ein characteristisches Kennzeichen der Naturpoesie der Hebräer, dass, als Reflex des Monotheismus, sie stets das Ganze des Weltalls in seiner Einheit umfasst: sowohl das Erdenleben als die leuchtenden Himmelsräume. — — Deshalb ist die lyrische Dichtung der Hebräer schon ihrem Inhalte nach grossartig und von feierlichem Ernst; sie ist trübe und sehnsuchtsvoll, wenn sie die irdischen Zustände der Menschheit berührt. Bemerkenswerth ist auch noch, dass diese Poesie trotz ihrer Grösse, selbst im Schwung der höchsten, durch den Zauber der Musik hervorgerufenen Begeisterung, fast nie masslos, wie die indische Dichtung wird. Der reinen Anschauung des Göttlichen hingegeben, sinnbildlich in der Sprache, aber klar und einfach in dem Gedanken: gefällt sie sich in Gleichnissen, die fast rhythmisch, immer dieselben, wiederkehren. — — Das Buch Hiob wird allgemein für die vollendetste Dichtung gehalten, welche die hebräische Dichtung hervorgebracht hat. Es ist so malerisch in der Darstellung einzelner Erscheinungen als kunstreich in der Anlage der ganzen didactischen Composition. In allen modernen Sprachen, in welche das Buch Hiob übertragen worden ist, lassen seine Naturbilder des Orients einen tiefen Eindruck. — — Auch an Mannigfaltigkeit der Form fehlt es der dichterischen Litteratur der Hebräer nicht. Während von *Josua* bis *Samuel* die Poesie eine kriegerische Begeisterung athmet, bietet das kleine Buch der ährenlesenden *Ruth* ein Naturgemälde dar von der naivesten Einfachheit und von unaussprechlichem Reize. Goethe in der Epoche seines Enthusiasmus

für das Morgenland nennt es (im Commentar zum westöstlichen Divan! Anmerk. d. Herausgeb.) „das lieblichste, das uns episch und idyllisch überliefert worden ist.“ — —

Die Araber, ein semitischer Urstamm, verscheuchten theilweise die Barbarei, welche das von Völkerstürmen erschütterte Europa bereits seit zwei Jahrhunderten bedeckt hat. Sie führen zurück zu den ewigen Quellen griechischer Philosophie; sie tragen nicht bloss dazu bei, die wissenschaftliche Cultur zu erhalten, sie erweitern sie und eröffnen der Naturforschung neue Wege. — Die Araber sind als die eigentlichen Gründer der physischen Wissenschaften zu betrachten: in der Bedeutung des Worts, welche wir ihm jetzt zu geben gewohnt sind. — — —

Das von den Arabern und jüdischen Rabbinern überkommene Studium des allumfassenden *Aristoteles* hatte die Richtung nach einer philosophischen Verschmelzung aller Disciplinen hervorgerufen; daher galten Ibn Sina (Avicenna) und Ibn Roschd *(Averroes) Albertus Magnus* und *Roger Bacon* für die Repräsentanten des ganzen menschlichen Wissens ihrer Zeit. Der Ruhm, welcher im Mittelalter ihre Namen umstrahlte, lässt sich diesem allgemein verbreiteten Glauben beimessen.

A. von Humboldt: Kosmos. Anregungsmittel zum Naturstudium.

Es kann darüber gestritten werden, ob die Vernunft als solche, und ohne eine höhere Kunde, die wir Offenbarung nennen, auf den Glauben und die Vorstellung des einigen Gottes kommen könne, und darum mag es wohl wunderbare Fügung der Vorsehung gewesen sein, in einem eng beschränkten Kreise, durch die bindendsten Gesetze, durch die strengste und einseitigste Verfassung diesen Glauben dem Menschengeschlecht für bessere Zeiten aufzubewahren. Diese jüdische Nation, welche ohne Handel, ohne Schifffahrt, ohne Gemeinschaft mit den übrigen Völkern, ohne Wissenschaft und Kunst lebte, musste freilich die meisten und besten Theile ihres Lebens aufopfern, um dieses eine, unendlich theure Kleinod aufbewahren zu können. — So zeigt uns dieses Volk ein uraltes Vorbild von allen jenen Sekten, wie einzelnen Menschen, die im starren, kräftigen Willen einen festen und einfachen Glauben in ihrem Herzen bewahren, und alle Zier, alle Ausschmückung, Alles, was Liebe und Phantasie in Vision und Begeisterung gesehen haben, um dieselbe Lehre zu verherrlichen, als Verführung, Sünde und Götzendienst fliehen.

Ludwig Tieck: Nachgelassene Schriften. Leipzig. Brockhaus 1855.

Ist die Geschichte des Volkes Israel wahr — so sind auch die Schriften wahr, die die Geschichte dieses Volkes so naturvoll, aufrichtig, simpel, einzig beschreiben — — so ist endlich auch der

Geist dieser Schriften wahr, denn er ist nur Geist des Volks und seiner Geschichte. -- Die Geschichte beweiset die Schrift, die Schrift die Geschichte. So eine unbändige Lüge es wäre, zu sagen: das Volk hat nicht existirt und existirt nicht, so unbändig ist's zu sagen: die Schriften haben nicht existirt, und sind erdichtet worden. — Man kann in manchem Betracht viel eher Griechen und Römern geschweige Chaldäern, Aegyptern) ihre Werke, Schriften und Thaten, als die Begebnisse und Schriften dieses Volks abläugnen; denn die Geschichte und Poesien der Römer sind zum Theil weit minder national geschrieben als die Geschichte und Poesien dieses Volkes. So abstehend in Jahren, Inhalt und Absicht sie sind, so ganz sind sie in Einem Geist, im Geist seines Gottes und seiner Geschichte verfasset. Das sonderbarste Volk hat die sonderbarsten Bücher, ein Volk, dessen Religion und Geschichte ganz von Gott abhängt und dahin weiset, hat auch Bücher der Art, des Geistes; jene Dinge sind aus diesen, diese aus jenen entstanden, und alles ist im Grunde nur Eins. — —

Die Anbetung des Einen Gottes, des Schöpfers, des Vaters der Menschen festzustellen auf der Erde, seinen Einfluss in alles, seine unmittelbarste Wirkung in jeder Kleinigkeit des Anliegens, der Hoffnung, der Noth der Menschen — — dies und viel mehreres im Bande solcher Beziehung ist Geist und Zweck dieser (der jüdischen) Geschichte und dieser Schriften. — In den Denkmalen der gebildetsten Völker, der Griechen und Römer, werden Materien dieser Art nur seitwärts, beiläufig, oft mit solchem Kontrast und Einsicht abgehandelt, dass man sich verwundert; in Judäa aber bezog sich alles darauf; der Name Gottes war mit dem kleinsten Nagel der Stiftshütte, der kleinsten Opferklaue, der schlechtesten Verrichtung des Lebens verbunden; einen solchen Geist athmen auch diese Schriften. — —

Sie sehen, wie heilig und hehr mir diese Bücher sind, und wie sehr ich (nach Voltaire's Spott) ein Jude bin, wenn ich sie lese; denn müssen wir nicht Griechen und Römer sein, wenn wir Griechen und Römer lesen? Jedes Buch muss in seinem Geist gelesen werden, und so auch das Buch der Bücher, die Bibel. —

Die Bibel ist vielleicht auch darin Gottes Wort, dass sie von Anfang der Welt sich aus der ältesten Schrift erhalten hat, die wir aus dem Abgrund der Zeiten kennen. Alle Traditionen der ältesten Völker sind einig, dass ein gewisser Seth, Theth, Thoit, Theut (alles nur ein Name dem zischenden th nach) die Buchstabenschrift erfunden, und ich wäre (so lächerlich es unsern gern niederreissenden, selten aber aufbauenden Zeiten vorkomme) sehr geneigt, dies zu glauben. — — Dass nur ein eigentliches Buchstabenalphabet in der Welt sei, und alle Nationen es nur kopirt haben, ist beinahe erweislich; dass ein Phönicisches,

Syrisches, Ebräisches, (im Grunde alle nur Eins) die Mutter sämm licher in Europa gewesen, ist eben so unläugbar. Das ältes Wort Gottes ist also noch mit aller unserer Schrift verwand wir brauchen, auch wenn wir das ärgste dagegen schreiben, no immer jene Vatererfindnng Gottes oder des Patriarchen an sei Söhne, ihnen Wort in Schrift zu geben, und das älteste W Gottes, die ursprünglichen Nachrichten, ja endlich den unentbe lichen Faden aller Menschengeschichte, die Zeitrechnung, ih rein und treu zu erhalten. Was dieser Gedanke der Bibel für Würde, den ältesten Traditionen für Natur, der ganzen Idee „e Worts, einer Schrift Gottes an die Menschen," für Ursprünglich Nutzbarkeit und meist verbreitete, durch die Geschichte dokument Wahrheit gebe, wenn er in alles Licht seiner Wahrscheinlich gesetzt würde, verfolgen Sie selbst.

Herder: Briefe das Studium der Theologie betreffend. 12. Brief.

Mag man doch über Mythisches und Historisches in der Bibe denken wie man will, immer wird man bei ruhiger Ueberlegun die unermessliche Bedeutung zugestehen, die dies Buch für di Erziehung des Menschengeschlechts hat. Man lese ohne Vorurthe die Geschichten und Gebote, die Lieder und Weissagungen de Alten Testaments und man wird überwältigt werden von der gross artigen Einfachheit des israelitischen Glaubens, von der tief Wahrheit des mosaischen Sittengesetzes. Es ist ein einziger Grun ton, der durch die Bücher des Alten Bundes geht: „Fürchte Go und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu." D Bewahrung des reinen Gottesdienstes war die Aufgabe des israel tischen Volkes. Die Bedeutung der althebräischen Bücher für d Menschheit hat den Vergleich mit den Griechen wahrlich nicht z scheuen. — —

Ohne allen Vergleich am wichtigsten unter den fremden Ei flüssen, die das deutsche Volk erfahren hat, ist der von den Semite ausgegangene.

Rud. von Raumer: Vom deutschen Geiste. Erlangen, 2. Aufl. S. 46, 47 und 158.

Die Erfindung der Schreibkunst — so will man nun annehm — habe man höchst wahrscheinlich einem turanischen, weder eine arischen noch einem semitischen Volke zu verdanken. Erst na der babylonischen (später auch assyrischen) Keilschrift hätten si die Semiten, mit Beibehaltung mancher turanischen Lautwerthe, ih Alphabete gebildet. Der babylonisch-assyrischen Keilschrift aber offenbar die viel jüngere persische Keilschrift nachgebild was schon daraus hervorgeht, dass erstere überwiegend Silbe letztere Buchstabenschrift ist.

Wenn nun aber auch die Erfindung der Schreibkunst überhaupt den Semiten nicht zuzuschreiben ist, so stehen sie doch durch die Erfindung des dem babylonischen Schriftsystem angepassten semitischen Alphabets einzig in der Welt da, und es bleibt das grossartige, unvergängliche Verdienst des Volkes der Phönicer, das Alphabet unmittelbar und mittelbar über den grössten Theil der Erde verbreitet zu haben. Vom altsemitischen Alphabet stammen nicht nur sämmtliche semitische Alphabete — vom himjaritisch-äthiopischen wurde dies erst in neuerer Zeit nachgewiesen —, es stammen von ihm das griechische, (woraus das koptische geflossen), die italischen Alphabete, ferner das altbaktrische, dann das armenische, das georgische. Doch noch überraschender ist die Thatsache, dass auch die übrigen asiatischen Alphabete, mit Ausnahme der in den chinesischen Kulturbereich fallenden, hierher zurückzuführen sind. Seit den scharfsinnigen Untersuchungen *Albrecht Webers* war kein Zweifel mehr vorhanden, dass auch der Ursprung der indischen Schrift kein anderer als derselbe ist, welcher den Schriftarten der Semiten und der abendländischen Völker zu Grunde liegt, nämlich der phönizische oder richtiger der babylonische.

C. S. Wollschläger: Handbuch der Allgem. Litteraturgeschichte. Eisenach, Baemeister, 1873.

Es ist allbekannt, wie viel die Menschheit den ersten schwierigen Schritten der orientalischen Völker auf den Pfaden der Wissenschaft und Bildung verdankt. Die alte Bildung und die alten Literaturen des Ostens werden stets die Vorfahren der neueren Civilisation und der neueren Literaturen Europas bleiben. Der Orient war die Wiege aller Religionen, welche bis auf den heutigen Tag erstanden sind, sowie aller religiösen Dichtkunst und aller Sittenlehre. Unsere Sprachen, unsere Alphabete, unsere Zahlzeichen, unsere Maasse und Gewichte, unsere Künste, ein grosser Theil unserer Sagen und Fabeln, alles dies kam ursprünglich aus dem Osten zu uns. Europa ist daher diesem für Alles, was die Welt erleuchtet hat, Dank schuldig.

Korsch: Allgemeine Geschichte der Litteratur. Band I.

Die Juden sind die Eltern der christlichen Welt, Israel ist der Vater der religiösen Menschheit.

H. Loyson, Kanzelreden vom Jahre 1882.

Lessing dankte ich immer für die Bekanntmachung von Zweifeln, die mich beschäftigen und weiter leiten, die mir Gedanken entwickeln, wenn auch nicht auf dem ebensten Wege. — — Viele sind längst gesagt und wiederholt worden, nur nicht von Christen, sondern von Juden; nicht etwa im vorigen und in diesem Jahr-

hundert, nicht von Freidenkern in Frankreich und England, sondern von Rabbinern früherer Jahrhunderte. — —

Herder: Gallerie grosser und weiser Männer.

— — Neuling war ich noch in diesem Stande,
Da kam ein Mächtiger hier zu uns her,
Gekrönt die Stirne mit Triumphesbande.
Des ersten Vaters Schatten führte der
Mit sich sammt Abel fort aus diesem Kreise,
Auch Noah, Moses, Abraham, den schwer
Geprüften, König David gleicherweise,
Jakob sammt Vater und den Söhnen seinen,
Und Rahel, dem ihm lang' entzognen Preise,
Und andere viel, den Sel'gen sie zu einen. — —

Dante: Hölle, 4. Gesang, übers. von K. L. Kannegiesser, herausg. v. K. Witte, 5. Aufl.

Moses und Samuel, Johannes, der
Wie der, ich sag, auch selbst der Anna Kind,
Hat andern Himmel nicht als irgendeiner
Von jenen Geistern, die dir jetzt erschienen,
Weilt auch nicht Jahre minder oder mehr,
Weil all' dem ersten Kreis zur Zierde dienen.

Und der da glänzt im Auge mir als Kern,
War David, der vom heilgen Geist belehrt,
Von Stadt zu Stadt die Lade trug des Herrn.
Jetzt weiss er von der eignen Lieder Werth,
Soweit dazu Weisheit begeistert' ihn,
Dem Lohn entsprechend, der ihm ist verehrt.

Im Range, den die dritten Sitze bauen,
Sitzt Rahel, wie du siehst, dort unter deiner
Geliebten Beatrice voll Vertrauen,
Sara, Rebecca, Judith mit noch Einer,
Des Sängers Ahnfrau, der aus Reue hat
Des Fehls gesprochen: Herr, erbarm dich meiner! — —
Vom siebenten der Grade, wie sie kamen
Zu ihm, so folgen noch Hebräerinnen,
Die Blumenblätter scheidend, wie ein Rahmen:
Weil sie, je nach dem Blick, der lässt gewinnen
Den Glauben Christi, sind der Mauerrand,
Durch den sich trennen die geweihten Zinnen.

Dante: Paradies, 4. 20. und 32. Gesang, übers. von K. G. von Berneck. Stuttgart, Rieger.

Das Weib erscheint bei fast allen anderen Völkern als nicht viel mehr, denn ein macht- und willenloses Hausgeschöpf, oder allenfalls im öffentlichen Dienst als ein Luxus- und Vergnügungsgegenstand. Sehen wir jetzt zu, wie Bibel und Talmud das Weib behandeln. —

— — Wir sehen dem Weibe eine Würde und Selbstständigkeit gewahrt, wie bei keiner anderen Nation damaliger Zeit. Die hebräischen Gesetze sind nicht nur menschenfreundlicher und seelenkundiger, sondern auch die ungeschriebenen Gebräuche zeugen für Zartheit und Rücksichtnahme. Die jüdische Auffassung der Ehe ist eine durchaus höhere als man sie sonst findet. Nicht die Unterthänigkeit der Frau und ihr blinder Gehorsam wird zum Hauptgesetz, sondern es wird vor Allem Sitte und Sittlichkeit gefordert. Nicht von schweigender, dumpfer Unterordnung ist die Rede, sondern von liebevoller Gesellung, von einem Hand in Hand gehen in allem Thun und Wollen, denn Mann und Frau zusammen geben erst den ganzen Menschen. Isch und Ischoh heisst es, Mann und Mannin, oder Gatte und Gattin. Das Weib ist nicht die Sklavin ihres Mannes, sondern seine „Gehülfin“, wie Gott selbst sie nennt. Sie soll ihm helfend und rathend zur Seite stehen, sie soll ihm Liebe und Frieden wie ein schützendes Obdach bereit halten. „Sein Haus“ in der Bibel wird im Talmud geradezu gedeutet: „sein Haus, das heisst sein Weib“. Wird dem Mann im Talmud irgend ein wichtiger Vorschlag gemacht, z. B. nach einem anderen Orte zu ziehen, dann sagt er: „Ich will gehen und es mit meinem Weibe berathen.“ — —

Die Sorge der jüdischen Frau für alle häuslichen, ja auch geschäftlichen Angelegenheiten, welche zur Führung und zum Unterhalt des Hausstandes nothwendig waren, damit der Mann Musse zum Studium behielt, ist eine durch fast alle Jahrhunderte dauernde Erscheinung. Noch in den letzten Jahrzehnten, vielleicht noch heute — in Polen und Russland gewiss! — gehen die jüdischen Frauen als „Gehilfinnen“ ihrer Männer neben ihrer häuslichen Pflicht dem Erwerbe und allen weltlichen Geschäften nach, um den Mann, der sich der Wissenschaft widmet, zu unterstützen, oder ihn gänzlich zu vertreten. Eine Thatsache, welche wohl bei keinem anderen Volke wieder vorkommt. — —

In allen Rechtsbestimmungen (der Juden) waltet vor Allem die Vorsorge, dass „das Weib nicht verödet sitzen bleibe“. (Agunoh.) Dieser talmudischen Weisheit, dieser energischen Rücksicht auf die klar erkannte menschliche Natur ist es zu verdanken, dass auch in jenen wilden Zeiten des west- und oströmischen Reiches und der Völkerwanderungen Zucht und Sitte sich gerade bei den Juden erhalten haben, während viele Völker und Stämme nicht am Kriege allein, sondern an der daraus gefolgten Zuchtlosigkeit des Privatlebens zu Grunde gegangen sind. Nicht der Krieg hat alle jene Völkerschaften aufgezehrt und ausgetilgt, von denen, trotz einstiger, weltbeherrschender Grösse nur noch die Namen übrig geblieben sind. Dies beweisen — was nicht oft genug wiederholt werden

kann! — die Juden! Denn schwerer und härter und grausam
als irgend ein Volk sind sie vom Kriege betroffen worden. Ab
der innerste, der keimkräftigste Kern der Sittlichkeit, die Streng
der Zucht und die Innigkeit des Familienlebens blieb allezeit lebendi
Und diesen Kern der Sittlichkeit zu hegen und zu pflegen lag
der Hand der Frauen. „Dem jüdischen Weibe ist die erstaunlic
und räthselvolle Erhaltung des jüdischen Stammes gelungen. D
ist sein Ruhm, nicht bloss in der Geschichte des eigenen Stamm
sondern in der Weltgeschichte.“ *(Lazarus)*. — —

Es ist ein merkwürdiges Schauspiel zu beobachten, wie
von allen Künsten und Kunstgewerben ausgeschlossene jüdische Ge
der anderthalb Jahrtausende hindurch in der Zwangsjacke v
folgungssüchtiger Tyrannen geschmachtet hatte, — wie er kau
seiner Fesseln entledigt, Talente und Fähigkeiten zeigte, als hät
er diese tausend und fünfhundert Jahre hindurch Alles gethan, z
Uebung dieser Talente, statt sie völlig verkümmern lassen z
müssen. — —

Man muss annehmen, dass gerade die Welt der Töne der
empfindungsreichen, bewegten und beweglichen Natur der Jude
angemessen ist; gerade in dieser Kunst haben jüdische Künstle
und Künstlerinnen ihre ersten und reichhaltigsten Erfolge errungen. — —

Mehr noch als in der, auf den lauten Beifall des Publikum
hinzielenden öffentlichen Ausübung ihrer Kunst, haben zahlreich
jüdische Pianistinnen und Sängerinnen eine erfolgreiche Thätigkei
im Lehrfach entwickelt. Durch Fleiss und Erfahrung vorzüglic
zum Lehrfach geeignet, zeigen sie Ausdauer, Energie und Klughei
im Benehmen mit den Schülern.

Die Betheiligung der jüdischen Frauen an anderen Künste
wie Malerei und Bildhauerei, scheint geringer zu sein, als wie b
der Tonkunst. Für diese bringen sie entschiedene Naturanlage mi
für die bildenden Künste ist eine Objectivität des leiblichen un
geistigen Auges nöthig, die dem subjectiven jüdischen Charact
weniger angeboren war und nöch nicht anerzogen ist. —

Nahida Remy: Das jüdische Weib. Leipzig,
G. Laudien 1892.

Was Europa den Juden verdankt? — Vielerlei, Gutes u
Schlimmes, und vor allem Eins, das vom Besten und Schlimmst
zugleich ist: den grossen Stil in der Moral, die Furchtbarkeit u
Majestät unendlicher Forderungen, unendlicher Bedeutungen, d
ganze Romantik und Erhabenheit der moralischen Fragwürdigkeit
— und folglich gerade den anziehendsten, verfänglichsten und au
gesuchtesten Theil jener Farbenspiele und Verführungen zum Lebe
in deren Nachschimmer heute der Himmel unserer europäisch
Cultur, ihr Abend-Himmel, glüht, — vielleicht verglüht. Wir Artist
unter den Zuschauern und Philosophen sind dafür den Juden dankb

Friedrich Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse.
Leipzig. C. G. Naumann 1891.

Die Helden der Bibel haben nicht aufgehört, durch ihre Kühnheit, durch ihre Energie und ihren Heroismus der Nachwelt Bewunderung einzuflössen. Sie waren die Muster, auf welche grosse Helden und Staatsmänner unaufhörlich ihr Augenmerk gerichtet hatten; sie haben die herrlichen ästhetischen Schöpfungen inspirirt, deren die Menschheit sich rühmen kann. In den Helden der Bibel hat *Cromwell* das Muster für seine bewiesenen Tugenden gesucht. Die Bibel gab er seinen Soldaten in die Hände, um sie zu einer unbesiegbaren Armee zu machen, deren Heldenthaten die Weltgeschichte in markigen Zügen eingezeichnet hat; aus der Bibel hat ein Jahrhundert später Händel die patriotische Begeisterung geschöpft, die er der Seele seines „Judas Makkabäus" einflösste. Wo anders her, als aus der Bibel hat Michel-Angelo den colossalen Typus für seinen Moses genommen? Wo anders her hat *Mohamed* seine Begeisterung geschöpft, bevor er seine neue Religion gründete und mit dieser die Welt zu erobern auszog?

Laffite: Les grande types de l'humanité (Paris 1875 I p. 215).

Ich weiss wohl, dass derjenige, welcher ein vorzüglicher Gesetzgeber werden will, alle Tugenden ohne Ausnahme und in hohem Grade besitzen muss; aber wie in einer Familie unter allen Verwandten die Einen uns näher verwandt sind, die Andern weiter, so hängen auch unter den Tugenden einige mit gewissen Beschäftigungen enger zusammen, andere sind weniger für dieselben passend. Der gesetzgeberischen Thätigkeit sind so vier Tugenden ganz besonders verwandt und verschwistert, die Menschenliebe, die Gerechtigkeitsliebe, die Liebe zum Guten und der Hass gegen das Böse. Denn von einer dieser vier Tugenden wird der angetrieben, welcher den Beruf zum Gesetzgeber fühlt. Die Menschenliebe lehrt, gemeinnützige Ansichten und Pläne in die Oeffentlichkeit zu bringen; die Gerechtigkeit, die gleiche Berechtigung aller Menschen zu achten und Jedem nach Verdienst zu vergelten; die Liebe zum Guten, das von Natur Schöne zu würdigen und Alle, die sich Verdienste erworben haben, reichlich und neidlos zu belohnen; der Hass gegen das Schlechte endlich, die Verächter der Tugend zu verabscheuen und sie als gemeinsame Feinde des Menschengeschlechtes zu betrachten. Wenn Jemand eine dieser Tugenden besitzt, so ist dies schon eine grosse Sache, bewunderungswürdig aber ist, sie alle insgesammt bethätigen zu können. Dahin ist allein Moses gelangt, welcher die besprochenen Vorzüge deutlich in seinen Gesetzen gezeigt hat. — — Nur des Moses Gesetze blieben fest, unerschütterlich und unzerstörbar, wie mit dem Siegel der Natur selbst bezeichnet, ununterbrochen von dem Tage ihrer Ertheilung bis auf unsere Zeit, und sie werden zuversichtlich wie unsterblich auf immer bestehen, so lange noch Sonne, Mond, Himmel, die ganze Welt besteht. Trotz der grossen Umwälzungen, welche mit dem hebräischen Volke, zum Guten oder

Ueblen, vorgegangen sind, ist nicht der geringste Theil der Gesetze abgeändert worden, was von aller Hebräer hoher Ehrfurcht für heilige und göttliche Gegenstände Zeugniss ablegt. — Aber nicht darüber braucht man sich zu wundern, obwohl man es schon und für sich für eine grosse Sache halten muss, dass alle Z[illegible] hindurch diese Gesetze festgehalten worden. Das ist unstreitig no[illegible] bewunderungswürdiger, dass ausser den Juden auch fast alle Fremde, besonders diejenigen, denen die Tugend am Herzen liegt, s[illegible] billigen und in hohen Ehren halten. Sie erlangten dadurch ei[illegible] ausserordentliche Anerkennung, wie sie keinem andern Gesetzgebe[illegible] zu Theil geworden. Denn alle Menschen unterwerfen sie sich un[illegible] ermahnen sie zur Tugend, Barbaren, Hellenen, Festlands- und Insel-bewohner, die Nationen des Ostens so gut wie die des Westens, Europäer, Asiaten, alle Völker der ganzen Erde. — — So vor-trefflich und wirksam erscheinen diese Gesetze allen Privatleuten und Beamten, obwohl doch unser Volk schon seit langer Zeit sich in ungünstiger Lage befindet und sonst Alles, was einem Unglück-lichen angehört, etwas in den Schatten zu treten pflegt. Wer[illegible] aber wieder ein Wechsel zum Glücke eintrifft, wie hoch muss da[illegible] nicht ihr Ansehen steigen! Ich glaube die Menschen werden ih[illegible] eigenen Gebräuche unterlassen, die väterlichen Sitten aufgeben un[illegible] nur diese Gesetze noch verehren. Denn bei glücklicher Lage de[illegible] Volkes werden auch die Gesetze heller aufstrahlen und die ander[illegible] alle verdunkeln, wie die aufsteigende Sonne die Sterne. Von de[illegible] andern Gesetzgebern befahlen die Einen gleich, was zu thun se[illegible] was zu lassen, und setzten Strafen auf die Uebertretung; die Andern, welche weiser sein wollten, fingen nicht damit an, sondern gründeten und erbauten erst den Staat und passten dann ihre Gesetzgebung der Verfassung an, die sie als die angenehmste und entsprechendste für den von ihnen aufgestellten Staat erachteten. Moses aber hielt jene erste Art und Weise mit Recht für tyrannisch und despotisch, ohne Angabe des Grundes den Menschen etwas zu befehlen, als ob sie nicht Freie wären, sondern Sklaven. Die zweite Verfahrungs-weise sei zwar ziemlich, aber nicht ganz zu loben, und so folgte er, wie jeder gerechte Richter, keinem von Beiden vollständig. Denn in seinen Vorschriften schlägt er mehr vor und fordert, als dass er befiehlt, indem er in Vorreden und Schlussbemerkungen die meisten nothwendigen Gründe angiebt, um lieber zu überzeugen, als zu zwingen. — — Wenn Jemand die Bedeutung der einzelnen Vorschriften erforschen wollte, so würde er ihre Uebereinstimmung mit der harmonischen Verfassung der Welt und mit den Gesetzen der ewigen Natur finden. Daher werden die mit reichen Erden-gütern, wie mit körperlichem Wohlbefinden, mit Ruhm und Reich-thum und allen den andern äussern Glücksgaben gesegneten Menschen, die aber von der Tugend abgefallen sind und nicht gezwungen, sondern freiwillig aus Bosheit und Schlechtigkeit das grösste Ver-derben anzurichten suchen, nicht als Feinde der Menschen, sondern als Feinde der ganzen Welt angesehen und nicht mit den gewöhn-

lichen Strafen bedroht, sondern mit neuen und ungebräuchlichen. — — — Bei der grossen Fluth soll fast das ganze Menschengeschlecht umgekommen und nur die Familie des Noah vor jedem Uebel bewahrt worden sein, weil der Aelteste und Führer der Familie keiner freiwilligen Frevelthat schuldig war. — — Das ist der Preis und die Belohnung für wackere Männer, dass nicht allein sie und ihre Angehörigen aus den grössten Gefahren gerettet und mitten im allgemeinen Aufruhr der Elemente wie durch ein Bollwerk geschützt, sondern sie auch die Urheber der Wiedergeburt und die Eröffner einer neuen Zeit werden sollen, gleichsam die aschebedeckten Gluthkohlen des Menschengeschlechtes, der höchsten Gattung unter allen Geschöpfen, das einmal die Herrschaft über alle irdischen Dinge erhalten hat, eine Nachahmung der göttlichen Macht und das sichtbare, sterbliche Abbild der unsichtbaren und unvergänglichen Kraft.

Philo der Alexandriner: Das Leben Moses, Buch 2 (Bibliothek der griechischen und römischen Schriftsteller über Judenthum und Juden I. Leipzig, O. Leiner, 1865).

Die meisten Christen glauben wohl, die sogenannte Bibelkritik sei ihre Sache und ein Product der neueren Zeit; wenn sie fünfzehn Jahrhunderte in der Geschichte zurückgehen, so kommen sie der Wiege dieser Wissenschaft schon etwas näher. In der Mitte des 3. Jahrhunderts entschied *Simon ben Lakisch*: Hiob habe nie gelebt, sondern sei das Product einer sinnigen Dichtung, und die Engelnamen seien von den Juden im Exil einem fremden Volke entlehnt. Bedeutender war im 9. Jahrhundert der geniale *Saadias.* Er stellte die Vernunft ganz bestimmt über Bibel und Talmud, er erklärte viele Wunder aus der Bibel weg, z. B. die sprechende Schlange im Paradiese, den Esel des Bileam etc. *Saadias* übersetzte auch das alte Testament in's Arabische, die damals am weitesten verbreitete Sprache. Sein Zeitgenosse Chiwi aus Bolk war geradezu atheistisch-rationalistischer Bibelkritiker. Im Anfang des 11. Jahrhunderts erklärte *Samuel ben Chofni* die Erscheinungen der Hexe von Endor und das Reden von Bileams Eselin für Traumerscheinungen. In gleicher Weise zeichnete sich Jona Marinus (auch Abulwalid genannt) aus. Er erhob die Bibelkritik zu einer selbstständigen Wissenschaft. — Nicht minder bedeutend waren die Juden in der Exegese des alten Testaments. Man kann schon die Uebersetzung des Saadias als erstes bedeutendes Werk hierher rechnen, da, wie *Geiger* (Geiger: Das Judenthum etc. 2, S. 76 ff) sehr richtig bemerkt, die Uebersetzung eines Werkes ohne Exegese eigentlich gar nicht möglich ist und immer den exegetischen Standpunkt des Uebertragenden wiedergiebt, wofür ja auch die Septuaginta umd Vulgata die schlagendsten Beispiele darbieten. Aber schon vor ihm hatten die bibelgläubigen Karäer Bedeutendes in der Exegese geleistet. *Rha-*

banus Maurus, der gelehrte Abt von Fulda im 8. Jahrhundert, g
steht in der Vorrede seines Commentars der heiligen Schrift wil
ein, dass er in der Exegese Vieles von den Juden gelernt ha
R. Ahron ben Mose ben Ascher schrieb die heiligen Schriften
corrigirte sie nach masoretischen Regeln, und dies Exemplar li
noch in Kairo bei den Karäern. *Salomon Jizchaki* (gewöhnl
Raschi genannt) schrieb einen ausgezeichneten Commentar zu Bi
und Talmud. Sein Commentar über die Bibel wurde vielfach üb
setzt und von Christen benutzt.

Insbesondere war es der Franziskaner *Nikolaus de Lyr*
(1300—1340), der sich an *Raschi's* einfacher, lichtvoller Exeg
heranbildete und dieselbe in seinen Commentaren zum alten Te
mente (postillae) in das Christenthum einführte, was noch bis
Luther nachhaltig fortwirkte, so dass man zur Zeit der Reforma
zu sagen pflegte: „Hätte Lyra nicht geleiert, so hä
Luther nicht getanzt." — — —

Wie schon erwähnt, scheinen die Juden ein angeborenes Spr
talent zu besitzen, und die Ausbildung desselben wurde jeden
dadurch gefördert, dass sie bei ihrer Zerstreuung gezwungen wur
unter so vielen verschieden redenden Völkern zu leben. A
wichtiger noch als dieses war der sittliche Ernst, mit dem sie ih
ethischen und religiösen Ueberzeugungen anhingen und deshalb al
Scharfsinn und Fleiss darauf verwendeten, die morgenländisch
Sprachen, in denen die Grundlagen ihres Glaubens niedergele
waren, vollständig zu beherrschen und sie für sich und ihre Nac
kommen lebendig zu erhalten. Ohne das hätte wohl die Neuz
und die wiederbelebte Geistesthätigkeit dem Hebräischen fast eben
rathlos im Anfang gegenübergestanden, wie im Beginn des vorig
Jahrhunderts den Hieroglyphen. Zwar lernten noch Origines u
hundert Jahre später Hieronymus bei den Rabbinern Hebräis
um das alte Testament verstehen zu können, damit hörte aber au
alles ernste und eindringende Studium bei dem christlichen Kle
auf. Man begnügte sich mit der erbärmlichen lateinischen Ueb
setzung und konnte oft auch die nicht einmal mit Verständniss les
Die Juden legten schon vor fast 1200 Jahren den Gru
zu der tiefen Sprachkenntniss, die wir jetzt Linguis
nennen. *Juda ben Koreisch* wies schon zur Zeit des *Saad*
nach, dass Hebräisch, Arabisch und Chaldäisch nur drei verschied
Zweige eines und desselben im Wesentlichen gleichartig angeleg
Sprachstammes seien. Das etwas später von *Menahem ben Sa*
verfasste Wurzelwörterbuch des Hebräischen ward von *Dunasch*
Labrat in vielen Punkten ergänzt und berichtigt und *Juda Cha*
(Abu Sakaria Jachia) erkannte die durchgängige Dreibuchstäbig
der hebräischen Sprachwurzeln. Die ursprüngliche hebräische Sch
entbehrte fast aller Zeichen für bestimmte Vocallaute, war da

---

*) Cardinal du Perron nennt ihn bestimmt: „juif converty": Pe
niana et Thuana, Köln 1694 pag. 233.

schwer zu lesen und wurde so dem Volke fast entfremdet. Da erfanden, jedenfalls nach 550, Schriftkundige in Assyrien das System der Vocal- und Lesezeichen und in der Mitte des 7. Jahrhunderts bearbeiteten Karäer (Mocha und sein Sohn Moses, der davon nach der Legende *Moses ha Nakdan,* „der Punktirer", genannt wurde) das jüngere tiberiensische System, welches jetzt allgemein in Gebrauch ist und das Untersystem genannt wird. Die ganze Lehre bildet den wesentlichsten und bedeutendsten Theil der sogenannten Masora.

Der von Mose und *Ahron ben Ascher* redigirte masoretische, d. h. mit Vocal- und Lesezeichen versehene Bibeltext wurde für die Folgezeit allen Bibelabschriften des hebräischen alten Testaments zu Grunde gelegt.

— — Wenn man die Geschichte der Reformation in's Auge fasst, die Unvermeidlichkeit, dabei eine gründliche Kenntniss der Bibel in ihrem Urtext wieder in's Leben zu rufen, so wird man sagen müssen, ohne Hebräisch keine Reformation und ohne Juden kein Hebräisch, da sie darin die einzigen Lehrmeister waren.

Während sich zu Jerusalem in dem Kampfe der Schulen von *Hillel* und *Schammai* die geistigen und sittlichen Kräfte der Juden entwickelten, bemächtigten sich die wohlhabenden Juden der grossen alexandrinischen Gemeinde griechischer Geistesbildung. Hier schrieb *Aristeas,* hier erhob sich *Philo,* hier wurden in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung das dritte Buch der Makkabäer und das Buch der Weisheit ausgearbeitet; hier entstand noch vor Chr. Geb. die jüdische Sibylle, hier der Pseudophokylides, hier die bekannten Schriften gegen das Heidenthum: das Buch Esther, der Bel und der Drache zu Babel, sowie der Brief des Jeremias. Wenn auch *Philo* durch die Epigonen der griechischen Philosophie sich auf einen gar argen Irrweg hatte verleiten lassen, so hatte das doch nur für das entstehende Christenthum nachtheilige Folgen, nicht aber für die Juden, die sich schon seit fast 800 Jahren in einen reinen Monotheismus hineingedacht und gelebt hatten. Aber die Anregung zu philosophischer Behandlung der höchsten Aufgaben der Menschheit war doch von Alexandria aus gegeben und entwickelte sich allmälich und stetig in dem durch Aufhebung der Nationalität um so mehr dem geistigen Forschen zugewendeten Volke. Jedenfalls liegt eine Anerkennung der geistigen Bedeutsamkeit des Judenthums darin, dass schon früh die Sage den *Aristoteles* zum Schüler desselben und später geradezu zu einem Bekehrten machte.*)

---

*) R. Chanina hat gesagt: Derjenige ist ein Sohn der künftigen Welt, an welchem seine Lehrer Wohlgefallen haben.

Talmud, Tractat Schabbath, vgl. *J. Winter* und *A. Wünsche*: Die jüdische Litteratur. S. 246.

Wenn Jemand zugleich mit seinem Vater und mit seinem Lehrer in Gefangenschaft ist, so geht seine eigene Auslösung der seines Lehrers voran, die seines Lehrers geht der seines Vaters vor; aber seine Mutter muss vor Allem zuerst aus der Gefangenschaft erlöst werden. Unter den

(*Josephus*: contra Apionem lib. I, cap. 22; *Eusebius*: praeparationes evangelicae lib. IX, cap. 3; Dr. *A. Schmiedel* in Frankel's Monatsschrift Jahrg. IX, S. 98. Leipz. 1860).

Im 2. Jahrhundert beschäftigte sich *R. Meïr* mit Philosophie und hatte vertrauteren Umgang mit dem Neuplatoniker *Numenios*. Schon im 3. Jahrhundert machte *R. Simlai* den ersten Versuch, die Agada philosophisch zu behandeln. Im 9. Jahrhundert begann *Saadia ben Joseph,* Vorsteher der Schule zu Sura, die ganze jüdische Religionsanschauung philosophisch zu begründen. — Seine Grundlagen sind bis heute von jüdischen Forschern festgehalten, und die gelehrten Araber stellten sein Werk sehr hoch.

Unter den letzten Lehrern von Pumbaditah zeichnete sich *R. Haï* aus. Er war entschiedener Gegner alles und jedes Mysticismus, alles Aberglaubens, Wunderthums und Zauberwesens, was er Alles für Dichtung oder Betrug, und, wenn im Namen Gottes versucht, für Gottlosigkeit erklärte. Er war ein ganz freier Geist, der sich über zweifelhafte Bibelstellen bei dem damaligen gelehrten Katholikos der morgenländischen Christen zu Bagdad, *Max Elia I*, Rath erholte. Als Rabbiner ihm das zum Vorwurf machten, antwortete er ihnen: „Nach dem Talmud ist der Jude verpflichtet, die Wahrheit von Jedermann anzunehmen.“ *) Im 11. Jahrhundert treten die beiden grossen Dichter und Denker *Gabirol* und *Jehuda Ibn Gabirol* auf, deren Werke von nachhaltigem Einfluss waren.

Salomon ben Jehuda Ibn Gabirol (1021 – 1070) verjüngte und verschönte wieder als Dichter die greise Hebräische Sprache. —

Lehrern ist derjenige Lehrer gemeint, der ihn in Weisheit unterrichtet; nicht aber der ihn ein Handwerk gelehrt; und insbesondere ist derjenige gemeint, bei dem er den ersten Unterricht genossen. R. Meyr sagt: Sein Lehrer ist, der ihn in Weisheit unterrichtet. — —

Der Weise hat den Rang vor dem König. Wenn ein Weiser gestorben ist, haben wir Keinen seines Gleichen; ist ein König gestorben, so kann jeder Israelit zur Königswürde berufen werden.

Talmud: Tractat Horajoth: I. c. S. 176 und 177.

Gleichwie der Vater die Ursache aller Beziehungen des Lebens und der leiblichen Pflege ist, so ist der Lehrer die Ursache der geistigen Pflege, der Uebermittler der Form der Humanität, thatsächlich der Vater der Seele. In Bezug darauf, dass die Seele höher ist als der Leib, ist der Lehrer höher als der Vater.

Jany Muhammad Asäad, by *W. F. Thompson*, London 1839.

Die Achtung vor deinem Lehrer grenze an die Ehrfurcht vor dem Himmel. *Spr. d. Väter* 4, 12.

*) Es giebt Uebertreibungen in der Schrift, so wenn sie von Städten spricht, die gross und befestigt bis an den Himmel waren. So hohe Mauern sind eine Unmöglichkeit. Auch im Talmud giebt es derlei Uebertreibungen. Wenn die Christen den Talmud deshalb verspotten, so nimmt mich das Wunder, da sie ja selbst unendlich viel Uebertreibungen in ihrem Glauben haben, wie z. B. dass Christoforus so gross war, dass er das Meer habe durchschreiten können. Die Renegaten haben den Talmud in den Augen der Welt herabsetzen wollen, deshalb haben sie nur solche verwunderliche Uebertreibungen daraus übersetzt. Diese bilden nicht die Hauptsache des Talmuds, sondern sind Geschichten, dergleichen sie (die Christen) Historia

Schon als Jüngling war er vertraut mit *Sokrates, Plato, Aristoteles,* den Neuplatonikern und arabischen Philosophen; an ihrer Hand wurde er wieder der erste Selbstdenker in Europa, seitdem Justinian's Rohheit die philosophischen Schulen in Athen hatte schliessen lassen und *Scotus Erigina* (850) so gut wie vergessen war. Sein Hauptwerk hiess *Mekor Chajim* („Die Quelle des Lebens"); es war arabisch geschrieben, wurde unter dem falschen Namen *Avicebron* in das Lateinische von einem christlichen Priester und später in das Hebräische von einem Juden übersetzt. Von Vielen wurde die in diesem Buche niedergelegte Weisheit benutzt: so von *Wilhelm von Auvergne, Albrecht dem Grossen, Thomas von Aquino* *) und *Duns Scotus.*

Abulhassan Jehuda ben Samuel Halevi (1086 bis 1142) war Dichter im edelsten Sinne des Wortes, ausgezeichneter Arzt und Verklärer des Judenthums. — — Er kennt und benutzt *Socrates, Plato* und *Aristoteles,* aber ohne sie in ihrem Wesen zu erfassen; er konnte über die mangelhafte Gedankenarbeit früherer Zeiten nicht hinauskommen und betrat daher wieder den trostlosen Irrweg: die Wahrheit der religiösen Ueberzeugung auf Thatsachen bauen zu wollen. Nichtsdestoweniger erhebt er sich zu grossen Gedanken. — —

---

nennen. Sie betrachten ja ihrerseits auch nur die religiösen und rechtlichen Vorschriften, die sie jura nennen, als die Hauptsache.
R. Lipman Mühlhausen in Prag: Nizzachon. 15. Jahrhundert.

Die Talmude haben gar keine dogmatische Einheit; selbst die gesetzwissenschaftlichen Resultate sind nur individuell und provisorisch gültig; die Synagoge hat ihnen nie durch eine Sanction das Ansehen anerkannter, allgemein gültiger Decretalen gegeben.
Prof. Dr. *Franz Delitzsch:* Geschichte der jüdischen Poesie.

*) Eine wesentliche Beeinflussung durch die Lehre des Avicebron, der bekanntlich mit dem jüdisch-maurischen Dichter und Philosophen Salomon ibn Gabirol identisch ist, wird bei Thomas von Aquino sich ebensowenig, wie bei seinem Lehrer Albertus Magnus nachweisen lassen. Das Beispiel des Wilhelm von Auvergne, dem Avicebron als der berühmteste unter allen Philosophen gilt und der den Lehren dieses Mannes, die er allerdings mehr vom theologischen als vom philosophischen Gesichtspunkte aus beurtheilt, eine geradezu bewundernde Anerkennung zollt, hat bei seinen unmittelbaren Nachfolgern auf dem Gebiete der christlichen Scholastik keine Nachahmung gefunden. — — Der Grundgedanke der Avicebron'schen Philosophie, die Lehre von der Zusammensetzung der geistigen Substanzen aus Materie und Form, ist von Thomas von Aquino in allen seinen Konsequenzen auf das Entschiedenste abgelehnt worden. Damit aber war das Schicksal dieser Lehre für die Schulen des Dominikanerordens endgiltig entschieden. Aus der Theologie der Dominikaner verdrängt, hat die Philosophie des Avicebron, zuerst durch Wilhelm von Lamarre und mit besonderem Nachdruck durch Johannes Duns Scotus eingeführt, bei den mit den Dominikanern rivalisirenden Theologen des Franziskanerordens dafür eine um so günstigere Aufnahme gefunden. Die Gestaltung der Engellehre, die einen der wesentlichsten Differenzpunkte zwischen den Thomisten und den Scotisten bildet, ist in jeder dieser beiden Schulen von der Stellung bedingt, die sie zu der Lehre des Gabirol eingenommen hat.
Dr. *J. Guttmann:* Das Verhältniss des Thomas von Aquino zum Judenthum etc. Göttingen, 1891.

Den Glanzpunkt in der philosophischen Entwickelung der Ju
bildet das 12. Jahrhundert. Ich will hier zunächst den Sohar
wähnen, dessen Verfasser und genauere Abfassungszeit noch n
ganz sicher gestellt sind. Gewöhnlich macht man sich von
Kabbala, nur deren Ausartungen in's Auge fassend, eine ganz fal
Vorstellung. Das Bestreben der Kirche im Mittelalter (besonders
Scholastik) war das hoffnungslose Ringen, den Traum des „G
menschen" zu realisiren, die reine Geistigkeit des religiösen Ju
thums mit der reinen Sinnlichkeit des religiösen Heidenthum
amalgamiren, ja zu identificiren. Davon wurde auch zuweilen
Judenthum angesteckt in der Schule, welche die unvermei
sinnliche Sprache der Propheten über Gott in der wirklichen
deutung der Worte gefasst wissen wollte und so Gott anthropo
phisirte. Das geschah denn auch in der Kabbala. Der S
dieser Richtung angehörend und das Hauptwerk derselben, g
eine ganz andere Anschauung als man gewöhnlich hat. — —
Sohar erhebt die Freiheit des Gedankens über Dogma und Sc
Die Einheit und Immaterialität Gottes, Unsterblichkeit der S
und Freiheit des Willens beherrschen das Ganze und geben
eine höhere Bedeutung. In demselben Jahrhundert schrieb *Jo
ben Zadik Ibn Zadik* eine Logik. *Abraham Ibn Daud* verf
um diese Zeit sein Werk: „Der höchste Glaube", dessen Chara
sich kurz angeben lässt: „Das Ziel aller philosophisc
Theorie ist die praktische Verwirklichung sittlic
Zwecke, und darin eben besteht das Judenth
Etwas höheres hat nie eine Philosophie ausgesprochen; es ist g
dasselbe, was 700 Jahre später *Fries* mit einem Schulausd
„Den Primat der praktischen Vernunft" nannte.

Hundert andere Namen von Philosophen, die uns aufbew
sind, übergehend, wende ich mich jetzt wiederum zu dem grö
Geist, den dieses Jahrhundert überhaupt in ganz Europa aufzuw
hat, zu *Maimonides* (1135—1204). — — *Maimonides* stand
auf dem eigenen Boden des Judenthums und der für alle Philoso
grundlegenden Griechen. — — Dass er durch seine Zeit, s
Umgebung und sein damals schwer gedrücktes Judenthum in man
Richtungen beschränkt war, kann ihm Niemand vorwerfen, da
Niemand von solchen Einflüssen ganz frei machen kann; doch s
er frei über manchem Rabbiner, wenn er sagt: „Sie finden in
heiligen Schriften hundert Dinge, an welche diese nie gedacht hab
Sein grosses philosophisches Werk heisst More hanebuchim: „
Führer der Irrenden." Er selbst sagt darüber: „Kurzum, ich
nun so, wenn mich der Gedanke drängt, und ich kann ihn blo
der Weise darstellen, dass er Einen unter Zehntausenden, e
Denkenden, befriedigt und fördert, während er vielleicht der gro
Masse unerträglich erscheint, so spreche ich kühn und offen
Wort aus, das den Vernünftigen erleuchtet, mag auch der T
der unvernünftigen Menge mich treffen." Und er hat die Denke
erfreut und einen gewaltigen Einfluss auf die Fortbildung

Philosophie ausgeübt. *Scaliger* sagt: „Der Führer der Irrenden kann nie genug gelobt werden;“ und *Casaubonus* rühmt von ihm: „Was zur Religion gehört, behandelte er religiös, das Philosophische philosophisch und das Göttliche göttlich.“ — Sein Hauptgrundgedanke war: „Der Mensch soll sich in seinen Handlungen nicht durch Autoritätsglauben leiten lassen. Nie kehre man dem besseren Wissen den Rücken zu, haben wir doch unsere Augen vorn und nicht hinten“ und an einer anderen Stelle: „Der Zweck der Religion ist, im Einklang mit der Vernunft denken und handeln zu lernen, um sich der Vollkommenheit zu nähern.“ In beiden Beziehungen steht er hoch über der christlichen Scholastik, die übrigens auf seinem Grunde ruht. Sein Werk wurde unzählige Male ins Lateinische, Deutsche, Spanische, Englische u. s. w. übersetzt. Wie sehr abhängig von *Maimonides* selbst noch *Spinoza* ist, hat *Joel* (Dr. M. Joel: Spinoza's theologisch-politischer Tractat auf seine Quellen geprüft, Breslau 1872) unwiderleglich nachgewiesen. *Albertus Magnus und Thomas Aquinas* wurzeln so ganz und gar in *Gabirol und Maimonides**), dass ohne diese Vorgänger beide nicht gedacht werden

*) Treten uns die Spuren der Gabirol'schen Philosophie in der Theologie des Franziskanerordens entgegen, so hat ein anderer jüdischer Philosoph, Moses ben Maimon, durch den Einfluss, den er auf Thomas von Aquino ausgeübt hat, in vielleicht noch höherem Maasse auf die Theologie des Dominikanerordens eingewirkt. So hat das Geistesleben des Mittelalters, das sich damals in diesen beiden Orden concentrirte, von der Litteratur des Judenthums eine Förderung erfahren, die in einem merkwürdigen Gegensatz zu der Abneigung und Geringschätzung steht, mit der auch die Träger dieses Geisteslebens den Angehörigen des jüdischen Stammes begegneten. —

Der Einfluss, den der „Führer der Verirrten“, das religionsphilosophische Hauptwerk des Maimonides, auf Thomas von Aquino ausgeübt hat, kann in der That nicht hoch genug angeschlagen werden. Die Abhängigkeit von Maimonides beschränkt sich bei Thomas nicht etwa auf die Aneignung einzelner Gedanken, sondern sie tritt uns in gewissem Sinne in der Gestaltung seines ganzen theologischen Systems entgegen. Thomas steht, was seine philosophischen Grundanschauungen betrifft, auf dem Boden der aristotelischen Philosophie. — — Dem früheren Mittelalter war Platon fast zu einem christlichen Philosophen geworden. Die Gedanken Platons waren zum Theil in den Lehrgehalt des Christenthums aufgegangen; die christliche Dogmatik selber hatte den Stempel des Platonismus angenommen. Eine Vereinigung in diesem Sinne war für die christliche Dogmatik durch den Character der aristotelischen Philosophie so gut wie ausgeschlossen. Jemehr daher der Aristotelismus innerhalb der christlichen Scholastik Boden gewann, desto peinlicher musste der Widerspruch empfunden werden, der zwischen den Lehren der aristotelischen Philosophie und den unzweideutigen Lehren der Bibel sich bemerkbar machte. Da ist es denn der „Führer“ des Maimonides, der mit überraschender Schnelligkeit im lateinischen Abendlande sich verbreitend, den Theologen des dreizehnten Jahrhunderts den Weg zeigt, wie man den Lehren des Aristoteles seine Zustimmung ertheilen könne, ohne doch mit den Lehren der Schrift in Widerspruch zu gerathen. Maimonides ist freilich nicht der erste jüdische Religionsphilosoph, der den Versuch unternommen hat, die Grenzen zwischen den Anschauungen der Bibel und denen der aristotelischen Philosophie abzustecken; er ist auf diesem Gebiete vielmehr nur der Fortsetzer einer geistigen Bewegung, die vor ihm schon durch Männer wie Saadia, Jehuda

können und so darf man auch hier sagen: ohne Judenthum keine Scholastik, keine Fortbildung der Philosophie.

Aus der Zeit des *Maimonides* muss ich noch zwei Männer namhaft machen. Zuerst nenne ich einen lebhaften Verehrer, Vertheidiger und Fortbildner seiner Lehren, den *Levi ben Gerson*, der recht eigentlich als die Fortsetzung des Maimonides angesehen werden kann und dessen Hauptwerk „Milchamoth" nicht nur bei Juden grosses Aufsehen machte, sondern auch von *Picus von Mirandola, Reuchlin, Keppler* und anderen christlichen Denkern ehrenvoll erwähnt wird. Der zweite ist *Chasdai Crescas*, der zwar in vieler Beziehung berechtigter Gegner des *Maimonides*, doch deshalb unsere Aufmerksamkeit verdient, weil er zuerst principiell den Aristoteles und seine Autorität bekämpfte und mit grossem Scharfsinn dessen Weltanschauung und Physik in seinem merkwürdigen Buche „Or Adonai": das Licht Gottes, widerlegte, im Jahre 1410, also lange ehe ein christlicher Forscher wagte, sich gegen den aristotelischen Glaubenszwang aufzulehnen. Auch in der Philosophie darf man sagen: ohne ein Judenthum keine Scholastik und kein Fortschritt, also keine Fortbildung der Philosophie. —

Höchst folgenreich wirkte im 3. Jahrhundert der *R. Max Samuel*. Schon der Prophet *Jeremias* hatte den exilirten Juden zugerufen: „Fördert das Wohl der Stadt, wohin ihr vertrieben seid!" *Samuel* erhob das zur allgemein bindenden Vorschrift, dass für den Juden, wo er auch sei, die Landesgesetze ebenso rechtskräftig seien wie seine eigenen. So hoch stehen die Juden über unseren katholischen Bischöfen. Jenen Grundsatz haben die Juden überall angenommen und ihm treu nachgelebt. — —

R. Haï schrieb ein Buch über talmudisches Handelsrecht in arabischer Sprache, das später in's Hebräische übersetzt wurde. Im 12. Jahrhundert zeichnete sich *R. Isaac Halevi* als Lehrer des Civilrechts aus. Es wurde im südlichen Frankreich sehr allgemein anerkannt, dass die jüdischen Gesetze besser seien als die christlichen, eine Ansicht, die nicht widerlegt, sondern nur als Ketzerei verurtheilt wurde. Das Wichtigste aber, wodurch die Juden wesentlich umgestaltend auf das beschränkte römische Recht einwirkten

---

ha Lewi und Abraham ibn Daud war vertreten worden. Für die christliche Theologie des Mittelalters aber, der die Schriften der früheren jüdischen Philosophen nicht zugänglich waren, ist der „Führer" des Maimonides, in dem die Entwicklung der jüdischen Religionsphilosophie gewissermassen ihren Höhepunkt erreicht hatte, das Vorbild geworden, dessen Spuren sie nur zu folgen brauchte, um zu einer Versöhnung der aristotelischen Philosophie mit den Glaubenslehren der Bibel zu gelangen. Mehr noch als bei Albertus Magnus, tritt dieser Einfluss des Maimonides uns bei seinen Lehrer an geistiger Energie weit überragenden Schüler Thomas von Aquino entgegen. Albertus Magnus ist noch zu sehr kompilativ, um ein trotz zahlreicher Entlehnungen aus dem „Führer" des Maimonides geschlossenes Lehrsystem in der Weise dieses jüdischen Philosophen aufzuführen. Dieser Aufgabe hat erst Thomas von Aquino sich unterzogen.

Dr. J. Guttmann: l. c.

war ihre Erfindung der Wechsel und Creditbriefe, wodurch auch der gesammte Grosshandel eine weitere Ausdehnung und grössere Beweglichkeit erlangte. Als unter *Philipp II. Augustus'* Plünderungen und Mordbrennereien gegen die Juden sich auf's Scheusslichste erneuerten, gewannen diese durch die Einrichtung der Wechsel die Möglichkeit, bei ihrer Flucht vor den christlichen Strassenräubern doch wenigstens einen Theil ihres Eigenthums zu retten.

Auch die Gesundheitspflege, sowohl die Erhaltung der normalen Beschaffenheit des eigenen Körpers durch zweckmässige Diät, als auch die Pflege und Wiederherstellung der Kranken, wird bei den Juden als sittliche Pflicht angesehen. Daher finden wir die meisten Lehrer auch in der Arzneikunde gebildet und dem ärztlichen Berufe sich hingebend. — — Man darf sagen, dass bis zum Aufblühen der wesentlich durch Juden gestifteten Schulen von *Montpellier* und *Salerno* die Juden fast die einzigen Aerzte auf der ganzen damals bekannten Erde waren, denen sich erst später in Spanien die Araber anschlossen, bis diese aus Spanien vertrieben wurden, worauf die Juden wieder die alleinigen Vertreter der medicinischen Wissenschaften wurden. — —

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts kannte man keine Trennung von Medicin und Naturwissenschaften, von welcher Verbindung sich eigentlich nur Mathematik und Astronomie früh befreiten. Daher gehören alle Aerzte auch den Naturwissenschaften an. — — Ich begnüge mich damit, darauf hinzuweisen, dass mehrere berühmte Reisende genannt wurden, so *Petachiah von Regensburg, Eldad* (der Danit) dessen Reisebeschreibung in's Lateinische übersetzt wurde, und vor Allen *Benjamin von Tudela* (1165—1173 Zeit der Reise), der fast die ganze damals bekannte Welt durchreiste. Seine Reisebeschreibung „Maseot Benjamin“ (Iter Benjaminum) ist nicht nur häufig in's Lateinische, sondern auch in fast alle heutige europäischen Sprachen übertragen. Auch an der Entdeckung von Ostindien betheiligten sich die Juden, namentlich durch *Abraham de Behia* und *Joseph Zapatero de Lamego,* die von *Juan II.* zur Erforschung der Küsten des rothen Meeres und der Insel Ormuz im persischen Golf abgesandt wurden.

Ich schliesse hieran die Darlegung der Verdienste der Juden um die Astronomie. Die Juden hatten schon früh eine eigene Zeitrechnung und einen eigenen Kalender; um denselben in Ordnung zu halten und die Zeiten ihrer Feste richtig zu bestimmen, mussten sie sich mit der Astronomie beschäftigen. Auch wurde die Kenntniss des gestirnten Himmels schon früh als ein belebendes Mittel der Gotterkenntniss und Andacht aufgefasst, wie viele Stellen im Talmud und später bei Maimonides zeigen. Dass die Juden schon früh grossen Einfluss auf die Entwickelung der Mathematik, wenigstens der Arithmetik, hatten, geht auch daraus hervor, dass unter den von *Boethius* erwähnten Namen der 10 Zahlen vier hebräischen Ursprungs sind und *Abecus* (Rechenstab) ebenfalls dem Hebräischen entlehnt ist. Schon unter den Nachfolgern *Hillel's* wird *Gamaliel* als Mathematiker und Astronom gerühmt; er soll sich sogar schon

eines Fernrohrs (natürlich ohne Gläser) bedient haben. Im Jahr 89 n. Chr. kannte *Jehoschua* schon den 70(73)jährigen Umlauf eine kleinen (des *Halley*'schen) Kometen. *Max Samuel* in einer vo ihm herrührenden Boraita hat Lehren über den Himmelsbau, übe Sonne, Mond, Sterne und Sternbilder, über die Ursachen des Wechsel der Jahreszeiten etc, gegeben; er schrieb ein besonderes Werk übe die Jahreszeiten, das noch handschriftlich im Vatican vorhanden is Dabei war er ein entschiedener Verächter der Astrologie. Lang Zeit wurde die Kalenderberechnung, an mannigfache, althergebracht Förmlichkeiten geknüpft, vom Sanhedrin geheim gehalten, bis d Patriarch *Hillel II.* dieselbe bekannt machte; sie stimmt so gena mit dem Meton'schen Cyklus, dass sie sich noch bis heute bewähr — — Noch vor Mohamed ging diese Kalenderberechnung von de jüdischen Lehrhause zu Jathrib auf die Araber über. Um 800 e warb sich der *R. Sahal al Tabari* (Rabban genannt) als Mathem tiker und Astronom einen grossen Namen; er übersetzte zuerst d *Ptolemäus* in's Arabische und entdeckte die Strahlenbrechung d Lichts. — — Ein sehr bedeutender Mathematiker des 12. Jah hunderts war offenbar *Johannes von Sevilla* oder *Luna*. Er schrie eine praktische Arithmetik, worin zuerst die Rechnung mit Decima brüchen, wahrscheinlich seine eigene Erfindung, vorkommt. A dem 13. Jahrhundert brauche ich nur das schon besprochene Buc Sohar hervorzuheben; dasselbe lehrt die Umdrehung der Erde u ihre Axe als Ursache von Tag und Nacht lange vor Copernicu In der Mitte des 13. Jahrhunderts bestieg *Alphons X.*, „Der Weise genannt, den Thron von Castilien. Seiner Leidenschaft für d Astronomie gab er dadurch Ausdruck, dass er neue astronomisc Tafeln anfertigen liess, die lange Zeit als „Alphonsinische Tafeln von den Astronomen benutzt wurden; die Leitung dieses Unte nehmens übergab er dem jüdischen Astronomen *R. Isaac ben Si* Zugleich übersetzte für denselben König *R. Judas ben Hakohen* d astronomischen Werke des *Avicenna* in's Spanische; demselben schrei man auch die Eintheilung sämmtlicher Sterne in 48 Sternbilder z Unter *Alphons XI.* werden noch *R. David Andrahan, Isaac be Samuel ben Israel* und *Jacob ben Meïr Ibn Tibbon* als Verfertig astronomischer Tafeln gepriesen, und *Profatius*, einer der berühn testen Lehrer der Medicin an der Akademie von *Montpellier*, zeic nete sich ebenfalls als Astronom aus. Ganz besonders muss i wieder *Levi ben Gerson* (*Nalbag*, bekannter unter dem Nam Magister *Leo de Bagnolas*) hervorheben, der einen bedeutend Namen als Astronom hatte. Seine Beschreibung eines von ihm fundenen astronomischen Instruments wurde auf ausdrückliches V langen für den Papst *Clemens VI.* in's Lateinische übersetzt u Kepler gab sich grosse Mühe, um sich diese Schrift zu verschaffe

Das Gesagte genügt schon, um nachzuweisen, dass d Juden bis zum 13. Jahrhundert in geistiger Beziehung wie jeder für das Leben wichtigen Wissenschaft ihren christlich Zeitgenossen unendlich überlegen waren. Der praktische Erfolg dies

Verhältnisses für das Leben aber zeigt unwiderleglich, dass diese Ueberlegenheit auch von ihren Zeitgenossen anerkannt wurde. Sie waren nicht nur als Leibärzte Herren des Lebens aller geistlichen und weltlichen Grössen, sondern sie leiteten auch überwiegend häufig theils durch ihren Einfluss, theils durch die ihnen wirklich verliehene amtliche Stellung die Staaten, denen sie angehörten. Ihre moralische Ehrenhaftigkeit, ihre geistige Gewandtheit und ihre reichen Kenntnisse führten sie sehr häufig bei Heiden, Mohamedanern und Christen an die Spitze der Staatsgeschäfte. Schon unter den Ptolemäern genossen die Vorsteher der ägyptischen Schulen *Onias* und *Dositheus* grossen Einfluss bei Hofe. *Philo* wurde von seiner Gemeinde als Gesandter nach Rom geschickt. Unter den ersten römischen Kaisern waren die Juden meist geachtet und hatten grossen Einfluss, wie so viele zu ihren Gunsten erlassene Gesetze beweisen. — — Die 144. Novelle des Codex beweist, dass die Juden unter *Justinian* auch als Landwirthe geachtet wurden. Die Vorsteher der jüdischen Akademien in Babylon waren auch fast immer zugleich politisch bedeutend, zumal unter den besseren persischen Herrschern. Grossen Einfluss hatten die Juden bei den Arabern bis auf *Mohamed*, der erst anfing, sie zu verfolgen, nachdem er glaubte, mächtig genug geworden zu sein, um sie entbehren zu können. Zwei gelehrte Juden, *Abdallah Ibn Salam* und *Mukchairik* waren ihm wesentlich behülflich bei der Abfassung des Koran. — — Der *R. Isaak* stand bei Karl dem Grossen in so grossem Ansehen, dass er sein Gesandter an *Harun Alraschid* wurde. Die gelehrte Familie der *Kalonymos* wurde durch *Karl* nach Mainz verpflanzt. *Zedekias* war Leibarzt bei *Karl dem Kahlen* und *R. Juda* war dessen besonderer Günstling. — — In Spanien wurden durch das Beispiel der Araber auch die christlichen Könige mit fortgerissen; überall bekleideten die Juden hohe Ehrenstellen, so der berühmte *Salomon ben Virga*. Wegen seiner Gewandtheit in Staatsgeschäften stand *Amram ben Isaac Ibn Schalbib* in grossem Ansehen bei *Alphons VI.* von Castilien, und neben ihm stand der nicht minder geschätzte *Cidellus*. — — Ebenso behaupteten die Juden ihren Einfluss unter *Alphons VIII.* von Toledo und *Alphons II.* von Aragonien. Besonders waren die Juden häufig die höchsten Finanzverwalter; da sie geschäftlich gewandt und ehrlich waren, zogen die Grossen es vor, sich von ihnen zu bedienen, statt von rechtgläubigen Dummköpfen sich betrügen und bestehlen zu lassen. Selbst Papst *Alexander III.* hatte einen Juden *R. Jechiel ben Abraham* zum Finanzminister. Noch im 15. Jahrhundert war der gelehrte *R. Isaac Abrabanel* Minister von *Alphons V.* in Portugal — — *Abrabanel* war auch als Schriftsteller thätig; seine erklärenden und philosophischen Schriften zeugen von grossem Wissen, Scharfsinn und grosser Geistesfreiheit. Bedeutender waren vielleicht noch seine politischen Aufsätze, in denen er seine Ansichten mit Beispielen aus der alten und neueren Geschichte erläuterte. Denn auch die Geschichte wurde von den Verfassern der Makkabäerbücher und dem

Josephus an immer durch die Juden ernst cultivirt, und zu einer Zeit, als das ganze Europa ausser den kindischen byzantinischen Hofgeschichten fast nichts als Sammlungen alberner Klostermärchen oder einige dürftig zusammengestoppelte heidnische Reminiscenzen hatte, führte der *R. Abraham Ibn Daud* die Geschichte seines Volkes bis zu seiner Zeit (um 1150) fort und schrieb seine Geschichte Roms von Romulus bis auf den Westgothen *Recared*. —

Wohl hat man den Juden oft die künstlerische Begabung abgesprochen, aber sehr mit Unrecht. Dass sich alle Kunst ursprünglich an und aus den religiösen Ideen und ihrer Symbolisirung entwickelt, ist gewiss, und eben deshalb blieb den Juden bei ihrem rein geistigen Gottesglauben, wodurch die sinnlich-sichtbare Darstellung des Göttlichen ausgeschlossen war, die eine Kunstform, die sichtbar darstellende, plastische und malerische Bethätigung, fremd.*) Wie hoch aber schon früh bei ihnen die religiöse Poesie stand, weiss sogar jeder Christ, der einen Blick in die Psalmen geworfen oder eine meist nur aus den poetischen Ansprachen der Juden entnommene Motette, Cantate oder ein Oratorium angehört hat. Schwerlich wird man in der ganzen Litteratur aller Völker seit Beginn unserer Zeitrechnung etwas finden, was den religiösen Dichtungen der Juden an einfacher Grösse und Erhabenheit der Gedanken und ebenso würdevoller als ergreifender Sprache an die Seite zu stellen wäre. — — Vor Allem steht *Jehuda Halevi* gross und erhaben da, und die gesammte religiöse Poesie (*Milton* und *Klopstock* nicht ausgenommen) hat nichts aufzuweisen, was man höher stellen könnte, als *Jehuda Halevis* „Zionselegie". Aber keineswegs beschränkte sich die jüdische Poesie auf das religiöse Gebiet. Den Uebergang bildet die Gnomendichtung, in welcher Gattung sich im 11. Jahrhundert Nagrela auszeichnete. Aber schon die wunderliebliche jüdische Dichtung von Jussuff und Suleika, welche in den Koran aufgenommen ist, gehört eigentlich diesem Grenzgebiet zwischen religiöser und weltlicher Poesie an. Einer der ausgezeichnetsten Sprachkenner im 12. Jahrhundert, *Alcharisi*, übersetzte die Makamen des *Hariri*, die uns jetzt durch *Rückert's* Bearbeitung so vertraut geworden sind. — — In weltlichen Liedern haben sich *Mose ben Esra*, *Alcharisi* und *Manuela* ausgezeichnet, welchen Letzteren man wohl den ersten *Heinrich Heine* genannt hat. Besonders reich ist die jüdische Poesie an Fabeln, diesem dem Orient eigenthümlichen Lehrgedicht. Schon im 2. Jahrhundert bearbeitete

---

*) Diese Behauptung ist heute nicht mehr stichhaltig. Die Juden der Neuzeit haben in der Malerei und Bildhauerkunst — ich erwähne nur die beiden berühmten Bildhauer *Antokolski* (St. Petersburg) und *Ezechiel* (Rom) — die Aufzählung der hervorragenden jüdischen Maler würde zu weit führen! — fast ebenso Bedeutendes geleistet, wie in Poesie, Musik und Wissenschaft, und werden unzweifelhaft ihren stammfremden Mitbewerbern gegenüber auch auf dem Gebiete der plastischen Kunst bald sich völlig ebenbürtig beweisen. (Anmerk. d. Herausg.)

R. Mair dreihundert Fabeln vom Fuchs und *Berachja Nakdan ben Natronai* war um 1269 sehr fruchtbar in dieser Gattung; von ihm hat sich *Lafontaine* viele Fabeln angeeignet. Auch unter den deutschen Minnesängern finden wir im 12. Jahrhundert den Juden *Süsskind von Trimberg.* Zwei deutsche Dichter wollten den *Parcival* von *Wolfram von Eschenbach* nach dem französischen Gedicht *Manessier* fortsetzen, verstanden aber kein Französisch, und da half ihnen ein kundiger Jude. Sie selbst sagen am Schluss ihrer Arbeit:

„Ein Jude *Samson Pnie*
Verwandte Zeit und Müh'
An diesen Abenteuern
Und thät uns viel beisteuern.
Er hat sie deutsch uns übersetzt,
Wir haben's dann in Reim gesetzt."

Ein sehr bedeutender Dichter war auch der genannte *Manuelo (Immanuel ben Salomon),* den man den Vorläufer des *Bocaccio* nennen kann, und der dem vertrauteren Freundeskreise *Dante's* angehörte. — — — Da die schönen Hochzeitslieder gesungen wurden und da schon früh der Gesang auch bei dem Gottesdienst in der Synagoge eingeführt wurde, so müssen die Juden die musikalischen Kenntnisse, die im alten Testament so häufig erwähnt werden, sich bewahrt haben. Im 11. Jahrhundert wird *Jakob ben Jakar* als Schriftsteller über Musik genannt, und im 15. Jahrhundert schrieb *Arkevolte* ein geistreiches Buch über denselben Gegenstand, das in seinen Anschauungen vielfach und lebhaft an *Thiebaut's* „Reinheit der Tonkunst" erinnert.

Ich habe bisher nachgewiesen, wie durch das ganze Mittelalter, während alle europäischen Nationen stillstanden und zurückgingen, oder, wie die germanischen Völker, kaum noch einen Schritt vorwärts gethan hatten, die Juden rüstig auf der Bahn der geistigen Entwickelung vorwärts strebten und jede Seite des wissenschaftlichen Lebens ausbildeten, und wie viel von ihren Errungenschaften am Ende des Mittelalters auf die ein neues Geistesleben beginnenden Völker überging. Aber sie haben noch ein anderes, unendlich grosses Verdienst. Als die abendländischen Völker anfingen, sehnsüchtig die Hände nach den köstlichen Früchten alter Geisteskultur auszustrecken, mussten die Juden hinzutreten und sie ihnen zugänglich machen, denn die Christen in ihrer entsetzlichen Unwissenheit verstanden nicht die Sprachen, in denen der Geist der Alten sich mitteilte. Wenn die Juden nicht als Uebersetzer gearbeitet hätten, so würden wir wohl noch lange im finstersten Mittelalter stecken geblieben sein. Das erste Volk, welches nach der Nacht der Völkerwanderung und ihren wüsten Orgien neues geistiges Leben entwickelte, waren die maurischen Araber, und ihnen machten nur die Juden die griechischen Werke zugänglich. Schon bei der Uebersetzung des alten Testaments ins Griechische (der sogenannten Septuaginta) war vorzüglich der Jude *Aristobulos*

thätig, und das Buch des *Jesus Sirach* wurde von dessen gleichnamigem Enkel ins Griechische übertragen. Im 2. Jahrhunder kam eine griechische Uebersetzung der Thora durch *Akylas*, in 4. Jahrhundert eine chaldäische (das sogenannte Targum Onkelos und früher schon eine syrische, die sogenannte Peschito, hinzu. — — Im 9. Jahrhundert übertrug *Rabban (Sahal al Tatari)* de *Ptolemäus* ins Arabische; *Saadia ben Joseph* übersetzte im 9. Jah hundert das alte Testament in dieselbe Sprache. Gegen Ende de 10. Jahrhunderts vollendete *R. Joseph Ibn Abitur* sein grosse Werk, die arabische Uebersetzung der Mischnah, auf den Wunsc des Kalifen *Alhakem II.* Durch den berühmten *Chasdai* ka zuerst der Dioskorides als Geschenk des Byzantiners *Constantin VII* nach Spanien und wurde von ihm mit Hülfe eines griechische Mönches durchs Lateinische ins Arabische übersetzt. Nun abe werden die Arbeiten so häufig, dass es kaum lohnt, noch einzeln Namen aufzuzählen. Ganze Familien betheiligen sich durch mehrer Generationen, so die *Tibboniden*, durch welche besonders di Werke des *Averroes* und *Aristoteles* ins Lateinische übertragen un so dem Abendlande zugänglich gemacht wurden. *Moses Ib Tibbon* lieferte die vorzüglichste Uebersetzung des *Euklid*. Danebe nimmt die Familie der *Kalonymiden* eine gleich berühmte Stel ein. Sie wurde besonders von dem Kaiser *Friedrich II.* geschät und begünstigt, und neben ihnen noch der Jude *Jakob Anatoli* Uebersetzer. Endlich ist noch die französische Familie der *Ki chiden* hier zu nennen.

Blicken wir nun noch einmal zurück, so finden wir, dass Juden während des finsteren, geistig öden und faulen Mittelalt die Erhalter eines rationellen Landbaues, aller grösseren Gewer des Seidenbaues, der Färbereien, der Webereien, die Träger Förderer des den Wohlstand der Nation bedingenden Welthand sind. Wir haben gesehen, dass sie in ununterbrochener Geist arbeit jedes Gebiet der Wissenschaften anbauen, fortbilden und am Ende des Mittelalters endlich erwachenden Nationen üb liefern. Sie sind die Begründer wissenschaftlicher Sprachkunde, sind der Bornirtheit und Unwissenheit des christlichen Kle gegenüber die Einzigen, welche eine eindringende und al fruchtbare Kenntniss der heiligen Schriften erhalten und förde weil sie für viele Jahrhunderte die Einzigen sind, bei welchen freie Entwicklung der Gedankenarbeit in Philosophie und beson Religionsphilosophie Raum findet; welche die Ethik in einer W ausbauen, wie kein anderes Volk.*) Sie sind es insbesondere,

---

*) Was den *Platon* betrifft, so bin ich der Meinnug, dass er se ihn periodisch anwandelnden Theismus den Juden verdankt. *Num* hat ihn deshalb (nach Clem. Alex. Strom., I. c. 22, Euseb. praep. eva XIII, 12, und Suidas, unter Numenius) den Moses graecisans genannt und er wirft ihm vor, dass er seine Lehren von Gott und der Schöpfun aus den Mosaischen Schriften gestohlen habe. *Klemens* kommt oft darau dass *Plato* den Moses gekannt und benutzt habe, z. B. Strom. I. 2

denen ganz ausschliesslich eine wissenschaftliche Bearbeitung und Fortbildung der Medicin stattfindet, sie beteiligen sich fruchtbar am Fortschritt der Astronomie, sie gründeten die berühmten Schulen von Montpellier und Salerno und trugen wesentlich zum Aufblühen von Padua bei. Wenige Jahre nach Erfindung des Buchdruckes hatten sie schon in vielen Städten vorzügliche Druckereien.

Prof. Dr. M. J. Schleiden: Die Bedeutung der Juden für Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter. Leipzig. Baumgaertner 1879. 4. Auflage.

Das ebräische Volk ward von seinem Ursprunge an als ein genetisches Individuum, als Ein Volk betrachtet. Der sterbende Stammvater sprach zu seinen Söhnen für die ganze Reihe zukünftiger Zeiten; ja, ehe der Sohn des Stammes geboren war, geschah schon der ganzen zukünftigen Welt die Verheissung. Als es in vielen Tausenden um den Berg Sinai gelagert, dastand, sprach der Gesetzgeber im Namen seines Gottes zu ihm, als zu Einer Person, die dieses Gottes Knecht und gerettetes Kind sei; und da er vor seinem Lebensende dies Gesetz wiederholte, liess er das Volk als Einen Mann geloben. Daher der hohe, weitschallende Ton des Patriotismus in den ebräischen Psalmen und Propheten. Wo und in welcher Sprache sein Nachhall ertöne: er ergreift das Herz; ein Publicum wird lebendig. Man findet sich in einer Versammlung, in der Einer für Alle steht, alle für Einen. Auch seitdem Israel unter allen Nationen zerstreut ward, ist dieser Prophetenton eines Nationalpublicums nicht verhallet. Alle seine Gesänge und Gebete sprechen noch zu Gott mit der Stimme eines verlorenen Kindes, eines gedemütigten Knechtes. Wenn ein Geist der Poesie, der Lehre, der Ermahnung in diesem Volke wieder aufleben sollte, so kann er nicht anders, als in solchem Ton zum Volk singen und reden. *Herder:* Vom Publicum der Ebräer.

In *Luthers* Zeit beherrschte eine lateinische Uebersetzung, die sogenannte Vulgata, ebenso die ganze Christenheit, wie heute die Luther-Bibel das evangelische Deutschland; ja am 8. April 1546

V. c. 14, §§ 90 u. s. f. — Paedagog., II, 10 und III, 11; auch in der Cohortatio ad gentes, c. 6, woselbst er, nachdem er, im vorhergehenden Kapitel, sämtliche Griechische Philosophen kapuzinerhaft gescholten und verhöhnt hat, weil sie keine Juden gewesen sind, den *Plato* ausschliesslich lobt und in lauten Jubel darüber ausbricht, dass derselbe, wie er seine Geometrie von den Egyptern, seine Astronomie von den Babyloniern, Magie von den Thrakiern, auch Vieles von den Assyriern gelernt habe, so seinen Theismus von den Juden — —

A. Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung I. *Kritik* der Kantischen Philosophie.

erhob das Konzil zu Trient das, was thatsächlich schon lang
gegolten hatte, zu einem förmlichen Beschluss: dass diese Ueber
setzung kanonisches Ansehen habe, d. h. Richtschnur des Glauben
sei, und dass sie unter allen lateinischen Ausgaben allein in kirch
lichen Gebrauch zu nehmen und „von Niemand unter irgend welchen
Vorwand verworfen werden dürfe." Diese Uebersetzung, dere
Namen sie schon von Alters her als die „Allgemeinverbreitete"
bezeichnete, ist im Wesentlichen das an und für sich sehr aner
kennenswerte, in den Jahren 383 bis gegen 407, meist in Bethlehe
verfasste Werk des Kirchenvaters Hieronymus, der es nicht ve
schmähte, selbst die Hülfe gelehrter Juden zu benützen, die ih
freilich nur heimlich gewährt und auch von ihm schon fast nu
heimlich gefordert werden durfte.

Hinsichtlich des alten Testamentes war in dieser Beziehun
schon vor der Zeit Jesu eine solche Verwirrung und Unsicherhei
des Textes eingetreten, dass sich die Schriftgelehrten aufs eifrigst
mit der Wiederherstellung möglichst richtiger Abschriften beschäftigte
Erst mit der Heimkehr aus dem babylonischen Exil tauchen di
„Schriftgelehrten" auf, welche schliesslich um 500 nach Christus i
dem Talmud denjenigen Wortlaut der hebräischen Bibel festgestell
haben, den wir heute noch besitzen.

Emil Zittel: Die Entstehung der Bibel,
Karlsruhe 1872.

Auf was gründet sich das neue Testament? Auf die Prophete
Und die Propheten? Auf den Moses. War also Moses nicht v
Gott gesendet, so waren es auch nicht die, die sich auf den Mo
bezogen.

Lessing: Theologische Recensionen, 143. Stück.

Wie wunderbar ist das Schicksal Ihres heiligen Buches,
Bibel, die der Geistes- und Sittlichkeitsquell der civilisierten Mens
heit geworden ist! Wenn es einen Fleck Erde giebt, der we
an Judäa erinnert, so sind es sicherlich unsere im Westen u
Norden zerstreuten Inseln. Womit beschäftigt man sich in je
entlegenen Eilanden, die von Racen bewohnt werden, welche
den Völkern des Orients so unendlich verschieden sind? Mit
Bibel, vor Allem mit der Bibel.

Nordwestlich von Schottland — mitten im wilden Meere, er
sich ein einsamer Felsen. — Die kleine Insel heisst St. Kilda.
Die Gesellschaft kann dort nicht wohl von mannigfaltiger Art
Was treibt man auf diesem kleinen, verlorenen Felseneiland?
liest die Bibel vom Morgen bis zum Abend; man sucht sie
verstehen.

— Ich habe manches Lager von Lappländern betreten. Di
Lappländer sind halb civilisirt; sie können jetzt lesen. Was lesen

sie? Die Bibel, immer die Bibel. — — Sie haben also das unvergleichliche Privilegium, dass Ihr Buch das Buch der ganzen Welt geworden ist. Sie haben es sich selber zuzuschreiben, wenn alle Welt sich in Ihre Studien mischen will. Sie theilen dieses Privilegium der Universalität mit einer anderen Race, die ebenfalls ihre Litteratur allen Jahrhunderten und allen Ländern aufgedrängt hat, mit den Griechen. — —

Die gegenwärtige christliche Welt ist jüdisch geworden, indem sie sich zu den Gesetzen der Milde und Menschlichkeit bekehrte, die von den Schülern Jesu gepredigt wurden. — —

Das Judenthum, das in der Vergangenheit so gut gedient hatte, wird auch in der Zukunft seine guten Dienste leisten. Es wird der wahrhaften Sache, der Sache des Freisinns, des modernen Geistes dienen. Jeder Jude ist ein Freund des Fortschritts; er ist es seinem innern Wesen nach. Die Feinde der Juden sind bei näherem Zusehen zugleich Feinde des modernen Geistes. Die Begründer des freisinnigen Dogmas in der Religion sind die jüdischen Propheten. — — Mit einem Worte: Die reine Religion, die wir als das einstige, die gesammte Menschheit zusammenhaltende Band ahnen, wird die Verwirklichung der Religion des Jesaia sein, jene ideale jüdische, von allen beigemischten Schlacken befreite Religion. — — Das Paradies auf Erden, d. i. das von den Propheten erhoffte Zeitalter des allgemeinen Friedens, der Glückseligkeit und der Brüderlichkeit, wird aus dem Beitritt der Menschheit zur Gottesverehrung Israels erblühen. —

E. Renan: Vortrag „Judenthum und Christenthum."

Wahrscheinlich lebte der jüdische Urstamm im gelobten Lande Kanaan in einer communistischen Verfassung. Das Land war untheilbares Gesammteigenthum; in jedem „Jubeljahre" erfolgte eine Neuvertheilung des Eigenthums. Die „capitalistische" Wirthschaft oder Productionsweise wurde von den „Propheten" offen verurtheilt, wie denn überhaupt das Recht der freien Meinungsäusserung unbestritten feststand. Zinsnehmen und Wuchertreiben war streng verboten, das Schulwesen dagegen sehr ausgebildet. Die Nachtheile, welche die wirthschaftliche Entwickelung späterer Zeit und das Princip der freien Concurrenz mit sich brachten, können also keineswegs dem jüdischen Nationalcharakter zur Last gelegt werden.

Ihr Unternehmungsgeist und Schaffensdrang führte die Juden schon lange vor dem Exil in fremde Länder, wo sie meist gern gesehene Gäste waren und wo sie theils Landbau, theils Viehzucht, theils Handel betrieben. Alexander der Grosse begünstigte sie in hohem Grade; ebenso geschah dieses von Seiten der späteren macedonischen Könige. Die jüdische Bevölkerung Aegyptens um jene Zeit wird von Strabo auf eine Million geschätzt. In der Geschichte der „Ptolemäer" spielen sie eine sehr wichtige Rolle. Bald breiten

sie sich auch in Kleinasien, Griechenland und Italien aus. — Ueberall zeigten sie sich als das ausgezeichnetste Culturelement. Was die Juden im Verein mit den Arabern aus Spanien gemacht, weiss die Geschichte. Auch dachte in den ersten Jahrhunderten nach Christi Niemand an Judenverfolgung, und erst im 4.—5. Jahrhundert verbot man ihnen das Halten von Sklaven, den Kriegsdienst, die Beamtung u. s. w. Dann kam das „tausendjährige Reich des Priesterthums“, welches mit entsetzlichem Druck und Greueln aller Art auf dem armen Juden, wie auf dem geistigen Leben der Völker überhaupt lastete. Man drängte die Juden mit Gewalt aus allen ehrlichen bürgerlichen Geschäften und liess ihnen nur den Wucher übrig, den sie übrigens weniger hart betrieben, als ihre christlichen Mitwucherer. Die Zahl der dem christlichen Fanatismus unter den empörendsten Umständen geopferten Juden aber berechnet man vom Alterthum bis heute auf 9—10 Millionen. — Nichtig ist der Vorwurf, als ob die Juden die Schuld an den vielen wirthschaftlichen und socialen Schäden der Zeit trügen: es sind vielmehr die auf die Spitze getriebene Concurrenz, der zur Unerbittlichkeit gesteigerte Kampf um das Dasein und der durch unsere gesellschaftlichen Zustände mit Gewalt grossgezogene Egoismus, welche dafür verantwortlich gemacht werden müssen. — Die Herrschaft des Geldes ist es, welche uns bedrückt, nicht diejenige der Juden, welche man, da sie in der Regel mehr Geld besitzen, als die Nichtjuden, mit Unrecht für die erstere verantwortlich macht. Die christliche Kirche hat trotz ihres halb communistischen Ursprunges nicht nur nichts gethan, um dieser Herrschaft entgegen zu wirken; sie hat dieselbe vielmehr gefördert und unterstützt, und Knechtsthum, Leibeigenschaft, Feudalismus, Bauernelend und Aehnliches auf jede Weise begünstigt — abgesehen davon, dass sie jeder Befreiung der Geister durch Intelligenz und Wissenschaft als Todfeindin gegenüberstand. — Wenn die „Stöckeriade“ gelänge oder gelingen könnte, würde nach der Judenhetze die Hetze der Liberalen und nach dieser der Krieg gegen jedes Aufklärungs- oder Besserungsstreben an die Reihe kommen. Mit der Verfolgung, dem Ausschluss oder gar der Vertreibung der Juden würde also an unseren gesellschaftlichen Schäden nicht das Geringste gebessert, sondern das Uebel nur ärger werden. An die Stelle jedes jüdischen Börsianers oder Wucherers würde ein christlicher treten, und das Brechen der jüdischen Capitalmacht würde nur der ihr Concurrenz machenden christlichen zu Gute kommen. Die einzige und wahre Lösung der Judenfrage ist in der Lösung der allgemeinen Gesellschaftsfrage zu suchen und zu finden.

Ludwig Büchner in „Briefe berühmter christlicher Zeitgenossen über die Judenfrage“, herausgegeben von J. Singer (Wien, 1885, Oskar Frank).

Fördert nur, ungestüme Kritiker, so weiter das Vorurtheil gegen das jüdische Schriftthum — früher oder später ringt sich

sich das Licht rechter Erkenntniss empor, und euer Thun ist gerichtet; fördert nur, wunderliche Heilige, die religiöse, sociale und politische Heuchelei so weiter, vergiftet nur so weiter die urtheilslose Menge und die unerfahrene Jugend, unterstützt nur so weiter die wahnbethörten Selbstvergötterer, deren Devise lautet: Après nous le déluge, bedient so weiter die jedem lauter denkenden und empfindenden Menschen widerwärtigen Schranzen, deren euer Handlangerdienst als politischer Blitzableiter und als religiöser Sappirer genehm ist — bald kann kommen der Tag der Selbstbestrafung, wo ihr die Geister, die ihr rieft, gern werdet los werden wollen, aber nicht werdet los werden können; schweigt nur so weiter, feinvorsichtige „Liberale“, bei dem Toben und Wüthen niedrigster Leidenschaften, nehmt nur so weiter kleinlich Rücksichten, — bald kann nahen die Zeit, wo auch ihr, als nichtechte, d. h. nichtstöckerische Christen oder als nichtechte, d. h. nichthenricische Deutsche, Ausnahmegesetzen unterworfen werden sollt. — Wir „Semiten“ aber denken trotz Schell und von Wurmb-Eysnern, trotz der „sieben Weisen Deutschlands“ und ihres Patronats nicht geringer von uns. Und wenn wir nicht geringer von uns denken, so dürfen wir uns dabei auf das Urtheil der besten Deutschen, der untadligsten Christen stützen, so dürfen wir uns auf das Wort des christlichen Heilandes berufen: „Das Heil kommt von den Juden“. Ohne Ueberhebung, vielmehr in demüthigem Danke für eine mit tausendjährigen Leiden nicht zu theuer bezahlte ideale Bevorzugung sagen wir mit Christus: „Das Heil kommt von den Juden“, und mit Stolz erkennen wir an, dass dieses Heil das Gemeingut unzähliger Millionen geworden.

Rabbiner und Religionsschuldirigent Dr. *Ph. Kroner:*
Der vierfüssige Speisvogel etc. Loebau, 1882.

Es ist von gelehrter Seite behauptet und zum Theil auch nachgewiesen worden, dass ein grosser Theil der Juden in Europa und auswärts nicht von semitischer Abkunft, sondern von dem Stamm des Landes ist, in welchem sie wohnen. Es giebt auf der Erde etwa sieben Millionen Juden, d. h. Bekenner der mosaischen Religion. In Palästina aber hatten nie mehr Menschen Platz als höchstens zwei Millionen, die lange nicht Alle Juden waren!*) Wie sollten die Juden trotz ihrer zahlreichen Niedermetzelungen im Mittelalter so stark zugenommen haben? Es sind aber notorisch sowohl afrikanische, als asiatische und europäische Völkerschaften, namentlich in Arabien, Ostindien (wo es noch schwarze Juden giebt) und Osteuropa zum Judenthum übergetreten, ehe in den betreffenden Ländern das Christenthum oder der Islam Fuss fassten. In Südrussland huldigte vom achten bis zum elften Jahrhundert

*) Bekanntlich sind die Juden in der geringen Zahl von nur 42 360 aus Babylonien nach Kanaan gekommen, während ihre übrigen Stammesgenossen spurlos unter anderen Völkern aufgingen.

das finnische Volk der Chazaren dem Mosaismus und dasselbe wi
von slavischen Stämmen jener Zeit versichert. Warum, wie u
wann sollten die Familien dieser zahlreichen Proselyten ausgestorb
sein? Ja noch in der neuesten Zeit trat die aus Szeklern (ein
magyarischen Stamme) bestehende christliche Sekte der Sabbatar
in Siebenbürgen zum Judentum über! — Die Juden sind bei
nicht mit den Chinesen zu vergleichen, welche hordenweise
Kalifornien ohne Familie landen, die Bevölkerung ausbeuten
wieder nach dem „Reiche der Mitte" zurückkehren. Sie leben
Jahrhunderten unter uns, zum Theil wohl seit mehr als ei
Jahrtausend, und ihrer angeblichen Ausbeutung kann sich l
Jedermann entziehen. Vor Allem aber ist zu beachten, dass
Völkerströmungen der Geschichte sich nicht ungeschehen ma
lassen, dass in allen Ländern die Bevölkerungen äusserst
gemischt sind, — man muss die Thatsachen hinnehmen, die si
nicht ohne Ungerechtigkeit und Unvernunft aufheben lassen un
muss duldsam und menschenfreundlich sein. Der Patriotismu
besteht nicht in Fanatismus, sondern in Vaterlandsliebe, die sich
aber nicht durch willkürliche Ausscheidung und Verfolgung dieser
und jener Volksteile kundgiebt, die man unter beliebigem Namen
zusammenfasst, sondern in einem edlen Wetteifer auslaufen soll, de
die einzelnen Völker anspornt, würdige Glieder des vor dem Geis
der Wahrheit und Freiheit einheitlichen Menschheitganzen da
zustellen.

Staatsarchivar *Dr. O. Henne am Rhyn:*
Die Schmach der modernen Kultur.

Dürfen denn die Semiten so unbedingt mit den Indogermanen verglichen werden? Wenn man nicht einen grossen Anachronismus begehen will, dann gewiss auf keinen Fall. Jeder Volksstamm hat seine ihm in der Weltgeschichte zugewiesene Rolle, einer löst zeitlich darin den andern ab — und wenn wir von diesem Gesichtspunkt aus die zwei Rassen, welche am einschneidendsten in die Geschichte eingegriffen, die semitische und indogermanische betrachten, so wird sich das Bild wesentlich anders, und zwar sehr zu Gunsten der ersteren gestalten.

Wir müssen hier vor allem eins bedenken, dass uns nämlich von den Semiten schon in einer Zeit Kunst- und Litteraturdenkmäler vorliegen, wo wir von indogermanischen Völkern dergleichen noch nichts kennen; dass die Semiten schon Staaten bildeten, dass bei ihnen, ich will nicht sagen die Wissenschaft aber doch Zweige derselben blühten, die mit vollem Recht al Anhänger wissenschaftlicher Disciplinen zu betrachten sind, un dass sie im Besitz einer industriellen und materiellen Kultur ware von der in manchem wir Völker des Abendlandes heut noch zehr — und das Alles in einer Zeit, die noch in die vorgeschichtlic Periode der indogermanischen Völker fällt. — — Wir dürfen hi

also beide nicht unbedingt neben einander stellen und vergleichen; und wenn wir auch unwillkürlich die Leistungen beider auf den geistigen Gebieten des Lebens, die ausserhalb des ethischen stehen, nebeneinander stellen, so doch nie vergessen, dass dann ja die allgemein anerkannte Bevorzugung der Indogermanen eben nur sehr relativ zu nehmen ist.

Prof. Dr. *F. Hommel:* Die Semiten und ihre Bedeutung für die Kulturgeschichte. Leipzig 1881.

Es ist unbegreiflich, wie die Philologen einen Unterschied zwischen Ariern und Semiten annehmen konnten, denn stützten sie sich auf die biblische Tradition, so konnte von Ariern, welche die Bibel nicht erwähnt, keine Rede sein, sondern nur von Semiten, Chamiten, Japhetiten, die letztern aber, welche „die Inseln bewohnten", waren eher Schiffer als Hirten; kein unbefangener Forscher wird jetzt mehr bestreiten wollen, dass die Juden, wie die Germanen, der kaukasischen Rasse angehören.

Karl Faulmann: Illustrirte Geschichte der Schrift, 1880. Seite 626.

Die Semiten waren es, die im Alterthum den Austausch der materiellen und geistigen Güter zwischen Asien, Europa und Afrika besorgten, und die im grossen Wettkampf der Völker sich von jeher (und gerade sie in ganz besonderem Maasse) durch fleissige Verwerthung des Eigenen und des Erborgten hervorgethan. Und wenn schon sie auch viel Fremdes annahmen oder sich aneigneten, so dürfte ihnen doch selbst ihr ärgster Feind kaum den Vorwurf machen, dass sie nicht eben so viel zurückgegeben haben.

A. von Kremer: Kulturentlehnungen.

Den wahren Werth (der Semiten) wird man erst erkennen, wenn ihnen der falsche Schmuck genommen ist, den eine frühere Zeit ihnen vielfältig angelegt hat, und der nicht dazu dient, ihr ächtes Wesen erscheinen zu lassen, sondern zu verdecken. — Nicht dadurch wird man der Bedeutnng der Semiten gerecht, dass man ihnen, wie noch Ewald thut, alles zuschreiben zu müssen glaubt, in welchem die Indogermanen sich auszeichnen — —. Vielmehr wird ihnen dadurch ihr Recht und ihre Ehre widerfahren, wenn ihnen abgesprochen wird, was sie nicht besitzen, aber ganz und voll zugesprochen, was sie wirklich sind und haben. Diese ihnen zukommende Bedeutung und Würde aber ist ihnen so eigenthümlich, dass sie dieselbe mit keinem Volk der Erde zu theilen haben.

Prof. Dr. theol. *R. F. Grau:* Semiten und Indogermanen in ihrer Beziehung zu Religion und Wissenschaft. Stuttgart 1864.

Die heutigen Juden sind, trotzdem sie bis jetzt eine unvermischte Nation unter den Nationen geblieben, keine ächten Semiten mehr. Was Edouard Rod von den Deutschen in Paris sagt, gilt mit viel grösserem Recht hier: „Transportés dans un milieu qui leur est étranger et qui n'est pas leur milieu naturel, ils perdent les propriétés de leur race, ou ils sont perdus par elles.“ —

Wir müssen bewundernd anerkennen, welche Aufgabe die Semiten in der Kultur- und Weltgeschichte zu vollbringen hatten und wie sie dieselbe erfüllt: an Geduld, Ausdauer und Eifer weit über den Indogermanen stehend, an Originalität und Vielseitigkeit allerdings von ihnen übertroffen, aber doch voll Begabung, (wenn ganz anderer Art als die der arischen Völker) waren sie, was nie zu vergessen ist, ihre Vorgänger und Wegbahner in der geistigen wie materiellen Kultur, ganz abgesehen von ihrer hohen religionsgeschichtlichen Mission, worin sie mit keinem anderen Volksstamm zu vergleichen sind. Prof. *Dr. F. Hommel,* l. c.

Die Absonderung der Nationen nach Abstammung der Individuen ist deshalb theoretisch unrichtig und praktisch nicht recht ausführbar, weil sie voraussetzen würde, dass die zu verschiedenen Nationen gehörigen Individuen sich nur untereinander fortgepflanzt hätten, oder aber, dass durch jede vorgekommene Mischung eine neue Nationalität entstanden sei. Beides trifft nicht zu. — — Zu welcher Nation will der, welcher die Abstammung für massgebend hält, die schon nicht wenigen Nachkommen deutscher und jüdischer Abstammung rechnen, auch wenn denselben das äussere Gepräge des einen oder anderen Volksstammes bleibt? Zu welcher Nation die Angehörigen zweier indoeuropäischen oder gar zweier germanischen Nationen? Die Buchführung über die Menschheit giebt uns nicht das Material, die Abstammung der Individuen festzustellen. — Die Sprache ist das unverkennbare Band, welches alle Glieder einer Nation zu einer geistigen Gemeinschaft verknüpft. — So weit dieselbe Sprache reicht, ist die Berührung der Sprachgenossen der Austausch der mannigfaltigen Ausbildung des innerlich Einen.

R. Boeckh: Die statistische Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität. S. Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, herausgegeb. von Prof. Dr. M. Lazarus und Prof. Dr. H. Steinthal, Band IV.

Der Begriff der Nation oder des Volkes will sich schwer fest anfassen und scharf umgrenzen lassen. — Der Begriff des Volks ist nicht durch rein objective Merkmale fest umgrenzt, sondern er erfordert auch die subjective Empfindung. Mein Volk sind diejenigen, die ich als mein Volk ansehe, die ich die Meinen nenne, denen ich mich verbunden weiss durch unlösbare Bande. — Es ist

Vieles, was zusammentreffen muss, um jenem Ideal zu entsprechen und die Wirklichkeit bietet uns immer nur eine annähernde Lösung. – Ein Land, gross und fruchtbar genug, um eine dichte, zahlreiche, zum Selbstschutz gegen alle Nachbarn befähigte Menge zu ernähren, von mannigfaltiger Gliederung, um eine vielseitigere Entwickelung des wirthschaftlichen und intellectuellen Lebens zu gestatten: auf diesem Boden eine sprachgeeinigte Bevölkerung, die ihn bebaut und erkämpft hat und sich durch gemeinsame Thaten und Leiden verbunden weiss; diese Menge geschützt und geordnet durch eine einheitliche Staatsgewalt, die ihrem Schooss entsprungen, mit ihren Interessen und Erinnerungen verwachsen ist, und nun auf der Grundlage dieser gesicherten Staatsordnung die Blüthe und Pflege aller jener idealen Güter der Menschheit, des intellectuellen, sittlichen und religiösen Lebens in freien und mannichfachen Formen, auch in Gegensätzen und Kämpfen, über welche sich das befestigte Gemeingefühl überlegen und versöhnend ausbreitet, — dies heisst, ein Volk sein.

G. Rümelin: Reden und Aufsätze. Tübingen 1875.

Soll die Nation veredelt werden, so muss man dem unterdrückten Theile derselben Freiheit, Selbständigkeit und Eigenthum geben und ihr den Schutz der Gesetze angedeihen lassen.

Freiherr H. F. K. von Stein: Denkschrift über die zweckmässige Bildung der obersten und der Provinzial-Behörden im preussischen Staate 1807.

Zu welcher Nationalität gehören wir (die Juden)? Wir sind Deutsche, nichts als Deutsche. — — Und nicht die Sprache allein macht uns zu Deutschen. Das Land, das wir bewohnen, der Staat, dem wir dienen, das Gesetz, dem wir gehorsamen, die Wissenschaft, die uns belehrt, die Bildung, die uns erleuchtet, die Kunst, die uns erhebt, sie sind alle deutsch. Muttersprache und Vaterland sind deutsch, beide Erzeuger unseres Innern; hier standen unsere Wiegen, hier sind die Gräber derer, von denen wir stammen, in vielen Geschlechtern; unser Anfang also und unser Ende des Lebens ist hier. Nur unsere Abstammung ist keine deutsche, wir sind keine Germanen; wir sind Juden, also Semiten. Aber auch die anderen Theile der deutschen Nation sind von Abstammung keineswegs alle und keineswegs reine Deutsche; nicht einmal sind alle Germanen. Die Abstammung allein ist's, wodurch wir uns von den anderen Deutschen unterscheiden; aber nicht als ob alle anderen von Abstammung gleich wären, wenn auch wir von allen anderen verschieden sind; also auch nicht, als ob d e u t s c h ein Begriff wäre, der heute noch irgendwie und irgendwo mit Recht von der Abstammung gebraucht werden könnte. — Also nur unsere Abstammung ist nicht deutsch; fast hätte ich gesagt: und auch die Religion. Aber das

wäre ein logischer Fehler. Es giebt keine deutsche Religion; das Christenthum, der Katholicismus und der Protestantismus, sie sind eben so französisch, englisch, italienisch u. s. w. wie sie deutsch sind. Genau dasselbe gilt vom Judenthum; es ist französisch, englisch, italienisch, denn Franzosen, Engländer, Italiener sind Juden; das Judenthum ist ganz in demselben Sinne deutsch, wie das Christenthum deutsch ist. Jede Nationalität umfasst heute mehrere Religionen, wie jede Religion mehrere Nationalitäten. — Nur in einem Punkte ist thatsächliche Verschiedenheit vorhanden: die Religion der Juden ist zugleich das Erzeugniss des eigenen Stammes. Dies mag man uns, wenn man denn durchaus will, als einen Vorzug gelten lassen. — — Die Thatsache, dass das Judenthum die Mutter des Christenthums ist, führt nur in wenigen Gemüthern ein einfaches Gefühl dankbarer Anerkennung herbei, oder wenigstens das Zugeständniss freier, ungestörter Fortdauer. Die Meisten glauben, wenn diese Existenz des Christenthums vollbracht ist, hört jenem Existenzberechtigung auf; weil sie die welthistorische Mission des Judenthums hoch genug preisen, müsse es nach Erfüllung derselben untergegangen sein. Muss denn eine Mutter sterben, wenn sie ein Kind geboren hat? — Gewiss, dass eine Frau Mutter ist, mag man ihr als wesentlichste Bestimmung auffassen, dass sie ein Kind geboren, als ihre höchste Leistung. Aber ist sie nur Mutter? Ist sie nicht auch ein Mensch für sich? Hat nur sie für das Kind und nicht auch das Kind für sie zu leben? — — Die Juden haben keine eigene Nationalität mehr; es giebt schlechterdings keinen Juden mehr, der nur noch einen jüdischen Geist hat. Darum schöpfen sie nothwendig aus allen Volksgeistern, deren Theile sie geworden sind und wirken auf dieselben zurück; auch in ihrem Ursprünglichsten und Eigensten, in ihrer Religion selbst, sind sie wesentlich zugleich nach den Nationen, in denen sie leben, individualisirt, und können darum desto energischer ihre receptive Theilnahme an der Cultur auch in eine productive verwandeln.

Prof. *Dr. M. Lazarus:* Was heisst national?
Berlin, 2. Aufl. 1880.

Jedenfalls ist die hebräische Race keine reine. Schon aus der Bibel ersehen wir, dass in die Venen der Juden fremdes Blut eingeführt wird. — Auch die Söhne Ismael's in Egypten heiraten egyptische Mädchen, so dass, vielleicht mit Ausnahme der priesterlichen Kaste, die alten Juden schon ein gemischtes Volk waren. Auch in der Folge hörten die Israeliten nicht auf, ihr Blut mit demjenigen anderer Völker zu vermischen, wenn sie aus der Verbannung heimkehrten, und die heilige Schrift berichtet von vielen Vereinigungen jüdischer Männer mit Weibern von Asthdod, von Ammon und von Moab. Später liest man von syrischen, griechischen und palmyrischen Männern, die zum Judenthum übertreten, um schöne Töchter Israels zu ehelichen. Es ist ganz richtig, dass in vielen Fällen die Elemente, mit welchen die Hebräer sich kreuzten

wenig verschieden waren von ihrem Typus, aber sicherlich glichen ihnen weder die Egypter noch die Griechen. Auch in Rom blieb das jüdische Blut nicht rein. Die pure Römerin Fulvia bekehrt sich zum Judenthum gleichzeitig mit einer grossen Zahl von Freunden und Sclaven, und alle zur neuen Religion bekehrten Römer mussten sich natürlicherweise mit Hebräerinnen vereinigen. Es ist wohl wahr, dass Tacitus von den Juden sagt, sie hätten sich mit keinem fremden Blute vermischt (alienarum concubitio abstinent), aber die Bekehrten waren ja keine Heiden mehr, sondern Glaubensgenossen, und deshalb war es die Religion und nicht die Race, welche die Menschen durch die Liebe verbrüderte. Auch Renan und Isidor Löb, dieser Letztere in seiner ausgezeichneten Abhandlung „Juifs“ im Dictionnaire de Geographie von Saint Martin, bekämpfen das bislang unbestrittene Dogma von der absoluten Reinheit der jüdischen Race. Nur Jacobs allein ist es, der, allerdings ehe er eingehende Studien macht, an dem alten Dogma festhält, dass die Juden eine der unverfälschtesten Racen der Welt seien und sich von allen anderen mit ihnen lebenden Völkern unterscheiden. Neubauer deutet eine Unterscheidung der Juden in zwei Haupttypen an, zwischen welchen sich noch ein dritter Typus secundärer Ordnung einfügen lässt, der sozusagen als Bindeglied zwischen den beiden Haupttypen gelten kann. — Jacobs begnügt sich in seinen jüngsten Studien über den ethnischen Character der Juden damit, dass er sie in Israeliten von Geburt und Religion und solche, die es nur der Religion nach sind, unterscheidet, und endlich in sehr wenige Juden von Geburt, die aber nicht der jüdischen Religion angehören. Die Ersteren wären nach ihm 6 925 000, die Zweiten 75 000, und die Letzten 12 000. Demnach wären nach Jacobs 98,9 Procent aller Juden solche, die es ihrem Blute und Glauben nach sind.

Alle diese Unterscheidungen und noch viele andere, die sich machen liessen, sind für mich völlig belanglos. Wenn sich eine kleine Gruppe von Menschen von allen anderen absondert und sich nur im eigenen Blute wiederzeugt und fortpflanzt, so muss sie selbstverständlich ihren Character prägnanter ausbilden und sich von anderen Gruppen gewöhnlicher Herkunft, die in einer anderen Umgebung leben, immer mehr unterscheiden. Das ist eines der Grundgesetze, ja sogar ein Dogma der hederitären Biologie, und Jacobs sagt sehr richtig und sehr geistreich, dass, wenn man ein paar Jahrhunderte lang alle Johannes und alle Marias Europas in ein Ghetto einschliessen würde, man von einer „johannäischen“ Race und Psychologie sprechen könnte. — —

Die Anthropologie aller auf der Erdoberfläche zerstreut lebenden Juden ist noch ein Wunsch, und wir kennen viel besser ihre Psychologie, bei welcher es allerdings sehr schwer festzustellen ist, wie viel der Race selbst zuzuschreiben ist und wie viel der besonderen Umgebung, in der sie Jahrhunderte hindurch zu leben gezwungen waren. Bei Erklärung socialer Thatsachen kann man nie vorsichtig genug sein. — —

Während nun die Ethnologen Studien über den verschiedenen Ursprung der jüdischen Race anstellen und die Anthropologen die Messungen von Hirnschädel, Nasen und Mund vornehmen, hoffen wir, dass die Vorurtheile und die Leidenschaften, welche sie bisher von der Gemeinschaft des civilisirten Europa getrennt gehalten hatten, nach und nach verschwinden und erkalten mögen, so dass es nach wenigen Generationen nicht mehr nöthig sein werde, sich einem besonderen Studium dieser menschlichen Familie widmen zu müssen, auf welche die Christen höchst ungerechterweise so viel Koth und Blut gespritzt haben.

Paolo Mantegazza in der „Neuen Freien Presse,“
Wien, Sept. 1893.

Das Judenthum ist vom Geiste des Christenthums ganz durchtränkt. Davon habe ich mich beim Besuche von Synagogen wiederholt überzeugt. Ich habe dort eine so reine Moral predigen hören, ich habe dort so viel Erbauung gefunden, als je in einer christlichen Kirche. Ja ich kann nicht verhehlen, dass mir so roher, anti-christlicher Zelotismus, wie ich solchen bisweilen in christlichen Kirchen gehört habe, in jüdischen Tempeln niemals vorgekommen ist. Alles überzeugt mich, dass es heut zu Tage ebenso wenig echte Juden mehr giebt, als im kirchlichen Sinne echte Christen mehr zu finden sind. Die kirchlichen Gebräuche begründen keinen Unterschied, das ist Aussenwerk, etwa wie das Decorative an einem Gebäude.

Die Religion des Zweiflers. Leipz. Haessel, 1874.

Das Schicksal des jüdischen Volkes ist vielleicht das erschütterndste Drama der Weltgeschichte. Wenn die griechischen Tragiker vorzugsweise die „Hybris“, den übermüthigen Missbrauch der Gewalt, als das dunkle, die Menschen in's Verderben ziehende Verhängniss darzustellen pflegen, so tritt uns in den Schicksalen dieses Volkes eine, ich möchte sagen, mittelalterliche Hybris, als der schwer auf ihm lastende Fluch entgegen — eine Hybris, gemischt aus religiösem Fanatismus, gemeiner Habgier und instinctartiger Rassenabneigung. Sie war das Ergebniss jenes sittlichen und intellectuellen Gebrechens, welches viele Jahrhunderte lang auf den Höhen der Menschheit, wie unten in der Menge, gleichmässig geherrscht hat, zum Theil noch in weiten Kreisen vorhanden ist, wenn auch jetzt durch Sitte, Furcht und öffentliche Meinung gebändigt. Dieses Gebrechen war und ist, kurz ausgedrückt, der Mangel des Gerechtigkeitssinnes. — —

Schon vor der Zerstörung ihrer Hauptstadt und ihres National-heiligthums waren die Juden das wohl am weitesten verbreitete aller Völker, und wenn Strabo sagt, man könne nicht einen Ort in der Welt finden, der nicht Juden beherberge und nicht in ihrer Gew

sei, so reichte diese Welt über die Länder um das Mittelmeer herum, und in Asien bis in's persisch-parthische Reich hinein. Durch massenhafte Wegführungen, durch halb freie, halb erzwungene Colonisation, durch Kriege und Sklavenhandel, allmählich auch durch ihren immer mehr auf Handelsgeschäfte sich richtenden Unternehmungsgeist, waren sie eine Diaspora geworden, welche, zahlreich besonders in den Seestädten, meist griechisch redend und vielfach von griechischer Bildung durchdrungen, doch überall fest zusammenhielt und ihr eigenes Gemeindeleben sich bewahrte. Gleich den anderen Bewohnern des Reiches genossen sie die Wohlthat des römischen Rechtsschutzes. Von den Kaisern wurden sie im Ganzen mehr geschützt, selbst bevorzugt, als misshandelt; ihre Vorsteher erfreuten sich selbst einzelner Vorrechte. Enge sich aneinander schliessend und einander helfend und fördernd, waren sie auf allen Erwerbsgebieten überlegene Mitbewerber, daher gehasst. Wenn ihre Beschneidung, ihre Sabbathfeier, ihre Speisegesetze und ihre scheue Absonderung vielfach Spott und Verachtung erregten, so lag doch auch in ihrem Cultus des einen, bildlosen, rein geistigen Gottes für den polytheistisch übersättigten Heiden eine mächtige Anziehungskraft. Feinde sind sie der Götter wie der Menschen! — so lautete häufig das Urtheil der heidnischen Volksmassen über das ihnen unbegreifliche Wesen dieser Nation. — — —

Ein arbeitsames Volk waren die Juden immer. So lange sie einen eigenen Staat bildeten, waren Feldbau, Gartenbau und Handwerk ihre vorherrschende Beschäftigung. Unter ihren Händen war Palästina eines der am besten bebauten und fruchtbarsten Länder der Erde geworden. War doch auch das mosaische Gesetz auf die Bodencultur, auf die Förderung von Getreide-, Wein- und Oelbau gerichtet. Auch in den ersten Jahrhunderten nach Christus und nach der Zerstreuung des Volkes blieb dieses seinen alten Sitten getreu. Josephus rühmt noch im Anfang des zweiten Jahrhunderts den Fleiss seiner Volksgenossen in Handwerk und Feldbau.

In der römischen Litteratur und in den Gesetzen der Kaiser findet sich keine Spur, dass die Juden dem Schacher und kleinen Handel sich ergeben hätten oder überhaupt ein Kaufmannsvolk gewesen wären. Die zahlreichen in Rom lebenden Juden scheinen arm gewesen zu sein. Auch die gewaltigen und äusserst blutigen Empörungen der Juden in Aegypten, Cyrene und auf den Inseln zeigen, dass sie keine Handel oder Trödel treibende Bevölkerung bildeten, denn diese pflegt nicht zu den Waffen zu greifen. Noch bis in's 10. Jahrhundert hinein hatten sie in Spanien und Süd-Frankreich, auch in Deutschland eine sesshafte Bevölkerung gebildet; diese Lage war aber durch die Feindschaft der Kirche und des Volkes unhaltbar geworden. Seit dem Aufblühen der italienischen See- und Handelsstädte, mit ihren Flotten, waren sie auch von dem Zwischenhandel zwischen dem Westen und dem Orient weggedrängt worden. Das Zunftwesen und die Untersagung des Verkehrs gestatteten ihnen nicht, ein Handwerk zu treiben. Ebenso wenig

konnten sie vom Feldbau leben, da ihnen Bodenbesitz fast allenthalben verwehrt war.

Der Cardinal Jacob von Vitry, welcher den Orient gut kannte, bemerkt um das Jahr 1244: unter den Muhammedanern trieben die Juden Handarbeit, freilich seien es nur die niedrigeren und missachteten Gewerbe, die sie trieben, unter den Christen aber lebten sie vom Zinsgeschäft. — Da drängt sich der Gedanke auf, welch' eine Wohlthat es für die Welt, die christliche und die jüdische, hätte werden können, wenn damals ein Cardinal oder ein Papst über diesen Contrast zwischen den Juden unter dem Koran und den Juden unter dem Kreuz nachgedacht, und die so nahe liegenden praktischen Schlüsse daraus gezogen hätte! — — —

„Die Juden hat der Christ erst so gemacht!“ dies sagt uns die Geschichte seit dreizehn Jahrhunderten mit tausend Zungen. Als die Juden in Spanien vertilgt und ausgetrieben werden sollten, soll ein Rabbiner den Christen gesagt haben: „Wir sind zu gleich ein gesegnetes und ein mit Fluch beladenes Volk. Jetzt woll ihr Christen uns ausrotten, aber es wird euch nicht gelingen, den wir sind gesegnet; dereinst werdet ihr euch bemühen, uns emporzu heben, aber auch das wird euch nicht gelingen, denn wir sind ve flucht.“ Ist dieses Wort wirklich gesprochen worden, so ist unkla ob jener Rabbiner blos die spanischen Juden — die Sephardim — gemeint, oder an einen auf dem ganzen Volke lastenden Fluch ge dacht hat. Ein Rückblick auf neun Jahrhunderte von Schmach u Elend mochte wohl einen solchen Gedanken bei ihm hervorruf Seit der Reformation aber hat sich das Loos der Juden in stetig Fortschritt immer günstiger gestaltet, und heute wird wohl k Rabbiner mehr das Gefühl eines auf seinem Stamme liegenden Fluc haben. — — —*)

Gegenwärtig ist Deutschland der Träger und Nährvater geistigen Lebens im Judenthum, wie früher der Reihe nach Spani Süd- und Nordfrankreich, dann Holland es waren. Durch ihre Spra beherrschen die deutschen Israeliten die der übrigen Welt, nur besitzen eine eigene religiöse und theologische Litteratur, von ihre Glaubensgenossen in anderen Ländern sich nähren. Und lässt sich mit Recht behaupten, dass der Einfluss deutscher Gedank und Sinnesweise gegenwärtig unter den Juden, selbst bis nach N amerika, stärker sei als jeder andere.

In jenen Culturvölkern, welche eine eigene Geistesbildung sitzen, denkt auch der ihnen angehörige Jude ebenso wie die M der Nation. Der deutsche Jude denkt wesentlich deutsch in a Fragen des geistigen und socialen Lebens. — — Nicht an verhält es sich mit den brittischen und französischen Israeliten, denken und fühlen wie die grosse Nation, in deren Mitte sie le

---

*) Wenn Döllinger die heutige Entwickelung der antisemitischen Zei seuche miterlebt hätte, würde er vielleicht eine andere Ansicht geäusse haben. (Anmerk. d. Herausg.)

Viel zu lange hat die falsche, abscheuliche Lehre, dass die Menschen berufen seien, Sünden und Verirrungen der Vorfahren an den schuldlosen Nachkommen fort und fort zu rächen, die Welt beherrscht und die Länder Europas mit Gräueln und Schandthaten befleckt, von denen wir schaudernd uns abwenden. — — Eines aber ist, was die heutige, antisemitisch sich nennende Agitation nicht vergessen sollte: Hass und Verachtung sind Gefühle, traurig und unerquicklich für den der sie hegt, peinigend und erbitternd für den davon Betroffenen. Schlimm, wenn, um biblisch zu reden, ein Abgrund den anderen anruft! Unser Wahlspruch sei und bleibe das Wort der Sophokleischen Antigone:

„Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da!"

J. von Döllinger: Akademische Vorträge, 1. Band, 2. Auflage: „Die Juden in Europa. München, C. H. Beck 1890.

In voller Uebereinstimmung mit unserem Vormanne Döllinger erkenne und verwerfe ich den jetzt wüthenden sogenannten antisemitischen Kampf unbedingt als eine inhumane und unchristliche Aeusserung eines verirrten Zeitgeistes und lasse mich in diesem Urtheile weder durch die sociale noch durch die geistige Stellung der Juden irre machen; nicht durch die sociale, das ist nicht durch das in Händen der Juden befindliche Capital, weil ich in der jesuitisch missgestalteten katholischen Kirche eine nicht mindere Herrschaft des Capitals sehe, als in den Händen der Juden, und weil ich in Erwerbung und im Gebrauche des Capitales zwischen Juden und Christen keinen Unterschied zu entdecken vermag; auch nicht durch die geistige Stellung, weil, wenn die Juden gegenwärtig in geistiger Beziehung und namentlich in der Presse einen überwiegenden Einfluss ausüben, sie da in ihrem Rechte sind, welches durch höhere Leistungen und nicht durch unmoralische Mittel überwunden werden muss.

Friedrich Michelis in „Briefe berühmter christl. Zeitgenossen", herausg. von J. Singer.

Die Juden sind und bleiben unsere Brüder, die nur später mit uns sich vereinigen werden, dann nämlich, wenn wir durch unseren Glauben und unser Leben sie zum Wettstreit mit uns werden erweckt haben. *Origines.*

Hütet euch, dass ihr mit den Juden nicht anders denn freundlich redet. Wer sie antastet, das ist eben so viel, als tastet er den Augapfel Jesu an, denn sie sind sein Bein und Fleisch. — —

Weit entfernt die Juden zu misshandeln, sollt ihr sie vielmehr schonen; es ist euch sogar durch die Schrift verboten, sie aus euren Ländern zu vertreiben. — —

h. Bernhard von Clairvaux: Predigten und Schreiben an die Geistlichkeit und die Völker Deutschlands zur Zeit der Judenverfolgung im Jahre 1146.

Indem man uns den beweinenswerthen Zustand von Deutschlands Juden berichtet, erfahren wir, dass einige geistliche und weltliche Fürsten und andere Mächtige unserer Städte und Diöcesen ruchlose Rathschläge gegen sie ausdenken, um ihre Güter zu rauben und nicht überlegen, dass aus ihren Archiven die Zeugnisse des christlichen Glaubens hervorgegangen sind, indem man fälschlich ihnen aufbürdet, sie brauchten zu ihrer Osterfeier einen ermordeten Knaben und wenn sich irgendwo ein todter Körper findet, man ihnen die Schuld beimisst. Durch solche und mehrere andere Erdichtungen wüthet man gegen sie ohne alle Untersuchung ohne Beweis, man beraubt sie wider Gott und wider Recht ihre Güter, wirft sie in Kerker, unterwirft sie den schrecklichsten Martern und dem grausamsten Tod, so dass sie schlimmer daran sind, als ihre Väter es unter Pharao in Egypten gewesen und zwingt sie dadurch, elendlich ihre Wohnsitze zu verlassen, die ihre Väter seit undenklichen Zeiten bewohnt hatten. — — Da wir sie nicht gequält wissen wollen, so befehlen wir, dass ihr euch ihnen freundlich und gütig zeigt. Wo ihr ungerechte Angriffe gegen sie wahrnehmt, stellet sie ab und gebt nicht zu, dass sie in Zukunft durch solche und ähnliche Bedrückungen heimgesucht werden. Wir befehlen, dass man sie nicht mehr kränket und Alle, die sie belästigen, mit den geistlichen Strafen ohne alle Appellation belegt werden.

Papst Innocenz IV. am 5. Juli 1247, vgl. Raynaldi annales eccles. ad. ann. 1247.

Gewisslich so viele Judenvertreibungen, so viele Schandflecke des christlichen Namens sind es, so Jemand untersucht die Ursachen oder Vorwände aller Verfolgungen, die Verläumdungen, die wider dieses arme Volk erregte Grausamkeit der Christen, wie sie von dem Verfasser des Schebeth Juda und anderen ihrer Historienschreiber aufgezeichnet. — —

Schudt: Jüdische Denkwürdigkeiten, Frankfurt a. M., 1714.

Der Geist der Grausamkeit entflammte die Kreuzfahrer gegen das jüdische Volk; wo sie eine Stadt passirten, übten sie die grausamsten Mordthaten gegen es aus, vorgebend: sie befolgten dadurch Gottes Befehl bei dem Anfange ihres Zuges gegen die Feinde des christlichen Glaubens. — — In diesem Jahre (1098) wurde vom Kaiser (Heinrich IV.) wegen dem Vermögen der vor zwei Jahren ermordeten Juden eine Untersuchung zu Mainz angeordnet. Unter den des Raubes Angeklagten waren auch einige der nächsten Verwandten des Erzbischofs Ruthard. Da der Kaiser auch diese untersuchte, erschienen sie nicht und der Erzbischof, der sie vertheidigen wollte, aber nicht konnte, verliess mit Unwillen selbst die Stadt

und begab sich mit ihnen nach Thüringen, gleichsam als erwarte er dort etwas Besseres und als wolle er aus der Nähe der gegen Heinrich IV. rebellirenden Sachsen ihm einen Schrecken verursachen und eine Rache ausüben. Es gab aber auch Leute, welche sagten: Der Bischof selbst habe von den Geldern der Juden unterschlagen, was sie daraus zu folgern schienen, weil er, wie wir erwähnt haben, alle ihre Habschaft in Verwahrung genommen hatte und was wahrscheinlich schien, da ausser ihm und einigen seiner Familie es Niemand wissen konnte. — —

Abt Tritheim: Hirsauer Annalen.

Die Kirche hat die Juden wie Sklaven, ja wie Lastthiere behandelt. Ich habe hier das Inventar des Mönchklosters San Cosme und San Damian von 978. Wissen die Deputirten, wie jene Mönche ihr Eigenthum verzeichneten? Hier ist das Verzeichniss: 50 Stuten, 20 Maurinnen und Jüdinnen, 30 Juden ditto! Eigentlich begann jedoch die religiöse Intoleranz in Spanien erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Im 15. Jahrhundert aber, in welchem die Könige nach der Suprematie über die Kirche trachteten, setzte sie sich nur noch mehr fest. Es wurde besonders auf die Juden Jagd gemacht, und die Anregung zu den schlimmsten Verfolgungen dieser Art gaben die Predigten des Vincent Ferrero, welcher von der Kanzel gegen die Juden donnerte und ihnen dasselbe fabelhafte Verbrechen zur Last legte, das nach des Tacitus und anderer Historiker Zeugniss fast jeder verfolgten Religionsgesellschaft zugeschoben wird, nämlich die grauenvolle Geschichte von geschlachteten Kindern, deren Blut laut Ferrero die Juden getrunken haben sollten. Diesen Predigten des heiligen Mannes ist es zuzuschreiben, dass damals in Toledo die Juden massenhaft niedergemetzelt wurden, zum Dank dafür, dass sie von ihrem ärmlichen Ghetto ausgehend, jene Stadt zum prächtigen Handelsplatz Westeuropas umgeschaffen hatten. — — Herr Manterola sagt, Spanien habe an den Juden nichts verloren, als geschickte Schlappschuhfabrikanten. Weder in der Wissenschaft noch in den Künsten haben sie sich seiner Ansicht nach hervorgethan. Darauf liesse sich Vieles entgegnen, ich will mich jedoch auf die Anführung einiger Namen beschränken, deren Glanz in der ganzen Welt unbestritten ist, und die in Spanien geglänzt hätten, wenn man nicht daraus die Juden vertrieben hätte. Ich nenne Ihnen zunächst Spinoza. Mag man seiner Weltanschauung beistimmen oder nicht — das wird man nicht in Abrede stellen können, dass Spinoza einer der tiefsten Denker der letzten Jahrhunderte gewesen ist. Nun, Spinoza's Voreltern waren Spanier und in Spanien wäre er geboren, wenn unsere Unduldsamkeit nicht seine Vorfahren verbannt und das Land eines ruhmvollen Sohnes beraubt hätte. — Aber sehen wir von der fernen Vergangenheit ab, und blicken wir nach dem heutigen England, das da stolz ist auf den glänzenden Namen Disraeli. Dieser hervorragende Mann

ist ein Gegner meiner politischen Ansichten, er hängt dem Lager der Tories an, stemmt sich der Bewegung des modernen Geistes entgegen; er ist conservativ, ja reaktionär gesinnt. Nun, auch Disraeli ist jüdischer und spanischer Abkunft. Er, der treffliche Romandichter, der bedeutende Redner, der gewandte Staatsmann, hätte die spanische Nation auf eine höhere Stufe des Ruhmes heben können. — Soll ich noch weitere Namen anführen, meine Herren, so will ich Ihnen denjenigen Manin's, einen der leuchtendsten Namen aus der neuesten Geschichte Italiens, nennen. Manin war ein echter Staatsmann von dem Gepräge derer, die wir jetzt nöthig hätten, wenn uns das Schicksal nicht dahin treibt, dass wir unserer Freiheit selbst wieder entsagen. Manin hat eine Republik gegründet, von der er sagen konnte, dass er allein und mit seiner vereinzelten Kraft unter dem Kugelregen der österreichischen Geschütze sie geschaffen habe. Seine Brust hielt er dem Feinde entgegen als es galt das italienische Vaterland und die von ihm entfaltete Fahne der Freiheit zu schützen. Und als man seine Gebeine zur Ruhe geleitete, da drohte die öffentliche Ordnung von Paris aus dem Geleise zu treten, so grossartig waren die Massen Derer, die sich herandrängten, die aus allen Ländern herbeieilten, um seinem Leichenzuge zu folgen. Wer war aber dieser Mann, den man so verehrt in dem ganzen weiten Bereiche, über welchen die Freunde der Freiheit zerstreut wohnen, der Mann, welcher nun ruht in der Basilika von San Mario? Aus jüdischem Stamm ist er entsprossen, seine Voreltern waren spanische Juden. Indem also Spanien einst die Juden aus seinen Grenzen trieb, hat es sich einer Reihe von Söhnen beraubt, deren Namen dem Vaterlande Ehre gebracht hätten. — —

Emilio Castelar: Rede über Religionsfreiheit, gehalten in der Cortes-Sitzung vom 12. April 1869.

---

*) Es wäre sündlich, zu vergessen, dass sehr viele Juden, getaufte und ungetaufte, *Felix Mendelssohn*, *Veit*, *Riesser* u. a. — um der Lebenden zu geschweigen — deutsche Männer waren im besten Sinne des Wortes. —

Unser Zeitungswesen verdankt jüdischen Talenten sehr viel. — Von einer Zurücknahme oder auch nur einer Schmälerung der vollzogenen Emancipation kann unter Verständigen gar nicht die Rede sein. —

Heine's unsterbliche Werke sind wahrhaftig nicht jene internationalen Witze, um derentwillen er le seul poète vraiment parisien genannt wurde, sondern die schlichtweg deutsch empfundenen Gedichte: so die Loreley, dies echte Kind deutscher Romantik, so jene herrlichen Verse: „Schon tausend Jahr nur Graecia," die noch

*) Dieses Excerpt wurde mir von Herrn Prof. v. Treitschke als Beitrag zu den „Zeitstimmen über den Antisemitismus" übersandt. (Anmerk. des Herausg.)

immer alles zusammenfassen, was die Deutschen seit Winckelmann's Tagen über die Schönheit der hellenischen Welt gesungen und gesagt hatten. Heine ist sogar in seiner Sprache, wie alle unsere grossen Schriftsteller, nicht ohne einen leisen, landschaftlichen Anklang. Wie *Goethe* den Franken, *Schiller* den Schwaben nicht verleugnen kann, wie *Lessing* und *Fichte,* so grundverschieden unter sich, doch beide unverkennbar Obersachsen sind, so zeigt sich *Heine,* wo seine Kraft rein zu Tage tritt, als der Sohn des Rheinlands. – —

Heute haben die wirklich bedeutenden und gesunden Talente unter unsern jüdischen Künstlern und Gelehrten längst eingesehen, dass sie nur auf den Bahnen deutschen Geistes Grosses erreichen können und sie handeln danach. —

Unsere Sorglosigkeit und Schwerfälligkeit konnte von den wirthschaftlichen Tugenden des jüdischen Stammes Manches lernen.

H. von Treitschke: Ein Wort über unser Judenthum 2. Aufl. 1880 S. 2 ff.

Während meiner frühesten Jugend hatte ich die Ehre mit hervorragenden Männern Ihrer Glaubensgenossen, welche in der Philosophie und Mathematik glänzten, verbunden zu sein. Einer unserer grössten und ältesten Schriftsteller, der Freund Lessings, Moses Mendelssohn, hat auf die Erziehung, welche ich und mein Bruder in vorsündfluthlicher Zeit genossen, Einfluss ausgeübt und ich sehe mit lebhaftestem Vergnügen, wie in allen Theilen Europas die Liebe zur Wissenschaft und zu den verschiedensten ernsten Studien, inmitten der Hindernisse, welche das traurige Erbe vergangener Jahrhunderte und der religiösen Intoleranz des Mittelalters sind, unter den Juden sich Bahn brechen.

Alexander von Humboldt, Brief an Marco Mortara vom 12. Nov. 1855 (vgl. Compendio della religione israelitica da Marco Mortara, Rabbi maggiore degli Israeliti di Mantova).

Es ist nur ein Mendelssohn. — — Ich halte dieses Buch (Mendelssohn's Jerusalem) für die Verkündigung einer grossen, ob zwar langsam bevorstehenden und fortrückenden Reform, die nicht allein Ihre Nation, sondern auch andere treffen wird. Sie haben Ihre Religion mit einem solchen Grade von Gewissensfreiheit zu vereinigen gewusst, die man ihr gar nicht zugetraut hätte und dergleichen sich keine andere rühmen kann.

J. Kant: Brief an Moses Mendelssohn.

Auf Moses Mendelssohn's Tod.

Er war ein weiser Mann und forschte frey
Nach dem was Wahrheit sey. Thorheit und Schwärmerey
War seinem Geist verhasst. Er blieb der Väter Sitte
Getreu, ein redlicher Israelite.
Und wenn er irrte, war's gewiss nicht seine Schuld.
Du, lieber Gott! Du wirst mit aller Huld
Ihn dort empfangen haben, wo kein Orthodox verdammt;
Wirst ihn zum himmlischen Ergötzen
Mit Abraham, von dem er stammt,
Und Sokrates zu Tische setzen.

Hamburger politisches Journal, Jahrgang 1786,
1. Band, 3. Stück.

In den frühesten, dankbarsten Erinnerungen meiner Jugend dämmert Ihres edlen, geistreichen Vaters angenehme Persönlichkeit bei mir auf. — Der Verstorbene gehörte zu Denen, die wohlthätig auf meine Bildung, auf die Richtung meiner Ideen und Gefühle gewirkt haben. Er war mit *Engel* der Freund unseres Hauses. Kenntniss des Alterthums, Liebe zur speculativen Philosophie, ein feines und sicheres Gefühl für poetische Schönheit, Fähigkeit durch die hohe Bildsamkeit unserer vaterländischen Sprache das schwierigste Problem der Uebertragungen aus dem heiligen Orient kraftvoll zu lösen — all' diese Gaben der Intelligenz waren bei ihm mit den freiesten Ansichten über die Weltbegebenheiten, die wir mit ihm erlebt, mit der wärmsten und edelsten Anhänglichkeit an seinen unterdrückten Volksstamm gepaart. —

A. von Humboldt beim Ableben von David Friedländer an dessen Sohn (vgl. J. H. Ritter: „Geschichte der jüdischen Reformation).

— — Ihr verehrter Vater hatte, und allein durch sein Verdienst und Talent, einen ganz eigenen Standpunkt errungen und wird diesen auch in spätem Andenken gewiss behaupten. Es hat mich ungemein gefreut, dass sich der Verewigte noch bisweilen mit meinem Bruder und mir in Gedanken beschäftigt hat. Uns wird gewiss immer unvergesslich bleiben, wie er bildend auf uns Beide eingewirkt hat. Durch das grosse Wohlwollen, das er uns schon in der frühesten Zeit schenkte, war er aufmunternd und anregend, sowie durch seinen hellen Verstand, seine fast nie unterbrochene Heiterkeit und seine beständige Richtung auf eine innere oder äussere nützliche Thätigkeit unterhaltend und belehrend für uns. Ueber mehrere wichtige Punkte des Lebens und der Gesellschaft führte er uns früh auf die richtigen, damals bei weitem noch nicht allgemein getheilten Ansichten. — —

Wilhelm von Humboldt aus demselben Anlass an den Genannten. (l. c. 2. Theil).

Schleiermacher's Schrift über den Herakleitos war bis jetzt das letzte Wort, der Abschluss über diesen Philosophen, selbst Hegel's entgegenstehende Andeutungen hatten diese Geltung nicht aufheben können, man ruhte auf ihr, wie auf einem weichen Kissen; jetzt kommt neue Kritik (Ferdinand Lassalle: „Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos") und zieht dasselbe ohne weiteres weg! Lassalle schiebt zwar ein anderes, grosses und wohlgestopftes dafür ein, aber der Wechsel ist unbequem. Und doch freut mich die nie rastende Geistesarbeit, der Scharfsinn, die Gelehrsamkeit, der freie und kühne Fortschritt. — —

A. von Humboldt in: Briefe an Varnhagen von Ense. Leipzig. 1860. 3. Aufl.

— Der Neffe eines Mannes, der mir sehr lieb ist, dessen Gesinnungen so edel als seine schöpferischen Talente grossartig sind, der Neffe von Meyerbeer bringt Ihnen diese Zeilen. — Der sehr junge Reisende, der sehr gute classische Studien gemacht, sich aber dem Handelsstande widmet, heisst Georg Beer. Sein Vater hat das Verdienst, gemeinschaftlich mit Professor Mädler eine vortreffliche Mondkarte angefertigt und mit vieler Geldaufopferung publicirt zu haben. Die sehr opulente Familie ist durch grosse patriotische Wohlthätigkeit, die sich auf alle Religionsverwandte ausdehnt, wie durch gastliche Aufnahme aller fremden und einheimischen Gelehrten und Künstler in der reizenden Villa im Thiergarten berühmt. — —

A. von Humboldt: Briefe an Chr. C. J. von Bunsen. Leipzig. 1869.

Wenn wir alle die Berührungspunkte, die zwischen Humboldt und einzelnen Juden stattfanden, namhaft machen wollten, müssten wir den Rahmen, den wir uns in diesem Werke auszufüllen vorgenommen, weit überschreiten. — —

Als der berühmte Orientalist *Julius Oppert* in Paris eine Arbeit über „die chaldäischen Längenmaasse" veröffentlichte, da theilte er dieselbe vorher zur Prüfung Alexander von Humboldt mit, und erst als dieser sich über dieselbe lobend aussprach, wurde sie im „Bull. Archäol." abgedruckt. Der Kern der *Oppert*'schen Arbeit war die Entdeckung, dass alle Backsteine *Babylon*'s, welche den Stempel *Nebukadnezars, Neriglissars* und *Nabonids* trugen, sämmtlich von einer Grösse waren. *Oppert* schloss daraus, dass in den Seiten dieser Quadrate uns die Einheit eines Längenmaasses enthalten sei. — —

Humboldt interessirte sich ausserordentlich auch für den genialen Mathematiker *Chajim Selig Slonimski,* der zuerst mit einem Werke *Mossde-Ha-Hochma* auftrat, worin der Jugend ein Lehrbuch für sämmtliche physikalische Wissenschaften — in hebräischer Sprache geboten wird. Im Jahre 1835 veröffentlichte *Slonimski* die treffliche Schrift *Cuchba de Schebith,* die, in sechs Abschnitte zerfallend,

sich über verschiedene Gegenstände der Astronomie verbreitet. *Slonimski* war der Erste, der in diesem Buche auf die merkwürdige Stelle des *Sohar* aufmerksam machte, die über Gestalt und Bewegung der Erde handelt. —

Slonimski erfand ein Recheninstrument, das so vortrefflich befunden wurde, dass die Petersburger Akademie in ihrer Sitzung vom 26. Mai 1845 dem jungen jüdischen Mathematiker als Lohn für diese Erfindung den *Demidoff*'schen Preis, im Werthe von 2500 R. B., der alljährlich für die besten, in russischer Sprache erscheinenden, wissenschaftlichen Werke ertheilt wird, zuerkannte. *Slonimski* war im Jahre 1844 in Preussen und zeigte hier den berühmtesten Gelehrten sein Recheninstrument. In Berlin machte er die Bekanntschaft von *Bessel, Jakobi, Enke, Krelle* und anderer grossen Physiker. Durch Vermittelung von *Humboldt* gelangte der geniale Mathematiker vor den König, der ihn förmlich mit Beifallsbezeugungen überschüttete.

Adolph Kohut: Alexander von Humboldt und das Judenthum. Leipzig. 1871. S. 122 ff.

In dem Buche von *Sachs* („Die religiöse Poesie der Juden in Spanien") gelesen und viele Betrachtungen über Judenthum angestellt; die Zähigkeit und Dauer des Volkes ist merkwürdig und mit ihrer wesentlichen, aber engen Frömmigkeit in tiefstem Zusammenhang; sie haben dem allgemeinen Bildungsgange der Menschheit den von ihnen ausgestossenen *Jesus* gegeben, dann *Spinoza*'n, und geben noch täglich die ausserordentlichsten Kräfte ab, in Tausenden von Getauften und Nichtgetauften, ohne dass ihr eigener Bestand ärmer wird.

Varnhagen von Ense: Tagebücher.

Goethe hatte die Geschichte der jüdischen Nation, von ihre[m] ersten Auftreten an, zu einem besonderen und genauen Studi[um] gemacht, das Charakteristische derselben richtig aufgefasst, auch [die] merkwürdigen Eigenschaften, welche ihnen Natur, Verfassung u[nd] Schicksale verliehen, in das gebührende Licht gestellt. Schon d[...] beweist, dass er kein seiner als Natur- und Geschichtsforsch[er] unwürdiges Vorurtheil gegen sie haben konnte; wie sie dann du[rch] den reinen Deismus, dessen die Aufgeklärten unter ihnen sich rühm[en] dürfen, seinen eigenen Glaubenssätzen bereits nahe genug stand[en] und er der Ethik eines *Spinoza* so viel zu verdanken hatte. A[...] waren die Gebildeten meist zuvorkommender und nachhaltiger [in] der Verehrung sowohl seiner Person wie seiner Schriften, als vi[ele] seiner Glaubensgenossen. Sie zeigen überhaupt in der Regel me[hr] gefällige Aufmerksamkeit und schmeichelnde Theilnahme als e[in] National-Deutscher, und ihre schnelle Fassungsgabe, ihr penetrante[r] Verstand, ihr eigenthümlicher Witz machen sie zu einem sensibelere[n] Publicum, als leider unter den zuweilen etwas langsam und schwer

begreifenden Echt- und Ur-Deutschen angetroffen wird. Frauen besitzen jene Gaben öfter in noch liebenswürdigerer Gestalt, und so kam es, dass *Goethe* seine neuesten dichterischen Erzeugnisse ihnen, einzeln oder in Gesellschaft, z. B. in Carlsbad (1807, 1808, 1810) gern vortrug, da er immer einigen Anklang zu finden gewiss sein konnte, wie ich dieses aus eigener Miterfahrung an einer Frau von *Eibenberg*, von *Grotthaus*, von *Eskeles* und *Fliess* u. a. m. bestätigen kann.

Mit mehreren Männern stand er gleichfalls in gutem Vernehmen und Verkehr, sowohl durch die Poesie als durch die bildende Kunst. Der Dichter des Paria, Michel Beer, erfreute sich seines ungeheuchelten Beifalls, und sein Drama ward in Weimar vortrefflich aufgeführt. Den Maler *Oppenheim* förderte er durch belehrenden Rath und kunstgeeignete Aufgaben; vor allem aber wandte er eine väterliche Liebe und Vorsorge dem jungen *Felix Mendelssohn* zu, worüber die Briefe an *Zelter* die rührendsten Belege geben. — —

F. W. Riemer: Mittheilungen über Goethe.
Berlin, Duncker & Humblot, 1841.

Mendelssohn ist der Mozart des 19. Jahrhunderts, der hellste Musiker, der die Widersprüche der Zeit am klarsten durchschaut und zuerst versöhnt. —

Wozu viele Worte über solche Musik? Die Grazie zu zerlegen, das Mondlicht wiegen zu wollen, was nützt es! Wer Dichters Sprache versteht, wird auch diese verstehen, und wenn neulich irgendwo von Jena aus berichtet wurde, es fehle dem Mendelssohn'schen Phantasieschwung zuweilen an der rechten Höhe, — ei, so häng dich auf, Liederknirps von Jena, wenn dir die schöne Erde zu niedrig vorkömmt. —

— Lasst uns diesen Mendelssohn-Paulus hochachten und lieben, er ist der Prophet einer schönen Zukunft, wo das Werk den Künstler adelt, nicht der kleine Beifall der Gegenwart: sein Weg führt zum Glück — —.

Robert Schumann in seinen „Gesammelten Schriften über Musik und Musiker“ über Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Im August 1808 besprach *Goethe* mit *Riemer* in Carlsbad den Plan eines deutschen Volksbuches. Es sollte, wie *Riemer* erzählt, „aus der Bibel die Geschichte der Juden, desgleichen aus dem Josephus enthalten, nebst anderem Nützlichen und Wissenswürdigen aus der vaterländischen Geschichte, auch Poesien, Lieder u. a. m.“ *F. W. Riemer:* l. c.

Unsere Civilisation ist nicht eine rein europäische oder christliche — sie hat ihre eigentlichen Wurzeln allein im Judenthum.

Wir müssen zwar Alle bekennen, dass wir Europa und dem Christe
thum Vieles verdanken. Aber, indem wir bekennen, dass v
hindurch gehen müssen durch europäisches Wissen, durch d
Christenthum, durch die Apostel, bekennen wir nicht dadurch, da
unsere eigentliche Quelle in den Propheten, in Moses, Jakob, Isa
und Abraham zu suchen ist? „Mit Dir sollen sich alle Nation
der Erde segnen", ist eine Verheissung, so alt wie der hebräisc
Stamm, und die Thatsache liegt offen vor aller Welt, dass dur
das jüdische Volk alle Welt gesegnet worden ist. — Ohne Christe
thum, was würde Amerika, was Europa geworden sein? Wir müss
jedoch nicht zurückgehen zu Golgatha, nicht nach Bethanien, ni
nach Bethlehem, wir müssen zurückgehen zu Jacobs Zelt, zu Rah
zu Rebecka, zu Abraham in Ur-Kasdim, wo die Quelle unse
modernen Civilisation ist. Wir sind alle Juden, weil w
alle bekennen, Christen zu sein, und die Zeit ist geko
men, wo wir nicht mehr unwillig sein dürfen, dies Faktum zu b
kennen. Alles Gute in uns ist christlich, aber das Christenthu
ist eine Abzweigung des Judenthums.

New-York-Herald: Jahrgang 1870.

Die Wahl des Olmützer Domherrn *Dr. Theodor Kohn* z
Fürst-Erzbischof von Olmütz erregt grosses Aufsehen.
ist das erste Mal, dass ein Bürgerlicher dieses Bisthum, welc
das reichste Oesterreichs ist, übernimmt. Früher konnten Bürgerli
nicht einmal Domherren des Olmützer Domkapitels werden, bis un
Minister Stremayr dieses Privilegium durchbrochen wurde. I
neue Bischof ist jüdischer Abstammung. Sein Vater t
seiner Zeit zum Christenthum über; er war sehr arm und die
als Tagelöhner. Dr. Kohn ist in Mähren geboren und steht je
im 47. Lebensjahre; er neigt zur tschechischen Partei. Zur W
waren sämmtliche sechszehn Domherren in Olmütz anwesend. D
Entscheidung erfolgte erst nach zweimaligem Wahlgange. D
„K. Volksztg." bemerkt zu der Wahl: „Die Verwunderung in alle
insbesondere den kirchlichen Kreisen, ist ausserordentlich" *). Erinne
sei übrigens bei dieser Gelegenheit daran, dass auch der Bisch
Fraknoi, ursprünglich *Fränkel*, der Erzieher der Erzherzogin *Valeri*
jüdischen Stammes ist.

*) Warum denn? Bedeutende christliche Kirchenlichter jüdisch
Abstammung sind doch keine Seltenheit in der christlichen Kirchengeschicht
Ich erinnere nur an den Papst Anaklet II. (gest. 1138), dessen Urgros
vater, Pierleone, (der Name ist aus dem Taufnamen Petrus und dem Name
des päpstlichen Taufpathen Leo IX. — Leonis — gebildet) ein echte
unverfälschter Jude war. Bernhard von Clairvaux war sehr darüber ve
schnupft und beklagte sich bei Kaiser Lothar, dass „zur Schande Chris
ein Judenspross den Stuhl Petri eingenommen habe" (Opp. Ven. 172
145 nr. 139 vom Jahre 1135) — aber es half nichts. Anaklet war gewähl
Sein Gegenpapst, Innocenz II., musste vor ihm nach Frankreich flieh
und konnte erst nach Anaklets Tode den Stuhl Petri einnehmen. (Anmer
des Herausg.)

Die „Germania" drückt ihre Freude darüber aus, dass bei der Wahl des Erzbischofs Dr. Kohn in Olmütz nicht das Geburtsvorrecht, sondern die Würdigkeit und Tüchtigkeit berücksichtigt wurden; dabei komme die religiöse Abstammung nicht in Betracht.

Tagesblättermeldung vom November 1892.

In Frankreich sind die Juden seit 1830 in allen Stufen der Verwaltung, der Justiz und der Armee im Princip zugelassen. Vier Juden: *A. J. Picard, L. Seé, A. Levy* und *Lambert* sind dort Divisionsgenerale, drei: *Brisac, B. Abraham* und *Hinstin,* Brigadegenerale geworden.

Unter *Louis Philippe,* als Paris noch eine centralisirte Bürgermeisterei hatte, war ein Jude lange Jahre Maire von Paris.

Unter der Republik von 1848 waren *Cremieux* Justiz- und *Goudchaux* Finanz-Minister.

Unter dem zweiten Kaiserreich war *Fould* Finanzminister. Am Appelhof von Paris war *Anspach* Rath; viele seiner Glaubensgenossen waren Richter erster Instanz.

Ragnal war seit 1870 lange Minister der öffentlichen Arbeiten. Im „Conseil supérieur de l'instruction publique," welches mit dem Minister das ganze Erziehungswesen dirigirt, sitzen heute noch zwei Juden. Drei waren Inspectoren des öffentlichen Unterrichts, bis das Institut vor zwei Jahren aus Ersparnissrücksichten abgeschafft wurde.

Am Kassationshoff ist heute ein Jude, *Bédarride,* oberster Staatsanwalt. Etwa fünf Juden sind Räthe an Appellationsgerichten, von den unteren Instanzen nicht zu reden. Ein aus Kreuznach gebürtiger Jude: *Seligmann,* war bis zu seinem Tode Präsident des Gerichts zu Nizza.

Unter den französischen Präfekten gab und giebt es zahlreiche Juden. Einer von ihnen: *Hendle,* ist seit länger als zehn Jahren Präfekt des grossen Departements Seine inférieure, mit dem Sitz in Rouen.

In der Akademie (Institut de France) sitzen vier oder fünf Juden.*)

Antisemiten-Spiegel 1891. Erste Lieferung.

*) Drei jüdische Mitglieder des Institut de France, die Herren *Joseph Derenbourg, Adolphe Franck,* ehemals Professor am Collège de France und *Jules Oppert,* kann ich namhaft machen. Von anderen hervorragenden jüdischen Gelehrten Frankreichs bekleidet *Hartwig Derenbourg* gegenwärtig die Stellung eines Directeur adjoint der „Ecole speciale des langues orientales"; *Eugène Manuel* diejenige eines Generalinspectors für Mittelschulen; Professor *Jules Worms* die eines Mitgliedes der Académie de médecine und des Centralconsistoriums. *Zadoc Kahn,* der Gross-Rabbiner von Frankreich, einer der bedeutendsten Gelehrten und Redner, ist Offizier der Ehrenlegion. (Anmerk. des Herausgebers).

Gleiches Recht für Alle lautet die moderne Uebersetzung de
echt christlichen Satzes: „Was Du nicht willst das Dir man thu
das thue auch einem Andern nicht.“ Um die allgemeine Ueber
tragung dieses Satzes in das praktische Leben wird seit länge
als ein Jahrhundert in Wort und Schrift gekämpft und ist scho
viel Blut vergossen worden, ohne dass es bis heute gelungen wäre
demselben zur unbestrittenen Anerkennung zu verhelfen. Aehnlic
wie bei der Echternacher Springprozession auf zwei Schritte vo
wärts ein Schritt rückwärts folgt, um das Ziel nicht allzu lei
und allzu schnell zu erreichen, ergeht es in diesem Kampfe. Na
der Gewinnung eines entschiedenen Vorwärts-Erfolgs tritt jed
mal in Folge der stets zurückdrängenden Reaction ein Zurück e
bis der Fortschritt neue Kräfte gesammelt hat, um die streitig
machte Position nebst einem neuen Schritt vorwärts zu erobe
Geht es in Folge dessen langsam vorwärts, immerhin geht
vorwärts. So oft aber die Reaction den Kampf erneuern z
dürfen glaubt, tritt auch die Judenhetze jedesmal an die Oberfläche
In demselben Maasse jedoch als die Kräfte der Reaction im al
mähligen Abnehmen begriffen sind, mindert sich indess auch die
Zugkraft der Judenhetze.

Joh. Holzamer: Ueber die wahren Ursachen der Juden-
verfolgungen im Mittelalter. Frankfurt a. M., 1882.

Das „Vaterland“ in Wien hat vor kurzem über die Juden in
Wien einen Artikel veröffentlicht, der von unserer Seite, die wir
als Enkel der protestantischen Rebellen, denn doch keine Juden
sind, eine Erwiederung verdient. Das Blatt meint, auf jedem
Gebiete (sei es Politik, Litteratur, Kunst, Handel und Industrie
nehmen die Juden in Wien eine hervorragende Stellung ein und ih
Einfluss ist in Wien überall massgebend. Man möge daher — sag
das „Vaterland“ — die Juden aus Wien hinaustreiben.

Wenn die Partei des „Vaterland“ je an's Ruder kommt, un
ihre Drohungen effektuieren wollte, so bitten wir, alle aus Wie
hinausgeworfenen Juden uns nach Pest zu schicken.

Die Juden sind durch ihr Talent und ihre Thätig
keit ein bedeutender Faktor der Civilisation ge
worden und wir können sie in Pest brauchen.

In Pest selbst finden wir zwei Städte. Der eine Theil vo
Pest gleicht einer europäischen Handelsstadt — es ist die Stad
der Juden. Der andere gleicht einem grossen Dorfe der Wüste -
es ist die Stadt der Magyaren. Alles, was in Pest als ein Wer
der Civilisation, als ein Zeichen der europäischen Cultur betrachte
werden kann, ist durch jüdischen Geist und durch jüdisches Gel
zu Stande gebracht worden. Würde es in Pest keine Juden gebe
so würde die Landeshauptstadt auf dem Niveau des grosse
Debreczin stehen und die Comitatshelden würden in ihrem eigene
Staub und Koth ersticken.

— — Sobald man die ungarische Journalistik auf das Niveau jener von anderen civilisirten Nationen erheben wollte, war man gezwungen, ein halbes Dutzend Juden zu importiren, damit die Trägheit in der Technik der Blätter theilweise beseitigt nnd die journalistischen Formen entwickelt werden.

Auf welches Gebiet des öffentlichen Lebens wir auch sehen, überall finden wir die Juden emsig arbeiten und gegen den alten Geist der Finsterniss im Kriege begriffen.

Das „Vaterland" hat Recht, wenn es die Juden scheut, denn sie sind die ärgsten Feinde der Thun's, Clam's und Apponyi's. „Mehr Juden — mehr Licht!"

Graf Nicolaus Bethlen am 26. Juni 1870 in seiner „Diplomatischen Wochenschrift."

Vor vierzig Jahren — keine längere Periode, als die Kinder Israels durch die Wüste zogen — waren die zwei erniedrigtesten Rassen, die attische und die hebräische, gerade die zwei Stämme, die am meisten für die Menschheit gewirkt haben. Ihre Schicksale haben viel Aehnliches: ihre Länder waren die zwei kleinsten der Welt, gleich unfruchtbar, gleich berühmt; beide Völker theilten sich in Stämme; beide bauten einen der berühmtesten Tempel auf einer Akropolis und beide haben eine Litteratur hervorgebracht, von allen europäischen Nationen mit Ehrfurcht und Bewunderung aufgenommen. Athen ist öfter geplündert worden als Jerusalem, und öfter der Erde gleich gemacht, aber die Athener sind der Vertreibung entgangen, welche blos ein orientalischer Gebrauch ist. Doch scheint der Grieche schon erschöpft. Im Gegentheil schien die schöpferische Kraft Israels nie so glänzend wie jetzt, und schwer ist es zu begreifen, wie der Russe, der Franzose, der Angelsachse mitten unter dem Beifalle, welchen er im Theater jüdischen Künstlern spendet, trotz der stummen Bewunderung, welche er im Tempel den Stimmen jüdischer Sänger zollt, dennoch so viel Groll in seinem Herzen finden kann, einen Juden zu verfolgen.

Das Leben und das Eigenthum Englands wird von den Gesetzen des Sinai beschützt. Dem rastlos arbeitenden Volke Englands wird in je sieben Tagen durch die Gesetze des Sinai ein Ruhetag gesichert. Und doch verfolgt es die Juden und beschimpft das Volk, dem es die erhabene Gesetzgebung verdankt, welche das unvermeidliche Loos der arbeitenden Menge erleichtert. Und wenn diese arbeitende Menge eine Zeit lang die Arbeit ruhen lässt, welche fast der egyptischen Knechtschaft gleich kommt, und seinen Darleger der Geheimnisse des Herzens, seinen Tröster des betrübten Geistes verlangt, den die Poesie allein gewähren kann — zu wessen Harfe flieht das Volk von England, um Mitgefühl und Tröstung zu finden? Wer

ist der volkthümlichste Dichter in diesem Lande? — — Der volk thümlichste Dichter in diesem Lande ist der sanfte Sänger Isra Seit den Tagen des Erbes gab es niemals ein Volk, welches so die Oden Davids sang, als das Volk von Grossbrittanien. — Abgesehen von seinen bewunderungswürdigen Gesetzen, welche un Zustand erheben, und der herrlichen Poesie, die ihn verschön abgesehen von seiner heroischen Geschichte, welche uns zum Stre nach politischer Freiheit angefeuert hat, verdanken wir dem heb ischen Volke unsere Erkenntniss des wahren Gottes und der lösung von unseren Sünden. — —

Lord Beaconsfield: „Political Biography of Lord George Bentinck.“ London 1852, und „Tancred.“

„Höre Israel! Adonai, unser Gott, ist einzig; heilig sei sei Name!“ Diese hartnäckige Proklamation, dieser durchdringende R ist das ganze Judenthum. Dieses Volk hat Gott begründet un doch hat es nie ein Volk gegeben, das sich weniger damit be schäftigt hätte, über Gott zu disputiren, als dieses. Es i wirklich ein Zug voll viel Vernunft, zur Basis des religiöse Bekenntnisses die Praxis und nicht die Dogmen gemacht zu habe — — Verpflichtet zu sein, an etwas zu glauben, ist ein wahr Nonsens, während die grösste Formenstrenge mit der vollständig Denkfreiheit ganz wohl verträglich ist. Das ist die Ursache d philosophischen Unabhängigkeit, die wir bei den Juden im Mitte alter beobachten und welche im Judenthum bis heute vorwaltet. D berühmten Gelehrten und Orakel der Synagoge, wie Maimonid und Mendelssohn, waren pure Rationalisten. Ein Buch, wie die „Ic rim“ (Fundamentalprincipien) von Joseph Albo, welches die Religi und die Propheten als einen Symbolismus erklärt, welcher die B stimmung hat, die moralische Besserung der Menschen zu förder welches die Offenbarung nur als eine Art der Darstellung der inner Vernunftthätigkeit bezeichnet; welches den Satz aufstellt, dass a göttlichen Gesetze modificirt werden können und die individuell Strafen und Belohnungen im künftigen Leben nichts weiter sind, Bilder; ein solches Buch, sage ich, welches zur Berühmtheit gelan und das kein Anathema trifft, ist eine That, wie keine zweite Re gion eine solche aufweisen kann.

E. Renan: Ursprung des Christenthums, Band VI.

Merkwürdig für die Gegenwart und für die Zukunft ist d jenige, was der grosse Kaiser *Napoleon* wegen der Judenschaft Frankreich und dem Königreiche Italien verordnet und veransta hat. —

Im Jahre 1806, ehe er antrat die grosse Reise nach Je Berlin und Warschau und Eylau, liess er schreiben an die ga Judenschaft in Frankreich, dass sie ihm sollte schicken aus ih

Mitte verständige und gelehrte Männer aus allen Departementern des Kaiserthums. Da war nun Jedermann im grossen Wunder, was da werden sollte, und der Eine sagte das, der Andere jenes, z. B. der Kaiser wolle die Juden wieder bringen in ihre alte Heimath am grossen Berg Libanon an den Bach Egypti und am Meer.

Als aber die Abgeordneten und Rabbiner aus allen Departementern, worin Juden wohnen, beisammen waren, liess bald der Kaiser ihnen gewisse Fragen vorlegen, die sie sollten bewegen in ihrem Herzen und beantworten nach dem Gesetz und es war daraus zu sehen, es sei die Rede nicht vom Fortschicken, sondern vom Dableiben, und von einer festen Verbindung der Juden mit den andern Bürgern in Frankreich und in dem Königreich Italien. Denn alle diese Fragen gingen darauf hinaus, ob ein Jude das Land, worin er lebt, nach seinem Glauben könne ansehen und lieben als sein Vaterland und die anderen Bürger desselben als seine Mitbürger, und die bürgerlichen Gesetze desselben halten.

Darum formirte die jüdische Versammlung aus sich, zum unerhörten Wunder unsrer Zeit, den grossen Sanhedrin. Denn der grosse Sanhedrin ist nicht ein grosser Jude zu Paris, wie der Riese Goliath, so aber ein Philister war, sondern — Sanhedrin, das wird verdolmetscht eine Versammlung, und wurde vor alten, alten Zeiten also genannt der hohe Rath zu Jerusalem, so bestand aus 71 Rathsherren, die wurden für die verständigsten und weisesten Männer gehalten und wie diese das Gesetz erklärten, so war es recht und musste gelten in ganz Israel.

Einen solchen Rath setzten die Abgeordneten der Judenschaft wieder ein und sagten. es sei 1500 Jahre kein grosser Sanhedrin gewesen, als dieser unter dem Schutz des erhabenen Kaisers *Napoleon*.

Dies ist der Inhalt der Gesetze, die der grosse Sanhedrin aussprach zu Paris im Jahre 5567 nach Erschaffung der Welt, im Monat Adar desselbigen Jahres, am 22. Tag desselben Monats.

1. Die jüdische Ehe soll bestehen aus Einem Manne und Einer Frau. Kein Israelite darf zu gleicher Zeit mehr haben als Eine Frau.

2. Kein Rabbiner darf die Scheidung einer Ehe aussprechen, es sei denn, dass die weltliche Obrigkeit habe zuvor gesprochen, die Ehe sei nach dem bürgerlichen Gesetz aufgelöst.

3. Kein Rabbiner darf die Bestätigung einer Ehe aussprechen, es sei denn, dass die Verlobten von der weltlichen Obrigkeit einen Trauschein lösen.

Aber ein Jude darf eine Christentochter heirathen und ein Christ eine jüdische Tochter, solches hat nichts zu sagen.

4. Denn der grosse Sanhedrin erkennt, die Christen und die Juden seien Brüder, weil sie Einen Gott anbeten, der die Erde und den Himmel erschaffen hat, und befiehlt daher, der Israelite soll mit dem Franzosen und Italiener und mit den Unterthanen jedes Landes, in welchem sie wohnen, so leben als mit Brüdern und Mitbürgern, wenn sie denselben einigen Gott anerkennen und verehren.

und in streng-sittlicher Weise geführten Kampf um die Wahrheit eines der grossen Ziele der Menschheit.

Erklärung der ersten Israelitischen Synode
abgehalten zu Leipzig 1869.

In einem Staatsleben kann jeder Einzelne zur Förderung des Ganzen beitragen, wenn er seine Pflicht gegen Fürst, Vaterland und Bürgerthum ganz und voll erfüllt. — In diesem Sinne und in diesem Geiste sollen wir, Bekenner des Judenthums, in den vordersten Reihen stehen und uns auszeichnen durch Bürgertugenden, durch Pflege der höheren Güter des Lebens, durch Hebung des Ansehens des Staates, durch Treue gegen das Staatsoberhaupt, durch Gehorsam gegen die Staatsgesetze, durch Unterstützung der Obrigkeit, die Ruhe und Frieden, Sicherheit der Person und Eigenthums schirmen, durch Redlichkeit und Rechtlichkeit im Verkehr, im Handel und Gewerbe. Und wenn je zu irgend einer Zeit wir den gewissenhaftesten Massstab an uns und unser Thun legen, wenn je wir mit uns selbst in's Gericht gehen und uns prüfen sollen, so ist es in der Gegenwart. — —

Das Vaterland kann nur dann blühen und in sich erstarken, wenn jeder Bürger ein Hüter des Rechts ist, und der Fürst des Landes nennt sich glücklich, wenn er weiss, dass er als oberster und höchster Wächter des Rechts, in jedem Bürger einen Mitarbeiter an der Aufrechterhaltung dieser für das Wohlergehen der Gesammtheit so unentbehrlichen Staatsstütze besitzt. — Wir sind alle nur ein Bruchtheil des Ganzen, jeder sei ein Diener des Ganzen; keiner sei so unbescheiden, sich für unentbehrlich, und keiner sei zu bescheiden, sich für entbehrlich zu halten. — — Was uns eint und verbindet, den Starken wie den Schwachen, den Reichen wie den Armen, den Angesehenen wie den Uebersehenen, den Krieger wie den Bürger, den Mann der Wissenschaft wie den des Handwerks, den Städter wie den Dorfbewohner, das ist das Staatsoberhaupt, das ist für uns die erhabene Person unseres Allergnädigsten Kaisers, dessen Wiegenfest wir heute in zahlreicher andächtiger Versammlung an heiliger Stätte feiern. —

Rabbiner Dr. *A. S. Frank,* Rede zum Kaisersgeburtstage, am 27. Januar 1893, gehalten in der Synagoge zu Köln.

Bis zum Ueberdruss wiederholt ist die präcise Fassung des Gedankens für Israel, welche Max Samuel vor mehr als 1600 Jahren gegeben: das Gesetz der Landesregierung, des Imperiums, ist Gesetz für den Juden. Dies war keine Folge blosser Fügsamkeit, sondern von je an, seit Israel Gott als den Lenker der Weltgeschichte anerkannt hat, hat es auch den König der Könige in ihm verehrt und alles Regiment, das zu Recht besteht und das Recht vertritt

als eine Einsetzung, ja als einen Abglanz Gottes angesehen. Das ist nie bestrittene jüdische Tradition. Abstammung also und Religion hindern den Juden nicht, im vollsten Sinne der deutschen Nationalität anzugehören; wir erleben keine andere Geschichte, als die Geschichte des deutschen Volkes, was ihm zu lieb und was ihm zu leid geschieht, seine Sorgen, seine Kämpfe, seine Triumphe sind auch die unsrigen, seit das Staatsgrundgesetz uns zu vollen Bürgern des Landes gemacht hat.

Prof. Dr. *M. Lazarus:* Was heisst national.

Die Geschichte unseres letzten Krieges wider Frankreich hat bereits bewiesen, dass die Juden des Staats, der sie in seinen Schooss aufgenommen, durch treue Anhänglichkeit sich hervorthun. Die jungen Männer jüdischen Glaubens sind die Waffengefährten ihrer christlichen Mitbürger gewesen, und wir haben unter ihnen Beispiele des wahren Heldenmuths und der rühmlichsten Verachtung der Kriegsgefahren aufzuweisen, sowie die übrigen jüdischen Einwohner, namentlich auch die Frauen, in Aufopferung jeder Art den Christen sich anschlossen.

Freiherr *Karl August von Hardenberg*
am 21. Januar 1815.

Man darf als erfahrungsmässiges Resultat annehmen, dass die Juden des preussischen Heeres von den Soldaten der christlichen Bevölkerung im Allgemeinen nicht erkennbar unterschieden sind, dass sie im Kriege gleich den übrigen Preussen sich bewährt, im Frieden den übrigen Truppen nicht nachgestanden haben, insbesondere die jüdischen Religionsverhältnisse nirgend als ein Hinderniss beim Kriegsdienste hervorgetreten sind.

Amtliche Denkschrift des Preussischen Kriegsministeriums
vom Jahre 1847.

Den in der Armee dienenden Juden ist schon gegenwärtig das Recht gegeben worden, zu Unteroffizieren ernannt werden zu können; zu Offizieren dürfen sie nicht befördert werden, da ihnen das Recht zu Staatsämtern im Civildienst bis jetzt auch nicht zusteht. Sollte diese Schranke fallen, dann dürfte allerdings kein triftiger Grund obwalten, sie von der Offizierslaufbahn auszuschliessen.

Kriegsminister *Generallieutenant von Cosel* in der Herrenkurie des vereinigten Preussischen Landtags
vom 15. Juni 1847.

Das tausendjährige Bestreben, die Juden gewaltsam durch Verfolgungen, Bedrückungen, Beschimpfungen aller Art zurückzudrängen, sollte uns gelehrt haben, dass diese Mittel überall nur zum Na-

theile und Schaden der Allgemeinheit angewendet wurden. So oft die Juden auch ausgeraubt wurden, so verwerfliche Mittel dazu angewendet wurden; ihr Fleiss, ihre Sparsamkeit und ihre präcise Ordnungsliebe in Abwickelung ihrer Geschäfte, ihre Kraft im Entbehren gestattete ihnen stets wieder, das Verlorene wieder zu gewinnen und gerade der schmale Lebensweg, auf dem sie zu wandeln gezwungen waren, lehrte sie die Regeln der Klugheit nie ausser Acht zu lassen und mit dem Gegebenen zu rechnen und hauszuhalten.

Aus den Gewerben der Städte theilweise verdrängt, ging der Jude auf das Land und bildet wiederum, wie Kiesselbach*) schreibt, für die von dem Handel noch unberührten Gegenden das System der Capillarkanäle, welches den in den Hauptadern pulsirenden Strom des Güterlebens in die entlegensten Theile des Organismus führt. Als Hamster des ökonomischen Getriebes sammelt er die nebenbei in den Staub getretenen Fruchtkörner der allgemeinen Erndte auf, um mit dem so gewonnenen Kapitale, ein Vorläufer der nachfolgenden grösseren Geschäftsverbindungen, den Hirten und Bauern in das über den ganzen Erdball verbreitete Netz des Austausches von Rohproduct und Fabrikat hinein zu ziehen.

So haben die Juden mit dem beweglichen Eigenthum des Handels wie ein Sauerteig unter den schwerfälligen Mehlsack des Ackerbauthums sich eingemischt. Das bewegliche Eigenthum wandelt nicht nur den darin vorhandenen Stoff in unaufhaltsam chemisch-socialem Vorschreiten um, sondern es sprengt auch schliesslich im Laufe der Jahrhunderte den Sack selbst, die Ringmauer auseinander, so dass das städtische Leben sich über die wirthschaftlich ganz anders geartete Ackerfläche zu verbreiten droht. Und zu dieser kaufmännischen Thätigkeit verwandte die Weltgeschichte am Anfange des Mittelalters die Juden. Der Lohn für diese Mission waren die nachfolgenden Verfolgungen, deren traurige Wirkungen auszumerzen auch der Gegenwart noch nicht gelungen ist.

Joh. Holzamer: Ueber die wahren Ursachen der Judenverfolgungen. Frankfurt 1882.

So lange die Welt steht, haben Menschen der Raserei ihrer Brüder nicht mit grösserem Heroismus einen passiven Widerstand entgegengesetzt, als die Juden in der grossen Verfolgung des 14. Jahrhunderts. *Johannes Scherr.*

Der Sohn des mittelalterlichen Juden sah von Kindheit an nichts anderes als den Kleinhandel, er sah, wie dieser Kleinhandel das ganze Denken seines Vaters erfüllte, wie nur dieses Gewerbe seine

*) S. *Wilhelm Kiesselbach:* Der Gang des Welthandels. Stuttgart, 1860, ein Werk, das über die civilisatorische Handelsthätigkeit der Juden höchst beachtenswerthe Aufschlüsse ertheilt. (Anm. d. Herausg.)

Eltern und seine Geschwister ernährte; alle seine Verwandten betrieben den Kleinhandel, er selbst musste beim Geschäfte thätig zugreifen, sobald die Kraft der kleinen Hände es erlaubte: War es da möglich, dass seine Seele nicht ganz eben von diesem Kleinhandel erfüllt war. — —

Und noch etwas anderes war die notwendige Folge dieser Beschränkung auf den Handel. Wenn man ein hochbegabtes Volk, wie es doch die Juden nun einmal sind, auf einen einzigen Berufszweig beschränkte, wenn man dem gewaltigen Strome der jüdischen Geisteskraft ein einziges Bett anwies, so musste dieser Strom sein Bett bis zum Rande ausfüllen und zu Zeiten auch über seine Ufer treten und Verheerungen mannigfacher Art anrichten. — —

Die Juden, zu Hunderttausenden auf den Handel beschränkt, verstanden sich bald, durch Vererbung und durch Gewöhnung, so ausgezeichnet auf ihren einzigen Beruf, dass sie ihre Mitbewerber weit hinter sich liessen. So entstand dann, was der Judenfeind Schachergeist, der unparteiische Geschichtsforscher ererbte Begabung für den Handel nennt. — —

Eine noch schlimmere Aeusserung der Unterdrückung war der Zwang zum Wucher. — „Der Zwang zum Wucher?“ höre ich manchen Leser fragen. „Wie kann man denn jemand zum Wucher zwingen?“ Und doch ist es so. —

Wie schon erwähnt worden ist, verlieh der deutsche Kaiser Fürsten und Städten das Recht, Juden „halten“ zu dürfen, und zwar wurde dieses Recht als eine Gunst erbeten und gewährt, da jeder „gehaltene“ Jude mit einer reichlich fliessenden Geldquelle gleichbedeutend war. Man legte den Juden nämlich geradezu übermässige Abgaben auf, in manchen Fällen bis zu einem Viertel ihres Vermögens. Man denke! Eine jährlich zu entrichtende Steuer im Betrage von 25 Procent — nicht etwa des Einkommens — sondern bes Vermögens, während wir heute an den Staat durchschnittlich 2—3 Procent des Einkommens zahlen! — —

Ein Jude, der nach den damaligen Begriffen so reich war, dass er von den Zinsen seines Kapitals leben konnte, musste doch mindestens 5 Procent für seinen Lebensunterhalt haben, ferner zahlte er mindestens ebenso viel an den Kaiser als „Judenschutzgeld“, dazu kamen die 25 Procent als Abgabe an den Vasallen oder die Stadt, und zu guterletzt hielten, wie uns christliche zeitgenössische Geschichtsschreiber bezeugen, alle Unterbehörden stets die Hand auf, um für jeden amtlichen Dienst vom Juden noch eine besondere Gebühr zu heischen. Das macht zusammen 40 Procent, die der Jude des Mittelalters als Zinsen einnehmen musste, wenn er für sich 5 Procent zum Lebensunterhalt haben wollte, und diese 5 Procent waren dann sauer genug verdient, denn der Jude, der nothgedrungen 40 Procent Zinsen forderte, musste sich dafür als hart[illegible] Wucherer schelten und verachten lassen und war noch da[illegible]r Gefahr, auch noch sein mühsam erspartes Kapital [illegible] da bei den zahlreichen Judenvertreibungen sämmtliche

Schuldforderungen der Juden für nichtig erklärt zu werden pflegten. So geschah es z. B. im Jahre 1390 zu Prag und noch im Jahre 1474 zu Regensburg.

Mit Rücksicht auf die geradezu unerhörten Abgaben, die man den Juden auferlegte, ertheilte man ihnen also das „Privilegium" des Wuchers. Kaiser Karl V. verfügte im Jahre 1541: „Dass es den Juden, nachdem sie in viel höherer Weise zur Leistung von Abgaben und Steuern herangezogen sind, als die Christen, dabei aber weder liegende Güter besitzen und bebauen, noch andere staatliche Hantirung, Aemter oder Handwerk haben und betreiben dürfen, gestattet werden soll, ihre Baarschaft zu höherem Nutzen und Zinsen anzulegen und zu verwenden, als dies den Christen erlaubt ist."

In ähnlicher Weise bestimmte im Jahre 1497 Wladislaus von Böhmen: „Wo der Christ zehn Schock nimmt, soll der Jude zwanzig im Jahre nehmen dürfen, weil, wenn er so wenig nehmen würde, wie der Christ, er nicht leben könnte, da er zuerst uns gegenüber seinen Pflichten nachkommen muss, zweitens dem Herrn, dessen Schutz er sich empfohlen hat, zahlen muss, drittens selbst die Interessen zu berichtigen hat, viertens selten ein Amt, dessen Dienst er nöthig hat, ihn umsonst entlässt, und er endlich selbst etwas haben muss, um davon mit Weib und Kindern leben zu können."

Diese geschichtlichen Urkunden führen eine beredte Sprache. —

Nach den erhaltenen Wucher-Freibriefen zu urtheilen, nahmen die den Juden auferlegten Abgaben von Jahrhundert zu Jahrhundert zu. Im Jahre 1255 erlaubte der Mainzer Städtetag den Juden 43⅓ Prozent zu nehmen; der deutsche Kaiser Heinrich VII. gestattete ihnen 1310 bereits 65 Prozent, und 1392 erlaubte ihnen das Regensburger Gesetz sogar 86⅔ Prozent.

Der grösste Theil dieses Wuchergewinnes floss also in die Taschen der Behörden. — Wer war da der Wucherer? War es der Jude oder die Behörde? — —

Kaum einige Jahrzehnte sind seit jenem denkwürdigen 3. Juli 1869 vergangen, an dem die Juden endlich in allen norddeutschen Staaten die vollen Bürgerrechte erhielten. Die älteren Juden Deutschlands haben noch unter jenem Geiste der religiösen Unduldsamkeit zu leiden gehabt, der vor dem Ende der vierziger Jahre sogar noch in den Gesetzen der deutschen Staaten seinen Ausdruck fand. Erst im Jahre 1850 wurde in Preussen das Gesetz vom 23. Juli 1847 aufgehoben, welches den Juden immer noch solche Aemter verweigerte, mit denen die Ausübung einer richterlichen, polizeilichen oder exekutiven Gewalt verbunden ist.

Es ist wirklich sonderbar, dass dieselben deutschen Bürger, die zwischen sich und einem Theile ihrer Mitbürger künstliche Schranken aufrichteten, sich bitter beklagten, als sie die naturgemässen Wirkungen dieser Schranken bemerkten. — —

Zum Schluss sei als Folge der Unterdrückung noch eine Eigenschaft erwähnt, die man den Juden auch seit langer Zeit zum Vorwurf macht. Naturgemäss sehnten sich die Juden aus den engen,

engherzigen und unduldsamen Verhältnissen und Zuständen des Mittelalters heraus und schlossen sich voll Hoffnung und Begeisterung jeder Strömung an, die zu grösserer geistiger Freiheit und Aufklärung zu führen schien. Diese Hoffnung ist oft erfüllt worden. Jeder Fortschritt der Menschheit auf politischem und geistigem Gebiete war auch ein Fortschritt für das Judenthum. Leider sind nun die meisten grossen Fortschritte der Menschheit nicht ohne Blutvergiessen errungen worden, und so ist es denn gekommen, dass man die Juden als geborene Umstürzler bezeichnet hat.

„Die Juden haben die Revolution vom Jahre 1848 hervorgerufen" lautet ein oft gehörtes Wort. Nun gut; wenn das wirklich der Fall ist, so haben sie die Grundlagen geschaffen, auf denen unser ganzer heutiger Verfassungsstaat ruht. Es ist ja zu bedauern, dass Blut dabei geflossen ist, aber das ist sicherlich nicht die Schuld der Juden, deren Handelsinteressen nur in friedlichen Verhältnissen gedeihen können.

Es ist der Trieb der Selbsterhaltung, der die Juden auch heute noch dem Banner der liberalen Parteien folgen lässt. Sie wissen ganz genau, wem sie ihre endliche gesetzliche Befreiung verdanken. — Daher bekämpft die sogenannte „jüdische" Presse alles, was nach Rückschritt, geistiger Knechtung und Willkürherrschaft schmeckt. Dass diese Presse dabei auch öfter des Guten zu viel thut, darf uns nicht wundern, wenn wir an den heftigen Ton denken, der heute überhaupt in den Zeitungen vorherrscht, sobald grundsätzliche Unterschiede erörtert werden.

Prof. Dr. W. Pohlmann: Das Judenthum und sein Recht. Heuser's Verlag, Neuwied. S. auch desselben Autors vortreffliche Schriften: „Das Judenthum u. seine Feinde" und „Jüdische Leiden".

Es ist widersinnig, die Juden auf die radicale Seite treiben und ihnen dann zum Vorwurf machen, dass sie dort sind. Immerhin aber hätten die Juden schon Verwahrung dagegen einlegen dürfen, dass die Wortführer der Deutschfreisinnigen und der Socialdemokraten sich geberdeten, als wäre ihnen die Collectiv-Procura für die jüdischen Geschäfte in der Politik übertragen worden. — — Die Unterstellung, dass es 500 000 deutschen Juden gelungen wäre oder noch gelingen könnte, den 50 Millionen deutscher Christen den Stempel ihres Geistes aufzudrücken und die specifische Eigenart zu rauben, enthält ein so starkes Armuthszeugniss, wie es betrübender für eine grosse Mehrheit noch nie ausgesprochen sein dürfte.

„Der neue Kurs". Heft 11, 1892. Berlin, F. Luckhardt.

Die Epoche, in welcher die Journalistik und litterarische Kritik in den Händen des Judenthums war, ist vorübergegangen; unsere namhaftesten Kritiker, die Redakteure der Hauptjournale, sind gegen-

wärtig Christen. Wo indess die Juden als Kritiker aufgetreten sind, zeichnen sie sich nicht bloss durch Scharfsinn, sondern auch zugleich durch eine Empfänglichkeit für das geistige Gewicht der Talente aus, welche nüchternen christlichen Kritikern oft fern liegt.

Rudolf von Gottschall: Die deutsche Nationallitteratur des 19. Jahrhunderts. Breslau, Trewendt, 1872. Band II S. 269.

Man kann die Bemerkung machen, dass die Bekenner bloss geduldeter Religionen sich ihrem Vaterlande im Allgemeinen nützlicher erweisen, als die Angehörigen der herrschenden Religion; denn da sie von Ehrenstellen ausgeschlossen sind und sich nur durch Ueberfluss und Reichthum hervorthun können, so sind sie zum Erwerbe der letzteren auf ihre Arbeit angewiesen und müssen die beschwerlichsten Geschäfte der Gesellschaft übernehmen.

Montesquieu: Persische Briefe.

— — Denn des Juden Weg ist, sich zwischen Dorn und Disteln durchzuschleichen, mit denen der Christ ihm die Strassen verhackt, und er muss sich scheuen, dass die Hunde wach werden, die in die Dornen hinein ihn verfolgen, dass er nicht mehr vor- noch rückwärts weiss, und oft im Schweiss seiner Mühen zu Grunde geht, und was noch trauriger ist, — seinen Gott nicht mehr im eigenen Herzen findet — —.

— — Und meine, was du willst; aber du wirst mir Recht geben, dass unter solchem Druck, unter so erniedrigenden Bedingungen der Adel des Lebens so frei und untadelhaft bewahrt, dass sie nicht einmal durch das niedrigste Geschäft sich gebeugt fühlt, für eine hohe Seele spricht; dass sie um so mehr Recht hat auf unsere feierliche Achtung, als sie vielleicht dem Aeusseren nach, der Missdeutung, der Verachtung ausgesetzt ist. — —

Noch eins setz ich hier hin: Alles, was dir geschieht, soll dein Gottesleben befördern, — so, auf die Weise begreif meinen Umgang mit dem Juden. —

Bettina von Arnim: Die Günderode.

Der Jude ist von Natur ein guter Handwerker, und ich möchte glauben, nach dem, was ich in egyptischen Museen gefunden habe, dass die Kunstfertigkeiten des alten Nillandes durch Vermittelung der Westasier nach Europa gelangt sind. In Polen giebt es von Alters her jüdische Landbauer und in Deutschland haben sich auch in neuerer Zeit vielerwärts jüdische Bauern eingefunden. Der Viehhandel wird schon seit unvordenklicher Zeit stark von ihnen betrieben. Allein die in den Familien fortgeerbte und durch wechselseitigen Unterricht geförderte Neigung zum Handel hat sich so stark ein-

genistet, dass die Umänderung der Lebensweise sich nur langsam vollziehen kann.

Christian Radenhausen in „Briefe berühmter christlicher Zeitgenossen".

König Roger von Sicilien (1130—1154) führte durch griechisch-Juden den Seidenbau in seinen Landen ein. Die Juden machte auch den Indigo dort heimisch. —

In Frankreich waren die Juden bis zu den Ordonnanzen Philipp des Schönen (1285—1314) als Handwerker und Gewerbetreiben ebenso thätig und arbeitsam, wie die übrigen Franzosen. —

Ein Gleiches gilt von Sicilien und anderen Ländern. In Ru land, Rumänien und der Türkei ist die Zahl der jüdischen Han werker noch jetzt eine ausserordentlich grosse. In Jassy befin sich das Handwerk fast ausschliesslich in den Händen der Jud Schneider, Schuster, Tischler, Bildhauer, Spengler, Kupferschmie Zimmermaler, Gold- und Silberarbeiter, Uhrmacher, Gelbgies Müller, Bäcker, Wagner, Lackirer, Gerber, Maurer, Zimmerle Schmiede, Schlosser etc. sind dort fast ausschliesslich Juden.

In Russland hat man den Juden ihres übermässigen Andra zum Handwerk wegen sogar den Besuch der Gewerbeschule erschwert. Die südrussischen, durch die Regierung des Kaiser Nikolaus mit bedeutendem Geldaufwande begründeten jüdische Landarbeiter-Colonien sind bekannt. Mindestens 20 Procent sämmtlicher russischen Juden ernährten und ernähren sich durch Ackerbau und Handwerksbetrieb.

Die Arbeiter der Kleiderwaaren- und Schuhbranche in London und New-York sind zum grossen Theile Juden.

Gegenwärtig existiren unter den jüdischen Vereinen und Stiftungen Deutschlands allein 39, welche zur Beförderung des Handwerks resp. des Ackerbaus unter den Juden dienen.

Ackerbau und Viehzucht bildeten schon in der ersten Periode ihres geschichtlichen Auftretens der Juden ausschliessliche Beschäftigung.

Gott gab ihm das Land der Berge
Und Jakob pflügte des Feldes Frucht.
Der Felsen sogar bot Honig,
Der Kiesgrund des Oelbaums Frucht,
Kühe die Butter und Milch die Schafe,
Fett die Lämmer, die Basams- Widder und -Böcke;
Gelb war wie Butter der Weizen,
Sein Trank das feurige Traubenblut.

(5. *Mose*, 32)

Der berühmte Historiker Flavius Josephus (gest. 93 n. Chr.) sagt von den Juden Folgendes: „Wir handeln nicht und haben zu andern Völkern keine Beziehungen, welche gewöhnlich durch Handel entstehen. Unsere Städte liegen fern vom Meere, unser Boden ist

fruchtbar und wir bearbeiten ihn mit eigenen Händen, indem wir über Alles für die Erziehung unserer Kinder und für die Beobachtung des Gesetzes sorgen."

Am Talmud haben mehr als hundert Handwerker und Ackerbauer mitgearbeitet. „In den 63 Schriften, aus denen der Talmud besteht, findet man kaum ein Wort zu Ehren des Handels, wohl aber manches, welches auf die Gefahren der Geldmacherei und des vagirenden Lebens hinweist."

Psalm 128, 2 heisst es: „Wenn du deiner Hände Arbeit geniessest, heil dir und dir ist wohl."

Und Rabbi Gamaliel lehrte: „Schön ist die Kenntniss der Gotteslehre mit weltlicher Bildung vereint, denn das Streben nach beiden hält ab von Sünde. Und jede Gelehrsamkeit, mit welcher nicht ein Handwerk verbunden ist, geht endlich zu Grunde und führt zur Sünde."

(Vgl. *G. H. Pertz:* Monumenta Germaniae historica V.; La Lumia glibrei Siciliani 1492 in Studi di Storia Siciliana (Palermo 1870) II. und *Delitzsch:* Jüdisches Handwerkerleben zur Zeit Jesu.

Die alten Juden waren ein wesentlich ackerbautreibendes und viehzüchtendes Volk, das ganze Volksleben war mit Ackerbau und Viehzucht verwachsen. König Saul war aus dem Bauernstande hervorgegangen, David der Sohn eines Ackerbürgers aus Bethlehem, der Prophet Elias holte seinen grossen Schüler Elischa vom Pfluge und von den Rindern seines Vaters hinweg. Die jüdische Gesetzgebung war darauf berechnet, den Ackerbau in jeder Weise zu fördern, während sie der Ausübung des Handels in vielen Hinsichten hinderlich war. An die Ackerbaugesetzgebung schliessen sich die Verordnungen, welche die socialen Verhältnisse des Volkes regelten, wie die Bestimmungen über die Erlasse und Jubeljahre, über Feldabgaben und das Zinsverbot. Der Ackerbau bildete die Hauptbeschäftigung der Juden bis zum Untergange des Staates und weit darüber hinaus. Eine grosse Reihe von Talmudtractaten handelt nur von den Bestimmungen über den Landbau, und Männer aus den verschiedensten Jahrhunderten tragen die nachdrücklichsten Lehren über die Bedeutsamkeit desselben vor. Die hervorragendsten Lehrer aus den nachbiblischen Jahrhunderten lagen dem Ackerbau als ihrer Erwerbsquelle ob.

Bildete die Bodencultur die Hauptbeschäftigung der Israeliten des Alterthums, so hatte doch ein nicht unwesentlicher Theil der Bevölkerung sich dem Handwerke zugewandt. In der Werthschätzung desselben war die Anschauung der Juden der anderer Völker des Alterthums diametral entgegengesetzt. Bei Griechen und Römern galt die Meinung, das Handwerk hemme den Aufschwung des Geistes und verkümmere den Leib, bei den Israeliten wird sein Ursprung auf „den göttlichen Geist, den Geist der Weisheit, der Einsicht und

des Verstandes“ zurückgeführt. Fast alle Handwerke waren in Israel vertreten. Die Bibel erwähnt: Schmiede in Eisen, Schlosser, Schmiede in Erz und Kupfer, Gold- und Silberarbeiter, Verfertiger von Waffen und Rüstzeug, Steinschneider, Maurer, Zimmerleute, Tischler, Wagner, Korbmacher, Töpfer und Lederarbeiter, Walker u. a. m. Die Handwerker waren in den Städten zahlreich; wie noch heute im Orient, befanden sich die Arbeitsplätze gleicher Art in bestimmten Stadttheilen; wir erfahren von einer Bäckerstrasse, einem Töpferthor, einem Zimmer-, Käsemacherthal, Wohnplatze der Schmiede etc. In welchem Umfange die Juden in den ersten Jahrhunderten nach dem Untergange des Staates in Palästina und Babylon dem Handwerke oblagen, beweisen die mehr als hundert im Talmud genannten Rabbiner, die zugleich Handwerker waren und zum Theil Handwerkernamen führten.

Dieser Pflege des Ackerbaues und des Handwerks gegenüber war die Beschäftigung mit dem Handel in Palästina eine sehr geringfügige. Selbstverständlich gab es den einem jeden Volke zur Deckung seiner eigenen Lebensbedürfnisse unentbehrlichen Binnenhandel. Eine Vorliebe jedoch für das Handelsgewerbe, welches nicht im Umsatz eigener, sondern fremder Arbeit lebt, zeigt sich, wie Delitzsch treffend bemerkt, nirgends, wenn wir von dem ersten christlichen Jahrhundert, so weit als möglich, rückwärts und etwa ein halbes Jahrtausend vorwärts blicken.

Von den ausserhalb Palästinas lebenden Juden wird uns schon aus früherer Zeit berichtet, dass sie den Handel gefördert. In Egypten und besonders in Alexandrien trieben sie Handel und Schifffahrt. Doch gab es auch unter den alexandrinischen Juden viele Handwerker, die sogar in Genossenschaften organisirt waren. In der Synagoge in Alexandrien hatten die Goldarbeiter, die Silberarbeiter, die Nagel- und Nadelschmiede, die Kupferschmiede, die Weber ihre besonderen Stände und Bänke, und wenn ein Handwerksgenosse hineinkam, setzte er sich zu seiner Innung, die ihn solange unterstützte, bis er Arbeit bekam.

Die Juden des fränkischen und burgundischen Reiches betrieben Ackerbau, Gewerbe und Handel; ebenso die Juden Spaniens, woselbst im Jahre 966 die Familie Ibn Gau bedeutende Seidenwebereien hatte und die Kriegsfahnen mit kunstvoll eingewebten arabischen Sprüchen für den König lieferte. Die Juden Griechenlands beschäftigten sich viel mit Seidenraupenzucht, mit Pflanzung von Maulbeerbäumen und Seidenspinnereien. Im französischen Reiche wurden Acker- und Weinbau von den Juden in grossem Umfange getrieben. In Sicilien waren fast alle Handwerker Juden. Als gegen Ende des XV. Jahrhunderts auf Befehl Ferdinands des Katholischen die Vertreibung der Juden aus Sicilien durchgeführt werden sollte, erbaten die Mitglieder des Königlichen Raths unter dem Vorsitze des Grossjustitiars Tommaso Moncada, Grafen von Adano, für dieselben einen Aufschub unter der Begründung, dass „fast alle Handwerker Juden sind. Wenn diese alle auf einmal abziehen, so wird für die Christen

ein Mangel an Arbeitern sich herausstellen, die geeignet sind, den Bedarf von mechanischen Gegenständen und besonders von Eisenarbeiten, sowohl zum Beschlagen der Pferde wie für Erdarbeiten, wie auch zur Ausrüstung von Schiffen und anderen Fahrzeugen zu liefern". In demselben Jahrhundert waren die Juden in Castilien Zeugweber, Goldarbeiter, Zimmerleute, Barbiere, Müller, Schuhmacher, Schneider, Kupferschmiede, Sattler, Seiler, Töpfer, Wagenbauer und Knopfmacher. In Polen gab es im Jahre 1530, wie in einer dem König Sigmund I. überreichten Schrift erwähnt wird, fast gar keine christlichen, doch circa 10,000 jüdische Handwerker, neben 3290 jüdischen Kaufleuten. Der ganze Handwerkerstand war, wie in jener Schrift im Einzelnen ausgeführt wird, fast ausschliesslich durch Juden vertreten.

Wie die Juden jedoch durch das Verbot, Ländereien und Häuser zu erwerben, allmälig von der Bodenbearbeitung zurückgedrängt wurden, so suchte man sie auch vom Betriebe des Handwerks auszuschliessen. Im Jahre 1412 erliess die Regentschaft von Aragonien ein Edict, das den Juden verbot, irgend ein Handwerk zu treiben; ein gleiches Edict erliess Papst Benedict XIII. im Jahre 1415; Pius V. verbot ihnen 1566, irgend ein anderes Geschäft als Trödelhandel zu treiben. „Die ganze Ausbildung des gewerblichen Lebens und Innungswesens," schreibt Stobbe, „schloss den Juden von jeder Theilnahme am Handel und Handwerk aus, und es blieb ihm keine andere Wahl, als vom Schacher und Wucher zu leben; der mittelalterliche Staat liess ihnen keine anderen Erwerbsquellen." Der Ausschluss vom Ackerbau und Handwerk dauerte fort, bis die französische Revolution und ihre Folgen ihn aufhob; in einem grossen Theile Deutschlands wurde mit den Beschränkungen erst im Jahre 1848 vollständig aufgeräumt.

In Deutschland haben sich gegenwärtig bereits viele Juden dem Handwerke wieder zugewandt.*)

In Russland waren (laut statistischen Mittheilungen aus dem Jahre 1887) in den 15 Gouvernements, in denen den Juden der Aufenthalt gestattet ist, unter 2,404,256 Juden, abgesehen von den Flössern, den Handlangern, Fabrikarbeitern, Waldarbeitern und

*) Ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst des „Vereins zur Verbreitung und Förderung des Handwerks unter den Juden", welcher in Deutschland wie in Oesterreich-Ungarn (in Budapesth schon seit 1842) höchst segensreich wirkt. In Deutschland existiren solcher Vereine in den Städten Berlin 4, Breslau und Leipzig je 3, Hannover und Frankfurt a. M. je 2, Bernburg, Beuthen, Bocholt, Buchau, Danzig, Darmstadt, Dresden, Düsseldorf, Eichstetten, Emden, Essen, Freiburg (Baden), Giessen, Gleiwitz, Glogau, Hamburg, Hildesheim, Hürben (Bayern), Kassel, Köln, Königsberg i. P., Königshütte, Krefeld, Lissa, Löbau i. Westpr., Mannheim, Metz, Mühlhausen i. Els., München, Münster, Nürnberg, Posen, Remagen, Strassburg i. E., Thorn je 1. Laut dem Jahresberichte des Düsseldorfer Vereins wurden von diesem in der Zeit vom 1. April 1892 bis 31. März 1893 neunzig Lehrlinge untergebracht, vom dem Bezirksvereine Köln in derselben Zeit zweiundzwanzig. (A. d. H.)

Steinsetzern, deren Anzahl nicht festgestellt wurde, 383,353 Ha
arbeiter. — —

Die jüdischen Handarbeiter Russlands bildeten 15,9 Perc
der jüdischen Bevölkerung. In Preussen bilden die Handarbe
überhaupt nur 9,1 Percent, in Frankreich 10,6 Percent, in R
land nur ca. 1 Percent der Gesammtbevölkerung; es giebt als
Russland verhältnissmässig 15mal mehr jüdische als christli
Handarbeiter. —

Aehnliche Verhältnisse liegen in Rumänien und Galizien v
— — Für Ungarn dürften die Verhältnisse in der Hauptstadt P
für welche eine Statistik aus dem Jahre 1881 existirt, als ma
gebend zu erachten sein. Nach derselben sind 21 Percent d
jüdischen Bevölkerung bei der productiven Industriethätigkeit, 30
Tagelöhner, Arbeiter und Dienstmänner, d. h. 8,21 Percent bei d
persönlichen Dienstleistungen betheiligt. Gewisse Handarbeiten bild
auch in anderen Ländern fast ein Monopol der Juden; die Diaman
schleifer in Amsterdam, die Bernsteinarbeiter in den Ostseeprovinze
die Hafenarbeiter in Smyrna sind fast durchweg Juden. In Sü
marokko sind die Juden Büchsenschmiede, Blechschläger, Tischle
Schneider und Schuster, in Bengasie und Dschebel Ghurian Gol
und Silberschmiede, in Kleinasien Lastträger und Taglöhner,
Damaskus und Bagdad Bäcker, Färber, Schlächter, Goldschmied
Weber und Schuster, in Kurdistan Schafhirten, in Persien Seide
spinner, Glasschleifer, Goldschmiede, Juweliere; in Arabien treib
selbst die Rabbiner noch schwere Handwerke, die meisten Jud
sind dort Gold- und Silberarbeiter, Schmiede, Zimmerleute, Gerbe
Schuster, Schneider, Kürschner, Töpfer, Tabakarbeiter u. s. w.*)

Auch dem Landbau haben sich die Juden trotz der u
günstigen Bedingungen, mit denen sie zu rechnen haben, vielfa
bereits wieder zugewandt. In Deutschland gibt es bereits eine nic
geringe Zahl von Juden auf dem Lande, die der Landwirthschaft a
ihrem Hauptberufe obliegen, und wenige jüdische Familien auf de
Lande und in den kleinen Städten, die nicht einige Acker besitze
die sie selbst bebauen. Die Zahl der jüdischen Ackerbauer
Galizien ist ca. 60.000; in Ungarn ist die Zahl der jüdischen Lan
wirthe und Weinbauern ebenfalls keine geringe. Jüdische Acke
baucolonien befinden sich in Russland, Palästina und Amerika. D
420 jüdischen Ackerbaucolonien in Russland haben eine Bevölkerun
von ca. 65.000 Personen. Trotzdem dieselben Jahrzehnte hindurch d
rücksichtslosesten Behandlung seitens der Colonialbeamten ausgeset
waren, musste erst am 17. September 1892 der russische Minist
Ostrowsky auf einer Inspectionsreise den guten Zustand derselb
anerkennen. In Palästina sind seit dem Jahre 1882 siebzel

*) Im Ostende von London leben gegenwärtig, wie Lord *Dunrav*
im „Nineteenth Century" mittheilte, 25,000 Juden, die sich vom Schneid
handwerk ernähren. (A. d. H.)

jüdische Colonien gegründet, von denen sieben bereits auf eigenen Füssen stehen.*) —

Dr. L. Munk (Marburg) in einem im Verein f. jüd. Geschichte zu Frankfurt a. M. gehaltenen Vortrage.

Wenn die jüdischen Kinder zwölf Jahre alt sind, werden sie auch in die Synagoge mitgenommen, um am Versöhnungstage die Askese mit 24-stündigem Hungern und Dürsten mitzumachen. Die ersten Male leiden die Kinder viele Pein bei diesem langen Hungern und Dürsten, aber wegen des Nutzens, den sie für ihr zukünftiges Leben davon haben, müssen sie aushalten, denn Leiden ist eine notwendige Bedingung für die Veredlung des Gemütes. —

Bei dem schmerzvollen Hungerleiden hat der Judenknabe eine Vorstellung bekommen über das, was die armen Menschen leiden müssen, wenn sie tagelang ohne Essen leben müssen, empfindet Mitleid und fasst den Vorsatz, in der Zukunft den Armen zu helfen, wenn sonst seine Verhältnisse ihm diese Hülfeleistung erlauben sollten. —

Ein anderer Vortheil, den er von seiner Casteiung hat, ist der, dass er in der Selbstbeherrschung geübt wird, einer Tugend, ohne welche ein Mensch in dieser Welt zu Grunde gehen muss. —

Nicht nur das weibliche, sondern auch das männliche Geschlecht unter den Juden bewahrt in der Regel seine sexuale Reinheit bis zur Verehelichung, und die Juden setzen ihr ganzes Glück in die Hoffnung auf ein musterhaftes Familienleben. Um die Kinder glücklich zu machen, leben die Eltern auf die sparsamste Weise und darben, damit sie ihren Kindern etwas lernen lassen können. Mit einem Einkommen, bei welchem ein Christ seinen Sohn im Alter von 14—15 Jahren zu einem Bauer in die Arbeit geben wird, wird der Jude seinen Sohn zu einem Handwerker oder Kleinkrämer in die Lehre geben. Bei einem Einkommen, bei dem der Christ seinen Sohn zu einem Handwerker oder Kleinkrämer in die Lehre gibt, wird der Jude seinen Sohn noch durch viele Jahre unterstützen, sodass er Medicin, Jus, Philosophie, technische Fächer oder höhere Handelswissenschaft studieren kann, damit er in der Zukunft ein grösseres Einkommen hat.

Nicht in grösseren angeborenen Geisteskräften, sondern nur in der strengeren Befolgung der religiösen Vorschriften und einer keuschen, sparsamen und gewissenvollen Lebensweise haben die Semiten ihre grösseren financiellen Erfolge zu suchen. Wenn die Christen nur dasselbe thun wollten, hätten sie sich nicht vor einer

*) Auch die durch den edlen Philantropen Baron *von Hirsch* in den letzten Jahren in Amerika (Argentinien und Canada) gegründeten grossen jüdischen Ackerbaucolonien erfreuen sich bereits einer prächtigen Blüthe. (A. d. H.)

semitischen Uebermacht zu fürchten, in der Regel thun sie es aber nicht — —.

E. Kosmopolitismus: Die Lösung der Judenfrage etc. Leipzig 1892, 2. Aufl.

Wenn wir uns nun fragen: wie kommt es, dass in unserer Zeit, die man fälschlich mit dem Beinamen „der Aufklärung" belegt, der Judenhass wieder in so eminenter Weise zu Tage tritt, dass er sogar die Judenvertreibung in Vorschlag bringt, so ist die Antwort in dem einen Wort zu finden, „Neid!"

Kunst und Industrie haben an den Juden begeisterte Jünger und Förderer gefunden und auf allen Gebieten des Lebens haben die Juden ihre Ebenbürtigkeit mit ihren Mitbürgern nichtjüdischen Bekenntnisses vollständig bewährt. Der Jude ist von der Natur mit so vielen und grossen Geistesgaben ausgestattet, dass er sehr bald auf dem Felde, das zu bebauen ihm gestattet ist, Meister wird. — —

Was aber Juden, die seit Moses Mendelssohns Zeiten am öffentlichen Leben wie an der geistigen Bewegung der Menschheit theilgenommen haben, in der Philosophie, in der Naturwissenschaft, besonders in der Medicin und Mathematik, in der schönen Litteratur, in der Tonkunst, geleistet haben und noch leisten, gehört nicht mehr der jüdischen, sondern der allgemeinen Litteratur an.

Konrad von Sonsheim: Zur Judenfrage. Stettin, Barnim Behrend, 1880.

— — Mit vollkommenem Rechte werden diejenigen uns vorgezogen, welche den Stoff des Ruhms, den wir selbst vernachlässigt, für sich ergriffen und in Besitz genommen; sie mögen Söhne von Walkern oder Gerbern sein, haben sie doch mit mehr Schwierigkeit, als wir gefunden hätten, dergleichen zu erlangen gewusst. Nicht allein ein Thor ist der Ungelehrte zu nennen, welcher den beneidet, der durch Kenntnisse sich hervorgethan, sondern unter die Elenden, ja unter die Elendesten zu zählen; und an diesem Fehler kranket unser Adel ganz besonders, dass er solche Zierrathen quer ansehe. Denn was, bei Gott! heisst es, den beneiden, der das besitzt, was wir vernachlässigten? Warum haben wir uns der Gesetze nicht befleissigt? Die schöne Gelahrtheit, die besten Künste warum nicht selbst gelernt? Da sind uns nun Walker, Schuster und Wagner vorgelaufen. Warum haben wir die Stellung verlassen, warum die freisten Studien den Dienstboten und, schändlich für uns! ihrem Schmutz überlassen? — — Wir Elenden, die das vernachlässigen, was einem jeden Untersten sich über uns zu erheben genügt; hören wir doch auf zu beneiden und suchen dasjenige auch zu erlangen, was, zu unserer schimpflichen Beschämung, andere sich anmassen. Jedes Verlangen nach Ruhm ist ehrbar, aller Kampf

um das Tüchtige lobenswürdig. Mag doch jedem Stand seine eigene Ehre bleiben, ihm eine eigene Zierde gewährt sein!

Ulrich von Hutten in einem Briefe an Willibald Pirkheimer.

Es ist unbestreitbar, dass in jüdischen Kreisen vielfach eine gewisse Sucht nach schnellem Reichthum, ein gewisses nervöses Andrängen nach äusseren Ehrenstellen sich geltend macht, dass sie sich zusammendrängen in den grossen Städten, dass sie einen Zusammenhang, ein gegenseitiges Abschliessen in gewissen Kreisen aufrecht erhalten, welches sie uns fremder stellt. Es ist vollkommen richtig, dass damit in gewissen jüdischen Kreisen Charakterzüge aufrecht erhalten bleiben und fortgepflanzt werden, die uns subjectiv nicht angenehm und die objectiv durchaus nicht lobenswerth sind. Allein wir fragen diesen Anklagen gegenüber: verlangt man denn Wunder vom Himmel? Wie, wir sollen die Juden mehr als ein Jahrtausend geknechtet, mit Füssen getreten, wir sollen sie nach Bedarf totgeschlagen, wir sollen sie ausgestossen haben aus unserer nationalen Gemeinschaft, aus unserer Ehegemeinschaft, wir sollen sie gezwungen haben, gewisse bürgerliche Erwerbszweige ganz ausschliesslich zu betreiben — und dieser mehr als tausendjährigen Vergangenheit gegenüber will man die Forderung aufstellen, dass die Rückwirkung derselben mit einem Schlage beseitigt sei! Eine derartige Anforderung geht schlechterdings gegen die Natur der Sache. Kennen wir nicht die Lage der Griechen im Orient, die Geschichte des Fanar in Constantinopel, wissen wir nicht, dass nicht etwa die Herrscher und Unterdrücker derselben, dass objective Beobachter dieser griechischen Race genau die nämlichen Untugenden, genau die nämlichen Missstände und Aergernisse, Wort für Wort, Zug um Zug nachsagen, die heute gewissen Kreisen der jüdischen Gesellschaft nachgesagt werden? Vor allen Dingen, es verstösst dies gegen jede Billigkeit. Und weil diese Anforderungen und leidenschaftlichen Angriffe gegen jede Billigkeit und gegen die Natur der Sache verstossen, darum konnte die (antisemitische) Bewegung nicht auf dem Punkte festgehalten werden, der voraussetzt, als ob es sich um eine Bewegung gegen Missstände und Aergernisse, die hier oder dort im Judenthum hervortreten, handele, sondern die Bewegung hat sich ganz einfach und rund gegen das Judenthum als solches gerichtet, — — sie ist rund und voll übergeleitet in die Frage der Rasse. Dies ist nach meiner Ueberzeugung die aufreizendste, die tiefgreifendste, — ich scheue mich keinen Augenblick, zu sagen, die perfideste Wendung, die diese Sache annehmen konnte. — — Aber sie ist meiner festen Ueberzeugung nach geradezu ein Schlag ins Gesicht gegen das oberste und vornehmste, gegen das königliche Gebot des Christenthums, — jenes Gebot, dessen Anwendung auf die vorliegende Frage jedem schlichten Verstande

und jedem einfachen Herzen zweifellos ist — das Gebot, welc lautet: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!

Reichstagsabg. Prof. Dr. *Albert Hänel* am 20. November 1880 im Preussischen Abgeordnetenhause

---

Das älteste kosmopolitische Volk der Erde ist das hebräis Seine räthselhafte That, lange vor Sokrates, Seneca und Epic vor Alexander, Paulus und Marc Aurel, war die Entdeckung Einheit des physischen und moralischen Kosmos, mit einem W der Monotheismus. Die mosaische Genesis hat den höchsten m physischen Begriff vom Menschen aufgestellt, nämlich dass er Ebenbild Gottes oder der Sohn Gottes sei. Alle Menschen ha demnach, der jüdischen Schöpfungsmythe gemäss, an dieser Eb bildlichkeit Theil, und daraus fliesst die Anerkennung der Mensch würde überhaupt, wie der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Na kommen Adams. — Die Mission des Judenthums war es, den Sch der reinen theistischen Vorstellungen zu sammeln und in sei Bundeslade zu hüten, um ihn dann der Menschheit zu überliefe — Das tragische Schicksal der Juden, in der Zerstreuung un allen Völkern der Erde ewig fortzudauern, ist so beispiellos, d es der christlichen Sage als die Wirkung des göttlichen Fluc erschien. Die Anhänger des Moses überlebten, leidend aber ni handelnd, die Wandlungen der Geschichte, die furchtbaren tastrophen der Jahrhunderte. Sie vermochten das nicht aus Kraft der Rasse, sondern aus der Energie ihres keine Assimilir duldenden Glaubens. Dieser machte den Verlust des Vaterlan erträglich, wenn er dasselbe auch nicht ersetzen konnte, und mals auf Erden ist ein stärkeres Zeugniss von der Echtheit religiö Urkunden gegeben worden.

Ferdinand Gregorovius in: „Briefe berühmter christlicher Zeitgenossen über die Judenfrage", herausgeg. von J. Singer, Wien, O. Frank 1885. Vgl. auch Gregorovius Der Ghetto und die Juden in Rom.

Die herrlichste Frucht des Judenthums ist die stets opferwill Wohlthätigkeit. Nie, nie haben sie ihre Hand verschlossen, nie Gabe geschmälert, nie uns es entgelten lassen, was wir ihnen gethan, meine jüdischen Freunde, wenn ich für humane Zwecke B träge sammelte. Und ich gewann die Ueberzeugung, dass das Ge des göttlichen Meisters von ihnen im schönsten und reinsten Si befolgt wurde, das Gebot, das da lautet: „Segnet die, die e fluchen, thuet Gutes denen, die euch verfolgen". Dieses Gebot a ist christlich, ja recht eigentlich der Grundgedanke des Christ thums und darum hätte auf Alle das Wort des Klosterbrude „Nathan, Ihr seid ein Christ — ein besserer Christ war nie!" wendung finden können. *Ludwig Noiré*, l. c. S. 5

Lassen Sie mich auch an diesem Orte meine hohe Achtung vor den, dem Judenthum eigenen ausgezeichneten Eigenschaften aussprechen, vor jener Energie der individuellen Selbstthätigkeit, welche ihm das Gemeinde- und Genossenschaftswesen ersetzt, vor der Wärme und Tiefe des Familienlebens, welche für ihn die germanische Ehe und Geschlechterbildung vertritt, vor dem starken Glauben an den biblischen Jehovah, der ihm an der Stelle des Glaubens an die Menschheit steht und zuletzt vor der Freiheit von jedem Vorurtheil in allen menschlichen Dingen, die freilich Eine grosse Grenze hat, — so wie wir auf das ethische Leben übergehen. Ich sehe diese Grenze allmählich verschwinden.

Lorenz von Stein l. c. S. 91.

Die weltgeschichtliche Mission des Judenthums hat mit seiner Existenz als Volk ihr Ende erreicht. Eine Nationalität ohne Heimath lässt sich auf die Länge nicht bewahren; sie muss mit der Zeit von dem Volksthum, in dessen Mitte sie existirt, aufgezehrt werden. Wie die französischen, die englischen Juden nichts anderes sein wollen, als Franzosen und Engländer, so kann der deutsche Jude nur in Zukunft als Deutscher fortleben, sei es nun jüdischen oder christlichen Glaubens. Die Basis einer Fortdauer als Nation fehlt dem jüdischen Volke mit der Heimath, und ich sehe für dasselbe keine andere Mission der Zukunft, als in den gebildeten Völkern der Welt aufzugehen als Salz der Erde, dieselben befruchtend durch seine enorme geistige Begabung, seinen Familiensinn, seinen Fleiss, seine Ausdauer und Mässigkeit.

Prof. *Friedrich Meyer von Waldeck*, l. c. S. 185.
Vgl. auch desselben Autors: Magazin f. d. Kunde des geistigen und sittl. Lebens in Russland 1853—55; der Paria, 1843, und Russische Erzählungen.

Wie widerwillig es auch zugestanden werden mag — der jüdische Geist ist für den wirthschaftlichen Aufschwung des deutschen Volkes von nicht geringem Nutzen, und es mag in Rührigkeit, Ausdauer, scharfsinnigem Erfassen der realen Verhältnisse, davon lernen, um sich mit ihm in Wetteifer zu setzen. In Bezug auf Wissenschaft, Philosophie und Künste ist die Bedeutung der Juden in der ganzen christlichen Welt, in der deutschen vor Allem, hundertfältig erwiesen. Sie haben auf diesen Gebieten zur Förderung unserer Cultur mächtig beigetragen, sind auf ihnen in unserem Geist und Wesen längst aufgegangen. Die sittlichen Vorzüge und die stillen Tugenden vieler Einzelner von ihnen sind ebenso unbestritten. Die mannigfachen starren Eigenheiten werden sich mehr und mehr verlieren und damit auch die Vorurtheile des deutschen Volks dagegen, die sich noch aus unglückseligen Traditionen nähren.

Schmidt-Weissenfels, l. c. S. 157.

Wer wie ich von meiner Jugend an bis in's 82. Lebensj Gelegenheit hat, tiefere Blicke in das Familien- und Vereinsle der Israeliten zu werfen, wird sicher auch erkannt haben, wie die grösste Zahl unter ihnen die Gebote: „Liebe Gott über A und deinen Nächsten wie dich selbst", zur Richtschnur ihres Le gemacht haben. — — Beachten wir dabei wohl, wie oft die W habenden unter ihnen, ohne zu fragen: „Wer ist mein Nächst nicht unterlassen, „Hungrige zu speisen, Durstige zu tränken, zu beherbergen, Nackte zu kleiden, Kranke zu besuchen, zu fangenen zu kommen," und dass der Weltrichter auch zu ihnen be allgemeinen Auferstehung — — sagen wird: „Wahrlich sag euch: Wofern ihr es thatet einem dieser meiner geringsten Br so thatet ihr es mir. Kommt, Gesegnete meines Vaters, er das Reich, das euch bereitet ist seit Gründung der Welt!" W nicht ein Vorbild, so sind solche Israeliten doch durch so Nächstenliebe den Christen wenigstens gleich zu achten.

Dr. Heinrich Böttger: Das Urchristenthum, Breslau 1891, S. 141.

— — Ich halte es für sehr möglich, dass die Juden, vorau gesetzt, dass die Grundlagen ihrer Religion sie nicht verweichliche wenn einmal die Gelegenheit günstig sein sollte, — die menschlich Verhältnisse sind ja dem Wechsel unterworfen — ihr ehemalig Reich wieder aufrichten werden und Gott sie wieder von neu erwählen werde.

B. Spinoza: Theologisch-politischer Traktat, Kap. 3.

Israel, du bist ein grosses Volk! Du unter allen Völk warst das erste, das den einzigen Gott im Himmel erkannte, u unter Donner und Blitz jene zehn Riesenworte vernahm, auf den gleich wie auf zehn Felsen, andere Völker durch alle Geschlech hindurch sich die Staffeln zum Wege der Vervollkommnung a bauen. Blind von Geburt, oder mit der Blindheit des Bösen g schlagen ist derjenige, der dich betrachtend, deine alte Wü nicht erkennt! Erblindet das Auge, oder von Höllengluth v trocknet, das der Leiden, die du erlitten, gedenkend, nicht Thränen aufgeht! Unglücklich derjenige, dessen Lippen über di das Wort — unwürdig — aussprechen. — — Als du unglückl und besiegt, von dem Blute deiner Söhne, die das Land ihrer V fahren vertheidigten, benetzt, in Thränen und Asche zwischen d fremden Völkern standest, da hast du alle Schmerzen und s Verachtung erfahren, und bist doch deinem einzigen Gotte t geblieben, hast die Erinnerung an deine Vorfahren nicht verlor und hast allen Völkern, die jemals in Bedrängniss und Leid war gelehrt, wie man ohne Waffen sich wehren kann! O du mein Vo der Ewige hat dich klug, rein und barmherzig geschaffen; d

nun geht schon das zweite Jahrtausend dahin, seitdem dir der Herr das eine versagt — ein Vaterland!

Wehe dem Volke, dem das Vaterland fehlt! Alle diejenigen, die auf den Schiffen mit Rudern arbeiten, und alle, die auf dem Meere schwimmen, werden landen und auf Erden Zuflucht suchen. Der Geist jedweden Volkes schliesst sich an sein Land an, wie das Kind an die Mutterbrust, ihm dankt es seine Nahrung, seine Gesundheit, die Heilung seiner Leiden. So hat es der Ewige gewollt und bestimmt! Aber die Menschen sind dem Willen des Ewigen entgegen getreten; dich, o Israel! haben sie von dem Boden vertrieben, der dir zugehörte! Dem Bettler gleich musstest du an fremde Pforten pochen, und um Erbarmen Diejenigen anflehen, die dich anspieen; dein Nacken beugte sich Verordnungen und Gesetzen, gegen die sich deine angeborene Natur empörte; du verrenktest deine Zunge, um die fremden Laute nachzusprechen. Deine Kehle ward rauh von der Bitterniss, an der du würgen musstest; dein Antlitz wurde schwarz von Zorn und Demüthigung, und der Schreck krampfte dir das Herz in der Brust zusammen, auf dass nicht vom Erdboden verschwinde der Name Israels und seines einzigen Gottes Jehovah. — — „Gedenke nicht des Unrechts!“ Sage nicht: ich werde das Böse mit Bösem lohnen. Mar Zutra sprach allabendlich, wenn er zur Ruhe ging: Ich verzeihe Allen denen, die mir Schlechtes zugefügt! Mar Zutra war ein grosser Mann.

Wenn du vergessen wirst, o Israel, dann wirst du dich der Flamme nähern, die du die fremde nennst, und die der ganzen Menschheit gehört. Diese fremden Flammen, vor denen du die Flucht ergreifst, entfacht mit seinen Händen Sar-ha-Olam, der Engel der Erkenntniss, der der Engel ist über allen Engeln, und der Fürst der Welt. Heilig ist die Lehre des Glaubens, aber wer hat die anderen Lehren geschaffen, wenn nicht derjenige, in dem die Herrlichkeit der Erkenntniss ruht? Der Paradiesapfel ist eine wohlschmeckende Frucht, aber soll man sich deswegen nicht auch mit anderen Erzeugnissen der Erde nähren? „Es wird eine Zeit kommen, in der die Welt so voll des Wissens sein wird, wie die Tiefen des Meeres mit Wasser gefüllt sind!“ Dies sind die Worte eines deiner Weisen, und andere deiner Weisen haben ihn verflucht! Sein Name war Moses Majmonides, er war der wahre Prophet, der die Augen nicht nach rückwärts, sondern nach vorwärts gerichtet hatte, der nicht nach der Vergangenheit, sondern in die Zukunft blickte. — —

— — Die zweite Sache, die ich für mein Volk fordere, ist die Erinnerung. Rawa frug Rabe, den Sohn des Moses: Wie sind die Menschen zu dem Sprüchwort gekommen: Wirf herein Schmutz in den Brunnen, aus dem du trinkst. Rabe erwiderte: Daher, weil in der heiligen Schrift geschrieben steht: Verstosse den Egypter nicht, denn du warst ein Gast in seinem Lande! — —

Es ist nicht gesagt: Ihr werdet dem Fremdling sein Gut entreissen, sondern: Ihr werdet mit dem Fremdling eure Güter theilen.

Auch ist nicht gesagt: der Fremde lebe unter euch, wie Heuschrecken, die ihm die Frucht seiner Felder vernichten, sondern: Der Fremdling lebe unter euch, wie wenn er ein geborner Nachkomme Israels wäre! — —

Machet euch nützlich dem Lande, das ihr bewohnet und man wird euch achten. Das ist der erste Schritt zur Glückseligkeit, denn bitter ist die Verachtung und süss die Achtung dem menschlichen Herzen. — —

Wer seiner Erde dient, der wird sich an ihrem Boden sättigen. Aber, wie soll euch die Erde nähren, wenn ihr sie nicht behandelt wie treue und redliche Diener, sondern nur wie Vorübergehende, die nicht über den heutigen Tag hinaus sorgen?

Als Abraham an die Grenze von Tyrus kam und bemerkte, wie die Leute dort säten und Bäume pflanzten, da rief er: O! wenn nur ein kleiner Theil dieser Erde mein eigen wäre! Und der Herr sprach: Ich werde deiner Nachkommenschaft diese Erde zu eigen geben. Und er gab die Erde der Menschheit.

Rabbi Papas sprach: Treibe keinen Handel, sondern bearbeite den Boden; denn obgleich beide Beschäftigungen gut sind, so segnen die Menschen die letztere! Wenn ihr auf diese Erde kommet, dann pflanzet daselbst jeden fruchttragenden Baum.

Es wird eine Zeit kommen, wo alle Sünden verschwinden werden, und die Völker der Erde werden den Söhnen Israels zurufen Nehmet eure Pflüge in die Hand und gehet hin, das Land zu ackern, auf dem ihr in Frieden leben und euch zur Genüge sättigen sollt, mit eueren Kindern und Kindeskindern! Aber euere falschen Gelehrten werden zu euch sprechen: Unsere Hände werden den Pflug nicht führen im Lande der Verbannung. — — Deine falschen Gelehrten haben dich vernichtet, Israel! — — Höre auf, auf den Messias von Fleisch und Blut zu hoffen! Denn er wird nicht in menschlicher Gestalt auf Erden erscheinen, sondern als Lauf der Zeit wird er über die Welt hingehen, und allen Völkern Erkenntniss, Befriedigung, Liebe und Frieden bringen! — —

Der Edelsteine sind genug bei uns vorhanden, nur muss man sie vom tauben Gesteine zu sondern verstehen, und es findet sich gar manches köstliche Samenkorn bei uns, das in Unkraut vergeht. — —

E. P. Orzeszko: Meier Ezofowicz. Dresden, H. Minden.
2. Aufl. S. 225 ff.

XIII.

Stimmen der Zeit
über
Judenthum und Antisemitismus.
(Aus Gegenwart und Vergangenheit).



Heisse Kämpfe haben unser Vaterland geeint zu einem mächtig aufstrebenden Reiche. Diese Einheit ist errungen worden dadurch, dass im Volksbewusstsein der Deutschen das Gefühl der nothwendigen Zusammengehörigkeit den Sieg über die Stammes- und Glaubensgegensätze davon trug, die unsere Nation wie keine andere zerklüftet hatten. Solche Unterschiede den einzelnen Mitbürger entgelten zu lassen, ist ungerecht und unedel und trifft vor Allem Diejenigen, welche ehrlich und ernstlich bemüht sind, in treuem Zusammengehen mit der Nation die Sonderart abzuwerfen. — Von ihnen ist ein Treubruch Derer empfunden, mit denen sie nach gleichen Zwecken zu streben sich bewusst sind, und es wird dadurch verhindert, was das gemeinsame Ziel ist und bleibt: Die Ausgleichung aller innerhalb der deutschen Nation noch von früher nachwirkenden Gegensätze.

In unerwarteter und tief beschämender Weise wird jetzt an verschiedenen Orten, zumal den grössten Städten des Reichs, der Racenhass und der Fanatismus des Mittelalters wieder ins Leben gerufen und gegen unsere jüdischen Mitbürger gerichtet. Vergessen wird, wie viele derselben durch Fleiss und Begabung in Gewerbe und Handel, in Kunst und Wissenschaften dem Vaterlande Nutzen und Ehre gebracht haben. Gebrochen wird die Vorschrift des Gesetzes wie die Vorschrift der Ehre, dass alle Deutschen in Rechten, Pflichten gleich sind. Die Durchführung dieser Gleichheit steht nicht allein bei den Tribunalen, sondern bei dem Gewissen jedes einzelnen Bürgers.

Wie eine ansteckende Seuche droht die Wiederbelebung eines alten Wahnes die Verhältnisse zu vergiften, die in Staat und Gemeinde, in Gesellschaft und Familie Christen und Juden auf dem Boden der Toleranz verbunden haben. Wenn jetzt von den Führern der Bewegung der Neid und die Missgunst nur abstrakt gepredigt werden, so wird die Masse nicht säumen, aus jenem ziellosen Gerede die praktischen Consequenzen zu ziehen. An dem Vermächtniss Lessings rütteln Männer, die auf der Kanzel und dem Katheder verkünden sollten, dass unsere Cultur die Isolirung desjenigen Stammes überwunden hat, welcher einst der Welt die Verehrung des einigen Gottes gab. Schon hört man den Ruf nach Ausnahmegesetzen und der Ausschliessung der Juden von diesem oder jenem Beruf und Erwerb, von Auszeichnungen und Vertrauensstellungen. Wie lange wird es währen, bis *der Haufen auch in* dieses einstimmt?

Noch ist es Zeit der Verwirrung entgegenzutreten und nationale Schmach abzuwenden; noch kann die künstlich angefachte Leidenschaft gebrochen werden durch den Widerstand besonnener Männer. Unser Ruf geht an die Christen aller Parteien, denen die Religion die frohe Botschaft vom Frieden ist; unser Ruf ergeht an alle Deutschen, welchen das ideale Erbe ihrer grossen Fürsten, Denker und Dichter am Herzen liegt. Vertheidiget in öffentlicher Erklärung und ruhiger Belehrung den Boden unseres gemeinsamen Lebens: Achtung jedes Bekenntnisses, gleiches Recht, gleiche Sonne im Wettkampf, gleiche Anerkennung tüchtigen Strebens für Christen und Juden.

Berlin, den 12. November 1880.

Professor Dr. med. *Albrecht.* — Professor Dr. *Arndt.* — *C. F. Arndt,* Aeltester der Berliner Kaufmannschaft. — Professor *A. Auwers,* Secretär der Akad. der Wissenschaften. — Realschuldirector Dr. *Bach.* — *Beisert,* Abgeordneter und Syndicus der Berliner Kaufmannschaft. — Stadtschulrath Professor Dr. *Bertram.* — Professor *Bruns,* Doctor der Rechte. — Dr. *Gauer,* Stadtschulrath. — *Ed. Conrad,* Präsident der Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft. — *Contenius,* Rechtsanwalt. — *A. Delbrück,* Aeltester der Berliner Kaufmannschaft. — *G. Dietrich,* Vicepräsident der Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft. — Professor Dr. *Droysen.* — Geh. Reg. Rath, Bürgermeister *Duncker.* — Commerzienrath *Eger.* — Dr. *Engel,* Geh. Ober-Reg.-Rath. — *Ad. Enslin,* Verlagsbuchhändler. — Oberbürgermeister Dr. *von Forckenbeck.* — Professor Dr. *Förster,* Director der Sternwarte. — *A. Frentzel,* Aeltester der Berliner Kaufmannschaft. — Dr. *Gallenkamp,* Gewerbeschuldirector. — Geh. Commerzienrath *Gelpcke.* — Stadtältester *Gesenius.* — Professor Dr. *Gneist.* — Commerzienrath *E. Hergersberg.* — *Hermes,* Stadtrath. — Professor Dr. *Hofmann,* z. Zt. Rector der Universität. — Professor Dr. *Hoffmann,* Gymnasialdirector. — Dr. *Friedrich Kapp.* — *Karsten,* Rechtsanwalt. — *Jul. Kauffmann,* Aeltester der Berliner Kaufmannschaft. — *G. Keibel,* Aeltester der Berliner Kaufmannschaft. — Professor *Kirchhoff,* Mitglied der Akad. der Wissenschaften. — Dr. *Koerte,* Geh. Sanitätsrath. — *H. Kochhann,* Aeltester der Berliner Kaufmannschaft. — Geh. Ober-Reg.-Rath a.D. *Kieschke,* Abgeordneter. — *Koffka,* Rechtsanwalt. — Landgerichts-Director *Kowalzig.* — *Krebs,* Rechtsanwalt. — Dr. *Kürsten,* Stadtverordneter. — *Laué,* Rechtsanwalt. — *Lesse,* Rechtsanwalt. — Landgerichtsdirector *Lessing.* — Dr. *Lisco,* Prediger. — Professor Dr. *Th. Mommsen.* — *Noeldechen,* Stadtrath. — *P. Parey,*

Verlagsbuchhändler. — *Hans Reimer,* Buchhändler. Geh. Medicinal-Rath *Reichert,* Mitglied der Akad. der Wissenschaften. — *Rickert,* Abgeordneter. — *Runge,* Stadtrath. — *Sarre,* Stadtrath. — Professor Dr. *W. Scherer.* — Dr. *Schroeder,* Professor der Medicin. — *Schmeidler,* Prediger. — *Schrader,* Eisenbahn-Director. — *Schroeder,* Kammergerichtsrath. — Professor Dr. *Schwalbe,* Realschuldirektor. — Dr. *Werner Siemens,* Mitglied der Akad. der Wissenschaften. — *Georg Siemens,* Director der Deutschen Bank. — *E. Stephan,* Geh. Commerzienrath. — *Stephan,* Regierungs- und Landes-Oekonomie-Rath a. D. — *Struve,* Abgeordneter. — *Stubenrauch,* Rechtsanwalt. — Dr. *Thomas,* Prediger. — Professor Dr. *Virchow.* — *Vollgold,* Commerzienrath. — Professor Dr. *Wattenbach.* — Professor Dr. *Weber,* Mitglied der Akad. der Wissenschaften. — Dr. *Max Weber,* Stadtrath und Abgeordneter. — Dr. *Wegscheider,* Geh. Sanitätsrath. — *von Wilmowski,* Rechtsanwalt. — *Zelle,* Stadtsyndicus.

---

*Der Antisemitismus widerspricht dem Wesen des Christenthums. —

Er fördert nicht den wahren Fortschritt. —

Unter ihm verbergen sich niedrige Leidenschaften. —

Uns Christen ziemt der Judenhass am Wenigsten. Christus war selbst Jude. —

Er hat gesagt: Mich jammert des Volkes. Er hat gebetet: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Wie urtheilt Paulus über den Judenhass? Man lese Röm. 1, Kap. 1—5*) — Die Juden sind uns ein lebender Vorwurf, dass wir nicht als Christen ihnen begegnet sind, durch unsern Hochmuth sie verleitet haben, das zu werden, was sie geworden sind. — „Judenhetze!" Wie schändlich klingt schon das Wort! Wie noch viel hässlicher ist die Sache, die es bezeichnet! Die Schmach des neunzehnten Jahrhunderts der Aufklärung und der Toleranz! —

Statt mit ihnen zu wetteifern, soll, wie durch die Getreidezölle, künstlich geholfen, die Mittelmässigkeit monopolisirt werden. —

*) Zu der Paulusstelle gebe ich die wörtliche Uebersetzung: „Ich rede Wahrheit in Christo und lüge nicht, dessen giebt mir Zeugniss mein Gewissen im heiligen Geist, dass ich grosse Traurigkeit und Schmerzen habe ohne Unterlass in meinem Herzen. Denn ich habe gewünscht, verbannet zu sein von Christus hinweg für meine Brüder, die meine Verwandte sind nach dem Fleisch, die da sind von Israel, welchem gehört die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheissung, welcher auch sind die Väter, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit. Amen."

Geist und Kraft lassen sich nicht bannen. Es wäre ein Zeichen von Lebenskraft, wenn das deutsche Volk den Neid und die Missgunst abschüttelte und sich aufraffte zum freien Kampf um die Krone der Civilisation.

Von jeher ist das Landeskirchenthum als Mittel des Partikularismus gemissbraucht worden. Wodurch hofft der Zar sein unermessliches Reich zusammenzuhalten, als durch die Staatskirche? Die Ausbeuterei ist in Russland im Grossen getrieben worden, aber nicht nur von Juden. In jedem kleinen Städtchen Deutschlands giebt es ein Judenviertel von Christen, welche die Bauernfängerei im Kleinen treiben. Superintendent *Opitz.*

Königswald Klotzsche bei Dresden, 16. Sept. 1891.

---

*Es giebt keinen unsittlicheren Standpunkt, als den der Antisemiten aus Princip. Ich habe unter den Juden die mitleidigsten, gemütvollsten, opferwilligsten, hochsinnigsten Charactere gefunden und unter den Christen die selbstsüchtigsten, herzlosesten und niedrig denkenden und handelnden Kreaturen kennen gelernt, so dass ich mich vor der Brutalität der Judenverfolgung nur entsetzen kann. In vielen Fällen sind hierbei die Henker viel grössere Missethäter als die Gehenkten. An der Judenhetze trägt viel Schuld der unchristliche Glaubensfanatismus der Christen, welche meinen Rache nehmen zu müssen für die Blutthat auf Golgatha. Aber nicht der Jude hat Christum an's Kreuz geschlagen, sondern die Orthodoxie, der Zunftwahn, die Bestie im Menschen. Das geschähe heute in ganz derselben Weise, denn die Humanität ist seit jener Zeit kaum eine Spanne vorwärts gedrungen. Ich ehre im Juden den Menschen und liebe ihn als Bruder. Nur der Antisemitismus in der Person ist zu üben, wie ich aus diesem Grunde auch ein Anti-Katholik und ein Anti-Protestant bin. Fluch der Schlechtigkeit, Segen dem Edlen im Menschen — ohne Rücksicht auf Abstammung und Confession.

Neisse, 15. Sept. 1891. *Philo vom Walde.*

---

*Die christliche Humanität hat man den Juden gegenüber keineswegs in die rechte Beleuchtung zu bringen gewusst, wozu man sich doch umsomehr verpflichtet halten sollte, als die jüdische Nation mit den ältesten Ueberlieferungen und den am weitesten zurückreichenden Geschichtsurkunden in die moderne Welt hineinragt und sich trotz vielhundertjähriger Drangsale und Verfolgungen zu einer bedeutenden Geschichtscapacität zu entfalten vermochte, die wir als solche anerkennen und acceptiren müssen, mag man das Judenthum auch als einen internationalen Factor zu betrachten gewohnt sein. Es ist eben die culturgeschichtliche Voraussetzung des Christenthums und indem wir letzteres als die allgemein Weltreligion betrachten, sollen wir nicht vergessen, dass unser

ethische Aufgabe einen universalen Character in sich trägt . . ., und wir die Principien der Humanität und Gerechtigkeit niemals verleugnen dürfen, auch nicht denjenigen gegenüber, von welchen behauptet wird: dass sie die sittlichen Kategorien arithmetisch behandeln. Das scharf pointirte Verstandeselement und die dem jüdischen Volksstamme eigenthümliche, auf die greifbaren Realitäten des Lebens gerichtete Sinnesart ist bei der Mangelhaftigkeit der politischen und gesellschaftlichen Zustände einer nationalen und humanitären Durchbildung des Volkscharacters nicht günstig gewesen. Aber auch derartige Missstände können eine Beschränkung der den Juden eingeräumten staatsbürgerlichen Gleichstellung, wie die Wortführer der antisemitischen Bewegung sie verlangen, nicht hinlänglich motiviren. Mit den der Emancipation zu Grunde liegenden staatlichen und bürgerlichen Rechtsbegriffen wäre eine solche Beschränkung unvereinbar . . .

Die Unduldsamkeit und Missgunst früherer Jahrhunderte hat eine überwiegend materielle Lebensrichtung bei den Juden nur zu sehr begünstigt, indem sie von ihren ursprünglichen Existenzbedingungen und der daraus hervorgehenden Lebensrichtung und Characterentwickelung fortgetrieben und widerwillig in fremdartige und entgegengesetzte Bahnen gedrängt wurden . . . Die Nachwirkungen können nur allmälich ihre Abschwächung finden bei einem Volke, das jahrhundertelang die grössten Unbilden erduldet, obwohl es doch einst für nationale Freiheit und Unabhängigkeit todesmuthig gestritten und in einer späteren geistig tiefgesunkenen Zeit für die Erhaltung und Fortbildung der Cultur unter den Völkern Europas einen nicht geringen Beitrag geliefert. — —

Köln, 17. August 1891.

Pfarrer Dr. *W. Tangermann.* (Auszüge aus: „Das liberale Princip in seiner ethischen Bedeutung für Staat und Kirche, Wissenschaft und Leben. 3. Aufl. Köln-Leipzig, E. H. Mayer).

„— Niemand versteht es besser als gerade dein Volk, sich der Zeit zu fügen und günstigen Wind abzuwarten, um die Barke sicher zu steuern.“

„„O Jammer über die Stunde, welche das Haus Israel solche Kunst gelehrt hat! Aber das Unglück beugt das Herz, wie Feuer das starre Eisen beugt, und diejenigen, welche weder Land noch Fürsten mehr besitzen, müssen vor Fremden kriechen. Das ist unser Fluch — —; ihr aber, die ihr eure Freiheit als Geburtsrecht beansprucht, um wie viel tiefer ist eure Schmach, wenn ihr euch beugt, um den Vorurtheilen Anderer zu schmeicheln und zwar gegen eure Ueberzeugung! — —““

Walter Scott: Ivanhoe, 39. Kap. (1820.)

Es ist wohl der reinen, lauteren Liebe eigen, sich für Andere kreuzigen zu lassen, aber nicht Andere an's Kreuz zu schlagen. Wenn der angeblich für die Wahrheit in seinen Dogmen Streitende den Gegner zu kreuzigen oder zu Folter und Scheiterhaufen zu zerren sucht, dann irre ich wohl schwerlich in der Auffassung de Liebe, wenn ich behaupte, jener habe sie nicht. —

Der Intolerante gegen einen ganzen Stand oder gegen ein durch Religion und Sitte ihm fremde Nation hasst jeden einzelne jenem oder diesen Angehörigen als Glied des Ganzen; der Toleran liebt das Ganze, weil er im einzelnen Liebenswürdigkeit gefunde das doch im allgemeinen wenigstens den Grund der Möglichke haben muss. — —

— Gerade in dem Reichthum und in der Mannigfaltigkeit d möglichen religiösen Erkenntnisse und zugleich der Gefühlsweis liegt ein Beweggrund für jeden einzelnen, sich zu bescheiden, de Nächsten eine andere, vielleicht höhere, jedenfalls eine nicht mind wahre Erfahrung und Auffassung des Wesens der Religion zuz trauen, also tolerant zu sein. — —

— Die wahre Gottesliebe wird an der aufrichtigen Nächste liebe erkannt; darum steht diese voran. — —

Dr. *Jos. Hub. Reinkens,* katholischer Bischof. (Aus: „Lessing über Toleranz.“ Leipzig 1883.)

---

*Der Antisemitismus ist ein Armuthszeugniss des christliche Geistes unserer Zeit, zugleich ein Mangel an christlicher Nächste liebe und an Bewusstsein christlicher Kraft.

Bonn a. Rh., 26. Aug. 1891.

Geheimerath Prof. Dr. *J. Bona Meyer.*

---

*Der heutige Antisemitismus ist nichts anderes als ein Ergeb niss einerseits der allgemeinen Nationalitäten-, Klassen- und Rasse Verfeindung, welche einen hässlichen Fleck der letzten beiden Jahr zehnte bildet, und andererseits ein Ergebniss weitverbreiteter Unzu friedenheit, welche kritiklos nach einer greifbaren Ursache vorhan dener Missstände sucht. Die besonderen Characterfehler, welch man einzelnen Israeliten hier und da mit Grund vorgeworfen hat sind bei der Behandlung, welche die Israeliten lange Jahrhunderte hindurch erfahren haben, nur allzu erklärlich. Diese Fehler verschwinden, wenn und wo die Gleichberechtigung der Israeliten auch thatsächlich durchgeführt ist.

Göttingen, 30. Sept. 1891.

Geheimerath Professor *L. von Bar,* Mitglied des Reichstags.

---

*Bevor nicht die Behörden sich entschliessen, die Judenhetzer zur Gewerbesteuer heranzuziehen, bekunden sie nur, dass sie das Wesen des Antisemitismus nicht erkannt haben.

Berlin, 26. Aug. 1891. *Julius Stettenheim.*

---

*Die Erhebung einer Judenfrage ist die Schande unseres Jahrhunderts.

Eastbourne, 18. Aug. 1891. *Karl Blind.*

---

*Der Antisemitismus ist einfach die Verkörperung des Neides, dieses grässlichsten und widerwärtigsten Gesellen auf der Welt!

Auf den Sack „Jude“ schlägt man und der Esel „Erfolg“ ist damit gemeint! Wenn Rothschild oder sonst ein „Millioneser Jude“ zu so einem Hauptschreier der Antisemiten sagen würde: „Mein Lieber, Sie erhalten von mir eine jährliche Rente von 24,000 Mark, aber nun thun Sie mir den Gefallen und bekämpfen Sie den Antisemitismus!“ Dann würde der Brave mit Entrüstung auf seine Brust schlagen und entgegnen: „Nicht um eine Million; denn — Sie sind nicht so dumm, mir eine solche Rente zu geben!“

Hannover, 16. August 1891.

C. Schultes (pseud. Der alte Landsknecht).

---

*Ich bin auf einer deutschen Universität sehr viel mit Juden umgegangen und habe dabei beobachtet, dass die jüdischen Studenten die christlichen in jeder Beziehung an Talent, Geist und auch an Innerlichkeit übertrafen. Während die christlichen Studenten ihre Zeit mit Saufen u. s. w. hinbrachten, pflegten ihre jüdischen Kameraden die Musik, Poesie und Philosophie und habe ich in diesen Kreisen mich stets auf's Geistreichste unterhalten können, während mir die christlichen Kreise so wenig boten, dass ich sie schliesslich gar nicht mehr aufsuchte. Unangenehme Seiten des jüdischen Characters habe ich keine kennen gelernt und jedenfalls haben mich die Characterfehler der Christen mehr abgestossen, als die der Juden. Die moderne Judenhetzerei halte ich für eine Ausgeburt jenes deutschen Geistes, der noch immer in den Banden des Mittelalters schmachtet und den der dreissigjährige Krieg noch auf Jahrhunderte hinaus verdummt und verroht hat. Dies meine unmassgebliche Meinung von der Sache.

Darmstadt, 16. August 1891. *Wilhelm Walloth.*

---

*Antisemitismus, aus Konkurrenzneid geboren, wird grossgezogen von denen, die so schlecht gewirthschaftet haben, dass sie Wucherzinsen bezahlen mussten, weil sie zu anderen Geld nicht mehr bekommen konnten.

---

*Jahrzehnte lang habe ich mit christlichen und jüdischen schäftsleuten nach Tausenden verkehrt auf Reisen und am St platze des Welthandels: auf den Leipziger Messen. Dabei hab die kaufmännischen Charaktere vom reellsten bis zum betrügerisch vom nobelsten bis zum gemeinsten kennen gelernt und, weil g Juden ein Vorurtheil besteht, mir die jüdischen Geschäftsfre genauer, misstrauischer angesehen, aber ganz besonders viel no darunter gefunden.

„Jüdisch" ist in den meisten Fällen nur „kaufmännisch" die Behauptung: „dieser oder jener Geschäftszweig war einträg bis sich seiner die Juden bemächtigten, sie drückten die Preise verschlechterten die Qualität" — ist eine falsche, denn an Fal orten, wo unter den Fabrikanten sich kein Jude befindet, sucht Konkurrenz meist dadurch obzusiegen, dass sie die Qualität Waare verringert, um billiger verkaufen zu können. Grosse jüdi Detaillisten aber begnügen sich häufig mit einem geringen Nu der dann durch den grösseren Absatz trotzdem erhöht wird wobei die Konsumenten im Vortheil sind, weil sie billiger ka Die Konkurrenz nennt das freilich „jüdisch handeln", währen einfach „kaufmännisch" ist. Auch ist der Einwurf grundlos, wo billig gekauft wird, schlechte Waare sei. Umgekehrt muss Borger manches nehmen, was sich der Baarzahler nicht in die drücken lässt.

Wiesbaden, 16. August 1891. *Karl Stelte*

---

*Jene Deutschen, die sich im Gegensatze zu den Semiten Arier brüsten, verfallen in denselben verhängnissvollen Fehler, de Folgen die Juden so schwer gebüsst haben. Denn der fromme Wa das auserwählte Volk Gottes zu sein, war anfangs zwar die Urs ihres Emporkommens, so lange sie nämlich danach trachteten, eines solchen ausserordentlichen Vorzuges würdig zu zeigen; w aber später, als ihre Einbildung in Fanatismus, Eigendünkel Unduldsamkeit ausartete, der Grund zu ihrem namenlosen El Und doch konnten die Kinder Israel als eines der ersten, hoch wickelten Culturvölker des Alterthums mit grösserem Recht auf guten Eigenschaften ihres Stammes pochen, als die bis ins s Mittelalter, ja sogar bis in die Neuzeit hinein in Barbarei, Unn und Aberglauben versunkenen Deutschen, welche heute noch d die Rohheit, Bornirtheit und Verlogenheit ihres antisemitischen He thums beweisen, wie trüben und verworrenen Geistes sie zum T geblieben sind. Die unerschöpfliche Quelle der gesammten eur ischen Cultur, von welcher Jahrtausende hindurch die Geleh Künstler und Dichter aller Nationen immer von Neuem wieder Stoff und die Anregung zu Werken der Phantasie und des Gei empfangen haben, das unvergängliche Erzeugniss der Weltlitter welches als sicher ruhender Fels im Meere der schnell wechseln litterarischen Strömungen sie alle überdauert hat, das einzige w

Volksbuch, in welchem zu lesen Völker und Geschlechter nicht müde werden, dieses heilige Buch der Bücher — wer kennt es nicht, und wer ist, der es kennte, ohne es zu verehren und zu lieben? Wahrlich, wenn nichts anderes, so sollte die Bibel uns zur Hochachtung und Bewunderung des semitischen Geistes antreiben und in den Nachkommen jener gewaltigen Seher und Sänger, Verkündiger und Führer, Gesetzgeber und Richter diese selbst uns schätzen lehren!

Tarvis, im August 1891. *Max Kalbeck.*

---

* Aphorismen.

Je reicher der Jude wird, je splendider wird er; beim Christen wächst mit dem Reichthum der Geiz. —

Ein Jude lügt nie, wenn er sich dazu hergiebt, über den Vermögensstand eines Andern Auskunft zu ertheilen; der Christ legt häufig sein eigenes Interesse mit in die Wagschaale. —

Für empfangene Wohlthaten ist der Jude dankbarer wie der Christ. —

Ich habe nie einen Juden gekannt, der Parteifanatiker war, dazu ist er zu kosmopolitisch gebildet. —

Dass es auch Juden in des Wortes schlimmer Bedeutung giebt, mag daraus erhellen, dass ich einmal einen einfachen Handelsmann zu einem andern sagen hörte: „Du bist ein rechter Jud'!" —

Ob der Jude Geld gewinnt oder verliert, er schweigt; der Christ jubelt oder jammert. —

Wären in Bezug auf Essen und Trinken die Christen so genügsam wie die Juden, dann gäbe es keine Antisemiten. —

Wenn der Bauer vom Juden Geld oder Vieh borgt, thut er's immer in der Absicht, den Juden darum zu prellen. Da aber der Jude klüger, so ist schliesslich der Bauer fast immer der Geprellte. —

Ein frommer Jude ist ein dummer Jude, ein frommer Christ immer ein Heuchler. —

Der Antisemitismus ist der Socialismus in Kinderschuhen mit Hausknechtsfäusten. —

Aus dem Judenthum sind verhältnissmässig viel mehr Geistesaristokraten hervorgegangen, wie aus dem Christenthum. —

Ein Jude ist mir immer noch lieber als ein halbes Dutzend Christen. Diese Wahl steht mir frei, da ich keiner Religion angehöre. —

Tausend Jahre bevor die Herren Norddeutschen ihre Steinbeile begruben, hatten die Juden bereits alle Staatsformen von der Tyrannis bis zur socialen Republik durchgeprüft.

Laufach (Bayern), 17. Aug. 1891. Dr. *Kurt Mook.*

---

* Das Gedeihen der Vereine zur Abwehr des Antisemitismus kommt einer Ehrenrettung der Cultur unseres Jahrhunderts gleich.

Baden bei Zürich, Grand Hotel, 12. Sept. 1891.

Dr. Karl Ritter von Scherzer, k. k. österr. Minist.-Rath und Generalconsul.

---

*Die Laster der Juden werden nur Solchen gefährlich, welch ihre Vorzüge nicht haben.

Krieglach, 9. Sept. 1891. *P. K. Rosegger.*

---

*Die Antisemitenfrage kann ich kurz dahin beantworten: Mi ist in der Seele zuwider, was in menschlichen Einrichtungen nich auf dem Wege consequenter Culturarbeit angestrebt und erreich wird, also alles Inhumane.

Stuttgart, 16. Sept. 1891.

Professor Dr. J. G. Fischer.

---

*Am Anfange des Jahrhunderts, als die unsere Gegenwart ver wirrenden Conflicte unter einer Bildungsschicht begraben schienen gab Goethe, der mit klarem Jugendblick in die Entwicklung auch der Völkernatur dringende Greis, das wohlbekannte Urtheil über da Judenthum, dessen prophetischem Schlusssatz sich eine Greisin am Ende des Jahrhunderts überzeugungsvoll anschliesst.

„Die Juden sind das beharrlichste Volk der Erde; es ist, es war, es wird sein, um den Namen Gottes durch alle Zeiten zu tragen.“

Wiesbaden, 17. Sept. 1891. *Louise von François.*

---

*Eine Bewegung, welche auf Trug und Ungerechtigkeit sic stützt, dabei den niederen Instincten Nahrung giebt, ist eine Gefa für die Gesellschaft. Eine desto grössere Gefahr, als Solche, d selber nicht lügen und selber nicht roh sind, davon ergriffen werde weil sie bei den Anderen begründetes Urtheil voraussetzen — u es ist natürlich, dass die Vorurtheilslosen endlich beginnen, si energisch dagegen aufzulehnen. Nicht nur die Betroffenen, sonde alle Jene, denen das schreiende Unrecht weh thut, das da ihre gleichberechtigten Mitbürgern, ihren gleichgearteten Mitmensch geschieht, mussten schliesslich zu einem lauten Proteste sich aufraffe

— — Besonders den Müttern kommt es zu, wenn sie bemerke dass ihre halbgewachsenen Söhne Gefahr laufen, von diesem Gif stoffe angesteckt zu werden, sie davor zu schützen; denn kein Mutter soll es gleichgiltig sein, wenn ihr Kind Gesinnungen näh und ausdrückt, die auf Grausamkeit und Ungerechtigkeit, auf Hoc muth und Dünkel gegründet sind, die das Gemüth zu verrohen un den Geist zu verengen drohen.

Schloss Harmannsdorf, 14. Aug. 1891.

Baronin *Bertha von Suttner,* geb. Gräfin *Kinsky.*

---

*Ich bin in der Judenfrage der Ansicht, dass die Calamitä des Antisemitismus ein organischer Schaden unserer Nation ist, de nicht eigentlich geheilt, sondern nur verwachsen gemacht werde kann durch die steigende Humanisirung der Deutschen. Wenn unse

Osten auf der gleichen Höhe der Cultur stehen wird, wie unser Westen, so wird der Antisemitismus nicht schlechthin beseitigt, aber so weit zurückgedrängt sein, wie dies bei organischen Ländern möglich ist. Bis dahin ist es wohl zweckmässig, den groben Fälschungen und Verdrehungen der Antisemiten im Einzelnen zu antworten und auf den groben Klotz einen groben Keil zu setzen — — —.

Charlottenburg bei Berlin, 9. Juni 1892.

Prof. Theodor Mommsen.

---

*Der Racenkampf ist wahrlich nichts Andres als der Kampf um's Dasein im allergrössten Stile. Man verurtheilt den Gegner und schreibt sich die Berechtigung zu, ihn zu verfolgen, weil er vorgeblich im Handel und Wandel ausschliesslich von diesem unmoralischen Gesetz sich leiten lasse, und dennoch verfährt man selbst nach diesem Gesetz und deckt und vertheidigt mit eben demselben Princip, um dessentwillen man den Gegner verfolgt, das eigne Thun. Das ist sittliche Consequenz. Doch befindet man sich nicht im Stande der Nothwehr? — Ja, gegen die corrumpirenden Tendenzen soll man kämpfen, welche unsere Noth verschulden; aber man soll die Corruption nicht auf Grund und nicht vermittelst solcher Grundsätze bekämpfen, welche man der Corruption entnimmt.

Nicht vergifteter Waffen soll man sich bedienen, getaucht in das Gift der Ungerechtigkeit, des Racenhasses, des „gesunden Egoismus", wenn man vorgiebt, im Princip für das Edle, das Lautere, das Sittliche zu streiten. Man soll der Humanität nicht in's Gesicht schlagen und nicht dem vornehmsten grundstützenden Princip des Evangeliums, das alle nationale Engherzigkeit verurtheilt und allen Racenunterschied annullirt, wenn man, wie behauptet, sich schlägt für Menschlichkeit und Christenthum und Nächstenliebe.

Villa Rosenberg, Meran, 27. August 1891.

Alexandra von Schleinitz. (Aus: An die Judenverfolger. Berlin 1881).

---

*Man muss das Elend der ausgewiesenen, vaterland-, heimath- und habelosen russischen Juden gesehen haben, welche, ihre Glieder nothdürftig mit Lumpen deckend, zitternd vor Erschöpfung, mit Weib und Kind auf Lastwagen zum Hamburger Hafen behufs Uebersiedelung nach anderen Welttheilen geschafft wurden, um in der Seele ein tiefes Mitleid mit jenem Volke zu fühlen, welches im Laufe der Jahrhunderte — unverschuldet oder verschuldet — dem Fluche der Verstossenen ausgesetzt war! Bedenken wir Deutsche immer, ohne Beeinflussung unserer sittlichen und nationalen Ideale, dass wir in den Juden Menschen vor uns haben.

Ostseebad Travemünde, 22. August 1891.

Dr. Otto Weddigen.

---

*Also nicht der Glaube, die Rasse macht es! So wird es wenigstens allen Ernstes versichert, als ob dadurch die Sache besser würde. Hass und Verfolgung soll dadurch erklärt und gerechtfertigt werden. Man scheint also einzusehen, dass es in unserer Zeit doch zu dumm wäre, einen Menschen seines ehrlichen Glaubens wegen zu schmähen und zu bedrohen; man giebt sich also für aufgeklärt und versichert, dass es nicht des Glaubens wegen geschehe.

Nun kann aber ein Mensch für seinen Glauben doch halbwegs verantwortlich gemacht werden, während einer für seine Abstammung doch wirklich nichts kann.

Viel scharfsinniger ist also das Rassen-Motiv auch nicht. Während aber der moderne Glaubensfanatiker mit der Dummheit allein ganz gut auskommen kann, braucht der Antisemitismus, der sich an die Rasse hält, auch noch eine Dosis Rohheit und Schlechtigkeit dazu. Zuweilen überschlägt sich dann aber die Theorie in's Groteske und es steckt ein grimmiger Humor darin, dass dem unbarmherzigsten Vertreter der Rassen-Theorie in Oesterreich dokumentarisch nachgewiesen werden konnte, dass der Urahn seiner Kinder — Schmul Loeb Kohn geheissen hat. Eine hübschere Illustration zu der schönen Theorie kann man sich gar nicht denken.

Wien, 21. August 1891. *Balduin Groller.*

---

*Wie in den Spaltungen und Höhlungen der Erdrinde Ga[s] sich sammeln, so brauen unter der Oberfläche unserer Cultur d[ie] Dünste des Wahns und Aberglaubens und häufen sich in den Lück[en] der Bildungsschichten an. Befreien sie sich, dann vernichten Er[d]beben und vulkanische Ausbrüche in wenigen Minuten blühen[de] Landschaften und Städte sammt ihren Bewohnern. Also verschlin[gt] der entflammte Aberglauben in seinem blinden Wüthen Mensche[n]leben und Wohlstand, und bedroht die ganze Kultur mit Verwüstun[g]. Ohnmächtig stehen wir der Naturgewalt gegenüber. Aber wie b[e]schämend ist es für uns, dass es noch am Ende des neunzehnt[en] Jahrhunderts der religiösen, politischen und wirthschaftlichen Reakti[on] gelingen konnte, den Judenhass des Mittelalters wieder zur [...] frässigen Gluth anzuschüren! Und wen trifft die Verantwortung d[a]für, dass die widerwärtige Erscheinung des Antisemitismus ein[er] Nation, die einen Lessing, Goethe, Schiller ihr eigen nennt, fre[ch] in's Antlitz grinsen darf — wen anders in erster Reihe als unse[re] Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, Universität und Gymnasi[um] nicht weniger als die Volksschule? Hier ist die Wurzel des Uebe[ls], hier muss die Heilung beginnen. Der Einzelne vermag nur wen[ig], wenn nicht die Schulen die giftigen Dünste des Aberglaubens, d[er] religiösen Unduldsamkeit, des Neides und des Rassenhasses, wora[us] der Antisemitismus sich zusammenballt, schon in der Kinderse[ele] ersticken. Ihre heiligste Pflicht ist es, die Jugend zum sittliche[n] Denken und Handeln zu erziehen. Denn der wahre Werth de[s]

Menschen beruht auf seinem sittlichen Thun, nicht auf seinem Glauben.

An Goethe's Geburtstag.

Berlin, 28. August 1891. *Robert Schweichel.*

---

*Die Juden haben wie alle anderen Nationen ihre Vorzüge und ihre Schwächen: sie haben in Kunst und Wissenschaft Hervorragendes geleistet, sie haben immer und überall mit erstaunlicher Zähigkeit ihre nationalen Eigenthümlichkeiten bewahrt und mit eben so erstaunlicher Gewandtheit sich den Eigenthümlichkeiten anderer Nationalitäten zu assimiliren verstanden; sie sind stets, sowohl praktisch als theoretisch, erfolgreich kühn gewesen auf den Gebieten der Finanz und des Handels, wie auf dem Gebiete des reinen Denkens und ihr physischer Muth wurde stets von ihrem psychischen übertroffen; sie haben sich immer und überall eben so stark im Ertragen von eigenen Leiden als in der durch grossherzige Wohlthätigkeit erzielten Milderung fremder Leiden erwiesen. Das Judenthum ist ebenso ein wichtiger Culturfactor wie das Griechenthum, das Deutschthum u. s. w. Der Antisemitismus ist daher einerseits eine Dummheit, andererseits eine Rohheit, wird von den Juden viel mehr gefürchtet, als er thatsächlich gefürchtet zu werden verdient und ich denke, die Zeit ist nicht mehr fern, da er, wie jede andere Modekrankheit in sich und durch sich selber sein Ende finden wird.

Aus der Sommerfrische *Em. Ranzoni.*
Bunck im Pinzgau, September 1891.

---

*Hochverehrter Herr Collega!

— — — Meine Anschauung über den Antisemitismus fasse ich kurz dahin, dass ich denselben für eine der hohen Geistescultur der Gegenwart geradezu unwürdige Erscheinung beklage, die jeder Sittlichkeit bar ist und sich nur auf niedrigen, rohen und persönlichen Beweggründen aufbaut. Früher war es der von den Juden durch Klugheit und Sparsamkeit erworbene Reichthum, der Hass und Neid gegen sie erzeugte; nun kommt hierzu noch etwas Anderes, was diesen Neid bei Vielen verdoppelt, und das ist der Geist und die Intelligenz, die sich bei den gebildeten Juden mit einer Frische und Fülle entwickelt hat, dass wir ihnen unsere Bewunderung nicht versagen können. Viele jüdische Schriftsteller und Gelehrte zählen zu unseren geistreichsten Zeitgenossen; unter den dramatischen Darstellern und Künstlern nehmen sie fast stets den ersten Rang ein. Was sie können, das können sie ganz. Halbheiten machen sich selten bemerkbar. Ihre geistigen und künstlerischen Erfolge verdanken sie ausser ihrer glücklichen, natürlichen Veranlagung zunächst der gegenseitigen Aufmunterung, die Leben spendet und anregt zu geistigem Schaffen. Einer ist auf die Errungenschaften des anderen stolz, keiner drückt den andern darnieder, um sich darüber zu er-

heben. Sie halten zusammen. Einer für Alle, Alle für Einen! Wo wäre ein Gleiches ausserhalb dem Judenthum bei Dichtern, Schriftstellern und Künstlern der Fall! Ich weiss nur, dass Einer dem Andern da sein bischen Ruhm beneidet und benörgelt und sich selten Einer der Verdienste des Andern freuen mag.

Da ist sich ein schönes Beispiel zu nehmen bei den Juden. Aber noch andere prächtige Eigenschaften sind ihnen eigen; in erster Linie: die Dankbarkeit. Der Jude vergisst niemals eine empfangene Wohlthat und wäre sie noch so gering gewesen. Er bleibt dafür dankbar sein ganzes Leben. Sein Familienleben ist wahrhaft schön und seine Religiosität ist aufrichtig und sonder Scheu. Und es ist nur ein Akt der Gerechtigkeit, anzuerkennen, mit welch rühmender Tapferkeit die jüdischen Soldaten Schulter an Schulter mit den anderen Kameraden dem Feind entgegen stürmten, bluteten und starben auf dem Felde der Ehre für Deutschlands Einigung.

Nach all diesem glaube ich erwiesen zu haben, wie ungerecht und verwerflich es ist, eine Antipathie zu schüren, die nur des grausamen Mittelalters würdig und wie vielmehr es geboten ist, in Frieden und Eintracht mit den Juden zu leben, die unsere Mitbürger und stets zur Hand sind, wenn es gilt dem Wohle des deutschen Vaterlandes.

Selbstverständlich ist Jude und Jude zweierlei, wie Christ und Christ, wie alles auf der Welt, die wir so kurz durchwandern und welche wir uns gegenseitig nicht verbittern sollten durch Hass und Vorurtheile.

Das ist meine Ueberzeugung, die ich hier offen ausspreche.

Mit collegialem Grusse

Hofrath Maximilian Schmidt.

München, 22. August 1891.

---

*Ich halte, wie ich anderorten bereits ausgesprochen, die sogenannte Judenfrage vorwiegend für eine Rassenfrage und bin des Glaubens, dass insbesondere zwischen den Germanen und den Juden eine starke, wahrscheinlich gegenseitige Antipathie besteht, stärker als zwischen anderen Nationen. Solche Abneigungen sind ebenso unerklärbar wie unüberwindlich, aber die Cultur kann sie bändigen, und die Gesittung der Einzelnen kann ihnen den beleidigenden Stachel nehmen. Sie zu schüren und zum Dogma zu erheben halte ich für ein unverantwortliches Unrecht, das nur der Fanatismus und der Eigennutz zeitigen kann. Gegen jeden materiellen oder ideellen Schaden, den ein Jude unserem wirthschaftlichen oder geistigen Leben zufügt, mögen die Bedrohten oder diejenigen, die sich zu Hütern des Volkes berufen fühlen, kämpfen. Aber über den einzelnen Fall hinaus darf dieser Kampf sich niemals erstrecken, wenn er nicht den Unschuldigen mit dem Schuldigen treffen will. Das gewöhnliche Interesse zu einer Culturfrage zu stempeln und gegen den ganzen Stamm zu wüthen, den wir doch nun einmal unter uns aufgenommen

haben, dessen Rechte und Pflichten die unserigen sind, dessen Intelligenz wir uns nutzbar gemacht und an dem wir im Lauf langer Jahrhunderte mindestens eben so viel gesündigt haben wie er an uns — das ist eine Rohheit, die den Angreifer stärker als die Angegriffenen brandmarkt.

Bremen, 10. Sept. 1891. *Dr. Heinrich Bulthaupt.*

---

* Aphorisme.

Die Freudentage im Leben sind bei den Meisten knapp gezählt. Wenige sind auserwählt, bei denen sich dieser Ausspruch nicht bewahrheiten sollte. Oft sind diese der Vorsehung für solches Glück kaum dankbar. Anderen, die es wären, verschliesst es sich ganz. Räthselhaft und dem menschlichen Denken und Fühlen unbegreiflich von der Vorsehung! Giebt es in der That eine solche? Man glaubt es so gerne und doch — oft könnte man an solchem Glauben verzweifeln. Der Mensch findet eben nur Halt in einem idealen Denken und Streben und in der Arbeit, wenn sie ihm gelingt und von Erfolg gekrönt wird. Gottlob, dass wir Vorbilder haben, die uns erheben und zur Nachfolge aneifern!

Socrates (ein Heide), Jesus Christus (ein Jude), Luther (ein Christ). Dies klingt wohl paradox und dennoch ist es so. Ihr zelotischen Eiferer, bedenkt das wohl! Und ihr christlichen Judenhetzer bedenkt insbesondere, dass Christus ein Jude war!

Stuttgart, 17. August 1891. *Theodor Souchay.*

---

*Ich habe von meiner Jugend an das Glück gehabt, mit Juden und Männern jüdischer Abkunft zu verkehren, und es sind daraus Freundschaften erwachsen, die ich zu meinen kostbarsten Besitzthümern zähle. Ideale Gesinnung, Höhe der geschichtlichen Anschauung, Uneigennützigkeit, Fleiss und geistige Productionskraft, traten bei ihnen in gleichmässiger Reinheit hervor. Neben dieser Erfahrung jedoch laufen Erfahrungen anderer, niederer Art her, die mich das, was unter dem Namen Antisemitismus in bedauernswerther Gehässigkeit zur Erscheinung gekommen ist, als historisches Phänomen durchaus begreifen lassen. Wir haben eine Rasse jüdischer Mitbürger in Deutschland, die, indem sie sich auf jene edlen Naturen berufen, das Vorrecht zu haben glauben, hart und ohne Barmherzigkeit zu sein, die Unwahrheit zu verfechten und zu hintergehen. Von Niemand werden Juden dieser Art schärfer beurtheilt und abgestossen, als von jenen Männern selbst, die sich so hoch über sie erheben. Ich würde es für ein nationales Unglück halten, wenn den Deutschen, welche hier Klage erheben und sich zu schützen suchen, im Hinweis auf jene ächten und grossartigen Vertreter des jüdischen Stammes das Wort verboten werden sollte. Jeder soll heute frei reden dürfen, wenn es sich um die Interessen des Vaterlandes handelt. Meiner innersten Ueberzeugung nach werden wir Deutsche uns nur dann

auf der Höhe erhalten, die wir unter der Führung grosser Deutscher erstiegen haben, wenn wir die öffentliche Selbstcorrectur, ohne die Völker nicht bestehen können, in voller Freiheit uns zu erhalten wissen.

Berlin, 15. August 1891.

Geheimerath Prof. *Dr. Hermann Grimm.*

---

*In einer Zeit, wo der Menschheit zu ihrem Schaden die weltbürgerliche Idee verloren gegangen ist, scheinen mir die Juden noch die hervorragendsten Träger derselben zu sein, wie denn Unglück und Vaterlandslosigkeit den Blick zu weiten und das Herz über irdische Schranken zu erheben pflegt. Zwar könnte der Antisemit einwenden: wenn der Kosmopolitismus ein Vorzug sei, so danken ihn die Juden gerade einem starken Nationalitätsgefühl, indem sie eben zeitlebens Juden bleiben und niemals in dem Wohnvolk aufgehn; ihr Kosmopolitismus sei nur scheinbar und ein Deckmantel für den krassesten, jüdischen Chauvinismus. Ich will deshalb auch geradezu sagen, dass die Juden aufhören müssten, Jehovah anzubeten und den Tempel zu beklagen, dass sie die Gesetztafeln wie Moses am Sinai zerschellen sollten, um gewissermassen das Salz der Erde und, wie einige unter ihnen wollen, eine höhere Menschheitsart vorzustellen.

Berka (Ilm), 20. August 1891.

*Dr. Rudolf Kleinpaul.**)

Die Judenfrage hat nach unserer Meinung drei verschiedene Seiten, von denen aus ihre Lösung auf dreifache Weise versucht werden könnte. Die erste ist die ethnologische oder Rassenfrage — sie könnte nur durch ausgiebige Kreuzung oder Beförderung der Ehen zwischen Juden und Nichtjuden gelöst werden. Die zweite ist die religiöse Frage — sie könnte gelöst werden durch Aufgeben aller konfessionellen Unterschiede und Vereinigung der wahrhaft Gebildeten in einer geistigen Gemeinschaft freidenkerischer Welt- und Lebensanschauung. Die dritte ist die Gesellschaftsfrage — sie könnte ihre Lösung finden in dem Aufgeben aller absonderlichen rituellen Einrichtungen, namentlich des Sabbats, der Beschneidung, der Speise- und Reinigkeitsgesetze u. s. w. und Anbequemung an die allgemeinen bürgerlichen Einrichtungen von Seiten der Juden. Leider ist für keine dieser drei Lösungen zur Zeit Aussicht auf Verwirklichung vorhanden. — Freilich giebt es noch einen vierten, weit gründlicheren Weg der Lösung, auf den Referent in seiner Besprechung der Judenfrage in „Aus Natur und Wissenschaft“ 2. Band S. 194 u. ff. hingewiesen und auf welche auch Herr von Hartmann aufmerksam gemacht hat — es ist die Lösung der Gesellschaftsfrage als solcher,

---

*) Vergl. auch desselben Autors: Roma capitale, Leipz. Brockhaus, 18[illegible] S. 239: Alt- in Neu-Jerusalem.

mit welcher zugleich die Judenfrage ihre einfache und naturgemässeste Lösung finden würde. Aber da für deren Verwirklichung die Aussichten wohl noch weniger günstig sind, als für die vorhergenannten Lösungsarten, so müssen wir uns auch in dieser Beziehung mit demjenigen wappnen, was auch Herr von Hartmann am Schlusse seiner Schrift („Die Lösung der Judenfrage“) beiden Theilen am meisten empfehlen zu sollen glaubt — es heisst: Geduld!

Prof. Dr. Ludwig Büchner: Fremdes und Eigenes. Leipz. M. Spohr 1890. (Vgl. auch desselben Autors Beiträge zu den Sammlungen von Singer und Klopfer).

Zur Ehre der Menschheit, oder besser des genus: homo will ich annehmen, dass die ganze widerliche Episode des Antisemitismus angeregt und ausgebeutet wurde und wird von gewissen Strebern und Machern in jenen Regionen, wo die Suppe der Reaction gebraut wird. Unter der Fahne des Antisemitismus segeln die Finsterlinge, Denkfaulen und Abenteurer aller Sorten. Aber ehe sie dessen sich versehen, kann das Wetter umschlagen, die beschworenen Geister wollen sich nicht bannen lassen und dann kann die Lösung auch lauten: Friede den Hütten, Krieg den Palästen! Der böse Duft solcher Gewitter hat sich bereits hier und dort angekündigt in aufzuckenden Flämmchen — die Consuln mögen aufpassen, dass keine Feuersbrunst daraus entsteht.

Ludwig Foglár in „Briefe christlicher Zeitgenossen über die Judenfrage“ herausgegeb. von J. Singer.

Dass die Abneigung gegen den Juden, welche in einem grossen Theil von Europa noch nicht der Aufklärung gewichen war, in neuester Zeit zu einer wirklichen Judenhetze ausarten konnte, dies liegt in einer moralischen und intellectuellen Zurückgekommenheit unserer Zeit. Das Phrasenthum der Cultur hat sich ausgebreitet, aber gleichzeitig damit die moralische Verrohung und geistige Verdummung. Die brutale Grossstaatensucht auf militärischen Erfolgen fussend und darauf vertrauend; die Dictatur neben parlamentarischen Gaukeleien; die Servilität der Gesinnung, die sich in Hundsdemuth nicht tief genug erniedrigen kann — das sind die Signaturen unserer Zeit. Aber dazu kommt noch ein Factor: das ist der freche egoistische Materialismus und Brutalismus eines Theils der sogenannten „Wissenschaft“, das ist der Charlatanismus, der, wie ein goldenes Kalb des Menschenheils verehrt, bereits die erstaunlichsten Einwirkungen auf unsere socialen Verhältnisse und auf persönliche Freiheit ausübt. Um unser Blut verunreinigen, unsere Luft verpesten, unsere Wunden vergiften, unsere Hospitäler zu Marterstätten umwandeln zu können, musste dieser Charlatanismus einen wahrhaft mittelalterlichen Aberglauben in Anspruch nehmen, und da ihm dies

gelungen ist, so kann man sich über alle anderen mittelalterlichen Ausschreitungen, auch über die Judenhetze, nicht verwundern.

Robert Springer l. c. S. 61.

Meines Erachtens liegt der Schwerpunkt der ganzen Frage gar nicht im religiösen Gebiete, sondern in dem instinctiven Hasse der Unbefähigten gegen die Befähigten, der Armen gegen die Reichen, der Behäbigen gegen die Rührigen.

Carl Vogt l. c. S. 104.

Was den Antisemitismus anlangt, welcher in einigen Gegenden des östlichen Europa zur Zeit grassirt, so ist derselbe ein Schandfleck der Menschheit und eine Schmach für das neunzehnte Jahrhundert. Die niederträchtigste Rolle spielen dabei jene vorsichtigen und heuchlerischen Hetzer, welche der strafgerichtlichen Verantwortung aus dem Wege zu gehen wissen, aber gerade deshalb um so verdammenswerther sind und die moralische Verantwortung für alle von den Irregeleiteten verübten Verbrechen nicht von sich abzuwälzen vermögen.

Rassenhass ist ein Anachronismus in einer Zeit, wo der Culturfortschritt die Völker und die Einzelnen immer näher aneinanderrückt und enger mit einander verbindet.

Karl Braun-Wiesbaden, l. c. S. 107.

Ich erkenne in dem Antisemitismus ein bedenkliches Zeichen der Zeit und eine für die Gesellschaft gefährliche Erscheinung — einen bedauerlichen Beweis einer Verwilderung, die zu bekämpfen Pflicht eines Jeden ist, den ein lebhaftes Gefühl für Fortschritt und Humanität beseelt. *Dr. Eduard Herbst,* l. c. S. 143.

Die infame antisemitische Agitation unserer Tage stützt sich nicht hauptsächlich auf die Verschiedenheit der Glaubenssatzung zwischen Juden und Christen, ihr fehlt selbst jene schwache Entschuldigung, dass sie, wie die mittelalterliche Judenverfolgung, hervorgerufen sei durch religiösen Fanatismus. Sie ist ein Product der traurigen, leider die neueste Zeit beherrschenden, selbstsüchtigen, gemeinen Interessenpolitik, des sich auf allen Gebieten des staatlichen Lebens breit machenden Concurrenzneides, und daher doppelt verabscheuungswürdig.

Adolf Streckfuss, l. c. S. 145.

Ich verwerfe die Antisemitenbewegung schlechthin, weil sie die Uebel, die sie bekämpfen will oder soll, nicht trifft und andere viel schlimmere hervorruft. Sie zeigt der urtheilslosen Menge und —

da sie auch um die Unterstützung der Studenten wirbt — einer leidenschaftlich-unvergohrenen Jugend einen Sündenbock für gewisse nationale Schäden und Untugenden und bringt ihr den Wahn bei, dass durch brutale Vergewaltigung (im besten Falle durch leidenschaftliches Reden, das gelegentlich doch auch zu leidenschaftlichem Thun führen wird) diese Schäden beseitigt werden könnten, während doch jene Schäden, wie alle, die im Leben einer Nation hervortreten, nur innerlich und allmälich gebessert werden können.

Gymnasialdir. Prof. Dr. *Oscar Jäger*, l. c. 147.

Dem Volke, das unserer modernen Welt den Gedanken der Menschlichkeit und der an keinen Unterschied des Glaubens geknüpften Liebe gebracht hat, lohnt der Antisemitismus dadurch, dass er beide ihm gegenüber verläugnet — Gottlob, dass dieselben in der heutigen Welt bereits zu feste Wurzeln geschlagen haben, um diesem Unterfangen einen Erfolg in Aussicht zu stellen — —

Rudolf von Ihering l. c. S. 167.*)

Die Mission, welche ein Theil des deutschen Volkes bei den Judenverfolgungen und dem Antisemitismus übernommen hat, ist weder germanisch, weder sittlich noch christlich.

Sie ist nicht germanisch; denn das besondere Kennzeichen der Germanen war unter den Nationen zu allen Zeiten das, Andersdenkenden und Andersgläubigen offen und frei entgegenzutreten und auf dem geistigen Kampfplatze mit den Waffen des Geistes zu kämpfen. —

Er ist auch nicht sittlich, dieser Antisemitismus; die Verfolgung des Schwächeren durch den Stärkeren, ausgeübt mit den Waffen, die Rassenhass und Vorurtheil dem Menschen in die Hände drücken, kann, selbst wenn der Schwächere sich versündigt hätte, nicht vertheidigt werden. — —

Und nun zum Schluss: christlich! Das ist er am wenigsten von Allem, obwohl er im Namen des Christenthums auftritt. Nie wurde der heilige Name des Christenthums ärger verhöhnt, als damals, da der Antisemitismus ihm seinen beschmutzten Schild zur Vertheidigung reichte. — Das wahre Christenthum, die religiöse, die Persönlichkeit ganz durchdringende Liebe, deren Ideal der

*) In einem an Professor Dr. *Lazarus* in Berlin gerichteten Briefe, d. d. Göttingen, 19. Januar 1880, lässt der berühmte verstorbene Rechtslehrer sich u. A. folgendermassen aus:

„Es ist zu begreifen, dass der Pöbel sich leicht gegen die Juden aufhetzen lässt; dass aber auch Leute, die den gebildeteren Kreisen angehören, an dieser Gemeinheit sich betheiligen, ist schwer zu begreifen und gereicht unserer Nation nicht zur Ehre. Ich werde Gelegenheit haben, in einer neuen Schrift eine Lanze für das Judenthum zu brechen, und ich hoffe Ihre Glaubensgenossen werden mit mir zufrieden sein — ich betrachte dies als einen Act historischer Gerechtigkeit.“ —

göttliche Wanderer bei Genezareth ist, das will keinen Hass, kann nicht vergessen, dass das Liebesgesetz ihr erstes Gebot und dass dieses Gebot von einem — Juden ausging. — —

Lorenz J. Dietrichson, l. c. S. 17

———

Die grösste Unklugheit wäre es, im Zeitalter der Human die Juden neuerdings zu interessanten Märtyrern zu machen. wollte man sie grundsätzlich von Staatsämtern, von öffentlic und privaten Stellungen ausschliessen, so würde man sie um entschiedener auf jene Gebiete drängen, wo ihre Concurrenz gefährlichsten ist, ihre Macht und ihr Einfluss am meisten Bedenken Anlass giebt: auf die Gebiete der Börse, Geld- Handelsspeculation, des Schachers, des Wuchers und — der Journali Der Staat kann uns gegen Uebergriffe des Judenthums nur d dieselben Gesetze schützen, welche auch den Juden selbst schüt Ich sehe keine Möglichkeit, das Umsichgreifen irgend wel einzelnen Rasse wirksam und auf die Dauer anders zu bekämp als im Privatwege mit den Mitteln einer rührigen und intellige Concurrenz. *Robert Hamerling* l. c. S. 85 f

———

Das semitische Problem scheint sich um die Vorfrage zu dre ob es möglich sein möchte, die im bürgerlichen Leben in schiedenen Formen gleichgiltiger Aeusserlichkeiten beständig (alljährlich mit erneuter Periodicität im Festesverlauf des Jah cyclus) wiederkehrenden Gegensätze zu beseitigen, wodurch das handensein einer Differenz immer wieder frisch in die Erinner zurückgerufen wird. Ohne solches stets wiederholtes Mem würden die Juden kaum auffälliger oder anstössiger sein, als irg welche andere der Secten, an denen das Christenthum ja r genug ist und auch weit genug, um in dem international jetzt Erdenrund umfassenden Sinne vor Allem eine bereits näherstehe (und im geschichtlichen Zusammenleben verwandtschaftlich gestim Nationalität (aus nächstem Grenzgebiete Europas zum Orient) völliger Gleichberechtigung aufzunehmen. Wenn die Schriftgeleh beider Parteien ihre Köpfe zusammenstecken wollten, um über im bürgerlichen Leben beständig respectirten Unterschiede Festeszeiten und anderer Satzungen eine gegenseitige Verständig zu treffen, so wäre damit ein merklicher Schritt vorwärts get

Adolf Bastian l. c. S. 97

———

Kann man es den Juden verargen, wenn sie nach Jahrhund währender Knechtung an moralischem Halt eingebüsst und endlicher Befreiung sich gebäumt und doch ihren Tyrannen n bei weitem nicht Gleiches mit Gleichem vergolten? und wie gerecht ist es, wenn man den Juden vorwirft, dass sie we

Ackerbauer noch Handwerker sind! Konnten sie es bei den gegebenen Umständen werden? Die Geschichte beweist uns, dass sie es waren, und in gewissen Gegenden Asiens, die ich bereist, sind sie es noch.

Prof. Dr. *K. E. von Ujfalvy,* l. c. S. 118.

Ich liebe die Juden und mein Wunsch geht dahin, dass sie sich im Sinne der Ueberlieferung entwickeln mögen. Es giebt keine Rasse, keine Religion, die eine solche Tradition besässe, wie diejenige der Propheten.

Was ich von den Juden behauptete, behaupte ich ebenso von den Christen. Auch sie mögen im Sinne des Christenthums Jesu Christi in ihrer Entwicklung fortschreiten. Das sind zwei Bäume, die zwar aus derselben Wurzel hervorgingen, aber dennoch einen verschiedenen Entwickelungsgang genommen haben. Es ist heilsam, dass beide, Judenthum und Christenthum, eine gesonderte Existenz führen und jedes in seiner Wirkungssphäre zum Fortschritte der Menschheit beitrage.

Prof. François Laurent l. c S. 13.

Der rohe, pöbelhafte Antisemitismus der gewaltsamen Judenhetze, die zu Misshandlungen, Beschimpfungen, Plünderungen, Verleumdungen schreitet, braucht nicht mehr gerichtet zu werden. Er ist gerichtet und scheitert an den Machtmitteln des Staates und einer unumstösslich gewordenen Rechtsordnung. Viel gefährlicher aber ist der latente Antisemitismus jener höher gebildeten Gesellschaftskreise, die die Ausschreitungen des Pöbels zwar missbilligen, aber selbst Abneigung, Missgunst und Hass in ihrem Innersten verschliessen. Und dieser latente stille Antisemitismus ist — nicht blos in Deutschland, im Wachsen begriffen.

Diesen latenten Antisemitismus zu überwinden, gilt mir als die oberste, schwierigste und für die Zukunft der Juden bedeutsamste Aufgabe der nächsten Epoche. Aber diese Ueberwindung kann nicht durch Moralpredigten, durch Schaustellung sittlicher Entrüstung oder durch Verherrlichung der dem Judenthume innewohnenden Vorzüge bewerkstelligt werden. Es gilt, durch That und Beispiel vor allen anderen Dingen den allgemeinsten Vorwurf des jüdischen Wuchers zu entkräften und mit dem jüdischen auch den christlichen Wucher durch Vereinigung jüdischer Capitalskräfte zu beschränken.*) Im Gegensatze zu Lassalle, der gährende Unzufriedenheit in den Arbeitermassen nährte, so haben nunmehr andererseits die grossen jüdischen Capitalmassen an den Börsen von London, Paris, Wien und Berlin die Aufgabe, nach gesunden wirthschaftlichen Principien

*) Der von jüdischer Seite in Karlsruhe gegründete „Schutzverein gegen wucherische Ausbeutung des Volkes" (s. Antisemitenhammer S. 366) hat hierzu den ersten, bedeutsamen Schritt gethan. (Anm. d. Herausg.)

den Bedürfnissen des ländlichen Volkscredits gerecht zu werden, also nicht blos an den Millionen der grossen Staatsanleihen Percente zu verdienen, sondern ländliche Creditbanken mit der ehrlichen Absicht zu organisiren, den „kleinen Mann“ vom Wucher zu erlösen. — Geschieht dies nicht, so wird die Geissel des Zornes, wie ehemals im Tempel zu Jerusalem, über die Geldwechsler von jener öffentlichen Meinung geschwungen werden, zu welcher der gegenwärtig noch latente Antisemitismus sich umgestalten kann. — Das Judenthum würde durch zunehmende gesellschaftliche Isolirung der Möglichkeit einer geistigen Selbstentwicklung seiner Culturkraft beraubt werden.

Franz von Holtzendorff, l. c. S. 195.

Sagt Einer heut' auf hohem Rednerpult
Mit etwas Zungenkunst und Spiegelfechten:
„Die Müllerknechte sind an Allem schuld,
An allem Schädlichen und Schlechten,“
Und wiederholt im Lande weit und breit
Den gleichen Satz mit kühler Ueberlegung,
Dann haben wir in äusserst kurzer Zeit
Die grosse Anti-Müllerknecht-Bewegung.

Ludwig Fulda in dem Album: „Freiheit, Liebe, Menschlichkeit“ (Berlin, Groningen & Comp. 1893).

Eifrig schürt die Flammen an,
Blaset in die Wogen;
Glaubt Ihr selber nicht daran,
Nun, so wird gelogen.
Alle Hunde lasset los:
Was da kroch im Duster,
Haue aufrecht rücksichtslos
Nach berühmtem Muster.
Himmel, ist das Mass nicht voll?
Mach' ein End' den Plagen! —
Ach, dass ich so hoffen soll
In den Xantner Tagen.

Zelle, Oberbürgermeister von Berlin, l. c.

Zu welchem Gotte sich der Mensch auch wendet,
Es gilt für Jude, Muselmann und Christ:
Wann Sprache, Weissagung, Erkenntniss endet,
Die Liebe bleibt, da Gott die Liebe ist.

Otto Franz Gensichen, l. c.

K. „Wen soll ich Christ, wen soll ich Juden nennen?“
An ihren Früchten wirst Du sie erkennen.

*Otto Sutermeister.**)

K. Ich werde nervös, wenn ich nur das Wort „Antisemitismus“ höre. Eine solche Quantität Menschendummheit und Menschenniedrigkeit in einen Begriff eingeschlossen, raubt mir momentan die Fassung und ich zittere vor Erregung. Die Ruhe kommt mir erst wieder, wenn ich mir klar mache, dass wir es mit der pöbelhaften Ausschreitung einer absterbenden Menschheitsperiode zu thun haben.

Karl Henckell.

K. Die Inkonsequenz, mit der selbst die wüthendsten Antisemiten in ihrem Privatleben nicht selten ihre pomphaft oder fanatisch proklamirten „nationalen“ Grundsätze über den Haufen stossen, behalte ich mir vor, in einer künftigen eigenen Schrift zur Sprache zu bringen.

Gräfin *Gertrud Bülow von Dennewitz.*

K. Erst wenn wir Christen dahin gelangt sind, frei von Laster zu werden, — und das kann noch lange ausstehen — und wenn wir den Juden ihre unbestreitbaren Vorzüge abgelauscht und zu den unsern gemacht haben, dürfen wir in den Kampf mit ihnen eintreten. — —

Prof. Dr. Arthur Kleinschmidt.

K. Mein Beruf hat mich dazu geführt, mir einige Kenntniss der jüdischen Litteratur zu erwerben. Und da muss ich doch sagen, ohne die Schwächen und Mängel des Talmud zu verkennen, dass ich im Allgemeinen von Bewunderung erfüllt bin, nicht nur von dem Scharfsinn und der Combinationsgabe der jüdischen Gelehrten der Vergangenheit, sondern auch von dem hohen, sittlichen Ernst, der sich in dem Festhalten und Ausbauen des einzigen Gutes der Nation kundgiebt und von der Innigkeit, mit der sie an ihrer Religion hängen. — — Jüdische Fehler und jüdische Verbrechen müssen natürlich gestraft werden, aber nicht anders als christliche. Ein Staat, der zweierlei Recht für seine Unterthanen schaffen wollte, würde sich selbst in seinem Marke beschädigen.

Kirchenrath *Prof. Dr. theol. Carl Siegfried.*

---

*) Die mit K. bezeichneten Citate sind der Sammelschrift von *C. E. Klopfer*: Zur Judenfrage. Zeitgenössische Originalaussprüche, (München: J. F. Lehmann) entnommen. Diese Sammlung enthält u. A. bemerkenswerthe Aussprüche von: *F. Muncker*, *E. von Jagow*, *G. Glogau*, *C. Barazetti*, *L. Schmidt*, *Theobald Ziegler*, *O. Lyon*, *F. Lemmermayer*, *J. Minor*, *Herm. Hagen*, *Rud. Seydel*, *E. Ziegler*, *A. Brennecke*, *M. G. Conrad*, *Ludw. Eichrodt*, etc.

K. Der Antisemitismus ist — unbewusst oder verkappt — d Vorarbeiter des Communismus. *Robert Byr.*

K. Ich erkläre mir die jetzige Steigerung der Judenhetze durc das den meisten Menschen angeborene Bedürfniss, Jemanden z hassen und zu verfolgen. Und die Juden eignen sich so vortre lich dazu! — — Wenn gewisse Juden persönlich schädlich sir sollen dafür nicht die schädlichen als schädliche, sondern alle Jud als Juden büssen!

Prof. Dr. J. Baudouin de Courtenay.

K. Was mich betrifft, bin ich aus allgemeinen Gründen a pri weder Philosemit noch Antisemit. Ich entscheide von Fall zu Fa wie im allgemeinen Verkehr überhaupt mit allen anderen Rasse und Nationen. Ist also der Semit ein Gentleman, so ist er mi sympathisch, wenn nicht — nicht!

Dr. Julius Grosse.

K. In dem Uebergewicht der Reflexion über die Sinnlichkei scheint mir ein wesentlicher Unterschied zwischen Semiten und Ger manen begründet; ich halte es jedoch für sehr wünschenswerth dass wie die Individuen, so auch die Rassen solche Unterschied vielmehr benutzen, die Punkte, in denen sie übereinstimmen, freund lich zu beleuchten, als an denen, die ihre Differenz bezeichnen, ein oft bedrohliche, immer aber lästig qualmende Brandfackel zu ent zünden. *Arthur Fitger.*

K. Nicht, wann Leidenschaft das Urtheil trübt — vielmehr i jenen grossen Stunden des Lebens, die Jeder lebt; im Angesicht der Majestät des Todes, an der Bahre Deiner Lieben; da, wann e auch von des Kurzsichtigen, von des Halbblinden Auge wie Schuppe fällt: da frage Dich, ob jener Wesensunterschied zwischen Jud und Christ, wie ihn die Falschmünzer und Ketzer des Glaubens de Liebe so unchristlich annehmen, im Bereiche auch nur der Möglicl keit liegt! — *Dr. August Siebenlist.*

K. Man bekämpfe das Gemeine und Schlechte der Menschei natur. Das ist meines Erachtens eine edlere Aufgabe, als sie sic die Bekämpfer des Judenthums gestellt haben.

Wilhelm Meyer-Markau.

K. Die Judenfrage ist die gerechte Strafe der deutschen Dumn heit; diese ist leider keine Frage.

Xanthippus (Franz Sandvoss).

K. Den Israeliten mit Ausnahmegesetzen zu Leibe zu gehen, wäre ganz verfehlt. — Sie, wie eifrige Antisemiten vorschlagen, einfach aus dem Lande zu treiben, wäre mitten in unsrer humanitären Entwicklung geradezu eine Ungeheuerlichkeit.

Fr. Helbig.

K. Ich habe manchen Juden gekannt,
Den ich voll christlichen Sinnes fand,
Und bin mit manchem Christen gewandelt
Der jüdisch hat an mir gehandelt.
Gott, denk' ich, sieht bei einem Mann
Das Herz mehr als die Nase an.

Johannes Trojan.

K. Ob Jude oder Christ —
Die Wahrheit liegt inmitten:
Der beste Mensch, er ist
Erkennbar an den Sitten.

Max Kretzer.

K. Weshalb gehen die antisemitisch-protestantischen Geistlichen nicht zunächst daran, das Judenthum aus dem Christenthum zu entfernen?

Gustav Kastropp.

K. Die Judenfrage ist nichts anderes, als das Problem, wie dem Gegensatze zweier verschiedener, dem gleichen Vaterlande angehörender und dennoch für sich abgeschlossener — Rassen könne abgeholfen werden. Diese Frage kann und wird niemals eine andere Lösung finden, als die, wodurch alle derartigen Gegensätze der auf gleichem Boden lebenden Volksstämme gehoben werden, nämlich durch eine Vermischung derselben zu einem einzigen neuen Volke. — —

Prof. Dr. Carl Ueberhorst.

K. Zur Lösung der Judenfrage wie der socialen Frage überhaupt gehört in erster Linie eine Umarbeitung des Erbrechts von Grund aus. Eine blosse Erhöhung der Erbschaftssteuer oder andere Palliativmittel sind nutzlos.

Prof. Dr. Ernst Hallier.

K. Es ist meine persönliche Ueberzeugung, dass die Verfassung des Deutschen Reiches, als sie am 16. April 1871 die Juden in Deutschland als vollbürtige Bundesangehörige anerkannte, indem sie denselben gleiche Rechte gewährleistete, wie allen übrigen deutschen Reichsangehörigen, einen Ausspruch gethan hat, den ich in seiner Verwirklichnng als die wichtigste Grundlage des modernen Culturstaates überhaupt betrachte.

Dr. jur. Karl Schaefer.

K. Für mich ist „Antisemit“ und „Ungebildeter“ ein Wort.

Joseph, Freiherr von Doblhoff.

K. Weil die Juden den Kampf um's goldene Kalb besser verstanden, als die Christen, kam der Antisemitismus auf.

Dr. Karl Aug. Specht.

K. Das Leben hat mich mehrfach in engere Beziehung zu „Juden“ gebracht, die ich nach ihrer Charakter- und Gemüthsbildung den edelsten mir bekannt gewordenen Menschen beizählen muss, und schamerröthend würde ich nicht wagen können, ihnen in's Gesicht zu sehen, wenn ich mich im Sinne des Antisemitismus über ihre Stammesart als solche ausspräche. — —

Wilhelm Jensen.

K. Unter meinen näheren Bekannten waren jederzeit Semiten, sowohl getaufte, wie ungetaufte. Ich habe mich des Zusammenhangs mit ihnen gefreut; sie waren fast ausnahmslos von nicht gewöhnlicher geistiger Regsamkeit und hatten viel Sinn für edlere Genüsse.

Charles Ed. Duboc (Rob. Waldmüller).

K. Unter allen den Irrungen des neunzehnten Jahrhunderts erscheint der Antisemitismus als die widerwärtigste. — —

Robert Keil.

K. Im Kreise culturell aufstrebender, noch unentwickelter Völker, bilden die Juden ein wirthschaftlich belebendes Element, welches nicht nur Duldung, sondern auch kluge, massvolle Förderung verdient. Man müsste diesfalls Juden schaffen, — wenn sie nicht vorhanden wären. — —

Raoul Ritter von Dombrowski.

K. Dankbar sollen wir vor Allem anerkennen, was wir unseren Juden in den eigenen Nationalschatz entnommen haben an unsterblichen Leistungen jüdischer Genies für Wissenschaft und Kunst, an Steigerung des Aufschwunges unseres Handels, unserer Industrie, unseres Geldumsatzes, kurz unserer Wohlfahrt auf dem weiten Doppelgebiet geistigen und materiellen Lebens überhaupt. — — Wer die deutsche Nation wahrhaft liebt, mache und erhalte sie durch Einheit stark, aber er zerfleische sie nicht in thöricht blindem Eifer aus Rassen- oder gar aus Glaubenshass.

Prof. Dr. Alfred Kirchhoff.

---

b. Der Antisemitismus will nur sich selber. Er ist nicht etwa ein Mittel zu einem Zwecke. Der einzige Zweck des Antisemitismus ist der Antisemitismus. Man ist Antisemit um Antisemit zu sein. — — Der Antisemitismus ist der Morphinismus der kleinen Leute.*)

Hermann Bahr.

---

b. Der Antisemitismus ist eine Art Sozialismus der Junker . . . von den Junkern und für die Junker. Das Nationale und Religiöse dabei ist nur Hülle und Schein. Die kleinen Junker sind durch die moderne Entwicklung in das Verderben gedrängt und dem Untergange bestimmt. Sie vertragen sich mit den Tendenzen der ökonomischen Entwicklung nicht. Ihr Verfall ist unaufhaltsam. — — Daher ihr Hass gegen diese Entwicklung, die sie tödtet — — und der handgreiflichste Ausdruck dieser Entwicklung ist der Jude.

Theodor Barth.

---

b. — Man hat einmal gesagt — ich glaube, es war Kronawetter —: „Der Antisemitismus ist der Sozialismus des dummen Kerls.“ Das ist ein hübscher Einfall, aber er trifft doch die Sache nicht. Die eigentlichen Träger des Antisemitismus, das kleine Gewerbe und der kleine Grundbesitz, haben von ihrem Standpunkte aus nicht so Unrecht. Ihnen tritt eben das Kapital hauptsächlich in der Gestalt des Juden entgegen — und da ist es ganz natürlich, dass diese Schichten, die nicht gewohnt sind, viel über das kapitalistische System zu grübeln, sondern sich an die Formen und Erfahrungen halten, in denen es ihnen gegenüber tritt, dem Antisemitismus verfallen.

*August Bebel.***)

---

b. So lange der Antisemitismus an seinem Namen und damit an der für uns Deutsche so kläglichen Anschauung festhält, dass eine halbe Million andersrassige Menschen uns fünfzig Millionen Stammvolk vergewaltigt haben sollen, so lang wird der gesunde, kraftbewusste und gerechte Mann in der ganzen Bewegung nur den Ausdruck einer unchristlichen Gesinnung erblicken, welche die eigene Schuld an unseren beklagenswerthen Zuständen einer wehrlosen Minderzahl aufbürden will.

M. von Egidy.

---

b. Der Antisemitismus ist eine Rassenfrage. — — Das ist der berechtigte Sinn des Antisemitismus, dass die Juden von

---

*) Die folgenden, mit b bezeichneten Citate stammen aus dem interessanten Buche von *H. Bahr:* Der Antisemitismus. Ein internationales Interview. Berlin, S. Fischer, 1894. Auch *Friedrich Spielhagen, Th. Mommsen, G. Schmoller, M. Harden, Adolf Wagner, Wilhelm Foerster, Alphonse Daudet, Madame Séverine, Henri Rochefort* u. a. Berühmtheiten lieferten Beiträge zu diesem Buche.

**) Vgl. auch desselben Parteiführers Rede über „Antisemitismus und Sozialdemokratie“, gehalten auf dem Parteitage der Sozialdemokratie Deutschlands in Köln am 27. October 1893. (A. d. H.)

ihren Besonderheiten lassen und sich mit uns völlig verschmelzen sollen. — —

Ernst Häckel.

---

b. Ich bedauere es tief, dass der Antisemitismus Fragen erweckt und wieder zur Erörterung bringt, die doch für jeden Gebildeten längst erledigt schienen. Söhne des gleichen Vaterlandes sollen sich nicht befehden, und in ihren Rechten wie in ihren Pflichten soll und darf kein Unterschied sein. — Darum werde ich jedem Versuche, die Juden gesetzlich zu beschränken, immer entgegentreten und die antisemitische Bewegung bekämpfen, als eine hohe Gefahr für unsere ganze Kultur. — —

Prinz Heinrich zu Schoenaich-Carolath.

---

b. Sag' Du den Antisemiten, dass sie schlechte Nationalökonomen und überhaupt Esel sind. Das ist meine Meinung. Sonst wüsste ich in dieser Frage nichts zu bemerken.

John Henry Mackay.

---

b. Ich glaube nicht, dass der Antisemitismus bei uns eine Zukunft hat. Er ist doch gar zu sehr gegen den Geist unserer Rasse, die immer duldsam und liberal war. Wir sind ein pays de tolérance même d'indifférence. — —

Jules Simon.

---

b. Ob von Volk zu Volk oder von Klasse zu Klasse oder von Partei zu Partei — alle Kriege sind immer soziale Kriege, das heisst: Kämpfe um's Dasein. — — Der Antisemitismus wie der Sozialismus sind nichts als nur neue Fahnen dieser ewigen Schlacht!

Edouard Pailleron.

---

b. — — Ich bewundere und verehre die Juden. Ich bewundere die ernste, heilige Grösse ihrer Kunst — was lässt sich mit ihrer Poesie vergleichen? Ich verehre ihren tapferen Geist, der die vererbten Lügen verschmäht — wer hat je für die Freiheit muthiger gerungen? Ein Volk, dem Heine, Marx, Lassalle gehören, verdient Ruhm und Liebe, und gerade die Deutschen, welche der Schimmer dieser Namen verklärt, schulden ihnen ewigen Dank. — —

Alejandro Sawa.

---

b. Es giebt in Spanien keinen Antisemitismus, weil es keine Juden giebt — leider! Die Vertreibung der Juden ist der grösste Frevel an unserem Lande gewesen, ein unverzeihliches Verbrechen an der Zukunft unseres Volkes. Mit den Mauren hat man die Kultur vertrieben, mit den Juden die Industrie, den Handel, alle Mittel der bürgerlichen Wohlfahrt. Dieser selbstmörderischen Wuth schulden wir das unsägliche Elend unseres Volkes. — —

M. R. Zorilla.

---

b. Wir haben keinen Antisemitismus.

„Und Sie glauben, dass Sie ihn niemals haben werden?“

Niemals ist ein grosses Wort. Wenn man in der Politik niemals sagt, geschieht es gewöhnlich morgen. Aber dennoch — ich kann es mir nicht denken. Mir scheint der Antisemitismus in England unmöglich. *Sir Charles W. Dilke.*

---

b. Ueber den Antisemitismus kann ich nichts sagen, weil die ganze Bewegung mir völlig unverständlich und unbegreiflich ist.

Henrik Ibsen.

---

b. In dem kontinentalen Antisemitimus ist der Hass gegen den Kapitalismus auf Irrwege gerathen.

Björnsterne Björnson.

---

* Was die ungünstigen Urtheile angeht, die in Ihrer Zuschrift angedeutet werden, so beruhen dieselben wohl zum Theil auf der allen Freigeistern gemeinsamen Abneigung gegen das positiv-dogmatische Christenthum, als dessen Grundlage die israelitische Religionsüberlieferung doch angesehen werden muss. Luther war anfangs durchaus kein Judenfeind, aber er wollte, intolerant, wie seine ganze Zeit, die Anhänger des alten Testamentes mit Worten und nöthigenfalls mit Zwangsmassregeln in den „neuen Bund“ überführen. Als er seine Missionsgedanken als erfolglose erkennen musste, zeterte er über die Juden. Dass Herder ein Gegner des alten oder modernen Judenthums gewesen sein solle, halte ich für ganz irrig. Keiner hat die grossartige Poesie in den Psalmen, in dem Buche Hiob u. a. so gepriesen, wie er.

Ich kann Ihnen nicht verhehlen, dass die Stellung, welche einzelne Organe unserer Presse zu dem Fürsten Bismarck und zu manchen allen Deutschen theuren Personen annehmen, mich mit Missbehagen erfüllt und ich bedaure, dass es vorzugsweise Zeitungen sind, die von israelitischen Schriftstellern geleitet und beeinflusst werden.*) Selbstredend halte ich an dem Humanitätsideal der Aufklärung des vorigen Jahrhunderts, welches die Gegensätze der

*) Diese Annahme halte ich für eine irrige. Die christlischen, „arischen“ Tagesblätter haben in tadelnswerther Behandlung des verscheidenden Löwen den von Juden geleiteten kaum nachgestanden. Ja, ich möchte mich sogar zu dem statistischen Nachweis verpflichten: dass christliche Publicisten die bekannten Esels-Fusstritte weit zahlreicher und weit virtuoser ausführten, als jüdische. Das ekelhafte Schauspiel, das die Majorität der „teutschen“ Tagespresse bei der Entlassung des Aufklärungsministers Dr. Falk aufführte, hat sie beim Sturze von Bismarck in durchaus neuer Ausstattung glänzend wiederholt.

Die Eingangs berührten „ungünstigen Urtheile“ haben dazu geführt, dass die Antisemiten Luther, Kant, Schopenhauer, Fichte und Herder als ihre geistigen Schutzengel in Anspruch nehmen. Wie unberechtigt, falsch und frech dies ist, habe ich schon in meiner Schrift: „Vor dem Scheiterhaufen“ (Breslau, L. Freund, 1891) angedeutet. (Anmerk. d. Herausg.)

Religionen und Volkstypen zu versöhnen und zu mildern streb unerschütterlich fest. Einen Antisemitismus mit ausgeprägt socialen oder politischem Character kennen meines Erachtens all' die vo Ihnen angeführten Männer nicht. Ihr Gegensatz zum Judenthun ist ein religiöser und richtet sich gegen die altisraelitische Religions überlieferung. —

Dresden, 30. August 1891. *Dr. R. Mahrenholtz.*

---

*Das Volk der Juden hat mich in seiner geschichtlichen Er scheinung, sowohl in den Zeiten der Unabhängigkeit, als in de Tagen seiner Verbannung und seines Elends, immer auf das leb hafteste interessirt. Ich habe die Zähigkeit bewundert, mit welche es in der Verbannung seine Eigenart zu bewahren wusste; manche im Privatleben, wie der ausgeprägte Familiensinn, war mir in hohem Grade achtungswerth, und ebenso achtungswerth seine vielseitig Strebsamkeit, welche sich nicht blos in Handel und Verkehr, sonder auch in Wissenschaft und Litteratur, namentlich in der poetische kund gab. Noch unlängst hat mich die von *Gustav Karpeles* heraus gegebene Sammlung hebräischer Dichtungen innig erfreut.

Ich habe viel mit Juden verkehrt und unter ihnen vorzüglich Menschen kennen und schätzen gelernt. Zwei jüdische Hausärzte sin mir und den Meinigen so nahe gestanden, dass wir sie füglich a Hausfreunde bezeichnen konnten. Mit jüdischen Gelehrten habe ic wissenschaftlichen Verkehr gepflogen und verdanke ihrem Wisse uneigennützigste Förderung; ich habe auch tiefere Einblicke i jüdisches Privat- und Familienleben gethan, und fand hier, namen lich in den Kreisen wirklicher Juden, Eigenschaften, bezüglich dere man sie vielen christlichen Familien als Muster aufstellen könnt Von nicht wenigen jüdischen Kauf- und Geschäftsleuten bin ich gu und redlich bedient worden.

Meine Erfahrungen, die sich freilich auf einen engen Erfahrungs kreis beschränken, waren also nicht derartige, dass sie mich z einem Antisemiten machen können. Ich bin aber auch in den Grund sätzen wechselseitiger Duldung erzogen worden und ihnen im Lebe wie in Schriften immer treu geblieben; nichts war mir so verhass als Fanatismus, wo und wie er sich zeigen mochte, politisch ode religiös. Mit den russischen Juden und — Sie wissen, welch anderen ich noch meine — empfinde ich das tiefste Mitleiden un ich freue mich innig, wenn ich lese, dass unerschrockene, edelherzig christliche Geistlichen für die Unterdrückten auftreten und sie o unter eigener Gefahr in ihren Schutz nehmen. Haben sich di Juden Schlechtes zu Schulden kommen lassen, so gehören sie gleic christlichen Wucherern und Betrügern vor die Gerichte; es ist nich Sache der Volksjustiz über sie zu urtheilen.

Durch Barmherzigkeit, Milde, Wohlthun gewinnt man auch Gegner, durch Schmähungen, Zerstörungen des Eigenthums, Blutver ', weckt man berechtigten Hass. Es ist ein Verbrechen, zu

Erneuerung jener wüsten Scenen, wie sie die Geschichte des Mittelalters bietet, in unseren Tagen anzuschüren. „Betet für die Juden", sagte schon Bernhard von Clairvaux, „aber verfolgt sie nicht!" — —

Wertheim a. Main, 19. August 1891.

Archivrath Dr. *Alex. Kaufmann.*

Mir ist es unbegreiflich, wie Judenthum und Antisemitismus noch offene „Fragen" sein sollen. Wie sehr ich das Ehrenwerthe und Tüchtige im Judenthum zu schätzen weiss, habe ich an anderer Stelle — durch die Gestalt des Isachar in dem Schauspiel Lanzelot — bereits dargelegt. Und so wiederhole ich auch, dass ich den Antisemitismus für etwas nur Abgeschmacktes und Thörichtes halte, für die Weltentwicklung nicht wichtiger, als etwa die Kartoffelkrankheit, und vorübergehend wie diese.

Darmstadt, 15. Sept. 1891.

Professor *Otto Roquette.*

— — Stellt sich der Antisemitismus die Aufgabe, der — thatsächlich oder vermeintlich — von dem Judenthum ausgehenden Korruption entgegenzuwirken, so habe ich den Nachweis zu liefern, dass diese vorgeblichen Befreier des deutschen Volkes ihrerseits Träger und Verbreiter einer Korruption sind, deren Character ungleich gefährlicher ist als das Wesen desjenigen Uebels, das sie zu bekämpfen unternommen haben. — —

— *Johannes* nennt Diejenigen „Glieder der Schule Satans", die vorgeben, Juden zu sein, die es aber in Wirklichkeit nicht sind. *Stöcker* redet so, als ob die Zugehörigkeit zur Synagoge, d. h. zur jüdischen Religionsschule und Genossenschaft, schon an sich die Teufelskindschaft begründete. — — Es wird für unser Volk heilsam sein, wenn es diesen Mann nach seinem wahren Wesen erkennen lernt, damit es ihn nicht länger für einen Vorkämpfer wahren Christenthums halte, der er nicht ist. Anstatt mit aller Scheu und Sorgfalt vor jeder Verbindung mit Fälschern des Christenthums vom Schlage der Deutsch-Socialen sich zu hüten, reicht er ihnen, wo es immer angeht, die Hand, um mit ihrer Hülfe seine socialen bezw. antisemitischen Ziele um so besser verfolgen zu können. — — Mag der „Hofprediger aller Deutschen" zu Gott schreien, dass er die christlichsocialen, deutsch-socialen und deutschen Antisemiten-Vereine blühen, wachsen und gedeihen lasse, wie er es in Darmstadt gethan hat — ich hoffe zu Gott, dass er unser Volk bewahren werde vor weiterer Vergiftung durch diese antisemitische Hetzgesellschaft der verschiedenen Schattirungen und ihm das Verständniss dafür wecke, dass wahrhaft deutsche Männer ein anderes Christenthum haben müssen, als diese Gesellschaft es zu lehren vermag.

Domäne Haydau, Juni 1891.

J. Pestalozzi (Aus: „Der Antisemitismus" Leipzig 1891).

Es ist eine bei den Antisemiten sehr beliebte Methode, gewisse verwerfliche Eigenschaften und Schlechtigkeiten, wie den Wucher oder die Geldgier oder die wilde Börsenspeculation mit dem Judenthum zu identificiren und so den Anschein zu erwecken, als ob der anständige Jude z. B. den jüdischen Wucherer, der die Nothlage seines Nachbarn zu seinem Vortheil in unanständiger Weise ausbeutet, minder scharf verurtheile als der anständige Christ. Nur so kann man dazu kommen, von einem specifisch „jüdischen Wucher" zu sprechen. — —

Gegen eine solche Agitation auch nur ein Wort zu verlieren, werden sicherlich Viele nicht der Mühe werth halten. So weit — meinen sie — kann doch ein irgend erheblicher Theil des Deutschen Volkes nicht zurückgekommen sein, dass er an derartiger Moral auch nur vorübergehend Geschmack findet. Ich bezweifle es, dass ein solcher Optimismus nach den Erfahrungen, die wir im letzten Jahrzehnt in Deutschland gemacht haben, angebracht ist. Hass, Eigennutz, Konkurrenzneid, Verfolgungssucht und ähnliche niedrige Leidenschaften können auch noch am Ende des neunzehnten Jahrhunderts die bedenklichsten Früchte hervorbringen, wenn ihnen gegenüber nicht durch eine starke öffentliche Meinung in deutlicher Weise die Staatsraison geltend gemacht wird. — —

Danzig. Reichstagsabgeordneter *Heinrich Rickert*,
Landesdirector a. D.
in „Die Nation" No. 45, 9. Aug. 1890.

---

*„Die ultima ratio historischer Phänomene, wie der in unserer Zeit mit einer Energie, die edlerer Motive werth ist, betriebenen Juden-Crawalle, ruht von jeher in fanatischer Interessenpolitik; diese Erscheinungen charakterisiren sich von selbst als epidemische Krankheitssymptome, die durch den Bacillus egoistischer Sucht nach persönlichen Vortheilen hervorgerufen werden und weitere Verbreitung finden. — —

„Sollte der Handel mit der Zeit vollständig „verjüdeln", wie es die antisemitische Propaganda uns gern prophetisch einreden will, so sind wir einfach selber Schuld daran, indem wir von dem uns ertheilten Beispiel nicht lernen und die empfangenen Lehren nicht beherzigen wollen.

— — „Das Schreckgespenst einer Hegemonie des semitischen Capitals, wie dasselbe sich in der nervösen Phantasie antisemitischer Hellseher manifestirt, kann also nur dann eine reale und wirklich bedrohliche Form annehmen, wenn man sich christlicher Seits consequent dagegen verschliesst, aus dem glänzenden Beispiel, das uns die Semiten auf mercantilem und commerciellem Territorium bis jetzt gaben, Capital für sich zu schlagen." — —

— — Ich unterschreibe noch heute, nachdem ich das Judenthum im Grossen und Ganzen, wie in der Individualität einzelner Charactere und Erscheinungen ganz genau in meinem Berufe prüfen

konnte, fast jedes in der Broschüre (Gedanken eines Cavaliers) geäusserte Wort, aber ich glaube nicht mehr daran, dass der Deutsche, der christliche Mensch germanischen Stammes, im allgemeinen fähig ist, den Wettkampf mit den Juden auf mercantilem, industriellem, pecuniärem Boden zu bestehen; ich glaube, dass wir mit der Zeit auf der ganzen Linie geworfen werden, wo Christen und Juden neben einander oder einander gegenüber stehen; ich glaube, das Judenthum wird mit der Zeit das gesammte deutsche Capital an sich ziehen — ob das nun ein Segen für uns sein wird, ob dagegen jetzt oder später etwas zu thun sein wird, darüber will ich hier kein Urtheil fällen — es soll an anderer Stelle geschehen. — —

Heiligenstein i. Thüringen, 27. August 1891.

Alexander, Freiherr von Pawel-Rammingen.

---

* Weil ich ein Christ bin, und es für die erste Pflicht erachte, mit aller Macht am Christenthum festzuhalten, würde ich die Erziehung oder Bevormundung meiner Kinder niemals einem Juden überlassen. Dagegen könnte ich sehr wohl einen gebildeten, edlen Juden als Freund hochschätzen, und ihm, soweit die Glaubensfrage unberührt bliebe, in allen übrigen Angelegenheiten des Gewissens wie der bürgerlichen Ehre vollste Bruderstellung einräumen. Wollte man diesen persönlichen Standpunkt erweitern und seine Consequenzen auf das Staatswesen ausdehnen, so würde sich daraus wahrscheinlich die richtigste Stellungsnahme zur Judenfrage ergeben.

Was den Antisemitismus betrifft, so besteht er zum Theil in gerechter Abwehr derjenigen schroffen, jüdischen Nationalfehler, welche mit deutschem Denken im Widerspruche stehen. Daraus folgt aber nicht, dass Hass und Beschränktheit jemals ermächtigt werden dürfen, einen Volksstamm zu bekriegen, von dem das Heil der Welt schon einmal ausgegangen, über welchem hohe Verheissungen schweben, und welchen Gott bisher ganz offenkundig beschirmt und geführt hat. Freilich muss das jüdische Volk noch gewaltige Läuterungen erfahren, ehe es beanspruchen darf, für jene Verheissungen reif zu erscheinen.

Davos, 15. Sept. 1891.

Prinz Emil zu Schoenaich-Carolath.

---

* Wer das neunzehnte Jahrhundert darstellen will, wird es nur unter dem Bilde einer Schlange thun können, die sich selbst umschlingt und mit dem Rachen in den Schwanz beisst, so vieles von dem, was es im Anfange versprach, verleugnet es, nun es zu Ende geht. Wer hätte vor etwa dreissig Jahren gedacht, dass eine Zeit kommen könne, in welcher in allen Kreisen Europas — nachdem man so viel von der Judenemancipation gesprochen und sich derselben als einer grossen, von den Philosophen lange ersehnten und geförderten, und schliesslich von den Staatsmännern genehmigten, im höchsten

Grade liberalen, humanen, heiligen, bürgerlichen Errungenschaft gerühmt hatte — diese Emancipation von Vielen beklagt werden würde und in einigen Staaten die Regierungen, weit entfernt die öffentliche Meinung mit sich fortzuschleppen, aus eigener Entschliessung oder durch ihnen als vernünftig scheinende Gründe bestimmt, voll Reue, ihn vor Kurzem verlassen zu haben, auf den früheren Weg zurückkehren würden? Und doch ist es so. Wir Aelteren, denen das Ideal der Gerechtigkeit und des Friedens, welches uns als Jünglinge fesselte und begeisterte, noch vor der Seele glänzt, sind starr vor Erstaunen, wenn wir ein so unvermuthetes, gehässiges Kriegsgeschrei vernehmen. — — Unter den christlichen Nationen lebt eine, die weder von den Anderen so getrennt, dass sie ihnen förmlich fremd, noch so mit ihnen vereinigt ist, dass sie in keiner Hinsicht sich von ihnen unterschiede. Zum Theil hatte ein ihm eigener, natürlicher Hang, zum Theil eine lange, harte, unheilvolle Reihe von Ereignissen dieses Volk gezwungen, ohne eigenes Ländergebiet zu bleiben und ohne irgendeine staatsrechtliche Grundlage oder Anerkennung unter den anderen zu leben. Die umfassende humane Gesinnung, die im letzten Drittel des vorigen und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts vorherrschte, trug dazu bei, die Abneigung, welche die Nationen gegen jenen Bruchtheil dieser fremden Nation empfanden, der sich in ihrer Mitte festgesetzt hatte, abzuschwächen. Allein das nationale Gefühl, das von neuem erwacht und erstarkt ist, erweckte und verstärkte auch jene Abneigung wieder, und die jüdische Nation, die ausserhalb aller anderen und doch ausser keiner derselben dasteht, die mit allen verbunden und trotz alledem eine Gemeinschaft für sich bildet, wird allgemein wieder als eine fremde betrachtet und als solche dem Hass preisgegeben. — —

Eine der hauptsächlichsten Modificationen, die Ende des vorigen Jahrhunderts in der gesellschaftlichen Ordnung Platz griff, war unstreitig die, dass man der Arbeit und der Production freien Lauf liess. Ein Jeder hätte von da an, ohne Leitstern, ohne Genossen, ohne Einschränkung bloss auf sich selbst vertrauen und Alle hätten mit demjenigen wetteifern sollen, der am Meisten vermochte und das Beste leistete.

Die jüdische Nation, die einerseits inmitten aller anderen, in der Auflösung begriffenen, eine Confraternität blieb, eine Confraternität überdies, welche über die Grenzen jeder Nation, in deren Mitte sie lebte, hinausging und sich von der einen zur anderen die Hand reichte, war andererseits zu einem friedlichen Kampfe Aller gegen Alle, wie ihn die Auflösung der alten Ordnungen der Erwerbsthätigkeit vorschrieb, die am besten vorbereitete. Jahrhunderte qualvoller Leiden hatten das Genie dieser Nation geschärft. Gewerbliche Corporationen, in die sie nicht eintreten konnte, gab es nicht mehr. Mit Gewalt dazu gezwungen, ihr Leben lediglich durch armselige, schlecht lohnende Gewerbe zu fristen, hatte sie sich darin eine Geschicklichkeit ohne Gleichen angeeignet; beständig bedroht, entweder durch die Volkswuth oder durch die Schlauheit geldbedürftiger Re-

gerungen ihrer Habe beraubt zu werden, hatte sie sich daran gewöhnt, diese Habe verborgen und zusammen zu halten. Sie durfte, um keinen Neid zu erwecken, nur ein kärgliches Leben führen und so war sie reich und fähig geworden, Geld zu verleihen, mit hohen Zinsen natürlich, wie man es zu verleihen pflegt, wenn die Sicherheit mangelt, dass man es zurück erhält. Auf diese Weise hatte sie, neben manch anderem Odium, Seitens ihrer Nachbarn einen Hass auf sich geladen, der nicht der schwächste war, den Hass des Schuldners, und dieser wuchs schon dadurch allein, dass in der neuen, von Arbeit und Production eingeschlagenen Richtung sich der Nerv des Gelingens, das Geld, wenn auch nicht ganz, so doch grösstentheils, in ihrer Hand befand. Warum sollte eine Nation diese Concurrenten, die nicht durch Abstammung zu ihr gehörten und die andererseits am besten dazu ausgerüstet erschienen, den Sieg davon zu tragen, in ihrer Mitte dulden, sie ernähren und durch das gemeine Recht in Schutz nehmen? Nicht eine neue Empfindung ist es, welche die Juden als Leute, die in ein fremdes Netz gefallen sind, zurückweist und vertreibt, sondern ein Interesse, eben so klug und argwöhnisch, wie jenes Gefühl lebendig ist.

— — Was ist denn eigentlich dieses Judenthum, welches, wie man die Sache auch drehen und wenden möge, des Uebels Grund bleibt? Hierauf war die Wissenschaft sofort mit einer Antwort zur Hand: Die Juden sind Semiten! — Der Jude ist kein reiner Semit. Wir haben in unserer Sinnesart etwas so tief eingewurzeltes Semitisches, dass Niemand es auszurotten vermöchte. Wer kann behaupten, dass der grösste Theil der Juden, die jetzt existiren, nicht von jenen Proselyten abstammen, die sie schon vor Christi Geburt unter jeder Nation machten und nach seinem Tode zu machen fortfuhren? Wer kann sagen, wie viel jüdisches Blut in arianischen Adern fliesst und wie viel arianisches in jüdischen? Um eine solche Vermischung zu verhindern, wurden kirchlicher- und staatlicherseits wiederholt zahlreiche Gesetze erlassen; aber gerade die Menge und das wiederholte Erlassen derselben beweist, dass es beim Alten blieb. Das kirchliche Verbot ist noch heute, wo das bürgerliche abgeschafft ist, in Geltung. Allein wer weiss nicht, dass Heirathen zwischen Juden und Christen, vor allem in den höheren Klassen, wenn auch nichts allgemeines, so doch nichts ungewohntes sind? Aber wäre es auch anders und wären die Juden auch reine Semiten geblieben — was dann? Was will es heissen, Semit zu sein? Ich weiss, dass eine oberflächliche Wissenschaft den Semiten in Bezug auf sein Aussehen, seine Sprache, seinen moralischen Charakter, sein religiöses Gewissen u. s. w. als einen in bestimmten Zügen gehaltenen, starren Typus hingestellt. Allein ich weiss auch, dass dieses Bild vor einer genauen und umfassenden Geschichtskenntniss nicht Stand hält. Wenn der Jude von Alters her einen eigenartigen Typus entwickelte, so that er es zum Unterschiede von den zu seiner Rechten und Linken befindlichen Semiten; er war ein Semit sui generis, welcher, nachdem er einen ihm eigenthümlichen religiösen und moralischen Ge-

danken in sich entstehen gelassen hatte, diesen Gedanken auf einen fremden Stamm propfte. Uebrigens sind Semiten und Arianer kaukasischer Rasse und wie die beiden erstgenannten nur Verallgemeinerungen einiger Factoren einer Rasse sind, so ist die dritte die Verallgemeinerung anderer. — — Diese Rassenunterschiede sind leere Finten, die keine wissenschaftliche Geltung beanspruchen können und darum dem Rechte und der Wahrheit nicht hindernd in den Weg treten dürfen. — — Den Antisemitismus niederzutreten, ihn zu bekämpfen und auszurotten, ist für uns Arianer eine unabweisbare Pflicht; es ist das Eine was Noth thut: porre unum necessarium, es ist die unerlässliche Vorbedingung des Fortschritts und der Zukunft der europäischen Kultur, das einzige Mittel, sie gesund zu machen und wieder in Gang zu bringen.

Rom. Minister *R. Bonghi.*

---

*Geehrter Herr! Ihrer Königlichen Hoheit, *Prinzessin Therese von Bayern,* ist es leid, Ihrem Ansuchen nicht willfahren zu können. Ihre Königliche Hoheit hat zwar vor Jahren eingehende Studien über die Judenfrage in Russland gemacht — — — — —

Aber über die Judenfrage bei uns ist die Prinzessin viel zu wenig orientirt, um irgend ein competentes Urtheil abgeben zu können, obwohl sie, wie selbstverständlich, nicht für die Gehässigkeit und Ausschreitungen der Leidenschaft, weder von der einen noch von der anderen Seite ist.

Mit bester Achtung

Gräfin Oberndorff, Hofdame.

Villa Amsee b. Lindau, 27. Aug. 1891.

— — — — *Der Wahlspruch meines Hauses lautet: „Ein Gott, Ein Recht, Eine Wahrheit", und ich erweitere für mich die Bedeutung desselben noch durch den Satz: „Gleiches Recht für Alle."

Mit vorzüglicher Hochachtung

Eurer Wohlgeboren ergebener

Elimar Herzog von Oldenburg.

Brogyan (Ungarn), 26. August 1891.

Es sind nicht alle Christen, welche sich so nennen und nicht alle von Israel, welche Israeliten genannt werden. Glücklicherweise sind unsere jüdischen Mitbürger im brittischen Reich, in welchem ihnen durch gleiche Gesetze und Brüderlichkeit jede Laufbahn offen steht, loyal, friedlich und edelmüthig. Sie nehmen Theil an unserer Stärke und erhöhen dieselbe. Unglücklicherweise nicht so in andern Ländern.

Aber Ursache sowohl als Heilmittel dieser Krankheit liegen in *den Händen* derer, die über sie klagen. Der Mensch ist ein Product

seiner Herrscher. Strafgesetze können ehrliche Menschen zu Schuften machen, und sociale Kränkungen rufen Hass hervor, welcher den Schwachen erdrückt und den Menschen zum Wahnwitz treibt.

Je grösser die Macht, um so grösser sollte die Menschlichkeit sein und die Toleranz gegen diejenigen, welche Jahrhunderte lang unterdrückt waren. —

Cardinal Erzbischof Manning beim Empfange der Vertreter des englischen Judenthums, welche ihm eine Adresse zu seinem fünfundzwanzigjährigen Bischofs-jubiläum überreichten.

In keinem der Länder, in welchem sie zerstreut sind, giebt es irgend einen Vorwand von Illoyalität oder von Unbotmässigkeit gegen die Juden, und jede Verfolgung, deren Opfer sie sind, kann nur auf Rechnung der Religion oder ihres ausgezeichneten Fleisses und ihrer Sparsamkeit gesetzt werden.

Herzog von Argyll (December 1890).

Mir widerstrebt natürlich jede Art von Verfolgung. Ich sympathisire mit Ihren leidenden Glaubensgenossen und wünsche nur, dass man zu einer internationalen Vereinbarung zu Gunsten derselben gelangen möge.

Lord Alfred Tennyson (Telegramm an Sir Osw. John Simon. December 1890).

Ich kann nicht herausfinden, dass die Juden etwas anderes als ein thätiges, sparsames, nüchternes Volk sind. Wenn ich recht sehe, liegt ihr Hauptverbrechen darin, dass sie im Besitze dieser Tugenden nothwendigerweise glücklicher sein müssen als das faule, geistlose, trunksüchtige Volk, unter dem sie leben. Es wäre gegen die Interessen der menschlichen Gesellschaft, Menschen wegen ihrer moralischen Vorzüge zu strafen; ich glaube nicht, dass die Russen unter solchen Umständen ein Recht haben, sich über fremde Einmischung zu beklagen, wenn Ausländer ihnen so die Wahrheit sagen.

Prof. Huxley in einer Zuschrift an die Londoner Zeitschrift „Darkest Russia" *)

— Diese alte jüdische Rasse ist merkwürdig durch ihre Intelligenz, ist ausgezeichnet durch viele Vorzüge, und wir wissen, dass

*) Aehnliche sympathische Zuschriften veröffentlichten in der genannten Zeitschrift (Jahrgang 1892): Lord *Tennyson*, Sir *William Harcourt*, *Gladstone*, *Chamberlain*, *Spurgeon*, *E. de Laveleye*, *Erzbischof* Cardinal *Krementz* von Köln, der *Bischof von Liverpool*, die *Herzöge von Westminster*, *von Argyll* u. v. a.

sie, wenn man ihr nur freie Hand lässt, durch Arbeitsamkeit die Bahn des Fortschritts in ehrenvoller Weise zu betreten versteht.

— — Man hat behauptet, dass die Juden in Russland schlechte Bürger seien. Darauf möchte ich der russischen Regierung Folgendes erwidern: „Wenn ihr fortfahret, durch eure Gesetze ein ganzes Volk, welches, obwohl zahlreich an sich, doch in der Minorität ist und sich nicht wehren kann, zu unterdrücken und dadurch zu demoralisiren, dann habt ihr kein Recht, euch über dasselbe zu beklagen, seine Mitglieder, nachdem sie auf solche Weise entwürdigt, gedrückt und demoralisirt sind, schlechte Bürger zu nennen und deshalb immer schärfer zu verfolgen. Die Juden sind genau das, wozu Eure Gesetze sie machen. Wenn eure Gesetze sie unterdrücken, dann dürft ihr nicht überrascht sein, wenn sie dieselben zu umgehen suchen.

Herzog von Westminster.

Londoner Guildhall-Meeting zu Gunsten der russischen Juden 10. December 1890.

— War nicht unser Herr und Heiland selbst ein Jude? Hätte dieses Volk nicht existirt, dann wäre das Christenthum unbekannt geblieben. Den Juden verdanken wir die Bibel, das alte und das neue Testament; sie hielten die Kenntniss des einen wahren Gottes lebendig, als die Welt in Sünde versunken und der Gottlosigkeit ergeben war. Und unser Erlöser selbst, was sagte er? Als er verfolgt wurde, betete er: „Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ — Wir Christen wissen, dass es weitere Stellen giebt, durch welche leicht bewiesen werden kann, dass der Gründer unserer Religion gerade derjenige gewesen wäre, welcher gesagt hätte: „Christenheit! Dieses ist nicht mein Christenthum!“

Londoner Guildhall-Meeting. *Graf von Meath.*

— Giebt es nicht schlechte Juden? Zweifellos — aber giebt es nicht auch schlechte Christen? Wenn wir von Griechenland sprechen, so taucht in unserem Geiste nicht der moderne Grieche auf, sondern wir denken jedenfalls an Perikles, Aristides, Sokrates. Wenn wir von England sprechen, dann denken wir nicht mit Nothwendigkeit an den Streit über die Stanley'sche Nachhut, sondern wir denken an Frobisher und Drake, an John Howard und General Gordon. Und wenn wir von den Juden sprechen, dann verweilen wir nicht bei den Shylock's und Fagin's der Dichtung, sondern wir denken an die Nachkommen Davids und des Makkabäers Juda, oder an solche modernen Vertreter ihres Stammes wie Sir Moses Montefiore, deren Freigebigkeit die Welt gesegnet hat, oder an diejenigen, die durch ihren Gemeinsinn bewogen wurden, an dem Schreckenstage eines Volkes, an den Tagen, als eine Stadt von nahem Unheil [illegible]ht wurde, hervorzutreten, um sie aus ihrer Gefahr zu erretten. [illegible]esagt wird, die Juden sind so und so, dann darf auch nicht

verschwiegen werden, dass die Christen dahin gewirkt haben, sie so zu machen. — — Den Engländern war es nach dem kanonischen Recht verboten, Geld gegen Wucherzins auszuleihen, aber sie verschafften sich den Vortheil der Darlehen dadurch, dass sie die Juden für sich thun liessen, was ihre eigenen Gesetze ihnen nicht erlaubten, selbst zu thun. Wenn es heisst, die Juden sind schlecht, so müssen wir beschämt dastehen, denn wir haben in dieser Hinsicht kein reines Gewissen.

Bischof von Ripon.

Londoner Guildhall-Meeting.

— — Russland hat eine ganz ausgezeichnete Vertreterin in unserem Lande, die Madame Novikoff. Dieselbe giebt alle Thatsachen ohne Weiteres zu, aber sie rümpft die Nase über das Judenthum und macht Andeutungen, dass sie Grund habe, an der jüdischen Moralität zu zweifeln. Offenbar versteht sie sehr wenig von dem, was sie spricht. Ein für sie feststehender und unwiderleglicher Grund der Verfolgung dieser unglücklichen Männer und Frauen ist der, dass ihre Vorfahren unseren Heiland gekreuzigt haben sollen. Nun lesen wir aber in dem ältesten Glaubensbekenntniss der christlichen Kirche, das von der griechischen Kirche wiederholt wird, dass Christus unter Pontius Pilatus gekreuzigt wurde. War Pontius Pilatus ein Jude? Ich möchte von Madame Novikoff an den heiligen Petrus appelliren, denn wir haben nicht vergessen, was Petrus in derselben Stadt Jerusalem einige Tage nach der Tragödie auf dem Calvarienberge sagte: „Und nun, liebe Brüder, ich weiss, dass ihr das aus Unwissenheit thatet.“ Wenn der berufene Vertreter des Christenthums einige Tage nach jener That dieselbe der Unwissenheit zuzuschreiben Willens war, wer sind wir, dass wir 2000 Jahre später sie ihren unbetheiligten Nachkommen zur Last legen sollten, welche so unschuldig sind, wie wir selbst? — —

Londoner Guildhall-Meeting.

Rev. Hugh Price Hughes.

Derjenige, der nicht an die Zukunft des jüdischen Volkes glaubt, muss ein sehr oberflächlicher Leser nicht nur der alten jüdischen Schriften, sondern auch unserer eigenen sein. Wir dürfen nicht die Leiden der Juden vergrössern, oder bei denselben theilnahmlos bleiben und ihre Kleider halten, wenn andere sie steinigen. Wenn wir den Geist unseres Herrn verstehen, der für sie in seiner letzten Stunde betete, so verdanken wir ihnen sowohl die Gerechtigkeit des alten, als auch die Liebe des neuen Bundes.

Cardinal-Erzbischof Manning (Brief an den Lordmayor Jos. Savory, December 1890).

Der Antisemitismus, um das Kind beim rechten Namen zu nennen, wo er wüthet und in Feindseligkeit oder gar in blutdürstige

Demonstrationen gegen die Judenschaft ausbricht, fordert billig di Verdammung durch jeden anständigen Priester heraus, der da weiss dass wir Diener jener Religion sind, welche das göttliche Zeiche der Menschenliebe trägt und die selbst zur Verfolgung oder Bestrafung des entschieden Bösen eher die Gnade Gottes als die Werkzeuge seines Zornes zu Hülfe ruft. Eifrig und eingedenk der Religiosität ist daher Alles zu vermeiden, was einer gegen die Judenschaft gerichteten Bewegung ähnlich sieht, ebenso der sogenannt theoretische Antisemitismus, von dem man niemals voraussehen kann welche Form er annehmen wird. Das Eine wissen wir: woher ein solche Bewegung stammt und wie sie sich im Anfange gestalte wird, aber wohin sie führt und welche Gestalt sie durch die Aufreizung der menschlichen Leidenschaften annehmen werde, das vorherzusagen, steht in keines Menschen Macht.

Hirtenbrief des ungarischen *Cardinal-Erzbischofs Ludwig Hagnald.**)

Die 1791 stattgefundene Emancipation der Juden ist eine de ehrenwerthesten und weisesten Handlungen, welche die Constituante von 1789 vollbrachte, eine späte, aber vollständige Genugthuung. Man kann dieselbe auf den Geist der Toleranz zurückführen, den Voltaire, ohne selber besonders tolerant zu sein, zu verbreiten suchte.

Ein Theil der Christenheit entehrt sich heute noch durch schändliche Verfolgungen, welche nicht so bald aufzuhören scheinen.

Die Juden aber werden diese Barbareien überstehen, wie si so viele andere überstanden haben. Seit mehr als 2000 Jahre geben sie der Welt ein ihnen und der Menschheit zur Ehre reichen des Beispiel von Standhaftigkeit und unerschütterlichem Glauben Das, was sie sind, müssen sie stets bleiben. Gestützt auf das erhabenste aller heiligen Bücher, die Bibel, dürfen sie des Glaubens leben, dass sie was Religion und Frömmigkeit betrifft, von Nieman-

---

*) Es muss lobend anerkannt werden, dass ausser den bereits citirten heutigen Kirchenfürsten und Kirchenleuchten katholischer und protestantischer Confession auch noch manche andere den Antisemitismus und das moderne antisemitische Treiben auf's Schärfste verurtheilt haben. So die Erzbischöfe und Bischöfe *Dr. von Stablewski*, Posen, *Dr. Krementz*, Köln, *Dr. von Schork*, Bamberg, *Dr. Simar* von Paderborn, der *Erzbischof von Paris*, der griechisch-orthodoxe Erzbischof *Dionisos Latta* von der Insel Zante, Cardinal *Gibbons*, Baltimore, die Bischöfe *John Vincent*, Buffalo, *A. N. Littlejohn*, Long-Island, *A. Cleveland Coxe*, Western New-York, *H. Potter*, New-York, *W. H. Fremantle*, Domherr von Canterbury etc. etc. Bedauerlich und verwunderlich bleibt dabei nur, dass unser Klerus, an seiner Spitze der Papst und die führenden Hofprediger, nicht längst schon zu einer einheitlichen, energischen Gesammtkundgebung gegen diese unchristlichste aller Zeitströmungen sich vereinte. Mit dem Anathema ist man in diesen Kreisen doch sonst gar schnell bei der Hand. Warum nicht hier? Fürchtet man vielleicht, der gläubigen Menge durch eine solche Kundgebung die innere Verwandtschaft zwischen Christen- und Judenthum zu deutlich zu enthüllen und sich zu compromittiren?

(Anmerk. des Herausg.)

den etwas zu lernen haben und dass das neue Testament ohne das alte nicht möglich ist.

Barthélemy Saint-Hilaire in einem Briefe an den Redacteur der „Archives israélites“, 9. Sept. 1891.

Den Jahrestag der Emancipation der Juden durch die Assemblée Constituante zu feiern, ist sehr recht von Ihnen. Dieser Erinnerungstag kommt Angesichts der in Russland, auf den Balkaninseln, in Frankreich, wie fast allerorts bestehenden antisemitischen Bewegung grade zur rechten Zeit. In Russland werden Sie angegriffen durch Vergewaltigungen, in Frankreich durch die Verleumdungen, welche mein Freund Germain Sée in der Académie de Médicine jüngst auf's Feinste zurückgewiesen hat. Auch ich hatte vor ein paar Monaten Gelegenheit, eine Lanze für die Juden zu brechen, eine That, welche mir eine grosse Anzahl von Schmähbriefen eintrug.

Einer der grossen Nährväter der antisemitischen Verschwörung behauptet, dass dieselbe nicht mit einem Religionskrieg identisch sei. Aber sie ist ein Religionskrieg.

Allezeit und in allen Ländern haben die Religionskriege versucht, durch verläumderische Anklagen sich ein Schutzdach zu schaffen.

Die Antisemitenbündnisse schaden besonders den Christen und den Philosophen. Jene werden durch sie entehrt und den letzteren zeigen sie, wie wenig Einfluss sie besitzen. Ich erröthe darüber, diese Vereine sich in einem Lande ausbreiten zu sehen, das den h. Vincenz de Paula geboren und die Encyklopädie veröffentlicht hat. — —

Jules Simon in einem Briefe vom 9. Sept. 1891 an denselben.

Ich schreibe gegenwärtig das Leben von Mirabeau. Dieser grosse und hochherzige Geist hatte schon im December 1789 beantragt, den Juden das Bürgerrecht zu gewähren. Er starb sechs Monate vorher, ehe die Assemblée Nationale Constituante diesen Akt der Gerechtigkeit vollzogen hatte. Meiner Ansicht nach wird sein Andenken durch nichts höher geehrt, als durch diesen Vorschlag. Er hatte, als einer der Ersten, erkannt, dass die Revolution, um fruchtbringend zu sein, allen Franzosen Gleichheit vor dem Gesetze zusichern musste.

Nach Ablauf eines Jahrhunderts ist dieses Princip so tief in unsere Sitten eingedrungen, dass nichts es entwurzeln kann. Dieses Princip repräsentirt die einzige der Ideen von 1789, welche keine Verfinsterung erlitten hat. Die Freiheit haben wir gar oft verloren; die Brüderlichkeit nicht immer ausgeübt — aber keine Regierung hat es gewagt und keine wird es wagen, die Gleichheit anzutasten.

A. Mézières in einem Briefe vom 15. September 1891 an denselben.

Sie haben Recht, verehrter Herr und Collega, diesen Tag welcher einen Fortschritt in der Geschichte der menschlichen Fre heit bezeichnet, zu feiern. Als jener Gesetzentwurf, abgefasst v Duport und amendirt von de Broglie und Prugnon votirt wur strich die Assemblée Nationale die grausamen und ungerecht Königlichen Ordonnanzen mit einem Zuge aus. Die unter Karl und Ludwig XIII. aus Frankreich vertriebenen und ausgestosse Juden wurden endlich, gleich allen anderen, der bürgerlichen politischen Rechte theilhaft; Dubois-Crancé verlangte sogar diesel Rechte für die den Boden Frankreichs berührenden Neger.

Und wie lange diese Angelegenheit erörtert wurde! Schon se September 1789 verlangten die Juden in Metz Schutz von de Assemblée. Clermont-Tonnere unterstützte ihre Forderungen in be redtester Weise. Aber volle zwei Jahre waren erforderlich, bevo die Leute, welche Rewbell im Namen der elsässischen Bevölkerung als gemeine Wucherer bezeichnete, als Mitbürger, als Menschen betrachtet wurden. Sogar in dieser Revolution, welche den Miss-bräuchen und Vorurtheilen den Krieg erklärt, herrschen die Vor-urtheile. Zur selben Zeit, wo man die Häuser der Juden in Marocco plündert und in Polen eine Hetzjagd auf die Armen veranstaltet widersetzt sich Strassburg ihrer bürgerlichen Gleichberechtigung Aber die Zeit ist nicht mehr ferne, wo der machtgierige Bonapart mit ihnen Jerusalem wieder aufzubauen träumt und sie auffordert sich unter seinen Fahnen zu versammeln. Und wenn auch de General diese Chimäre nicht verwirklicht, so hat doch der Kaiser im Jahre 1807, wenigstens die Beschlüsse von 1791 bestätigt.

Wie traurig, wenn man bedenkt, dass in unserem Jahrhunder der Fanatismus den Juden das noch verweigern kann, was die Ver nunft und Freisinnigkeit einer Assemblée vor hundert Jahren scho ihnen gewährte.

Jenes Decret ist eine Ehre der Revolution. Und es ist ein Schande unserer Zeit, dass man in ihr den Hass gegen diese durc Thätigkeit, Intelligenz, Wissen und Anhänglichkeit an Tradition un Glauben rehabilitirte Rasse*) der Ausgestossenen und Verläumdete wieder anfachen will.

Jules Claretie in einem Briefe vom 12. September 1891
an denselben.

---

*) Man hat den französischen Juden aus Anlass der jüngsten gege sie gerichteten Drumontschen „Liebenswürdigkeiten" u. A. auch den Vor wurf gemacht, dass ihre hervorragenden Männer auf dem Handels- un Bankwesen zu finden sind. Wie sehr diese Anschuldigung allen Grunde entbehrt, beweist folgende Statistik, welche durchaus keinen Anspruch au Vollzähligkeit machen will. In der Journalistik und Literatur haben sic einen bedeutenden Namen erworben: *Albert Millaud,* Mitarbeiter de „Figaro", dessen Vater Polidore Millaud, der das „Petit Journal", die ver breitetste Zeitung in ganz Frankreich, gegründet hat; *Jules Claretie,* her vorragender Romanschriftsteller, Mitglied der Akademie und Direktor de ersten französischen Bühne; *Anatol,* Mitarbeiter des „Temps", dessen Be gründer gleichfalls ein Elsässer Jude namens *Neffzer* gewesen ist; *Jule Simon,* ehemaliger Minister und Mitglied des Instituts, welcher ursprünglic

Sie erweisen mir eine Ehre, indem sie meine Gedanken über das Gesetz verlangen, durch welches die Assemblée Constituante von 1789 den Juden, da sie ihnen ihr früheres Vaterland nicht zurückgeben konnte, ein neues Vaterland gab: Frankreich. — — Ich beschränke mich hier darauf, daran zu erinnern, dass der ursprüngliche Antragsteller der modernen Befreiung Israels, der Abbé Grégoire*) ist, ein Mann, welcher trotz der niederträchtigen Verleumdungen aller Reactionäre einer der grössten Bischöfe der katholischen Kirche bleibt.

Hyacinthe Loyson in einem Briefe vom 21. Sept. 1891 an denselben (vgl. „Archives Israélites Nr. 39 vom 24. September 1891).

Simon Suisse hiess. Bei der „République Française" arbeiten *Ludwig Halévy*, dessen „Abbé Constantin" auch in Ungarn sowohl als Roman wie als Theaterstück grossen Erfolg hatte, *Louis Bloch* und *Josef Reinach;* beim „Figaro" *Adrian Marx* und *Rosendahl* (letzterer unter dem Pseudonym St. Cire), beim „Journal des Débats" der berühmte Nationalökonom *Georg Michel*, der bekannte Dramaturg *Adolf D'Emery* und der Lyriker und Romancier *Catull Mendès.* Ferner ist *Arthur Meyer,* Redacteur vom „Gaulois", *Eugen Meyer,* Mitarbeiter der „Lanterne", und *Blovitz,* Correspondent der „Times". Bedeutende Schriftsteller sind *Abraham Dreyfus, Louis Ratisbonne, Albin Valabregue* und *Ernest Blum.* Zu den Koryphäen der Bühne gehören: *Zelie Hadamart, Amalie Hirsch, Rosina Bloch,* welche an der grossen Oper wirken; *Worms* und *Berr* vom Théâtre Français. Als Malerin geniesst *Rosa Bonheur* eines Weltrufes. Unter den Gelehrten zeichneten sich aus: *Salomon Munck,* der grosse Arabist und Uebersetzer des Maimonid'schen More N' buchim; *Jules Oppert,* einer der Begründer der modernen Assyriologie; die classischen Philologen *Michel Bréal, Henri Weil; Théodore* und *Salomon Reinach,* die berühmten Orientalisten *Joseph* und *Hartwig Derenbourg, Joseph Halévy, Isidore Loeb, James Darmesteter, Leo Philippin* und *Loewy,* welche hervorragende Astronomen sind, *Lippmann,* der Erfinder der farbigen Photographie, und der Schwiegersohn Dumas', *Germain Sée,* berühmter Arzt, *Emil Javal* und *Michel Bréal*, beide Mitglieder der französischen Akademie.

A. Leroy-Beaulieu macht in seinem mehrfach citirten Buche: „Israël chez les nations" Paris, C. Levy, die Bemerkung, dass die Hauptvertreter der französischen Philologie fast ausschliesslich Juden sind.

Joseph Jacobs: The comparative distribution of Jewish ability (London 1886), *Lucien Wolf:* What is Judaïsm (1884), und *Flaminio Servi:* Gli Israeliti d'Europa (1873) betonen ebenfalls, dass die Gebiete, auf denen der Jude sich ganz besonders als Meister erweist, die Musik, die dramatische Kunst, die Poesie, Arzneikunst, Mathematik und Philologie sind. Ich bin kein Freund solcher Theorien der Anlagenbeschränkung ganzer Völker, denn sie sind in der Praxis nicht haltbar. Macht mit der Emancipation der Juden einmal wirklich Ernst und ihr werdet sehen, wie unendlich viele bisher verborgene Anlagen und Fähigkeiten des Stammes noch an's Licht treten. (A. d. H.)

*) Derselbe veröffentlichte unter dem Titel: „Versuch einer Wiedergeburt der Juden in physischer, moralischer und politischer Beziehung" eine für die Emancipation der Juden in Frankreich sehr günstig wirkende Schrift, neben welcher auch des *Marquis d'Argens* „Lettres juives" (Montesquieu nachgeahmt!) Haag 1736, hier erwähnt sein mögen. Graf *Joseph de Maistre* in seinen „Soirées de Petersbourg" (Lyon 1842) giebt ebenfalls einige interessante Auslassungen über Juden und Judenthum. (A. d. H.)

---

*Die schreckliche Verfolgung der Juden in Russland und d antisemitische Geist Deutschlands sind traurige Zeichen eines Rü gangs der Civilisation und allgemeinen Humanität.

Decan *Canon R. Jenkins* in einem Briefe an General- consul Dr. K. von Scherzer d. d. Januar 1893.

---

*Ich rechne den Antisemitismus zu jenen geistesbeschränkt und engherzigen Ansichten, die, wie der Teufels- und Hexenglaub der religiöse Fanatismus, der politische Fanatismus, heisse Reaktion oder Radikalismus, die Sozialdemokratie u. s. w., a einseitigen und antikritischen Standpunkten entsprungen, nur z beklagens- und verdammenswerthen Verirrungen führen könne Die Verfolgung einer einzelnen Nation oder Confession ist eben zu verurtheilen, wie es die einseitige Lobeserhebung einer solche und die daraus sich entwickelnde Verfolgung aller übrigen sein würd

St. Gallen, 18. Juli 1891.

*Dr. Otto Henne am Rhyn.**)

„Der von Euch erwählte grosse Rath, liebe Mitbürger, hat m einigen wenigen Paragraphen das seit Jahrtausenden geächtete Vol der Juden für unseren Canton seiner alten Schranken entbunde und wir haben keine Stimmen vernommen, die sich aus Eurer Mit dagegen erhoben hätten. Ihr habt Euch dadurch selbst geehrt, u Ihr dürft mit diesem Gesetze, das ebenso sehr von der Mensche liebe wie aus Gründen der äussern Politik endlich geboten war, a kommenden Bettage getrost vor den Gott der Liebe und der Ve söhnung treten. An Euch wird es sodann sein, das geschriebe Gesetz zu einer fruchtbringenden, lebendigen Wahrheit zu mache indem Ihr den Entfremdeten und Verfolgten auch im gesellscha lichen Verkehre freundlich entgegengeht und ihrem guten Wille wo sie solchen bezeigen, behilflich seid, ein neues bürgerlich Leben zu beginnen. Was der verjährten Verfolgung und Verachtu nicht gelang, wird der Liebe gelingen; die Starrheit dieses Volk in Sitten und Anschauungen wird sich lösen, seine Schwächen werd sich in nützliche Fähigkeiten, seine mannigfaltigen Begabungen Tugenden verwandeln, und Ihr werdet eines Tages das Land bereiche haben, anstatt es zu schädigen, wie blinder Verfolgungsgeist wähnt."

Gottfried Keller, Nachgelassene Schriften: Unge- druckter Entwurf des Mandates für den auf Sonntag 21. Herbstmonat 1862 festgesetzten Dank-, Buss- und Bettag.

---

*) Vgl. auch desselben Autors Schriften: Die Schmach der modern Leipz. B. Lemme, und: Die nationale Einigung der Deutsch er, C. Meyer, 1891.

*Credo.

Als Rassenkampf wie als Glaubenskampf ist der Antisemitismus gleich verwerflich und ein Hohn auf das Bildungsideal des Jahrhunderts. Dennoch giebt die Bewegung zu denken, weil in jeder Bewegung ein berechtigter Kern zu stecken pflegt. Das Judenthum hat Auswüchse gezeitigt, deren verderbliche Wirkungen in der That eine Bekämpfung herausfordern. Diese Bekämpfung aber kann nur auf geistigem Gebiete und nur mit loyalen Waffen erfolgen; sie darf weder die Rasse noch die Confession treffen, weder die Einzelnen für die Denk- und Anschauungsweise ihrer Stammes- und Glaubens-Genossen, noch die Gesammtheit für die des Einzelnen verantwortlich machen. Das specifisch Jüdische, das vergiftenden Einfluss auf unser Volksleben übt, ist heute in christlich-germanischen Kreisen ebenso häufig anzutreffen. Wo man es trifft, mag man dagegen zu wirken suchen; aus Rasse oder Confession die Berechtigung zu unwürdiger Verfolgung herzuleiten, erscheint unter allen Umständen schmachvoll und wirft unsere Hoffnungen auf eine stetige, kulturelle Weiterentwickelung der Nationen über den Haufen.

Hoeckendorf bei Stettin am Sedantage 1891.

Konrad Telmann.

---

*In der That verstösst nichts mehr gegen den Geist der Religion, der gipfelt in der Lehre, seinen Nebenmenschen zu lieben wie sich selbst, als die blinde Judenverfolgung. Die Ungerechtigkeit, deshalb einen Nebenmenschen zu verdammen, weil er einen seine Abart verrathenden Stamm und ein seine Hingehörigkeit beweisendes Aeusseres hat, erinnert an die verabscheuungswürdige Periode der Inquisition, ja, die Judenverfolgung ist angesichts unseres fortgeschrittenen Zeitalters eine noch unbegreiflichere Verirrung. Wissen die Erfinder nicht, oder wollen sie nicht wissen, dass das aufgeklärte Judenthum so wenig etwas zu schaffen haben will mit den Aussätzigen ihrer Nation, wie die Christen? Aber alles wird in einen Topf geworfen und der miserabelste Bursche masst sich an, über den edelsten Juden die Achseln zu zucken, gar ihn zu beschimpfen, weil ihm selbst seine Mutter mit flachsfarbenem Haar versehen, das Leben gab! Ohne Zweifel ein unglaubliches Verdienst!

Schleswig, 23. August 1891. *Hermann Heiberg.*

---

*Die Juden scheinen von jeher zu der Mission auserkoren zu sein, die trägen Massen stumpfsinniger Völkerschaften als Ferment zu durchdringen. Wie vollständig sie diesen Beruf erfüllten, liesse sich nur dann ermessen, wenn man unter den tonangebenden Geistern aller Jahrhunderte nachweisen könnte, welchem Blute sie entsprossen sind. Die Juden waren es, die sich zuerst der Baals- und Molochs-Anbetung entrissen um sich zu dem Begriff eines einheitlichen Gottes emporzuschwingen. Aus ihrer Mitte entsprang der grösste Gesetzgeber der Erde, der den moralischen Pflichten des Menschen

allumfassend im Dekalog zu lapidarem Ausdruck verhalf. Aus dem Schoosse des Judenthums, aus seinen Armen und Elenden gingen der Gott und die Gottesmutter der Christenheit hervor und für die naiven Gemüther der Antisemiten giebt es keine merkwürdigere Ueberraschung, als wenn man ihnen erzählt, dass Christus und Maria Juden waren. Und ebenso verblüfft sehen die gegen das jüdische Kapital gedungenen Knechte drein, wenn man ihnen begreiflich zu machen versucht, welche Hoheit der Gesinnung dazu gehören muss, um trotz der blutigsten Verfolgungen, trotz des Gekläffs einer Meute allerniedrigster Elemente, trotz des von der Pfaffenschaft aller Länder entzündeten und Jahrtausende unterhaltenen Krieges seiner angestammten Religion treu zu bleiben, wenn der Abfall derselben mit Gold und Ehrenstellen bezahlt wird.

Wenn es nur einen Juden noch auf der Welt gäbe, würden sich die höchsten Würdenträger dazu drängen, diesen letzten Nachkommen des vornehmen Volkes der Bibel, dieses Ururenkelkind Davids und des als weisesten König gepriesenen Salomo zu sehen, dieses Menschen, in dessen Adern derselbe Blutstrom fliesst, der im Herzen des Völkerhirten die göttliche Liebe zur ganzen Menschheit wachrief. Die Quintessenz aller Weisheit: „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst“, hat der Mund Mosis gesprochen (3. Mos. 18. 19) und Christi unaustilgbares Verdienst ist es, diesem göttlichen Wort dadurch eine grössere Schallweite verliehen zu haben, dass er es seinen Jüngern wiederholt und eindringlich predigte. Und derselbe grosse Gesetzgeber, dessen zehn Gebote heute noch jedem Codex zu Grunde liegen, hat geboten: „Ihr sollt keines Leibes Blut essen. Denn des Leibes Leben ist in seinem Blut. Wer es isset, der soll ausgerottet werden.“ (3. Mos. 17, 14, u. a. Bibelstellen). Das hat aber die Herren Antisemiten nirgend gehindert, die blödsinnige Fabel vom Osterblutmahl der Juden zu verbreiten. Wozu? Um im Namen der Religion der Liebe neue Greuel zu den alten zu fügen, die im Namen dieser Religion der Liebe begangen worden sind. Die fanatischste Mordgier, der Neid, der Hass, alle Todsünden haben ihre Orgien gefeiert im Namen der christlichen Religion. Sie kann unmöglich, und wenn die Ewigkeit ihr zu Gebote stände, so viel gut machen, als Böses und Grauenvolles in ihrem Namen und zu ihrer Verherrlichung geschehen ist. Und der Stifter dieser Religion würde einen zweiten Kreuzestod nicht für ausreichend halten, um die Missethaten zu tilgen, die in seinem Namen begangen worden sind und noch begangen werden.

Und alle diese Greuel hat das kleine, tapfere Bibelvolk überstanden und lebt. Die Völkerschaaren Assyriens, Mediens, Persiens, die Griechen und Römer mit ihrer hohen Cultur sind dahin und nur Ruinen, marmorne Götterbilder und bronzene Waffen zeugen davon, dass sie gelebt. Sie sind ein wohlthätiges Ferment, die Juden, heute wie je, und lebenszäh durchdringt ihr Geist die trägen Massen stumpfsinniger Nationen.

Vor diesem Bruchtheil eines Volkes zittern Länder und ihre Verfolgungen wandeln sich, ohne dass sie es hindern können, zu Wohlthaten. Der Genius der Menschheit schafft solche Wunder. Russlands Riesenterritorium hat für die Juden keinen Raum und stösst sie aus. Was wird die Folge sein? Dass die vom russischen Schmutz, von der russischen Armuth, von der russischen Knute Entnervten in jungen Ländern eine neue Heimath finden. Nach tausend Leiden werden sie erstarkt mit frischen Wurzeln einen neuen Völkerstamm bilden, dem der Schutt der Generationen den Boden düngt. Es wird vielleicht keine Russen mehr geben und die Juden werden noch leben und zur Erfüllung bringen, was der alte Gott der Bibel Abraham verhiess:

„Ich will segnen, die Dich segnen, und verfluchen, die Dich verfluchen und in Dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ (1. Mos. 12, 3).

Berlin, 25. August 1891. *Clara Steinitz.*

---

*In einer Zeit, wo so viel über Toleranz und angeborene Menschenrechte gefaselt wird, muss es den Menschenfreund nicht wenig befremden, wenn er erkennt, dass zur Ausgleichung jener zwar veralteten, aber noch immer fortlebenden Gehässigkeiten des Juden- und Christenthums nichts geschieht. Man glaube ja nicht, dass die vielbesprochene Juden-Emancipation, sollte sie wirklich erfolgen, die Scheidewand auf einen Schlag zu stürzen geeignet sei, welche Glaubens- und Erwerbsverschiedenheit, Sitten und Gebräuche zwischen beiden Parteien aufgethürmt haben. Es scheint uns sogar sehr ungeeignet, dem Zwecke gegenseitiger Verbrüderung höchst nachtheilig, wollte man durch legislatorische Verordnungen und Machtsprüche die gegenseitige Abneigung unterdrücken. Die vielseitigen, bei den Rheinischen Landtagsverhandlungen hervorgetretenen Oppositionen gegen die angestrebte Emancipation zeigen, wie wenig von solchen Massregeln zu erwarten ist, so lange das Herz des Volkes noch nicht fähig gemacht ist, dieselben aufzunehmen. Sie geben ferner Zeugniss, wie sich der Massregel, den Juden mit den übrigen Staatsangehörigen gleiche Rechte zu geben, täglich neue Hindernisse in den Weg legen, so lange nicht das christliche Volk durch Wissens- und Erkenntnisserweiterung dahin geführt wird, selbst für die gute Sache aufzustehen wie Ein Mann, und dieselbe von seinen Vertretern zu reclamiren als ein von dem Geiste seiner Kirche und unserer Zeit gleich strenge gefordertes Palladium gegen Menschenhass. Der durch tausendjährige Gewohnheit, sowie durch missverstandene oder verschrobene Bibeltexte und Religionslehren mit dem Glaubensprincip der Christen eng verwachsene Judenhass muss nach unserer Meinung bei seiner Wurzel erfasst und von unten herauf in seinem tiefsten Grunde erschüttert werden, bevor an eine gänzliche Vernichtung der bestehenden Vorurtheile, wovon das brüderliche Einvernehmen entschieden bedingt wird, zu denken ist. Kanzel

und Volksschule müssten gegenseitig wetteifern, einerseits den Ausspruch unseres hehren Religionsstifters: „Musste denn nicht Christus leiden etc. etc.“ in geeigneter Weise zu popularisiren und andererseits die schönen Worte, welche bei Gelegenheit einer beissenden Anspielung auf Unglauben der Hebräer seinem christlichen Nachbarn zurief: „Hast denn Du dem Schöpfer die Feder geführt, als er deinen Namen in's Christenbuch schrieb?“ weiter auszuführen, richtig zu deuten und dem Volksherzen dauernd einzupflanzen.

Schloss Allner im Jahre 1846.

Dr. W. Schrattenholz. (Aus der Vorrede einer ungedruckten, die Emancipation der Juden behandelnden Schrift aus dem Jahre 1847).

---

*Als ich zu Anfang meiner Theaterlaufbahn bei der Truppe des Directors H. in Ratibor engagirt war, wohnte ich bei der jüdischen Wittwe Mosenbaum, die ihr Putzzimmer an reisende Schauspieler zu vermiethen pflegte. Es ruhte sich ganz angenehm unter dem Schatten dieses Mosenbaums und seiner jungen, anmuthigen Absenker, d. h. der drei Töchter. Die Einrichtung des Zimmers war überraschend hübsch, und wenn auch manchmal durch die Nachbarräume markige Töne der sich lebhaft unterhaltenden Familie herüberdrangen und mich im Rollenlernen ein wenig störten, so gab es doch entschädigende Momente genug, die mir wieder einmal bewiesen, dass das Vorurtheil ungerecht war, welches mich gewarnt hatte, bei Juden Wohnung zu nehmen. Die drei Töchter hatten eine grosse Begeisterung für die Bühnenkunst, obgleich unsere Gesellschaft doch nicht im Stande war, in irgend einer Sphäre Mustergültiges zu leisten. Dass ich gefiel, erfreute die guten Leute sehr; mit wahrer Gutherzigkeit trugen sie mir alle Nachrichten, die etwas Günstiges über meine Bühnenthaten enthielten, zu und nannten mich mit Stolz: „Unsere Fräulein Löhn!“ Wahrlich, sie trugen viel zur Ermuthigung der jungen Anfängerin, die noch nicht einmal ein Jahr lang der Kunst angehörte, bei, und ich segnete sie dafür, denn ich stellte grosse Forderungen an mich selbst und war beständig unzufrieden mit der Ausführung der mir übertragenen Rollen. Ueberhaupt hat der Enthusiasmus für die darstellende Kunst, der den Juden eigenthümlich ist, für den Schauspieler etwas ungemein Anregendes, Förderndes.

Und noch eine andere, gutmüthige, mir anhänglich gesinnte Persönlichkeit vom Stamme Abrahams traf ich in Ratibor wieder an, es war M. Aron, der sich den Bühnennamen Maron geschaffen und den ich schon bei der Leutenopschen Wandertruppe in Niederschlesien angetroffen hatte. Welche Freude hatte der Gute, mich hier zu treffen! Er holte aus seinem kleinen Zimmerlein, das er der Frau Mosenbaum abgemiethet hatte — es war schmal wie ein *Handtuch* — sofort eine Tasse Chocolade hervor, die er auf einer

Caffeemaschine gebraut hatte und die sein Mittagbrod darstellen sollte. Nein, nein, er brauchte ja kein Mittagbrod, die Freude, mich wiederzusehen, hatte ihn gesättigt. Er wollte mir auch Wurst und Semmel aufdringen, denn er scheute sich nicht vor dem „Schweinernen" und ass es, wenn er bei Casse war, recht gern. Ach, aber seine Casse war fast immer leer. Er spielte Anmelde- und Bedientenrollen und bezog daher eine entsprechend kleine Gage. Aber Maron war nichtsdestoweniger immer bei guter Laune und hatte den grossen Vorzug richtiger Selbsterkenntniss. „Ich bin ja grundhässlich," sagte er heiter lächelnd, „wie könnte ich denn Liebhaberrollen spielen! Ich bin ein Mittel gegen die Liebe mit dieser Nase, dieser hängenden Unterlippe und den geschlitzten Augen!" —

Und wieder wohnte ich bei Juden, als ich vier Jahre später an das grosse Dresdener Hoftheater kam, und in dem letzten Theater-Memoirenwerke über mein Dresdener Engagement, das ich soeben unter der Feder habe, werde ich wiederum Freundliches und einer dankbaren Erinnerung Würdiges zu berichten haben.

Dresden, Sept. 1891. *Anna Löhn-Siegel.*

---

*Der Antisemitismus und das 19. Jahrhundert.
Ein Programm in Aphorismen und Thesen.

I.

1. Die Liebe — man mag es deuten, wie man will — ist doch das Hauptmoment im Christenthum und das erste und sicherste Zeichen wahrer Bildung im Gegensatz zu Unbildung, Halbbildung und Einbildung.

2. Menschenliebe, Nächstenliebe, Bruderliebe ist das Erkennungsmerkmal des echten Humanismus und die Grundlage desselben. Der auf der Höhe edelmenschlichen, gebildeten Fühlens und Begreifens thronende Kulturmensch, der doch an seiner Geburt im christlich-modernen Kulturstaate so wenig Verdienst sich zuschreiben kann, wie der Semit an der seinigen, wird das Mass seiner Duldung, Zuneigung und Aufopferung nicht darnach bestimmen, ob sein Nebenmensch Katholik, Protestant oder Jude ist, sondern sein universeller Sinn, sein hoher, sittlicher Character, sein veredeltes Herz werden ihn drängen, allüberall den Geist der Bruderliebe walten zu lassen, deren Ausdruck alle Sprachen gleichsam poetisch erklingen macht.

3. Aus der Liebe wächst alles Vorbildliche, Hohe, Schöne, Wahre und Gute heraus, was den Menschen zu beglücken vermag und das Leben lebenswerth erscheinen lässt. Sie führt zum Streben nach Wahrheit, Selbstveredlung, Selbstbefreiung und zu jener sonnigen Geisteshöhe, welche über die Formeln und den todten Buchstaben des beengenden Konfessionalismus den triumphirenden Geist setzt.

4. Der Begründer des Christenthums lehrte Liebe und übte sie. Er vermittelte der Welt an Stelle des zürnendrächenden Jehovah des alten Bundes den Gott der Liebe. „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm," dies ist sein in Spinoza's Doctrin von der Ursubstanz in philosophisches Deutsch übersetzter, lebenverschönender Lehrsatz. Christi Geist ist der Geist der Liebe.

5. Nach ihm sind wir berechtigt, als Kernpunkt einer neuen, alle Staaten umfassenden Religionsform dem denkenden Jahrhundert einen Idealbegriff zu proklamiren: den Idealbegriff der Liebe!

6. Diese neue Religionsform, welche zweifellos prädestinirt ist, dereinst Weltreligion zu werden, bietet in ihrem sonnenfesten, sonnenhohen Idealbegriff ein einheitliches, allgemeinstes, weltenverklärendes und weltenbefreiendes, den religiösen Hass ausschliessendes Richtungsziel, in dessen Erstrebung alle Konfessionen Gütergemeinschaft machen und sich unter der monarchischen Flagge der Vernunft vereinigen können, um in ihrem emporringenden Liebessiegeslauf in Wahrheit „Eine Heerde" zu werden. (Vgl. die bezügliche Ausführung in meinem deutsch-nationalen Roman: Erzherzog Karls Liebe etc. von *C. Byr,* 2. Aufl. Südd. Verlags-Institut Stuttgart.) Die Liebe knüpft somit ein unzerreissbares Band um die Menschheit.

7. Der Liebessaat entreift die goldene Frucht göttlicher Toleranz, welche die verschiedenen Konfessionen und Religionen mit Wärme aufnimmt gleich den verschiedenen Sprachen, die hinfort doch nur als Weltdialekte eines Stammes aufzufassen sein werden.

8. Welch majestätische Sonne ist dem Leben die Liebe! Duldung ist ihr Glanz, Freiheit ihre Lust, Freude ihre Wonne, Friede ihr Gesang, Thatkraft ihr Leben, Beseligung ihre Seligkeit. Sie ist Zeus, Wischnu, Christus, Logos. Sie weiss sich in Gott und Gott in ihr.

II.

9. Wie stellt sich der Antisemitismus zum Idealbegriff der Liebe? Predigt er denselben im Sinne unserer erleuchteten, vorgeschrittenen Zeit? Nimmermehr! Er bedingt vielmehr Glaubenshass und Glaubensverfolgung und macht sich — bewusst oder unbewusst — zum Bannerträger jesuitischer Inquisition, die nichts Geringeres beabsichtigt, als den vaterlandslos gemachten, mit seinem Vaterland trotzdem verwachsenen Israeliten rücksichtslos in den Staub zu treten, ihn zu vernichten, allerdings nicht mehr mit Feuer und Schwert, nicht mehr mit Tortur und Folter, nicht mehr mit Rad und Galgen, wohl aber — was nicht geringer wiegt — mit rohem anarchischem Vandalismus (vgl. die jüngsten Vorgänge auf Corfu), oder — wie fortgesetzt in Russland — mit gesetzlich sanctionirter, polizeilich dictirter Verbannung!

10. Der Antisemitismus kennzeichnet sich in den meisten Fällen als mittelalterliche Beschränktheit, als grelle Reaction, als blinden *Rückschritt,* ja — um einen zwar drastischen, aber doch zutreffen-

den Ausdruck sittlicher Entrüstung zu gebrauchen — als gemeinen Fanatismus und als Geistesarmuth, wenn nicht als Hirnwuth.

11. Der Antisemitismus wendet Liebe in Hass und verkehrt die Segnungen der weltenverklärenden und befreienden Humanität in Lieblosigkeit, die mühsam errungene Kultur in Unkultur. Durch sein unmenschlich-tolles Berserkerthum und durch seinen blinden Parteihass drängt er zur Entartung unserer Nation, zum Rückschritt in die egyptische Finsterniss menschenunwürdiger Intoleranz: zum Klassen- und Rassenhass! Er sät in die friedebeblümten Gefilde unseres den mordenden Religionskriegen abholden Humanitäts-Jahrhunderts die Drachenzähne roher, pöbelhafter Anfeindung und Bekämpfung, aus welcher nothwendig der Verfall unseres Volks, unserer Zeit erblühen müsste.

12. Somit setzt sich der meist dem Geschäftsneid oder der persönlichen Missgunst entreifte Antisemitismus in bewussten Gegensatz zu den edelsten Errungenschaften der Menschheit.

13. Er manifestirt sich daher als eine Gefahr für unsere Zeit, weshalb er mit allen Mitteln bekämpft und unschädlich gemacht werden muss.

14. Dies vermag — meines Erachtens — nur durch Aufpflanzung des oben beleuchteten Idealbegriffs der Liebe, wie durch eine planvolle Erziehung aus Liebe in Liebe durch Liebe zur Liebe zu geschehen. (Vgl. meine philosoph. Grundlinien: „Erziehung zur Vernunft.“ 3. Aufl. Wien, Braumüller.)

15. Die Erstrebung einer — in gewissem Sinne – kosmopolitischen, internationalen und interconfessionellen Liebe ebnet den Boden, auf welchen der geistig Höherstehende aus allen Sonderstellungen und Kämpfen sich gedeihlich verpflanzen kann. Sie errichtet das heilige Asyl des Friedens, wo in freier Sittlichkeit das Reinmenschliche erkannt und gepflegt wird, ja, sie bringt den ewig schönen Tempelbau des weltbefreienden Humanismus zur Vollendung.

16. Trotz ihrer internationalen Tendenz ist aber diese geforderte Liebe nicht undeutsch, vielmehr echt deutsch, und zwar in jenem hohen Sinne, in welchem „deutsch“ soviel bedeutet, als wahr und edelmenschlich; denn sie erstrebt Wahrheit, Freiheit und Selbstveredlung.

17. Ohne jegliche confessionelle Form ist diese Liebe auch nicht unchristlich, denn sie erfüllt die Forderungen des Begründers des Christenthums und lässt den Ruf der Apostel unserer modernen Cultur – eines Lessing, Wieland, Herder, Goethe — in brausenden Akkorden weiter schallen: den Ruf nach Toleranz und nach Entwickelung der zerklüfteten Menschheit zur einigenden höchsten Geistes- und Herzensbildung.

18. Ihr Inhalt ist Wahrheit und Schönheit, ihr Gesetz: bandensprengendes Ringen nach Selbstbefreiung von confessionellen Vorurtheilen; ihr Princip: die tolerirende Kraft des Geistes; ihre Mission: zu werden der neue Weinberg der Menschenarbeit und der Hort des echten Menschenthums.

19. Fürwahr, in unserem Zeitalter nervenerregender Unzufriedenheit auf allen Gebieten kann die Menschheit nur gerettet werden durch muthiges Entfalten des Paniers der Liebe, wie denn auch die bemitleidenswerthen, kurzsichtigen Bekämpfer armer, gehetzter Juden nur zur Ein- und Umkehr gebracht werden können durch den weiten, fascinirenden Ausblick in die sonnigen Gefilde des ewigen Liebesreiches.

20. O senke dich hernieder auf Fürsten und Völker, du Geist des Christenthums, du himmelentsprossener Götterstrahl der Liebe, und hilf uns des edlen Friedens reines Glück begründen in Staat und Familie! Ergiesse dich segnend auf alle Herzen in Hütten und Palästen! Wo noch durch eine Brust eine menschenfeindliche, eisige Regung sich zieht und ein Schatten der Entfremdung: in den wärmenden Sonnenstrahlen der liebezeugenden Allliebe mögen in ungeheuchelter, menschlich fühlender Umarmung die christlichen Hände in die semitischen Brüderhände sich legen, damit von Pol zu Pol gleich versöhnenden, aus höheren Regionen brausenden Sphärenklängen die Herzenssaiten der Einen Menschenfamilie dieser urchristliche Sehergruss bewege: „Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt!“

Stuttgart, Villa Kaiser, 28. Sept. 1891.

Hofrath Prof. *Dr. C. Beyer.*

Die geistige Begabung der Juden hat sich in der Geschichte glänzend bewährt, als Hyklos wurden die Araber die Beherrscher Aegyptens, drei Weltreligionen, das Judenthum, der Mohammedanismus, das Christenthum, sind ihre Schöpfung. Die lange Unterdrückung hat in den Juden einen Geist der List und Schlauheit entwickelt, wovon sich Spuren freilich schon in der alten Geschichte finden, der sich nach Herstellung vollkommen gleicher Rechte wohl verlieren wird. Die grosse Befähigung der Juden zeigt sich heute auf den verschiedensten Gebieten der Kunst und Wissenschaft. Hervorragend sind in der Gegenwart ihre Leistungen in der Musik und Schauspielkunst, welche den Besitz besonderer körperlicher Vorzüge voraussetzen. *Larrey* hat ein so glänzendes Urtheil über die Gehirnbildung und die ganze Organisation der Araber gefällt, dass er am Schlusse seiner Schilderung sagt: Ich bin überzeugt, dass die Wiege des Menschengeschlechtes in dem Lande dieser Rasse zu suchen ist.

Geh. Rath Prof. *Hermann Schaaffhausen:* „Die Physiognomik.“ Archiv für Anthropologie. Band 17. Braunschweig 1888.

Herr von *Diest-Haber* hatte die Behauptung verbreitet, dass der bekannte Gelehrte und Dichter Prof. Felix Dahn in einem öffentlichen Vortrage sich als Judenfeind bekannt habe. Der genannte Dichter widerlegte diese Behauptung in einer Zuschrift an die „Kreuzzeitung“.

Mich hat diese Andichtung — so schrieb er an den Redacteur der „Allgemeinen Zeitung des Judenthums" Herrn *Dr. Karpeles* in Berlin — in lebhafteste Entrüstung versetzt; unter meinen nächsten Freunden sind Juden, die ich zu den trefflichsten Menschen zähle, die ich kenne. Wie sollte ich die Lebensgemeinschaft mit ihnen aufgeben?

Ich habe sofort meine nachdrücklichste Verwahrung an mehrere Zeitungen geschickt und werde Ihnen sehr dankbar sein, wollen Sie diesen meinen Zeilen weiteste Verbreitung geben.

Mit vorzüglichster Hochachtung ergebenst

Berlin, 7. Nov. 1892. *Felix Dahn.*

— — Was jetzt mit aufgebauschtem Namen die „antisemitische Bewegung" genannt wird, ist in Wahrheit noch das alte Leiden, die Judenhetze, wie sie seit dem grossen Mainzer Morde immer wieder aufgeregt wurde, nur in ihren Aeusserungen durch die Zeitbildung anders geformt. Jene früheren Verfolgungen hatten scharfen Verlauf, die Juden wurden beraubt und erschlagen oder zur Annahme des Christenthums gezwungen, die moderne Verirrung enthält sich, wie in unserer Zeit selbstverständlich ist, Raub und Mord zu empfehlen;*) dafür ist sie nach anderer Richtung weit grimmiger und unversöhnlicher, denn sie durchsucht bis in irgend welche Vorzeit hinein sogar die Stammbäume der Christen und erklärt auch eine Bekehrung zum Christenthum und die Einordnung getaufter Juden in das christliche Familienleben als Unehre und als einen Makel für die Nachkommen aus solchen gemischten Ehen. Solche Auffassung hält sowohl den Mangel an deutscher Gesinnung als die Neigung zu wucherischen Geldgeschäften für eine untilgbare Eigenthümlichkeit jüdischer Herkunft, welche auch unter ganz veränderten Verhältnissen in den späteren, zum Christenthum bekehrten Generationen fortwirkt. —

Alle Fehler und Schwächen, welche man jetzt als specifisch jüdische Eigenschaft dem Volksthum der Juden zuschreiben möchte, werden durch den tausendjährigen Zwang, an dem der germanisch-christliche Staat des Mittelalters festhielt, so erklärlich, so selbstverständlich, dass es ein unnöthiges Bemühen ist, dieselben Eigenschaften, die dem Volke seit der Urzeit anhaften, als altjüdische auszurufen. Bei solchen Schlussfolgen aus sehr ungenügendem Beweismaterial sollte man mehr Vorsicht und weniger Lieblosigkeit anwenden. In den spanischen Territorien wenigstens, wo die Juden neben den Mauren in besserer Stellung lebten, haben sie helden-

*) Diese Behauptung ist leider nicht stichhaltig. Vergl. das Buch von Dr. med. *G. Stille:* Der Kampf gegen das Judenthum (Leipzig 1891), worin dieser Herr S. 192 und 215 unverblümt die Ansicht ausspricht, dass „bald nur noch eine revolutionäre, gewaltsame Lösung (der Judenfrage) mehr möglich sein wird" — — keine andere Möglichkeit, „als offene, blutige Revolution." *(Sic!) A. d. H.*

haften Muth nicht nur wie bei uns im Leiden erwiesen. Zu a Zeit aber, auch unter dem stärksten Drucke, bewährten sie da, ihr Geist und Wissen sich frei regen durfte, in den Naturwiss schaften, der Philosophie, Mathematik, Astronomie und Heilk eine fördernde Thätigkeit, für welche ihnen unsere Wissenschaft alle Zeit zu grösstem Danke verpflichtet sein wird. —

Wie die Juden sich aber in ihrer unzerstörbaren Volksk seit 150 Jahren gehoben und Schritt um Schritt bei jeder S gerung der Bildung und Humanität der deutschen Nation eng verbunden haben, das ist einer der schönsten Erfolge, welche uns Geschichte zu verzeichnen hat. In dieser Zeit wurden sie allmä Verbündete, Freunde, Mitarbeiter auf jedem Gebiete unseres real und idealen Lebens. Nicht zu zählen sind die Namen der Jude welche als Gelehrte und Künstler, als Denker und als grosse G schäftsleute, als einfache Bürger durch patriotische Hingabe u menschenfreundliche Thätigkeit zu rühmen sind. Und man darf b haupten, dass jeder Fortschritt, den unsere Gesetzgebung mach bis ihnen der Vollbesitz bürgerlicher Rechte gesichert wurde, au die Einverleibung ihres Geistes und Gemüthes in das deutsche Leb vervollständigte. — —

Die antisemitischen Schreier und Ankläger dieser Tage gleich in vielen Einzelheiten den unholden Gesellen, welche in Engla zur Zeit Karl's II. die Menge bis nahe an den Wahnsinn bracht Richter und Geschworene in Angst um das eigene Leben versetzt Damals wurden nicht die Juden, sondern die Katholiken als Fei der Nation verklagt und durch falsche Zeugen auf das Schaf gebracht. Die beschränkten und die argen Gesellen, welche je die Wege der englischen Angeber, der Titus Oates und Dangerfie wandeln, werden in Verachtung vergehen wie diese.

Niemand aber fühlt das Leidige dieses Streites mit so heiss Schmerze, als der redliche Jude selbst. Er hat seither friedlich dem christlichen Nachbar verkehrt, als Genosse in der Politik, Freund im geschäftlichen Verkehr und im Hause, als Vertrau vielleicht als Lehrer in wissenschaftlicher Forschung. Er hat in sellschaft mit ihm getrunken und gelacht, war geehrter Brautzeu wenn sein christlicher Freund die Tochter vermählte, und trauernd seinen Kranz auf den Sarg des Christen gelegt, hat se Söhne für das Vaterland in den Kampf geschickt und hat sich guter Deutscher gefühlt in Liebe und Abneigung. Jetzt sieht entsetzt, dass ein Abgrund geöffnet ist zwischen ihm und sei christlichen Freunden, und dass immer noch das alte grausige Schi sal der Vorfahren über seinem Leben und der Zukunft seiner Kin hängt. —

Möge er gläubig der hohen Gewalt, welche über ihm wie ü uns waltet, vertrauen. Nicht thatenlos, denn auch er soll helf dass besser werde, was in seinen Kreisen von starrem Hochm und verknöcherter Selbstgefälligkeit zu finden ist. Aber er soll d selben heiligen Lehre von der Liebe vertrauen, welche schon

fast zweitausend Jahren den Samariter und Juden als Brüder verkündete, die seitdem das Menschengeschlecht aus Völkermord und geistiger Knechtschaft höher und höher heraufhob, um das Dasein aller Staatsgenossen sicherer, tüchtiger und schöner zu gestalten. Diese Botschaft aus Judäa wird auch den Hass zwischen Confessionen und Stammbäumen so überwinden, dass unsere Nachkommen desselben dereinst lächelnd wie einer alten geschichtlichen Sage gedenken.

Gustav Freytag: Fine Pfingstbetrachtung. „Neue freie Presse" vom 21. Mai 1893 Nr. 10,324.
Separatausgabe vom Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Berlin 1893).

Mit wahrer Betrübniss muss es uns erfüllen, wenn heute in manchen Gegenden unseres Vaterlandes die niedrigsten Leidenschaften entfesselt werden gegen deutsche Bürger, welche dem mosaischen Glaubensbekenntniss angehören. Fast will es scheinen, als ob wir in Deutschland, wenn wir demnächst die Bilanz des scheidenden Jahrhunderts ziehen werden, neben gewaltigen nationalen Errungenschaften und grossen Culturfortschritten — auf einem Gebiete Rückschritte zu verzeichnen haben sollten, auf dem Gebiete religiöser Toleranz! — Toleranz ist nicht Gleichgiltigkeit; Toleranz ist nicht Verzicht auf die Selbstständigkeit religiöser Ueberzeugung. Aber Achtung vor der religiösen Ueberzeugung Anderer, das ist Toleranz, und gerade derjenige, welcher den eigenen Glauben hochhält, sollte auch an den Glauben des Andern glauben.

Oberbürgermeister *Dr. Baumbach,* Vicepräsident des deutschen Reichstages, in seiner Ansprache an die in Danzig tagende „Evangelische Vereinigung" am 9. Juni 1892.

Als alter Parlamentarier habe ich mich jederzeit zu unserem verfassungsmässigen Grundsatz bekannt: „Die Freiheit des religiösen Bekenntnisses, der Vereinigung zu Religionsgesellschaften und der gemeinsamen Religionsübung wird gewährleistet. Der Genuss der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse." Zu diesem Grundsatz der heutigen civilisirten Nationen bekenne ich mich noch und halte mich verpflichtet, dafür einzutreten, wo er verletzt wird. Seit einem halben Jahrhundert im richterlichen Beruf thätig, halte ich es für meine Pflicht, für das verletzte Recht des schwächeren Theiles einzutreten, sobald ich dazu veranlasst bin, insbesondere auch in der Presse und im politischen Leben der Wahrheit und dem Recht zur Geltung zu verhelfen gegen vorsätzliche Entstellung und Verleumdung. Als alter Politiker habe ich die Erfahrung gemacht, dass der Appell an den gemeinsamen Sinn der Menge zum Zwecke des Stimmenfangs

nur kurzlebige Erfolge erzielt, welche in keinem Verhältniss stehen zu den nachhaltigen Verlusten der Partei, die sich zu solchen Verbrüderungen verleiten lässt. Dies sind die nächstliegenden Gründe, aus denen ich dem Vereine zur Abwehr des Antisemitismus beigetreten bin und darin mitwirke, soweit es meine Kräfte erlauben.

Geh. Oberjustizrath Prof. *Dr. Rudolph von Gneist* in einem Briefe an Dr. Hermann Bahr, d. d. Berlin, 29. April 1893.

Unsere Zeit, die in ihrem wissenschaftlichen Gefühl so sicher und siegesfroh ist, übersieht ebenso leicht, wie die frühere Zeit, die mystischen Regungen, welche von einzelnen Abenteurern in die Volksseele getragen werden. Noch steht sie rathlos vor dem Räthsel des Antisemitismus, von dem Niemand weiss, was er eigentlich will, und der trotzdem, vielleicht auch deshalb fascinirend selbst auf die gebildete Jugend wirkt. Bis jetzt hat man noch keine Professur des Antisemitismus gefordert, aber es wird erzählt, dass es schon antisemitische Professoren gebe. Wer die Geschichte der Naturphilosophie in ihren radicalsten Ausläufern kennt, der wird über solche Erscheinungen nicht erstaunen. Der menschliche Geist ist nur zu sehr geneigt, den mühseligen Weg des ordnungsmässigen Denkens zu verlassen und sich in träumerisches Sinnen zu versenken. Davor schützt nur, um mit *Schuckmann* zu reden, der gesunde Menschenverstand, und wer diesen durch eine fehlerhafte Erziehung verloren hat, der kann sich nur retten durch Gewöhnung an strenge empirische Arbeit. — —

Man muss sich fragen, wie es möglich gewesen ist, dass gebildete Menschen sich für den Antisemitismus aussprechen konnten, wie der menschliche Geist in einer solchen Weise entarten konnte, nicht bei den Antisemiten von Fach, sondern bei deren Helfershelfern. Daraus geht aber hervor, wie viel die Phrase über unsere Mitbürger vermag, und darin liegt auch die grosse Schwierigkeit gegenüber der antisemitischen Bewegung. Der Antisemitismus ist so verstockt und verhornt, dass die Stelle gar nicht zu finden ist, wo man ihm an's Leben kann; man weiss nicht, was die Leute eigentlich wollen. Der eine Antisemit ist immer ganz anders als der andere, ein Programm, ein formulirter Gedanke ist nicht im Antisemitismus enthalten. Man darf sich nicht vorstellen, der Antisemitismus sei ein greifbarer Begriff oder etwas Verständliches, er ist nichts weiter als ein Gespenst, welches in dieser Zeit umgeht. Der grösste Theil der Anhänger des Antisemitismus ist, wie bei der Socialdemokratie, unzufrieden, nur in einer anderen Richtung, und es ist klar, dass auch der Antisemitismus in seinen Consequenzen revolutionär wirkt.

Prof. Dr. *Rudolf Virchow*: Rede zur Gedächtnissfeier Friedrich Wilhelm III. (August 1893) und Rede im Wahlverein der deutschen Fortschrittspartei (2. Berliner Reichstagswahlkreis, Februar 1893).

Weil ich fühlte, dass das gewöhnliche Verfahren der Christen gegen Juden, im Lichte der den Bekenntnissen entsprechenden Principien betrachtet, ich weiss nicht ob gottloser oder einfältiger ist, wurde ich veranlasst, die Juden (in dem Roman „Daniel Deronda") mit einer Sympathie und einem Verständniss zu behandeln, wie mein Wesen und Wissen es vermögen. Nicht nur den Juden, sondern allen orientalischen Völkern gegenüber ist ein Geist der Arroganz, der verächtlichen Befehlshaberei zu beobachten, welcher ein nationales Laster bildet. — — Kann etwas abscheulicher sein, als sogenannte gebildete Leute Witze über „Schinkenesser" machen zu hören und sich jeder Kenntniss der Beziehung ihres eigenen socialen und religiösen Lebens zur Geschichte des Volkes, dessen Beleidigung ihnen Witz scheint, bar zu beweisen? — — Meiner Empfindung zufolge grenzt diese Taubheit gegen die Geschichte — — diese Unfähigkeit, Interesse an einer Lebensbahn zu finden, die nicht dieselben Frackzipfel und Falbeln wie die unsrige besitzt, sehr nahe an schlimmste Irreligiosität. Das beste, was man darüber sagen könnte, ist, dass es ein Zeichen geistiger Beschränktheit ist, mit einfachen Worten — Dummheit; — die Durchschnittsmarke unseres Cultus.

George Elliot: Brief an Mrs. Harriet Becher-Stowe vom 29. Oct. 1879.

Die Schicksale der Juden gehören zu den ausserordentlichen der Weltgeschichte; solche wachsen aber nur aus ausserordentlichen Motiven. Die grössten Interessen, die grossartigsten Leidenschaften boten den Stoff zu dem Drama ihrer Geschichte; wie die Kämpfe, die Leiden, die Erfahrungen der jüdischen Nation unvergleichliche sind, so auch ihre Standhaftigkeit, ihre Treue für nationales Gesetz, ihre Begeisterung für Glauben und Gedanken; wie sie in der Zerstreuung über den ganzen Erdboden an sich selber eine statistische Weltkarte bilden, auf der sich die Farben des Klimas und der Zonen abzeichnen, so hat auch die Weltgeschichte in der bunten Fülle ihrer geistigen Production keine Aeusserung, an der sich die elastische, unverwüstliche Thätigkeit der Juden nicht betheiligt hätte, und wie die Liebe, der Enthusiasmus, den sie für ihre Güter besassen, unerschöpflich, war auch der Hass, der Fanatismus, das Vorurtheil gegen sie unsäglich. Ruhe und Gleichgültigkeit war seit 2000 Jahren niemals der Himmel, unter dem sie wohnten; die Welt, die ihnen gegenüberstand, war in Lagern für oder gegen sie gespalten; ihre Religion war ein Quell menschlicher Liebe und humaner Erbauung, aber die Humanität und die Liebe ist ihnen bis auf diesen Tag durch sonderbare Verhältnisse nicht aus dem Vollen zu Theil geworden. — Ungewöhnlich wie die Geschichte der Juden ist die Schwierigkeit ihrer Bearbeitung; in allen Ländern, allen Büchern sprudeln ihre Quellen, ihr Geschichtschreiber wandelt rastlos über den Erdkreis, und tief muss er graben, bevor er findet, was er sucht.

J. S. Ersch und *J. G. Gruber:* Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften u. Künste. 27. Theil. Leipz. Brockhaus, 1850.

Die Idee der Humanität oder der Menschenfreundlichkeit, wie wir sie im alten Testament finden, ist den arischen Völkern fremd. Ein Gefühl wie: Es soll einerlei Recht sein unter Euch, dem Fremdling, wie dem Einheimischen, denn ich bin der Herr Euer Gott! würde den Dichtern des Veda und selbst Homer höchst seltsam geklungen haben. Unter den Ariern sowie unter den meisten alten Völkern, scheint nur die eine Anschauung bestanden zu haben, dass, wer weder durch Verwandtschaft noch durch Bürgerrecht ein Freund war, für einen Feind galt. War er gefährlich, so konnte man ihn tödten, und es gab kein Gesetz, das den Mörder bestraft hätte. Im Lateinischen wurde der Fremdling und der Feind durch den gleichen Ausdruck „Aostis" bezeichnet, d. h. sie waren in den Augen der Römer ein und dasselbe.

Max Müller, Oxford: „Vorlesungen in Glasgow", übers. von Dr. E. Schneider.

Die Israeliten sind das wichtigste Volk des Orients; denn nicht nur erhielten sie durch die Macht, welche sie unter ihren Königen David und Salomo sich erwarben, grossen Einfluss auf die Staaten der westlichen Hälfte Asiens, sondern ihre Geschichte und Litteratur hat auch, durch das unter ihnen entstandene Christenthum, eine ausserordentlich grosse und bleibende Wichtigkeit für die Völker aller Klimate und Zungen erhalten. Ausserdem sind auch die von ihnen uns überlieferten Bücher die zuverlässigsten und am besten geordneten Schriften über die ältere Geschichte der Menschheit und zum Theil sogar die ältesten Geschichtswerke, welche es gibt.

F. C. Schlosser: Weltgeschichte für das deutsche Volk. Frankfurt a. M. 1844, 1. Band.

Der Vorzug der Hebräer vor allen anderen asiatischen Völkern besteht einzig und allein darin, dass sie die ihnen anvertraute Wahrheit und höhere Erkenntniss, während dieselbe bei allen anderen Völkern gar nicht bekannt, wieder erloschen oder durch die wildesten Dichtungen und zum Theil grässliche Irrthümer entstellt war, rein und unverfälscht, mit der strengsten Treue, in blindem Gehorsam und Glauben, wie ein eingehändigtes Unterpfand und ihnen selbst oft verschlossen gebliebenes Gut, auf die Nachwelt gebracht und erhalten haben. — — Was Moses von den zehn ersten Ahnherren und Stammvätern der Urwelt mit hieroglyphischer Kürze andeutet, das hat den Persern, den Indiern, den Griechen, Stoff zu ganzen Bänden voll Mythologieen, und halb dichterischen, halb metaphysischen Sagen geliehen. — — Nicht mehr ganz in das mosaische Geheimniss eingehüllt, deutlicher spricht sich die den Hebräern eigene und ihnen anvertraute höhere Erkenntniss und Gottesansicht in den Gesängen Davids, den Sinnbildern Salomons und den Weissagungen Jesaias aus; mit einem Glanz und einer Hoheit, die

auch nur als Poesie beurtheilt, Bewunderung erregt, und über allen Vergleich erhaben, jede schmähende Anfeindung darniederschlägt, eine Feuerquelle göttlicher Begeisterung, in der die grössten Dichter, auch der neueren, bis auf unsere Zeit sich zu ihrem kühnsten Aufschwung ermuthigt haben. — —

Friedrich von Schlegel: Geschichte der alten und neuen Litteratur, I. Theil. Wien 1815.

Der königliche Sänger David und sein gleich begeisterter Sohn, Salomo, haben in ihren Psalmen, Liedern und Sprüchen einen Schwung genommen, wie in diesem Zweige die Dichtkunst keiner vor oder nach ihnen gethan. Zu ihren Zeiten und später ging eine ehrwürdige Reihe von Dichtern aus den Prophetenschulen hervor. In echtem Seherton und voll Kraft — vor Allem der grosse Jesaias — erhoben sie sich lehrend, warnend, strafend gegen das Verderbniss ihrer Zeit: es mögen ihre meisten Gesänge dem Edelsten beigesellet werden, was die Dichtkunst jemals hervorgebracht.

K. von Rotteck: Allgemeine Geschichte, Band I. Freiburg, 1839.

Alle Stürme des Prophetengeistes vor ihm nahm *Jesajas* in sich auf und sandte sie bereichert wieder in die Zukunft aus — — und aus den höchsten Regionen der Dichtkunst schiesst er wie ein Adler, der lange kaum sichtbar in der Höhe geschwebt, schreckend auf seine Beute herab, wenn er den lüsternen Sitten des Volks, wenn er der begrenzten Politik der Herrscher bitter und zermalmend spotten will.

Prof. K. L. von Woltmann: Kleine hist. Schriften, Jena 1797.

Die Bibel, im Allgemeinen, enthält eine Menge von Gebeten, aus denen man ein Buch in unserer Sprache gemacht hat; aber sie enthält ausser dem noch, in dieser Gattung, das Buch aller Bücher, welches seines Gleichen nicht hat, das Buch der Psalmen. — Jerusalem ist für uns nicht verschwunden: es ist ganz, wo wir sind; und vor allem ist es *David,* der es uns gegenwärtig macht. — Die Psalmen sind eine wahre Vorbereitung zum Evangelium: denn nirgend ist der Geist des Gebetes, der der Geist Gottes ist, sichtbarer und auf allen Seiten liest man darin die Verheissungen alles dessen, was wir besitzen. — Die göttliche Liebe, die *David* entflammt, nimmt bei ihm einen prophetischen Charakter an; er eilt den Jahrhunderten voraus und gehört schon dem Gesetze der Gnade an. Wie *Franziskus von Sales* oder *Fenelon* entdeckt er im Herzen des Menschen jene geheimnissvollen Stufen, die uns von Tugend zu Tugend bis zu dem Gott der Götter führen. — Zuweilen

benimmt das Gefühl, dem er erliegt, ihm die Sprache. — andermal hört man ihn in einigen Worten das ganze Christent weissagen. Lehre mich, sagt er, deinen Willen thun, denn du mein Gott. Welcher Philosoph des Alterthums hat jemals gew dass die Tugend nichts anderes sei, als der Gehorsam gegen G weil er Gott ist, und dass das Verdienst ausschliesslich von di gehorsamen Richtung des Gedankens abhänge? — — Nichts lich ist in diesen prächtigen Psalmen mir auffallender, als grossartigen Ideen des Propheten bei Gegenständen der Religi diejenige, zu der er sich bekannte, obwohl sie auf einen klei Punkt der Erde beschränkt war, zeichnete sich dennoch durch e Neigung zur Universalität aus. Der Tempel zu Jerusal stand allen Völkern offen, und der Jünger Mos weigerte sich nicht, mit jedem und für jeden Mensch zu seinem Gott zu beten. — Die glühenden Töne, welche Saiten der göttlichen Harfe *Davids* anvertraut wurden, ertönen n nach dreissig Jahrhunderten in allen Theilen der Erde. Synagoge behielt die Psalmen bei; die Kirche eilte, sie anzunehm die Poesie aller christlichen Völker hat sich ihrer bemeistert, seit mehr als drei Jahrhunderten bescheinet die Sonne unun brochen Tempel, deren Gewölbe von diesen geheiligten Hym widerhallen. Man singt sie zu Rom, zu Genf, zu Madrid, zu Lond zu Quebec, zu Quito, zu Moskau, zu Pekin, zu Botany-Bay; murmelt sie in Japan.

J. de Maistre: Soirées de St. Petersbourg II. übers. vo M. Lieber. Frankfurt 1825, S. 52 f.

Die mosaische Schöpfungsgeschichte ist ein Manifest gegen Abgötterei, welche die Welt beherrschte.

Dieser Gegensatz ist es, welcher der nationalen Tradition Hebräer, ohne Zweifel einer unschätzbaren Reliquie aus den v nehmsten Zeiten des Alterthums, ihren vornehmsten Werth verle

In dem einfachen Fortgang eines nationalen Naturdienstes h es keine Geschichte des Menschengeschlechtes gegeben. Di gewinnt erst in dem Monotheismus, der sich vom Naturdie losreisst, Grund und Boden. Er gründet eine bürgerliche Ges schaft, die sich von aller Vergewaltigung fern hält.

Eine erhabenere Inauguration des sittlichen Lebens in menschlichen Gesellschaft (als durch die Gesetzgebung Moses) kön nicht gedacht werden.

An die Beobachtung des Gebotes, die Eltern zu verehr worauf das Familienleben beruht, wird die Verheissung eines Seg geknüpft. Die Ehe wird noch besonders geheiligt; ebenso dringe wie das Leben, das Eigenthum. Unter den unmittelbaren Sch *Gottes* tritt dergestalt das individuelle Leben mit den Anrecht auf welchen alle bürgerliche Verfassung beruht. Hat sich ni

aus dem Begriff der Sicherheit des Lebens und des Eigenthums alles das entwickelt, was die modernen Staaten ihre Fassung nennen?

Leopold von Ranke: Weltgeschichte, Band I.

Dass die Gerechten auferstehen würden aus den Gräbern, um auch dem Leibe nach ein ewiges Leben zu geniessen, darüber herrschte unter den gläubigen Juden Einstimmigkeit. Nach ihrer Anschauung, die allerdings die natürliche ist, gehört Leib und Seele im Menschen durchaus zusammen und kann darum der anomale Zustand der Trennung kein bleibender sein. Bekanntlich wird dieser Gedanke schon im Buche Job (19, 25 ff.) mit grosser Bestimmtheit ausgesprochen, nicht ohne die Hinweisung darauf, dass der Leib mit der Seele an dem Genusse der Anschauung Gottes sich betheiligen werde. Schärfer könnte man die Zusammengehörigkeit von Geist und Körper und deren einheitliches, in dieser Zusammengehörigkeit wurzelndes Schicksal nicht definiren, als es hier geschieht. Diese Lehre ward in der exilischen Zeit unbezweifelt festgehalten (Ezech. 37, 1 ff.) und mit dem grössten Nachdrucke spricht das zweite Maccabäerbuch nicht allein von der Fortexistenz nach dem Tode, sondern auch von der Auferstehung zum ewigen Leben (7, 9 ff. 14, 46. 12, 43 f.). An letzterer Stelle wird sogar, wie dies auch im Neuen Testamente geschieht, die Auferstehung als etwas Selbstverständliches betrachtet. Folgerichtig müssen die Leugner der Auferstehung unter den Juden auch Materialisten gewesen sein. Und dieses trifft denn auch wirklich — — bei den Sadducäern zu. — — Abgesehen von der durch sie gemachten Ausnahme ist aber die Behauptung aufrecht zu erhalten, dass bei den Juden überhaupt die Lehre von der Auferstehung mit der von dem Fortleben nach dem Tode stand und fiel und dass dies nicht etwa die vereinzelte Ansicht des Verfassers des zweiten Maccabäerbuches gewesen sei.

Prof. Jos. Langen: Das Judenthum in Palästina.
Freiburg 1866.

Ohne allen Vergleich am wichtigsten unter den fremden Einflüssen, die das deutsche Volk erfahren hat, ist der von den Semiten ausgegangene.

Prof. *Rud. von Raumer:* Vom deutschen Geiste.
Erlangen, 2. Aufl. S. 158.

Lang wie verschlossen in ein Land von geringem Umfang, lang von den mächtigsten und cultivirtesten Völkern verachtet, haben die Juden auf einmal, nachdem Jerusalem gefallen, durch das bei ihnen entstandene Christenthum auf das menschliche Geschlecht einen *allgemeinern, dauerhaftern* Einfluss bekommen, als die alten Römer

mit dreihundertundzwanzig Triumphen. — — Es ist merkwürdig, dass der Vater der Wissenschaften, Kadmus, der uns lehrte, Gedanken verewigen, zu der Zeit nach Griechenland kam, als die Waffen Josua, des Feldherrn der Juden, die phönicischen Stämme an das Meer drängten und nöthigten, in Colonien zu ziehen. Diese den griechischen Geschichtsschreibern kaum bekannt gewordene That eines verachteten Volkes war die veranlassende Ursache alles Grossen, Scharfsinnigen und Schönen, was durch die Litteratur bewirkt worden ist.

Joh. Georg von Müller: Vierundzwanzig Bücher Allgemeiner Geschichten. I. Band. Stuttgart 1828.

Hiobs nie übertroffenes Buch schlägt alle Philosophien der gebildeten Heiden und der Neuzeit nieder. Nie und bei keinem Volke kam der menschliche Gedanke dem Herzen Gottes so nahe.

Wolfgang Menzel: Allgemeine Weltgeschichte, Band I S. 128. Stuttgart, A. Krabbe, 1862.

Die letzten Anklänge alter, echter Philosophie wurden durch Spinoza vernommen: ich meine, dass er die Philosophie zu ihren einzigen Gegenständen zurückgeführt, obgleich er, einem herrschenden System gegenüber nicht vermied, den Schein und die grellere Farbe eines, nur andern, Dogmatismus anzunehmen.

Friedr. Wilh. von Schelling: Philosophie und Religion. Tübingen, Cotta, 1804.

Die jüdische Religion enthält keine Vorschriften, welche die Juden verhinderte, ebenso gute Staatsbürger zu sein, als wir Christen. — — Ich kenne keinen Religionsgrundsatz der Juden, der den unsrigen durchaus entgegenstände; sie glauben an Gott wie wir, sie haben sogar eines unserer heiligen Bücher mit uns gemein, und ihre moralischen Vorschriften sind im Wesentlichen dieselben wie die, denen wir folgen; namentlich wenn wir uns auf den Standpunkt unserer Landesgesetze stellen, so legt ihnen ihre Religion dieselben Pflichten auf wie uns. Ich kann also aus der Religion keinen Grund entnehmen, ihnen die gebührenden Rechte zu versagen.

Freiherr von Vincke im vereinigten Landtage in Berlin 1847.

— Selbst unter freisinnigen christlichen Männern in Deutschland sind Grundsätze wider die Religionsfreiheit laut geworden, welche eher für das siebzehnte Jahrhundert passen, als für das *neunzehnte*. Woher dieses Zurückbleiben der Deutschen im Chor der Menschheit?

Gegen die Juden ausschliesslich zu sein, rühmen sich bei uns Führer freisinniger politischer Parteien. — —

— — Der Eine will die Baptisten nicht, weil sie Bekehrungen wirken; der Andere nicht die Juden, weil sie Wucher treiben wie viele Christen, oder weil einige ihrer Vorfahren *Jesus* gekreuzigt und dabei den Fluch auf sich und ihre Kinder genommen, was offenbar durch den Druck ihrer Nachkommen christlich bethätigt werden muss. Alles dieses sind nichts als Vorwände der Selbstsucht oder Mangel an menschlicher Bildung. — — Die Verfolgungssucht ist nicht das vereinzelte Bestreben fanatischer oder herrschsüchtiger Persönlichkeiten — sie hat Wurzeln in der Gesellschaft und deren Zuständen.

Chr. C. Jos. von Bunsen: Die Zeichen der Zeit. Leipz. 1855. Band 1 und 2.

Die Menschheit besteht nur aus den Völkern aller Rassen und Religionen, nicht nur aus denjenigen der Indogermanen und Christen. Gegenwärtig aber hat sich der christlich-europäischen Völker der Wahn bemächtigt, sie allein hätten ein Anrecht darauf, im Namen der Menschheit aufzutreten. Diese Selbstgerechtigkeit der europäischen Kulturvölker hat sich allmählich bis zu dem Grade gesteigert, dass unter ihnen selbst wieder jeder einzelne Stamm jeder Nation sich für den Ausbund der Weltgeschichte hält. Gegenüber dieser noch stets im Wachsen begriffenen Selbstverhimmlung der europäischen Nationen, Natiönchen, Stämme und Gaue, ist es die Pflicht jedes ehrlichen Autors, innerhalb des ihm von Geburt und Schicksal zugewiesenen Wirkungskreises den wahren Begriff der Menschheit wiederherzustellen als den Inbegriff aller in Wissenschaft, Kunst und Gesetzgebung nach geistiger Selbstbefreiung strebenden Kulturvölker, von denen jedes sich mit dem Bewusstsein durchdringen sollte, dass es nicht aus der Unterdrückung möglichst vieler anderer Völker und Stämme, sondern einzig aus dem friedlichen Wettbewerb mit allen anderen den grösstmöglichsten Nutzen zu ziehen im Stande ist.

Prof. Dr. G. H. Brunnhofer in Ed. Loewenthals „Internationales Saecularalbum“, Berlin, K. Siegismund, 1892.

Es wäre zu wünschen, dass das Beispiel des neuen Wiener Erzbischofs Nachahmung fände, der sich weigerte, die Antisemiten bei den Wahlen durch die Geistlichkeit unterstützen zu lassen.

Haben wir denn nicht genug an der Sozialdemokratie? Darf man ihr denn noch Hilfstruppen zur Verfügung stellen? Man halte uns nicht die Namen *Marx* und *Lassalle* entgegen. Die heutigen Führer der Socialdemokraten sind — mit wenigen Ausnahmen — nicht von jüdischer Geburt. Wir bestreiten, dass, wie *von Kunowski*

in seinem trefflichen Buche: „Wird die Socialdemokratie siegen?“ pag. 98 ausführt, ein grosser Theil unserer israelitischen Bevölkerung ein Beförderer der socialdemokratischen Bewegung sei, wir sehen im Gegentheil in den Antisemiten die Beförderer jener Partei. Sie sind es, die einen Abgrund graben!

Der Staat hat die Aufgabe, jedem seiner Angehörigen sein Menschenrecht zu sichern und ihn in seiner Bestimmung zu einem sittlich-vernünftigen Wesen zu fördern. Wird er in dieser seiner Kulturmission durch die Juden irgendwo behindert? Wird sie ihm nicht vielmehr durch die Gegner der Juden erschwert? Der Staat hat dafür zu sorgen, dass das Leben im Staate sich auf einem Boden bewege, der ein friedliches und für Alle gedeihliches Zusammenwirken möglich macht, auf dem Boden der einer jeden Zeit eigenthümlichen und mit der Zeit fortschreitenden Bildung. Können nun diejenigen, die in unseren jüdischen Mitbürgern Parias sehen, berufen sein, dem Staate in der Durchführung seiner Mission behilflich zu sein? Nimmermehr!

Pfarrer *W. Schirmer:* Ahasver. Danzig, A. W. Kafemann, 1891.

Der Antisemitismus der Gegenwart setzt sich aus zwei Bestandtheilen zusammen: Aus dem geistlichen Zorn orthodoxer Schriftgelehrten darüber, dass der Jude trotz seiner zukünftigen Verdammniss auf Erden so viel besser gedeihen soll, als der rechtgläubige Christ trotz seiner zukünftigen Verheissungen; sodann aus der neidischen Anerkenntniss einer dem Juden auf journalistischem und kommerziellem Gebiet innewohnenden Ueberlegenheit, die allen dadurch bedrohten Mitbewerbern als verbrecherisch oder betrügerisch erscheint. Was über das Semitenthum gesagt werden kann, ist in der Hauptsache zweierlei: dass die Juden von ihrer eigenen Selbstüberhebung und Verfolgungssucht aus vorchristlicher Zeit und die christlichen Völker von der mittelalterlichen Unterdrückung der Juden noch heute insofern zu leiden haben, als durch Verfolgung und Druck Einseitigkeiten des jüdischen Wesens grossgezogen wurden, daher viele Juden der Gegenwart von der idealen Person eines Nathan genau so weit entfernt sind, wie die Konsistorialräthe und Bischöfe der christlichen Kirche von der Einfachheit der Apostel. Was die Anti-Semiten predigen sollten, ist nichts Anderes als die alte Lehre, dass ungerechte Verfolgungen schwächerer Mitmenschen nicht nur zum Elend der Unterdrückten, sondern in viel höherem Masse zum Verderben der Verfolgenden auszuschlagen pflegen.

Franz von Holtzendorff: Zeitglossen.

Der Antisemitismus ist eine derjenigen Formen, welche die Feinde der Freiheit wählten, um diese zu bekämpfen. Gerade indem sie jetzt zu den niedrigsten und ekelhaftesten Waffen griffen,

bezeugen sie, wie schwer es ist, die Liberalen noch mit anständigen Waffen zu besiegen. Das beste Mittel der Abwehr ist die liberale Bewegung selbst. Das sage ich immer auch allen denen, die diese Abwehr auf confessionellem Boden betreiben wollen. Ich rufe ihnen zu: seid liberal, dann bekämpft ihr am wirksamsten den Antisemitismus, wie die Reaction den Antisemitismus nur hegt, um das liberale Princip zu bekämpfen.

Ludwig Bamberger in seiner Wahlrede in Alzey, Mai 1892.

— In der Verurtheilung des Antisemitismus sollten die Freimaurer einig sein, denn wem unter ihnen könnte entgehen, dass die widerwärtigen Erscheinungen, welche diese kulturfeindliche Bewegung im Gefolge hat, die Volksmoral je länger je mehr schädigen und die Idee der Freimaurerei verhöhnen. Die Freimaurer vor Allem wären dazu berufen, versöhnend zu wirken und ein leuchtendes Beispiel dafür zu geben, dass einträchtiges, friedliches Zusammenwirken in Verfolgung gemeinsamer, grosser Ziele jeden Zwiespalt ausschliessen muss, der sich auf religiöse Unterschiede der Verbündeten stützt. Will der christliche Bundesbruder, so müssen wir fragen, nicht anerkennen, dass das Christenthum aus dem Judenthum hervorgegangen und nur dessen Vollendung ist; will er leugnen, dass der Hauptunterschied zwischen Christen und Juden nur darauf beruht, dass jene sich überzeugt halten, der Heiland und Erlöser sei in Christus bereits erschienen, diese aber, er solle noch kommen? Will ferner der Freimaurer bestreiten, dass die Gesetze der Sittlichkeit, welche, unabhängig und losgelöst von dogmatischen Besonderheiten, der Königlichen Kunst ihr Gepräge geben, im Christen- und Judenthum die nämlichen sind? — — In Wirklichkeit ist das auch der Freimaurerei zu Grunde liegende Gebot ein Gesetz der Juden. — — Ein kleingeistiger Antisemit würde sich dem gegenüber zu der Behauptung aufschwingen, dass weder die Religion, noch Rassenunterschiede dem Christen die Juden entfremden, sondern der Gesammtcharacter des jüdischen Volksstammes und Einzelheiten seines Wesens, begründet in gewissen, dem Christen unangenehmen Angewöhnungen und Manieren. Wer auf solcher Grundlage sich sträubt, zur Erreichung hoher und sittlicher Ziele den Juden Bruder zu nennen und Hand in Hand mit ihm für die Herrschaft der Humanität auf Erden zu wirken, der mag ein schätzbares Mitglied der profanen Gesellschaft sein, aber für die Idee der Freimaurerei ist er nicht reif. Mag er sich noch so sehr darauf steifen, dass die Freimaurerei auf den Grundsätzen des Christenthums beruht, seine Unreife wird dadurch um nichts gemindert. Denn die Grundsätze des Christenthums sind nicht identisch mit dem christlichen Glaubensbekenntniss im Sinne der confessionell-christlichen Kirche. — —

Geh. Regierungsrath Prof. *Dr. H. Settegast*: „Die deutsche Freimaurerei etc." Berlin, E. Goldschmidt, 1892.

Herr Geh.-Rath *Settegast* hat schon Grosses gethan; unvergänglich wird aber sein Ruhm sein, wenn er die Freimaurerei, der er schon manche Fessel abgestreift, auf die Bahnen leitet, die ihr auch die Anerkennung aussenstehender, nicht eingeweihter edler Männer eintragen werden. „Dass die ganze Erde eine Loge werde,“ dass eine Bruderkette alle Menschen umschlinge!

Wir wollen Alle gern an diesem Steine mitarbeiten; mit Männern wie *Settegast, Egidy* — wenn sie uns so annehmen, wie wir sind — wollen wir gern Arm in Arm kämpfen, an unserer Läuterung und Veredelung thätig sein, denn wir wissen, dass auch wir nicht unfehlbar sind, nur lässt man uns keine Ruhe, ausschliesslich an unser Inneres, unser Bestes zu denken und daran zu meisseln. Auch wir wollen die Zeit fördern, in der Wahrheit wird, was *Gottfried Schwarz* als Ideal hinstellt, unser Glaubenssatz aber schon seit mehr als drei Jahrtausenden ist: „Kinder zu werden unseres Vaters im Himmel — vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist.“ (Deuter. XIV, 1. Genesis XVII, 1).

Dr. M. Singer: Egidy, Ethik und Freimaurerei. (Israel. Wochenschrift“, herausgegeben von Dr. W. Rahmer, Magdeburg, 3. Jan. 1894).

Ich habe jüngst Gelegenheit gehabt, den Ursprung, den Charakter und die Ziele der sogenannten antisemitischen Bewegung zu beobachten — einer Bewegung, deren dunkler Geist des Fanatismus und der Verfolgung die menschliche Erleuchtung des neunzehnten Jahrhunderts beschimpft, welche sich an das dümmste Vorurtheil und die blindeste Leidenschaft wendet, deren Ungerechtigkeit jeden Sinn für Billigkeit und Anstand beleidigt und deren Feigheit — denn Feigheit ist ein wesentliches Element in dem Versuch, die mitstrebenden Kräfte einer Handvoll Leute zu unterdrücken — deren Feigheit, sage ich, die Verachtung jedes sich selbst achtenden Menschen hervorrufen sollte. —

Senator *Karl Schurz* bei der Einweihung des Montefiore-Home in New-York.

„Die Antisemiten schneiden die Stiele ihrer Streitäxte allen Holzsorten.“ Dieser in der Einleitung des „Antisem hammers“ ausgesprochene Satz findet eine neue schlagende stätigung auch durch den im vergangenen Jahre (1893) in H nover verhandelten Spieler-Prozess, ein Prozess, in welc christliche preussische Offiziere bekanntlich keine sehr günstige R spielten, der aber von der antisemitischen Presse, weil auch ei unlautere jüdische Elemente in ihm zum Vorschein kamen, in hässigster Weise gegen das ganze Judenthum fructificirt wu Ein Herr „Germanicus“ (en passant bemerkt ein etwas unglü ihlter Name, da er an den gleichnamigen Neffen Tibe

der den Germanen bekanntlich weidlich zu schaffen machte, erinnert!), hat sogar in einer der beliebten antisemitischen 50 Pfennig-Broschüren unter dem Titel: „Juden und Junker“ eine „Beleuchtung“ dieses Prozesses publicirt, selbstverständlich vermittelst antisemitischer — Gase. Angesichts dieser „Beleuchtung“ erscheint es von Werth, die Grundsätze kennen zu lernen, welche der vielverlästerte Talmud, (der ja noch immer, wenn auch irrigerweise, weitern Kreisen als ein für unsere jüdischen Mitürger massgebendes religiöses Gesetzbuch gilt) über Glücksspiele und Glücksspieler äussert. Der nachfolgende, auf gründlichen Quellenstudien fussende, interessante Aufsatz eines zeitgenössischen Gelehrten giebt hierüber genauen Aufschluss. Er ist betitelt: „Der Talmud über Glücksspiel“ und lautet wie folgt:

„Strenge und milde Auffassungen vom Glücksspiel gehen im Talmud und dessen Gefolgsbüchern nebeneinander her. In der Mischna, der Grundschrift des Talmuds, Tractat Sanhedrin 3, 3 heisst es: Unfähig zum Richteramt und zur Zeugenschaft sind Kubiaspieler,*) Wucherer u. s. w. Rabbi Juda erklärt, Kubiaspieler seien nur dann dazu unfähig, wenn sie keinen andern Erwerb haben als das Spiel; fähig, wenn sie einen andern Erwerb haben.

Wer im Kreise der Volksgenossen als gewerbsmässiger Spieler galt, erschien in seinem sittlichen Werth und in seiner bürgerlichen Ehre so gemindert, dass er nicht als öffentliche Auskunftsperson bei Gericht auftreten oder gar selbst als Richter wirken durfte. Wer so oft Vermögen aufs Spiel setzte, dessen Gewissenhaftigkeit erschien fraglich; wer so oft wagte, galt für unfähig, zu wägen, sei es die eigene Aussage, dass sie streng der Wahrheit entspreche, sei es den Streit zweier Parteien, so dass er nach Gerechtigkeit und Billigkeit entschieden werde. (Vergl. die Gemara, die Erörterung der Mischna, S. 24 b und die Commentare zu beiden).

Im Sinn und Geist der Mischna und Gemara stellt auch der Schulchan Aruch, ein Talmud-Compendium, in dem Theile Choschen Hamischpat (Brustschild des Rechts), Cap. 370, § 3 den Satz auf, das Kubiaspiel disqualificiere zum Zeugen und zum Richter nur dann, wenn es gewerbsmässig betrieben werde. Es wird also die vom Talmud und Schulchan Aruch statuierte Straffolge theilweiser Infamie an das Erforderniss der Gewerbsmässigkeit geknüpft. Dies entspricht bereits dem Standpunkt der modernen Strafgesetzbücher, insofern diese ebenfalls nur das gewerbsmässige Glücksspiel unter Strafe stellen.

Das allgemeine Verbot des Hasard ohne Strafandrohung ist wie im Talmud auch im Choschen Hamischpat (370 § 2) enthalten, wo gelehrt

*) Kubia, griechisch kybos, lateinisch cubus = Würfel, bezeichnet auch jedes andere Werkzeug zum Glücksspiel, ähnlich wie das französische Wort „hasard“, seinem arabischen Ursprung nach (sâr, mit Artikel assâr) gleichfalls den Würfel bedeutend, in weiterem Sinne gebraucht wird. Kubiaspieler heisst also „Glücksspieler“ überhaupt.

wird, dass Kubiaspiel überhaupt — ob gewohnheitsmässig o vereinzelt, ob gewerbsmässig oder nicht gewerbsmässig betrieben als Raub verboten sei. Die sich zum Glücksspiel hinsetzten, sol fast angesehen werden wie Räuber.*) — Die gedachte Charakterisir hat nach unserem modernen Begriff vom Raube als gewaltthät Entwendung etwas Uebertriebenes. Denn das Zwingende ist hier nur die Spielregel, der sich beide Partner gleichermas unterworfen haben, und nicht persönliche Gewaltthätigkeit. Al im jüdischen Gesetz wird „Raub" auch in einem weiteren Si verstanden und begreift dann ausser dem gewaltthätigen, dem Ra im engern Sinne, jede offene Vermögensschädigung in sich, Gegensatz zum heimlichen Diebstahl. Unter diesen weite Begriff des Raubes stellt der Schulchan Aruch das Glückssp wobei zwischen Gewinner und Verlierer nicht weiter unterschied wird. Genau genommen, begeht freilich eine Vermögensbeschädigu nur der Gewinner; aber auch der Verlierer macht sich wenigst eines Versuches nach derselben Richtung hin schuldig: spi ja doch Niemand in der Absicht, zu verlieren. Natürli wird die Strafe des eigentlichen gewaltthätigen Räubers auf d Hasardeur nicht ausgedehnt. Die ganze Gleichstellung des Glüc spiels mit den räuberischen Delikten hat eben mehr eine moralis als praktisch rechtliche Bedeutung.

Es kann füglich eine Doktorfrage genannt werden, wenn qu. § 3 verhandelt wird, ob auch das Glücksspiel zwischen d Juden und Nichtjuden als Raub zu betrachten sei. Die herrschen Ansicht bejaht diese Frage. Ein Zweifelsgrund aber war, wie d Commentar Me rat Enajim zur Stelle erläutert, der Umstand, da der Nichtjude den Spielgewinn keineswegs für Raub halte. I dieser Ungleichheit der Rechtsauffassung mochte es unbillig scheinen, dass nur der jüdische Partner den Makel des Raul auf sich nehmen sollte. Und so ging dann eine mildere Meinu dahin, das Glücksspiel mit einem Nichtjuden von der Charakte sirung als Raub auszunehmen, ohne deshalb den Standpunkt d grundsätzlichen Missbilligung des Hasard auch nur für dies Fall zu verlassen. Doch hören wir den quellenmässigen Beri über diese Meinung: „Mancher meint, das Kubiaspiel mit ein Nichtjuden sei zwar nicht als Raub anzusehen, aber es widerstre dem Verbot der Beschäftigung mit unnützen Dingen; denn es g zieme dem Menschen nur, sich mit Dingen zu befassen, welche d Weisheit, die Wissenschaft oder sonst die Cultur fördern" (Chosch Hamischpat das. § 3, conform der angef. Gemarastelle). Hier tr der innerliche Grund der allgemeinen Missbilligung des Glücksspi zu Tage: es ist die Abneigung gegen jede leere Zerstreuung, geg Alles, was den Menschen von seiner eigentlichen Aufgabe, von d Concentration des Geistes, ablenkt.

*) „Meen gaslanin hen = Quasi-Räuber sind sie, heisst es im Rasc *Commentar* zu unserer Mischnastelle.

Aus ihrem Zusammenhang gerissen, könnten die Sätze: „Das Kubiaspiel ist als Raub verboten“ — „Das Kubiaspiel mit einem Nichtjuden ist **nicht** als Raub anzusehen“, den Verdacht erwecken, als wende der Talmud in der Beurtheilung der Handlungsweise eines Juden zweierlei Mass an, je nachdem dieselbe gegen einen Juden oder gegen einen Nichtjuden gerichtet sei. Dem ist aber **nicht** so. Für wirklichen Raub und sonstige Missethaten, die auch bei anderen Völkern als verboten erscheinen, kennt der Talmud nur **einerlei Mass**, mag ein Jude oder Nichtjude der Verletzte sein. Ein Beispiel bietet Choschen Hamischpat 231 im Be[illegible]r Hagola (Quellenangabe zum Schulchan Aruch) zu 1, Nr. 2. Hier wird nach dem Midrasch (Schriftauslegung) erzählt: Jemand verkaufte einem Heiden Datteln und mass falsch. Für den Erlös kaufte er Oel. Da zersprang der Krug und das Oel rann heraus. Darauf rief Rabba: Gebenedeit sei Gott, vor dem kein Ansehen der Person gilt. Sagt doch die Schrift: Du sollst Deinen **Nächsten** nicht bedrücken und nicht berauben; also ist auch die Beraubung eines **Nichtjuden** verboten. Dieser Grundsatz kehrt in beiden Talmuden, dem babylonischen und dem jerusalemischen, und in der nachtalmudischen jüdischen Literatur bald wörtlich, bald sinngemäss, bald gesteigert wieder. Gesteigert z. B. in dem Wort der — die Mischna ergänzenden — Tossefta, Traktat Baba Kama 10,15: Raub an einem **Nichtjuden** wiegt **schwerer**, als an einem **Juden**, und zwar wegen der Entheiligung des Gottesnamens; d. h. wegen der Gefahr, dass aus der Unheiligkeit eines Juden auf die Unheiligkeit des jüdischen Gottesbegriffs geschlossen werden könnte.

Nach diesen Anführungen richtet sich von selbst die Uebersetzung, welche das leider weit verbreitete antisemitische Flugblatt „Talmud-Auszug“ sub Nr. 42 der oben im Zusammenhang gegebenen Stelle angedeihen lässt:

„Es ist verboten, mit einem Juden Kubja zu spielen, d. h. im Karten- oder Würfel- oder in anderen Taschenspielen zu betrügen, weil das alles Raub und den Juden zu berauben verboten ist; mit einem Akum (Nichtjuden) aber darf man Kubja spielen.“

Darauf sei noch besonders hingewiesen, wie hier für den wahren Sinn des Wortes Kubia: Würfel- und sonstiges Glücksspiel, der Begriff des betrügerischen Spiels hineinescamotirt wird. Unnöthig zu sagen, dass im Talmud und Schulchan Aruch **alles** Betrügerische, also auch das **Falschspiel** verpönt ist. (S. Talmud Traktat Chullin 94a, Schulchan Aruch, Choschen Hamischpat, 228, 6).

In Verfolg des Hannoverschen Processes haben sich Stimmen tüchtiger christlicher Männer, wie des „alten Edelmanns“ in der „Kreuzzeitung“, zur Beurtheilung des Glücksspiels vernehmen lassen; es schien nicht ohne Interesse, auch den „Talmud-Juden“ über diese Frage zu hören: man wird seine Ansicht vielleicht dem

modernen Menschen gegenüber für etwas **streng**, aber man muss sie für **ehrenwerth** halten."

Dr. Philipp Kroner (Berlin) in der Münchener „Allgem. Ztg.", Morgenbl. vom 11. Jan. 1894.

Ich habe schon zu wiederholten Malen mein Missfallen gegen das Treiben der Antisemiten ausgesprochen. Ich bin in allen Dingen gegen seichtes Generalisiren. — Ich habe viele Juden gekannt, bin ja in Dessau geboren. Viele meiner besten Freunde waren Juden. Nun gibt es ja auch schwarze Schafe unter den Juden, aber nach ihnen das ganze Volk zu beurtheilen und zu verurtheilen, das geht doch gegen alle Regeln der induktiven Logik! Ich habe seit lange jedem Deutschen in England gepredigt, dass er als Einzelner für den guten Namen des deutschen Volkes in England verantwortlich ist. Dasselbe möchte ich jedem Juden predigen können. Jeder einzelne Jude ist für den guten Namen der Juden verantwortlich. Wenn jeder einzelne Jude das fühlte, oder wenn die Gemeinde ihn das fühlen liesse, so würde es keinen Antisemitismus geben. Das in Bausch und Bogen Aburtheilen ist der Ruin aller Wissenschaft; was für Unheil es in der Gesellschaft und im Staate anrichten kann, sehen wir in den Excessen der Antisemiten. Ich bin Anti-Antisemit und werde es bleiben.

Prof. Dr. *F. Max Müller,* in einem Briefe an E. V. Zenker in Wien d. d. Oxford, 7. Aug. 1892.

Wir leben auf einem unheimlich grollenden Vulcan; alle Mächte einer dämonischen Unterwelt sind in demselben thätig. Wer heute die Gesellschaft durch das Aufwerfen der religiösen und Rassenfrage noch mehr spaltet, der schwächt sie zur Selbsthülfe gegen die hereindrohende Eruption des qualmenden Kraters und thut kein preiswürdiges Werk. Man klagt so oft und mit so gutem Grunde über die unheilvolle Atomisirung der Gesellschaft, wer aber die Judenfrage auf der Tagesordnung erhält, der betheiligt sich an dieser Atomisirung und er hilft die letzten Gruppen zerbröckeln, die bisher der politischen oder socialen Zersetzung vielleicht noch widerstanden haben. – —

Die Art und Weise, wie Mancher, der sich für gebildet und im Besitze echt christlicher Nächstenliebe hält, von den Juden im Allgemeinen denkt und spricht, schlägt jeder Bildung und jeder christlichen, menschenfreundlichen Gesinnung geradezu in's Angesicht. Wie oft wenden christliche Zungen, wenn sie eine Sache oder eine Person als besonders schmutzig, niedrig und nichtswürdig bezeichnen wollen, das Epitheton „jüdisch" an! Stellt man sich mit solcher Gewöhnung nicht auf das Niveau eines Koran-gläubigen Muhamedaners, der jeden Christen einen Giaur nennt? Wie empörend ist der Brauch gewisser Zeitungsberichterstatter, wenn es ein von einem Juden begangenes Verbrechen zu melden gilt, stets auf das Wörtlein „Jude"

den Nachdruck zu legen! „Ein hausirender Jude in Oberschlesien hat eine Pferdedecke entwendet;“ — pflegt denn derselbe Herr Reporter bei ähnlicher Veranlassung zu sagen: „ein hausirender Christ in Berlin hat gestohlen?“ Ist es nicht eine pharisäische Niederträchtigkeit, den Begriff des Diebstahls und des Juden so nahe an einander zu rücken, dass beim oberflächlichen Leser der Glaube an eine Wechselwirkung, an eine Causalität erregt werden muss? Was hat die Religion des Verbrechers mit seinem Delict zu thun? Stellen die Christen nicht ein entsetzlich starkes Contingent an Sündern wider das Eigenthum für die Strafanstalten und Zuchthäuser unseres deutschen Vaterlandes? Eine Zeitung, die sich wiederholt solcher hetzerischen, gemeinen Wendungen, solcher versteckten und dennoch handgreiflichen Verdächtigungen bedient, insultirt das Anstandsgefühl und den guten Geschmack ihrer Leser, und würde das christliche Publikum auf ein so rohes Pressorgan nicht länger abonniren, so könnte es sehr wohl mit dazu beitragen, dass in unseren Tagesblättern bald ein vornehmerer und menschenwürdigerer Ton Platz griffe, für dessen gegenwärtiges Fehlen gewisse Agitatoren die jüdische Presse allein verantwortlich machen wollen. —

G. von Amyntor: Eine moderne Abendgesellschaft. Berlin, 1881.

Die antisemitische Bewegung schliesst ernste Gefahren für den Frieden der Bevölkerung in sich. — „Wir können unter keinen Umständen für das, was eine gemeinsame Schuld ganzer Volksklassen und wofür diese, sofern sie wirklich Christen sind, Busse zu thun und Besserung zu suchen haben, die jüdischen Staatsbürger, in deren Reihen es doch wahrlich an Beispielen wirklicher Milde und Gutthätigkeit, an Mustern pietätvollen Familiensinns nicht fehlt, und zwar diese ohne Unterschied allein verantwortlich machen. — Wir müssen es aber auch als eine verhängnisvolle Missleitung der dunklen Instincte des deutschen Christenvolkes ansehen, wenn man da, wo es gilt, vor Allem die eigenen Fehler einzusehen, die Unzufriedenheit der Massen auf angebliche Urheber ihrer Drangsale hinlenkt, die es nur zum Theil und sicherlich nicht ohne erhebliche Mitschuld der christlichen Bevölkerung selbst sind. Der dadurch entfesselte Geist der Unbotmässigkeit und Zuchtlosigkeit, der Begehrlichkeit und des Hasses, kann nur denen zu Gute kommen, die auf die wachsende Unzufriedenheit der breiten Volksmassen ihre Umsturzpläne unseres gesammten Staats- und Kirchenwesens gründen. — — Wir halten darum die Betheiligung an antisemitischen Agitationen — für nicht vereinbar mit den Christenpflichten und Amtspflichten eines Geistlichen.“ — —

Das Oberconsistorium von Hessen in seinem Rundschreiben vom 3. October 1890.

Der Antisemitismus ist eine geistige Krankheit; er ist kei Bewegung, welche gegen Rasse oder Konfession gerichtet ist, die dient nur zum Vorwande; das Ziel des Antisemitismus ist d Revolution und der Socialismus oder vielmehr Kommunismus. bedroht das Vermögen und das Eigenthum; er beginnt bei dem arm jüdischen Dorfbranntweinschänker und pflanzt sich bis zum Fürst fort.

Minister *Trefort* im ungarischen Landtag am 22. Juni 18

Ich begreife sehr wohl, dass man Antisemit sein kann. — — Ich würde es begreiflich finden, wenn antisemitische Männer d Ansicht sind, dass in gewissen Dingen Wandel geschaffen wird. I würde es begreiflich finden, wenn sie einen Antrag einbrächten a Aufhebung des Gesetzes vom 3. Juli 1869. Wenn aber diese B strebungen agitatorisch draussen im Lande betrieben werden, werde ich mit allen Mitteln, die mir zur Verfügung stehen, dem e gegentreten. — —

Reichskanzler Graf *Caprivi* im deutschen Reichstage
am 12. December 1892.

Ich bin der Ansicht, dass bei dem gegenwärtigen Stande d Verhältnisse in Deutschland es unzulässig ist, dass das religiös Bekenntniss irgend welchen Einfluss auf die öffentlichen bürgerlich oder staatsbürgerlichen Verhältnisse hat. — —

Einer der Hauptpunkte, worüber die Juden bei der Verhandlung ihrer Angelegenheiten sich beklagen und beklagen können, ist nach meinem Dafürhalten der, dass man, wenn ein einzelner Jude oder eine Mehrzahl von Juden, ein Theil derselben etwas gethan hat, was mit Recht gerügt werden muss, dass man dies verallgemeinert und generell hinstellt, als ob es die ganze Judenschaft träfe. Das ist grundverkehrt und grundverletzend. Wenn man Klagen über Einzelne oder über einen Theil hat, so soll man die Einzelnen und diesen Theil konkret fassen, aber niemals die Sache generell hinstellen und die ganze Judenschaft verletzen, unter der es die allerehrenwerthesten Menschen giebt.

Excellenz Dr. *Windthorst* in der Reichstagssitzung
vom 2. Juni 1869 und am 20. Nov. 1880 im preussischen
Abgeordnetenhause.

Nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank für die freundlichen Worte, mit denen Sie mir die Glückwünsche der Coblenzer Synagogengemeinde zu meinem Geburtstag ausgesprochen haben. Es freut mich aufrichtig, aus Ihrem Schreiben zu ersehen, dass auch unter

den Mitgliedern Ihrer Gemeinde die Erinnerung an jene grosse Zeit lebendig geblieben ist, in der alle Unterschiede der Confession und der Landesangehörigkeit zurücktraten vor dem Bewusstsein der Zugehörigkeit zum grossen deutschen Vaterlande, das mit Einsetzung seines Lebens zu vertheidigen jedes Staatsbürgers schönste Ehrenpflicht ist. Hochachtungsvoll ergebenst

Berlin, den 30. October 1890.

Graf *Moltke*, Feldmarschall, in einem Briefe an Dr. M. Singer, Rabbiner der Synagogengemeinde in Coblenz.

Sehr geehrter Herr! Die von so freundlichen und schmeichelhaften Worten begleitete Uebersendung Ihrer geistvollen Schrift: „Sollen die Juden Christen werden?“ war mir eine Auszeichnung und eine Freude zugleich, für die ich Ihnen den wärmsten Dank sage. Das Verdienstliche dieser Ihrer Schrift liegt ebensosehr in der muthigen Bekämpfung der bedauerlichen, unsere Zeit noch umnachtenden Vorurtheile, als wie auch in der noch muthigeren Ermahnung Ihrer Stammes- und Glaubensgenossen zur Arbeit an sich selbst. Ist nach beiden Richtungen hin ein Erfolg zu verzeichnen, so zweifle ich nicht, dass dann das Judenthum allseitig anderen Gefühlen begegnen und willige Anerkennung seiner unbestritten grossen Leistungen im Dienste der Menschheit finden wird. Indem ich mich glücklich schätze, mit Ihnen den schönen, wenngleich — wie ich fürchte — noch fernen Augenblick eines durch geläuterten Freisinn begründeten Friedens mit meiner vollen Ueberzeugung herbeizuwünschen, zeichne mich mit aufrichtiger Werthschätzung Ihr ergebener

Feldmarschall - Lieutenant Erzherzog Johann von Oesterreich (Johann Orth) in einem Briefe an J. Singer d. d. Linz, 7. März 1884.

Kaiser Friedrich III. von Deutschland erklärte als Kronprinz im Jahre 1880 die antisemitische Bewegung für „eine Schmach unserer Zeit“. Es geschah dies in einer Sitzung der Viktoria-Invalidenstiftung, gegenüber dem stellvertretenden Vorsitzenden derselben, dem Geh. Commerzienrath, Stadtverordneten und jüdischen Gemeindevorsteher in Berlin, *Meyer Magnus*. Dieselbe Aeusserung hat der Kaiser im folgenden Jahre bei gleicher Gelegenheit wiederholt und erweitert.*) **Kaiser Wilhelm II.**, dem man von gewisser Seite

*) Vgl. die Berliner „Nationalzeitung“ vom 15. Januar 1881, das Erkenntniss des Reichsgerichts in dem Prozesse des Hofpredigers *Stöcker* gegen Redacteur *Bommert*, die Reichstagssitzung vom 22. März 1893 und die Eingabe der Herren Gebr. *Magnus* an den Präsidenten des Reichstags, Herrn *von Levetzow*, worin unter Vorlage von Briefen der Herren Staatsminister *von Stosch*, *Dr. G. von Bunsen* und *Dr. M. Gumbinner* die Wahrheit jener Aeusserung des edlen Fürsten dargethan und auch die entschiedene Missbilligung der Judenhetze durch seine hohe Gemahlin, die spätere *Kaiserin Friedrich*, nachgewiesen wird. (A. d. H.)

antisemitische Sympathien andichten wollte, ertheilte diesem Versuch ein entschiedenes Dementi. Graf *Douglas,* der Vertraute des Monarchen, erklärte denselben „als eine Dreistigkeit, der ich auf das Bestimmteste entgegen treten kann. Der Kaiser ist sich bewusst, dass er auch in dieser Beziehung auf einer höheren Warte steht, als auf der Zinne der Partei."

Die Antisemiten vergassen bei jenem dreisten Versuche offenbar (das Wörtchen: Ignoramus! wird ja heute nicht nur in der Rechtssprache gebraucht!), dass die Grundsätze der Rechtsgleichheit und Toleranz die alten Hauptstützen des preussischen Staatswesens sind und dass Kaiser *Wilhelm II.,* dem Vorbilde seiner erhabenen Ahnherren folgend, in der Landtags-Thronrede vom 27. Juni 1888 es als Seine Pflicht bezeichnete, „allen religiösen Bekenntnissen in Seinem Lande bei der freien Ausübung ihres Glaubens Seinen Königlichen Schutz angedeihen zu lassen". Sie vergassen auch den Erlass unseres Heldenkaisers **Wilhelm I.** an den Reichskanzler Fürsten von Bismarck (25. März 1884), worin der hochselige Monarch die Erklärung abgiebt, dass zu Seiner Genugthuung und frohen Ueberzeugung „die ganze Nation in aufrichtiger Vaterlandsliebe, ohne Rücksicht auf politisches oder religiöses Bekenntniss, in der Treue zu Kaiser und Reich fest und innig zusammenstehe," sowie die prächtigen Sätze in der Proclamation des Regierungsantrittes Kaiser Friedrich III. (12. März 1888):

— — Ich will, dass der seit Jahrhunderten in Meinem Hause heilig gehaltene Grundsatz religiöser Duldung auch ferner allen Meinen Unterthanen, welcher Religionsgenossenschaft und welchem Bekenntnisse sie auch angehören, zum Schutze gereiche. Ein Jeglicher unter ihnen steht Meinem Herzen gleich nahe. — Haben doch Alle gleichmässig in den Tagen der Gefahr ihre volle Hingebung bewährt. — —

Von anderen Regenten, welche, eingedenk der Pflichten ihres hohen Amtes, der widerlichen Bewegung gegenüber eine entschiedene Abwehrstellung einnahmen, seien hier noch **Kaiser Franz Josef von Oesterreich,** die Grossherzöge von Mecklenburg-Strelitz, von Weimar, von Baden und Hessen, die Herzöge von Anhalt und Meiningen und Fürst Ferdinand von Bulgarien erwähnt.

Kaiser Franz Josef empfing (September 1893) bei seinem Aufenthalte in Borossebes verschiedene Bischöfe (Bischof Dessewffy-Csanad, Pavel-Grosswardein und Metianu-Arad), denen er sämmtlich die Pflege confessioneller Ruhe und Eintracht an's Herz legte. Dem Arader Bischofe Metianu sagte der Kaiser:

„Gerne versichere ich Sie Meiner unveränderlichen Gnade und Meines wohlwollenden Schutzes, welcher sich auf jeden Meiner Unterthanen ohne Unterschied der Confession und der Nationalität gleichmässig erstreckt. Ich hoffe übrigens und erwarte, dass auch Sie durch Ihren Einfluss Ihre Gläubigen von jenen schädlichen Aufreizungen ferne halten werden, welche in manchen Gegenden die

Irreführung des Volkes bezwecken; denn wenn auch Ihre Sprache nicht dieselbe ist, ist jede Nationalität verpflichtet, die friedliche Eintracht mit den anderen Nationalitäten aufrecht zu erhalten sowie die Gesetze und die Verfassung des Landes gleichförmig zu achten, und nur auf diese Weise können dieselben die Sicherung und Entwicklung ihrer wahren Interessen und ihres Wohles erreichen."

Deutlicher noch äusserte sich der Monarch am 3. Oct. 1892 beim Empfange der österreichischen Delegation in der Hofburg zu Ofen, woselbst er über das pöbelhafte Treiben der antisemitischen Wortführer im niederösterreichischen Landtage die Bemerkung machte, dass solche Vorgänge „ein wahrer Scandal und eine Schande vor aller Welt seien."

Auch bei anderen Gelegenheiten hat der österreichische Herrscher seiner Missbilligung des antisemitischen Treibens wiederholt Ausdruck gegeben.

Friedrich Wilhelm Ludwig, Grossherzog von Baden, sprach sich einem badischen Beamten gegenüber in höchst bedauernder und missbilligender Weise über die antisemitischen, in der Nähe von Mannheim stattgefundenen Versammlungen aus und über die Ziele der antisemitischen Partei, welche sich mit Unrecht eine conservative zu nennen wage. Der Grossherzog betonte dabei, dass auf Seine persönliche Anregung hin die Sache bei der Grossherzoglichen Regierung zum Gegenstande von Berathungen gemacht worden sei und versicherte, dass Seine Regierung dieser Bewegung ihre volle Aufmerksamkeit schenke und nöthigenfalls die geeigneten Massregeln zum Schutze des Friedens unter den Konfessionen ergreifen werde. Hinzugefügt wurde noch, (s. Mannheimer General-Anzeiger vom Juni 1890) dass der Grossherzog den betreffenden Herrn ermächtige, Seine Aeusserungen auch weiteren Kreisen bekannt zu geben.

Ludwig IV., Grossherzog von Hessen, liess seinen Minister Finger in seiner Antwort auf die Vorstellung israelitischer Gemeinden hessischer Provinzialstädte im Jahre 1890 u. A. Folgendes erwidern: „Von den seit einiger Zeit in mehreren Theilen des Grossherzogthums stattfindenden, von Aussen hineingetragenen, gehässigen Anfeindungen Allerhöchst Ihrer israelitischen Unterthanen haben der Grossherzog mit Bedauern Kenntniss genommen. Er missbilligt dieselben auf das Ernstlichste und erwartet von dem sonst gesunden und christlichen Sinne der betheiligten Kreise ein baldiges Aufhören jener gehässigen Angriffe. — In den Ihnen verfassungsmässig und gesetzlich zustehenden Rechten werden nach dem Willen des Grossherzogs dessen israelitische Unterthanen ebenso geschützt werden, wie diejenigen anderer Bekenntnisse." —

Aehnlich beschied **Herzog Georg von Meiningen** den dortigen Landesrabbiner Herrn Dr. *Dessauer*, welcher ihm ein Dankes- und Gedenktelegramm übersandt hatte, in seiner Antwort d. d. Cadenabbia, 18. Juni 1892:

— — „Angesichts der Versuche, der Verirrung des Antisemitismus auch bei uns Eingang zu verschaffen, können die Israeliten Meiningens auf mich zählen.“

Auch **Herzog Leopold Friedrich von Anhalt** betonte — wie der „Anhaltische Staatsanzeiger“ unterm 17. Mai 1892 officiell meldet — gelegentlich einer Audienz in Ballenstedt dem Landesrabbiner Dr. *Weisse* und dem Commerzienrath Herrn *Sonnenthal* aus Dessau gegenüber seine Missbilligung der antisemitischen Agitationen und Versammlungen und zugleich die Erwartung, dass die seit jeher in Eintracht lebende Bürgerschaft Dessaus diesen den Classenhass erzeugenden Bestrebungen fernbleiben werde.

Fürst Ferdinand von Bulgarien fasste seine Ansicht und seinen Entschluss ebenso kurz als entschieden. Als eine Deputation der Juden Bulgariens unter Führung des Grossrabbiners Dr. *Grünwald* ihm eine Glückwunschadresse zu seiner Vermählung überreichte, dankte er mit folgenden Worten:

„Herr Grossrabbiner! Wollen Sie der israelitischen Bevölkerung, deren trefflicher Dolmetsch Sie gewesen, meinen Dank übermitteln. Ich bin von der Treue und dem Patriotismus der Israeliten meines Fürstenthums überzeugt. Ich war und werde stets ein Beschützer der Israeliten meines Landes sein. Ich danke Ihnen nochmals, Herr Grossrabbiner.“

— — Bei dem Patriotismus, den die jüdischen Gemeinden Meines Staates und besonders die Berliner zeigen, lässt sich schon weiterbauen, und es soll, verlassen Sie sich darauf, weiter gebaut werden. Wenn der selige König das Werk, das er begonnen, nicht vollendete, wenn in einzelnen Provinzen die bürgerlichen Verhältnisse der jüdischen Unterthanen, wie z. B. in Posen, noch zurückstehen, so lag dies in Umständen, die man, ohne ungerecht zu sein, nicht beseitigen konnte. Doch freut es mich, dass, wie ich höre, auch dort die Juden sich immer mehr der bürgerlichen Gleichstellung würdig machen. Meine Herren: Ich bin, glauben Sie es mir, kein Anhänger der blinden Vorurtheile früherer Jahrhunderte!

König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen am 17. Juli 1840 in seiner Beantwortung der durch die Deputation der Berliner jüdischen Gemeinde zu seiner Thronbesteigung ihm überbrachten Glückwünsche.

Der öffentliche Schriftwechsel über die Juden und die Anzeige davon in den Zeitungen scheinen mir in polizeiwidrige Unarten auszuarten. Ein vernünftiger Zweck liegt dabei durchaus nicht zu Grunde. Hass gegen die Juden erregen ist ebenso unpolitisch wie unmoralisch. Es ist unfehlbar, dass bei Fortsetzung öffentlicher Beleidigung der Juden, wodurch die geringe Volksmasse der Christen sich aufgefordert und berechtigt finden wird, die Juden zu beleidigen, Ausschweifungen von der einen und von der anderen Seite nicht zu

vermeiden sind. Diesem Uebel muss vorgebeugt werden. Auch scheint es mir dem preussischen Staat nicht zur Ehre zu gereichen, wenn von der Residenz aus Intoleranz gegen eine Kolonie gepredigt wird, welche der Staat schützt. Ueber das, was einmal geschehen ist, würde meiner Meinung nach wegzusehen sein, und für die Folge würde ich nachstehende Polizeimassregeln vorschlagen:

1. Weder für noch wider die Juden dürfte vor der Hand etwas gedruckt werden.

2. Den Zeitungsbureaux würde zu untersagen sein, die bisher erschienenen Schriften durchaus auf keine auffallende oder gar beleidigende Art anzukündigen.

3. Den Polizeibehörden würde aufzugeben sein, keine zur Beleidigung der Juden gereichende Bekanntmachung jener Schriften, durch öffentlichen Anschlag oder andere Art, zu gestatten.

Verfügung des preussischen Ministers *Freiherrn von Hardenberg.*

Wir können unserem Vaterlande nur Glück wünschen, solche Männer der Wissenschaft unter uns zu wissen, Männer die, wenn auch jüdischen Ursprungs, sich einen wohlbegründeten Ruf in der civilisirten Welt erworben haben. Ich nenne nur Jakobi, den grössten Mathematiker unserer Zeit, Ries, einen ausgezeichneten Physiker, Meyerbeer und Mendelssohn, deren Compositionen weit über Europa hinaus ertönen. In den Familien der Letztgenannten finden wir in früherer Zeit einen hervorragenden Philosophen, in neuerer Zeit Beispiele edler Wohlthätigkeit und hoher Vaterlandsliebe in den verhängnissvollen Jahren 1813, 1814 und 1815; endlich ein poetisches Talent, das nur zu früh die irdische Laufbahn beschloss. Kunst und Wissenschaft kennen nicht die engen Grenzen des eigenen Vaterlandes, kennen nicht die hemmenden Schranken störender Religionsansichten. . . Ich hege die höchste Achtung vor jedem wahrhaften Talente, darum wünsche ich auch talentvolle Juden unserem Vaterlande erhalten zu sehen, gleichviel ob auf dem Katheder, in den Hörsäälen der Universitäten oder in den der Kunst geweihten Hallen. Ich wünsche ihnen jede Begünstigung in ihren äusseren Verhältnissen.

Graf von Redern in der Sitzung der preussischen Herrenkurie vom 16. Juni 1847.

Ich glaube, dass der Jude, welcher in den Staatsdienst eintritt und ordentlicher Staatsdiener desselben sein will und sein muss — wenigstens insoweit nicht mehr Jude bleiben kann, als eben die jüdische Religion ihn daran hindern wird. Es ist aber seine Sache und ich habe nicht darüber zu entscheiden, ob er äusserlich noch Jude bleiben will. Der Staat steht so hoch, dass sich die Privatansicht jedes einzelnen Beamten unterordnen muss. — — Ich selbst

kenne einen Stabsoffizier in Berlin, der heute noch Jude ist. Können nun die Juden im Militär so hohe Chargen erreichen, so muss ich gestehen, weiss ich mir nicht zu erklären, warum sie im Civil nicht die gleiche Stellung bekommen sollen. Die Stellungen, welche mit unserer kirchlichen Verfassung zusammenhängen, werden die Juden selbst nicht übernehmen; obgleich ich gar nicht einsehe, warum diejenigen, welche es nur mit den ganz äusseren Verhältnissen selbst in dieser Verwaltung zu thun haben, nicht eben so gut von Juden als von Christen verwaltet werden können. Denn wenn wir auf diese Sonderung kommen, wenn wir bei Ertheilung eines Amtes auf die Motive, aus denen es übernommen worden, auf die Einwirkung, die es gewähren kann, Rücksicht nehmen, wenn wir überhaupt gelten lassen wollen, dass der Jude seine Gewalt als Staatsobrigkeit zu Gunsten der Juden und zum Schaden der Christen anwenden wird, nun, dann öffnen wir jeder konfessionellen Feindschaft Thor und Thür, dann würde auch bei uns ein Parteikampf beginnen, vor dem wir uns zwar nicht zu fürchten hätten, dann aber nicht mehr gesagt werden könnte, dass es die Aufgabe unseres Staates ist, dass alle Konfessionen und Parteien gleichen Zutritt zum Staatsdienst haben. Ich sehe weder eine Gefahr, noch irgend einen anderen Grund, wenn wir die Juden zu allen Staatsdiensten zulassen. — — Wir können ihnen Raum geben, dass sie mit uns auf gleichem Felde, mit gleichen Waffen den Kampf bestehen. — —

Graf Dyhrn in der Herrenkurie 1847.

Ich will auf einen Einwand eingehen, den man gegen die Emancipation der Juden zu machen gewohnt ist: dass in einem christlichen Staate die Juden unmöglich politische Rechte ausüben könnten. Ich glaube nicht, dass der christliche Staat als ein Hinderniss betrachtet werden könne, in dem die volle Anerkennung jeder menschlichen Natur und mithin auch die Anerkennung der Rechte der Juden, recht eigentlich die Pflicht eines christlichen Staates ist — Ich halte nämlich den christlichen Staat keineswegs nur für eine Anstalt, um gewissen dogmatischen Lehrbegriffen immer mehr Geltung zu verschaffen, um gewisse religiöse Aeusserlichkeiten — in das Leben zu rufen und ihnen gesetzlichen Schutz zu verschaffen. Nein, der christliche Staat hat hauptsächlich die Aufgabe, die christlichen Grundideen immer mehr und mehr zu verwirklichen. Diese christliche Lebensidee aber ist die Liebe und diese wird in ihrer Fortbildung, in ihrer praktischen Anwendung die Versöhnung jedes Einzelnen in der Gesellschaft.

Fürst zu Lynar bei Berathung der Judenemancipation auf dem vereinigten preussischen Landtage von 1847.

Ich für meinen Theil bin der festen Ueberzeugung, dass den Juden alle politischen und bürgerlichen Rechte gegeben werden

müssen, und dass dieses nur eine Rechtsgewährung von Seiten des Staates wäre. Sie (die Juden) haben sich als gute Staatsbürger erwiesen, sie haben mit gleicher Gesinnung wie die Christen die Staatslasten getragen und, soviel mir bekannt ist, ist keine Beschuldigung gegen sie erhoben worden, dass sie ihren Staatsbürgerpflichten nicht nachkommen. Ich für meinen Theil möchte daher auf vollständige Gleichstellung der Juden mit den Christen antragen. —

Der Staat ruht, meiner Ueberzeugung nach, auf dem sittlichen Prinzip, aber nicht auf dem religiösen. Er ist basirt auf dem Princip der Gerechtigkeit und darum will ich meinen jüdischen Mitbürgern jedes Recht gewähren, dessen die christlichen Unterthanen theilhaftig sind. Wenn es sich nun aber darum handelt, dass der Jude gar nicht zum Offizier vorgeschlagen werden darf, so ist das ein Makel, der auf ihm haftet. Wenn in den grossen Kriegsjahren nicht einige, sondern verhältnissmässig viele Juden sich zu Offizieren geeignet zeigten und es wirklich geworden sind, so muss ich daraus schliessen, dass, wer im Kriege Offizier werden konnte, auch die Möglichkeit haben muss, es im Frieden zu werden und dass also das Recht ihm bleiben muss, was er früher mit den christlichen Unterthanen theilte und dessen er sich sehr würdig erwiesen hat. Von diesem Standpunkte aus habe ich auch die Berechtigung zu Civilämtern angesehen. Daher werde ich mich dafür aussprechen, dass ich den Juden, wie ich ihnen die militärische Auszeichnung*) ertheilt wünsche, auch die unbedingte Anstellungsfähigkeit für Civilämter zuerkenne. *Graf York*, bei derselben Verhandlung.

Ich stimme als Christ für die volle Gewährung aller politischen und bürgerlichen Rechte an die Juden und wenn der fürstliche

*) Die von den Antisemiten so stark angezweifelte militärische Tapferkeit und Tüchtigkeit der Juden steht für jeden Kenner der Geschichte über allen Zweifel erhaben da. Die Weltgeschichte weiss wenig Heldenthaten aufzuzählen, die — um nur Einzelnes anzuführen — sich der todesmuthigen Vertheidigung Jerusalems, den heroischen Kämpfen der Makkabäer, der tapferen Beschirmung der Stadt Neapel gegen *Belisar* (vgl. *Procopius:* de bello gothico I, 10) den jüdischen Kriegsleistungen in Böhmen im 10. Jahrhundert, in Bourgos 1346, des Generals Ben Jochaj in Portugal und des Commodore Chambres vergleichen lassen. Noch in frischester Neuzeit sogar wurde der bewährte soldatische Heldenmuth jüdischer Krieger durch den verstorbenen Fürsten *Alexander von Bulgarien* aufs Ehrendste anerkannt. Nach der Schlacht bei Pirot (im Jahre 1885) rief dieser Fürst seinen jüdischen Mitkämpfern die lobenden Worte zu: „Tapfere Israeliten, Ihr habt heute durch Euer heldenhaftes Betragen bewiesen, dass Ihr die echten Nachkommen der Makkabäer seid. Möge es Gottes Wille sein, Euch auch in den friedlichen Aemtern auszuzeichnen, zum Heile Bulgariens."

Weit klarer und deutlicher jedoch als in jenen blutigen Kriegsthaten, offenbaren sich, meiner Ansicht zufolge, der Muth und die Tapferkeit des jüdischen Volkes in dem harten, unablässig auf- und abwogenden Existenzkampfe, den es auf der breiten, äusserlich friedlichen, innerlich aber desto kriegswilderen Wahlstatt des bürgerlichen Lebens ausficht. Jedenfalls gehört ein fester gegründeterer, dauerhafterer Muth zum Durchführen dieses ewigen Daseinskampfes als zum Bestehen einer vorübergehenden, wirklichen Schlacht. (Anmerk. d. Herausg.)

Redner die Liebe als seinen Beweggrund darstellt, so kann ich mic dem allerdings nur anschliessen und für mich ist die That der Lieb des Christenthums eben die Erlösung. Ich will, dass die Christe von Lastern und die Juden von Lastern erlöst werden, und glaube dabei ganz innerhalb des christlichen Standpunktes zu stehen. Es ist nun gesagt worden, die Juden wären nicht würdig, an dieser Erlösung theil zu nehmen, sie wären noch nicht reif dazu. Jedem in der Welt, dem man etwas verweigern wollte, ist gesagt worden: Du bist nicht reif! und wenn nachher das Verweigerte gewährt wurde, zeigte derselbe Mann sich keineswegs als unreif.

Graf von Dyhrn, ebenda.

„Liebe Gott über Alles und Deinen Nächsten wie Dich selbst", ist die erste Stütze unserer gemeinschaftlichen christlichen Religion: wie kann ich aber meinen Nebenmenschen lieben, wenn ich ihn von mir stosse und, dem Paria gleich, ihn in engere Banden und Schranken versetze und einzwinge, als die, in denen ich lebe und er selbst schon gelebt? Ich glaube daher, dass der beste Beweis, den ich meinen Nebenmenschen von der Liebe geben kann, der ist, dass er gleiche bürgerliche Rechte mit mir geniesst und darum stimme ich für die volle Emancipation der Juden. — Der Lauf meines Lebens hat mich oft mit Juden zusammengebracht; ich habe sie stets als erfahrene, betriebsame, indulgente, mit einem Worte, als gute, edle Menschen angetroffen. *Graf von Zieten*, ebenda.

Ich weiss aus Erfahrung, dass es wohl möglich ist, dass ei jüdischer Lehrer auch bei christlichen Kindern ein guter un moralischer Lehrer sein kann. Aus meinem eigenen Wahrnehme weiss ich dies und fühle mich daher veranlasst, es hier zur al gemeinen Kenntniss zu bringen.

Domkapitular *von Brandt*, ebenda.

Ein Volk muss suchen, sich in seiner Eigenthümlichkeit z erhalten und auszubilden, aber dazu ist nicht nöthig, Alles zu ve meiden und auszuscheiden, was nicht aus ihm selbst hervorg gangen ist.

In jedem Menschen, er mag zu diesem Volke gehören oder z einem andern, ist ein unvertilgbarer Anspruch auf freie Entwickelu seiner Kräfte: wenn dieser Anspruch unbefriedigt bleibt, so ist d Mensch unglücklich; wird die Befriedigung durch andere Mensch gehindert, so erwächset ihm eine Feindschaft gegen diese, und die Feindschaft wird in demselben Grade bitterer, als das Hinderni absichtlich verfügt zu werden scheint.

Es ist der Zweck des Staats diesen Anspruch eines jede Menschen, der zu ihm gehört, im Rechte durch Gesetze, nach Mög lichkeit zu befriedigen.

Zu einem Staate gehört ein Jeder, der ausserhalb der geographischen Gränze desselben keine Heimath hat, und menschlich mit den Bürgern zu leben vermag oder gewillt ist.

Der Staat aber kann den Anspruch des Menschen auf freie Entwickelung seiner Kräfte nicht befriedigen, wenn er ihm nicht für die Leistung aller Bürgerpflichten den Genuss aller Bürgerrechte sichert.

Da, wo dieses nicht geschieht, da ist eine Zwangsanstalt, aber kein Staat; es herrscht die Gewalt, aber nicht die Gerechtigkeit, welche die Grundlage aller menschlichen Gesellschaft seyn soll. —

Es scheint mir, dass wir unser Verfahren gegen die Juden nicht darnach einzurichten haben, was sie verdienen, sondern dass wir fragen müssen: was wir uns selbst schuldig sind. — Können wir vor unserer Religion, vor unserer Aufgeklärtheit, vor unserer Bildung und unserem Ruhm — — den gräuelhaftesten Vorwurf rechtfertigen, dass wir so viele Millionen menschlicher Seelen gebrochen und sittlich verkrüppelt haben? Ist das menschlich, gut, christlich? Oder sind wir es uns schuldig, vor Gott und Welt zu beweisen, dass wir nicht Schuld sind an solchem Gräuel? — Und wie können wir das anders beweisen, als durch Aufhebung des Drucks, unter welchem die Juden seufzen und auf welchen sie Alles setzen?*) — —

Dr. Fürchtegott Leberecht Christlieb: Warum versagt ihr den Juden das Bürgerrecht? (Vgl.: „Nemesis“ Zeitschrift f. Politik und Geschichte, herausgeg. von Heinr. Luden, Hofrath und Prof. d. Geschichte zu Jena. 8. Band, Weimar 1816).

Eine grosse Menge Juden findet die Thore aller Städte verschlossen, wird von allen Grenzen unmenschlich zurückgewiesen und ihr bleibt nichts übrig, als zu verhungern oder durch Verbrechen sich des Hungers zu erwehren. Jede Zunft würde sich entehrt glauben, wenn sie einen Juden zu ihrem Genossen aufnähme, daher ist der Hebräer fast in allen Ländern von den Handwerken und mechanischen Künsten ausgeschlossen. Nur seltenen Genies bleibt bei so vielen niederdrückenden Umständen noch Muth und Heiterkeit, sich zu den schönen Künsten und Wissenschaften zu erheben. Und auch diese seltenen Menschen, die darin eine hohe Stufe erreichen, sowie auch die, welche durch untadelhafte Rechtschaffenheit der

*) Nachdem dieses Alles geschrieben war, kam mir eine kleine Schrift zur Hand: Betrachtungen über die Ansprüche der Juden auf das Bürgerrecht etc. Von Dr. *Leonard von Dresch*, Prof. zu Tübingen. (Tübingen 1816). — — Sie hat einiges Geschichtliche, die Verhältnisse der Juden in Frankfurt betreffend, das mir nicht so bekannt war. Und daraus ersehe ich mit Freuden, dass der Fürst-Primas (der bekannte Reichserzkanzler Kurfürst *Karl von Dalberg!* A. d. H.) im Jahre 1807 ähnliche Ansichten, wie die von mir aufgestellten gehabt, und dass er Vorsichtsmassregeln befolgt hat, die zum Theil ganz dieselben sind, die ich vorschlage.

Menschheit Ehre machen, können nur bei Wenigen Achtung erwerbe
bei dem Haufen machen auch die ausgezeichnetsten Verdienste d
Geistes und Herzens den Fehler nie verzeihlich, Jude zu sein. — -

Unsern festgegründeten Staaten müsste jeder Bürger wi
kommen sein, der die Gesetze beobachtet und durch seinen Flei
den Reichthum des Staates vermehrt. Auch der Jude hat auf dies
Genuss, auf diese Liebe Anspruch. —

Der Jude ist mehr Mensch als Jude. Würde er den Sta
nicht lieben, wenn dieser dasselbe Maass für ihn, wie für d
Bekenner einer anderen Religion hätte? -- —

Kriegsrath *Christian Wilh. Dohm*: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden. (Berlin, 1783).*)

Bietet mir mit der einen Hand die Emancipation, auf die al
meine innigsten Wünsche gerichtet sind, mit der anderen die Ve
wirklichung des schönen Traumes von der politischen Einheit Deutsc
lands mit seiner politischen Freiheit verknüpft, ich würde ohne B
denken die letztere wählen! Denn ich habe die feste, tiefs
Ueberzeugung, dass in ihr auch jene enthalten ist. — —

G. Riesser: „Der Jude", Altona 1835, 1. Heft, S. 100.

Ich halte *Eisenmengers* entdecktes Judenthum für ein gelehrte
aus vielem Fleiss und grosser Belesenheit entstandenes Buch — -
aber dabei ist es äusserst feindselig und ungerecht, und wenn ein
gegen eine der drei im römischen Reiche eingeführten Religione
etwas dergleichen schriebe, so würde man es eine Lästerschri
nennen.**) — — Was man alsdann den Katholiken schuld gebe
könnte, daran doch ihre Religion unschuldig ist, weiss ein Jede
aber gewiss, wir Lutheraner würden ebenso schlecht wegkomme
und so wenig im römischen Reiche Duldung verdienen, als di
münsterischen Wiedertäufer. — — Im *Talmud* findet man di
Warnungen verschiedener Rabbiner über einerlei Sache angeführt
sie widersprechen und disputiren oft untereinander, da ist nun nich
gleich alles, was *Eisenmenger* aus dem *Talmud* buchstäblich an
führt, Glaube und Lehre des ganzen jüdischen Volks, nicht einma

---

*) Eine Schrift die ihres gesunden Gehaltes wegen auch heute noc
sehr lesenswerth ist und für die Emancipation der Juden von grösste
Einflusse war. (A. d. H.)

**) Es lag nicht in *Eisenmengers* Plan, ein treues, vollständiges Bil
des Judenthums zu liefern; er wollte nichts als das Judenthum in sein
feindlichen Stellung gegen das Christenthum schildern. — Er ging dara
aus, die Wirkungen des tiefen Grolls (der Christen) in Ton und Einkleidun
zu verstärken. Er hat, so oft sich nur irgend eine scheinbare Gelegenhe
darbot, die plumpsten Ausfälle, die witzlosesten Scherze, die grimmigst
Schmähungen und Schimpfreden sich erlaubt, um die Juden dem Hoh
gelächter der gaffenden Zuschauer preiszugeben.

Prof. A. Th. Hartmann: Grundsätze des orthodoxen Judenthums. 1835.

des Theils der an den Talmud glaubt (denn die Karaiten nehmen ihn bekanntermassen nicht zur Erkenntnissquelle an), sondern nur einiger Lehrer. Jeder vernünftige und mittelmässig gelehrte Leser der Bergpredigt weiss das: sie ist der bösen Moral der Pharisäer entgegengesetzt, aber nicht aller, denn es gab auch besser denkende Pharisäer; daher findet man bei den Commentatoren, die das Neue Testament aus dem *Talmud* und den Rabbinen erläutert haben, zwar Stellen angeführt, in denen die gottlosen, von Christo bestrittenen Sätze stehen, aber auch wieder andere, die grade Christi Moral, bisweilen fast mit eben den Worten enthalten.

Prof. Joh. Dav. Michaelis in einer Recension der Schrift von Ch. W. von Dohm „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden." Oriental. Bibl. 19. Theil.

Diese stupiden, kleingeistigen, selbstsüchtigen Widersacher der Juden! — — wie viel Juden sind denn in Sachsen, dass diese Lumpenchristen so grosse Furcht haben? — „Keine achthundert!" — So wenig, nur achthundert! sind dort? Ja, dann wundert's mich nicht, dass die Sachsen so dumm geblieben sind — — die müssten sich express welche ausbitten, damit mehr Gescheidtheit in's Land käme! — —

Wie Jemand in unserer Zeit über Juden denkt, was er von ihnen weiss und versteht, was er ihnen gönnt und uns zuwenden möchte, das ist mir eines der wichtigsten Kennzeichen sowohl für das Innere des Menschen als auch für seine weltliche Fähigkeit. Ein Feind und Hasser der Juden kann grosse und edle Eigenschaften haben, allein er hat dabei auch gewiss einen dunklen Fleck im Herzen oder im Verstande, und sein Wirken im Leben wird auch nicht ohne Stellen sein, wo es lahm mit ihm geht. —

Varnhagen von Ense: Tagebücher 1. Band (Leipz. Brockhaus, 1863, 2. Aufl.) und Brief an Gustav Kühne d. d. Berlin, 3. Juni 1837.

Die Christenheit verdankt die ersten litterarischen Beziehungen, welche sie mit den Muselmännern gehabt hat, den Juden. Obgleich fortwährend gehasst und verfolgt, waren die Juden gleichzeitig in Asien, Afrika und Europa verbreitet, und die Bedürfnisse des Handels brachten ihre ausdauernde und unermüdliche Thätigkeit überall zur Geltung. Die zahlreichen Synagogen, welche sie in Egypten, in Spanien, im Süden von Frankreich und in Italien gegründet hatten, standen durch die Vermittlung von Reisenden, welche gleichzeitig Handelsinteressen und Gedankenaustausch besorgten, untereinander in Verbindung. Die Manuscripte, welche noch in den Bibliotheken vorhanden sind, beweisen, dass die Juden, lange vor den Christen, eine grosse Anzahl Werke über Philosophie, Astronomie und Medizin aus dem Arabischen und Griechischen übersetzten.

Benjamin von Tudela, dessen Reise anfangs wenig Aufmerksamkeit erregte, dessen Aussagen sich aber in demselben Masse, wie man in den Kenntnissen der orientalischen Geschichte fortschritt, bestätigten, spricht häufig von den Beziehungen, welche die Juden aller Länder unter sich verbänden, und stellt sie alle als solche dar, die ohne Unterlass damit beschäftigt sind, das Studium de Wissenschaften in ihren zahlreichen Akademien zu verbreiten. Ma nimmt sogar an, dass sie viel zur Gründung von Universitäten i Europa beigetragen haben, ebenso wie sie zur Errichtung ve schiedener Observatorien im Orient mithalfen. Wenn man bedenk dass die Aerzte und Lehrer der mächtigsten Fürsten jener Ze Juden waren und dass die Juden lange Zeit fast alles Gold u Silber des Abendlandes im Besitz hatten, so wird man über d grossen Einfluss, den wir ihnen beimessen, nicht erstaunt sein.

Guillaume Libri: Histoire des sciences mathématiques en Italie. Halle, 1865.

Seit seinem Tode als Nation, bietet dieses thätige und a dauernde, muthige und standhafte Geschlecht ein in der Geschic einzig dastehendes Schauspiel dar. Es hat sich mit allen Völk vermischt, und hat sich unter keinem verloren. Gehässige Verfolgun haben es gemartert, ohne es zu entkräften; Jahrhunderte der Unt drückung haben es gebeugt, ohne es zu brechen.

Es hat der Stärke die Schlauheit, der Gewalt die Unt würfigkeit, dem offenen Hass den stummen Hass entgegengese Die breiten offenen Wege waren ihm verschlossen; es hat krum Fährten eingeschlagen, und da es zu seiner Vertheidigung Gold hatte, hat es das Gold begierig gesucht.

Heute tragen seine Gipfel die Welt. — Werfen wir den Ju nichts vor! Sie haben nur zuviel uns vorzuwerfen.

Eugène Nus: Les grandes mystères. Paris 186

Wenn wir die bekannte Erzählung von den „Drei Ringen" Betracht ziehen, so werden wir darin mehr oder weniger Merk jüdischer Herkunft finden. Vorab ist es in all den verschiede Ausgaben, die wir davon haben, immer ein Jude, der die sch Rolle hat, die Sache der Gewissensfreiheit zu vertheidigen. W die Idee, welche in dieser Erzählung hervortritt, unter den Chri oder unter den Muselmännern entstanden wäre, so könnte man nicht gut erklären, warum sie, anstatt in den Mund eines arabisc Philosophen oder eines durch seine Kenntnisse berühmten G lichen, in den Mund eines Juden gelegt wurde. Die Nachkom Jacobs besassen im Mittelalter, wenigstens in Frankreich und Ital durchaus nicht einen solchen Ruf der Wissenschaft und Weis dass man christlicherseits irgend einen besonderen Grund ge hätte, einen ihres Stammes als Vertreter des gesunden Mensc

Verstandes zu wählen. Diese Wahl lässt sich aber sehr leicht begreifen, wenn man annimmt, dass die ganze Erzählung das Werk eines Juden ist. Von den Juden zu den Christen getragen, bewahrte sie alle ihre characteristischen Züge, und man dachte umsoweniger daran, dem weisen Juden eine andere Persönlichkeit unterzuschieben, als diese Geschichte durch Männer verbreitet wurde, die entweder keine besonderen Freunde der Kirche waren, oder ihren Sinn und ihre Tragweite nicht begriffen. In zweiter Linie muss man bedenken, dass nur ein Jude damals sich unterfangen durfte von dreien miteinander verglichenen Religionen, zwei als Nachahmungen der dritten zu betrachten. Der Christianismus und der Islamismus stammen allerdings vom Judaismus her. Aber weder Christen noch Muselmänner würden diese Verkettung unter der übellautenden Metamorphose einer betrügerischen Nachahmung dargestellt haben. Dass der Christianismus und der Islamismus, die dem echten Ringe nachgeahmten zwei Ringe sind, ist zwar an keiner Stelle der Erzählung ausgesprochen, es ist jedoch wahr und folgerichtig ist zu schliessen: da der Judaismus älter ist, so muss man diese Religion als den echten Ring, welcher der älteste unter den dreien ist, betrachten.

Michel Nicolas: Essais de philosophie et d'histoire religieuse. Paris 1863.

Fünfzehnhundert Jahre hat Israel sich gegen die grossen Weltreiche fortgesetzt siegreich behauptet und als Rom endlich alles überwunden und unterworfen hatte, als die Erde ihm gegenüber seit mehr als einem Jahrhundert schwieg, machte Israel ihm in den Thälern und auf den Bergen Judäas noch die Ueberbleibsel seiner Freiheit streitig. Rom musste seine Legionen und Feldherren gegen diese denkwürdige Hartnäckigkeit schicken, und Jerusalem, nochmals belagert, stiess in einer unversöhnlichen Vertheidigung den letzten kühnen Schrei zum Himmel aus. War das heroische Schauspiel nun zu Ende? Sollte dieses Volk, ohne Gebiet und ohne Fürsten, auf der weiten Oberfläche, auf welcher der furchtsame Wille seiner Eroberer es zerstreut hatte, unbekannt sterben? Für jedes andere würde in der That die Todesstunde gekommen sein. Aber Israel erinnerte sich der Tage seiner Gefangenschaft; und da es damals seine Gesetze und seine Ueberlieferungen als ewige Lebensgrundsätze mitgenommen, trug es sie von neuem über die ganze Erde. Seinen Lebensunterhalt empfing es von der Arbeit, seine Würde von dem Andenken an seine Vorfahren, seinen Trost von Gott, welcher es durch *Moses* aus Egypten, aus Chaldäa durch *Cyrus* errettet hatte. Es lebt dieses Volk, dessen Stifter es ein hartes Volk nannte, und welches in der That dem Unglück ein Herz von Granit entgegengestellt hat, es lebt noch, es lebt überall! Seines Heimath-Bodens verlustig, hat es in dem Handel den beweglichen Reichthum gesucht, welcher sich schneller verbirgt, als die Verfolgung sich zeigt, und wir sehen die Könige, die seiner

Thätigkeit zinspflichtig sind, ohne Scham ihre Zuflucht zu der verehrten Börse irgend eines Hebräers nehmen, um ihre Pläne auszuführen und ihren Ruhm zu vergrössern. Noch einmal, Israel lebt; es lebt seit 17 Jahrhunderten ohne Haupt, ohne Tempel, ohne Gebiet, oft verfolgt. Es lebt, weil es, wie zu Jerusalem, seine alten, unerschütterlichen Anschauungen hat, und weil es den einzig dastehenden Ruhm besitzt, durch eine innere Kraft zu bestehen, die nichts von aussen unterstützt, eine Kraft, welche sich nur an dem geheimnissvollen Altare einer übermenschlichen Vergangenheit nährt. — Grabet Israels Grab, wenn Ihr es könnt; verschliesset es mit Eurem besten Kitt; stellt Wachen um es her: lachend wird dieses Volk sich aufrichten, um Euch nochmals zu beweisen, dass es eines Geistes ist, den Ihr nicht habt, und dass die Materie nichts wider den Geist vermag.

Lacordaire: Conférences prêchées à Notre Dame de Paris pendant l'Avent 1846—1847.

Selbst unsere unbefangensten Kritiker, wie *Strauss* und *Renan*, verstehen es nicht, gerecht gegen Israel zu sein. Die jüdischen Schriftsteller, die Herren *Salvador, Graetz, Philippson, Cohen*, haben allen Grund sich darüber zu beklagen. Neben dem Interesse, welches der Rest eines so vielen Unglücksfällen entronnenen Volkes einflösst, bietet der gegenwärtige Zustand des Mosaismus Erscheinungen dar, welche der grössten Aufmerksamkeit würdig sind. Zu ihnen gehören auch die durch ihn geförderte allgemeine Bewegung der Civilisation und die alles auflösenden und umgestaltenden Fortschritte in den historischen Wissenschaften.

F. Huet: La révolution religieuse au dix-neuvième siècle. Paris 1868.

Sie finden die Israeliten auf allen Stufen unserer socialen Leite in der Armee, im Finanzwesen, im Handel, in öffentlichen Unt nehmungen, in der Justiz, im Unterrichtswesen, im Staatsrath, k in allen grossen Körperschaften des Reiches, in allen Verwaltung fächern; überall, wo sich ein Bedürfniss der Geschäftigkeit, d Geistes und des Wissens kundgiebt, an der Börse wie auf d Marktplatz, in der Stille des Zimmers wie im Tumult des Fe lagers finden Sie die Juden von berechtigtem Ansehen und v einem um so ruhmreicheren und verdienstlicheren Glanze umgeb als er die Folge ihres sittlichen Verhaltens, die Frucht ihrer Arbeit und der Ausfluss einer langsam eroberten Freiheit ist.

Gerichtspräsident *C. Frégier:* Les Juifs Algériens. Paris 1865.

Wenn man sich die so verschiedenen Lagen und die grausamen Erfahrungen vorstellt, durch welche das jüdische Volk hin-

durchgegangen ist, die Kriege, die feindlichen Einfälle, die Knechtschaft, die fremden Einflüsse, denen es durch seine geographische Lage ausgesetzt war, seine inneren Revolutionen, seine doppelte Verbannung und seine lange Gefangenschaft in Babylon, seine häufigen Auswanderungen nach allen Ländern der bekannten Welt, nach Syrien, nach Chaldäa, nach Persien, nach Egypten, nach ganz Kleinasien, nach Griechenland, nach Italien; und wenn man es trotzdem in all diesen Lagen und allerorts seine Religion, seine Sitten und seine Gesetze bewahren sieht, so wird man zwar von Bewunderung für eine solche Festigkeit des Geistes und eine solche Beständigkeit des Charakters erfüllt, zugleich aber auch versucht, das buchstäblich zu nehmen, was *Moses* von diesem halsstarrigen Volke sagte, und diese unbesiegbare Hartnäckigkeit einem beschränkten, rohen und widerspenstigen Geiste beizumessen, welcher die Erhaltung seiner nationalen Ueberlieferungen nur mittelst Unwissenheit und Vorurtheil bewirkte. Nichts würde irriger sein. Obgleich man die geistige Geschichte dieses Volkes nicht zur Genüge kennt, so kennt man doch genug Denkmäler und Bruchstücke daraus, um sich den jüdischen Geist an sich zu erklären, ein Geist, der ebenso lebhaft wie zähe, ebenso verständig wie eigensinnig, ebenso biegsam wie entschieden ist. Die Bücher der heiligen Schrift fesseln seinen Glauben, aber nicht sein Denken; fest und unerschütterlich in der Anhänglichkeit an die Lehren seiner Väter, erklärt und entwickelt er dieselben unter gewissen Voraussetzungen. Die fortwährenden Veränderungen der Bibel, die Werke der Erbauung, wie das Buch Jesus Sirach, die Schriften von *Aristobul,* und besonders von *Philo,* die *Kabala* und der *Talmud,* sind ausschlaggebende Zeugnisse jüdischer Forscherthätigkeit. Ohne Zweifel bedrückt in Judäa die Priesterherrschaft den Gedanken; aber sie macht ihn nicht unbeweglich, wie in anderen Ländern des Orients. In Indien, in Egypten, in Persien, hat das religiöse Gefühl nur einen Sitz, das Allerheiligste, nur ein Organ, den Priester. Alles Licht, alles religiöse Leben fliesst aus den Tempeln; der Priester allein verkehrt mit Gott; er allein kann daraus die Eingebungen übertragen. Das Volk hört schweigsam zu. Die Gottesherrschaft der Juden aber ist nicht aristokratisch. Das Volk greift häufig ein in der Person seiner Propheten. Diese sprechen, wenn die Priester stumm bleiben. Während das Gesetz in den Tiefen des Allerheiligsten, unter der Obhut der Priesterkaste ruht, erweckt der Geist Gottes, welcher überall ist, in der Menge wie im Tempel, in der Wüste wie in Jerusalem, in den Tagen der Entscheidung begeisterte Männer. *Jesaia, Jeremia, Ezechiel* treten aus der Menge hervor und nicht aus dem Allerheiligsten. Die Propheten haben durchaus nicht die Mission, dem Volke das von den Priestern empfangene Gesetz zu erklären; sie beleben nur den heiligen Geist, dessen starken Hauch sie in sich verspüren. — — —

E. Vacherot: Histoire critique de l'école d'Alexandrie I.
Paris 1846.

Man muss anerkennen, dass die Israeliten sich des Nam
Franzose immer würdiger erweisen; die Armee, der Gerichtshof,
Wissenschaft und der Handel zählen ausgezeichnete Israeliten. I
Elementarschulen vermehren sich, und man weiss, mit welchem Ei
sie der Dürftigkeit ihrer Glaubensgenossen zuvorkommen und d
selbe mildern. Zugelassen zur vollkommensten Gleichheit mit
übrigen Bevölkerung Frankreichs, verleiben sie sich völlig der Nat
ein, und schliessen sich allen Anschauungen und allen Pflichten
an welche der heilige Name des Vaterlandes erinnert.

Augustin Périer, Mitglied der franz. Kammer im
Moniteur vom 3. Dec. 1830.

Nicht ohne Verwunderung habe ich den verehrten Vorred
(Herrn de Beaumetz) sagen hören, dass die Juden die Civil- u
Militärämter, für welche Sie dieselben wählbar erklären würd
vielleicht gar nicht wünschten, wodurch die Folgerung nahe gel
wird, dass es Ihrerseits eine unbegründete und schlecht verstand
Grossmuth wäre, ihnen die Befähigung für diese Aemter zuzusprech

Aber, meine Herren, könnten nicht die Juden vielleicht
deshalb keine Bürger sein wollen, weil man sie nicht als Bür
bezeichnete? In einem Staatswesen, wie Sie dasselbe erricht
müssen alle Menschen Menschen sein, und Alle, die es nicht si
oder welche sich sträuben es zu werden, müssen aus Ihrem Schoo
verbannt werden. Das Gesuch, welches die Juden soeben die
Versammlung überreichen liessen, beweist übrigens das Gegentl
der Behauptung des Vorredners. (Redner verliest hier eine St
dieser Petition, worin die Juden den Wunsch nach dem Bürg
rechte nachdrücklich aussprechen). Ich schliesse aus dem V
getragenen, dass man die Frage der Juden vertagen muss, weil
noch nicht genügend aufgeklärt ist, aber es schien mir darum ni
weniger am Platze, die Eindrücke zu zerstören, welche der V
redner gegen dieses weniger schuldige als unglückliche Volk hä
hervorrufen können*).

Wenn man die politischen und moralischen Verhältnisse,
welchen die Juden zu den verschiedenen Zeiten und in den v
schiedenen Ländern gelebt, wenn man den wechselseitigen Einfl
der Völker, unter welchen sie wohnten, und die verschieden
politischen Regierungen, welchen sie unterworfen gewesen sind, we
man den Einfluss, welchen sie auf die Industrie, auf den Handel, auf
Entwickelung der Wissenschaften geübt, wenn man dies Alles
einiger Aufmerksamkeit betrachtet, so beweist ihre Geschichte, d
die Juden als Menschen und als Bürger nur insofe

*) Bekanntlich hat *Mirabeau* mit dieser kurzen oratorischen Apostro
zu Gunsten der Juden sich nicht begnügt. Schon das frühere litteraris
Auftreten des „Dämons des Unmöglichen" — wie sein Vater ihn e
nannte — trug wesentlich dazu bei, der Emancipationsfrage durch
Assemblée Nationale zum Siege zu verhelfen. Er selbst sollte diesen
27. Sept. 1791 gefeierten Sieg leider nicht erleben. (A. d. H.)

verdorben gewesen sind, als man ihnen die Rechte als Menschen und als Bürger verweigert hat. —

Wollt Ihr, dass die Juden bessere Menschen werden, dann verbannet jede Scheidung aus der bürgerlichen und gesellschaftlichen Gemeinschaft! Oeffnet den Juden alle Wege des Erwerbs und Unterhalts! Anstatt ihnen den Ackerbau, das Handwerk, die mechanischen Künste zu verbieten, ermuthigt sie, sich ihnen zuzuwenden! Wachet darüber, dass die Juden ohne Vernachlässigung der geheiligten Lehre ihrer Ahnen, die Natur und ihren Schöpfer, die Principien der Ordnung, die Aufgaben des Menschengeschlechts, dessen Theil sie bilden, besser kennen zu lernen vermögen! Stellet die jüdische Schule in Allem, was nicht die Religion betrifft, mit der christlichen auf gleiche Stufe! Gewähret dieser Nation wie jeder anderen, Freiheit der Religionsübung! Lasset sie doch auf eigene Kosten so viele Synagogen bauen und so viele Rabbiner anstellen, als ihnen beliebt — kurz setzet sie in den Besitz aller Bürgerrechte und diese gerechte Verbesserung ihrer Lage wird sie bald zum Range der besten Staatsbürger emporheben. Die Gleichberechtigung wird, wie sie das Unrecht sühnt, das man ihnen angethan, auch die Fehler beseitigen, in welche sie hineingezwungen wurden! — Meint ihr, dass die angeblichen, tiefeingewurzelten Fehler der Juden erst im dritten und vierten Geschlecht verschwinden werden? Nun denn, so beginnet bald! — Das Einzige, was man nicht erobern kann, ist die verlorene Zeit. — —

Geben Sie Ihren Unterthanen alle die Freiheiten, welche sie ertragen können. Die Wuth der Verordnungen ist die Sklaverei kleiner Geister. — —

Friede und Freiheit, bürgerliche Befreiung aller Unterthanen, Gewerbe-, Handels-, Religions-, Denk-, Press-Freiheit, Freiheit der Dinge und der Menschen: Hierin ist die ganze Kunst des Regierens zusammengefasst, hierin beruht wie in einem fruchtbaren Keim das Gedeihen der Reiche.

Honoré Gabriel Riquetti, Graf von Mirabeau, in der Sitzung der Assemblée Nationale vom 24. December 1789 (s. Oeuvres de Mirabeau par M. Mérilhou, Tome II. Paris 1834), in seinen Schriften: Sur Moses Mendelssohn et la réforme politique des Juifs (1786), Lettre remise à Frédéric Guillaume II. (Berlin, 1787) und De la Monarchie Prussienne sous Frédéric le Grand (Londres 1788).

Es giebt nur einen einzigen Gesichtspunkt, unter welchem die Religionen die Regierungen interessiren können; es ist derjenige der Moral. Man hat der Moral der Juden nichts vorzuwerfen; sie ist nur eine Entwicklung des natürlichen Gesetzes, welches sie von Moses erhalten haben, und das unsrige ist auch nur eine Entwicklung.

— Die Moral der Hebräer, wie diejenige der Christen, ist auf die beiden Grundlehren der ewigen Wahrheit begründet: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst; thue Andern nicht das, was Du nicht wünschen würdest, dass sie Dir thäten. Kann die menschliche Gesellschaft die Menschen fürchten, welche eine solche Lehre bekennen?

Ich habe sagen hören, dass sich der Himmel den Plänen der Juden widersetze; dass sie der Gegenstand seiner Rache sind und sein werden; dass der Beweis davon auf ihrem Antlitz geschrieben steht; dass die Schmach und die Schandflecke, womit sie seit so vielen Jahrhunderten bedeckt sind, die Hand eines rächenden Gottes nicht verkennen lassen. —

Wird man denn nie aufhören, die Gottheit zu lästern? wird man nie aufhören, ihr unsere Schwächen beizumessen, anstatt darnach zu trachten, uns zu ihrer Vollkommenheit zu erheben? Sind es nicht nur die Menschen, die sich rächen? Gott rächt sich nie; er ist gerecht, und die Gerechtigkeit ist unvereinbar mit der Rache. Und wo sind denn die Beweise der göttlichen Rache? Sie sind, so sagt man, auf dem Antlitz der Juden ausgeprägt. Seit wann aber sind die verschiedenartigen Gesichtszüge der Völker Zeichen des himmlischen Zornes? Durchwandert alle Theile dieser Erdkugel, überall werdet Ihr die Formen und Farben der Gesichter, je nach dem Klima, nach der grösseren oder geringeren Vermischung der Nationen verschieden sehen. Lasset uns daher nicht den Finger Gottes herbeirufen, wo wir nur die Hand der Natur sehen sollen.

Man möchte die göttliche Rache auch in dem traurigen Geschicke finden, welchem die Juden seit so vielen Jahrhunderten unterworfen sind. Ist das nicht ein Schlupfwinkel unserer Eigenliebe? würden wir ihnen gegenüber unser Unrecht nicht abschwächen, wenn wir es dem Himmel zuschreiben? Hüten wir uns vor dieser Täuschung; mit einem solchen Trugschlusse würde man alle grossen Verbrechen gegen die Menschheit rechtfertigen; mit diesem Trugschlusse würde man auch die verabscheuungswürdige Sklaverei der Neger rechtfertigen können; — mit einem solchen Trugschluss würde man auch den lüsternen und blutdürstigen Spanier rechtfertigen, welcher, um seinen unlöschbaren Durst nach Gold zu stillen, unzählige Völker mit Ketten beladen hat und damit endete, sie von der Oberfläche der Erde verschwinden zu lassen. Es ist vergeblich, dass man den Himmel und die christliche Religion sprechen lässt, um fortzufahren, die Juden der Menschenrechte zu berauben. Unsere Religion schreibt nichts dergleichen vor; nur durch Sanftmuth und Wohlthätigkeit will sie die Menschheit an sich ziehen; sie hat niemals befohlen, diejenigen aus der Gemeinschaft zu verstossen, welche nicht in ihren Schooss aufgenommen zu werden wünschten, und der einzige Kampf, den sie gegen die Juden billigt, ist derjenige der Tugend.

Abbé Bertolio, Vertreter der Pariser Commune, in der Assemblée generale des représentants de la commune de Paris am 30. Jan. 1790.

Der König *Johann I.* von England liess die Juden, unter denen es wenige gab, denen nicht wenigstens ein Auge ausgestochen war, ihres Vermögens wegen einkerkern. — *Heinrich III.* zog von *Aron*, einem Juden aus York, 14 Tausend Mark Silber, und 10 Tausend für die Königin ein. In jenen Zeiten that man das, was man heute in Polen mit einiger Schonung thut, einfach gewaltsam. Die Könige, welche nicht in dem Beutel ihrer Unterthanen wühlen konnten, unterwarfen, auf Grund ihrer Vorrechte, die Juden, die man nicht als Bürger betrachtete, der Tortur.

Schliesslich bürgerte sich ein Gebrauch ein, vermöge dessen man alle Güter der Juden, die zum Christenthum übertraten, einzog. Wir kennen diesen Gebrauch durch das Gesetz, welches ihn aufhob. Man hat nichtige Gründe für diesen Gebrauch angeführt, man hat gesagt, dass man die Juden prüfen und so handeln wolle, damit nichts von der Sklaverei des Teufels übrig bleibe. Allein es ist klar, dass diese zwangsweise Wegnahme der Güter für die Fürsten und Lehnsherren eine Art Schuldentilgungsrecht für die Abgaben bildete, welche sie von den Juden erhoben, und womit sie dieselben täuschten, als sie das Christenthum annahmen.

In jenen Zeiten betrachtete man die Menschen einfach wie Ländereien. Ich werde gelegentlich anmerken, wie sehr man von einem Jahrhundert zum anderen sein Spiel mit dieser Nation getrieben hat. Man zog ihrer Angehörigen Güter ein, weil sie Christen sein wollten; und bald darauf liess man sie verbrennen, weil sie es nicht sein wollten.

Trotzdem ging aus dem Schoosse der Bedrückung und der Verzweiflung der Handel hervor. Die Juden, der Reihe nach aus jedem Lande verbannt, fanden Mittel, ihre beweglichen Güter zu retten. Dadurch sicherten sie sich für immer ihre Zufluchtsstätte; denn kein Fürst, welcher sich ihrer entledigen wollte, konnte darum auch gewillt sein, sich ihres Geldes zu entledigen.

Sie erfanden die Wechsel:*) und durch dieses Mittel konnte der Handel aller Gewaltthätigkeit geschickt ausweichen und sich überall behaupten; der Kaufmann besass nur unsichtbare Güter, welche überall hin versandt werden konnten und nirgendwo eine Spur hinterliessen.

Die Theologen waren genötigt, ihre Lehren einzuschränken; und der Handel, den man gewaltsam mit dem Unglauben verbunden hatte, trat sozusagen in den Schooss der Rechtschaffenheit.

Montesquieu: De l'esprit des lois (1748). Livre XXI, Chapitre XX (s. auch L. XXV. Ch. III.)

---

*) Man weiss, dass, unter *Philipp-August* und unter *Philipp dem Langen*, die von Frankreich verjagten Juden sich nach der Lombardei flüchteten, und dass sie dort den Kaufleuten und Reisenden Wechsel-Briefe an Leute mitgaben, denen sie in Frankreich ihr Vermögen anvertraut hatten, Anweisungen, welche pünktlich bezahlt wurden.

Sehr bemerkenswerth ist, dass die Juden, — wie Sie selbst durch näheren Verkehr sich überzeugen können, — — unablässig im Almosengeben der Armen gedenken. Sobald sie an irgend einem Orte sich in erheblicher Anzahl (was sie Gesellschaft nennen), zusammengefunden haben, und die Zahl von Zehn genügt dazu, so stellen sie einen Schatzmeister an, um milde Gaben einzusammeln. Und aus Besorgniss, dass der Geiz, die Oberhand über die Pflicht gewinnend, sie nicht verhindere, derselben nachzukommen, haben sie Richter, die ihre Vermögensverhältnisse prüfen und sie nach dem 10. Teil ihres Einkommens einschätzen, so dass eins der grössten Aergernisse, die wir ihnen geben, und wodurch sie gegen das Christentum überhaupt eingenommen wurden, die geringe Mildthätigkeit ist, welche wir Christen für die Armen an den Tag legen; ein Aergerniss, welches beiläufig bemerkt und zu unserer Beschämung ausgesprochen, ohne Zweifel noch grösser sein würde, wenn die Juden uns näher betrachteten, und wenn sie die erkünstelte Zerstreuung sähen, die verschiedene unter Ihnen verhindert, die Hände zu bemerken, welche Ihnen an den Kirchenthüren unsere Almoseniere entgegenstrecken.

Prediger *Jacques Saurin* (geb. 1677): Sermone sur l'aumône. *)

---

*) Die Aussprüche von *Saurin, Bertolio, Périer, Vacherot, Frégier, Lacordaire, Nicolas, Nus* und *Libri* sind der Schrift des kürzlich gestorbenen berühmten Wiener Kanzelredners Dr. *Ad. Jellinek:* „Franzosen über Juden" (Wien, 1880) entnommen. Dieselbe citirt auch noch interessante Urtheile von *Salverte, Laurent, M. Guizot, A. Coquerel fils, F. Huet, A. de Candolle, P. Laffite* und *E. Renan.*

Die Aeusserungen aller nichtjüdischen Persönlichkeiten von Ruf und Stellung, welche im 18. und 19. Jahrhundert für die Rechte der jüdischen Mitbürger mit Wort und Schrift nachdrücklich eingetreten sind, auch nur aphoristisch in diesem Buche zu citiren, würde einen übermässigen Raum beanspruchen. Ich erwähne noch aus Deutschland: Ministerialrath *Ewald* (Karlsruhe) mit seiner interessanten Schrift: „Ideen über die nöthige Organisation der Israeliten in christlichen Staaten (1816), Prof. *Lips* (Erlangen): „Ueber die künftige Stellung der Juden in den deutschen Bundesstaaten" (1819), Prof. *Krug* (Leipzig): „Verhältniss verschiedener Religionssysteme etc. (1828); dann die preussischen Abgeordneten der Vierziger Jahre: Graf *Renard, von Gottberg, Camphausen, Schumann, Schuselka,* sowie den Vicepräsidenten *Haase* in Leipzig; die bayerischen Deputirten Fürst *von Wallerstein,* Freiherr *von Lerchenfeld,* Freih. *von Harold, Ebert, Lang, Breidenbach, Reinhard, Cullmann,* Dr. *Paur,* Bischof *Dinkel* von Augsburg und Fürst *Hohenlohe,* den jetzigen Statthalter von Elsass-Lothringen, welch' letztere 1860 warm und erfolgreich für die Aufhebung des berüchtigten bayerischen Edicts von 1811 eintraten; in Oesterreich-Ungarn (1847—1861): *Ludwig Kossuth, Toth, Alexander Fenyes* in seiner „Beschreibung Ungarns" (1847), Graf *Bela Szechényi, Franz Deak, Tisza, Trefort, Gustav Grimm:* „Was haben wir von der Emancipation der Juden zu fürchten?" (Pest, 1848), *Maurus Jokay;* in England Lord *John Russel, Gladstone, H Spencer;* in Amerika eine lange Reihe der hervorragendsten kirchlichen Würdenträger, Gelehrten und Staatsmänner (vgl. „Stimmen über Juden und Judenthum" aus dem „American Hebrew", verdeutscht durch *M. Baum,* Frankfurt a. M. 1890); ferner aus frischer Gegenwart die Abgeordneten *Hobrecht, Theodor Barth, August Bebel, Liebknecht, Richter, H. Rickert,* die Professoren *Adolf Wagner,, Delbrück, Osthoff, Stengel,* Consul Dr. *Karl Ochsenius,* Dr. *F. Lütgenau* mit seiner trefflichen Studie: „Die

— — Was nun den 1sten Puncten eures unbedächtlichen Schreibens betrifft, d a s s w i r u n s n e m l i c h m i t d e m w e l s c h e n J u d e n s o g e m e i n m a c h e n, ja (wie eure Wort ausdrückentlich lauten) so familiaris mit ihme seyn sollen, als wann er schier unsers gleichen wäre etc. Item, dass ihr nur darauf gewartet, wann wir ihn abschaffen würden — —: s e y n d w i r w e d e r e u c h n o c h e u r e s g l e i c h e n d a r u m R e c h e n s c h a f t z u g e b e n n i c h t s c h u l d i g. — — Ferner und zum andern ist noch viel beschwehrlicher, dass ihr, der doch unsers Erachtens ihne Juden nie gesehen, neben euren Adhärenten so vermessen seyn, und ihne unverschamter unverantwortlicher Weise einen öffentlichen Zauberer und Teufels-Beschwörer nennen, ja noch uns selbsten, jedoch wieder alle Wahrheit, für einen Zauberer ausschreyen dürfen, an welchem allem doch nicht allein uns, sondern auch ihme Gewalt und Unrecht geschieht. — D e s s w e g e n w i r d a n n E u c h u n d a l l e E u r e A n h ä n g e r so lang und viel bis ihr obgedachtes mit Wahrheits-Grund erwiesen) für e h r l o s e n i c h t s w e r t h e P f a f f e n u n d E h r e n s c h ä n d e r, als auch samtlich darum für so h a l t e n w o l l e n.

Warum aber der Jud so lang allhier verharret, ist die Ursach, dass so wohl uns, als zuvor Röm. Kayss. Maj. dem höchsten Haupt im Reich auch andern vornehmen Reichs-Fürsten und Potentaten von ihm sehr kunstreiche Sachen vor- und angebracht worden, dermassen von ihme genugsam im offentlichem Druck ausgangen. — — D i e s e s m ü s s e n n u n d e n O s i a n d r i s c h e n u n d i h r e m

Judenfrage ökonomisch und ethisch" (Berlin, 1893), Pastor *J. Schmeidler*, Pfarrer emerit. *Graebner*, Dr. *Georg Waltemath*, Oberlehrer *M. Schmidt-bauer*, (Zeitschrift für Erziehung und Unterricht, 7. Jahrgang Nr. 2), Dr. *Karl Oetker*, Dr. *P. Holzhausen*, Dr. *Ferdinand von Steinbeis*, Prof. theol. *K. Sigfried* (vgl. besonders dieses Gelehrten: „Philo von Alexandria als Ausleger des Alten Testaments", 1875), Archivar Dr. *G. Winter* (Marburg), Kreisrichter Dr. *Jos. Kolkmann*: „Die gesellschaftliche Stellung der Juden" (Lötzen 1876), *Karl Bleibtreu* (in der „Deutschen Herrenztg." Nr. 1), *Konrad von Sonsheim*: „Zur Judenfrage" (Stettin, 1880), die Schriftsteller *Ludw. Steub*: Altbayerische Culturbilder (Leipzig 1869), *Gustav Kühne*: „Ueber Mendelssohn" (Ges. Schriften Band 4) und den tapferen Theologen Prof. *Jac. Frohschammer* in seinem Werke: „Ueber die Genesis der Menschheit etc. (1883). In Oesterreich: Freiherrn *A. G. von Suttner*, den bekannten Romandichter und Präsidenten des Wiener Abwehrvereins, Baron *Leitenberger*, Graf *Hoyos*, Dr. *Karl von Kissling* (Linz), Feldmarschall *von Ebner-Eschenbach*, General *von Edelsheim-Gyulai*, die Freiherren *von Scharschmidt*, *von Dumreicher*, *von Pirquet*, *von Sommaruga*, *von Czedik*, *von Gniewosz*, *K. von Olschbaur* und *Josef von Doblhoff*, Prof. *H. Nothnagel*, Dr. *Smolka*, Präsidenten des österr. Abgeordnetenhauses, Dr. *Ferd. Kronawetter*, Dr. *Hans Kudlich*, Prof. *Billroth*, *Karl Eotvös*, *A. von Deréger*, *B. von Carneri*, General *E. de Mingazzi*, *N. Dumba*, *L. Lobmeyr*, *Olexow*, *Modigliano*, *E. Suess*, *K. Wrabetz*, *K. Zimmermann*, *F. Djörup*, *L. Seiler*, *W. Erner*, Advokat Dr. *Kopp*, *Emanuel Baumgarten*, *Ludw. Ganghofer*, *Ferdinand von Saar*, sowie den unsterblichen Meister *Franz Liszt*. Schliesslich noch die Franzosen *Barthélemy Saint-Hilaire*, *Jules Ferry*, *Cluseret*, *Limousin*, *Courtois*, *Brélay*, die Fürstin *Natalie Gortschakoff-Ouvaroff*: „Juif et Chrétiens" (Paris 1887), sowie die berühmten Gelehrten *Enrico Ferri*, *Cesare Lombroso* und *Alphonse de Candolle* in seiner „Geschichte der Wissenschaften und der Gelehrten" Genf, 1873, Band 2. (A. d. H.)

Hauffen zauberische Werk und Teufelskünsten seyn.

Weil dann dem allen diese unwahrhafte erdichtete Aussage uns als einen nicht geringen Fürsten des Reichs, der dannoch seine Tage nicht stetigs hinter dem Ofen gesessen, noch seiner Vernunft, Gott Lob! beraubt ist, nicht wenig offendirt und zu Unwillen gereizet, so hätten wir wohl genugsame Ursach gehabt, mit euch dergestalten zu fahren, dass andre ins künftig ein Exempel nehmen, und sich mehrerer Bescheidenheit befleissen mögen. Dass es aber nicht geschieht, habt ihr solches unserer Langmüthigkeit und nicht eurem Verdienst zuzuschreiben. — — Der Geist nun, der euch solches damalen eingeblasen, wird gewiss im Himmel nicht zu finden seyn, derowegen sollt ihr uns hinführo in unserer Regierung unpertubirt lassen, dann wir werden solches von euch (wie unser Vorfahr mehr als zu viel gethan) im wenigsten nicht dulden, oder aber auf den widrigen Fall euch samt eurem Hauffen wieder hinschicken, da ihr herkommen. — Welches alles wir euch auf Euer unwahrhaftes erdichtes Schreiben und ungegründete Zulagen keines Wegs verhalten lassen mögen.

Friedrich, Herzog zu Württemberg am 18. März 1598 in einem Briefe an den Hofprediger *Dr. Lucas Osiander*, welcher ihm Vorwürfe wegen seines vertrauten Umganges mit dem italienischen Juden *Abraham Calome* gemacht hatte.

Kurtzlich ist ain buchlin getruckt wider die iuden, unnd darin angezaigt ain gebet in irem betbüchlin verlypt, als sie das solten betten sunderlich wider unns cristen, hebt also an: welammeschummadim. Das selbig wirt gar hoch und schwer wider sie angezogen, als ob sie die hailigen aposteln und ihre nachvolger, die den tauff empfangen haben, und die gemain cristenlich kirchen und das römisch Reich aus bessem vergifften willen verfluchten. — So man es aber am liecht besiht, so findet man kain wort darin, das weder die taufften, noch aposteln, noch cristen, noch das römisch reich bedeut oder haisst. — — Die schrifften ewer (der Juden) schreiber und gelehrten, daruss der Thalmud gesamlet und gemacht ist, die geben auch zeugknus von mir (Christus) als wol als die Bibel. Und das ist die warhait: dann, ye mer der Thalmud wider uns gemacht ist, so vil besser unnd hefftiger synd die gezeugknus, die für uns unnd unsseren christenlichen glauben darin erfunden werden. Darumb hat Christus bevohlen, das man die selben schrifftenn in der schul soll fleisslich ersuchen, dar von disputirn, und nit verbrennen. — Der iud ist unsers herr gots als wol als ich, stat er, so stat er seinem herrn, ain yeglicher wurdt für sich selbs müssen rechnung geben. Was wöllen wir aines andern seelen urtailn, got ist wol so mechtig, das er in mag uffrichten. — Die iuden

in den Dingen, die iren glauben antreffen, sindt sie allain inen selbs und susst kainem richter underworffen, sol auch darüber kain crist mögen erkennen. — — Dan sie sind kain glid der cristenlichen Kirchen und gat uns ir glaub nichtz an. — Die iuden sind nit heretici, dan sy sind nit ab dem cristen glauben gefallen, die nie darinn gewesen synd. Darumb sie auch nit mögen, noch sollen ketzer, noch ir handel ketzerei genent werden. — — Wir und sie synd ains ainigen römischen reichs mitburger, und sitzen in einem burgerrecht und burckfriden.

Johannes Reuchlin: Augenspiegel. Gedruckt 1511.*)

---

*) Die hier citirten Stellen entstammen dem „Gutachten", welches *Reuchlin* in dem bekannten Pfefferkorn-Streite abgab. Dasselbe ist betitelt: „Ratschlag, ob man den Juden alle ire bücher nemmen, abthun und verbrennen soll," und bildet den wesentlichsten Theil aller Augenspiegel-Ausgaben. In diesem Gutachten äussert *Reuchlin* sich auch über den Talmud. Er bekennt, dass der Talmud ein schwer zu verstehendes Werk sei und dass die Schwierigkeit seiner Sprache recht gut dazu dienen könne, um die Trägheit der Geistlichen, die sich mit der heiligen Schrift beschäftigen, zu besiegen. Auch habe er nie gelesen, dass in früherer Zeit ein Talmudkundiger die Verbrennung des Talmud gefordert habe. Die durch Pfefferkorn verlangte Verbrennung der jüdischen Schriften lehnt er deshalb entschieden ab. Keines dieser Bücher — so sagt er — habe, wie man vorgebe, eine feindliche Tendenz gegen die Christen, sie seien nur zur Kräftigung der Juden in ihrem Glauben, nicht zur Bekämpfung der christlichen Lehre geschrieben. Dass die Juden Christus nicht als Gott anerkennen, sei selbstverständlich: „das ist ir glaub und wöllent dar mit nieman geschmecht haben." Die christliche Kirche habe das vierzehn Jahrhunderte geduldet und nie für eine Schmach gehalten, warum sollte man jetzt dagegen einschreiten, während man heidnische Bücher, die durchaus gegen den christlichen Glauben gerichtet seien, „als die Bücher *Porphyrii, Celsi, Juliani apostate* und ander," unbeachtet lasse. Eine Fälschung der heiligen Schrift durch die Juden anzunehmen, womit sie gegen die Christen hätten argumentiren wollen, sei ungerechtfertigt, denn kein Volk halte wohl seine Bücher, namentlich die Bibel, so heilig und unversehrt, als die Juden. Gerechtfertigt sei nur eins: den Versuch zu machen, die Juden zur Annahme des christlichen Glaubens zu bewegen. Das müsse indess in freundlicher Weise geschehen, nicht mit Gewalt. Durch Anstellungen von Professoren der hebräischen Sprache an den Universitäten würde die Kenntniss dieser Sprache verbreitet und die Gelehrten so in den Stand gesetzt werden, aus den jüdischen Schriften sich die richtigen Meinungen zu verschaffen. —

Welche Folgen dieses Gutachten, dieses „schöne Denkmal reiner Gesinnung und überlegener Einsicht," wie *Ranke* (Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation I. Band) es nennt, für *Reuchlin* und die durch ihn vertretene Sache der freien wissenschaftlichen Forschung hatte, wie aus dem Scheiterhaufen, den die fanatischen Hände der *Pfefferkorn* und *Hochstraten* entzündeten, die läuternden Flammen des Kampfes der deutschen Humanisten gegen die Dunkelmänner, der *Epistolae obscurorum virorum* und der Reformation hervorbrachen, ist jedem Gebildeten bekannt. Weniger bekannt ist, dass die Dunkelmänner — tout comme chez nous! — den berühmten Humanisten beschuldigten, er sei für sein „Gutachten" von den Juden bestochen worden, eine Beschuldigung, welche Reuchlin im „Augenspiegel" mit der Bemerkung zurückweist: wer das von ihm behaupte,

1. Ist ein einiger Jude, um des Willen soll man alle Ju lieb haben. 2. Wir haben den grössten Theil der h. Schrift d die Juden. 3. Sie sind alle leibhaftige Kinder des gesegn Sem's, des Erstgeborenen in der neuen Welt; ja, was noch m von unserem geistlichen Vater Abraham sind sie der Same und sind nur eingepfropft. 4. Ist's uns ausdrücklich verboten wide zu rühmen; denn 1. tragen sie uns und wir sie nicht, 2. kan Gott wieder einpfropfen und uns abhauen. 5. Sind sie nicht v von der Seligkeit als wir. — — 6. Unsere Juden haben me theils ein Gefühl, das den meisten unter uns fehlet, eine Ehrerbi vor Gott, einen Respekt vor dem Gesetze und vor alle dem, sie meinen, dass es ihnen befohlen oder verboten sei. Ma sich gewiss zu bewahren, dass sie mit ihrem Gehorsam und F uns nicht einen Ekel erwecken vor den ungehorsamen und wegenen Menschen, die den Namen Christi nennen und nichts ihm fragen, die das Evangelium haben und zum Muthwillen bra

M. Luther in einem Schreiben an den Juden Je

Als gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts der schwarze Deutschland verheerte und fast alle socialen Verhältnisse erhob sich das geängstigte Volk, das weder gegen die Kran noch gegen die Schuldenlast, noch gegen seine eigenen Gewi beschwerden Auskunftsmittel fand, von Neuem gegen die Juden. barmherzig wüthete der Mordstahl von der Donau bis zur vom Elsass herunter bis an den Niederrhein. Als Grund schrecklichen Blutbades galt durchgehend die Beschuldigung, die Juden durch Vergiftung der Brunnen die schreckliche Kra hervorgerufen hätten. — Mit dem Jahre 1347 war in Köln Judengeleit zu Ende, und weder die Stadt noch der Erzb konnten sich entschliessen, den Judenbrief auf weitere zehn zu verlängern. Immer näher rückte der Verderben drohende S

---

der lüge und „ob er gleich hette so ain frummen gestalt, als were Cartheüser.“ Auch in seiner „Defensio contra calumniatores suos Coloni (1513 erschienen), wehrt er diese Verleumdung energisch ab. „Ich begün — so heisst es da — „die Juden so, dass sie kein Unrecht thun, abe kein Unrecht leiden. Die Pflichten einfacher menschlicher Vereinigu gesellschaftlichen Verkehres verlangen, dass man selbst den Verb nicht für rechtlos erkläre und so behandele. Ungerechtigkei Rohheit, die alle Menschlichkeit verleugnet, und den, der ihr strebt, zum wilden Thiere macht.“ Die Grundlosigkeit elenden Verdächtigung wird übrigens auch durch die äusseren Lebe stände des Gelehrten, die durchaus nicht besonders rosiger Natur sowie durch die begeistert zustimmende Haltung bewiesen, welche M wie *Willibald Pirckheimer, Conrad Peutinger, Erasmus von Rott Ulrich von Hutten, Martin Luther, Conrad Mutianus* und *Eoban Melanchthon, Agrippa von Nettesheim, Jakob Questenberg,* Cardinal *H* u. v. a. (s. *L. Geiger:* Johann Reuchlin. Sein Leben und seine W Leipz. 1871) in seinem folgenreichen Kampfe einnahmen und bewa (A. d. H.)

immer drohender wurde die Haltung des Kölner Volkes. Wiedererlangung der Pfänder, Streichung der Zinsschulden und Darlehnssummen winkte als die lockende Frucht der Gewaltthat, wenn sämmtliche Juden entweder ermordet oder aus der Stadt vertrieben würden. Von Seiten der Behörden geschah nichts, den drohenden Ausbruch zu verhindern. Die Greuelscenen, die den Kölner Juden aus Worms, Mainz, Frankfurt, Speier und Trier berichtet wurden, liessen sie über ihr eigenes Schicksal nicht zweifelhaft. Die Kölner Chronik berichtet, am Bartholomäusabend des Jahres 1349 hätten die Juden, in der Voraussicht des ihnen in nächster Zeit bevorstehenden Blutbades, Feuer an ihre Häuser gelegt und sich selbst mit Weib und Kindern verbrannt. — Die städtischen und bischöflichen Urkunden dagegen wissen nichts von einer Selbstverbrennung der Juden, sie sprechen nur von einem „Auflauf, darin die Juden mit Ungeschichte erschlagen worden," von einem „gelouffe der gemeinde, sonder vurraid und upsatz, darin die Juden mit Ungeschichte todt geblieben." — — Entsetzlich war das Blutbad, welches die fanatisch aufgeregte Menge unter der verzweifelnden Judengemeinde anrichtete. Was nicht entfliehen konnte, fiel unter den Streichen der wilden Mörder. — Alles, was von beweglichem Eigenthum weggetragen werden konnte, wurde fortgeschleppt und zu Gelde gemacht. Weder der Rath, noch das während der Sedisvacanz regierende Domcapitel hatten Worte des Schmerzes und des Abscheus über die rohen Handlungen der entmenschten Wildheit; sie beschwerten sich nur darüber, dass Räuberhände sich des Gutes bemächtigt, was dem Fiscus verfallen sei. Bei Gefahr der strengsten kirchlichen und weltlichen Strafen wurde Allen, die sich im Besitze solcher geraubten Gegenstände befanden, die gewissenhafte Rücklieferung geboten.*) — — In diesem Erlass lag die Anerkennung, dass die Stadt Köln ein gleiches Anrecht wie auch der Erzbischof an die hinterlassenen Judengüter habe. Die definitive Entscheidung der Frage über den streitigen Nachlass der auf so scheussliche Weise hingemordeten und so erbarmungslos ausgetriebenen Juden konnte erst nach der Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles getroffen werden.

L. Ennen, Geschichte der Stadt Köln, II, S. 330 f.

Wir wollen derselben Juden Leiber und Güter schirmen und schützen in Dörfern, Wäldern, zu Lande und zu Wasser, und alle Strassen sollen ihnen offen sein, und dazu sollen und mögen sie der Freiheiten, des Landfriedens und aller anderen Gnaden, die edle und unedle Leute geniessen und gebrauchen, auch geniessen und gebrauchen. Auch soll man die genannten Juden mit keinerlei Schaden an Zöllen zu Wasser oder zu Lande beschweren mit Aus-

*) Erlass des Offizials und Kapitels vom 26. Sept. 1349. Urkunde im Stadtarchiv.

nahme des Würfelzolles, wie solcher von Alters her gebräuchlich gewesen ist.

Kaiser Ruprecht in seinem Freibriefe vom 9. Januar 1401 (Vgl. Wiener: Reg. z. Gesch. der Juden, S. 54).

— — Von unnsern getreuen und gleubigen han wir wol vernomen, wie in dem furstenthum von Osterreich, Steyr, Kerndten und Crain und untter den herren des porttes und untter manchen herren und landen, als untter unserm allerliebsten son Friedrich Römischer Kunig *(Friedrich III.)* der durchleuchtigst furst von Osterreich und ander den obgenanten herren und iren vorfordern wonen und gewont haben Juden in stettenn, märkten und güttern und gepieten mit etlicher sicherung und unterschaydung und eynung zwischen den Juden und den Cristen von alter gewonhait bis an den Tag, zuvorans dass die Cristenleut nemen ein sumen gelts von den Juden auff pfand und in ist derlaubt, dass sie mögen von den Cristen darvon etlich gesuch nemen, auff dass der Cristenheit die sund nit geschicht, darumb ist erlaubt, sie zu hallten und zu leiden, auffdass dass die edelleut, burger mit wucher von etlichem beswert sein, und die scheden sein mogen uber haben und vertragen — — darumb so solt ir dieselbigen Juden bayderley geslecht, es sey fraue oder man, in euren furstenthume, herschafften, vorgenanten lannden nach menschen natur sie gebrauchen und sie lassen zu pleiben und zu stan in menschlicher gewohnheyt und sie lassen zu pleiben nach aussaczung und nach allter ordenung und dargegen keinerley zu widersteen — und ob yemand also dörstig were und versucht dawider zu thun, der sol wissen dass er sol komen in die unwirdigkeit des almechtigen Gots und sant Peter und sandt Paulus etc.

Papst Nikolaus V., Rom, 20. Sept. 1451.

Martinus ein bischoff und ein knecht der knecht gottes aller cristen menschen, die disen gegenburtigen brief ansehent oder hören lesen, den geben wir heil und papstlichen segen. — — Alzo dann fur uns komen ist, das wir neu ansprach ettlicher Juden vernomen und verhört han, das ettlicher prediger dy das wort gots vor dem volck der Christenhait predigt paide petler orden und auch annder orden und in den dingen Cristenlewten verpietent, das die Cristen fliehen und vermeiden sullen gesellschafft der Juden und kain gemeinschaft mit in haben und in nicht prot pachen oder feur raichen oder etwas vor in zu arbaitten geben oder heuser leihen oder von in nemen oder kinder saugent oder nerent oder unterwynnden sullent welche dy das sprechent oder sprechen thün, die sind gevallen in schwer urtail des pannes und annder der heiligen kirchen ungenad, darumb wellen wir, das kein schad, schmäch, misslüng sich unter den Cristen und Juden aufsten, darumb so gebieten wir

allen Cristenleuten, dass sy lassen dy vorgenannten Juden bey iren freihaiten und irs gutes und habe nicht berauben oder kainen schmäch oder trübsail an si legen mit wortten oder mit wercken. Auch ist fürkomen fur uns, das dy vorgenanten Juden dy vergifftnüss in dy prunn soltten geworffen haben und ir osterprot mit menschenplut vermischt soltten han, umb solliche missetat, dy den vorgenanten Juden mit unrecht wirt zugefügt, so verpieten wir allen Cristen und den vorgenanten predigern baid geistlicher und auch werntlicher, das sy nitt bewegen sullen dy Cristen wider die Juden, wer oder welliche wern, die dawider täten, die sind verurtailt des pannes der heiligen kirchen. Wir verpieten auch sunderlich und vestlich allen gemeintlichen und besunder den pischoven der lannd und allen obristen der vorgenanten orden, das si furbass sollichs und der geleichnüss wider die Juden baide mannen und frauen, wonhafft an allen ennden in iren bistumb, stet, slossern, wo die gelegen sind, dawider nicht thün sullen. Wir wellen, das yeglicher prediger beid geistlich und auch werltlich, welcherlay weis, herlikait, orden und geistlich sind, dy dem volck der Cristenhait predigent, das sollich misslung wider dy Juden nicht mer gethan werde. Wir wellen, das eyn yeglicher Cristenmensch die Juden mit diemutikait und menschait bewar und sy nicht an iren personen, habe und gute zufüg kain frevel, trübsal oder laydung, dy in verhennget ist, mit den Cristen zu wonen und bey in sunderlich wonung und entelltnüss zu besitzen, denselben Juden wir auch sunderlich gnad verlihen, das sy aller und eyner yeglicher privilegia, genad, freyhait und hoffnüng, dy hernach gegeben oder gelauben mochten werden, das dy in von eynem yeglichen menschen unverprechenlichen gehaltten werden soll und der frauen und mannen geprauchen mogen. Wir wellen auch, das hernach dy ervorscher der ketzerey umb dieselben Juden dy in geistlikait unnder irn bischoven und unter den werltlichen herrschaften gesessen sind, thün kein gewallt wider recht oder herrschaft an sy legendt oder ettwas von in dringen sollent oder sy mit kainerley gericht laydigen oder betringen sullen oder underwynnden sullen und wellicher in den vorgenanten sachen ir ayner oder mer darwider tätten, der soll zu stund auf den pannen verfallen sein. —

Geben zu Rom bey sand Peter in dem zehennden Kalend. Martii unnser Krönung in dem fünfften jar. (20. Febr. 1422.)

Papst Martin V.

Wir haben beschlossen, die Juden unter unseren besonderen Schutz und Schirm zu nehmen und befehlen, dass kein Christ irgend einen Juden gegen seinen Willen zur Taufe zwingen soll. — — Kein Christ darf einen Juden gefangen nehmen, einkerkern, verwunden, tödten, foltern, ihm Gewalt anthun oder seine Güter ihm abnehmen. Ausserdem darf Niemand einen Juden, sei es bei Nacht oder Tage mit Knütteln oder Steinen oder anderen Gegenständen bedrängen, oder gezwungene Dienste von ihm fordern, es sei denn,

dass ihm solche von früherer Zeit her obliegen. Ausserdem haben wir beschlossen, dass das Zeugniss der Christen gegen die Juden nicht gelten soll, es sei denn, dass es ein in der christlichen Gemeinschaft lebender Jude sei, da die Juden ja auch nicht gegen die Christen Zeugniss ablegen dürfen. — Es kommt zuweilen vor, dass Christen die Juden beschuldigen — — christliche Kinder zu stehlen und zu verbergen und von ihrem Herzen und Blute Opfer darzubringen. — Die Christen sagen dies, um die Juden zu beschuldigen und Geld von ihnen zu erpressen. Man beschuldigt sie aber dieser Missethat sehr fälschlich, da ihr Gesetz ihnen ausdrücklich verbietet, Menschen- und Thierblut zu opfern und zu trinken. — Wir bestimmen deshalb ferner, dass in solchen Fällen die Christen gegen die Juden nicht angehört werden dürfen und befehlen, dass die infolge solcher frivolen Veranlassung gefangenen Juden aus dem Kerker befreit werden sollen und dass sie aus derartigen Gründen nicht mehr gefangen genommen werden sollen, es sei denn, was wir nicht glauben, dass man sie auf der That ertappe. Ferner bestimmen wir, dass Niemand die Kirchhöfe der Juden entweihen soll oder um Geld zu erlangen, ihre Leichen ausgrabe. Falls Jemand diesem Gebote entgegen handelt, so soll er Ehre und Stellung verlieren und mit der Strafe der Excommunication belegt werden. — — Die Juden aber wollen wir darum so beschützen, weil von ihnen nicht vorausgesetzt werden kann, dass sie etwas zur Zerstörung des christlichen Glaubens ersinnen. — — —

Papst Gregor X. in seiner Bulle vom 7. October 1272.*)

---

*) Die Originale der vorstehenden drei Papsturkunden, die hier nur auszugsweise wiedergegeben wurden, findet man nebst einer überaus reichen Anzahl anderer Erlasse von Päpsten, Cardinälen und Fürsten, in der hochbedeutsamen Quellen-Sammlung: „Urkundliche Beiträge über die Stellung der Päpste zu den Juden.“ Mit Benutzung des päpstlichen Geheimarchivs zu Rom herausgegeben von Dr. *M. Stern*. Kiel 1893 Heft 1, eine Sammlung, die durch ein demnächst erscheinendes zweites Heft noch bereichert wird und dem Historiker wie dem Geschichtsfreunde gleich werthvoll und unentbehrlich ist.

Sämmtliche Päpste, welche die Juden gegen die unsinnige Blutbeschuldigung und andere Anklagen nachdrücklich in Schutz nahmen, ihnen neue Vergünstigungen gewährten oder die von anderen Päpsten ertheilten Schutzbriefe erneuerten und bestätigten, können hier leider nicht angeführt werden, weil ihrer zu viele sind. *Stern*, Heft I, citirt allein 74 derartige Urkunden. Ich erwähne nur noch einzelne. Zunächst die Päpste *Paul III.* und *Paul IV.* Der Erstgenannte, „vorsorgend erwägend die Verruchtheit und Habgier einiger verschlagener Christen, welche sich nicht scheuen, Schlechtigkeiten in der Ausnutzung des geliehenen Kapitals auszuüben,“ bestätigt unterm 25. October 1538 der Stadt Ancona, „um der erwähnten Habgier der Christen entgegenzutreten,“ die vom dortigen Magistrate zur Vermeidung christlichen Wuchers mit den Juden geschlossenen Verträge. Papst *Paul IV.* gestattete den Juden von Ancona auf Bitten der Stadt freien Handel daselbst, da dieser zum Nutzen Anconas und des ganzen Kirchenstaates sei. Der Papst eröffnet uns in dem betr. Documente (datirt vom 28. Sept. 1555): „dass die Hebräer, sowohl Italiker als

Sobald die Abendländer erfuhren, dass die Türken Odessa, sowie andere Länder Judas — eingenommen hatten, sandte der Papst *Eugen* nach allen Seiten Boten aus, um den Königen und den Völkern zu sagen: Was thut ihr? Das Unglück hat seinen Gipfel erreicht und ihr werdet nicht davon bewegt? Wohlan! Ziehet nach dem Lande Israel, vernichtet die Türken und streichet sie aus der Reihe der Nationen! — Da zog der Priester *Bernhard (Bernhard von Clairvaux)* von Stadt zu Stadt und verkündete aller Orten die Drangsale der Unbeschnittenen im Morgenlande. — —

Aber diese Zeit war für das Geschlecht Jacobs eine trostlose, traurige Zeit. — Denn ein Priester, Namens *Rudolph*, predigte in Deutschland, dass alle diejenigen, welche sich zum Kampfe für Jerusalem verpflichteten, sich mit einem besonderen Zeichen versehen sollten. Dieser Bösewicht regte das Volk auf durch heftige Reden, dass es diejenigen unter uns, welche in den ersten Verfolgungen verschont worden waren, vernichten sollte. Er sprach zu ihnen: Wohlan! Die Zeit dieses Volkes ist gekommen, es muss ein Ende nehmen, man muss sie bis auf den letzten Mann erwürgen! — —

Gott der Herr erweckte gegen diesen grausamen Belial den weisen *Bernhard von Clairvaux* in Frankreich. Dieser Priester besänftigte sie und sprach zu ihnen: Ziehet gen Sion, vertheidiget

---

Orientalen, Levantiner genannt, in unserem Staate Ancona ansehnlichen Handel betreiben und bewirken, dass aus dem Orient wie aus dem Occident in dem genannten Staate ungeheure Waarensendungen zusammenströmen — — wodurch zum öffentlichen Wohle des genannten Staates und zum privaten Nutzen der apostolischen Schatzkammer hohe Steuern einkommen. Wenn man nun die Hebräer an ihrem Handel hinderte, so würde der Staat, der da angefangen hat, der bedeutendste Stapelplatz Italiens zu werden, um seinen Waarenverkehr gebracht, zurückgehen und verarmen, die Steuern würden ausbleiben und aus den Staatserträgen würden die Staatslasten, zum grössten Nachtheile des genannten Staates und der Schatzkammer wie zum Schaden der Stadt und ihres gegenwärtigen Wohlstandes, nicht mehr gedeckt werden können." (Vgl. *M. Stern*: Urkundliche Beiträge, Heft 2.) Einen ähnlichen, für die Juden und ihre vielgeschmähte Handelsthätigkeit characteristischen Beschluss fasste am 31. December 1408 der Rath zu Verona, welcher in Erwägung, „dass die christlichen Einwohner, die hier (in Verona) besonders stark vertreten sind, zu enormen Zinsen Geld ausleihen, und mit Rücksicht auch auf das Wohl der Seelen, da es besser ist, dass die Juden, die ja doch einmal verurtheilt sind, umkommen, als die Christen (sic!), sowie in Berücksichtigung des Wohles des Staates Verona," sich dahin entschied, „dass die Juden durchaus kommen müssten, um in Verona zu wohnen und Geld auszuleihen."

Papst *Martin V.* bestätigte den Juden (d. d. Konstanz, 12. Febr. 1418) „mit Rücksicht auf unseren innigst geliebten Sohn *Sigismund*, römischer König, der uns in dieser Angelegenheit unterthänigst bittet — alle geistlichen und weltlichen Privilegien, die durch unsere Vorgänger auf dem römischen Stuhle euch ertheilt worden sind und ausserdem gewisse Artikel, Freiheiten und Vergünstigungen, die unser geliebter Sohn, Vicecamerarius *Ludwig Alamandi* in seinem Schreiben näher darlegt. — — Es soll Niemanden gestattet sein, diesen Schutzbrief in wahnsinnigem Unterfangen zu beeinträchtigen. Sollte aber Jemand es wagen, dies zu versuchen, so

das Grab unseres Heilandes! Aber rühret die Juden nicht an und sprechet nur mit Wohlwollen zu ihnen; denn sie sind Fleisch und Bein des Messias, und wenn ihr sie belästiget, so laufet ihr Gefahr den Herrn in seinem Augapfel zu verwunden! Nein, der Schüler *Rudolph* hat nicht nach der Wahrheit gepredigt; denn die Wahrheit sprach durch den Mund des Psalmisten: Tödte sie nicht, dass mein Völker es nicht vergessen. (Ps. 58, 11).

So sprach der Weise und seine Stimme war gewaltig; denn war von Allen geliebt und geachtet. Sie hörten auf ihn, das Feu ihres Zornes erlosch und sie verübten nicht alles Uebel, welches s beabsichtigten. Der Priester *Bernhard* hatte jedoch von den Jud kein Lösegeld empfangen, sein Herz trieb ihn, dieselben zu lieb und gab ihm gute Worte für Israel ein. Ich preise Dich, me Gott; denn wir hatten Deinen Grimm angefacht und Du hast u geschont und getröstet, indem Du diesen Gerechten erwecktest, oh welchen Keiner von uns sein Leben gerettet hätte. Dank sei d für Demjenigen gebracht, welcher rettet und tröstet! Amen.

Jeschua Ben-Meir in seiner Chronik des Kreuzzuges vom Jahre 1146. Vgl. *Wilken:* Beilage zu der Geschichte der Kreuzzüge, 3. Band.

---

soll er wissen, dass er den Unwillen des allmächtigen Gottes, der heili Apostel Petrus und Paulus auf sich ladet." — —

Unter dem Pontificate des Papstes *Benedict XIV.* (1740—1758) f abermals eine Untersuchung der Blutbeschuldigung statt. Der Pa betraute mit der Abgabe eines Gutachtens den Cardinal *Ganganelli*, späteren Papst *Clemens XIV.*, den Aufheber des Jesuitenordens, des im Jahre 1759 in dieser Sache publicirte glänzende Vertheidigungs- Rechtfertigungsschrift der Juden unseren heutigen Antisemiten vö unbekannt zu sein scheint. Näheres Material zur Kennzeichnung Stellung der Päpste zu den Juden findet sich ausser in dem citirten We von *M. Stern* in *Raynaldi:* Annales ecclesiastici; *H. Graetz:* Geschic der Juden (4. Aufl. 1888); *G. B. Depping:* Die Juden im Mittelalter; J *Chr. Wagenseil:* Der denen Juden fälschlich beigemessene Gebrauch Christenbluts etc. in: Hofnung der Erlösung Israels (Nürnberg 17 Anhang p. 45 bis 130, und in dem bekannten *„Gutachten der Leipzi theologischen Facultät"* vom Jahre 1714.

Gegen die niederträchtige Blutbeschuldigung, wie zu Gunsten Juden überhaupt, traten auch zahlreiche Regenten und Regierungen Vorzeit wiederholt in die Schranken. Ich erwähne hier (vgl. auch die Texte bereits citirten), nur noch die römischen Kaiser *Honorius*, *Arkadi Theodosius*; die deutschen Kaiser *Otto III.*, *Friedrich II.*, der im Jah 1236 eine zu entschiedener Widerlegung jener Anklage sich bekennen wissenschaftliche Commission zur Prüfung der jüdischen Gesetzbücher ei setzte; *Rudolf von Habsburg* (vgl. Raynaldus Tom. XIII); Kaiser *Sigismu* (s. oben); Kaiser *Friedrich III.* in seinem Geleitsbrief von Freytag v St. Johannistag 1470; König *Ferdinand den Katholischen*, unterm 2. Mä 1621; *Alfonso VIII.* König von Castilien, der die durch ihr tragisch Ende bekannte schöne Jüdin *Raquel* zu seiner Gemahlin erhob; d Herzöge *Boleslaw von Kalisch* (1264), *Friedrich von Mantua*, *Brosius von Modena*, sowie die *ungarische Regierung* im Reichsgesetz vom Jahre 17 Art. 38. (A. d. H).

— — Welcher Wahnsinn, das Schwert in das Blut des Bruders zu tauchen, und ihm vielleicht mit einem einzigen Hiebe das Leben der Seele und des Leibes zu rauben! Ach, euer Sieg ist euch tödtlich, ihr unterlieget der Wunde, welche ihr eurem Bruder schlagt. — — Ich erfahre mit Vergnügen euren Eifer für die Religion, aber er muss durch die Erkenntniss gemässigt sein. Statt die Juden zu misshandeln, müsst ihr sie schonen; es ist euch sogar durch die Schrift verboten, sie aus eurem Lande zu jagen. Höret, was die Kirche hierüber durch den Mund des Propheten sagt: Gott wird mich hinsehen lassen über meine Feinde. Tödte sie nicht, dass meine Völker es nicht vergessen. (Ps 58, 8).

Die Juden sind gleichsam die lebendigen Bilder und Zeichen, welche uns an das Leiden und die Schmerzen des Erlösers erinnern. — — Wenn sie uns ein Unrecht zufügen, so ist die verordnete Obrigkeit da, um zu rügen und zu strafen. Die christliche Frömmigkeit widersetzt sich den Empörern, aber schont die Unterthanen, besonders diejenigen, welche die Bewahrer des Gesetzes und der Verheissungen sind, welchen die Väter gehören, von welchem dem Fleische nach Christus stammt, welcher Gott ist über Alles, gepriesen in Ewigkeit! Amen. (Röm. 9, 4, 5). — —

h. Bernhard von Clairvaux in seinem Briefe an die christlichen Völker Deutschlands. (Epist. 366). Vgl. auch: Abbé *Theodor Ratisbonne:* Geschichte des h. Bernhard. Tübingen 1846, 2. Band.

Soviel geben die Christen und Ismaeliten zu und darin stimmen sie am meisten mit den Hebräern überein, dass die einzige und wahre Kirche Gottes, die allein auf dem ganzen Erdkreise die wahrste, mit dem Finger Gottes auf die Tafeln von Stein gezeichnete und mit Blut geweihte Lehre des Eingottes gehabt hat, in dem Volke der Israeliten gewesen sei, dem einzigen Wächter des ewigen Gesetzes und der h. Bücher. — —

Wenn aber Senamus sich beschwert, dass wir trauriger und trübseliger als die anderen Nationen zu sein scheinen, so ist der Hauptgrund davon, dass wir nicht nur den Sabbath, sondern auch alle Hauptstücke des Dekalogs ungestraft verletzt sehen. Denn trotzdem nach dem ersten Hauptstück der Dienst des einen ewigen Gottes dem Menschen empfohlen wird, sehen wir, dass nichtsdestoweniger 600,000 Götter und viel mehr überall verehrt werden. — —

Wahrlich wir neiden den übrigen Völkern nicht ihr Heil, sondern wünschen es mit glühenden Wünschen und beten beständig für sie. — —

Johannis Bodini (1530—1596) Colloquium heptaplomeres de rerum subl. arc. abditis Mecklenburg-Schwerin 1857, curavit Ludw. Noack, Lib. IV pag. 131 und 159 und Lib. V, pag. 194.

Ich habe denselben Glauben über die Wahrheit des einen Gottes wie Du. — — Kein Volk ist bekannt, das jemals so Grosses für Gott ertragen hat, wie wir ununterbrochen für ihn ertragen und es kann keinen Rest anklebender Fehler geben, von dem man nicht zugestehen müsste, dass der Heerd dieser Betrübniss ihn verzehre. Werden wir nicht, unter allen Nationen zerstreut, ohne König, ohne Landesfürsten, durch so grosse Vertreibungen bedrückt, dass wir fast an jedem einzelnen Tage die unerträgliche Loskaufung unseres elenden Lebens bezahlen? Werden wir nicht einer so grossen Verachtung und so grossen Hasses gewürdigt, dass jeder, der uns ein Unrecht zufügt, dies als grösste Gerechtigkeit und höchstes, Gott gebrachtes Opfer betrachtet? Man glaubt nämlich, dass das Unglück einer solchen Knechtschaft uns nur durch den grössten Hass Gottes widerfahren sei und zählt dem gerechten Strafgerichte jede, von Heiden wie von Christen gegen uns verübte Grausamkeit zu. — — Siehe, zwischen welchen Leuten wir heimathlos umherirren und welcher Menschen Schutz wir anerkennen müssen! Unseren grössten Feinden vertrauen wir unser Leben und sind gezwungen, an die Treue der Untreuen zu glauben. Nur der Eintritt zum Himmel steht uns offen, während unser Wohnsitz gefährdet ist. — — Selbst die Fürsten, die über uns herrschen, und deren Schutz wir schwer erkaufen, wünschen unseren Tod und um so eher, je lieber sie unser Besitzthum an sich reissen. Als ob sich gegen uns allein die Welt verschworen hätte — — verweigert man uns Aecker, Weinberge oder Landbesitz, weil Niemand da ist, der ihn uns vor offener oder verborgener Feindseligkeit schützen könnte. Woher kommt uns ein besonderer Gewinn, dieses elende Leben zu fristen, als dass wir Fremden auf Wucher leihen, ein Umstand, der uns natürlich jenen am hassenswerthesten macht, die sich am meisten dadurch bedrückt glauben! Ueber das entsetzliche Elend unseres Lebens und die Gefahren, die wir unaufhörlich erdulden, spricht unser Zustand deutlicher, als die Sprache es vermöchte. Selbst in unseren Gesetzesvorschriften weiss jeder, der mit ihnen in Berührung kommt, wie sehr sie mit Schwierigkeiten verwoben sind, sodass uns ebenso die Bedrückung der Menschen wie das Joch des Gesetzes unerträglich darnieder beugt. — — —

P. Abälard (1079—1142): Dialogus inter Philosophum Judaeum et Christianum. (Vgl. Abälard-Ausgabe von V. Cousin und C. Jourdain Band II, S. 649 ff. Paris, 1859).

Da Gott selbst sich die Gewalt und Herrschaft über das Gewissen angenommen hat, Er, der allein es wahrhaft belehren und regieren kann, so ist es aus diesem Grunde unrechtmässig für irgend Jemanden, wer er auch sei, Kraft irgend eines Ansehens oder fürstlicher Macht, welche er haben mag in dieser Welt, den Gewissen Anderer Gewalt anzuthun. Deshalb sind alles Tödten, …nnen, Pfänden, Einsperren und ähnliche Strafen, welche über

Menschen verhängt werden, blos deswegen, weil sie nach ihrem Gewissen Gott auf eigene Weise verehren und ihre religiösen Meinungen anders aussprechen, nichts als Werke Kain's des Mörders, und aller Wahrheit zuwider: natürlich in der Voraussetzung, dass Niemand, unter Vorwand des Gewissens, seinen Nachbar an seinem Leben oder seinem Gute beschädige, oder irgend Etwas thue, was die menschliche Gesellschaft zerstört oder mit ihr unverträglich ist. Denn in solchen Fällen ist das Gesetz da für den Uebertreter und das Recht hat seinen Lauf ohne Unterschied der Person.

Robert Barclay: Apologie. Amsterdam 1676.

Das lebende Individuum ist abhängig von der Art, die Art von dem Geschlechte, dieses von der ganzen lebenden Natur und die letztere von dem Organismus der Erde. Das Individuum besitzt zwar ein eigenthümliches Leben und bildet insofern eine eigene Welt. Aber eben weil das Leben desselben beschränkt ist, so macht es doch zugleich auch ein Organ in dem allgemeinen Organismus aus. Jeder lebende Körper besteht durch das Universum, das Universum besteht auch durch ihn.

Gottfr. Reinh. Treviranus aus Bremen.

„Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet; und ihr sagt zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll.“ —

„Glaube mir, es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet. Wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden.“

Evangelium Johannis 4, 20—22.

Ist der Anbruch heilig, so ist auch der Teig heilig, und so die Wurzel heilig ist, so sind auch die Zweige heilig.

Ob aber nun etliche von den Zweigen zerbrochen sind, und du, da du ein wilder Oelbaum warest, bist unter sie gepfropfet, und theilhaftig geworden der Wurzel und des Safts im Oelbaum, so rühme dich nicht wider die Zweige. Rühmest du dich aber wider sie, so sollst du wissen, dass du die Wurzel nicht trägst, sondern die Wurzel trägt dich.

Apostel Paulus: An die Römer, Epistel XI, 16—18.

XIV.

Gedichte.



*Prolog

zum Wohlthätigkeitsfest für die Opfer der russischen Juden-Verfolgung

(Berlin, am 18. Juni 1891).


elch ein Knäuel menschlichen Elends rollt
Dort auf unsere friedliche Flur heran?!
Welche Lawine von Elend wälzt sich
Unseren blühenden Gauen zu?!
Weinende Kinder,
Der sorgenden Mutterhut
Jach entrissen;
Schwache Matronen, des schützenden Stabes bar;
Männer, zu Greisen darniedergedrückt
Durch die bleierne Wucht der Noth;
Weiber, das Haar zerrauft
Und die Brüste zerfleischt,
Mit den stieren, zährenzerfressenen
Augen vergeblich
Nach der Spur ihrer Söhne suchend!
Sagt, wer seid Ihr, Unselige?
Redet, welch Schreckniss hat Euch betroffen?!
Hat die brandende Flut
Eure Aecker ertränkt?
Hat der brausende Sturm
Eure Hütten zerstört?
Hat des Feuers glutfauchender Odem
Euer Erbe zu Asche versengt?
Hat der berstende Leib der Erde
Gierig verschlungen Euch Gut und Hab'?! — —
„Wehe, was forschst Du?
Weh', warum fragst Du?
Nimmer der Elemente Hass
Kann so grausamen Spruch vollziehen:
Blind zerstören sie,
Blind vernichten sie
Mit ihren Opfern sich selbst zugleich!
Sehenden Auges vermag nur der Mensch
So gegen Seinesgleichen zu wüthen!" — —

— Dann hat des Krieges höllische Geissel
Also von Haus und Hof Euch vertrieben,
Hat Euch verjagt aus dem wohnlichen Heim,
Hat Euch rastlos und mundtodt gemacht?!
Aber wie ist mir? — ich meine, es ruht ja
Rings in der Scheide das scharfe Schwert;
Nirgend umher in den Landen loht
Jenes Dämons furchtbare Fackel,
Deren Flamme allein
Fliessendes Menschenblut löscht?! — —

— „Nicht hat der Krieg, der Völkerverderber,
Uns in die Fremde hinausgetrieben,
Nicht unsere Hütten ein Gegner zerstört!
Brüder sind dieses Unheils Erzeuger,
Sprossen der eigenen Scholle haben
Uns der bleibenden Stätte beraubt,
Haben das Kind von der Mutterbrust,
Haben das Weib vom Gatten gerissen;
In die Oede, in Hunger und Elend
Wandern wir auf des Landesvaters,
Auf des eigenen Herrschers Geheiss!“ — —

Und warum?
Was habt Ihr verbrochen?
Habt Ihr „ihn“, den Gesalbten, geschmäht?
Habt Ihr das Reich dem Feinde verrathen?
Habt Ihr verletzt das heil'ge Gesetz?
Welchen unaussprechlichen Freveln
Droht solche Sühne — um Gotteswillen?! — — —

— Wehe, Du sagst es: um Gottes willen
Sind wir geworden, wie Du uns siehst!
Weil wir den Einen Gott, den alleinigen,
Ihn, den Schöpfer von Himmel und Erde,
Unsern Gott und Euren und ihren,
Etwas anders als sie bekennen,
In etwas andern Lauten ihn loben,
In etwas andrer Form zu ihm beten,
Darum haben sie das uns gethan!“ — —

— Darum? Nur darum?
So wird Gott Euch retten,
Der die Seinen nimmer vergisst! — —

— „Gott soll uns helfen?!
Er hat geschaut die Schmach,
Er hat geduldet die That —
Gott hat uns verlassen!
Was können wir gegen sein Gebot?
Uns bleibt ein Weg nur!
Verzweifeln und sterben!“ — —

— Nimmer, ihr Dulder, sei dies das Ende!
Auf zu den Wolken hebet den Blick;
Wie diese dunklen, flücht'gen zerreissen:
Schwindet das Unheil, das Menschen uns schaffen;
Wie vor des Windes Wehen sie weichen,
Schwindet das Dräuen der Erdengötter!
Aber die Sonne bleibt,
Aber die Sonne strahlt
Leuchtend herab vom ewigen Himmel;
Und so strahlt Euch das Auge des Einen,
Wahren, Ewigen, Unerforschlichen;
Habt Ihr geglaubt ihn, so hofft auch auf ihn,
Der wird Euch liebend gen Kana führen!
Glaube, Hoffnung und Liebe, die drei
Boten des mächtigen Herrschers der Welten,
Sind Euch geblieben in Kummer und Noth!
Fest auf des Glaubens Fels
Wurzle der Hütte Grund,
Die Ihr auf freier Erde Euch werdet
Neu erbauen mit neuer Kraft;
Hoffnung, des hehren,
Ernsten Bruders mildere Schwester,
Trockne die Zähren Euch von der Wange;
Aber die Liebe, die stärkste von ihnen,
Reicht Euch von Herzen die Hand,
Führt Euch den dornigen Pfad . . . .
Fasst ihre Rechte; sie stützt Euch, sie trägt Euch;
Wir helfen
Alle Euch um der Liebe willen!

Berlin, 17. Aug. 1891. *R. Schmidt-Cabanis.*

---

*Ein Jude.

Ich ward verhöhnt, ich ward verstossen
Ich ward getrieben her und hin,
Ich ward verachtet von den Grossen
Weil ich ein armer Jude bin.
Ich habe keine Ruhestätte
Nicht einen Ort nach freier Wahl —
Du Gott der Liebe, Du errette
Erlöse mich von meiner Qual!

Gepriesen hab ich Deinen Namen
Im heissen, brünstigen Gebet,
Ich hab' gefleht, wie Judas Samen
In seinen stillen Tempeln fleht.
Der Christen Hass schlang eine Kette
Um mich und um mein Volk zumal, —
Du Gott der Liebe, Du errette,
Erlöse mich von meiner Qual!

Ist Gottes Sohn denn nicht gekommen
Damit er euch die Liebe brächt'?
Doch haltet ihr, ich ruf's beklommen,
Den Judenhass für Pflicht und Recht.
Euch blieb der Dorn nur und die Klette,
Euch traf nicht seiner Liebe Strahl —
Du Gott der Liebe, Du errette,
Erlöse mich von meiner Qual!
Für Freiheit schlagen eure Herzen,
Doch gebt ihr sie dem Juden nicht;
Und ihr wollt schau'n der Freiheit Kerzen?
Ihr wolltet schau'n das ew'ge Licht?
Erst müsst ihr brechen unsre Kette
Und unsrer Banden harten Stahl —
Du Gott der Liebe, Du errette,
Erlöse uns von unsrer Qual!

Heinrich Zeise.

O weint um sie, die einst —

O weint um sie, die einst an Babels Strand
Geweint, — ihr Tempel wüst, ein Traum ihr Land!
Weint um die Harfe Juda's die zersprang, —
Abgötter sind, wo einst ihr Gott sich schwang.
Wo badet Israel den wunden Fuss?
Wann hallt von Zion süsser Liedergruss?
Wann wieder wird von Juda's Sang berauscht
Das Herz, das sonst dem Himmelston gelauscht?
Du Stamm mit irrem Fuss und müder Brust,
Wann wirst du eingehn in der Ruhe Lust?
Die Taube hat ihr Nest, der Fuchs die Schluft,
Der Mensch die Heimath — Juda nur die Gruft!

Lord Byron.

---

*Eli, Eli lama asabthani!
(Evang. Matthäi 27, 46.)

Herr mein Gott, im Himmel droben,
Warum hast du uns verlassen?
Ueber uns die Sterne trauern,
Nie versiegen uns die Thränen!
Sicher, wie der Adler horstet,
Wohnten wir im Felsenneste —
Flog zu Himmelshöhn der Adler —
Deine Herrlichkeit verkündend —
Sank er mit gelähmten Schwingen
Und zerschlug sein Haupt am Felsen.
Schlangen zischten aus den Schluchten
Ihm die Jungen zu ernähren.

Können Schlangen Adler nähren?
Besser wär's für sie gewesen,
Ihrem Vater gleich zu sterben,
Als zu leben mit den Schlangen.

Uns ergeht es schlecht, Allvater,
Unsrer Väter Geister jagen
Ueber Wolken und sie starren
Auf die unglückseligen Kinder.

Und sie können uns nicht retten,
Während allwärts uns umlauern
Schmach und Hass und schnödes Laster,
Der Gefangenschaft Begleiter.

Söldner sind wir fremder Völker,
Und die Hände kalt uns legen
Auf die todeswunden Herzen
Diese Menschen ohne Seelen! —

Herr im Himmel, send' uns Hilfe,
Eh' Verzweiflung uns erfasste,
Dass Dein Volk in Schmach und Schande
Und Verzweiflung nicht verkomme!

Gieb die Kraft uns, dass wir büssend
Deine Strafen still ertragen,
Dass im Herzen nicht erstarren
Unsre Liebe, unsre Hoffnung!

Kornel Ujejski. (Deutsche Uebertragung
von Emilja Bett).

---

*Zum Johannisfeste 1884.

Wieder kommt Johannisfeier!
Sonne herrscht als Königin,
Doch ein trüber, dunkler Schleier
Hält umfangen meinen Sinn!
Rückwärts will ich, vorwärts schauen
Selbst sich täuschen, hilft uns nichts! —
Sagt ihr Brüder, ob wir bauen
Wahrhaft denn im Geist des Lichts? —

Rückwärts blick' ich. Vor mir stehen
In dem Schmuck der Lorberkron'
Darf ich einen Lessing sehen,
Den gewalt'gen Pfarrerssohn,
Der uns schuf den edlen Nathan. —
Und ich schau' in unsre Zeit
Und ich seh' des Hasses Satan,
Der da Gift und Galle speit!

Wilde, schrille Rufe tönen.
„Weg den Reichthum!“ hör' ich schrei'n —
Und als grauses Echo dröhnen
Mordpatronen hinterdrein!
Dann als Schluss des Pfaffenpsalters:
„Loge ist des Teufels Haus!“
Das „Hepp! Hepp!“ des Mittelalters
Heute schallt's als: „Juden 'raus!“
Wenn dem Maurer flucht der Pfaffe
Mit dem letzten Athemzug,
Wissen wir's: die schlecht'ste Waffe
Ist für den noch gut genug!
Wenn die Armuth irr' gegangen —
Bitt'res Loos, sie trägt's, sie hat's —
Doch mit schamerglühten Wangen
Schau ich auf die Judenhatz'!
Wenn in niedrem, eklen Schacher,
Mancher von den Juden blieb,
Sagt mir doch, ihr Widersacher,
Was dazu dies Völklein trieb?
Eingepfercht in enge Gassen,
Zu des Knechtes Dienst verdammt,
Ward zum Handel nur gelassen
Jenes Volk, d'raus Christus stammt.
Jenes Volk, der Wahrheit Säer,
Dem die Harfe Davids klang,
D'raus einmal der Makkabäer
Hoher Heldenstamm entsprang!
Wisst ihr, was dies Volk geduldet,
Welche Unbill, welche Wuth?
Was die Ahnen einst verschuldet
Machen wir, die Enkel, gut. —
Machen gut wir's? Helfen, rathen
Wir im Geist, der mild versöhnt?
Von der Väter Missethaten
Laut zu reden, ist verpönt!
Nach dem Muthe des Johannes
Der nicht vor Herodes stumm,
Nach dem stolzen Muth des Mannes
Schaut ich oft vergebens um.
Doch ich seh' auch künft'ge Zeiten!
Schwinden wird, wie Schaum der Wahn,
Und der Geist von Lessing schreiten
Wird er unserm Volk voran,
Mit der Wahrheit blankem Schilde,
Mit Gedanken, die befrei'n —
Und die Enkel mögen milde,
Wenn sie von uns reden, sein.

Mag uns auch die Meinung trennen
Ob das Rechte hier, ob da,
Stets geloben und bekennen
Treue wir Masonia,
Die von Herz zu Herz die Brücken
Schlägt, wenn Hand in Hand sich presst —
Und so wollen Rosen pflücken
Froh wir für's Johannisfest!

Barmen, October 1891. *Emil Rittershaus.*

Verdamme nicht!

Du hörtest kaum vom Fehler flüstern,
Und gehst schon strenge in's Gericht?
Lässt Tugendstolz dein Herz umdüstern?
— O Mensch, halt ein! — — verdamme nicht!
Kennst du des Armen bange Stunden,
Die ihn entfremdet seiner Pflicht?
Der Seele tief geheime Wunden? —
— Eh' du gehört, verdamme nicht!
Und liegt auch offen sein Verschulden,
Wenn wider ihn auch Alles spricht, —
Such' seine Schwäche zu erdulden
Und heil' ihn! — doch verdamme nicht! —
Wer weiss, wie bald der Sturm des Lebens
Auch deine stolze Tugend bricht! —
Um Schonung flehst du dann vergebens! —
Darum, o Mensch, verdamme nicht!

Ernst Scherenberg.

Jerusalem.

Nur Sand! . . . . Zuletzt steigt in des Sandes Meere
Ein Hügel auf mit Feigen,
Und dort die Stadt, die heilige, die hehre,
Gefang'ne trüb im Schweigen!
Sie gleichet hinter halbzerstörten Mauern
Der Todten Sarkophage,
Ist Mumie voll der Erinnerung Schauern,
Traumbild und Wüstensage!
Ein Bett, das von Granit, ist ihr Gedächtniss:
Der Traum, der ihr erzählet
Zweier Jahrtausend Ruhm, ist ihr Vermächtniss,
Das sie allnächtlich quälet!
Sie ist verwaist; starr ist ihr Auge, ohne
Gen Himmel sich zu heben.
O frag' sie nicht nach ihren Söhnen, schone
Der Mutter traurig Leben!

O Stadt des Schmerzes! Sieh an deiner Seite
Mit kahler Schläfe recket
Sich Golgatha, der Berg, der blutgeweihte,
Den nicht ein Baum bedecket.

Entblösst ist er auf seinem stein'gen Grunde,
Da er auf seinen Höhen
Den Himmelskönig in der Todesstunde
Im Weh entblösst gesehen!

Prophetenstadt! Ich kann jetzt nicht mehr schauen
Auf deiner Stirne Kronen,
Nicht Riesenthürme mehr, die auf dem grauen
Alkazar herrlich thronen;

Nicht Marmorhallen, Gärten, denen dienen
Zur Zierde Quellen, holde,
Die Arche nicht des Herrn mit Seraphinen
Mit Flügeln, die von Golde;

Nicht mehr prophyrne Säulen, zauberische,
In heller Schönheit Staate,
Nicht mehr durchsichtig wundervolle Tische
Von blendendem Agathe;

Nicht mehr das weisse Kleid auch des Levita,
Nicht mehr die elfnen Throne
Des Königs, der besungen Sulamitha
Hell in des Orients Tone;

Den Tempel nicht, drin Wunder sich gereihet
An Wunder, gross' und hehre;
Das bronz'ne Meer nicht, Waschungen geweihet,
Nicht Leuchter, nicht Altäre;

Den Hohenpriester, nicht mehr, der, dem einen
Gott Jehova zu dienen,
Im Brustkreuz mit den lichten Edelsteinen,
Im Festgewand, erschienen! — —

Alles ging unter! Doch die Zeit, die grimme,
Klag' nicht der Mensch drum an:
Die Trümmer hier erheben ihre Stimme
Gen Titus Vespasian!

Johannes Fastenrath: „Das Buch meiner spanischen Freunde, II S. 198.

Der Judenfriedhof in Newport.

Wie seltsam muss, wie fremd es uns gemuthen, —
Der Judenfriedhof in der Hafenstadt!
Die Gräberruh am tosenden Gestad,
Hier ew'ger Friede, dort ruhloses Fluten!

Hoch von den Bäumen weht in grünen Falten,
  Ein Vorhang, der im Hauch des Südes schwoll,
  Dass so die Schläfer hier geheimnissvoll
  Den Exodus des Todes mögen halten.
Grabsteine braun verhüllen rings wie Flaggen
  Des Todes und des ew'gen Friedens Reich,
  Sie scheinen Tafeln des Gesetzes gleich,
  Die Moises einst an Sinai's Fuss zerschlagen.
Aus jeder Zeit, von allen Völkern stammen
  Die Worte, die ich les' von Grab zu Grab,
  Alvarès und Revera wechseln ab
  Mit Jakobs, Abrahams ehrwürd'gen Namen.
„Gelobt sei Gott, der uns den Tod gegeben," —
  So schrieben Trauernde — „im Tod ist Ruh;"
  Und glaubensselig fügen sie hinzu,
  „Ja das nie enden soll, das wahre Leben!"
Kein Davidspsalm erklingt an diesen Stätten,
  Geschlossen ist das Thor der Synagog',
  Kein Rabbi mehr verliest den Dekalog
  In der gewalt'gen Sprache der Propheten.
Die Lebenden sind fort, die Todten blieben!
  Doch Liebe hat mit unsichtbarer Hand
  Die Gräber hier geschmückt, um ihren Rand
  Des Lebens Fülle reich emporgetrieben.
Wie kamen sie hierher? Von welcher Küste
  Hat Christenhass sie und Verfolgung blind,
  Die aller Welt Hagars und Ismaels sind,
  Getrieben durch des Meers trostlose Wüste?
Die eingepfercht in dunkler Gässchen Pfuhle,
  Der Judenstrassen und der Ghetto's Noth,
  Ein angstvoll' Leben und den Feuertod
  Erdulden lernten in des Unglücks Schule.
Gewohnt mit der Verbannung Brod zu nähren
  Das hungernde Herz wie Hiob krank und bloss,
  Und ausgestossen aus der Menschheit Schooss
  Den Durst zu löschen mit dem Salz der Zähren.
Als wüthend einst Anathema erschollen
  Von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus Geschrei,
  Von jeder Thür der flücht'ge Mardochai
  Gleich einem Hund verjagt ward, einem tollen.
Doch stolz, ob auch demüthig von Geberde,
  So nahmen sie den Wanderstab zur Hand,
  Zerstampft, zertreten wurden sie wie Sand,
  Und blieben standhaft wie der Bau der Erde.
Auf dunkler Zeiten Grunde sahn erlauchte
  Propheten sie und Patriarchen mild,
  Vergangenheit ward so zum Spiegelbild,
  Das strahlend aus dem Schooss der Zukunft tauchte.

So scheint, was Anfang, ihnen nun das Ende,
Von rückwärts lesen sie der Zeiten Buch,
Wie Ahasver'n ward ihnen auch der Fluch
Des Lebens so zur stillen Grablegende.

Was war, das schauten einmal nur die Zonen!
Die Erde stöhnt und lässt in Zeugungsmühn
Ein neu Geschlecht ums andere erblühn, —
Doch nie erstehn die todten Nationen!

Longfello

Henrik Wergeland's Denkmal.)

Kennst Du das Land, auf Felsen steht sein Thron.
Die grünen Tannen bilden seine Kron',
Sein Scepter sind die wilden Bergesflüsse
Und hoher Wasserfälle Regengüsse,
Die Krone birgt den schönsten Edelstein,
Das ist der ew'gen Freiheit Rosenschein.

Du kennst das Land und seine stolze Pracht,
Auf seinen Felsen hält der Adler Wacht,
Bis in den Himmel ragt die ernste Fichte,
Sie flüstert Sagen, Mährchen und Gedichte,
Lawinen stürzen donnernd in das Thal
Und wecken rings der Berge Widerhall.

Du kennst das Land, die Küsten netzt das Meer,
Es ragt ein Felsen, prächtig, stolz und hehr,
Bis zu der Wolken lichter Azurbläue
Und seine Söhne üben Kraft und Treue,
Die Kraft ist rauh, doch Herz und Arm sind stark,
Ein Handdruck deutet Dir der Helden Mark.

Du kennst das Land, streng sass es zu Gericht;
Die Juden, nur die Juden duldet's nicht,
Sie dürfen nicht der Freiheit Land betreten,
Nicht in den heil'gen Tannenwäldern beten.
Du Land der Freiheit, werde gänzlich frei,
Die letzte Fessel brich der Tyrannei!

Es hat Dein Dichter Henrik Wergeland
Gerüttelt jener Fessel stählern Band,
Er hat gekämpft mit seinem Liederschwerte,
Die Wahrheit und das Recht war sein Gefährte,
Doch brach er nicht der Fessel hartes Erz,
Er brach es nicht — dem Dichter brach das Herz.

---

*) *Henrik Wergeland*, geb. 1808 zu Christiansand in Norwegen, bis zu seinem letzten Augenblicke in Wort und Schrift stets mann dafür ein, dass den Juden der Zutritt in Norwegen gestattet werde.

O Henrik Wergeland, Du schlummerst kühl,
Die harte Erde dienet Dir als Pfühl,
Auf Deinem Hügel spriessen zarte Blüthen,
Die milde Frauen still und liebreich hüten,
Und mit den Blumen spielt die Abendluft —
Schlaf süss Du Held, in kühler, kühler Gruft!

Es schwellet eine unnennbare Lust,
Gedenk ich Deiner, mir die warme Brust;
Du wardst verhöhnt, verachtet von den Grossen,
Sie haben Dich verkannt und Dich verstossen,
Doch hat das Volk Dich, edler Wergeland,
Den heil'gen Schützer seines Rechts genannt.

Es hat das Volk geliebt Dich und geehrt,
Dein Bildniss hängt an jedes Bauern Heerd —
Er betet laut: „Gieb Du, o Weltenrichter,
Den schönsten Lorbeerkranz dem edlen Dichter!
Es hat das Volk Dich, Henrik Wergeland,
Den Fels im Meer, den heil'gen Schild genannt.

Norwegen flicht Dir nicht allein den Kranz —
In tausend Augen perlt ein lichter Glanz,
Es klagt das Volk, das schon so lang gelitten,
Für welches Du so ritterlich gestritten;
Der Liebe und des Schmerzes Zähren weiht
Dir des verstossnen Volkes Dankbarkeit.

Und sie, sie wollen Dir ein Denkmal bau'n,
Doch Deine Gruft darf nicht ihr Auge schau'n,
Sie dürfen nicht an Deinen Hügel treten,
Sie dürfen nicht an Deinem Grabe beten,
Und dennoch soll das Denkmal Zeuge sein,
Dass sie auch Dir des Schmerzes Zähren weih'n.

Könnt'st, Wergeland, aus Deiner Gruft Du gehn
Und würd Dein irdisch Aug' das Denkmal seh'n,
Wie würde Wehmuth tief die Brust Dir schwellen,
Wie würd' die Zähre Deinem Aug' entquellen —
Doch eher steigst Du aus dem Grabe nicht,
Bis jene letzte, letzte Fessel bricht.

Und wenn sie bricht, o heil'ge Wonnezeit!
Dann werden Aller Herzen froh und weit,
Dann werden Jubellieder, Freudenzähren
Den edlen Dichter noch im Grabe ehren.
Dann sieht auch jauchzend Henrik Wergeland
Von ew'gen Höhn auf's freie Felsenland.

Eimsbüttel bei Hamburg, 18. August 1891.

Heinrich Zeise.

Im Banne des Mittelalters.

Aus Spaniens fernen Tagen, aus der Zeit
Des Mittelalters, trotzig, wüst und blutig,
Klingt ein Geheul von ungeheurem Leid,
Bricht Flammenlodern, grell, zerstörungsgluthig,
Stets wächst das Elend, das zum Himmel schreit —
Und ob dein Auge noch so fest und muthig:
Die Wimper zuckt, willst du das Bild erfassen
Des Unglücksvolkes, das sein Gott verlassen.

Das ist der störr'sche Nachwuchs Ahasver's,
Der inbrunststark der Väter Erb' umfasste;
Zerbrochen war der Schutz des Maurenspeers
Von jenen Christen, die sein Glaube hasste.
Kein Wunder hielt die Fluth des rothen Meers,
Bis dass Jehovas Volk bei Palmen raste:
Zerfleischend traf's, zum Christenschwert erkoren,
Das Kreuz der Liebe, das sein Schooss geboren.

Das schwang der Wahnwitz und die Beutegier
Und finstre Rachlust, glaubenshassverbündet;
Das hob zerstörungsfroh die Rohheit hier,
Und dort die Lust der Sinne, frech entzündet;
Mit allen Lastern regte sich das Thier;
Und vor dem Zeichen, das Versöhnung kündet,
Vor dem Verrath, vor Folter und Vernichtung
Floh Israel in aller Winde Richtung.

Jüngst träumte mir — mit Schaudern denk' ich dran —
Als hätt' in ihren weltverborgenen Grüften
Die Schreckenszeit gelöst des Todes Bann
Und stieg gespenstisch aus erbrochnen Klüften.
Nachtfinster kam's — ein Brodem ging mich an,
Wie ein Gemisch aus Blut und Moderdüften,
Und grässlich sah ich jener Zeit Gestalten
Weithin und weiter ihres Wesens walten.

Ein ferner Angstschrei scholl von allem Land,
Ein wilder Schrei, wie aus Verlorner Munde;
Und um mich rief's nach Ketten und nach Brand,
Nach neuen Schlägen in die alte Wunde —
Und wie ich qualvoll vor dem Räthsel stand,
Da — wacht ich auf; und tief von Herzensgrunde
Sog ich den Athem noch des Spuks verwundert.
Es war ein Traum — im neunzehnten Jahrhundert!

O bessre Zeit — gelobt, gesegnet sei,
Und, heilge Duldung, du auf deutscher Erde!
Gesetz und Vaterland, die hehre Zwei,
Fasst alle Bürger fest zu Einer Heerde;

Jedweder ringt, wess Glaubens er auch sei,
In seiner Weise, dass er glücklich werde,
Und jene Schmach barbarischer Gerichte
Versiegelt uns der Fluch der Weltgeschichte.

Victor Blüthgen in „Die Gartenlaube“ 1880.

---

*Aus „Lessing“.

(15. Febr. 1881).

Die Toleranz, die Du gepredigt,
Passt nicht mehr unsrer Rückschrittszeit.
Mit einem Federstrich entledigt
Sich ihrer die Vermessenheit;
„Freimaurer“, ruft sie, „Juden hoben
Dich vor der Welt auf ihren Schild!“
Mag immerhin der Pöbel toben —
Humanität bekränzt Dein Bild!

Und Pöbel bleibt, was auf den Gassen
Sein „Kreuzigt!“ oder „Hepp, hepp!“ schreit,
Und Pöbel, was verdummten Massen
Dafür der Bildung Waffen leiht;
Dich schmähen, weil ihr ruchlos Treiben
Beim rechten Namen Du genannt,
Sie, die noch auf ihr Banner schreiben:
„Thut nichts — der Jude wird verbrannt!“

Die Dich zum Stichblatt ausersehen
Im Rassenkampf und Glaubensstreit,
O, wollten sie Dich doch verstehen,
Dann schwänden Missgunst bald und Neid;
Sie lernten eigner Kraft vertrauen,
Die rechtem Schaffen bringt den Lohn
Und würden noch verehrend schauen
Auf Lessing, den Pastorensohn!

Wiesbaden, 16. August 1891.

Karl Stelter (Neue Gedichte).

An die Antisemiten.

Den Glauben nicht und nicht die Rasse
Habt Ihr belegt mit Eurem Hasse,
Dazu seid ihr zu aufgeklärt!
Wenn ich die Frage richtig fasse,
So ist es nur die Wertheim-Casse,
Nach der Semitenhass begehrt.

Graf Rudolf Hoyos (1887).

---

*Den Chauvinisten und Antisemiten.

Ja, Selbstbewusstsein ziert ein Volk,
Doch nimmer eitles Prahlen;
Das gleicht den Kernen, taub und faul
In aufgeblähten Schalen.
Bombastisch ist der Chauvinist
Und blind in seinem Wüthen.
Unduldsamkeit und Hass vereint
In seinem Herzen brüten.
Ein plumper Knüppel ist sein Schwert,
Die Rohheit seine Amme,
Zur Lästrung und zur Phrase wird
Des Wortes heil'ge Flamme.
Ein rechter Mann, wess' Stamm's er ist,
Wird stets sein Volksthum ehren
Und jedem Schaden, der ihm droht,
Mit Ernst und Eifer wehren.
Jedoch der Tschechen Lümmelei,
Der Franzen hohles Trachten,
Der Russen schnöde Barbarei,
Das wollen wir verachten.
Und wir im neugeschaff'nen Reich
Den wack'ren Spruch uns merken!
„Behüt' uns Gott vor Rassenhass
Und Klassenhass und Massenhass
Und derlei Teufelswerken!"

Wiesbaden, August 1891.
Schulte vom Brühl. (Aus „Sei deutsch!")

---

*Frommer Wunsch.

Wenn einst kein Jude und kein Christ
Dogmatisch mehr zu schauen ist,
Kein Katholik, kein Protestant,
Kein Moslem und kein Heide mehr,
Und doch in aller Herren Land
Allein gilt Jesu Christi Lehr',
Die unverfälscht und abgeklärt
Die Allmacht Gottes fromm verehrt,
Kein Glaubenszwang einfält'gen Streit
Und Hass herbeiführt weit und breit,
Dann darf man wohl zu hoffen wagen,
Dass sich die Rassen auch vertragen
Und nicht aus Neid und Eitelkeit
Sich ihre Köpfe blutig schlagen.
O komme bald, du schöne Zeit!

Stuttgart, 17. August 1891. *Theodor Souchay.*

---

*Es werde Licht!

I.

„Der Ketzer wird verbrannt!“
Ist meine Losung nicht;
Liebt er mein Vaterland,
Uebt er der Liebe Pflicht,
Wenn Sturm und Fluth und Brand
Die Ernte macht zunicht,
Thut er bei Borg und Pfand
Auf Wucherzins Verzicht,
Däucht er uns wahlverwandt
In Geist, Gemüth, Gedicht:
Dann biet' ich gern die Hand
Zum Bund: „Es werde Licht!“

II.

Eh' eines Christen Hand
Den Stab dem Ketzer bricht,
Der, als ein Schelm erkannt,
Nur auf Gewinn erpicht,
Auf's Fälschen sich verstand
In Mass und in Gewicht:
Vor'm Spiegel an der Wand
Halt' erst der Christ Gericht,
Ob echt sein Mass er fand
Und richtig sein Gewicht.
Kann er nicht unverwandt
Sich schau'n in's Angesicht,
Dann schür' der Christ zum Brand
Das Holz für And're nicht!

Marienbad, 19. September 1891. *Uli Schanz.*

---

*Einerlei.

Ich bin kein Jude, doch auch Christ
Lass ich mich ungern nennen,
Zum alten Wodan möcht' ich mich
Am Liebsten noch bekennen;
Zuwider war mir jederzeit
Der Kirchen und der Sekten Streit,
Der Zank: „Wer hat die Seligkeit?
Wen muss die Hölle brennen?“

Doch tönt hep hep und Judenhass
In Reden und in Blättern,
Spricht contra Jud ein Hofpfaff wie
Jehova in den Wettern,

Da wird der Unsinn mir zu krass
Und gleich möcht' ich das Tintenfass
Wie Luther einst dem Satanas
Ihm an den Schädel schmettern.
Ob Christ? ob Jud? was lohnt es sich
Einander drum zu schimpfen?
Warum liess der Germane sich
Von dem Hebräer impfen!
Jetzt ist's so ziemlich einerlei
Ob Urjud, Christjud einer sei
Vom alten oder neuen Brei —
Sie haben gleiche Lymphen!

Weinsberg, 13. August 1891. *Theobald Kerner.*

---

*Albumblatt.

Die Mutter Jesu, und er selbst, der Heil'ge,
Der in die Welt ein neues Wort geworfen,
Die Botschaft von der Liebe als Erlösung;
Und dann Spinoza, er, der sanfte Weise,
Der von der Tugend sprach, die ihren Lohn
Hat in sich selbst: welch eine leuchtend hohe
Dreieinigkeit . . .
Und diese waren Juden! —

* * *

Lasst uns gleich ihnen werden, dass zum Himmel
Die Erde selbst wird und zum Tempel Gottes
In Wahrheit dann jedwedes Menschenherz!

Berlin, 17. August 1891. *Oscar Linke.*

---

*Gott weint.

Ich seh' ihn noch mit strengen Mienen
Im schwarzen, seidenen Talar,
Mit weissem Barte, den Rabbinen,
Dem tiefes Wissen eigen war.
Er lebte streng und sprach nur selten,
Er forschte, betete zumeist;
Auf Erden nicht, in andren Welten
Schien aufzugehn sein frommer Geist.
Einst fragt' ich ihn mit dreistem Munde:
„Sind Dir des Lebens Freuden nichts?"
Da gab er mir tiefdunkle Kunde
Geheimnissvollen Angesichts:
„Jedweden Tag eine Sekunde
Weint um sein Volk Jehovas Herz,
Dass er's auf weitem Erdenrunde
Zerstreu'n gemusst zum eignen Schmerz.

Erheben wird Er es auf's Neue,
So kündet der Kabala Schrift,
Wenn des abtrünn'gen Volkes Reue
Mit dem Moment zusammentrifft.
Wie aber, wenn mich Lust bethörte,
Wenn der Moment dereinst erscheint
Und ich den Friedensbund zerstörte,
Da Gott und Volk Versöhnung weint?!"

---

*Juda's Volk.

Wenn Juda! Dich in Zeiten, die verschollen,
Der Holzstoss flammenheiss umloht',
Da sangen sie Dich in den Tod
Mit Psalmenklang, die Mitleidsvollen!
O, schön're Rache ward Dir nie:
Der Psalmen heil'ge Melodie
Von Deinem Dichter borgen sie
Die Hymnen, wenn sie beten wollen.
O Volk auf Deinen Dornenpfaden!
Du hast der Denker bleichen Ruhm,
Du hast purpur'nes Martyrthum
Und einen Bund mit Gottes Gnaden.
Zerstreut im irdischen Revier,
Sie beten, ew'ger Gott, zu Dir,
Gedankenschaaren weidend hier,
Jehovas heilige Nomaden.

Gmunden, 23. Aug. 1891. *Ludwig August Frankl.*

---

*Asylrecht.

In einer Stadt des alten Griechenlands
Kam ein vervehmter Mann mit Weib und Kind,
Um schwere Blutschuld als ein Götterfeind
Verjagt von Haus und Herd.
Er siedelte
Sich schüchtern an und sorgte Tag und Nacht,
Dem Hunger wehrend mit geduld'gem Fleiss,
Und da die Noth erfindrisch macht, gedieh
Ihm sein Gewerb.
Das sahn die Mächtigen
Der Stadt voll Neid und Hass und sprachen so:
Liegt nicht die Blutschuld über seinem Haupt
Noch ungesühnt, und der Vervehmte doch
Wird hier geduldet? Wenn der Götter Zorn
Auf uns herabfährt, büssen wir für ihn.
Und doch — ein Gastrecht ward ihm eingeräumt.
Wer es verletzt, den straft Zeus Xenios.

So sandten sie nach Delphi Botschaft hin,
Zu forschen aus Orakelmund, wie sie
Mit ihm verfahren sollten. Da erscholl
An des Gesandten Ohr der Pythia Spruch:
Nimm alle Nester junger Vögel aus,
Die droben hangen rings am Tempelsims! —
Und Jener, ob erschreckt und zögernd auch,
Gehorcht' und that's.
Da, wie er noch am Werk,
Erklang aus heit'rer Luft ein Donnerschlag,
Und unterirdisch dröhnt' ein Echo nach.
Tag ward in Nacht verkehrt, als bräch' herein
Von Erd' und Himmel her der Weltensturz.
Entsetzt zur heil'gen Pythia flüchtete
Der Mann und klagte:
War's nicht Dein Gebot,
Was nun der Ueber-, Unterirdischen Grimm
Zumal empört? Nun schütze mich!
Alsbald
Kam Antwort ihm aus gottgeweihtem Mund:
Dir zum Verderben that ich meinen Spruch.
Wer fragen kann, wie deine Stadt gefragt,
Ist gottlos, und der Götter Fluch und Zorn
Fällt auf sein Haupt!
So sprach ein Heidenmund
Vor zwei Jahrtausenden. Und ihr, die ihr
Euch rühmt der reinern, tiefern Gottesfurcht,
Wie redet ihr?

München, 4. Oct. 1891. *Paul Heyse.*

---

*Der Antisemit.

Der Antisemit
Ist ein verkümmert Gemüth,
Der niemals mit offenem Blick
Durch Feld und Wald gegangen,
Wo die Blumen verschiedentlich prangen,
Die Vögel ihr innerstes Glück
Ausjauchzen in Liedern mannigfaltig,
Die Berge und Seen vielgestaltig
Die Bäume ernst stehn, jedweder Strauch
Durchzittert, durchbebt von Gottes Hauch —
Und Du, kleinlicher Mensch, willst allein
Ein Richter über Deine Brüder sein?
Geh' in Dich, schlag' an Deine Brust,
Und bet' in Demuth, tief Dir bewusst:
Gott sei mir Sünder gnädig!

Joachimsthal i. d. Uckermark, 17. Aug. 1891.

F. Brunold.

***Wann endlich?**

Genüber dem Volke des Mendelssohn,
Dem Volk das wie keines gelitten,
Wann macht der Liebe Religion
Aus Hassern Philosemiten?

Köln a. Rhein, 2. Sept. 1891. *Johannes Fastenrath.*

***Christen und Juden.**

Schächer dort und Schächer hier,
Schächer vor dem Rock in Trier,
Schächer vor der Bundeslade;
Ueber allen Gottes Gnade.

Meiningen, 15. Sept. 1891. *Rudolf Baumbach.*

***Siehst Du einen Menschen leiden.**

Siehst Du einen Menschen leiden
Sei er Heide, Jude, Christ,
Hilfreich wirst Du zu ihm eilen,
Wenn Du edlen Herzens bist.
Wirst nicht rufen: „Sprich, o Fremdling,
Wie verehrst Du Deinen Gott?“
Und, thut er's in andrer Weise
Auf ihn häufen Hohn und Spott.
Wo Du aber Falschheit findest,
Niederträchtig, feiges Thun.
Mag gerechter Zorn sich regen,
Deine Hand nicht müssig ruhn.
Magst Du Dich zum Kampfe rüsten
Gegen Trug und arge List,
Und dein Feind sei jeder Heuchler,
Ob er Heide, Jude, Christ.

Hadruwa, 3. Oct. 1891. *Anton Heinz.*

***Im Rathskeller.**

(Ein Zechgenosse erzählt seinen Traum, wo der Heidengott *Bacchus*, der Judenstammvater *Noah*, die *zwölf Apostel* — nach welchen bekanntlich zwölf Stückfässer Wein im Rathskeller zu Bremen benannt sind — die protestantische *Jungfer Rose* — auch Name eines Stückfasses daselbst — und der alte katholische Paladin *Roland* zu einem fröhlichen Gelage zusammengekommen sind, und fährt dann fort:)

— — — — — — — —

„Da plötzlich löste sich der Kreis,
Als wunderlieblich, lind und leis,

Wie wenn sie aus den Wänden quoll,
Gar herrliche Musik erscholl.
Man schaffte Raum, dass man ersah
Erwartungsvoll, was nun geschah.
Da schaute Roland unverwandt
Auf's Mägdlein, welches vor ihm stand,
Das, wie mir nunmehr wurde klar,
Die holde Jungfer Rose*) war,
Die jetzt zweihundertvierzig Jahr'
Bewahrt die Jugend wunderbar,
So dass selbst Rolands Herz von Stein
Schwärmt züchtiglich für's Mägdelein,
Dem sets so minnig, sinnig zart
Als Königin gehuldigt ward.
Er beugte sich zu ihr hinab,
Als sie ihm auch die Hand schon gab —
Und nun begann' an dieser Stätt'
Ein ritterliches Menuett,
Das alle Gäste hier zur Zeit
Erschauten mit Behaglichkeit.
Als dieser Tanz nun war vollbracht,
Führt Roland seine Dame sacht
Und setzt sich dann mit kühnem Sinn
Zu ihr auch bei dem Tische hin.
Ein Zeichen war's, denn nun erschallt
Ein Rufen aller Enden bald,
Und jetzt erschien auch in der Schaar
Der Kellermeister Balthasar,
Der gar gelenkig nun und fein
An allen Tischen schenkte Wein
Und, was dabei der höchste Spass,
Auch mich im Winkel nicht vergass;
Da sah ich denn mit rechter Lust,
Wie *Bacchus* gern und stillbewusst
Mit *Rose* stiess und *Noah* an
Und auch mit den *Aposteln* dann,
Die froh, mit *Roland* eng vereint,
Begrüssten ihn als Herzensfreund.
Hei! dachte ich, so ist es recht,
Beim Weine giebt's nicht Herr und Knecht,
Da gilt ein Glaubensvorrecht nie,
Das Zufall der Geburt verlieh,
Da wollen Alle ganz allein,
Nur Menschen, wahrhaft Menschen sein,

---

*) Der Rose-Wein lagert seit rund 240 Jahren im Keller. Zi[illegible]
Zins und Leckage auf Leckage geschlagen, kostet jetzt ein Glas [illegible]
Weines 3,620,979 M. und ein Tropfen 3,620 M.

Die von der Wiege bis zum Tod
Gemeinsam fühlen Lust und Noth! —
Da hielt mich solcher Augenblick
Im Winkel dann nicht mehr zurück;
Ich sprang empor mit kühnem Muth
Und rief mit der Begeisterung Gluth,
Indem ich hoch das Kelchglas schwang,
Dass es an Rolands Becher klang:
Hoch, Bacchus, hoch! — Doch hier erschreckt
Ward ich durch Rütteln aufgeweckt.“ — —
Man hatte freudig zugehört
Und durch kein Fragewort gestört,
Als aber nun zu End' es war,
Da ward's lebendig in der Schaar
Und flugs ward jedes Glas, das stand,
Gefüllt mit Wein bis an den Rand,
Als Einer rief begeist'rungsvoll
Dass weithin durch den Raum es scholl:
„O lasst uns nicht allein beim Wein
Nur Menschen, wahre Menschen sein;
O halle das Versöhnungswort
Von Pol zu Pol erweckend fort,
Dass alles Volk, wess' Rang und Stand,
In Lust und Noth ist stammverwandt!“ —
Da klangen auch die Gläser schon:
Kling, kling! Das gab gar hellen Ton.

Bremen, 27. Aug. 1892. *Heinrich Helmers.*

---

* Der Trödeljude.

Rasch aus dem Bett! Den alten Kummer
Entbietet Dir das junge Licht.
Inbrünstig drehst Du gegen Morgen
Dein abgewelktes Angesicht.
Kaum gönnst Du Dir des Brotes Rinde,
Und schlichtest kaum Dein kraus Gelock;
Dann greifst Du nach dem bunten Trödel,
Es bringt Dein Weib Dir Hut und Stock.

Es feilscht Dein Freund an dieser Thüre,
Du wandelst in das nächste Haus,
Blickst schlau hinauf nach allen Fenstern,
Verächtlich sieht die Magd heraus.
Die Treppen auf, die Treppen nieder,
Der Köter bellt auf Schritt und Tritt;
Roh lacht das Volk. Du stehst und lächelst,
O, Mann, vielleicht noch selber mit!

Froh klapperst Du mit Deiner Münze,
Dich reizt das Brüssler Spitzenband,
Der Ring, das Bild, der alte Degen,
Die Pendeluhr, das Pelzgewand.
Du greifst in Bangen und Verlangen
Nach jenem blanken Krucifix,
Verbirgst es vor den frommen Brüdern,
Und siehst es an verstohlnen Blicks.
Die Strassen auf, die Strassen nieder!
Die Knochen matt, die Stirne heiss!
Die Woche flieht, die Woche bietet
Nur fünf der Tage Deinem Fleiss.
O, spute Dich, Du Athemloser,
Wirb, wirb um Deinen Tagelohn.
Am Samstag will es nicht der Vater,
Am Sonntag will es nicht der Sohn.
Des Abends kehrst Du still nach Hause,
Es sieht Dein Weib Dich fragend an.
Du schweigst, sie geht hinaus und weinet,
Und liebt Dich um so wärmer dann.
Sie reicht Dir lächelnd Salz und Brote,
Sie bringt ihr schönstes Kind herein,
Es fällt Dich an mit hundert Küssen,
Und forscht in allen Taschen Dein.
Du suchst den weichsten Pfühl dem Knaben,
Ein kurz Gebet, da schläft er schon.
Du aber sprichst: „Ich will Dich wahren,
So lang ich bin, geliebter Sohn.
Doch, wenn ich ging zu meinen Vätern,
Wenn Du verarmt und schwer gebeugt,
Ach, wirst Du nicht den Eltern fluchen,
Die Dich geboren und gezeugt?"
„Ein jüdisch Kind auf — deutscher Erde —
Ich trug es kaum, Du trägst es nie.
Du willst des Christen Herz gewinnen,
Und sinnst und strebst und weisst nicht wie.
Er grollet, nicht um Jesu willen,
Er grollet, bis Dein Athem stirbt, —
Weil Deine Hand um Gold und Güter
Geschwinder und beglückter wirbt."
„Du musst ja schaffen, musst erraffen,
In steter Gier nach Gut und Geld;
Sie gönnen Dir kein Handgewerke,
Sie gönnen Dir kein Ackerfeld.
Du darfst ja nicht zur Jugend sprechen
Von eines Lehrers hohem Pfühl;
Kein Sternchen scheint dem wackern Busen,
Der sich bewährt im Kampfgewühl."

„Du bist kein Mann in Amt und Würden,
Dein Eid ist matt, Dein Herz ist lau;
Doch Gold, o Kind, das darfst Du geben
Für einen frommen Kirchenbau.
Du darfst im Land die Kranken heilen,
Den Bettlern reichen Brot und Wein,
Und darfst wie ich und Deine Brüder
Ein schlechter Trödeljude sein."
„Du bist zu schwach, um Holz zu spalten,
Doch ehrlich bleibst Du fort und fort;
Ach, willst Du nach der Ferne schweifen?
Ein Laut verräth Dich hier und dort.
Wirst Du die Heimath lassen können?
Dein hochbetagtes Mütterlein?
Wer wird nach Jahren einst begraben
Zu mir ihr heiliges Gebein?"
Er sucht erschöpft das traute Lager,
Ein kurz Gebet, da schläft er schon.
Er spricht im Traum: „Ich will Dich wahren,
So lang ich bin, geliebter Sohn;
Doch, wenn ich ging zu meinen Vätern,
Wenn Du verarmt und schwer gebeugt,
Ach, wirst Du nicht den Eltern fluchen,
Die Dich geboren und gezeugt?"
Der Tag beginnt! den alten Kummer
Entbietet ihm das junge Licht.
Inbrünstig dreht er gegen Morgen
Sein abgewelktes Angesicht.
Er schlichtet kaum die krausen Locken,
Er gönnt sich kaum den kargen Schmaus.
Es feilscht sein Freund an dieser Thüre,
Er wandelt in das nächste Haus.

*Karl Beck.**)

Der arme Jude.

I.

Armer Jude, der du wandeln
Musst, von Dorf zu Dorf hausirend,
Schlecht genährt und bitter frierend,
Allwärts rufend: „Nichts zu handeln?".
Holt die Seuche Mann und Frauen,
Ziehst du nach auf ihrer Fährte,
Und die Kleider, die sie leerte,
Schleppst du fort, dir darf nicht grauen.

*) Mitgetheilt durch die Wittwe des Dichters, Frau Dr. Friederike **Beck** in Wien.

Auf dem Baume krächzt der Rabe,
Hunde zerren dich am Rocke,
Schneegestöber, Flock' an Flocke,
Fleissig wanderst du am Stabe.

Ein Jerusalem, papieren,
Bauen deine Stammgenossen,
Doch für dich ist es verschlossen,
Wandern musst du, darben, frieren.

Jene haben's hoch getrieben,
Du verschacherst alte Kleider:
Aber Alle seid ihr leider
Ein geknicktes Volk geblieben.

II.

Jud' ist an ein Kreuz gekommen,
Speist am fremden Heiligthume,
Auf der Bank ein Stücklein Krume,
Ruhe soll den Gliedern frommen.

Nickend träumt er: seine Väter
Jubeln um das Kreuz im Ringe,
Und er hört die Silberlinge
Klirren Judas, dem Verräther.

Zieht ein Jäger, heimbeflissen,
Doch es schnüffelt noch sein Hündlein
Um den Schläfer, um das Bündlein,
Stiehlt ihm aus der Hand den Bissen.

Zieht des Wegs daher ein Bauer,
Und er rüttelt wach den Armen:
„Schlaf' nicht!“ ruft er mit Erbarmen,
„Sonst erfrierst im Winterschauer.“

„Leg' wahrhaftig deine Bürde
Hin am Kreuze, sammt dem Fluche;
Jude, irres Schäflein, suche
Jesu Christi warme Hürde.“

„Jude, wolle dich bekehren!
Dir vom ganzen alten Bunde
Blieb dies Bündlein nur zur Stunde,
Dich zu schützen, dich zu nähren.“

„Lass dich taufen und verwandeln;
Mancher that's, und mit vier Rossen,
Hornklang kommt er nun geschossen,
Der einst umrief: Nichts zu handeln?“

„Nimm mich an zu deinem Pathen;
Nebst dem Angebind, dem werthen,
— Gott gesegnet's dem Bekehrten —
Labst du dich an Wein und Braten.“

Drauf der Jude spricht, der ächte:
„„Lass mich nie und nimmer taufen.
Wollt ihr nicht Gewänder kaufen
Für die Dirnen, für die Knechte?““
„„Mancher trägt das Kreuz am Rücken,
Jude noch im Herzensgrunde,
Schwerer als des Bündels Pfunde;
Wählt euch was von meinen Stücken!““
Doch er sieht den Bauer scheiden,
Und sein Bündel schnürt er wieder,
Müde senkt er drauf sich nieder,
Traurig von des Weges Leiden.
Wie der hat am Kreuz den Armen
Schlaf und froher Traum befallen,
Eine Stimme hört er schallen,
Süss, wie himmlisches Erbarmen:
„Harret, meine Kinder, harret!“
Ruft Messias, näher, näher. —
Wandrer finden den Hebräer
Liegen an dem Kreuz erstarret. *N. Lenau.*

Zion.

Zion, denk ich deiner Schönheit
Möcht' ich wohl dein Sänger sein,
Um zum Klange goldner Saiten
Jubelpsalmen dir zu weih'n.
Aber denk' ich, wie das Elend
Deiner Schönheit Spur verweht,
Ist nur ein Lied mir geblieben,
Das Erlösung dir erfleht. *Julius Sturm.*

Die Jungfrau Israels.

Mit Stolz ich auf die Nachbarvölker blicke,
Weil uns der Herr zu seinem auserwählet,
Und Judas Flammenschwert mit Kraft gestählet,
Zu bändigen der Heiden freche Tücke.
Die Blume reiner Frömmigkeit ich pflücke,
Und uns kein Segen der Verheissung fehlet;
Drum Davids heil'ger Harfe laut vermählet
Zum Dank empor ich meine Stimme schicke.
Wenn auch zerstört sind Zions Tempelmauern,
Und wir, zerstreut in allen Ländern, trauern,
Doch edler Stolz in unserem Busen glühet.
Denn bis zur Weltzerstörung Zorngerichte
Doch in der völkerwägenden Geschichte
Rein, unvermischet unser Zwölfstamm blühet. —
Wilhelm von Humboldt.

Abba Glosk Leczeka.

Es schallen gut im Liede der Purpur und das Schwert,
Doch hüllt sich oft in Lumpen, der auch ist preisenswert;
Ich führ euch einen Juden und Bettler heute vor,
Den Abba Glosk Leczeka, verschliesst ihm nicht das Ohr.

Er harrte vor der Thüre von Moses Mendelssohn
Gelassen und geduldig vor Sonnenaufgang schon;
Wie hoch in Himmelsräumen zu steigen sie begann,
Trat erst aus seiner Wohnung der weitberühmte Mann.

Ihn grüsst der fremde Bettler in polnisch jüd'scher Tracht,
Sein Gruss den Schriftgelehrten dem andern kenntlich macht.
Er aber geht vorüber: „An Zeit es mir gebricht!" —
Der Fremde weicht zurücke, doch von der Schwelle nicht.

Und Mittag ward's und Abend, und als zur Nacht es ging,
Die Stadt in ihren Strassen die Schatten schon empfing,
Kam heim zu seinem Herde der weitberühmte Mann,
Da grüsst ihn noch der Bettler, wie morgens er gethan.

Er sucht in seiner Börse nach einem Silberstück,
Ihm hält der fremde Bettler die milde Hand zurück:
„Das nicht von Dir begehr' ich, nur dein lebend'ges Wort,
Mich führt der Durst nach Wahrheit allein an diesen Ort." —

„Du scheinst, der kleinen Gabe bedürftig mir zu sein." —
„Du hältst mich für unwürdig der grössern!" — „Tritt herein!
Suchst redlich du die Wahrheit, die vielen so verhasst,
So sei dem Gleichgesinnten ein liebgehegter Gast."

Beim wogenden Gespräche, beim häuslich trauten Mahl,
Beim Becher edlen Weines, dem flüss'gen Sonnenstrahl,
Erblüht dem fremden Bettler die Rede wunderbar,
Ein Gläub'ger und ein Denker, wie nie noch einer war.

Er hat des Wortes Fessel gesprengt mit Geisteskraft,
Er hängt am Guten, Wahren so recht mit Leidenschaft,
Er sprühet Lichtgedanken so machtvoll vor sich hin,
So eignen Reiz verleiht ihm sein heitrer froher Sinn.

Und ob des seltnen Mannes verwundert und erfreut,
Der seine Neigung fesselt und Ehrfurcht ihm gebeut,
Fragt Mendelssohn ihn traulich: „Wie haben Schul' und Welt
So seltsam dich erzogen und deinen Geist erhellt?"

Drauf er: „Du lenkst vom Lichte die Blicke niederwärts,
Zu forschen nach dem Menschen und schauen ihm ins Herz;
Ich zeige mich dem Freunde und meinen Weg und Ziel,
Und melde, wie die Binde mir von den Augen fiel.

„Mein Forschen und mein Trachten, das bin ich selbst und ga[...]
Minuten so wie diese sind meines Lebens Glanz;
Ich trage sechzig Jahre noch frisch und wohlgemut,
Noch schmilzt den Schnee des Alters des Herzens innre Gl[...]

„Zu Glosk in unsern Schulen bekam ich Unterricht;
Der Talmud und der Talmud! sie wussten andres nicht;
Verhangen und verfinstert das göttliche Gebot,
Das leis' aus tiefstem Herzen sich doch mir mahnend bot.
„Wie hab' ich oft mit Schmerzen die stumme Mitternacht
Auf ihren toten Büchern verstört herangewacht:
Wie hätt' ich fromm und willig den Lehrern nur geglaubt,
Und wiegte doch verneinend mein sorgenschweres Haupt.
„Und nun ich sollte lehren, so wie ich selbst belehrt,
Da hat sich mir die Rede gar wundersam verkehrt;
Da schallt aus mir die Stimme auf Satzungen und Trug,
Dem Blitze zu vergleichen, der aus den Wolken schlug.
„Sie haben sich entsetzet, sie haben mich fortan
Bedrohet und gefährdet und in den Bann gethan;
Ich hatte mich gefunden, ich war, der ich nun bin,
Ich folgte meiner Sendung mit leichtem, freud'gen Sinn.
„So wallt ich, in der Heimath ein Fremder, nun hinfort
Verstossen, fluchbeladen, unstet von Ort zu Ort,
Und forschte, sprach und lehrte, und trachtete doch nur,
Das arme Volk zu leiten auf eine bessre Spur.
„Und dreizehn Bücher hatt' ich verfasst mit allem Fleiss,
Die Bücher, sie enthielten das Beste was ich weiss;
Zu Wilna, o! da waren fast grausam allzusehr
Die Aeltesten des Volkes, wie nirgends anders mehr.
Sie haben meine Bücher zerrissen insgesamt,
Und haben zu den Flammen sie ungehört verdammt;
Sie schichteten den Holzstoss beim alten Apfelbaum
Vor ihrer Synagoge im innern Hofesraum.
„Da standen in dem Rauche die Alten blöd' und blind,
Den schlug auf sie hernieder ein mächt'ger Wirbelwind,
Gereinigt schwang die Flamme sich zu dem höhern Licht;
Den Geist, das Licht, die Sonne vernichten sie doch nicht.
„Ich selbst, ich sollte sterben, kaum heimlich war der Rat;
Doch fand sich ein Rabbiner, der um mein Leben bat;
Ich wurde bloss gegeisselt, und als man frei mich gab,
So griff ich heitern Sinnes zu meinem Wanderstab.
„Der freud'ge, rüst'ge Waller zieht über Berg und Thal,
Ihm scheinet, ihn erwärmet der lieben Sonne Strahl,
Der Schoss der grünen Erde empfängt mit rechter Lust
Sein müdes Haupt am Abend, er ruht an Mutterbrust.
„Wer je von seinen Brüdern den Hunger selber litt,
Teilt ihm vom letzten Brote gern einen Brocken mit,
Er zieht durch Land und Städte und rühmt sich reich und frei,
Und weiss von keiner Armut und keiner Sklaverei.
Vor Sprach- und Stammverwandten entquillt an jedem Ort
Aus übervollem Herzen ihm das lebend'ge Wort,
Zu lehren und zu bessern, zu sichten sonder Scheu
Den Glauben von dem Wahne, den Weizen von der Spreu.

„Ist Felsen auch der Boden, die Saat verstreue nur!
Es träufelt auf den Felsen, wie auf die grüne Flur
Des Ew'gen milder Regen. Beharrlichkeit! Geduld!
Du zahlest deinem Schöpfer so deines Lebens Schuld.
„Und herwärts zog mich mächtig und ahndungsvoll mein Herz,
Von deines Namens Klange gelockt du reines Erz;
Du bist, den ich gesuchet, du, der vom Wahne fern
Zerbricht die hohle Schale und sucht nach ihrem Kern.
„Das will auch ich, so reiche mir deine liebe Hand,
Wir schaffen hier und knüpfen ein gottgefällig Band;
Das Licht, das ist das Gute; die Finsterniss, die Nacht,
Das ist das Reich der Sünde und ist des Bösen Macht.
„Dir strömet von den Lippen ein ruhig klarer Born,
Es leiht gewalt'ge Worte mir oft ein heil'ger Zorn;
So lass vor unserm Volke zerreissen uns vereint
Des Aberglaubens Schleier, bis hell der Tag ihm scheint.
„Nicht träge denn, nicht lässig; die Hand ans Herz gelegt!
Versammle du die Jünger, es tagt, die Stunde schlägt!
Wir hammern an den Felsen, bis hell der Stein erklingt,
Und an das Licht der Sprudel lebend'gen Wassers springt."
Darauf mit Rührung lächelnd der Wirt zu seinem Gast:
„Genügt dir nicht, du Guter, was du erduldet hast?
Soll wiederum sich schichten ein Scheiterhaufen? kann
Die Geissel nicht dich lehren? du lehrbegier'ger Mann!
„Du forschest nach der Wahrheit; erkenne doch die Welt,
Die fester als am Glauben am Aberglauben hält;
Was je gelebt im Geiste, gehört der Ewigkeit,
Nur ruft es erst in's Leben die allgewalt'ge Zeit.
„Bleib hie und lerne Schweigen, wo Sprechen nicht am Ort;
Du magst im stillen forschen, erwägen Geist und Wort,
Und magst das Korn der Furche der Zeiten anvertraun;
Vielleicht wird einst dein Enkel die goldnen Saaten schau'n."
Drauf er: „Du schweigst, du Kluger, und schweigen soll mein Mund
So sprich, wer soll denn reden und thun die Wahrheit kund?
Du helles Licht des Geistes sollst freundlich leuchten mir;
Die Hand darauf; — wir scheiden! mein Pfad, der trennt sich hier."
Er ging; dem Flammengeiste, dem Flammenherzen galt
Für Feigheit jede Vorsicht, und freundlich zürnend schalt
Ihn Mendelssohn vergebens; er ging und lehrt und sprach,
Bis über ihn aufs Neue das Ungewitter brach.
Die Aeltesten des Volkes entrüstet luden ihn
Vor ihre Schranken: „Rede, was machst du in Berlin?" —
„Ich forsch' in dem Gesetze, darüber sprech' ich auch
Mit andern Schriftgelehrten nach hergebrachtem Brauch." —
„Du stehst in keinem Dienste? hast kein Gewerbe?" — „Nein.
Ich kann und will nicht handeln und mag nicht dienstbar sein." —
„Und wir, nach hies'ger Ordnung, verbieten diese Stadt
Dem ärgerlichen Neurer, der hier gelästert hat."

Darauf erhob sich Abba und sprach: „Hartherzigkeit
Du bist zur Ordnung worden, du herrschest hier zur Zeit!
Und kennt ihr den Propheten Jeremia denn nicht,
Der so aus meinem Munde zu euch, ihr Starren, spricht:
„Die Missethat der Tochter von Sion, unerhört!
Verdunkelt Sodoms Sünde, die doch mein Grimm zerstört.
Die Schrift und die Propheten, die les' ich Tag und Nacht,
Und hab' auch andre Worte zu eigen mir gemacht!
„Du sollst dich nicht entsetzen und sollst, du Menschenkind,
Vor ihnen dich nicht fürchten, die mir abtrünnig sind;
Du wohnst bei scharfen Dornen und Skorpionen dort,
Doch sollst du dich nicht fürchten, verkündest du mein Wort.“
Sie holten ihn am Abend wohl mit der Polizei,
Ihn auf die Post zu bringen, er rief den Freund herbei,
Der schafft' ihm einen Dienstschein, geschirmet war er so
Vor seinen Widersachern, sie waren des nicht froh.
Und eine Rechnung reichten zur Zahlung sie ihm dar,
Wo Postgeld nebst der Bütteln Gebühr verzeichnet war;
Er aber sprach und lachte: „Geduldet euch ihr Herrn,
Hier passt wohl ein Geschichtchen, und ich erzähl es gern:
„Den Unsern wird zu Lemberg ein kummervolles Los,
Die jungen Herrn, die Schüler, sind ganz erbarmungslos,
Den armen Unterdrückten misshandeln sie und schmähn,
Und werfen ihn mit Steinen, wo immer sie ihn sehn.
„Als einer, den sie schlugen, nah' am Verscheiden war,
Vermass sich die Gemeinde, bedrängt von der Gefahr,
Den Jesuiten-Obern zu klagen ihre Noth;
Die haben unparteiisch erlassen ein Verbot:
„Es dürfen nicht die Schüler aus eitlem Zeitvertreib
Die Juden so misshandeln, dass sie an ihrem Leib
Beschädigt werden möchten; es wird auch untersagt,
Blutrünstig sie zu schlagen, wie eben wird geklagt.
„Ein arglos Schimpfen, Werfen, ein Stoss und solcherlei,
Das müssen sie erdulden und steht den Schülern frei,
Weil mancher unter diesen ist guter Eltern Kind,
Und Juden doch am Ende nur eben Juden sind.“
„Ein Jud' in diesen Tagen, der her die Strasse kam,
Bemerkte, dass ein Schüler ihn recht zum Ziele nahm,
Er bückte sich beizeiten und wich dem Stein noch aus,
Der klirrend flog ins Fenster dem nächsten Bürgerhaus.
„Die Scheibe war zerbrochen; der Bürger säumte nicht,
Und zog, Ersatz zu fordern, den Juden vor Gericht:
‚Denn hättest du gestanden dem Wurf, wie sich's gebührt,
So wurde von dem Steine mein Fenster nicht berührt.‘
„‚Ihr habt den Stein geworfen, ich habe mich gebückt,
So hat der Wurf die Scheibe des Nachbars nur zerstückt;
Ich soll die Scheibe zahlen, das Recht, das eure, spricht's,
Doch hat das Recht verloren, denn, seht, ich habe nichts.‘“——

Als jene sich entfernet, verblieben noch die zwei
Im traulichen Gespräche, sie dachten laut und frei;
Begegnen sich die Geister verwandt im Lichtrevier,
Das ist des Lebens Freude, das ist des Lebens Zier.
Und Abba zu dem Freunde: „Bin friedlich ja gesinnt,
Du siehst, dass allerorten sich Hader um mich spinnt;
Frei muss ich denken, sprechen und atmen Gottes Luft,
Und wer die drei mir raubet, der legt mich in die Gruft.
„Von hinnen will ich ziehen, den Wanderstab zur Hand
Ein Land der Freiheit suchen, nach Holland, Engelland;
Der Druck hat hier den Juden Bedrückung auch gelehrt,
Wohl wird er Duldung üben, wo Duldung er erfährt."
Und Mendelssohn dagegen und schüttelte das Haupt:
„Du liebewerter Schwärmer, der noch an Duldung glaubt,
Zeuch hin, dich blosszugeben auch dort der Eulenbrut!
Dein zugewognes Glückstheil, dass ist dein froher Mut!" —
„Mein zugewog'nes Glücksteil, das ist die Liebe mein
Zu meinem Volk; mein Glaube, zu bessern müsst es sein;
Mein Hoffen, mitzuwirken dazu mit Gut und Blut!
Du nennst die drei zusammen, das ist mein froher Muth."
Und frohen Mutes nahm er den Wanderstab zur Hand,
Und zog wohl in die Fremde, nach Holland, Engelland;
Den blut'gen Welterob'rer verfolgt die Sage nur,
Vom Menschenfreund und Bettler verlieret sich die Spur.
Zurück nach manchen Jahren gleich frohen Muthes kam
Er nach Berlin gewandert; sein rechter Arm war lahm;
Und blind sein andres Auge, vernarbt sein Angesicht,
Sein Herz allein, das alte, verändert war es nicht.
So trat er freundlich lächelnd vor Moses Mendelssohn:
„Wie dort es mir ergangen, du Kluger, siehst es schon;
Sie haben mich geschmähet, misshandelt und verbannt;
War ihnen Macht gegeben, sie hätten mich verbrannt."
Und wieder frohen Mutes, da ihn Berlin verstiess,
Zog er nach seiner Heimath, die Hass ihm nur verhiess,
Da wallt' er rüst'gen Schrittes, ein Fremder, fort und fort,
Verstossen, fluchbeladen, unstet von Ort zu Ort.
Einst sucht er wohl vergebens seit manchem Tag vielleicht,
Wer ihm von seinem Brote das dürft'ge Stück gereicht;
Der Schoss der Mutter Erde empfing zur letzten Ruh'
Sein graues Haupt, ihm fielen die müden Augen zu.

*A. von Chamisso.**)

---

*) S. auch die von demselben genialen Poeten dem Talmud nach erzählte interessante „Sage von Alexandern", sowie die tragische poetisch Erzählung: „Ein Baal Teschuba". (Chamisso's Werke, herausgegeben vo H. Kurz, 1. Band).

Die Judentochter.

Es war eine schöne Jüdin,
Ein wunderschönes Weib,
Sie hatt eine schöne Tochter,
Ihr Haar war schön geflochten,
Zum Tanz war sie bereit.

„Ach, liebste, liebste Mutter!
Was thut mir mein Herz so weh!
Ach, lasst mich eine Weile
Spazieren auf grüner Heide,
Bis dass mir's besser wird.“

Die Mutter wandt den Rücken,
Die Tochter sprang in die Gass,
Wo alle Schreiber sassen:
„Ach liebster, liebster Schreiber!
Was thut mir mein Herz so weh.“

„Wenn du dich lässest taufen
Luisa sollst du heissen,
Mein Weibchen sollst du sein.“
„Eh ich mich lasse taufen,
Lieber will ich mich versaufen
In's tiefe, tiefe Meer.

Gut Nacht, mein Vater und Mutter,
Wie auch mein stolzer Bruder,
Ihr seht mich nimmermehr!
Die Sonne ist untergegangen
Im tiefen, tiefen Meer!“

L. Achim von Arnim und Clemens Brentano: Des Knaben Wunderhorn.

Der sechsundsiebzigste Psalm.

In Juda ist der Herr bekannt
Mit seiner Herrlichkeit und Macht,
Er streckt sich durch das ganze Land
Mit seines Namens hoher Pracht;
Zu Salem hat er seine Hütte,
Auf Zion ist das Haus der Güte.

Da siehet man die grosse That,
Wie er die Bogen um und an,
Die Pfeil' entzwei gebrochen hat,
Schild, Schwert und Streiten weggethan,
Die Räuberberge mussten sehen
Die Wunder, so durch dich geschehen.

Die Stolzen schliefen sicher hin,
Ergaben sich und auch ihr Gut,
Und liessen sinken Hand und Sinn,
Verloren ihren hohen Muth.
O Jakobs Gott, du hast geschlagen
Mit deinem Schalten Ross und Wagen!
Du, du bist schrecklich! Wer besteht,
Wann du im Eifer dich erregst?
Wann dass dein scharfer Spruch ergeht,
Und du das Recht im Himmel hegst,
So muss der Erdenbau erschrecken,
Und sich mit Furcht und Schweigen decken.
Nun dies geschieht, wann du, o Gott,
Dich setzest auf den Urthelthron,
Und ziehst die Frommen aus der Noth,
Giebst ihnen ihrer Sanftmuth Lohn:
Da müssen Leute, die sonst toben,
Dich ganz mit neuen Sinnen loben.
Wo auch was Zorn noch übrig bleibt,
So ist doch seine Kraft und Muth,
Der solches Alles hintertreibt.
Schaut, dass ihr Gott Gelübde thut,
Und lebt auch, wie ihr euch verbindet,
So viel ihr euch um ihn befindet.
Bringt Gaben dem, der mächtig heisst,
Der auch der höchsten Fürsten Sinn,
Wie reife Trauben, niederreisst,
Und stürzet ihre Pracht dahin,
Der schrecklich muss geschätzet werden
Von allen Königen der Erden.

M. Opitz von Boberfeld: Gedichte.

Ein Richter.

Alexander, durch die Welt
Ziehend als Eroberer,
Kam in eine weit entfernte
Einsam abgelegene
Region und fand daselbst
Ein Geschlecht, in dessen Mitte
Von dem Hader, von dem Hasse,
Der bei andern Erdbewohnern
So gewöhnlich, keine Spur;
Denn es herrschte Güte nur,
Edelmuth und fromme Sitte.
Dennoch höret er auch hier
Einen Rechtsstreit; denn herbei

Zu dem Herrn der Nation
Kamen Zweie, welche klagten.
„Eine Strecke Landes,“ also
Sprach der Eine, „kaufet' ich
Von dem Manne hier; ich zog
Tiefe Furchen auf dem Platz;
Siehe da, in schwarzer Erde
Blinkte Gold; es war ein Schatz.
Ungesäumt berichtet' ich
Es dem Manne, hoch erfreut,
Ihm so gute Post zu bringen.
Da verweigert er zu nehmen
Was ja doch ganz offenbar
Ihm gehört. Denn ich erstand
Nur die Erde, nicht den Hort,
Der darin verborgen war.“
Drauf der Andre: „Ganz und gar
Ist im Irrthum dieser Gute.
Ihm verkauft hab' ich das Land
All mit dem, was drin verhohlen.
Er behalte, was er fand;
Nähm' ich es, so wär's gestohlen.“
So vor ihrem Herrn und Richter
Diese Beiden. Nicht sofort
Wagte selbiger das Urtheil
In so eignem Fall zu sprechen;
Er bedachte sich darüber
Einige Zeit, dann richtet' er
An den Einen dieses Wort:
„Du erfreust dich, wenn mir recht ist,
Eines Sohnes.“ — „Ja, so ist es.“
War die Antwort. „Dir vielleicht,“
Sprach der König zu dem Andern,
„Blühet eine Tochter.“ — „Ja,
Eine, die des Mannes harrt,
Welcher sie zur Gattin wähle.“ —
„Nun so wär' es wohl am Besten,
Wenn die beiden sich vermählten,
Und der aufgefundene Schatz
Angeseh'n als Mitgift würde.“
So der Herrscher; sie, die Männer,
Priesen ihres Fürsten Weisheit
Und entfernten sich, bereit
Durch die Hochzeit ihrer Kinder
In erwünschter Heiterkeit
Zu beschliessen ihren Streit.
Mit Erstaunen füllete
Dieser Vorgang Alexandern.

„Scheint," begann der fremde Fürst,
„Dir mein Ausspruch ungerecht?"
„Nein, er ist vortrefflich," sprach
Alexander, „doch ganz eigner
Ungewohnter Art, so wie es
Dieser ganze Handel ist." —
„Sage mir, wie würde man,
Wenn er sich bei euch begäbe,
Einen solchen Fall entscheiden?" —
„Solche Fälle kommen nie
Bei uns vor; sie sind zu edel.
Es ereignen sich dafür
Immer nur die umgekehrten;
Keiner gönnt und lässt dem Andern
Willig einen Vortheil, sucht
Immer nur den eignen Nutzen,
Ist allein darauf bedacht,
Festzuhalten, was er hat,
Und sich mehr noch anzueignen.
Wenn bei uns ob eines Fundes
Jener Art ein Zweifel wäre,
Sich darob ein Streit erhöbe,
Jeder würde von den Zweien,
Die dabei betheiligt wären,
Ihn für sich in Anspruch nehmen
Keiner aber ihn bekommen;
Von dem Herrscher in dem Land
Würd' er in Beschlag genommen.
Dies — ich kann es nicht verschweigen —
Ist bei uns der Sache Stand." —
Lange schwieg hierauf der Andre,
Stumm gemacht durch das Erstaunen,
Das nun ihn ergriffen hatte.
„Sage mir," so sprach er endlich,
„Scheint in eurem Land die Sonne?" —
„Allerdings," sprach Alexander. —
„Und wie ist es mit dem Regen?
Fällt auch dieser?" — „Es bethaut
Uns're Gau'n auch dieser Segen
Der Natur." — „Das wundert mich.
Doch vermuthlich finden sich
Thiere dorten, die vom Grase
Leben und vom grünen Kraut?" —
„Voll davon sind die Gefilde." —
„Nun, so ist wohl das der Grund,
Dass auch dort des Himmels Milde
Licht und Wärme niedersendet;
Dass auch jene Regionen

Die gelinde Feuchte netzet,
Welche die Gewächse nährt.
Dem Gethier ist es bescheert;
Denn die Menschen, die da wohnen
In dem Lande, sind's nicht werth.“ —

G. Fr. Daumer nach dem Talmud. Vgl.: Jerusalem. Talmud Baba mezia II, 8c; Bereschith r. Par. 33, 31d, und Wajikra r. Par. 27, 170d.*)

---

*Antisem's Ahnen.

Morgenländisches für das Abendland.

Zu Noa's Arche hin eilt athemlos,
Inmitten anderen Gezüchts, die Lüge.
Sie fällt auf's Knie und stammelt: „gält' es blos
Mein armes, nacktes Leben, nimmer trüge
Verlangen ich, gerettet, ach, zu werden;
Doch ohne mich, wo gäb' es Heil auf Erden!“
„Wo ist, sag' an, wo ist Dein Ehemann?“
So herrscht sie Noah gar misstrauisch an.
„Für alte Jungfern, für den Hagestolz
Ist nicht gewachsen, traun! der Arche Holz;
Nur den Gepaarten öffnet sich die Pforte.
So trolle Dich hinweg von diesem Orte!“

---

*) Dr. *J. Winter* und Prof. Dr. *A. Wünsche:* „Die jüdische Litteratur seit Abschluss des Kanons“, (Trier, Sigmund Mayer 1892) ein für die Kenntniss der jüdischen Litteratur jedem Gebildeten aufs Wärmste zu empfehlendes Werk, bringt den von Daumer benutzten Stoff nach der Talmudausgabe Sitomir in folgender Uebersetzung:

Alexander staunt über das Urtheil eines Richters. Alexander von Macedonien zog hinauf zum König von Kasi (in Indien), welcher ihm viel Gold und Silber zeigte. Nicht um dein Gold und Silber zu sehen, sagte Alexander, bin ich hierher gekommen, sondern um eure Sitten und euer Rechtsverfahren kennen zu lernen. Während sie noch miteinander sprachen, kam ein Mann mit noch einem Andern, welchem er ein Feld mit Allem, was darin war, abgekauft hatte. Er hatte in demselben einen Schatz gefunden und sprach nun: Ich habe wohl den Dung, nicht aber den darin verborgenen Schatz gekauft, dieser gehört dem Verkäufer. Ich habe Dir den Dung, entgegnete der Verkäufer, mit Allem, was darin ist, verkauft. Während sie so miteinander stritten, sprach der König zu dem einen: Hast Du einen Sohn? Ja, antwortete er. Darauf sprach er zu dem Andern: Hast Du eine Tochter? Ja, entgegnete dieser. So mögen beide einander heirathen, fuhr der König fort, und der Schatz soll ihnen verbleiben. Da brach Alexander in ein Gelächter aus. Warum lachst Du? fragte der König, habe ich nicht gut entschieden? Wenn dieser Rechtsfall bei euch vorkäme, wie würdet ihr ihn entscheiden? Wir würden, gab Alexander zur Antwort, beide hinrichten lassen, und der Schatz würde dem König zufallen. Liebt ihr so sehr das Gold? Der König liess hierauf eine Tafel zurichten und Brod von ld und Hühner von Gold auftragen. Esse ich denn Gold? fragte Alexander. Du bist ein seltsamer Mann, erwiderte der König. Ihr ess t das Gold nicht und doch liebt ihr es so sehr.

Sie hinkt davon mit unterdrücktem Fluche,
Macht sich nach Gleichgesinnten auf die Suche.
Man weiss es männiglich, wie schöne Seelen
Sich stets begegnen, ohne je zu fehlen.
Bald trifft sie einen Wicht gemeinen Wesens,
Sie macht mit ihm nicht so viel Federlesens,
Sie zwinkert mit verliebtem Blick ihn an,
Hängt sich an seinen Arm: „Du bist mein Mann,
Viellieber Frevelmuth", beginnt die Lüge,
„Mich schrecken nimmer Deine wilden Züge,
Gefällst mir so, mehr als ich sagen kann."
„Lass' los", brummt dieser, „Jungfer Schminketopf,
Du Hinkebein, lass' los, Du bist von Sinnen!
Was hältst Du mich für einen blöden Tropf,
Ich sollte eine alte Metze minnen?"
„Aus Liebe nicht", sagt sie, „zum Vortheil blos,
Nimm hin mich doch, ich bitt', sei mein Genoss!
Denn Rettung gilt's; die Arche ist nicht weit.
Dort finden Unterkunft wir nur selbzweit.
Mit mir in liebesinnigem Verein,
Soll Dein bald alle Macht und Grösse sein.
Schlag Männchen ein! wir müssen uns schon sputen.
Die Frommen sind geborgen und die Guten:
Wie sollten wir der Welt verloren gehen!"
„So, einverstanden", schnarrt der Frevelmuth,
Heimtückisch lachend, „Lüge! lass' doch sehen,
Was ist, was gilt Dein mitgebrachtes Gut?"
„Was ich erwerb' mit listenreichem Sinne
Sei Dein" — die Lüge schwört's — „Dir zum Gewinne
Will ich verhetzen weidlich sie und spalten,
Die fest für's Weltenwohl zusammenhalten.
Für Dich nur sollen meine Ränke schaffen,
Für Dich will ich erschleichen und erraffen.
In allen möglichen Bewegungsarten
Bin Meisterin ich, ich krieche selbst durch Scharten,
Durch Fugen, Spalten auch zwängt sich mein Leib,
Ich schwinge, recke, krümme mich, ich gleite
Unscheinbar, trabe, rassle in die Weite;
Doch nirgends ist von Dauer mein Verbleib.
Ich überhol' den Vogel in den Lüften
Und stöbere hohnlachend in den Grüften,
Ich schwebe auf den Fittigen des Sturmes
Und wühle mit der Zähigkeit des Wurmes;
Ich schwimme mit dem Fische um die Wette,
Als ob ich Flossen angewachsen hätte;
Ich sitze lenkend an dem Steuerruder
Und nenn' den Cannibalen schmeichelnd Bruder,
Hantiere grell mit Pinsel, Stift und Feder —

Einst dient die Druckerpresse mir, der Blitz —
Und auf Tribüne, Kanzel und Katheder
Da raun' und flüstre, schrei' und tob' ich,
Dem Edlen fluchend, das Gemeine lob' ich.
Ich fälsche plump und roh und auch mit Witz,
Je plumper, desto mehr sich lassen fangen
Der alten Narren und der jungen Rangen;
Die Freiheit fälsche ich, die Wissenschaft,
Begeisterung, des Glaubens Sinn und Kraft,
Zum Altar wind' ich mich, zur Thronesstufe,
Ich warte schüchtern nicht bis man mich rufe,
Und schneid' ich eine rührende Grimasse,
So öffnet Blödheit Ohr und Herz und Casse.
Ich nist' am Ehebett, an Wieg' und Sarg
Mich ein, vergifte was die Unschuld barg;
Die Thräne fälsch ich, wie das helle Lachen,
Mit Wollust weiss ich rasend gar zu machen
Das Ungethüm, den Pöbel, tausendköpfig,
Den riesenarmigen, ihn zwack' und schröpf' ich,
Ihn stachelnd wider alles Edle, Gute,
Bis er von eig'nem trieft und fremdem Blute.
Ich schmäh', verleumde, lästere verwegen,
Ich nenne Nacht den Tag und hell, was finster,
Das Bittre süss, verschrei' als Fluch den Segen,
Den Dornbusch nenn' ich Ceder, Palmen Ginster,
Und neunmal überwiesen sonder Qual,
Lüg' zehnfach ich zum Trotz das zehnte Mal.
Mir graut's, es dreht das Herz im Leib sich um
Vor Sem, dem ältesten der Noasöhne,
Dass er mit seinem Wahrheitstrieb mich höhne
Und mit dem faden Welterlöserthum.
Mich schreckt des edlen Stolzes Flammenroth,
Sein Zorneswallen wär' mein sich'rer Tod.
Doch nein, leichtgläub'ger Wahn wird dafür sorgen,
Dass nie zum Heute werde jenes Morgen.
Das ist das Heirathsgut, dass ich Dir bringe
Zum Bund, dem Weltenunheil sich entringe!
Und unsre Kinder werden sich erkennen,
Wohin sie auch, Verderben bringend, rennen,
Ob sie als Prinzen durch das Leben strolchen,
Ob ihre dumpfe Wiege stand bei Molchen;
Sofort verräth die Mischung unsres Blutes
Den Spross der Lüge und des Frevelmuthes.
Klingt Dir mein Name „Lüge" zu gemein,
So nenn Luege mich, sei mein Lueger,
Der Falschheit und der Fälschung treuer Pfleger.
Lieb Männchen, gib zufrieden Dich, schlag ein,
Und Satan, weihe unseren Verein!"

Das Bündnis ist geschlossen, Hand in Hand,
So zieh'n sie hin, der Arche zugewandt!
„Par nobile", brummt Noa in den Bart,
„Da sag' mir Einer, wie sich die gepaart?
Hier zwischen Krokodil und gelben Nattern
Könnt ihr noch ein Gelass für Euch ergattern,
In guter Nachbarschaft". — Und als die Fluth
Verlief, da kamen Beide wohlgemuth
Schon als die ersten auf das trock'ne Land.
Gerettet will die Schlaue nunmehr lösen
Das in der Noth geschlossene Eheband;
Doch er ruft rauh und höhnisch: „holdes Wesen,
Ich gebe Deinen Schwur Dir nicht zurück,
Es bleibt an mich gebunden Dein Geschick!"
Er packt dabei sie an mit rauher Faust,
Dass ihr vor seinem Blick und Griffe graust.
Gezwungen so, doch oft aus freiem Hange
Zieht mit dem Frevelmuth an einem Strange
Die Lüge. Ach, was hilft ihr alles Klagen,
Die keinen ernsten Widerstand darf wagen,
Denn was sie sinnt und schafft, das kömmt zu Gute
Bloss ihrem Ehgespons, dem Frevelmuthe.
Der hält sie fest bei dem, was sie verschrieben.
Sie treiben es, wie sie's zuvor getrieben.
Doch haben sie ein schnöd' Geschlecht in Tagen
Gezeugt, wo beide liebend sich vertragen,
Das nichts im Leben mag so leichtlich missen
Als Ehre, Schamgefühl und rein Gewissen. —
Ob bald hinweg nicht weist, von Grimm geschwellt,
Den schnöden Unhold „Antisem" die Welt?
O, dass den Spross von Frevelmuth und Lüge
Nach andren Welten Noa's Arche trüge! . . .

Brünn. *Dr. B. Placzek.*



XV.

Namen- und Sach-Register.

D.

E.

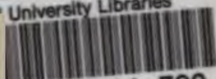
H.

L.

W.

X.

Y.



1/3/57

317/224

a prominent

Wolloth anthology

58 Luther

